This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

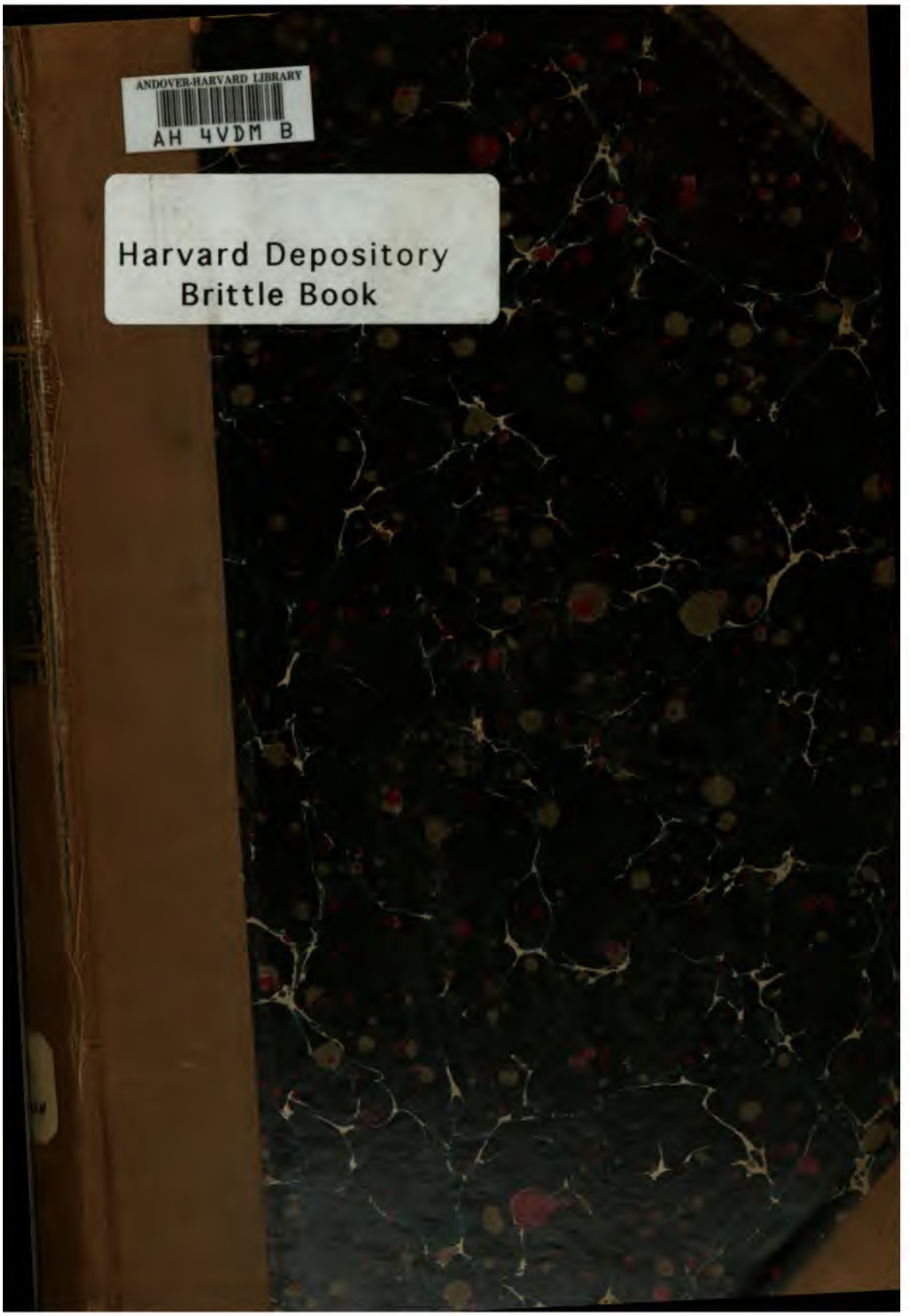
+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.


ANDOVER-HARVARD LIBRARY
AH 4VDM B
Harvard Depository
Brittle Book

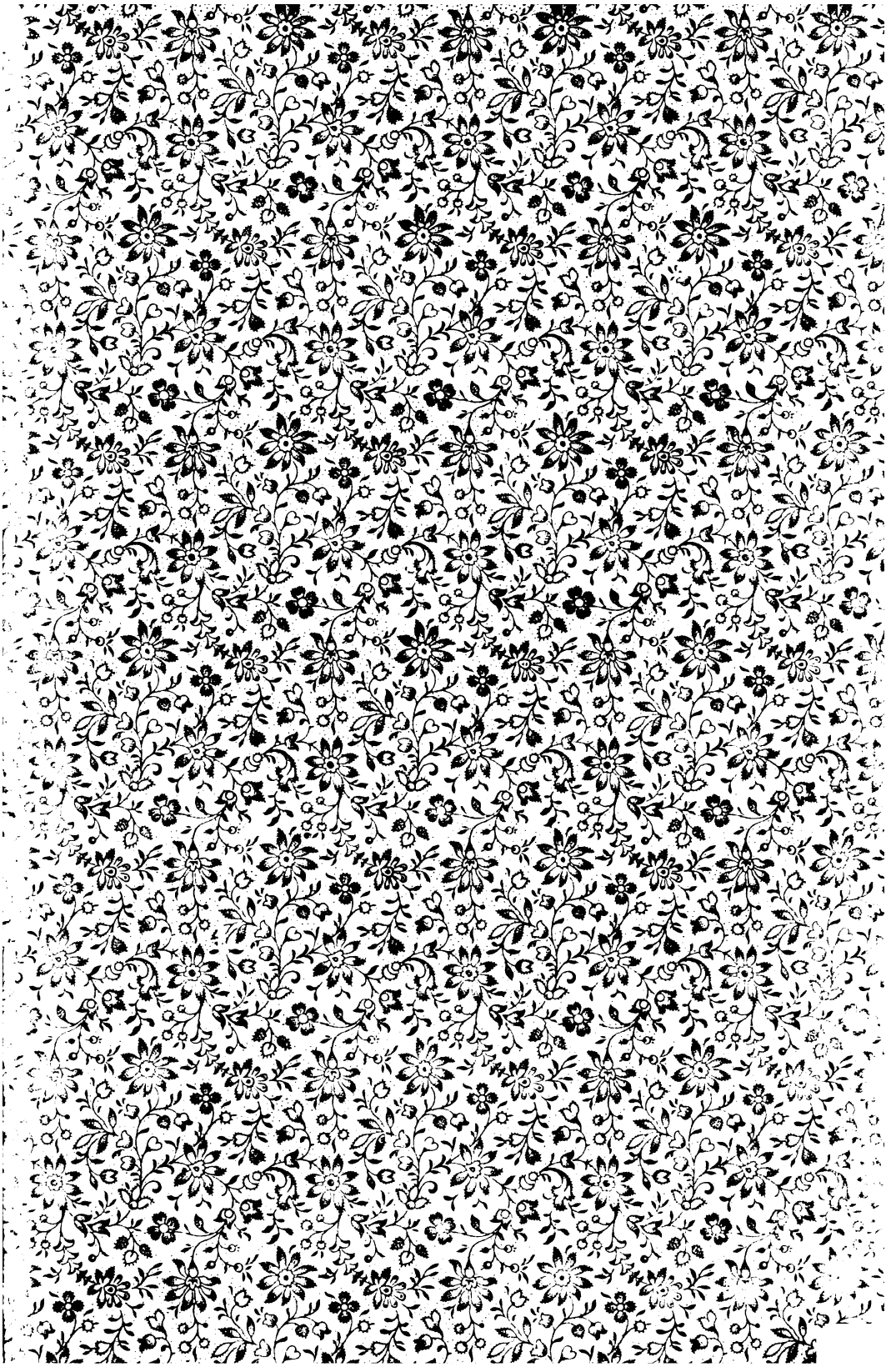
892
HOFFMANN
Harvard Divinity School

ANDOVER-HARVARD THEOLOGICAL
LIBRARY

MDCCCCX

CAMBRIDGE, MASSACHUSETTS

GIFT FROM
WIDENER LIBRARY



D. H. Hoffmann,

Unterm Kreuz.

Unterm Kreuz.

Ein Jahrgang Predigten,

meistens über freie Texte,

gehalten

von

D. H. Hoffmann,
Pastor zu St. Laurentii zu Halle a. S.

Dritte Auflage.

Halle a. S.,
Richard Mühlmann's Verlagsbuchhandlung
(Max Grosse).
1897.

A[illegible] HARVARD
THEOLOGICAL LIBRARY
CAMBRIDGE, MASS.

H82.516
11-20-53

892
Hoffmann

1948

Seinem teuern Freund

Herrn D. und ord. Prof. der Theologie

M. Kähler

in herzlicher Verehrung, Dankbarkeit und Liebe

dargebracht

vom Verfaſſer.

Vorwort.

„Unterm Kreuz.“ — Die Überschrift dieser Sammlung von Predigten wird gerechtfertigt sein, wenn ihr Inhalt es beweist, daß sie in unverwendetem Blick auf den Gekreuzigten gedacht und gehalten sind. „Es sei ferne von mir rühmen, denn allein von dem Kreuz unseres HErrn Jesu Christi.“ Einen Nebengrund zur Wahl des Titels gab der Umstand, daß ich unter langwierigem persönlichen Kreuz die Muße fand, die Concepte der Predigten druckfertig zu machen. — Gern hätte ich ausschließlich solche über freie Texte aufgenommen; doch habe ich mich letztlich entschlossen, eine geringere Anzahl (etwa zwölf) Pericopenpredigten ihnen beizugeben, deren Druck gerade besonders gewünscht worden war. — „Giebt Jemand, so gebe er einfältig.“ Diese Regel wird auch für das Herausgeben gelten. Soviel mir bewußt ist, ist es bei Veröffentlichung dieser Predigten meine einfältige Absicht, vielen lieben Mitgliedern meiner Gemeinde damit einen Wunsch zu erfüllen, und so der Dankbarkeit einen schwachen Ausdruck zu geben, welche ich einer Gemeinde von Hörern des Wortes schulde, die mit großer Liebe drei Jahrzehnte hindurch mich getragen und gehoben hat, meine Freude ist, und, so der HErr Gnade giebt, dermaleinst meine Krone sein soll.

Halle, Neumarkt 23. April 1884.

D. H. Hoffmann.

Vorwort zur zweiten Auflage.

Die über mein Erwarten nötig gewordene zweite Auflage meines Predigtbuchs ist durch zwei Predigten (16 und 26) vermehrt, damit keiner der sechs Epiphaniassonntage leer ausgehe und für Palmsonntag

nicht bloß eine Einsegnungsrede geboten werde. Verbessert sind außer den Druckfehlern der ersten Ausgabe nur einige Unangemessenheiten im Ausdruck. Meinen verehrten Herrn Rezensenten bin ich für die mir erteilten Winke, Ratschläge und Rügen aufrichtig dankbar und glaube aus ihnen für meinen Dienst am Wort gelernt zu haben. Zu Änderungen im Gedankeninhalt der vorliegenden Sammlung hätte ich mich, da sie doch die Predigten so, wie sie vor der Gemeinde gehalten sind, wiedergiebt, nur entschließen können, falls ich mich hätte überzeugen müssen, daß sie wesentliche Abirrungen von der Schriftlehre enthielte. Möge meinem Buch ungeachtet seiner Mängel die göttliche Zusage in Jesaias 55, 10. 11. zu gut kommen.

Halle, Neumarkt 23. Oktober 1888.

D. H. Hoffmann.

Vorwort zur dritten Auflage.

Der vorliegenden dritten Auflage dieses Predigtbuchs schicke ich nur ein Wort innigen Dankes dafür vorauf, daß ich in Ruhestand versetzt doch durch das geschriebene Wort noch mithelfen darf, daß der Name des HErrn, des gekreuzigten und auferstandenen, gepriesen, mancher seines Heils froh und Er selbst in ihm lebendig werde.

Halle, Weihnacht 1896.

D. H. Hoffmann.

Inhalt.

		Seite
1.	**Predigt am 1. Advent.** 1. Timoth. 6, 12. Ergreift das ewige Leben. .	1
2.	**2. Advent.** Offenb. 20, 1—6. Das tausendjährige Reich	7
3.	**3. „** Matth. 11, 12. Das Himmelreich leidet Gewalt	14
4.	**4. „** Philipp. 4, 4—7. (Epist.) Der HErr ist nahe.	21
5.	**Christvesper.** 1. Joh. 4, 19. Lasset uns ihn lieben!	27
6.	**1. Weihnacht.** 2. Kor. 8, 9. Christi Armut unser Reichtum	31
7.	**2. „** Röm. 8, 32. Christfest aller Armen Fest	37
8.	**Sonntag nach Weihnacht.** Psalm 65, 2—5. Aufforderung zum Lobe Gottes	43
9.	**Neujahr.** 1. Tim. 4, 8. Wer glücklich werden will, muß selig werden wollen!	48
10.	**Sonntag nach Neujahr.** Josua 24, 15. Ich und mein Haus wollen dem HErrn dienen	54
11.	**Epiphaniasfest.** Matth. 2, 1—18. (Evang.) Der Stern der Weisen (Ansprache zur Missionsfeier am Abend)	60
12.	**1. nach Epiph.** Luc. 2, 41—50. (Evang.) Das Spiegelbild der schönen Jugend Jesu	63
13.	**2. nach Epiph.** Joh. 2, 1—11. (Evang.) Wie sich die Herrlichkeit Jesu zu Cana offenbarte	70
14.	**3. nach Epiph.** Joh. 1, 35—42. Die Morgenstunde eines neuen Lebens	77
15.	**4. „ „** Joh. 4, 5—19. Die Quelle lebendigen Wassers . . .	83
16.	**5. „ „** Matth. 14, 22—33. Der Glaube, welcher wagt und gewinnt	91
17.	**6. nach Epiph.** Matth. 3, 13—17. Der zweite Verklärungstag des Menschensohnes	98
18.	**Septuagesimä.** Matth. 20, 1—16. (Evang.) Jesu Lehre vom Lohn .	104
19.	**Sexagesimä.** Joh. 5, 36. Die Wunder des HErrn	111
20.	**Estomihi.** Matth. 17, 1—9. Der dritte Verklärungstag des Menschensohnes	118
21.	**Invocavit.** Hebr. 12, 2. Jesus, der Anfänger und Vollender des Glaubens	124
22.	**Reminiscere.** Hebr. 4, 15. 16. Jesus der mitleidige Hohepriester . . .	130
23.	**Oculi.** Luc. 11, 14—28. (Evang.) Wider die Halbheit	136
24.	**Lätare.** Hebr. 2, 14. 15. Jesus, der Erlöser von Todesfurcht	143
25.	**Judica.** Matth. 26, 20—25. Judas und Jesus	150
26.	**Palmarum.** 1. Joh. 2, 2. Christi Tod, die Sühne für die Sünde der Welt	157
27.	**Konfirmationsrede.** Luc. 2, 49—51. Ich muß sein in dem, was meines Vaters ist	163
28.	**Gründonnerstag.** Psalm 51, 12—14. (Beichtrede)	169

nicht bloß eine Einsegnungsrede geboten werde. Verbessert sind außer den Druckfehlern der ersten Ausgabe nur einige Unangemessenheiten im Ausdruck. Meinen verehrten Herrn Rezensenten bin ich für die mir erteilten Winke, Ratschläge und Rügen aufrichtig dankbar und glaube aus ihnen für meinen Dienst am Wort gelernt zu haben. Zu Änderungen im Gedankeninhalt der vorliegenden Sammlung hätte ich mich, da sie doch die Predigten so, wie sie vor der Gemeinde gehalten sind, wiedergiebt, nur entschließen können, falls ich mich hätte überzeugen müssen, daß sie wesentliche Abirrungen von der Schriftlehre enthielte. Möge meinem Buch ungeachtet seiner Mängel die göttliche Zusage in Jesaias 55, 10. 11. zu gut kommen.

Halle, Neumarkt 23. Oktober 1888.

D. H. Hoffmann.

Vorwort zur dritten Auflage.

Der vorliegenden dritten Auflage dieses Predigtbuchs schicke ich nur ein Wort innigen Dankes dafür vorauf, daß ich in Ruhestand versetzt doch durch das geschriebene Wort noch mithelfen darf, daß der Name des HErrn, des gekreuzigten und auferstandenen, gepriesen, mancher seines Heils froh und Er selbst in ihm lebendig werde.

Halle, Weihnacht 1896.

D. H. Hoffmann.

		Seite
62.	**20. nach Trin.** Marci 14, 3—9. Marias Opfer	396
63.	**21. „ „ (Michaelis)** Matth. 18, 1—11. Die Kindergemeinde in der Gemeinde	402
64.	**22. nach Trin.** Matth. 18, 23—35. (Evang.) Die Rechtsordnung des Himmelreichs	409
65.	**23. nach Trin.** Röm. 3, 28. Gerecht allein durch den Glauben! . . .	417
66.	**24. „ „** Joh. 8, 31. 32. Gottes Wort allein!	424
67.	**25. „ „** Eph. 4, 11—16. Kirchliche Fortschrittsgedanken . . .	430
68.	**26. „ „** Matth. 22, 23—33. Über den Auferstehungsglauben .	438
69.	**Bußtag.** Jerem. 6, 16. Rückwärts, damit wir vorwärts kommen! . .	445
70.	**Erntedankfest.** 1. Thess. 4, 9—12. Drei Hände voll Salz zum täglichen Brot	453
71.	**Reformationsfest.** 1. Korinth. 9, 24. Unser Kampf gegen Rom ein Wettkampf	459
72.	**Totenfest.** 1. Korinth. 13, 8. Die Liebe, das Band zwischen der Gemeinde auf Erden und im Himmel	465

1.

Predigt am 1. Advent.

1. Timoth. 6, 12.

Kämpfe den guten Kampf des Glaubens; ergreife das ewige Leben, dazu du auch berufen bist, und bekannt hast ein gutes Bekenntniß vor vielen Zeugen.

Durch Gottes Gnade zieht die Kirche Christi in ein neues Kirchenjahr ein. Der heutige Tag bringt keine Neujahrsaufregungen, Neujahrssorgen, Neujahrsausgelassenheiten, wie der Tag, mit welchem die Jahreszahl wechselt. Dieser regt viele Wünsche auf. Man möchte in einem neuen Zeitabschnitt von Übeln frei werden, dagegen was zum Wohlsein dient gewinnen und behaupten. Freilich was wir von uns abstoßen möchten, Beschwerlichkeiten, Übelstände, Sorgensteine — das pflegt hartnäckig fest zu liegen und unserer Anstrengungen zu spotten. Dagegen, was wir möchten festhalten können, das Werte und Angenehme, kann uns schnell entzogen werden. Fliehet schnell! sagen wir zu den betrübten Stunden — aber sie haben keine Eile. Bleibt! sagen wir zu den freundlichen Stunden — aber gerade sie haben Flügel. Und dabei ist die Lebenszeit so kurz und lauter vergängliches Wesen um uns her! Das sagt sich jeder; aber beherzigen wir auch das, was wir wissen? Bilden wir uns daraus feste Grundsätze, nach denen wir unser Dichten und Trachten, Handeln und Wandeln einrichten? Viele sind sicherlich noch nie zu einem ernsten Entschluß gekommen, mit Stunden ratsam wie mit Goldstücken umzugehen, um etwas tüchtiges zu leisten, was ihnen und andern fromme. Stunden sind keine Spielmarken! Kauft die Zeit aus!

Ist das guter Rat? Hier ist noch besserer Rat: ergreift das ewige Leben. Die Kirche, die Zeugin des ewigen Lebens, die Anstalt, in welcher wir zu demselben zubereitet werden sollen, ruft es uns zu, indem wir in den Kreislauf ihrer Sonn- und Festtage wieder neu eintreten. Über die hinströmende Zeit hinaus werden wir auf die Ewigkeit gewiesen. Ich denke, meine Brüder, darin sind wir eins, daß wir uns die Aussicht auf ein zukünftiges Leben nicht wollen nehmen lassen. Wie? von Leib, Seele und Geist eines Menschen soll nichts übrig bleiben, als ein Häufchen Staub und Asche? Fragt die gescheidten Leute, welche das sich und zahllosen Köpfen einreden: worauf läuft es nach euern Gedanken zuletzt mit der ganzen Menschheit hinaus? Sie werden euch alle sagen: daß für diese unsere Erdkugel ihre Zeit komme, wo ihre Lebenskräfte sich verbraucht haben werden und die Menschheit untergehn muß. Also alles Streben, Ringen, Geistes-

mühen der gesamten Menschheit soll zuletzt zu Grabe gehen, zuletzt für nichts gewesen sein? Hat das Sinn? Oder ist es Unsinn? Daß jene Gedanken gottlos sind, versteht sich von selbst; aber sie sind auch sinnlos. Bessern Grund, als jene zum Leugnen haben, haben wir zu dem Glauben: daß die gesamte Menschheit wie jede einzelne Menschenseele einer zukünftigen Welt entgegenlebe. Allein das Wort, welches heute zu uns spricht, sagt doch nicht bloß: hofft auf ein zukünftiges Leben! Es redet vom ewigen Leben und ruft nicht: hoffet darauf! sondern ergreift es!

Ergreift das ewige Leben!

1.

Ergreifen kann man doch nur dasjenige, was uns dazu nahe genug gebracht ist; wenn es körperlich ist, muß es für die Hand erreichbar sein; wenn es geistig ist, so muß es mit Kräften des Geistes zu erfassen sein. Ihr ergreift einen Beruf, wenn die Gelegenheit dazu geboten wird, ein Glück, weil es durch Fügung der Umstände dicht vor euch liegt, die Liebe eines Herzens, weil sie euch sich anbietet. So: ergreift das ewige Leben! weil es deutlich zu erkennen ist, auf euch eindringt, euch so nahe gelegt und angeboten wird, daß man sich seiner bemächtigen kann. Ewig ist Gott, hoch über allen Wandlungen und allem Vergehen der Welt erhaben; sein Leben ist ewiges Leben. Aber sein Leben liegt nicht in unerreichbarer Ferne, unter undurchdringlichen Schleiern. Gott hat nachgerade genug gethan, um sich uns nahe zu bringen und aufzudecken. Denn sein Ebenbild, sein eingeborner Sohn, Jesus Christus hochgelobt in Ewigkeit, ist aus ihm herausgetreten. In Ihm ist das Leben erschienen, das ewige, das Leben des unsichtbaren Gottes, 1. Joh. 1, 4. 1. Joh. 5, 21. So kommt das ewige Leben uns nahe. Sehet doch in Jesu den einzig seligen Menschen, den die Erde getragen hat; Gott in Ihm und Er in Gott; lauter erhabene Ruhe, lauter Friede in Ihm, keine Spur von Zwiespalt und Unseligkeit, wiewohl Er allen Armseligkeiten des Lebens, dem fortwährenden Anlauf der bösesten Mächte und dem bittersten Tode Preis gegeben war. Das erniedrigte Leben des Sohnes Gottes, in lauter Gehorsam ohne Makel, in tiefem Frieden ohne Wandel vollbracht, stellt uns Gottes ewiges Leben in Heiligkeit, Güte und Seligkeit vor. Jesu inbrünstige Liebe, immer Gotte mit voller Hingebung zugewandt und zugleich uns Menschen zugewandt, immer gleich, wenn sie zürnt oder bittet, wenn sie sich zu den Kläglichsten, zu den Verworfenen hinunterneigt, durch das Widersprechen der Sünder nur zum Erbarmen sich reizen läßt, sich zum Schlachtopfer für alle hingiebt: das ist Leben der Liebe Gottes in Ihm, ist ewiges Leben in Ihm. Die verborgene, dunkle Sache, das ewige Leben, ist in Christo Jesu uns an Licht gestellt, verständlich gemacht, nahe gebracht. Und wie der Odem von unserm Munde ausgeht, so geht

von Christo dies Leben aus; denn sein Geist geht von ihm aus, der alle lebendige göttliche Kraft in sich begreift. Schwebt die Sonne hoch am Himmel? Aber ihre Lichtstrahlen dringen in den Luftkreis der Erde ein; was auf der Erde natürlicher Weise lebt, Pflanzen, Tiere, Menschenkörper, wird durch sie belebt. So wirksam, so kräftig, kommt die Liebe Gottes, also das ewige Leben, von Jesu Christo her an unsre Herzen heran; sein Geistesleben kann aufgenommen, eingesogen, ergriffen werden; darum „ergreift das ewige Leben!"

Wer will dem Aufruf folgen? Wer will nach dem uns Angebotenen auslangen? Wer wünscht es, daß dies Leben in ihm mächtig werde? Bist du denn in dir und deiner kleinen Welt um dich so selig? Schwebst du im Glück? Auch dann beunruhigen dich tausend Dinge, selten wichtige, meistens kleinliche. Oder war dein Glück von dir gewichen? Konntest du nicht mehr arbeiten, nicht dich unterhalten? Fand sich kein Labsal für dich in Büchern, Bildern, Saitenspiel? War es öde und finster in dir und um dich? Will sich denn also nicht in bösen wie in guten Tagen euch die Stimme hörbar machen, welche euch sagen soll: ihr könnt es besser haben, als ihr es habt. Ergreift das ewige Leben. — Laßt euch weiter fragen: Gleicht eurer Seele Leben dem klaren Bach? Oder rinnen und reißen Lüste hindurch, die zum schämen und erschrecken sind? Aus manchem Mund quillt durch einander Loben und Fluchen, feine und grobe, aufrichtige und lügenhafte, freundliche und höhnische Rede — wie? was quillt und wirbelt in euren Herzen durch einander? Sagt, wo sprudeln eure Labequellen, an denen euch wohlig wird? Aus weltlichen Dingen, oder aus Gott? Was in euch reibt und reizt sich soviel an Menschen? Wenn ihr im Recht gegen sie zu sein meint, warum erbittert ihr euch um so mehr? Seid ihr unter eurem Ungemach, bei euern Verdrießlichkeiten, in euren Trübsalsläuften die Leute, die doch still und gelassen Gott im Schoß liegen? — Ach! Wie in das Ohr eines elend kranken Menschen der Ruf fallen muß: wohlauf! hier ist das Lebenselixir für Dich! nimm es ein und genese! so der Ruf: raffe Dich auf, ergreife das ewige Leben!

2.

Das ewige Leben ergreifen! Wie soll ich es machen? Fragt jemand so, weil es ihm hart anliegt, Antwort zu haben? Ich frage mit ihm — und hole mir die Antwort vom rechten Munde her. Sie lautet: vor allem laß Dich durch dies Leben ergreifen, und werde nicht müde, Dich ergreifen zu lassen. Denn die Kraft des göttlichen, des ewigen Lebens dringt auf dich ein aus dem Wort des HErrn her. Wehet euch nicht ein völlig anderer Hauch aus diesem Wort an, wenn es nur recht verkündigt und wohl bedacht wird, als aus deiner Werkstube, deinen Fabriksälen, deiner Geselligkeit, deinen Büchern, deinen Concertsälen? Ein Odem heiligen Lebens und brün-

mühen der gesamten Menschheit soll zuletzt zu Grabe gehen, zuletzt für nichts gewesen sein? Hat das Sinn? Oder ist es Unsinn? Daß jene Gedanken gottlos sind, versteht sich von selbst; aber sie sind auch sinnlos. Bessern Grund, als jene zum Leugnen haben, haben wir zu dem Glauben: daß die gesamte Menschheit wie jede einzelne Menschenseele einer zukünftigen Welt entgegenlebe. Allein das Wort, welches heute zu uns spricht, sagt doch nicht bloß: hofft auf ein zukünftiges Leben! Es redet vom ewigen Leben und ruft nicht: hoffet darauf! sondern ergreift es!

Ergreift das ewige Leben!

1.

Ergreifen kann man doch nur dasjenige, was uns dazu nahe genug gebracht ist; wenn es körperlich ist, muß es für die Hand erreichbar sein; wenn es geistig ist, so muß es mit Kräften des Geistes zu erfassen sein. Ihr ergreift einen Beruf, wenn die Gelegenheit dazu geboten wird, ein Glück, weil es durch Fügung der Umstände dicht vor euch liegt, die Liebe eines Herzens, weil sie euch sich anbietet. So: ergreift das ewige Leben! weil es deutlich zu erkennen ist, auf euch eindringt, euch so nahe gelegt und angeboten wird, daß man sich seiner bemächtigen kann. Ewig ist Gott, hoch über allen Wandlungen und allem Vergehen der Welt erhaben; sein Leben ist ewiges Leben. Aber sein Leben liegt nicht in unerreichbarer Ferne, unter undurchdringlichen Schleiern. Gott hat nachgerade genug gethan, um sich uns nahe zu bringen und aufzudecken. Denn sein Ebenbild, sein eingeborner Sohn, Jesus Christus hochgelobt in Ewigkeit, ist aus ihm herausgetreten. In Ihm ist das Leben erschienen, das ewige, das Leben des unsichtbaren Gottes, 1. Joh. 1, 4. 1. Joh. 5, 21. So kommt das ewige Leben uns nahe. Sehet doch in Jesu den einzig seligen Menschen, den die Erde getragen hat; Gott in Ihm und Er in Gott; lauter erhabene Ruhe, lauter Friede in Ihm, keine Spur von Zwiespalt und Unseligkeit, wiewohl Er allen Armseligkeiten des Lebens, dem fortwährenden Anlauf der bösesten Mächte und dem bittersten Tode Preis gegeben war. Das erniedrigte Leben des Sohnes Gottes, in lauter Gehorsam ohne Makel, in tiefem Frieden ohne Wandel vollbracht, stellt uns Gottes ewiges Leben in Heiligkeit, Güte und Seligkeit vor. Jesu inbrünstige Liebe, immer Gotte mit voller Hingebung zugewandt und zugleich uns Menschen zugewandt, immer gleich, wenn sie zürnt oder bittet, wenn sie sich zu den Kläglichsten, zu den Verworfenen hinunterneigt, durch das Widersprechen der Sünder nur zum Erbarmen sich reizen läßt, sich zum Schlachtopfer für alle hingiebt: das ist Leben der Liebe Gottes in Ihm, ist ewiges Leben in Ihm. Die verborgene, dunkle Sache, das ewige Leben, ist in Christo Jesu uns an Licht gestellt, verständlich gemacht, nahe gebracht. Und wie der Odem von unserm Munde ausgeht, so geht

von Christo dies Leben aus; denn sein Geist geht von ihm aus, der alle lebendige göttliche Kraft in sich begreift. Schwebt die Sonne hoch am Himmel? Aber ihre Lichtstrahlen dringen in den Luftkreis der Erde ein; was auf der Erde natürlicher Weise lebt, Pflanzen, Tiere, Menschenkörper, wird durch sie belebt. So wirksam, so kräftig, kommt die Liebe Gottes, also das ewige Leben, von Jesu Christo her an unsre Herzen heran; sein Geistesleben kann aufgenommen, eingesogen, ergriffen werden; darum „ergreift das ewige Leben!"

Wer will dem Aufruf folgen? Wer will nach dem uns Angebotenen auslangen? Wer wünscht es, daß dies Leben in ihm mächtig werde? Bist du denn in dir und deiner kleinen Welt um dich so selig? Schwebst du im Glück? Auch dann beunruhigen dich tausend Dinge, selten wichtige, meistens kleinliche. Oder war dein Glück von dir gewichen? Konntest du nicht mehr arbeiten, nicht dich unterhalten? Fand sich kein Labsal für dich in Büchern, Bildern, Saitenspiel? War es öde und finster in dir und um dich? Will sich denn also nicht in bösen wie in guten Tagen euch die Stimme hörbar machen, welche euch sagen soll: ihr könnt es besser haben, als ihr es habt. Ergreift das ewige Leben. — Laßt euch weiter fragen: Gleicht eurer Seele Leben dem klaren Bach? Oder rinnen und reißen Lüste hindurch, die zum schämen und erschrecken sind? Aus manchem Mund quillt durch einander Loben und Fluchen, feine und grobe, aufrichtige und lügenhafte, freundliche und höhnische Rede — wie? was quillt und wirbelt in euren Herzen durch einander? Sagt, wo sprudeln eure Labequellen, an denen euch wohlig wird? Aus weltlichen Dingen, oder aus Gott? Was in euch reibt und reizt sich soviel an Menschen? Wenn ihr im Recht gegen sie zu sein meint, warum erbittert ihr euch um so mehr? Seid ihr unter eurem Ungemach, bei euern Verdrießlichkeiten, in euren Trübsalsläuften die Leute, die doch still und gelassen Gott im Schoß liegen? — Ach! Wie in das Ohr eines elend kranken Menschen der Ruf fallen muß: wohlauf! hier ist das Lebenselixir für Dich! nimm es ein und genese! so der Ruf: raffe Dich auf, ergreife das ewige Leben!

2.

Das ewige Leben ergreifen! Wie soll ich es machen? Fragt jemand so, weil es ihm hart anliegt, Antwort zu haben? Ich frage mit ihm — und hole mir die Antwort vom rechten Munde her. Sie lautet: vor allem laß Dich durch dies Leben ergreifen, und werde nicht müde, Dich ergreifen zu lassen. Denn die Kraft des göttlichen, des ewigen Lebens dringt auf dich ein aus dem Wort des HErrn her. Wehet euch nicht ein völlig anderer Hauch aus diesem Wort an, wenn es nur recht verkündigt und wohl bedacht wird, als aus deiner Werkstube, deinen Fabriksälen, deiner Geselligkeit, deinen Büchern, deinen Concertsälen? Ein Odem heiligen Lebens und brün-

ſtiger Liebe Gottes? Aus der Ewigkeit her kommt das, was beim Gehör des Wortes Gottes über dich kommt, dich in die Höhe bringen und eine Kraft zur Seligkeit in dir wecken will. Ohr und Bruſt auf! Laß dich ergreifen! Warum können ſo Viele nicht einige Stunden jede Woche dafür erübrigen, damit Gott ihnen Gewalt anthue? damit Licht, Kraft, Seligkeit Gottes ſich in ihr viel arbeitendes, viel zerſtreutes, viel durchwühltes Gedankenleben hineingießen kann? Laßt euch ergreifen durch das ewige Leben!

Nun freilich ſollen auch *wir* unſeres Teils es ergreifen. Kehrt da die Frage wieder: wie ſoll ich es machen? — O, das, was wir erfaſſen ſollen, hat ja doch eine greifbare Geſtalt angenommen. In Jeſu Chriſto iſt dies Leben; in Ihn eingefaßt, durch Ihn offenbar gemacht. Und Er iſt doch eine lebendige Perſon, nach der man Arme ausſtrecken kann, um ſie und ihr warmes Leben zu umfangen. Kann man nicht mit Bitten Ihm an das Herz greifen? Man ruft Ihn nicht umſonſt an: O Jeſu! Dein Leben laß in mein Herz eintreten und in meinem Leben mächtig werden! Wollen wir auf uns ſelbſt Obacht geben, wo und wie falſches Leben ſich in uns erregt — ungläubige, kleinmütige, ungeduldige, unzufriedene, eigennützige, lüſterne, ſelbſtgefällige, harte, trotzige Lebenstriebe? Wem geben ſie immer neue Anſtöße, an die lebendige Quelle zu gehen, an die Bruſt des Heilandes anzupochen? — Iſts genug, daß Er Geduld mit unſerer Sünde und Schwachheit trage und uns mit Vergebung beruhige? Oder ſollte man Ihn ebenſo dringend angehen: Gieß deine Lebens- und Geiſteskräfte in mich ein, wie wenn eine Regenwolke über das Land ſich ausſchüttet und es tränkt? Mit Bitten ſolcher Art ergreift man das ewige Leben.

Zwar iſt es nicht ſo, daß ein Menſch das unfehlbar erlangte, wonach ſein ganzes Herz ſich ſehnt. Viel mehr, eben das wird uns zumeiſt verſagt. Aber es giebt doch *ein Hungern und Durſten*, welches laut göttlicher Verheißung *nimmer* vergeblich iſt. Wer begehrt, den Blick hingewendet auf das Leben in der Bruſt des HErrn, daß ſein Geiſtesleben, das ewige Leben, in ihn eintrete? Er iſt die lebendige Quelle und teilt es mit; man muß nur *leere Gefäße* mitbringen, um zu ſchöpfen. Willſt du das ewige Leben ergreifen: laß los, nicht von deinen irdiſchen Lebenspflichten, nicht von guten gottgeſchenkten Gaben! Aber laß ab vom Langen und Greifen deines Herzens nach deinem Vorteile, deiner Geltung, deinen Befriedigungen für Augen- und Fleiſchesluſt. Gieb acht, wie oft dir der HErr auf die Finger klopft, weil er dir ſagen will: laß los! Immerfort ſtehen wir in der Wahl, ob wir uns ſelbſt wollen gehen laſſen nach Herzensluſt, oder hart angehen gegen unſere Natur. Wähle dies Teil und du wählſt das Leben, ergreift das ewige Leben. In Summa: Laß dich ergreifen vom Wort des Lebens! Zieh den Lebengeiſt Chriſti in dich herein! laß fahren dein natürliches Leben!

3.

Ergreife das ewige Leben. Man kann nichts praktiſcheres thun, als dieſen Rat ins Werk ſetzen mit der That.

Wer will weiſe werden, um die Dinge dieſes Lebens richtig anzuſehen? Was bethört eure Kinder, bethört auch der Großen und Alten viele? Was reißt ſie in die Begehrlichkeit hinein, aus der Gottſeligkeit heraus? Das iſts, was die Sinne beſticht, was vor Menſchenaugen glänzt, was dem eiteln Herzchen ſchmeichelhaft iſt. Wer aber auf den Handel nach Diamanten geht, der läßt ſich nicht durch die Schmuckſachen in den Funfzigpfennig-Läden anziehen! Und wer das ewige Leben ergreift, läßt das Eitle und Nichtige gern fahren. Aller Erwerb des Menſchengeiſts, den man moderne Cultur, moderne Wiſſenſchaft, moderne Lebensverfeinerung nennt — ſoll gewiß für Reichtum gelten; er ſoll ſeinen Wert haben. Gewiß, ja ſo ſoll es ſein. Nur iſt es doch leider wahr, daß dieſe Schätze den Leuten den lebendigen Gott und die Herrlichkeit ſeines Eingebornen und ſeine Macht, wahrhaft göttliches, ſeliges, ewiges Leben zu geben, verdunkelt haben. Und doch kann die Welt mit ihren Reichtümern Niemand heil von Sünden, ſatt und ſelig machen. Die Völker ſtürzen in eine Verwirrung über die andere; weil die Herzen von den wahrhaftigen Gütern loslaſſen, müſſen ſie ſich reiben und reißen um die flüchtigen und nichtigen Güter. Habt Sinn für das Leben, das Gut und die Seligkeit, die Gott durch Einen Mann uns anbietet; greift nach dem ewigen Leben, und ihr könnt nüchtern über alle Schätze, auch Weisheits- und Bildungsſchätze, welche die Welt bietet, urteilen; ihr bekommt das Herz frei, ihr lernt die unbezahlbare Kunſt: zu haben als hättet ihr nicht.

Ergreift das ewige Leben. Ihr Traurigen, denen ihr Lebensglück verhagelt iſt; ihr, welche es oft verdrießen möchte, zu leben! Ihr tröſtet euch mit der Ausſicht auf ein anderes Leben? Ihr könnt etwas beſſeres thun, als euch nur vertröſten. Ergreift, ergreift das ewige Leben! Wollt euch die unſchätzbare Gnade des Heilandes zu Gemüt ziehen, damit euer Leben nach Jeſu Bild umgewandelt werde. Euch beraubten, euch geſchlagenen, will Er ſich aufdrängen. Verſteht ſeinen Willen, ſchöpft Leben aus ſeinem Leben, und ob ihr ſchon traurig ſeid, könnt ihr doch in die Höhe kommen über eure Traurigkeit. — Ihr Herzen voll Sorgen! wollt ihr Wehr und Waffen gegen eure Plagegeiſter haben? Ein gut Teil Sorgen richtet man ſich ſelbſt durch Begehrlichkeit an, die ſich nicht nach der Decke ſtrecken will. Ihre Quellen werden verſiegen, ſo Jemand mit edleren Gütern, mit denen des ewigen Lebens, ſich die Seele füllen läßt. Was aber Sorgen ſind, die ohne eure Verſchuldung auf euch fallen, die müſſen leichter werden, wenn ihr euch die Gnade und Gaben des Heilandes aneignen könnt und in ihnen die beſte Genüge findet.

Ergreift das ewige Leben! Ihr, die ihr euch nicht ſcheut, zu den Geringen gerechnet zu werden! Wollt ihr für etwas großes, edles, wür-

diges leben? Die große Mehrzahl der Menschen muß sich ja begnügen, geringe, niedrige Geschäfte zu betreiben. Kann euch das die Brust heben, daß ihr doch zugleich von Gottes Gnaden berufen seid, nach einer unvergänglichen Krone zu trachten? Daß der Herr auf euch sieht und zählt? Treibt früh bis spät die allerbescheidensten Arbeiten, aber zieht Leben und Geist des Heilandes in euch hinein, treibt auch alltägliche Taglöhnerwerke in der Seelenruhe, der Freudigkeit und Freundlichkeit, der Gewissenhaftigkeit und demütigen Unterwürfigkeit unter menschliche Ordnung, die man von Ihm gewinnen kann: so bleibt ihr im Alltagsleben an der großen Aufgabe, das ewige Leben zu ergreifen.

Will Jemand festen Herzens gegen Versuchungen werden? Zuvor die Frage: was versteht ihr unter Versuchungen? Ist alles das Versuchung, was das Herz reizt, jetzt lüsternen Begierden Raum zu geben, dann Gebärden der Sittsamkeit zu heucheln; jetzt in Unmut aufzusprühen, dann kühl und hart Andern zu begegnen; jetzt scheel zu sehen, dann sich in die Brust zu werfen; jetzt den eigenen Launen den Lauf zu lassen, dann über anderer Launen sich zu erbittern; jetzt für sich viel Nachsicht von Menschen fordern, dann selbst wenig Geduld und Gelindigkeit ausgeben; jetzt selbst Ausflüchte suchen, dann andere wegen Lügen richten! — Seht den Kahn, wie die Wellen ihn hin und herschaukeln; seht unser Menschenherz, wie es so hin und hergeworfen wird, je nachdem es durch die Umstände getrieben, gereizt, gestoßen wird! Dagegen blickt dort dem Dampfschiff nach, wie es über das Meer hinzieht; die kleinen Wellen spürt es nicht; die großen durchschneidet es; in geradem Lauf geht es gegen Strom und Sturm an. Durch die Feuerkraft innen wird es von Wind, Wetter und Strömung so unabhängig, daß es unverwandt dem Hafen zusteuert. O gebt Raum dem Feuertrieb in dem einen kleinen Wörtchen: ergreift das ewige Leben! Die Liebe Jesu bietet sich euch an, mit den Kräften des ewigen Lebens über euch zu kommen. Dann geht es auch vorwärts durch Gemach und Ungemach, durch Versuchungen zur Rechten und Linken; sie gleiten entweder ab, ohne als Versuchungen empfunden zu werden; oder sie werden durchbrochen, überwunden.

Wir steuern wieder hinaus auf die offene See, wissen nicht was die Fahrt unserm Schifflein, der Gemeinde des HErrn, noch was sie uns selbst bringen wird. Wollen wir die Seligkeit achten, die uns angeboten wird? und zwar nicht erst die jenseitige? Wollen wir für die Ewigkeit leben und dazu aus dem ewigen Gott und seinem Christus unser Leben ziehen? dann sicherlich, vorwärts zu guter Fahrt. Was uns auch verunglückt — eins muß glücken, was alles ersetzt. Nur: ergreift das ewige Leben. Amen.

2.

Predigt am 2. Adventsonntag.

Offenbarung 20, 1—6.

Wartezeit der Gemeinde sind die Adventswochen. Nicht bloß auf die Weihnachtsfeier soll gewartet werden. Höher hinauf soll sich das Warten spannen. Namentlich auf diesen zweiten Advent soll der Kirche vorgehalten werden, was sie auf Erden zu hoffen hat. Da wird das Evangelium von der Wiederkunft des HErrn verlesen. Vernehmet ein Schriftwort, welches die Aussicht auf eine ihr vorangehende Zeit eröffnet: die Stelle aus der Offenbarung St. Johannis 20, 1—6.

„Und ich sahe einen Engel vom Himmel fahren, der hatte den Schlüssel zum Abgrund, und eine große Kette in seiner Hand. Und er griff den Drachen, die alte Schlange, welche ist der Teufel und der Satan; und band ihn tausend Jahre. Und warf ihn in den Abgrund, und verschloß ihn, und versiegelte oben darauf, daß er nicht mehr verführen sollte die Heiden, bis daß vollendet würden tausend Jahre; und darnach muß er los werden eine kleine Zeit. Und ich sahe Stühle und sie setzten sich darauf, und ihnen ward gegeben das Gericht; und die Seelen der Enthaupteten, um des Zeugnisses Jesu, und um des Worts Gottes willen, und die nicht angebetet hatten das Tier, noch sein Bild, und nicht genommen hatten sein Maalzeichen an ihre Stirn, und auf ihre Hand; diese lebten und regierten mit Christo tausend Jahre. Die andern Todten aber wurden nicht wieder lebendig, bis daß tausend Jahre vollendet wurden. Dies ist die erste Auferstehung. Selig ist der und heilig, der teil hat an der ersten Auferstehung: über solche hat der andere Tod keine Macht; sondern sie werden Priester Gottes und Christi sein, und mit ihm regieren tausend Jahre.

Es hat nicht bloß seine Schwierigkeiten, es hat fast seine Bedenken, über diesen Text zu predigen. Wie verschieden haben die Erklärer aller Zeiten ihn verstanden! Wie haben so oft sich schwärmerische Gemüter an ihm erhitzt! Auf der andern Seite kann es eben darum rätlich sein, ihn besonnen vor der Gemeinde auszulegen, um Mißverstand und Mißbrauch desselben zu verhüten. Steht doch so mancher Frager vor ihm still und heißt eine Hülfe zu seinem Verständniß willkommen. Nun will ich mich nicht anheischig machen, jedes Rätselwort hier untrüglich zu lösen. Aber die Hauptgedanken des Textes, hoffe ich, lassen sich an das Licht stellen. Halten wir dabei eins fest. Die Schilderung der großen Umwälzung, die hier geweissagt

wird, ist durch und durch in Bild und Gleichnis gehüllt. Der Engel mit der Kette, der Drache und sein Kerker, das Wort von der ersten Auferstehung, die Zahl der tausend Jahre: eins wie das andere will nicht nach dem Buchstaben verstanden sein; es sind Gleichnisworte, durch welche die gemeinten wirklichen Dinge und Hergänge nur hindurchschimmern. — Dem ganzen Abschnitt giebt man wohl die Ueberschrift: vom tausendjährigen Reich. Schlicht geredet, entdeckt uns das prophetische Wort

das Ziel der irdischen Hoffnungen der Kirche Christi.

1.

Zuerst mögen einige Worte uns auf den Standort führen, von dem das Schriftstück angesehen sein will.

Jahrtausende sind verlaufen, ehe der Heiland geboren ward. Das war die Zeit der Langmut Gottes. Während dieser Zeit hat sich vollauf zeigen sollen, daß die gesamte Menschheit unfähig war und ist, sich aus der Gewalt der Sünde und aus ihren Folgen herauszuarbeiten. Nur von Gott und auf dem wunderbarsten Wege kam die Rettung durch den eingebornen Sohn aus dem Schoße Gottes. — Seitdem ist nun auf die Zeit der Langmut die der rettenden Gnade Gottes gefolgt. Der Erlöser und sein Heil wird durch die Predigt des Evangeliums allen Völkern der Reihe nach angeboten. Er hat und bringt Gnade, Wahrheit, Gotteskraft genug, daß jeder Mensch durch Ihn ein Gottesmensch, jedes Volk ein geheiligtes Gottesvolk werden könnte. — Aber eben im Verlauf der Gnadenzeit muß nun auch das sich zeigen, wie die Menschensünde doch im Ganzen der Gottesgnade einen unbezwinglichen Widerstand entgegensetzt. So hat ja wirklich die Christenheit in der römischen Kirche das teure Evangelium mit Aberglaube, Gesetzlichkeit, Menschenvergötterung und Lippendienst überschüttet. Es ist weiter dahin gekommen, daß ein großer Teil Christenvolks die ganze Offenbarung Gottes und ihn selbst wie einen abgestandenen Wahn verwirft und die heilige Zucht des Wortes Gottes wie ein hartes Joch abschüttelt. Zwar werden inzwischen die Heidenvölker zum Christentum bekehrt. Wenn aber allenthalben in der Welt das Evangelium gepredigt sein wird, so wird sich zugleich der widerchristliche Geist in der Christenheit zu seiner vollen Macht entfaltet haben (2. Thess. 2, 3. 4.). Der HErr und seine Apostel haben es vorausgesagt, daß eine Zeit zu erwarten ist, in welcher das Christentum in volle Auflösung gerät, die Kirche Christi in klägliche Trümmer bis fast zum Verschwinden sich auflöst, der Geist des Widerchrists die sogenannten christlichen Völker beherrscht. So wird also die große Gnadenzeit Gottes scheinbar mit allgemeinem Abfall enden. Aber nur scheinbar! — Wir sind auf den Standort versetzt, in die Zeit hinter dem großen Abfall, von wo dieses prophetische Wort betrachtet sein will.

2.

Welche Fernsicht wird nun hier dem Apostel und Propheten Johannes und durch ihn auch uns eröffnet?

Wenn es zum äußersten mit der großen weltumfassenden Kirche gekommen sein wird, dann wird jene „Bindung des Satans" erfolgen, welche hier geweissagt wird. Sie wird die Folge davon sein, daß, wie Christus und seine Apostel an andern Orten genug bezeugt haben, Er selbst dazwischen treten und auf den Wolken des Himmels kommen wird. Noch nicht zum letzten allgemeinen Weltgericht, auch noch nicht sichtbar vor allen Geschlechtern der Erde, sondern unsichtbar wird Er sich erheben in seiner Kraft. — Ähnlich wie einst zur Zerstörung Jerusalems und wie an manchem Wendepunkt der Welt- und Kirchengeschichte wird Er kommen, Es gilt dann, seine fast vernichtete Kirche wieder herzustellen und in die Höhe zu bringen. Welche Mittel werden Ihm dazu dienen müssen? Gewiß die alten, oft von Ihm gebrauchten. Einesteils werden gewaltige Welterschütterungen, namentlich durch Kriege, den Stolz des abtrünnigen Geschlechts brechen. Andernteils wird der HErr den Rest seiner verstoßenen Gemeinde mit Kräften heiligen Geistes so ausstatten, daß die Welt sehen muß, wie Gott mit seinem Volk und daß das Evangelium Wahrheit ist. So wird der HErr es dahin bringen, daß der Geist, welcher die Christenheit zum Abfall von Ihm verführt hatte, gleichsam mit Ketten gebunden, in den Kerker geworfen wird, der Geist der Selbstklugheit, des trotzigen Widerspruchs gegen Gottes geoffenbartes Wort, des Hasses und der Verfolgung gegen seine Gemeinde. Ich denke, wir dürfen uns den Hergang so denken: die Völker der Erde werden es durch Gottes Verhängnis erleben müssen, daß ihre Weltkultur, ohne Glauben an das seligmachende Evangelium, sie nur einer heillosen Zerrüttung überliefert. Indem sie sich den Himmel auf Erden schaffen wollten, werden sie sich die Hölle auf die Erde heraufbeschwören. Durch furchtbare Lectionen, die sie empfangen, wird ihre himmelstürmende Wut gebrochen werden; es wird so kommen, daß sie wieder lernen müssen, sich vor dem lebendigen Gott zu scheuen und auf das Wort von dem gekreuzigten und auferstandenen Gottmenschen zu hören. So schafft der HErr seiner Gemeinde, soweit sie bis in den Tod getreu Stand gehalten haben wird, wieder Luft. — Die schlimmste Gefahr für sie waren und sind doch je und je nicht gewaltthätige Verfolgungen (wenn Satan umgeht wie ein „brüllender Löwe"), sondern die einschmeichelnden Verführungen des Weltgeists (die List der „alten Schlange"). Das Verderben seiner Kirche ist die unter der Decke der Gläubigkeit verborgene Begehrlichkeit nach irdischem Wohlsein, die Lust der Herzen, sich geltend zu machen, die Sprödigkeiten des Eigensinnes, das Trachten nach eigener Ehre. Durch diese Macht wird der Geist gedämpft, die Einigkeit der Christen im Geist zertrennt, die Kirche in Parteien und

Sekten zerspalten, die römische Kirche zu ihrer hochmütigen Überhebung über die weltlichen Obrigkeiten, die protestantische in unwürdige Unterwürfigkeit unter die Staatsgewalt gebracht. — All dies Unkraut auf seinem Acker wird der HErr in der großen Drangsalszeit seiner Gemeinde zwar nicht ausreuten, aber scharf unter die Sichel nehmen, wenn ihr alle menschlichen Stützen zerbrechen, wenn es gelten wird, alles für Ihn daranzugeben, wenn sich die Treuen wie gescheuchte Schafe um den Hirten zusammendrängen werden. Unter und nach solcher Not wird der heilige Geist mit seinen himmlischen Kräften und Trieben reichlicher denn seit der Apostelzeit, über die Gemeinde ausgegossen werden. So werden die unheimlichen Geistergewalten, durch welche die Kirche gelähmt, verweltlicht, zerspalten, entkräftet ward — auf lange Zeit gebunden werden; „die alte Schlange wird in Ketten gelegt und in den Abgrund eingekerkert". — Damit bricht die Blütezeit der Kirche an, die jede frühere Ruhe- und Gnadenzeit derselben übertrifft. Schnell wird sie das Vertrauen der gewitzigten Völker wiedergewinnen. Sie wird die angesehenste unter allen Mächten auf Erden sein. Dabei wird aber ihre Herrlichkeit von geistlicher Art sein, das Gegenteil von der pomphaften, stolzen, herrschsüchtigen Herrlichkeit, wie sie die römische Kirche unter dem Mann mit der dreifachen Krone in Anspruch nimmt. Die gedemütigte, gereinigte und geeinigte Kirche wird in freier Weise ihren segnenden Einfluß über die Völker üben.

Es ist ja schon einmal im Kleinen vorgebildet worden, wie man sich die künftige Blütezeit der Kirche zu denken haben wird. Wie der Anfang im Kleinen, so das Ende im Großen. Wer kennt aus der Apostelgeschichte die Christengemeinde zu Jerusalem, welche der erste frische Tau des heiligen Geistes netzte und wie einen Garten Gottes schmückte? Da war Einigkeit des Glaubens an den gekreuzigten und auferstandenen Christum und an die Kraft seines Versöhnungsbluts, da eine Verkettung der Gemüter mit einander, daß ihrer Tausende wie eine Brüderschaft lebten, da ein Geist der Zucht, der die Macht des Fleisches und das Heuchelwesen niederhielt. Denken wir uns solch ein Leben in Glaube, Liebe und Zucht ausgebreitet über zahllose Gemeinden allenthalben, nun so wäre das die Kirche, welche sich der Sohn Gottes hat bereiten wollen „wie eine geschmückte Braut." Und sie soll Ihm bereitet werden. Sagt ob an dieser Aussicht etwas überspanntes, unnatürliches, schwärmerisches ist? Es ist keine Rede davon, daß die Sünde dann ausgetilgt, der Himmel auf die Erde versetzt, die Natur wunderbar verändert und verschönert sein werde. Nichts derartiges wird hier, oder sonst wo in der Schrift, wo von der letzten Zeit der Kirche Christi auf Erden die Rede ist, in Aussicht gestellt, man müßte denn die bildlichen Ausdrücke mancher Prophezeiungen mißverstehen; aber darauf weisagen die Propheten einhellig, daß die über alle Länder ausgebreitete Kirche dann einen tiefen Friedensstand genießen und durch Wirkung des heiligen Geistes ihr Glaubens- und

Liebesleben sich schöner denn je zuvor entfalten wird. Wer vor dreitausend Jahren durch die finstern ganz Deutschland bedeckenden Urwälder gewandert wäre, in denen keine Stadt zu finden war, nur hie und da weitentfernt die Pfahldörfer der Wilden in Sümpfen und Seen — denkt, dem wäre in den Wolken ein Bild des jetzigen Deutschlands mit seinen zahllosen Dörfern und Städten, seinen wogenden Saatfeldern, blühenden Gärten und fruchtbeladenen Weinbergen, seinen von segelnden und dampfenden Schiffen belebten Seen und Strömen erschienen: hätte er es für möglich gehalten, daß sich das Bild verwirklichen würde? Die Wunder der Cultur haben es verwirklicht. Wunder höherer Art wirkt Gottes Gnade durch Kraft seines heiligen Geistes, wenn die rechte Zeit vorhanden ist, ihm Luft und Bahn zu machen. Es ist ein Wort des HErrn, daß, wo Sünde mächtig geworden ist, seine Gnade übermächtig werden soll. Ja, auch wenn die Sünde des Abfalls wie allmächtig in der Christenheit geworden sein wird, wird sie überboten werden durch die Gnade des HErrn, der eben dann seine höchsten Gedanken an seiner gründlich reformierten Kirche hinausführen will. Wenn die Christenheit es vollauf erfahren haben wird, was für Jammer und Herzeleid die Verschmähung des Evangeliums über sie bringt, wird der HErr alle in seinem Wort und Geist verborgenen Kräfte entfalten und seine gefallene Kirche so aufrichten, daß sie sichtbarer, denn je, ein Tempel Gottes wird. Der Glaube daran stützt sich auf die unerforschliche Weisheit, die unberechenbare Macht, die unergründliche Liebe Gottes unseres Heilandes.

An dem Triumph des HErrn und seiner Kirche sollen nun auch früher verstorbene Christen Teil nehmen, die für Ihn einen guten Kampf gekämpft hatten. „Die Seelen der Enthaupteten um des Zeugnisses Jesu und um des Wortes Gottes willen, und die nicht angebetet hatten das Tier noch sein Bild, und nicht genommen hatten sein Maalzeichen an ihre Stirn und auf ihre Hand, sie lebten und regierten mit Christo tausend Jahr“ (V. 4.). Von solchen Toten ist die Rede, welche in Verfolgungszeiten den Märtyrertod erduldet haben; doch nicht von ihnen allein, sondern von allen, die sich überhaupt gegen den HErrn treu und von der Welt unbefleckt gehalten haben. Von ihnen heißt es, daß sie vor der allgemeinen Auferstehung am Weltende schon auferstanden sein und als Priester und Könige mitherrschen werden tausend Jahr, nachdem der HErr seine Kirche auf die Stufe der Vollendung erhoben haben wird. Hüten wir uns hier vor abenteuerlichen Vorstellungen. Es ist nicht davon die Rede, daß solche Auferstandene während des sogenannten tausendjährigen Reichs mit sterblichen Menschen gemischt auf Erden leben würden; nicht davon, daß jene Überwinder irgendwie den Erdenbewohnern sichtbar werden würden, oder gar daß eine Öffnung zahlloser Gräber auf Kirchhöfen beim Eintritt jenes Reichs geschehen würde. Das alles sind nur trügliche fromme Phantasien! Wir haben nirgend in der

Schrift einen Beweis dafür, daß unter der „ersten Auferstehung" eine leibhaftige Auferweckung gemeint ist. Erst am Ziel des Weltlaufs erfolgt laut der Schrift die Wiederbeleibung der Verstorbenen und zwar Aller Seelen. Was ist also die hier bezeugte „erste" Auferstehung? Nichts anderes, als die Versetzung gläubiger abscheidender Seelen aus dem Tod in ein erhöhtes Leben. Die Sterbenden im Allgemeinen versinken durch den Tod in den „andern Tod" (V. 6) in ein träumerisches, dunkles, peinliches Dasein. Dagegen die mit dem Heiland in Wahrheit vereinigten sterbenden Christen gehen durch das für sie nicht furchtbare Gericht alsbald in einen freieren, höheren, seligen Zustand ein — ihr Sterben hat ein Auferstehen, d. h. den Eintritt in erhöhetes Leben, zur Folge. Da sind sie bei dem HErrn, schweben um Ihn, nicht wie träumende, sondern wachen Geistes; wie sie auf Erden an der Leitung der Gemeinde Christi Teil genommen haben, so werden sie droben auch Zeugen und Mitgenossen seiner Herrlichkeit sein und an den Siegen seiner Kirche, namentlich an ihrer Blütezeit während der tausend Jahre, freudevollen und thätigen Anteil nehmen. Thätigen Anteil, sage ich. Sie werden mitregieren (V. 4). Vielleicht so, wie hier schon die Gläubigen durch Wirkung ihrer Gebete mit Christo regieren — so die vollendeten Gerechten, die mit dem Rauchwerk ihrer Gebete immerdar vor dem HErrn stehen. Ich denke, das über die erste Auferstehung gesagte giebt eine nüchterne und schriftgemäße Vorstellung von ihr.

3.

Also auf eine Siegesgeschichte soll die Geschichte der christlichen Kirche hinauslaufen, ehe die irdische Geschichte der Menschheit abläuft. Daß danach doch noch ein letzter Ausbruch der bösen Mächte stattfindet, daß dadurch das Ende der Menschengeschichte und das letzte allgemeine Gericht vorbereitet werden wird, (vgl. Offb. 20, 7—10) muß hier außer Betracht bleiben. Genug, die Kirche des HErrn soll einmal auf lange Zeit dem Bilde gleich werden, welches ihrem Stifter und Haupt vorgeschwebt hat: eine über den Erdkreis ausgebreitete Brudergemeinde, einig im Glauben, in der Liebe, und in der Unterwerfung unter die heilige Zucht des HErrn — ohne Macht und doch die angesehenste Macht auf Erden — wohlbeschirmt, so daß sie sich im Frieden erbauen kann. O wie wird mir diese Aussicht so gewiß, wenn ich sehe, daß schon die Propheten des alten Bundes eine solche schöne Feierzeit am Abend der Welt gehofft und verkündigt haben — daß sie das Ziel der Wünsche und der Hoffnung der Apostel gewesen ist; daß allezeit die wärmsten Christenherzen sich nach ihr gesehnt haben! Dies Warten aller Gerechten wird Freude werden.

Muß dies Bild, welches St. Johannis Offenbarung uns hier aufrollt, einst zu Stand und Wesen kommen: so wissen wir, daß alle Fortschritte der

Menſchen dereinſt noch dem ſchönſten Zweck dienen werden, die Entdeckungen und Erfindungen alle, welche jetzt überwiegend irdiſchen Zwecken, dem Handel, dem Gewerbe, dem irdiſchen Wohlleben der Menſchen zu ſtatten kommen, und leider ihr Selbſtgefühl ſchwellen, bis ſie ſich wie Götter auf Erden gebärden: das alles wird zuletzt dem Reiche Gottes zu gute kommen.

Nicht umſonſt wird uns die Ausſicht auf die letzte, lange Segenszeit der Kirche eröffnet. Zwar liegt ſie in unbekannter Ferne der Zeiten. Was weit hinausliegt, hat wenig Bewegungskraft für Menſchenherzen. Zeige ihnen ein Glück, das ſie morgen gewinnen, eine Freude, die ſie noch heute Abend genießen können, das macht die Herzen munter und rührig! — So nahe können wir ihnen die Erfüllung dieſer Weisſagung nicht rücken. Sei es, daß die heute geborenen Kinder und wenn ſie hundert Jahre alt werden, es nicht erleben, daß die Morgenröthe des letzten ſchönen Welttags, des Tags von tauſend Jahren, aufdämmert; aber das iſt des Strebens und Sterbens wert, die erſte Auferſtehung zu erlangen. Mit andern Worten: ſeliges Los, ſo zu ſterben, daß auf das Sterben ein ſchnelles Auferſtehen folgt; ſo ganz des HErrn eigen zu werden, daß man keine Beleidigung durch den andern Tod (V. 6) zu fürchten hat. Es werden ja ſicherlich Viele von denen, die durch ihn „beleidigt“ werden, deren Seelen alſo nach der Trennung vom Körper in einen peinlichen Leidensſtand verſetzt werden, mittelſt ſchmerzlicher Läuterung noch hinübergerettet werden in Arm und Schoß des Herrn. Beſſer doch, das ſichere wählen! Lieber hinter der finſtern Pforte des Todes einen lichten Weg aufwärts vor ſich haben! Geſegnete Mühe, ſo Jemand wacht und Fleiß anwendet, um die Naturart ſeines Herzens zu bemeiſtern und ſich der bildenden Macht des Herrn und ſeines Geiſtes hinzugeben. Sicher werden die nicht das Tier und ſein Bild anbeten (V. 4), denen das einzig ſchöne Bild des Sohnes Gottes vorſchwebt und die Luſt erweckt, in dies Bild verwandelt zu werden. Traut dem Herrn zu, daß Er dies Streben gnädig anſieht und mit ſeiner verborgenen Gnadenkraft ihm aufhilft. So geht es einem Tod entgegen, der in Auferſtehung umſchlägt. Entgegenkommen der Auferſtehung der Gerechten — der erſten Auferſtehung, das war dem Paulus das Ziel ſehnſüchtigen Verlangens (Phil. 3, 11), es war die Krone, das Kleinod am Ende der Rennbahn, in der er vorwärts eilte. O HErr, gieb uns Feuer aus deinem Feuer in das Gemüt, damit wir nichts geringeres begehren! Hilf, daß wir uns nicht ſchonen, um ſterbend am Ziel aller Hoffnungen anzulangen. Amen.

3.

Predigt am 3. Adventſonntag.

Matth. 11, 12.

So kurz jetzt die Tage ſind, ſo lang werden ſie den Kleinen, die nun im Warten auf Weihnacht ſtehen. Im frohen Hoffen und Harren auf Lichtglanz und Luſt des Feſtes verleben ſie ihren Advent. — Kinderadvent und Kinderweihnacht liegt für uns weit dahinten. Dies Glück und wohl manches andere Herzensglück iſt vergangen, wie ein ausgeträumter ſchöner Traum. Vieles verſinkt um uns her, bis wir ſelbſt verſinken. Können wir es laſſen, über Wechſel und Wandel, Täuſchung und Trug dieſes Lebens hinweg nach einer Welt der Wahrheit, des Lichts und Lebens auszuſchauen? Davon, daß dieſer Drang ſich nicht leicht erdrücken läßt, kommt es, daß Herzen aller Art in die Höhe gehoben werden, wenn man ſingt: „wo findet die Seele die Heimat, die Ruh“ oder: „ich hab von Ferne, HErr, Deinen Thron erblickt!“ oder: „Jeruſalem, du hochgebaute Stadt!“ Der Geiſt fühlt ſich in ſeinem Element, wenn er hinauf und hinausſchaut nach einem Thron der Allmacht, der ein anderes ſchöneres Licht ausſtrahlt, als das, womit die Sonne dieſe Welt beleuchtet; nach einer Stadt Gottes, wo der Schöpfer die von Ihm geſchaffenen Geiſter aus ihren Irrfahrten zuſammenbringt und ihnen ſich zu ſchauen giebt, wie Er iſt; nach einem Ruheſtand der Seelen, wo „die Luſt, die ſie erhöht, nie vergeht.“ Wer an dieſe Sachen nicht ernſtlich glaubt, den ſprechen doch noch die Worte wie Muſik und Dichtung an; ſie fallen wie Tau auf das Herz in ſeinem alltäglichen Trachten und Arbeiten, in ſeinen Mühſalen und Trübſalen. So ſtreckt ſich die Seele aus nach einer Welt, in der das wahr und wirklich werde, was hier nur Ahnung und Dichtung iſt.

Die Gemeinde des Herrn aber feiert Advent in Hoffnung, die feſten Grund in den geſchehenen Großthaten Gottes hat. Sie ſoll ſich freuen, daß ſie ein Reich Gottes nicht bloß wie durch Nebel jenſeits liegen ſieht; ſie weiß und erfährt, daß es von dorther kommt, ſchon hereinrückt in die gegenwärtige Welt. Es kommt mit dem Sohne Gottes, der gekommen iſt, und immer neu kommt, bis er endlich zum Gericht ſichtbar kommt. Licht, Wahrheit, Leben aus der zukünftigen Welt dringen herein in das irdiſche Menſchenleben, ſoweit die Weihnachtsbotſchaft laut wird. Jener Königsthron der Allmacht kann ſeitdem in Menſchenherzen aufgerichtet werden; es ſammelt ſich um ihn eine Bürgerſchaft von Heiligen und Geliebten Gottes, und tritt in den Vorgenuß der ewigen Ruhe. Das verkündigt Jeſus mit all ſeinen Worten vom Himmelreich, und was er verkündigt, das bringt Er

auch. Rechte Adventssonntage, Adventswochen giebt es, wenn sein und seines Reiches Kommen Herzen froh macht; mehr noch: wenn Er und sein Reich mehr Raum in ihnen gewinnt. Dazu helfe uns Jesu Wort, wie wir es lesen bei St. Matthäus, Cp. 11. V. 12.

Von den Tagen Johannes des Täufers bis hierher leidet das Himmelreich Gewalt, und die Gewalt thun, reißen es zu sich.

1.

Das Himmelreich leidet Gewalt. Das ist keine Wehklage, wie wenn ein unterdrückter Mensch über Gewalt, die er leidet, schreit. Vielmehr mit Freuden sprach Jesus das Wort. Er redet davon, daß nun der große Wendepunkt aller Zeiten gekommen sei, wo das Himmelreich anhebt, mit Macht hineinzudringen in die Menschenwelt. Bis auf Johannes den Täufer, den letzten Propheten, gab es nur Weissagung, daß Gott einmal ein Reich von himmlischer Art in der Menschheit aufrichten werde, bis dahin hatte Er nur ein Winkelkönigreich im Judenvolk; seine Unterthanen, die Israeliten, waren Knechte unter dem Zwang des Gesetzes. Als der Vorläufer Christi seine Verkündigung anhob, rückte das wahre Reich Gottes heran. Und dann trat alsbald der Sohn des großen ewigen Königs selbst herein, um sich zu entdecken und sich den Weg zum Thron zu bahnen. Damit hat Gott, der Ihn sendete, das äußerste aufgeboten, um sich Menschenherzen zu erobern, so zu erobern, daß er sie unumschränkt beherrschen kann, weil sie mit Freuden unter sein Scepter sich beugen. Es kann nicht anders Ordnung, Ruhe, Friede werden, weder in Menschenherzen, noch in der Völkerwelt, bis daß sein Wille allein allenthalben gilt und durchgeht und aus willigem Geist ohne Zwang vollbracht wird: der Wille des heiligen und gnädigen Gottes. Dieser Wille allein mächtig; alle Kräfte, alle Bestrebungen, alle Vereinigungen von Menschen unter ihn gestellt und auf das Eine Ziel gerichtet, daß Ein Gott durch vollkommenen Gehorsam gepriesen werde: das ist der Gedanke des Königreichs Gottes; der höchste, größeste, seligste Gedanke; viel höher, als der Gedanke der Humanität, für den die edleren in dieser Zeit schwärmen, als gäb es nichts höheres. Jener Gedanke Gottes hat nicht Gedanke bleiben, sondern in das Leben treten sollen. So wirklich und wahrhaftig, wie Gottes Sohn Mensch geworden ist, führt Er das Himmelreich hinein in die Menschenwelt. — Es kommt nun mit Gewalt, aber nicht mit Zwangsgewalt. Nicht mit gesetzlichen Verordnungen, nicht mit solchen Mitteln, wie die der Obrigkeit, will der HErr seine Absichten durchsetzen. Er tritt nicht mit Ansprüchen auf, daß Könige und Gewaltige ihre Rosse und Reisigen, Wehr und Waffen Ihm zu Dienst stellen sollen; er fährt nicht mit Strafwundern gegen Ungläubige und Widerspenstige darein. Und doch soll sein Himmelreich mit Gewalt in die Mensch-

heit eindringen — nämlich mit solcher Gewalt, die den freiwilligen Gehorsam frei geschaffener Wesen gewinnt, mit der Gewalt, welche „Wahrheit und Gnade“ heißt und ist (Joh. 1, 14. 17.). Wahrheit, indem der Sohn Gottes den wahrhaftigen Gott und seine tiefsten Herzensgedanken entdeckt; Gnade, indem Er frei umsonst Vergebung aller bereuten Sünden anbietet, nur Glaube an seine Liebe und sein Lösegeld begehrt und sich und seinen Geist denen, die ihn mögen, zu Dienste stellt. Wahrheit und Gnade! durch diese Mittel will und soll das Königreich Gottes sich in die Menschenwelt einführen, Bürger gewinnen und die Welt zurückerobern zur Unterthänigkeit unter Gott. Es kommt mit Gewalt, — dabei hat der Ausdruck in unserer deutschen Bibel „es leidet Gewalt“ seinen guten Sinn, wenn wir ihn so verstehen, wie man von jenem großen Abendmahl im Gleichnis sagen könnte: „es litt Gewalt“, insofern der Zutritt zu ihm frei offen preisgegeben war, so daß Landstreicher, Bettler, Krüppel dazu herantreten durften. So wollte es der Gastgeber, um mit Aufgebot all seiner Barmherzigkeit, Großmut und Herablassung Vielen Gewalt anzuthun. Ohne Aufdringlichkeit sucht sie sich ihnen aufzudrängen. Gerade so bringt von Johannis Tage an das Königreich Gottes herein!

Seitdem kommt es unaufhörlich; es ist immer in Bewegung, weil Jesus Christus und sein Evangelium ohne Unterlaß den Menschen angeboten wird. Dabei ist allerdings ein Unterschied zwischen den Zeiten, je nachdem die Sache seines Reichs langsamer oder schneller, stiller oder auffallender vorrückt. Trotz aller begründeten oder grundlosen frommen Wehklagen über die Gegenwart soll es erkannt und dem Herrn gedankt sein, daß wir in Tagen leben, wo sich sein Himmelreich in mächtiger Bewegung befindet. Vorbei sind die Zeiten, wo man den Heiland nur noch unter den Stillen im Lande kannte und anbetete; die seligmachende Predigt von Jesu erschallt von den Dächern und ist seit mehr als einem halben Jahrhundert nur immer lauter und wirksamer geworden. Nicht um das zehnfache, sondern bald um das hundertfache sind seit einem Jahrhundert die Scharen von Evangelisten gewachsen, welche die gute Botschaft zu den Heiden bringen. Als wir Sechziger einst Kinder waren, wußte man nichts von Bemühungen und Anstalten, um den Armen nicht bloß Brot, sondern Brot und Evangelium, den Verwahrlosten nicht bloß Zucht, sondern Zucht und Evangelium, den Kranken nicht bloß Heilung, sondern Heilung und Evangelium, den kleinen Kinderchen nicht bloß Bewahrung zu guter Sitte, sondern Bewahrung und Evangelium zu bieten. Nun sind Vereinigungen und Anstalten in Menge entstanden, die in diesem Sinne arbeiten; Jedermann sind sie bekannt, denn man hat wieder Verständniß dafür gewonnen, daß Christus in Person den Herzen nahe kommen will, daß Er Gaben zu geben hat, welche nichts ersetzt, daß alle Menschen, klein und groß, gut und böse, allein durch

Ihn zu Gott kommen und Gottes Reichsgenossen werden können. Jene christlichen Bemühungen und Veranstaltungen, die so schnell eine Macht geworden sind, sind ja menschlich, sofern die Werkzeuge Menschen sind; sie sind auch nicht frei von Irrungen und Mißgriffen. Aber der Geist und die Kraft, welche sie trägt, stammt von Gott und seinem Christus aus seinem obern Himmelreich her. Und durch Alles geht die Eine Absicht hindurch, Herzen soviel wie möglich — nicht den Kirchen und ihren Amtsträgern, sondern dem Herrn und seinem Wort unterthänig zu machen. So leidet das Reich Gottes Gewalt in der Gegenwart d. h. es drängt sich in die Völkerwelt hinein, bricht durch die Hindernisse hindurch, und bietet sich und seine Güter den Menschen an.

2.

Dabei thut dies Reich Keinem einen Zwang an. Es verfährt nicht wie die Eroberer, die Länder in Besitz nehmen, ohne darnach zu fragen, ob die Bewohner unter ihr Scepter treten wollen oder nicht. Nicht so; vielmehr nur „die Gewalt thun reißen es an sich." Was reißen sie an sich? das Königreich Gottes, also: das Bürgerrecht und die Güter dieses Reichs. Was das für Güter sind? Jesus Christus, das Haupt des Reichs, hat sie an sich zur Schau gestellt, und bietet sie an. Er kann sprechen: Sehet mein Sohnesrecht bei Gott; durch mich versöhnt könnt ihr Kindesrecht bei Ihm haben. Sehet meinen Frieden mit Gott, meine Seelenruhe, meine Freiheit von irdischen Habseligkeiten, meinen Geist, voll der Liebe, die vor Gott alles gilt, meine Anwartschaft auf die Herrschaft in der zukünftigen Welt, ohne Leid und Tod. Das sind Himmelreichsgüter. Und sie sind zu haben, wer Gewalt thut, reißt sie an sich.

Also Anstrengungen soll man es sich kosten lassen? Anderwärts sagt doch die Schrift: daß unsere menschlichen Anstrengungen in Sachen des Heils nichts ausrichten? „Es liegt nicht an Jemandes Wollen und Laufen, sondern an Gottes Erbarmen." Gewiß ist das wahr. Keine menschliche Bemühung, Aufopferung oder Tugendübung zwingt Gott seinen Sohn oder irgend eine Gabe ab. Aber: da doch Gott aus freiem Erbarmen uns entgegenläuft, da er das geöffnete Himmelreich und seine Güter uns entgegenbringt, da er durch offenbare und verborgene Wirkungen seines Geistes uns zum Wollen lockt und stärkt, so sollen wir auch wollen; sollen wohl nach dem vorgehaltenen Kleinod laufen, sollen Gewalt gebrauchen, um das angebotene an uns zu bringen! Also freilich nicht aus eigener Macht, wohl aber aus dem Vermögen, welches Gott uns Getauften, uns Hörern seines Wortes darbietet, sollen wir es uns Anstrengungen kosten lassen, um sein Reich an uns zu bringen. —

Gewalt gegen Gewalt! Gewalt soll aufgeboten werden gegen die böse Macht in uns, welche nicht zuläßt, daß Gott schlechterdings nach seinem

Willen uns regiere und die unruhige Seele uns mit Friede und Freude im heil. Geiſt ausfülle. Ohne Anſtrengungen kann es doch nicht abgehen: ſoll ein Herz voll lüſterner Wünſche und verbotener Begehrlichkeit wieder lauter und ſauber werden, oder ein ſtolzer, von ſich ſelbſt eingenommener Menſch demütig und klein, oder ein reizbares, heftiges Gemüt ſanft und gelaſſen, ein leichter Menſch ſtandhaft im Guten, wenn ein knauſeriger freigebig werden, eine ſorgenvolle Seele in die tiefe Ruhe des völligen kindlichen Gottvertrauens eintreten ſoll? — Wer nun aber keine ſo ſtarke böſe Macht in ſich findet, gegen die er Gewalt aufzubieten hätte? Wahrſcheinlich wird er Gottes Liebeswillen und ſeine Forderungen nicht verſtehn. Wenn Verſuchungen ihn von der ſchwachen Seite faſſen, wenn harte Geſchicke über ihn kommen, wenn Menſchen ſeine Geduld auf die ſchwere Probe ſtellen: vielleicht daß er dann eine Übermacht von Eigenſinn und Eigenwille in ſich entdecken kann, wogegen die Gewalt der Selbſtverleugnung aufgeboten werden muß.

Gewalt gebrauchen! Harte Forderung! Sind wir ſo willensſtark? Iſt nicht vielmehr die weit überwiegende Mehrzahl von uns Menſchen gegen ſich willensſchwach? Und wer einen eiſernen Willen hat, iſt doch einem Schoßkind von Sünde in ſich, einer lieben unrechten Luſt gegenüber ſo nachgiebig, ſo ohnmächtig! Wahr genug. Nur iſt doch auch das wahr, daß man auch die Schwächlinge ſich aufraffen, ſich anſtrengen und etwas leiſten ſieht, wenn ihnen das Feuer auf die Nägel brennt. Darum hat der HErr des Himmelreichs uns zwiſchen zwei heiße Feuer bringen wollen: das eine hinter uns, von ſeinem Kreuz brennt es her, das Feuer ſeiner heißen Liebe zu jeder Seele; das andere vor uns, das Feuer der Pein, welches aus jeder unbezwungenen böſen Eigenſchaft und Luſt in der Ewigkeit aufſchlagen und über der Seele zuſammenſchlagen wird. Um der beiden Feuer willen: braucht Gewalt gegen euch ſelbſt und eure Naturtriebe. — Kann doch auch unſere Schwachheit aus Gottes Kraft erſtattet werden; wir ſollen nur mit Gebet in Ihn bringen. Fährt die Luft in jeden Raum hinein, der leer wird: ſo tritt auch der Erlöſer mit Geiſt und Kraft in jede Seele ein, die ihrer Einbildungen leer wird, und auf ſein Geheiß beides ſich nicht ſpart: das Bitten bei Ihm und die Verſuche, ſich ſelbſt Gewalt anzuthun. O, meine Brüder, wer hält im Rückblick auf abgelaufene Gnadenjahre heute Hausſuchung bei ſich ſelbſt? Wer hat an ſich denken müſſen bei dem Geſang des Adventsliedverſes: „da mir das Reich genommen, wo Fried und Freude lacht?“ Wer erinnert ſich mit Scham und Beklemmung an erlittene Niederlagen? Sie können doch nur darin ihre Urſache haben, daß man an ſich ſelbſt das ſchonte, was ſchonungslos angegriffen werden muß. Denn: die Gewalt thun, reißen das Himmelreich an ſich. So lehnt euch auf gegen die Neigung des Herzens, ſich gehn zu laſſen und der Sünde, welcher man die Hand nicht reichen mag, doch wenigſtens den Finger hinzuhalten! Aber auch dem verzagten

Herzen thut Gewalt an. Wenn es behaupten will, dieſe deine Schuld ſei zu groß, als daß ſie vergeben werden möge; dieſe deine Untugend zu eingewurzelt, als daß ſie überwunden werden möge, ſo laßt vielmehr das Wort des Herrn gelten: ſagt den verzagten Herzen, fürchtet euch nicht, ſiehe da iſt euer Gott — ein Gott, der euern Schaden nicht verzweifelt böſe, eure Wunden nicht unheilbar findet.

Die Gewalt thun, reißen das Himmelreich an ſich! — Viele loben ſich eine gemütliche chriſtliche Frömmigkeit — wir gemütlichen Deutſchen ſind vielleicht beſonders geneigt dazu — eine Frömmigkeit, die wenig Grund findet, ſich um Himmelreich und Seligkeit in Atem zu ſetzen; hat man doch der Mühe und Plage ſchon genug um Brot, Beruf und Haus! Man hält ſich an die Gemütserhebungen und Tröſtungen der Religion; man ſonnt ſich gern in der Freundlichkeit des lieben himmliſchen Vaters und des menſchenfreundlichen Heilands; man hält es nicht für ſchwer, mit Ihm gut zu ſtehen — wie ſollte denn der Vater im Himmel nicht Nachſicht haben mit den Schwachheiten ſeiner Menſchenkinder! — Stellt dieſe Geſinnung dem Wort Jeſu gegenüber: „die Gewalt thun, reißen das Himmelreich an ſich!“; ob ſie nicht durch ſein Wort verurteilt wird? —

Die Gewalt thun, reißen das Himmelreich an ſich. Der HErr denkt auch an die äußeren Hinderniſſe, welche ſich entgegenwerfen ſeinen Reichsunterthanen. Es kann höchſte Anſtrengung koſten, dieſe Hinderniſſe zu überwinden. Welche Vorurteile gegen Chriſtum, welche Feindſchaft der Volksobern und des großen Haufens mußten die erſten Jünger des HErren durchbrechen, um in der Treue gegen Ihn zu beſtehen! Sie mußten Gewalt gebrauchen, ſich mit Glaubensfeſtigkeit und Geduld waffnen, um in aller Sanftmut Gewaltthat zu leiden. O eine Entſchiedenheit und Entſchloſſenheit, eine Bereitwilligkeit, liebes und wertes aufzuopfern, welche nötig iſt, um als ein Chriſt dem abfälligen Welturteil zu widerſtehn, gegen die leichte Weltſitte Stand zu halten, der Welt Geringſchätzung und wenn es ſein ſoll ihren giftigen Haß als ein Kind des Friedens zu ertragen — das iſts was der HErr meint, indem er ſpricht: „Die Gewalt thun, reißen das Himmelreich an ſich.“

Sie reißen es an ſich — nicht wie eine Beute, die man für ſich ins Sichere bringt und ausnutzt. Wenn euch Sinn und Herz aufgeht für jenes Reich, für ſeinen König, dem kein König gleichet, für die Schönheit eines gemeinſamen Lebens, in welchem ſeine Rechte alles gelten und ſein Geiſt die Obermacht über alle menſchliche Eigenmächtigkeit behauptet: ſo ſollt ihr ihm dienſtbar werden dürfen, daß ſein Reich in den Lebenskreiſen um euch her eine Macht werde. Wer für ſeine Perſon mit voller Aufrichtigkeit „dem Reich Gottes und ſeiner Gerechtigkeit nachtrachtet,“ der macht durch Hülfe des HErrn gewiß dieſem Reich auch zu Andern Bahn. Zwölf Jünger und noch eine Hand voll anderer Gläubiger haben in den erſten Zeiten nach Chriſto durch ihre

Hingebung ſoviel ausgerichtet, daß ſein Reich dem verſtockten Judenvolk noch lange offen erhalten, daß eine Auswahl des Volks noch errettet ward. Einige wenige Chriſten in einer Stadt, die für ihre Perſon mit ganzem Herzen in dieſem Reich und für dasſelbe leben, bringen es Vielen nahe, empfehlen es ihnen, erweitern es. Mit wenigen, die ſein Reich in Wahrheit mit Gewalt an ſich reißen, kann der HErr viel ausrichten, damit es über weite Kreiſe mächtig werde. Was ſind freilich die herrſchenden Mächte der Chriſtenheit? Nicht des HErrn Wille und Wort — ſchon die Kirchenſcheu und Kirchenflucht der Mehrzahl kann es zeigen. Kaum iſt die Jugend konfirmirt, alſo für den HErrn, für ſeinen Dienſt und ſein Reich geworben: ſo wird ſie alsbald von ganz andern Mächten mit Beſchlag belegt und der Hirtenſtimme des HErrn entfremdet. Mit langen Fangarmen zieht Leichtlebigkeit, Erwerbſucht, Völlerei, Wolluſt, Selbſtklugheit, falſcher Bildungsdünkel die Herzen maſſenhaft an ſich. — Was dieſe an ſich reißen wollen, iſt doch nicht das Reich Gottes? Was thun wir, um dieſem Reich Bahn zu machen, damit es jenen fremden Gewalten die Spitze biete; was thun wir, damit die Macht der rettenden, ſchuldtilgenden, ſeligmachenden Liebe Jeſu mit ihren Armen ſoweit durchgreife, wie jene Fangarme greifen? Zwar die Kirche predigt, unterrichtet die Kleinen, bietet den Großen ihre Seelſorge an — aber was für gewöhnliche Zeiten ausreicht, das iſt unzulänglich für die aufgeregten Zeiten, wo der geſchwollene Geiſt dieſer Welt in der Chriſtenheit den HErrn und Sein Reich gegen die Wand drückt! Wir aber, die wir mit Ihm ſein wollen, ſollen wir das Chriſtentum zu einer ſelbſtſüchtigen Verſorgung für unſere eigene Seele und einige andere machen? Oder ſollen wir vielmehr darauf brennen und uns darangeben, um Werber und Werberinnen für Chriſtum und ſein Reich zu werden? Dank ſei Ihm für Alle — ohne ſie herauszählen zu wollen — die ſich ſelbſt angreifen, um mit zuzugreifen bei den Werken, die der Gottesliebe, der Heilandsliebe, der Gerechtigkeitsliebe, der chriſtlichen Menſchenliebe Bahn zu Menſchenherzen machen ſollen. Thun wir nur dem Himmelreich für uns ſelbſt Gewalt an, ſo ziehen wir es auch an andere heran. Chriſten, die es nicht laſſen können, den geliebten HErrn offen zu bekennen mit Wort und lauterem Wandel, um ſeiner großen Sache willen die eigene arme Perſon verleugnen, die eignen engen Intereſſen hintenanſetzen, ſich danach umſehn, wo ſie Ihm und den Brüdern dienſtbar werden können, und dazu eigener Gemächlichkeit, eigenem Beſitz, eigenem Vergnügen gern Abbruch thun: ſie werden brennende und ſcheinende Lichter; ſie ſammeln für den HErrn und ſein ewiges Reich. O HErr! thue uns, thue mir Gewalt an durch Deine Liebe, damit wir gern, gern uns ſelbſt Gewalt anthun, um Dir fügſam und gehorſam, dankbar und dienſtbar zu werden. Gieb Leben und Wärme aus Deinem Herzen in unſre Herzen, damit wir nicht uns, ſondern Dir und Deiner Gemeinde leben. Amen.

4.

Predigt am 4. Advent.

Phil. 4, 4–7.

Freuet euch in dem HErrn allewege, und abermals sage ich: Freuet euch. Eure Lindigkeit lasset kund sein allen Menschen. Der Herr ist nahe. Sorget nichts; sondern in allen Dingen lasset eure Bitte im Gebet und Flehen mit Danksagung vor Gott kund werden. Und der Friede Gottes, welcher höher ist, denn alle Vernunft, bewahre eure Herzen und Sinne in Christo Jesu.

Weihnacht ist nahe. Man braucht den Kindern jetzt nicht zuzurufen: nun freuet euch! wie der Apostel hier beginnt. Hoch über das nahe schöne Kirchenfest hinaus hebt er die Gedanken, indem er spricht: „Der HErr ist nahe." Hat man dabei an die zugesagte Wiederkunft des HErrn zu denken? So liegt diese freilich in unbestimmbarer Ferne. Jedenfalls ist die Zeit nicht fern, wo jeder ihm persönlich gegenüber stehen wird. Nur noch das noch übrige Stück unseres Lebenstags, und dann die schnell durchschlafene Todesnacht, so wird der Schleier zwischen Ihm und uns zerrissen sein. Unsicher sind all unsere Blicke in die Zukunft, sicher ist nur diese Eine Aussicht. — Für den Apostel war sie das Ziel seiner Sehnsucht. „Ich sehne mich abzuscheiden und bei Christo zu sein"; schreibt er in diesem Brief. Den Christen zu Philippi traute er zu, daß sie Sorge trugen, einmal vor dem HErrn unsträflich erscheinen zu können. Er hat ihnen die eindringliche Mahnung nicht erspart, „schaffet, daß ihr selig werdet mit Furcht und Zittern." Hier aber spricht er im Blick auf den nahen HErrn ihnen aufmunternd zu:

der HErr ist nahe

und hängt vier Adventsaufmunterungen an den Zuruf.

1.

Darum, weil der HErr nahe ist: „freuet euch in dem HErrn allewege." Befehlen läßt sich Freude nicht. Nur der, welcher allen Grund zur ihr hat, mag angesprochen werden: freue dich! genieße, was dir angeboten wird! sei nicht undankbar! Aber wer hat immer und „allewege" Ursach zur Freude? Hochgeschätzt ist sie unter uns Menschen; man singt ihr Hymnen; man preist sie als eine Tochter des Himmels. Pflegt man nicht das zu

schätzen, was selten ist? Alle Loblieder, welche die Welt der Freude singt, sind im Grunde Klagelieder, daß sie nur so flüchtig bei den Menschen einkehrt. Oder können Christen es besser haben? Nicht zu Menschen, sondern zu Christen spricht der Apostel: freut euch in dem HErrn allewege. Unaufhörlich schickt die Sonne ihre Lichtstrahlen der Erde zu; nur muß die sich umwälzende Erdkugel sich nicht von ihrem Lichtquell abwenden; sie muß sich nicht in ihren Wolkenmantel einhüllen. Auch von dem lebendigen, nahen HErrn gehen unaufhörlich Ursachen der Freude aus, Lichtstrahlen, Kräfte und Wirkungen seines Geistes. Nur — wie Luther sagt — es müssen gerechte Leute und richtigen Herzens sein, die sich in dem HErrn freuen sollen; denn daß man den andern viel von Freude im HErrn will sagen, ist ebenso, wie wenn man das Wasser bereden wollte, zu brennen. Es geht sie eben nichts an. — In Jesu liegt der Freude Fülle. Wir haben an Ihm das allvergnügende Gut. Wer am löchrigen Brunnen sitzt, soll wohl oft dursten. Wer am unerschöpflichen süßen Quell seine Hütte gebaut hat, verschuldet es selbst, wenn er auch nur eine Stunde lang Durst leidet. Jesus spricht: „wer von dem Wasser trinken wird, das ich ihm gebe, den wird nimmermehr dürsten ewiglich."

Darum freuet euch in dem HErrn allewege. Wo kommt diese Stimme her? Wie aus Grabestiefe aus einem Kerker in Rom. Der gefangene Apostel, seit ein paar Jahren in Ketten und Banden gelegt, muntert die freien auf, daß sie fröhlich sein sollen. Dem Mann mit dem mächtigen Drang, für den HErrn zu arbeiten, war seine Haft vielleicht das härteste, was ihm zugemutet werden konnte. Er aber wollte nicht bedauert sein. Er hat nie in seinen Briefen aus der Gefangenschaft ein Klagelied angestimmt. Eingekerkert, muß er wohl, wie ein Kind im Mutterschoß, im Schoß des HErrn und darum im Schoß der Freude gesessen haben. Freuet euch allewege! Es ist kein Weg denkbar — abgesehen von unsern selbsterwählten Wegen — den der Herr nicht mit seinem Freudenlicht erleuchtete. Haben wir Mangel? Nenne, welchen du willst, so können wir doch im Voraus wissen und uns freuen, daß der Erbarmer Jesus herrlich aushelfen und ihn stillen wird. Gehn wir einsame Pfade? Er spricht: Fürchte dich nicht, ich bin mit dir! und was Er zusagt, hält er gewiß. Wäre Jemand freundlos? So kann der HErr desto mehr Raum bei ihm gewinnen, um ihn seine Freundschaft und Gemeinschaft fühlen zu lassen. Muß Jemand traurig sein in mancherlei Trübsal? Der HErr durchsüßt sie mit seinen Tröstungen und Tröstungen sind doch auch Freuden. Überdem hält Er schon die über die Maßen wichtige Herrlichkeit in Bereitschaft. Wasser in Wein auf der Hochzeit zu Cana zu verwandeln, war Ihm ein geringes. Auch alles Klagen in Lachen zu verwandeln, ist Ihm nicht schwer. Wir sind zwar nicht in Cana, sind auch noch nicht in Canaan droben, aber „der HErr ist nahe",

darum freuet euch im HErrn allewege. Wir sehen sein freundliches Angesicht voll Huld und Gnade wohl leiblich nicht; aber unsre Seele kanns schon gewahren, er kann sich fühlbar genug offenbaren auch ungesehn.

Und abermals sage ich euch, freuet euch! Paulus wiederholts. Er will eindringlich reden, Einwände entkräften. Weiß er, wie gern wir uns in verdrossenen, niedergeschlagenen, mürrischen Stimmungen gehen lassen? Und wir können es doch besser haben. Man muß den Willen haben, froh zu werden, um froh zu werden. Warum können wir uns, wenn wir unmutig und übler Laune sind, aufraffen und heiter sein, wenn ein Besuch in das Zimmer tritt? Der HErr ist nahe! Soll seine Nähe nicht im Stande sein, uns zu bewegen, daß wir uns zusammenfassen? Warum schreien wir soviel über Nadelstiche von Kränkungen? Warum lassen wir durch armselige Kleinigkeiten uns die Seele trüben? Man muß den Willen haben, sich im HErrn zu freuen; „darum und abermal sag ich euch, freuet euch!“ — Man wiederholt das, was unglaublich scheint. Paulus redet zu Gläubigen! o, er kennt wohl die Einwürfe gläubiger Herzen. Haben wir nicht unsere Sünde, die uns immer anklebt und traurig machen muß? Wer hat Ruhe vor seinem eigenen Herzen voll Versuchung, der es einmal erkannt hat? Sind wir nicht in der Welt, in der Christus viel genannt aber wenig gekannt ist? Alles wahr! Und doch und abermal sag ich euch, freuet euch. Allerdings, wie die freundlichen Sterne am Himmel auf tiefschwarzem Grunde stehen, wächst auch Christenfreude aus dunkelm Grund hervor; aus viel Bangigkeit, Zagen, Leidtragen, Anklagen im Gewissen. Aber solche Traurigkeit soll in Freude verkehrt werden, wo man lautern Herzens ist und glaubt. Den Augenblick, wenn deine Sünde dich wie ein Schreckbild anblickt, sieh auf das Kreuz und wie sie am Kreuz gebüßt ist; und du hast Freude. — Wenn dein Herz dich verurteilt, so gieb ihm Recht. Hörst du aber die Stimme: wer will verdammen? Christus ist hier, der gerecht macht! so geht dir die Freude schon wieder auf. — Versuchungen? wer sich von ihnen übertäuben und mitnehmen läßt, soll seine Schmach fühlen, bis das versuchliche ihm wie eine Schlange zuwider geworden ist. Wer seinen Versuchungen aber tapfer den Rücken zukehrt, wer sich durch sie entschlossen durchschlagen kann, soll es für eitel Freude achten in mancherlei Anfechtung zu fallen. Es fördert im Guten, es giebt Erfahrungen von der Stärke, die man im HErrn hat. — Wer wird niedergeschlagen, weil das Reich Christi nur kümmerlich fortgeht? weil sein Evangelium so arg gefälscht wird? Weil Er von seinen eigenen Bekennern viel Schimpf erleidet? Aber der HErr ist nahe. Er ist ja doch übermächtig! Was seine Gemeinde bedrohte, hat ihr noch immer förderlich werden müssen. Wenn ein Meister der Tonkunst Mißtöne anschlägt, kann man sich schon darauf freuen, wie er sie lösen wird; er löst sie gewiß. So kann und soll man sich bei allen Bedrängnissen der Kirche des HErrn im

voraus freuen auf den Rat, den Er erfinden, die Wege, die Er bahnen, die Ehre, die Er für seinen Namen einlegen wird. Wahre Trauer um alles, was Welt und Sünde heißt, ist immer nur ein hoffnungsvoller Geburtsschmerz. Nur dem HErrn aufs Wort geglaubt, und der Glaube hebt das Kind Freude an den Tag; je mehr man glaubt, je mehr man froh sein kann. — Freude im HErrn ist freilich nicht so laut, nicht so lustig, nicht so leidenschaftlich wie alle Freuden dieser Welt; aber sie ist tiefer, sicherer, erquicklicher. Prächtig ist die Rose, unscheinbar das Blümchen Amaranth. Aber die Rose entblättert schnell, dagegen Amaranth blüht immer frisch und schön. Es verwelkt Jugendfreude, Brautfreude, Elternfreude — zu schweigen von aller Fleischesfreude. Aber bis in die Ewigkeit hinein blüht die stille, demütige Freude am HErrn.

2.

Wem etwas von dieser Freude in das Herz gegeben ist, der mache kein Gerede davon; man möchte sie sich sonst verreden. Kund werden soll sie ja vor den Menschen, aber nicht durch Redseligkeit, sondern durch Lindigkeit. Eure Lindigkeit lasset kund werden allen Menschen! — Auch ein hartes Herz kann zeitweise weich werden, wenn es eines großen Glückes froh wird. Wie soll nicht die Freude am HErrn eine schmelzende Kraft haben, die linde Herzen macht? Gelindigkeit ist ein Ausfluß des Wohlwollens. Sie läßt Gütigkeit vor Recht gehen. Sie ist leidenschaftslosen Wesens, von Reizbarkeit, Empfindlichkeit, Sprödigkeit, Erbitterung weiß sie nichts. Eine edle Tochter vornehmer Abkunft ist sie: aus Liebe und Demut wird sie geboren. Liebe allein, auch glühende Liebe, macht nicht gelinde; sie ist im Stande, viel zu fordern, weil sie viel giebt; das macht sie oft empfindlich, grämlich, anspruchsvoll. Sie will andere aus Liebe zurechtbringen, stößt dabei auf Widerstand und wird verdrossen und herbe. Darum ists möglich, daß zwei einander wirklich lieb haben, und doch kein rechter Friede zwischen ihnen ist. Wo aber die Demut neben der Liebe im Herzen wohnt, da wird aus ihrem Verein Gelindigkeit geboren. Sei einer davon durchdrungen, daß er selbst von unbegreiflicher Gelindigkeit des HErrn getragen wird, das dämpft die Anforderungen an Menschen, die Ungeduld und die Reizbarkeit.

Eure Lindigkeit lasset kund sein allen Menschen. Also soll man gegen Niemand streng sein dürfen? Wer wollte das behaupten. Streng angelassen hat Christus die Pharisäer, streng genommen hat Er seine Jünger. Aber seine Strenge war selbst in Gelindigkeit getaucht; sie floß doch zuletzt aus lauterem Wohlwollen; sie züchtigte die kaum mit Ruten, welche Skorpionen verdient hätten. — Lindigkeit allen Menschen; also dem geringen Mann, damit er sich nicht zurückgestoßen fühle; auch denen, welche uns die rauhe, harte, feindliche Seite entgegenkehren. Es klopfe das Wort noch einmal an eure Herzen! Es schicke dich hin zu Bruder und Schwester, Weib

und Kind, Nachbar, Magd und Knecht. Beweise ihnen mit deiner Lindigkeit, daß die Freude im HErrn in dir lebt.

3.

Was macht uns oft so reizbar? Auch gegen die, welche uns keine Ursache dazu gaben? Ists nicht die Sorge? Eben sie ist es, die den Brunnquell der Freude im HErrn mit Sand und Steinen überschüttet, daß er nur spärlich tropft. Mitleidig ruft der Apostel uns zu: sorget nichts! aber auch nichts! Ja, sprechen wir, lieber Paulus, dem HErrn war es möglich, mit seinem Befehl Meereswellen zu beschwichtigen; aber was richten Befehle und Zusprachen aus, wenn schwere Verlegenheiten unsere Herzensgedanken ins Wallen und Schäumen bringen? — Nun, daß das Gemüt geängstet wird, wenn teures auf dem Spiel steht, schweres droht, ist noch nichts verwerfliches. Das Böse am Sorgen ist der Kleinglaube; das Mißtrauen, ob diese Sache auch in Gottes Händen liege und von Ihm werde wohl hinausgeführt werden. Soll es denn aber nicht gelten: Weg hast Du aller Wege, an Mitteln fehlts Dir nicht?

Der Sorgenweg ist stets eine Sackgasse. Weil sie so enge ist, braucht nur ein mäßiges Wölkchen über ihr aufzuziehen, so sieht es aus, als ob der Himmel über und über ein schwarzes großes Leichentuch wäre. Wer im Freien steht, sieht richtiger; die Wolke ist gar nicht so groß, ringsum blauet schon wieder der Himmel. Also heraus aus der Sackgasse — ein Ausweg steht offen: hin zu den Bergen, von welchen unsere Hülfe kommt. Betet! Können nicht die Sorgen selbst eine Triebkraft zum Beten sein? Wasser läuft seiner Natur nach bergunter. Und doch steigt der Springbrunnen steilrecht in die Höhe. Woher? Die Druckkraft thuts, welche ihn treibt. O die drückenden Anliegen, welche uns die Brust umschnüren, brauchen Dich nicht nieder zu drücken; vielmehr sie können Dich hinauf zu Gott treiben. Haltet an, mit Gebet! Haltet aus im Gebet! Damit das Gebet nicht flügellahm werde, verbindet es mit Danksagung. „In allen Dingen lasset eure Bitte im Gebet und Flehen mit Danksagung vor Gott kund werden." Was uns fehlt, was wir vermissen und haben möchten, steht immer so groß und breit vor unsern Augen; warum lassen wir uns doch den Blick auf all das Gute verdunkeln, was wir schon empfingen und besitzen? Alle diese Wohlthaten, guten Gaben, Durchhülfen, Errettungen von unserm ersten Odemzug an; all das Licht aus dem Evangelium, alle Erkenntniß unsrer Sünde, alle Zuversicht zu dem Versöhner, alle Demütigungen welche über dich ergingen, auch alle Aufrichtungen, welche dir zu teil wurden: welche unübersehbaren Gründe zur Danksagung! O unsere Sorgen sind großenteils verdiente Strafen unserer Undankbarkeit. Je höher Jemand Gottes Gutthaten anschlägt, desto mehr freudiges Zutrauen füllt sein Herz aus.

4.

Und nun das beste zuletzt! Zuletzt die Eine Gabe, welche an sich schon Grund zu unsterblicher Freude im HErrn ist, aufs stärkste zur Lindigkeit gegen alle Menschen verpflichtet und zugleich alle Ursache zum Sorgen reichlich aufwiegt: „Der Friede Gottes, welcher höher ist als alle Vernunft, bewahre eure Herzen und Sinne in Christo Jesu.“ Der Friede Gottes — die feste unzweifelhafte Gewißheit eines mit all seiner Sünde überworfenen Christen, daß Gott um des Versöhners willen nichts wider ihn hat. Diese Zuversicht ist Gottes Wundergabe. Über alle Vernunft geht es, daß all meine Sünde von der ersten Kindesunart bis zum letzten verwerflichen Gedanken des Sterbenden auf Christo gelegen hat und von Ihm getilgt ist. Über alle Vernunft, daß Gott um Jesu willen mich so ansieht, als wäre ich sein Ebenbild ohne Flecken. Über alle Vernunft, daß allein durch das Evangelium diese Gewißheit in einem Herzen verfestigt werden kann. Über alle Vernunft, daß man oft nichts von diesem Frieden fühlt und doch wissen kann: er ist mein. Solch eine unbegreifliche Sache ist es um den Frieden Gottes.

Wer sich nur einbildet ihn zu haben, wird schon enttäuscht werden. Es wird sich zeigen, daß er doch der Mensch geblieben ist, der mit Sünden spielt, an seinem irdischen Sinn festklebt, mehr nach seinem Glück, als nach dem Reiche Gottes trachtet. Wem der heilige Geist den Frieden versiegelt, den „bewahrt“ dies Geschenk „in Christo Jesu.“ Kann eine Königskrone, kann Adelstand Jemand bewahren, daß er um keinen Preis etwas ungebührliches thun mag? Vielmehr ist es ein und dasselbe: das kostbare Gut, den Frieden Gottes besitzen, es schätzen und es vorsichtig bewahren. Mit diesem Frieden zieht ein heiliges Ehrgefühl in die Seele ein. Da kann diese nicht mehr nach dem Verbotenen sehen, horchen und trachten. Die Gedanken müssen sich in der Hut des HErrn halten. Der Friede Gottes wird dem Herzen Schutz gegen Versuchung, Ersatz für Entbehrung, Gegengift gegen süßes Gift. Er ist der Brautring, den der HErr der Seele ansteckt, das schöne Unterpfand ihres ewigen Glücks. Es giebt keine stärkere Hülfe, als ihn, um dem HErrn und seinen Geboten bis ans Ende treu zu sein.

Der kleine Raum, auf dem diese Epistel gedruckt steht: welch ein großer reicher Bescherungstisch. In der Mitte brennt das helle Christlicht: der HErr ist nahe. Rings um liegen die edlen Festgaben ausgebreitet, die wir betrachteten. Wer irgend Mangel hat, ist eingeladen, umsonst zu nehmen. Wer aber hat, dem soll mehr gegeben werden, daß er die Fülle habe. Amen.

5.

Ansprache in der Christvesper.

1. Joh. 4, 19.

Nun sind wir hier wieder beisammen, um in die offenen Thore des liebsten Festes einzuziehen. Indem wir das Evangelium hörten, haben wir eben schon den ersten Gang nach Bethlehem gemacht. Der Engel der Verkündigung hat uns gesagt: siehe ich verkündige euch große Freude! In der heiligen Nacht sind auf das Wort alle Engel zusammengekommen und haben ihr Gloria gesungen; und doch ist nicht ihnen zu gut der Heiland geboren — wie sollten wir nicht alle Kräfte Leibes und der Seele erschwingen, um noch fröhlicher zu lobsingen — denn in unser armes Fleisch und Blut verkleidet sich das ewige Gut.

Liebe Kinder! Ihr seid auf Weihnacht die Vorsänger in der Gemeinde. Weil der Heiland heut ein Kind geworden ist, seid ihr Ihm die Nächsten. Ihr könnt euch so herzlich freuen; so könnt ihr auch mit den hellesten Stimmen loben. Dazu seid ihr hier. Aus der Lichterkirche geht es dann erst in die Bescherungsstube. Wollen wir uns dorthin von hier etwas mitnehmen? Ein Wörtchen zum nachdenken? Wir wollen uns das Wort mitnehmen (1. Joh. 4, 19).

Lasset uns Ihn lieben, denn Er hat uns zuerst geliebt.

Auf das Christkind weise ich dabei hin. Ich will euch den Spruch, wie wenn er mit Goldbuchstaben auf einen weißen Zettel geschrieben wäre, in die Christbäume hängen.

Auch hier stehen neben dem Altar zwei Bäume. Sie tragen keinen Schmuck als ihre grünen Nadeln und ihre blanken Lichter. Solche einfachen Christbäume lieb und lobe ich mir; so sind sie ein schönes Sinnbild. Auf diesen Tag müssen es die hohen Altarkerzen nicht übel nehmen, daß der Christbaum neben ihnen brennt. Lichthell, wie sonst nie, muß es hier in der Kirche, wie in den Häusern sein. Denn in dieser Nacht ist der liebe Heiland, das Licht aller Himmel, in die finstre Welt gekommen, der Sohn

Gottes in der Höhe! — Nach oben brennen alle die Flämmchen, auf der höchsten Spitze des Baumes zeigt eines wie ein Feuerfinger hinaufwärts. Von dort aus dem hohen Himmelssaale ist Gottes Sohn herniedergekommen. Dort, wo Gott thront und lauter Licht um ihn her ist und kein Wechsel von Licht und Finsternis, wo die Engel in ihren weißglänzenden Kleidern alle Tage hohe Feste feiern, dort brennen Flammen, die alle nicht aufwärts sondern niederwärts ziehen. Niederwärts auf uns Menschen zu läßt Gott die feurigen Strahlen seiner Liebe gehen! Wir sehen sie nicht? Und doch sollen wir sie sehen. Darum hat unser Gott seinen Sohn so tief, so tief aus seiner Herrlichkeit heruntersinken lassen, bis er als Kindlein in der Krippe liegt! Lasset uns Ihn lieben, denn Er hat uns zuerst geliebt.

Wenn der Christbaum so viel Augen, wie Lichter hätte, wenn er selbst sehen könnte: wie fremd es ihm hier zwischen den Kirchenmauern, und daheim bei euch, zwischen den Wänden eurer Stube vorkommen müßte! Nur im Wald ist er doch zu Haus und hier ist er ein Fremdling. Es ist ihm Gewalt angethan, damit er hier stehe. Wald und Wurzel mußte er lassen um sich hierher bringen zu lassen! Gehn da unsre Gedanken nicht wieder von dem Christbaum hin zu dem lieben heiligen Christ? Weit von der Erde, im Paradies Gottes, ist seine Heimat, da hat Er als Lebensbaum gestanden. Mit Willen hat er sich nach Bethlehem verpflanzen lassen. Das liebe Kind — wie ist ihm alles bei uns so fremd: die Nacht und Finsternis, der Frost und die Hitze, die Not und der Tod, die Lüge und die Sünde, welche bei uns Menschen alles besudelt, was rein sein sollte. Aus der himmlischen Heimat ausgezogen, „der Sohn des Vaters, Gott von Art, ein Gast in der Welt hie ward, Er ist auf Erden kommen arm, daß Er unser sich erbarm." Laßt uns Ihn lieben, denn Er hat uns zuerst geliebt.

Winter war es, als Er geboren ward; Winterzeit ists um Weihnacht. Alle Bäume stehen kahl; nur gut, daß die Tanne ihr grünes Kleid festhält. Kein harter Frost zerreißt es ihr. Daran sollen wir doch sehen, daß es wieder Frühling werden will und alle Bäume ausschlagen sollen. So wie der immergrüne Baum den Frühling weissagt: so ist der Herr gekommen, ein guter Bote, der uns herrliche Dinge weissagt. „Heut schließt Er wieder auf die Thür zum schönen Paradeis, der Cherub steht nicht mehr dafür, Gott sei Lob, Ehr und Preis." Da, wo das Kind herkommt, ist das Paradies, immer grün und nimmer welk, voll Lust und Liederklang, lauter frisches Leben ohne Tod. Er hat die Thür aufgethan und ist zu uns gekommen und hat den verlorenen Weg zur Seligkeit wiedergefunden und wiedergebahnt; endlich hat er es sich sein Leben kosten lassen! O wer sähe die Christbäume gern mit betrübten Gedanken an? Aber unter das Beil werden sie endlich fallen, man wird ihnen die grünen Zweige abhauen und ein dürres Holz aus ihnen machen. Ja, damit wir an das dürre Holz dächten, an welchen sich die

Augen geschlossen haben, die sich in Bethlehem öffneten. Die Ihn lieb haben um dieser seiner großen Liebe willen, haben Zugang zu seinem immergrünen Paradies — darum lasset uns Ihn lieben, denn er hat uns zuerst geliebt.

Ihr Lieben, klein und groß, wir sind gottgeliebte Christenmenschen! Wir sind in heiliges Land eingepflanzt, um Bäume der Gerechtigkeit zu werden, Ihm zum Preis, der uns zuerst geliebet hat. Heut kann man doch recht empfinden, wieviel Tau seiner Güte Er auf uns hat fallen lassen! Zuerst in der heiligen Nacht, der Christnacht, da troffen die Wolken von oben, die vollen Segenswolken der Barmherzigkeit Gottes schütteten sich aus. Und immer wieder jedes Jahr ist diese heilige Nacht eine Segensnacht. Da fällt reichlich frischer Tau über viele Gemüter; hier in einem jungen, da in einem älteren Herzen, steigt der Saft auf und treibt die Knospen hervor, das Gelübde: mein Herze soll Dir grünen zu stetem Lob und Preis, und deinem Namen dienen so gut es kann und weiß." Im Gebirg hab ich Tannen gesehen, die klammerten ihre Wurzeln um die nackten Felsen; in den Spalten finden sie kaum ein paar Krumen Erde, und stehen doch so straff und grün; das macht, sie empfangen Jahr aus Jahr ein vom Himmel Regen in Hülle und Fülle — so brauchen sie wenig Nahrung aus dem Boden. Wie wenig Gut und Glück, wie wenig Ehre und Klugheit der Welt brauchen wir, und können doch als Menschen Gottes gedeihen! wollen wir nur all die Liebe und Treue uns zu Gemüt ziehn, die der HErr von oben herab über uns ausgießt durch Jesum Christum unsern Heiland! Lasset uns Ihn lieben, denn Er hat uns zuerst geliebt!

Ich denke an manchen, der heute keinen brennenden Christbaum sehen mag — weil er sich selbst wie ein Baum vorkommt, dem die Wurzeln abgehauen sind. O nicht doch! Einem Christen gehen die Lebenswurzeln erst dann verloren, wenn der Herzensglaube verdorrt, der sich in Christum einsenken soll, den Heiland, der vom Vater in Ewigkeit ausgegangen ist, damit Er uns ein Erretter würde in alle Ewigkeit. Was uns durch Geschicke Gottes genommen wird, das sind nur Zweige vom Baum unseres Lebens! Wurzel und Stamm können doch gedeihen, wenn wir in der Weihnachtsgnade leben. Sehet, wie unten am Stamme des Tannenbaumes sich die Zweige sehr weit ausbreiten, je weiter nach oben, desto kürzer werden sie; himmelwärts spitzt der Baum sich zu. Soll es doch auch bei uns so werden! In jungen Jahren streckt das Herz nach dem Naturtriebe seine Wünsche und Ansprrüche weit, weit aus — es meint viel zu bedürfen. Die Gnade des HErrn aber will den Baum schlank nach oben ziehen; wir sollen Bäume werden, die allerdings „in den Himmel wachsen" wollen. Wenn nun die weitgespreizten Zweige abwelken oder abgehauen werden müssen, so sollen wir wissen, wie der HErr es meint. Wie da der Christbaum sich nach oben zusammenzieht, schmäler und schmäler wird, so sollen wir immer

geringer in Demut werden! Beſſer, als der Baum, ſtellt es uns der HErr vor die Augen, der ſich um unſertwillen erniedrigt hat! Du großer Schöpfer aller Dinge, wie biſt Du niedrig und gering, wie tief ſteigſt Du herunter! Laſſet uns Ihn lieben denn Er hat uns zuerſt geliebt!

Wir wollen doch mit heißem Dank und tiefer Beugung die Botſchaft wieder hören: „das Wort ward Fleiſch und wohnete unter uns!“ Wir glauben ſie ein wenig beſſer, als die Kleinen, zu verſtehen, und doch iſts mit unſerem Wiſſen nicht weit her. Wenn ich denke, daß die vollendeten Heiligen im Stand der Vollkommenheit über dieſen Abgrund ſich beugen, daß ſie heineinſchauen und nicht ſatt werden, loben und nicht müde werden noch mit loben zu Ende kommen: ſo ſink ich zuſammen und fühle, daß ich nichts bin, als ein unwiſſendes Kind. Und doch: ſoviel iſt uns geoffenbart, daß wir wiſſen können „Gott ward geoffenbart im Fleiſch,“ das iſt das Geheimnis der Gottſeligkeit, das Wunder aller Wunder, der Brunnen, der unerſchöpflich von Licht und Leben überfließt. Wach auf meine Seele, denk an vorige alte Tage, wo dir die Freundlichkeit Gottes in das junge Herz leuchtete. Denk und danke, daß das Weihnachtslicht dir noch leuchtet und der Weihnachtsengel auch dir wieder anſagt: „Euch iſt heute der Heiland geboren!“ Laß dich erleuchten, meine Seele, verſäume nicht den Gnadenſchein! Das Licht aus dieſer kleinen Höhle ſtreckt ſich in alle Welt hinein, und dieſes Welt- und Himmelslicht weicht hunderttauſend Sonnen nicht. Amen.

6.

Predigt am 1. Weihnachtsfesttage.

2. Cor. 8, 9.

Wir feiern den Geburtstag unseres HErrn, den Tag, welcher wie kein anderer der Ewigkeit und Zeitlichkeit zugleich angehört. So oft er wiederkehrt, kann man inne werden, daß die Ewigkeit in die wechselnden Zeiten hineinragt, mit ihrem Licht und Leben sich in dies flüchtige Leben eindrängen will. Jahrtausende lang hat sich im Voraus das Verlangen vieler Väter, Propheten und Könige auf ihn hingerichtet, ja auch die dunkle Sehnsucht von Heiden hat nach ihm ausgeschaut. Und jetzt — wo dieser Tag bald um zwei Jahrtausende dahintenliegt, übt er eine Gewalt über die Gemüter, wie kein anderer. Wer denkt noch an die Geburtstage der Könige, wenn sie zu ihrem Staube umgekehrt sind? Dagegen dieser Geburtstag ist noch das allgemeine Volksfest der christlichen Nationen, jedem Kind teuer. Immer weiter streckt sich sein Lichtglanz in die Heidenwelt hinaus. Unter uns aber läßt er nicht leicht Einen ganz unberührt. Noch wirkt seine große Freudenbotschaft ebenso auf empfängliche Herzen, wie in der Nacht, wo sie zuerst auskam. O großes, ewiges „Heute" dieses Tags! „Der Tag der ist so freudenreich aller Creatur, wo Gottes Sohn vom Himmelreich, wohl über die Natur, ein Mensch ward geborn!" Hat Er doch Reichtümer mit in die Welt gebracht, welche den Reichen mehr bieten, als alle ihre Schätze, und die Armen in einen Wohlstand setzen, daß sie des Neides gegen die Begüterten vergessen können. So spricht der Apostel, und um sein Wort sammeln wir uns: —

2. Cor. 8, 9.

Ihr wisset die Gnade unseres Herrn Jesu Christi, daß, ob er wohl reich ist, ward Er doch arm um euretwillen, auf daß ihr durch seine Armut reich würdet.

Christi Armut unser Reichtum.

1.

Er wurde arm, sagt der Apostel. Es giebt keinen Zeitpunkt während des Lebenslaufs Christi, wo er aus Wohlstand in Dürftigkeit heruntergestiegen wäre. Wurde er arm: so geschah es in seiner Geburtsnacht. Das bedeutet mehr, als daß er unter armseligen Umständen in das Leben getreten ist,

zwiſchen den Wänden eines Stalles, wo die Mutterhände ihn nur in einer Krippe bergen konnten. Er ward arm, d. h. es iſt in jener Stunde eine Verarmung mit ihm vorgegangen; er iſt in ihr aus Hoheit in Niedrigkeit eingetreten; und das aus eigner Wahl. Als das Kind Mann geworden iſt, iſt es ihm bewußt geweſen, daß ihm eine Herrlichkeit gehörte, die überwärts jenſeits der Welt und rückwärts vor ihren Zeitläuften liege. Alſo der Geiſt, welcher in dieſem Kind bleiben und leben ſollte, ward arm, weil Er ein überirdiſches Daſein mit dem irdiſchen vertauſchte, weil der Sohn des Vaters, Gott von Art, ein Gaſt in der Welt hie ward.

Denk' ich mir das geſammte Weltall hinweg, als wäre es nicht da; denk' ich Gott allein, den ewigen Geiſt, das alleinige Weſen, das durch ſich ſelbſt iſt, das aller Weisheit Inbegriff iſt und alles vermag, was ſein guter Wille will. Er kann nimmer ſein, ohne ſich ſein Ebenbild, den Abglanz ſeiner Herrlichkeit, gegenüberzuſtellen; immer und ewig tritt dies ſein Bild Ihm gegenüber, und heißt „ſein Sohn." Dieſer iſt es, dem alle geſchaffenen Geiſter ähnlich werden ſollen, zumal die Menſchengeiſter, jeder beſchränkt an Einſicht und Vermögen, aber jeder fähig, das gute Weſen Gottes abzuſpiegeln, wie der kleine Tautropfen im Licht der großen Sonne funkeln kann. Wir können es, aber es iſt nicht ſo! Wie es zugeht, iſt unerklärlich, aber wir gehen alle in die Irre, wir verlieben uns alle in Gut und Glück dieſer Welt. So iſt doch Gott darauf eingerichtet, daß Er wiederum alles überbieten kann, was die Welt uns zu bieten im Stande iſt. Denn er hat den Sohn in ſich, Er kann Ihn an uns wenden, ihn opfern und ſich opfern laſſen, ob Er mit dieſem Übermaß von Liebe uns den Star ſtäche, das, was uns verlockt, ausſtäche, uns das Herz durchſtäche! Das iſt der Inbegriff der Gnade Gottes, daß Er den Sohn gab — das iſt die Gnade des Sohnes, daß Er ſich ſelbſt uns gab. Er ward Menſch. Wie hätte Er einer unſeres gleichen werden können, wenn Er ſich nicht ſelbſt einſchränkte? Er konnte es Kraft ſeiner göttlichen Macht, durch die Er das ſein kann, was Er ſein will; gleich wie der Vater durch ſeinen Willen das iſt, was Er iſt. Der Sohn kann nichts anderes wollen, als unveränderlich das gute Weſen und die Liebe ſelbſt bleiben, wie Gott es iſt. Aber er kann, ohne ſich ſelbſt zu widerſprechen, den niedrigen Stand ſtatt des höchſten erwählen, kann verzichten auf ſeine allgewaltige Macht und ohnmächtig werden, kann ſein alldurchdringendes Wiſſen umſchränken und ein unwiſſendes Kind werden, kann ſein ſeliges Daſein aufgeben und durch Not und Elend gehen wollen. Dieſe Wandlung, dieſe Einſchränkung, dieſe Verarmung iſt Ihm möglich um ſeiner guten, heiligen treuen, nach den Sündern ausgeſtreckten Liebe willen. Dieſe Wandlung widerſpricht ihm nicht, ſondern folgt aus ſeinem göttlichen Weſen. Ob er wohl Gott von Art iſt, iſt Er Menſch geworden — ob Er wohl reich iſt, iſt Er arm geworden.

Wollen wir das verstehen, so müssen wir immer zugleich zwei Blicke thun, einen in die Höhe, wo der Sohn vor Gott als Abglanz seiner Herrlichkeit steht; den andern in die Tiefe, auf das Kind in Marias Schoß. Der Sohn Gottes, der alle Dinge trägt mit seinem kräftigen Wort, die Bande des Orion bindet und die Sonne heraufführt aus ihrem Gezelt — und das Jesuskind, getragen auf den Knieen der Jungfrau und Mutter. Der Sohn Gottes, der Hirt und Hüter Israels, der nicht schläft noch schlummert — und das Jesuskind mit den geschlossenen Augenwimpern. Der Sohn Gottes, dem Licht sein Kleid ist, und der den Himmel um sich schlug wie einen gestickten Königsmantel — und nun: der Sammet und die Seide dein, das ist grob Heu und Windelein, darauf du König groß und reich, herprangst als wär's ein Himmelreich. Der Sohn Gottes, von dem es gilt: HErr, Du erforschest mich und kennest mich, führ ich gen Himmel so bist Du da, bettete ich mir in die Hölle, so bist Du auch da. — Und nun das Jesuskind, eingeschlossen zwischen den Brettchen einer Krippe, ein Kind, das nichts von sich selbst weiß, das wachsen muß, um nur erst die ersten Kindergedanken denken zu können. Er ward arm, obwohl Er reich ist. Reich ist Er geblieben auch in der Verarmung, aber nur, sofern dieselbe Güte, dieselbe Liebe im Tempel seines menschlichen Leibes wohnte, die Ihn einst in seiner Klarheit bei dem Vater erfüllte.

O über dem Kind, das bei mattem Lämpchenschein in der Stallhütte atmet, liegt freilich ein unausdenkliches Geheimnis. Soll es darum nicht wahr sein, weil wir es noch nicht ausgründen? Weit über unser Verstehen und Begreifen geht doch die Unermeßlichkeit des Weltalls, das in jeder klaren Nacht sich über uns öffnet. Wir wissen nicht: hat es Grenzen? hat es keine? Umfassen wir mit unsern Gedanken das Weltall nicht, so kann doch das Unermeßliche uns erfassen, überwältigen, entzücken. Ist es ein unausforschliches Geheimnis, das in der Brust des Bethlehemskindes liegt: aber das Geheimnis kann uns ergreifen — mehr als ergreifen! Leben und Seligkeit kann es geben und kann dadurch beweisen, daß es Wahrheit ist und Wirklichkeit! —

2.

Denn Christi Armut unser Reichtum. Ob er wohl reich ist, ist er doch arm geworden um euretwillen, auf daß ihr durch seine Armut reich würdet. — Reich im Haben! Reich zum Geben!

O wie soll ich kurz sagen, was die Verarmung unseres HErrn uns eingetragen hat. Soll ich in die Weite und Breite gehen? Soll ich sagen: soviel allgemeine Menschenliebe es giebt, soviel Brüderlichkeit, soviel Annäherung zwischen den getrennten Ständen, soviel wahres Glück in Familien, soviel eigentümlich christliche Tugenden nach Christi Vorbild: das hat Er gebracht,

Er allein! Ich rede damit die Wahrheit. Ist das nicht Reichtum, den seine Verarmung uns gebracht hat?

Aber statt in die Breite, will ich auf den Kern der Sache gehen, will den Reichtum, den seine Armut uns beschert, in Ein Wort fassen, will sagen: Er hat uns Gott gebracht, den väterlichen Gott. Den von den Juden übel erkannten, von der gesamten übrigen Menschheit vergessenen Gott hat Er aus Wolken und Dunkel hervor uns ans Licht gestellt. Und eben mittels der Verarmung des Sohnes Gottes, anders nicht, ist das möglich geworden. Laßt Weltweise und Propheten es mit Gründen nachzuweisen suchen, daß nichts als Güte Gottes die Welt und jedes Menschengeschöpf regiere, laßt Engel vom Himmel mit dieser Verkündigung kommen: was thut's? was wirkt's? Ihre Stimme wird doch übertäubt, ihre Lehre wird doch zu Spott gemacht durch stärkere widersprechende Stimmen. Sie wird überschrieen durch das Heer von Übeln, das sich über uns herwälzt, und uns mit Seelenpein und Jammerlast überschüttet, zuletzt durch die Gewalt des Todes, welche alle Herrlichkeit des Fleisches wie Gras zertritt. Da ist nichts, was die Ehre Gottes retten, nichts, was uns über die Zweifel hinausrücken, nichts, was die hohen Gedanken göttlicher Gnade, die über den Rätseln, Abgründen und Qualen dieser unserer Welt schweben, ins Licht stellen kann — nichts nichts: als die That Gottes, daß Er seinen eingeborenen Sohn nicht verschonte, nichts als die That der Gnade Christi, daß Er freiwillig in die tiefste Erniedrigung eingegangen ist, selbst ein Lastträger, der Beladenste unter den Beladenen, ein Leidensmensch und Mann der Schmerzen wurde, und dabei der reine Spiegel göttlicher Heiligkeit blieb, im Gehorsam bis zum Tod vollendet ward, als der eingeborne Sohn sich dadurch erwies. Nicht Jesu Lehre hat die Finsternis um den Thron her zerstreut, auf dem die väterliche Liebe Gottes regierte: allein die Erniedrigung des Gottmenschen hat's gethan. Ihr Armen, achtet ihr die Gnade des Heilandes so hoch, wie sie es wert ist? So könnt ihr den bittern Stachel der Armut aus dem Gemüt loswerden. Ihr mit den Klagen über ein verarmtes Leben, wollt ihr die Klage euch gern ersticken lassen? Ihr von Geschick gemißhandelten, ihr an den Rand der Verzweiflung gedrängten — noch hat es keine Not, daß sie euch verschlingen müßte; Halt genug könnt ihr haben! Nehmt das Unterpfand der treuen Meinung Gottes gegen euch, nehmt den für euch verarmten Sohn Gottes, Er ist Bürge, daß über all eurer Not gnädige Gedanken Gottes schweben. Die Armut Christi macht uns reich, reich in Erkenntnis der väterlichen Liebe Gottes. —

Sehet das Kind, das uns geboren, den Sohn, der uns gegeben ist! Gott giebt Ihn hinaus. Damit tritt Er selbst, Gott, über die Scheidewand herüber, welche unsere Sünde zwischen Ihm und uns aufbauet. Der erste

Blick der aufgeschlagenen Augen Jesu: der erste Gruß von Gottes Versöhnlichkeit; eine Gunst, die alle Welt angeht. Der Friedensbote Gottes ist da, denn der Sohn ist da, der mit dem Vater eins ist, Er ist mitten unter uns getreten. Wer will, kann sich freilich einbilden, auch ohne Ihn Gottes Freund zu sein, wer will, kann auf seine Brust klopfen und sprechen: hier einer der recht thut, ich habe Friede mit Gott. Redet so, bis Gott durch seine Gebote euch euren Ruhm umstößt; ihr überschätzt euch ebenso kläglich, wie ihr eure bösen Herzfehler unterschätzt. Nicht aus unserer Brust, sondern aus der Brust des Heilandes vom Himmel her kommt der Friede mit Gott, kommt den mit Gott entzweiten entgegen. Aus Gnade gegen solche ist er arm geworden, immer ärmer, bis er nichts mehr zu geben hatte, als das Blut aus seinen Adern. O mächtige Liebe Jesu, dringender Trieb, mit Vergebung alle unsere Sünde zu überbieten und sie uns zu verleiden! da fließt ein Quell, der Menschenseelen reich machen kann an Friede Gottes. — Er ward arm um unsertwillen, damit wir durch seine Armut reich würden.

Selig nun, die arm am Geist sind, die es wissen, daß sie noch nicht das notdürftige erschwingen, was sie Gott und Menschen schuldig sind. Sie können in Wohlstand erhoben werden. O Jesu, arm geworden um unsertwillen, deine Wunderliebe, die das vermochte, ist das vorgestreckte Kapital, mit dem den Armen am Geist aus der Armut herausgeholfen wird. Kann väterliche Liebe es über ein erweichtes Kind vermögen, daß es seine Unart überwindet? Kann Liebe einer Braut es an dem Mann ausrichten, daß sie ihn aus seinem Leichtsinn, aus seiner Zügellosigkeit herausreißt? Schlägt Jesu Liebe bei einem Menschen an, so reicht sie alles dar, was zu göttlichem Wesen und Wandel dient. Seine Armut unser Reichtum, wenn wir wollen.

Hat Er Herrlichkeit und Seligkeit in Gottes Schoß darangegeben? Was Er auf eine Weile darangab, soll unser Erbe werden. Er ist nicht gekommen, um uns von Himmelsseligkeiten vorzureden; vielmehr Er ist arm geworden, um uns aus Gottes gerechtem Gericht und der Gewalt des Bösen in uns herauszuringen; um den Preis seiner Verarmung gewinnt Er sich Kinder, die Er zu seinen Miterben machen kann. Reich macht Er die Sterbenden, die der Tod bis auf die letzte Faser ausgeplündert, reich durch die Anwartschaft auf die Güter des ewigen Lebens. Seine Armut unser Reichtum.

Wäre das alles, was wir sagten, für manche zu hoch geistlich geredet? Ja, wovon anders soll ich heute reden, als von dem „geistlichen Reichtum in himmlischen Gütern", den das uns geborene Kind beschert. Ginge es manchem leichter in sein Verständnis ein, wenn man von arm und reich im gewöhnlichen Sinne des Worts spräche? So sei auch das gesagt: es ist Niemand, der den Armen besser aufhelfen, den Reichen besser zurechthelfen kann, als der arm gewordene Heiland. Soviel Geringe inne werden, daß sie blut-

arm, unter Sünde verkauft sind ohne Ihn, so vielen kann Er ihr Herz ausfüllen durch seine Liebe und ihre Gaben — so treibt diese göttliche Macht gewiß träge Gemächlichkeit, Lüsternheit nach Sinnengenuß, nach Weide für das Fleisch, nach kostspieliger Vergnüglichkeit, und Großthuerei aus dem Herzen aus. An die Stelle tritt bescheidene gottselige Genügsamkeit. Sie steuert und wehrt der verschuldeten Armut. — Liegen die Quellen der Armut ebensosehr in selbstsüchtiger Gesinnung und liebloſem Verhalten der Begüterten? Soviele von ihnen inne werden, wie blutarm, wie verloren sie ohne den um unsertwillen arm gewordenen sind, sovielen kann Er mit seiner Liebe und ihren Gaben das Herz ausfüllen, und wie die Flut die auf dem Sand liegenden Kähne flott macht, so löst Jesu Liebe die durch sie ergriffenen Herzen von ihren Habseligkeiten los und bringt die Luft der mitteilenden Liebe in freien Lauf; die Fürsorge für die Geringen und Arbeitenden steigt, die Sorge um den eigenen Vorteil sinkt. O es giebt so schreiende Übelstände und Notstände zu heben, gegen die keine gesetzliche Armenpflege, kein verschwendrisches Almosengeben, auch keine Staatsweisheit hilft. Allein — wo wollen meine Gedanken auf Weihnacht hin? Doch nur auf den unausforschlichen Reichtum Christi laufen sie hinaus. Seine allertiefste Liebe trägt die wahrhaftige Weisheit in sich; sie macht ratreich, sie wird schon ausgleichen, schlichten, Friede schaffen, Rat schaffen, wenn Große und Kleine die Augen wieder aufthun wollen für die Gnade, kraft welcher der eingeborene Sohn, wiewohl Er reich ist, arm ward um unsertwillen — damit wir durch seine Armut reich würden.

Weihnacht ist's. Auf diesen Tag soll doch nichts gefordert, sondern nur gebeten werden: kommt und nehmt. Was sein ist, soll euer sein. Wer in Furcht und Ängsten um seine Seele steht, soll glauben dürfen: der Friede ist mein. Wer hienieden in Traurigkeit niederliegt, soll sich der angebotenen großen Freude annehmen, ob sie ihn nicht in die Höhe bringen möchte. Wer sich vor der Huld und Gnade der Erniedrigung und Demut des uns geborenen Sohnes Gottes schämt, soll sich die Gnade zueignen, daß dies Kind ihm gegeben ist und in ihm wachsen will. Die ihr arm seid und elende, kommt herbei, füllet frei eures Glaubens Hände! Hier hier sind die edlen Gaben und das Gold, da ihr sollt euer Herz mit laben. Amen.

7.

Predigt am 2. Weihnachtsfesttag.

Röm. 8, 32.

Vorgestern Abend und gestern haben viele sich wieder in Freude satt getrunken: Kleine und Große, Eltern mit den Kindern, Mann und Weib, Braut und Bräutigam. Die liebe Sonne könnte neidisch auf die Christlichter werden; mit all ihrem Glänzen kann sie ja auf diese Tage doch nicht soviel Augen hell und fröhlich machen, wie diese Kerzen. — Ja, wenn es nur nicht so wäre, daß jedes strahlende Licht auch so dunkle Schatten wirft! Viele sitzen gerade auf Weihnacht in tiefem Schatten. Dürftigen thut es weh, daß sie nur leere Hände für ihre Kinder haben, oder andern Händen es überlassen müssen, sie zu beschenken. Einsame fühlen ihre Einsamkeit doppelt schwer, Gebrechliche ihre sinkende Lebenskraft. Euch ist unter Grabhügeln zuviel Glück versunken, und euch liegen Steine verborgenen Harmes auf der Brust und lassen den Quell der Freude nicht aufsprudeln. Andern wird noch tieferes Weh, als Herzweh, auf Weihnacht doppelt peinlich. Unter Wohlhabenden und Dürftigen soviele, die sich arm fühlen! Nun, eben diese vor allen sind in die Christkirche geladen; kann auch ein Prediger sie nicht froh predigen, aber hintan sollen sie hier nicht stehen, sondern vorzugsweise bedacht werden. Ist doch Christfest Aller Armen Fest. Denn:

Röm. 8, 32.

Gott hat seines eigenen Sohnes nicht verschonet, sondern hat ihn für uns alle dahingegeben, wie sollte Er uns mit ihm nicht Alles schenken?

Christfest aller Armen Fest.

1. Die Bescherung für sie liegt da;
2. So versuchen wir ihre Austeilung.

1.

Lassen wir uns vom heutigen Evangelium führen, so gehen wir mit den armen Hirten auf dem Felde hin nach Bethlehem. Wir finden im Stall hinter der Herberge die beiden Verarmten aus Davids Geschlecht: Maria und Joseph. Wir neigen uns über das in tiefster Armut geborne Kind, dem man es ansehen möchte, daß es zu Leiden geboren ist. Was hätten wir davon, wenn nicht seine Geburt eine einzige Geschichte ohne

Anm.: Wiewohl der Grundgedanke und einige einzelne Ausführungen dieser Predigt mit der vorhergehenden, einige Jahre früher gehaltenen, sich nahe berühren, habe ich sie doch auf vieler Wunsch in die Sammlung mit aufnehmen wollen.

Gleichen, wenn nicht dieſes Weſen einzig und ohne Gleichen wäre? Was einzig iſt, mag alle angehen, wie das Licht der Sonne, weil es nur Eine giebt, allen Menſchen zugedacht iſt. Sieht dies Kind auf Marias Schoß nicht wie die Unſchuld ſelbſt aus? O freilich jedes junge Kindchen ſieht wie eine neugeborene Unſchuld aus, nur nachher zeigt ſich immer, daß dieſer Schein trog. Dagegen in Bethlehem fängt ein Menſchenleben an, welches reine, unbefleckte, holdſelige Unſchuld geblieben iſt. Das iſt einzig. — Ehe dieſer Knabe Mann ward, iſt es ihm ſo gewiß geworden, wie uns unſer Leben iſt, daß der Ausgang ſeines Geiſtes von Ewigkeit geweſen iſt. Sonſt entſteht jedes Menſchen Seele und Geiſt erſt wie ein anglimmendes Fünkchen, wenn der Körper entſteht. Dort in dem Kind zu Bethlehem hat ein Geiſt leibhaftig und wohnhaft werden wollen, der zu Gott ſprechen durfte: ich bin Eins mit Dir, wie ein Spiegelbild dem Bilde gleiche ich Dir. Und ſein Wandel, ſein Tod, ſeine Auferſtehung haben lauter Siegel unter ſein Zeugnis von ſich ſelbſt gedrückt. Das iſt einzig. — O welche hohen Prophetenworte ſchwebten wie leuchtende Flämmchen über ſeiner Krippe! Nun werden ſie überſtrahlt durch ſo herrliche Apoſtelworte wie: „Gott hat ſeines eingebornen Sohnes nicht verſchont, ſondern ihn für uns alle dahin gegeben.“ Kann menſchliche Liebe ſo edelmütig ſein, daß ein Vater ſeinen einzigen Sohn nicht ſchont, ſondern hingiebt, wenn das Vaterland in Gefahr iſt: o! Gott, der ſolche Triebe in Menſchenherzen gepflanzt hat, iſt auch darauf eingerichtet, hinzugeben „was Er liebt über alle Maßen.“ Er hat den Sohn nicht verſchont. Gott hat ihm zugemutet, ſeine eigne Kraft und Gottheit einzuſchränken; Gott hat gewollt, daß der Geiſt, den die Himmel nicht faßten, ſich in ein menſchliches Mutterkind einfaßte, wie ein anglimmendes Fünkchen würde, wachſen und zunehmen müßte, bis er ſeine eingeborene göttliche Liebe und Weisheit offen ausſtrahlen könnte. In der Geburtsſtunde des Sohnes Gottes fing es an, daß Er „nicht verſchont, ſondern dahingegeben wurde“. Wenn ein Kind in einem Haus geboren wird, ſo bringt es einen Gruß von dem Schöpfer an ſeine Eltern und Geſchwiſter mit. Durch die Geburt dieſes Sohnes grüßt Gott alle Welt. Welch ein Gruß iſt das? Er kommt aus der tiefſten Tiefe Gottes. Er beſagt, daß nun endlich eine ewige Gnade aufgehen ſollte, eine Gnade, die gewaffnet iſt, alle Sünde zu überwinden. Die Welt geht der Gruß an, und jede einzelne Menſchenſeele geht er ebenſo an. Läßt ſich Mutterliebe teilen? Wenn die Mutter der Kinder vier hat, gehört dann jedem nur ein Viertel ihrer Liebe? oder jedem die Ganze? So hängt ſich die volle heilſame Gnade Gottes mit den Armen des uns geſchenkten Heilands an jede Menſchenſeele. Das iſt einzig!

Hat nun Gott ſeines eingebornen Sohnes nicht verſchont, ſondern ihn für uns alle gegeben: wie ſollt Er uns mit ihm nicht Alles ſchenken? Sich ſelbſt giebt Gott uns in die Hand; indem Er den Sohn giebt, ſchenkt Er

das allergrößeste, wie sollt Er nicht das geringere geben? Alles was dieser Sohn Gottes in seinem Geist trägt, soll unser werden; sein Wohlgefallen bei Gott, sein Friede mit Gott, seine Tugenden, sein ewiges Leben. Alles was nötig ist, um Christum recht zu gewinnen und durch Ihn ein seliger Mensch zu werden, will Gott mit Ihm geben. Gott, der ihn giebt, ist nicht ein Gott, der uns irgend etwas neidet. Und wenn Er uns nicht alles giebt, was wir begehren mögen, wenn Er vorenthält, versagt und nimmt: doch hat Er sich durch seine Christgabe verbunden, uns alles zu geben, was zum Ersatz, zum Durchkommen, zur Aufrichtung nötig ist. Ist das Apostelwort nicht ein rechtes Weihnachtswort? ein Wort von der großen Schenkung Gottes, welche reich ist, wie Er selbst, und einem Füllhorn gleich, alle gute und vollkommene Gabe in sich trägt? So muß es auch bedeutsam sein, daß es arme Leute gewesen sind, in deren Hände das Geschenk zuerst niedergelegt worden ist; ein Merkzeichen, daß Leute ihres gleichen vornehmlich dabei bedacht sind, eine Ermunterung, daß sie nun zugreifen sollen. Christfest aller Armen Fest.

2.

Ich sollte besser sagen: für Arme von allerlei Art. — Eine Fundgrube ist nun geöffnet für Arme am Geist, Arme am Herzen, Arme an Habe.

Arme am Geist. Hier ist kein Unterschied, ob sie vornehm oder niedrig, wohlhabend oder dürftig sind. Wer verschuldet ist und nicht zahlen kann, ist gewiß arm. Wer verschuldet ist gegen Gott, zahlen will und nicht kann, ist sicher arm an Geist. In Weihnachtstagen kann solche peinliche Dürftigkeit besonders drückend werden. Vor Jahren ging in einer Christnacht ein junger Gelehrter — ich hab ihn wohl gekannt, er hat nachher einen Namen gewonnen — einsam durch die Straßen Roms. Sturm und Regen trieben ihn unter ein Thorweg, um da Schutz zu suchen. Die Mitternachtsstunde schlug, da tönt von all den Thürmen das Geläut der viel hundert Glocken durch die Luft. Vor ihn traten die Christabende seiner Jugend; ach seine Ansichten waren seitdem weit vom Glauben gewichen, sein Wandel war ein Irrweg geworden und glücklich war er nicht. Der geistvolle Mann war ein so armer Mann, und fühlte es. Ihm war's bei dem Geläut, als würde ihm die Armesünderglocke gezogen — und doch war es Christgeläut und führt über ihn in der Nacht die Herrlichkeit des eingebornen Sohnes voller Gnade und Wahrheit wieder herauf; die Nacht ward ihm Anbruch eines neuen Morgens, der Wendepunkt seines Lebens. — Es giebt eine alte Sage, daß in der stillen Christnacht alle vor Zeiten versunkenen Glocken, die im Meer untergegangen, die in der Erde vergrabenen, ins Tönen geraten und aus der Tiefe klingen. Wohl wahr! Wie versunkene Glocken liegen in so vielen Herzen fromme Erinnerungen, reinere Empfindungen der Kindheit.

Wenn das Gloria der Weihnacht ſchallt, ſchwingen und klingen ſie wieder aus der Tiefe. Wie war es damals, als noch ein unwahrhaftiges Wort dir die Angſt in das Gewiſſen trieb? und wie iſt es nun? Wie damals, als noch ein unſauberer Gedanke dir Qualen wie ein giftiger Dorn verurſachte? und wie iſt es nun? Wie damals, als noch der Gedanke an Vater und Mutter ſich als ein guter Schutzengel zwiſchen dich und gefährliche Wege ſtellte und dich hütete? Und wie iſt es nun? So aber, wie es nun iſt, — biſt du reicher geworden, oder biſt du verarmt? Ehe ich ſo zu dir ſpreche, hat eine Stimme in dir ſchon vorgeſtern und geſtern ſo in dir ſich hören laſſen! Sie hat einen Armen an die Chriſtgabe Gottes heranladen ſollen; und hat Gott ſeines eingebornen Sohnes nicht verſchont, ſondern ihn für uns alle hingegeben — nun und was ſind denn ſeine Gedanken über dich? Er hält dir vor, was dich reich machen kann. Wolle du nur! — Wer findet keinen Grund ſolche peinliche Armut zu fühlen? Wer geht hin in ſeinem Wohlverhalten und — ſieht dieſem heiligen neugeborenen Sohn Gottes gegenüber, daß es ein Bettel mit ſeiner eigenen Tugend iſt? Selig ſind, die arm am Geiſt ſind! „Die ihr arm ſeid und elende, kommt herbei, füllet frei eures Glaubens Hände. Hier ſind alle edlen Gaben und das Gold, da ihr ſollt euch ohn Ende laben.“ Hingegeben hat Gott den Sohn, damit die Armen ihn ergreifen ſollen. Als der große griechiſche Feldherr Themiſtokles von ſeinen undankbaren Landsleuten vertrieben war und die Flucht mit dem Bettelſtab in der Hand ergreifen mußte, blieb ihm kein andrer Ausweg, um ſich ins Sichere zu bringen, als daß er zu dem König von Theſſalien flüchtete. Eben ihn hatte er in mancher Schlacht vor Zeiten aufs Haupt geſchlagen. Was konnte der Flüchtling Gutes von ihm erwarten! Auf der Treppe des Schloſſes führt ihm der Zufall des Königs kleinen Sohn entgegen. Themiſtokles umfaßt ihn mit beiden Armen, hält ihn dem Vater vor und ruft: „Um Deines Sohnes willen, König Admet, laß fahren Deinen Zorn und ſchütze mich.“ Uns führt Gott aus ſeinem ewigen Reich den eigenen Sohn entgegen; Er legt ihn vor jedem nieder, der auf der Flucht vor düſteren Erinnerungen, vor verſchwiegenen Miſſethaten, vor niederſchlagenden Einblicken in das eigene, an wahrer Liebe und wahrer Gerechtigkeit arme Weſen iſt — dies dir zugeeignete Kind ſoll dich decken, um ſeinetwillen will Gott der verſchuldeten Armut ſich erbarmen. — Ehrliche Schuldner erkennt man daran, daß ſie ſich aus ihrer Schuld herausarbeiten wollen. Wer läßt es ſich damit ſauer werden, um Gott ſeine aufrichtige Sinnesänderung zu beweiſen? Wer fühlt dabei, daß er mit ſeinen Anſätzen, ſich aus böſen Mächten herauszuarbeiten, nicht vom Fleck kommt? Sei es ſo — eben darum ſollen wir den uns geſchenkten, eingebornen Sohn uns zu nutz machen. Hat ihn Gott gegeben, damit dieſe Gabe unſere Schuld decke: wie ſollte er uns mit Ihm nicht alles geben, alles was nötig iſt, um dich im Werk der

Besserung zu stärken, alles was nötig ist, um gegen deine alten Versuchungen dich zu verfestigen, alles was nötig ist, um dein schwaches Vermögen zu erstatten, so du nur glaubst.

Christfest aller Armen Fest. Mußte ich nicht zuerst an die allerärmsten denken? So denken wir doch weiter auch an alle Armut, alles Entbehren, Darben, Hungern, in das ein Menschengemüt versinken mag? Und auf dies Fest wird jeder Mangel, jede Entbehrung des Herzens doppelt empfindlich. Viele, wenn sie das Wort hören: „nicht verschont" denken still: Ja, nicht verschont hat Er mich mit dieser Beraubung meines Hauses — nicht verschont mich mit dieser gallenbittern Täuschung — nicht verschont mich mit der Entbehrung, die mir die sauerste ist — nicht verschont mich mit dieser dunklen Wolke, die drohend über meinem Haupt schweben muß. So ihr! Und ihr Armen könnt doch, doch von Reichtum sagen! Beutet den Reichtum Christi aus, und ihr gewinnt immer noch mehr, als ihr verloren hattet. Auf einer Brandstätte irren viele zwischen den Trümmern umher, unter denen ihre Habe zu Asche geworden ist. Eine Mutter ist die einzige unter den Ärmsten, die nicht jammert. Hat sie doch ihr einziges Kind aus der Feuersbrunst gerettet, sie hält es in den Mantel geschlagen und kann alles verlorene verschmerzen. Wie die Mutter: so Christen, welche wissen was sie an Einem Kinde haben. Ist euch alle Treue Gottes in seinem Sohn versiegelt und überantwortet? Ist es unbezahlbar, daß er uns die Wunden im Gewissen durch seinen Frieden heilt? Habt ihr es durch Ihn sicher, daß die zukünftige Welt kein Traum ist, weil Er vom Vater gekommen, durch diese Welt hindurchgegangen und wieder zum Vater zurückgekehrt ist? Er hat Reichtum für arme und beraubte Herzen, damit sie zufrieden werden. — Sind einige nicht verschont von der peinlichsten Sorge, von der Sorge der Liebe um teure Menschen, die eine dunkle Gewalt des Bösen fortzureißen droht? Aber hat sich Gott so an eine verlorene Welt gehängt, wie das Kind in der Krippe es uns zeigt: so weiß Er auch noch Rat für diese Seele, um die du sorgst; eine Welt und eine Seele gilt ihm gleichviel: Er wird noch über Bitten und Verstehen den Verirrten anfassen und ihm zurecht helfen. Hat Gott seines eingeborenen Sohnes nicht verschont, wie sollt Er uns mit ihm nicht alles geben? „Lasset fahren, liebe Brüder, was euch fehlt, was euch quält, Er bringt alles wieder." Tröstliche Weihnacht für die armen Herzen — sie sollen nur die unerschöpfliche Liebe Christi freudig ausbeuten.

Christfest, aller Armen Fest — auch für die an Habe Armen! Ja, auch wenn Weihnacht kein Schenkfest wäre, auch wenn es nicht Sitte wäre, auf diese Tage die Bedürftigen zu bedenken. Ist doch diese Sitte nur ein Zeichen, daß in der heiligen Nacht der König aller Armenfreunde in die Welt geboren ist. Zwar hat Er nicht die Kunst erfunden, Gold zu machen; zwar hat Er nicht Pläne und Anschläge aufgebracht, wie der Besitz der

Menschen zu Aller Zufriedenheit ausgeglichen werden möge. Aber das hat Er gethan: die Schmach hat Er hinweggenommen von aller unverschuldeten Dürftigkeit. Wer auf den Dürftigen, wie auf ein Geschöpf geringerer Gattung herabsieht, der verachtet den Ärmsten unter den Armen, Christum. Mehr noch: Das hat Er gethan und mit seiner Verarmung einen Quell barmherziger Armenliebe geöffnet, der bald zum Strom anschwoll. Doch, den Gedanken, die sich hierbei aufthun, will ich nicht nachgehn. Euch, die sich mit Mühe durcharbeiten, euch das Wort: hat Gott seines eingebornen Sohnes nicht verschont, wie sollt Er uns mit Ihm nicht alles geben. Ich denke mir einen Dürftigen — mögen solcher, wie dieser, viele unter uns sein — einen, dem die Widerspenstigkeit seines Herzens aufgedeckt ist, dem die vergebende milde Gnade des Heilands das Wunder und der Schatz seines Lebens geworden ist. Wie viel Quellen der Not und Verlegenheit verstopft nicht der HErr einem solchen? Der Sinnenkitzel, den man nicht meint zähmen zu können oder zähmen zu brauchen, die Hoffart, welche sich von Andern nicht ausstechen lassen will, die Herzensunruhe, die sich ihr Vergnügen lieber anderswo, als im Schoß der Familie sucht, die Haltlosigkeit, welche sich Vergessenheit der Sorgen trinken will und dafür zehnfache Sorge eintrinkt, die Unzuverlässigkeit, welche sich das Vertrauen der Menschen verscherzt — o wie vielen solcher Quellen, aus denen Verarmung fließt, ist das Wasser abgegraben, sobald es Christfest für einen Christen wird, sobald die Liebe des Heilandes das Herz nach sich zieht, sobald mit Ihm selbst auch seine Genügsamkeit, seine Lust zu wirken, so lange es Tag ist, seine Zufriedenheit und Friedfertigkeit in das Herz eintritt! Kein Sorgenbrecher so gut, wie der Fels der Zuversicht in seinem Wort: hat Gott seines eingebornen Sohnes nicht verschont, wie sollte Er uns mit Ihm nicht alles schenken? Christfest, aller Armen Fest.

Wer kann den unausforschlichen Reichtum, welchen Gott uns in dem Kinde giebt, so verkündigen, so offen vor die Augen legen: daß es Herzen bewege, tiefer sie bewege, als der Glanz der Weihnachtsfreuden und das Leid der Weihnachtstrauer? Herzen bewegen, mit der Weihnachtsbotschaft sie bewegen, ist Gottes Vorrecht. Gefällt es Ihm, uns anzurühren: wollen wir es dann so machen, wie Maria, welche alle Worte im Herzen bewahrte und bewegte, die sie über ihr Kind hörte? Nichts ist so wert, im Herzen bewegt zu werden, als das große Wort von der Liebe, mit der Er uns liebt. Bewegt es, bringt es hinein in eure Herzensgedanken, in euer thätiges Verhalten! — o es ist kein Schade, wenn wir dabei arm und ärmer werden. Bewegt es, bringt es heran, an das Versuchliche, an das Harte, an das Schreckliche, was eure Seele anfällt. Sehet zu, ob das nicht überwogen wird durch das übergroße Erbarmen unseres Gottes, der des eingebornen Sohnes nicht verschont, sondern Ihn für uns alle hingegeben hat, zum unzweifelhaften Unterpfand, daß Er uns mit Ihm Alles geben will. Amen.

8.

Predigt am Sonntag nach Weihnacht.

Auf Sylveſter ſchicken wir uns an, ein abſterbendes Jahr zu Grabe zu bringen. Auch bei Begräbnisfeiern ſoll es nicht ohne Lob und Dank gegen Gott abgehen. Der Verſtorbene ſei geweſen wer er wolle: eine Unſumme göttlicher Wohlthat iſt ihm ſicher in den Tagen ſeines Lebens zugefallen, oder doch zugedacht geweſen. So ſoll auch beim Jahresende die Stimme des Lobens und Dankens das große Wort führen, das letzte Wort ſprechen. Jeder Seele werde zugerufen: „lobende, ſchließe mit Amen.“ Darauf richte uns das Pſalmwort des 65. Pſalms mit ſeiner

Aufforderung zum Lobe Gottes.

Pſalm 65, 2—6.

Gott man lobt Dich in der Stille zu Zion, und Dir bezahlet man Gelübde. Du erhöreſt Gebet, darum kommt alles Fleiſch zu Dir. Unſere Miſſethat drückt uns hart, Du wollſt unſere Sünde vergeben. Wohl dem, den Du erwähleſt und zu Dir läſſeſt, daß er wohne in Deinen Höfen, der hat reichen Troſt von Deinem Hauſe, Deinem heiligen Tempel.

1.

Verſtorbenen redet der eine gutes, der andre übles nach. So wird es auch mit dieſem Jahr nach ſeinem Ablauf gehen. Wir haben gewiß Urſach, ihm gutes nachzureden, ſofern wir uns als Glieder unſeres Volks, als Bürger dieſer Stadt fühlen. Uns allen kommt es zu gut, daß wir Landfrieden gehabt haben, der Ernteſegen uns nicht ausgefallen iſt, keine Seuche uns gegeißelt hat, keine allverſchlingende Waſſerfluten über unſere Auen und Felder hergefahren ſind. Fühlen wir uns als Chriſten, ſo haben wir dem HErrn noch edlere Wohlthaten zu danken, die uns beſtändig zufließen. Einer der großen Gedächtnistage dieſer Wohlthaten iſt das Chriſtfeſt. Ein Nachglanz ſeiner Feſtlichter ſchimmert über dieſem letzten Tag des Jahres. Er erinnert uns an die Freundlichkeit und Leutſeligkeit Gottes unſeres Heilandes. In dieſem Licht ſollen wir die Erlebniſſe des ablaufenden Jahres anſehen. Und wenn es für dich von ſeinem Anfang an ein trüber, ſtürmiſcher Tag geweſen wäre: aber auf den Abend dieſes Tages wird es licht durch das Chriſtfeſt. Haben doch die Traurigen und Armen den nächſten Zutritt zu der Chriſtgabe Gottes. So ſollen auch ſie mit ſchuldiger Lobpreiſung Gottes aus einem Jahr in das andere wandern können. Beweint, was ihr verhängnisvolles, niederſchmetterndes erlebt habt; vermißt mit Schmerzen, was ihr verloren habt; frohlockende Freudenpſalmen ſollen den betrübten Herzen nicht abgepreßt werden. „Gott man lobt Dich in

der Stille zu Zion" — d. h. durch stille Ergebung lobt man dich. Ein freundliches Wort für alle Gedrückten! Was verloren werden mußte; was auf lange Zeit, vielleicht auf Lebenszeit entbehrt werden muß, was dem Herzen nach Wunsch zufiel und dann doch nicht das Gold war, welches es schien; was das Leben in enge Schranken drängt, was Widerwärtiges von Menschen hingenommen werden muß: wer darin doch den Willen Gottes erkennt, den Widerwillen dagegen fahren läßt; eigenmächtige Selbsthilfe, begehrliche Wünsche aufgiebt, ohne mürrisch zu werden, gelassen wird: dessen Ergebung singt Gottes Lob. Erst schrickt und prellt der Strom vor den Klippen und Felsen zurück, die seinen Lauf hemmen wollen. Er muß hindurch. Dann lärmen und brausen seine Wasser noch eine Strecke weit, bis er wieder still und geklärt weiter fließt — ein Bild der Ergebung. Und wenn der Schmuck von Bäumen und Gesträuch am Ufer des Gewässers niedergehauen wird, wenn es nun durch kahle Gründe hinschleicht: desto besser spiegelt sich in ihm nun das Firmament — die klare blaue Flut lobt den blauen hohen Himmel. So lobt man Gott in Zion durch Ergebung. Christliche Ergebung ist nicht ein blindes taubes Wesen gleich der des Türken, der sich gedankenlos unter das unveränderliche Verhängnis seines Allah niederstreckt. Christliche Ergebung hat helle Augen, um das väterliche Antlitz Gottes über den verhüllenden Wolken zu sehen, hat hörende Ohren für seine Stimme, die der Seele leise mahnend sagt, was Er an ihr zurechtzüchtigen will. Solche Ergebung ist stummer Lobpreis auf die unaussprechliche Weisheit und die väterliche Meinung Gottes.

2.

Sind viele unter uns, welche das ablaufende Jahr zufrieden gestellt hat? Euch die Erinnerung: „Dir bezahlet man Gelübde; Du bist der Gott, der Gebet erhört, darum kommt alles Fleisch zu Dir!" Zu Gottes Lobe spricht es der Psalmist und fordert zu Gottes Lobe auf. Gott, der Himmel und Erde mit seiner Gegenwart erfüllt, der seine Ohren allenthalben an allen Herzen hat und ihre Gedanken von ferne kennt — Er allein erhört Gebet. Alles Fleisch kommt zu Ihm, mit Wissen oder ohne Wissen. Freilich rufen die Heiden mit ihren Gebeten Götzen an, die doch nichts sind. Freilich wenden der Christen Viele mit ihren Gebeten sich an tote Heilige, die doch der Welt entrückt sind. Aber auch diese zahllosen Gebete, welche an falsche Thüren anklopfen, werden hinter der rechten Thür vernommen; auch sie werden Gott bewußt und kund. Sie können Ihn zur Erhörung auffordern; Er leidet es schon, wenn die Erhörung dann auch fälschlich den Götzen oder den tauben Fürsprechern zugeschrieben wird. Mit oder ohne Wissen kommt alles Fleisch zu Ihm! — Wir aber haben den Vorzug, daß wir seinen Namen kennen; wir können durch Jesum Christum

den geraden Weg zu Ihm gehen: wir können Ihm seine uns gegebenen Zusagen vorhalten. Das ist alles Dankes wert. — Hat Ihm Jemand heiße Wünsche vorgetragen und Versprechungen darangehängt: giebst Du mir dies und dies: dann will ich's Dir danken mit der That? Hat Jemand in der Presse seines Herzens gerufen: verschone mich! und hat teure Gelübde gesprochen, daß er unrechtes lassen, verbotenes aufgeben, rechtes und gutes thun will? Mit Gelübden und Vorsätzen wird man leicht zu einem schlechten Schuldner, der verspricht und nicht zahlt. Wollen es doch nicht wie die Schuldner machen, die dem Gläubiger noch nicht einmal gute Worte um fernere Geduld geben; wollen vielmehr die Schuld anerkennen, wollen, um Wort zu halten, das Abzahlen und Erfüllen angreifen. „Dir bezahlet man Gelübde!" Eurer viele wüßten nicht, daß sie Gelübde auf sich hätten? Sagt: auch nicht Eins? liegt nicht wenigstens Eins auf jedem? Sollten wir, die wir ohne Schaden, vielmehr mit Wohlthaten Gottes beladen, in ein neues Jahr hinübergehen, nicht an das Eine große für alle Tage und Jahre unseres Lebens dem HErrn gegebene Gelöbnis erinnert werden: „ich übergebe mich Dir, dreieiniger Gott, im Glauben und Gehorsam Dir treu zu sein bis an mein letztes Ende!?" Soll das gelten? soll das dem Herrn bezahlt werden?

3.

Lenkt nicht diese Frage unsere Gedanken auf den Weg, welchen hier die des Psalms nehmen? Er fährt fort: „Unsere Missethat drückt uns hart, Du wolleſt uns unsere Sünden vergeben." Gewiß ist es Vielen beim Übergang von Jahr zu Jahr eine Beruhigung, sich sagen zu können, daß keine Missethat sie drücket. Missethat, Verbrechen, Frevel gilt ihnen für ein nnd dasselbe: aber was hätten sie denn verbrochen? was gefrevelt? Würden sie wohl noch so guten Muts sein und reden, wenn eine hohe Hand über sie käme und eine dünne Decke von dem Teil ihres Herzens und Lebens, der vor Menschenaugen verborgen ist, abhöbe? Wie wenn da doch Dinge zu Tage träten, die Lug und Trug, Härte gegen Menschen, Vergehen gegen Redlichkeit, gegen Barmherzigkeit und Züchtigkeit gewesen sind? Was sind überhaupt „Missethaten"? Mißernte ist eine verunglückte Ernte; Mißerfolg ein verunglückter Erfolg. Missethat ist also alles Thun, was verunglückt und verfehlt ist, wenn man es misset an Gottes heiligem Gebot und Recht. Auch die Willensbewegungen des Herzens sind Thaten, sind also Missethaten, wenn sie in Zwiespalt treten mit Gottes Forderungen; stumme Missethaten, wenn sie nicht in Wort und Werk ausbrechen. Brüder, wir werden gefragt nach Missethaten, die uns drücken möchten. Wir schließen ja einen langen Zeitabschnitt. Eine Hausfrau fegt täglich ihre Zimmer — zuweilen aber läßt sie eine gründliche Reinigung durch das ganze Haus gehen. Ein Schiffer schöpft täglich das eingedrungene Wasser aus seinem Fahrzeug

— aber ein paarmal jährlich holt er es aufs Land, legt es um, den Kiel nach oben, und unterſucht genau die entſtandenen Spalten und Lecke. Iſt denn dieſer heutige Tag auch nicht ganz geeignet zu einer gründlichen großen Abrechnung vor Gott? Soll man ſich dazu nicht Zeit abbrechen? ſoll man nicht beſondern Fleiß anwenden, ſich vor jenen zwei Tafeln zu beurteilen, vor denen auch die Heiligen Gottes — wenigſtens die noch ſterblichen — erſchrecken? — „Unſere Miſſethat drückt uns hart.“ Beſſer hart gedrückt werden von ſo zahlloſen Verfehlungen, verunglückten Verſuchen, dem HErrn ganz zu willen zu ſein, Reibungen und Zuſammenſtößen mit Menſchen, als ſich weiche Polſter unterlegen: die Gedanken von verzeihlichen Schwachheiten und guter Herzensmeinung. Wer ſein an Gottes Wort geſchärftes Gewiſſen hart mit ſich umgehen läßt, ſpart dem Herrn die Mühe, ihn in ſeine harten Gerichte zu nehmen. Was hart drückt, ſucht man los zu werden; harter Druck von Miſſethat ſoll dem Herzen keine Wahl laſſen, mit den eingewöhnten und eingefleiſchten Trieben des Böſen, auch mit den angenehmen ſüßen Verirrungen, rein ab zu machen. — Dabei hat das hartbedrückte Gewiſſen es ſo nahe zur Gottes-Vergebung, wie die beiden Sätze dicht neben einander ſtehen: „Unſere Miſſethat drückt uns hart, Du wolleſt unſere Sünden vergeben.“ Du wolleſt! ſprechen wir. „Ich will!“ ſpricht Gott durch Jeſum Chriſtum ſo laut in ſeine Gemeinde hinein, wie kein David, kein Aſſaph, kein Prophet es je gehört hat. Jetzt, in der Zeit des neuen Bundes hat des Menſchen Sohn Macht auf Erden, Sünden zu vergeben. Es liegt Ihm hart an, beſchwerte Gewiſſen frei zu machen. Auch ihre Furcht will Er ihnen ausreden, daß ſie nicht für ſich ſelbſt einſtehen können, ob ſie hinfort wie ein gebranntes Kind das Feuer ſcheuen und ihre Sache beſſer machen werden. Durch ſein eigenes grundweiches Erbarmen, durch ſeine Güte, welche in die Buße führt, will Er mehr ausrichten, als ein im Gewiſſen angefaßter Menſch mit ſeinen Gelübden, Vorſätzen, Anſtrengungen ausrichten kann. Aus dem Herzen und Mund der „Hartgedrückten“ will er ſich das Lob zurichten: Lobe den HErrn meine Seele und was in mir iſt ſeinen heiligen Namen — lobe den HErrn meine Seele und vergiß nicht, was Er dir gutes gethan hat! der dir alle deine Sünden vergiebt und dich heilt von allen deinen Gebrechen.

4.

Aus viel hundert und tauſend Quellen rinnt ein Strom zuſammen. Umgekehrt: aus einem einzigen Quell ergießt ſich der Strom der Vergebungsgnade Gottes und zerteilt ſich dann in viele Kanäle, um ſeine Reinigungswaſſer in die Gemeinde hineinzuführen! Die Gemeinde des HErrn ſoll uns das ſein, was dem Pſalmiſt ſein Tempel zu Jeruſalem war. Vs. 5. Wohl dem, den Du HErr erwähleſt und zu Dir läſſeſt, daß er wohne in Deinen Vorhöfen, der hat reichen Troſt von Deinem

Hauſe, Deinem heiligen Tempel! Wir können uns ſchwer in das Gefühl hineindenken, mit dem der fromme Israelit auf den Tempel, das einzige Heiligtum des lebendigen Gottes auf dem Erdkreis, mit der Bundeslade und dem Altar, ſah. Für einen Chriſten kann kein Kirchengebäude, und wär's der erhabenſte aller Dome, dieſe Herrlichkeit haben. Und auf der andern Seite war doch jener Tempel nur eine armſelige Hütte im Vergleich mit dem ärmſten Chriſtenkirchlein. Die Stimme von Geſetz und Propheten, die dort ſich hören ließ, wird ja weit übertönt durch das heilige und ſeligmachende Evangelium hier, und alles an dem Altar dort vergoſſene Opferblut iſt für nichts zu achten gegen das Sakrament des Leibes und Blutes Chriſti auf einem Chriſtenaltar hier. So kann frommen Herzen ſolch ein Kirchen-Altar wohl wert wie eigener Herd werden, ſolch ein Bet- und Predigthaus eine Heimat der Seele, wie das eigene Haus. Es kommt eben auf den Sinn an — darauf, ob einem der Sinn dafür aufgeht, wie nahe, gnädig und hülfreich der HErr ſich an dem Verſammlungsort ſeiner Gemeinde zu ſeinem Volk herzuthut. „Wohl dem, den Du zu Dir läſſeſt, daß er weile in Deinen Vorhöfen, der hat reichen Troſt von Deinem Hauſe, Deinem heiligen Tempel!“ Ein Prediger in dieſem Haus darf wohl dabei denken: ja wer nur hier nicht immer geben, immer austeilen ſollte! Doch empfängt man ja auch vom HErrn, indem man giebt; man ißt von den Gütern des Altars, indem man austeilt; man hat den Troſt, ſich ſelbſt in ſeinem Dienſt vergeſſen zu können; man wird in die Höhe gehoben von einer geſchloſſenen, einmütigen, anbetenden Gemeinde. So ſehe ich am Schluß eines Arbeitsjahres dankbar und mit herzlichem Lobe Gottes auf dies Haus des HErrn. Ich weiß zugleich, daß ich manchen aus ſeinem Herzen reden würde, wenn ich laut Gott loben wollte um der Lichtſtrahlen, Kräfte, Gaben und Aufhülfen willen, die ihm hier zu gut gekommen ſind. — Aber von dieſem engen, niedrigen, ſchlichten Bau aus ſollen doch die Gedanken ſich ins Weite ausbreiten! O der viel größere Gottesbau aus lebendigen Steinen, der verborgen in der großen weiten Chriſtenheit und doch ſichtbar genug ſich erhebt! Die Gemeinde des HErrn, die unerſchütterlich ſteht durch alle Jahrtauſende und alle Königreiche überdauert! Seine Gemeinde, die mehr hat und giebt, als ein geliebtes Vaterland geben kann! Da iſt Geborgenheit, da Verſorgung, da fühlbare Gegenwart des HErrn, Odem und Kraft ſeines Geiſtes, da der Vorhof des zukünftigen vollkommenen Reiches Gottes. Um ſeines Hauſes willen will ich den HErrn loben, ſo lange ich lebe, und Ihm lobſingen, ſo lange ich hier bin. Gutes und Barmherzigkeit werden mir folgen mein Leben lang und ich werde bleiben im Hauſe des HErrn immerdar. Über ſein Haus hinaus ſollen alle Lobgedanken zu Ihm ſelbſt aufſteigen und Ihn anbeten, der ſich uns gegeben hat zum Hirten und Biſchof unſerer Seele, der Bund und Treue hält ewiglich. Amen.

9.

Predigt am Neujahrstag.

Ein alter Bekannter ist zu Mitternacht von uns auf Nimmerwiedersehen geschieden. An seine Stelle tritt alsbald eine unbekannte, verhüllte Gestalt. Es hilft uns nichts, wir müssen mit ihr gehen. Vergebens fragen wir den Fremdling, das neue Jahr: was wirst du mir bringen? Wir wünschen uns selbst Glück, wünschen einander ein glückliches Jahr. Das dürfen wir. Allesamt sind wir einmal fest eingepflanzt in den irdischen Boden. Wir haben eine Menge von Bedürfnissen Leibes, der Seele und des Geistes. Und der Erdkreis ist voll Güte des HErrn und voller Güter. Jene Bedürfnisse und diese Güter passen zu einander, wie der Durst und die fließende Quelle. Sind wir nicht darauf angewiesen, Wünsche und arbeitende Hände nach den mancherlei Gütern auszustrecken? nach einem genügenden Wohlsein zu trachten? also glücklich werden zu wollen?

Gehen wir mit solchen Fragen als Christen vor das Wort des HErrn — das spricht freilich wenig vom glücklich werden, viel vom selig werden. Jedoch sagt es nicht: an jenes müßt ihr gar nicht denken. Vielmehr was sagt es? Hören wir gleich ein Apostelwort, das unsere Gedanken weiter führen soll.

1. Timoth. 4, 8.

Die Gottseligkeit ist zu allen Dingen nütze, und hat die Verheißung dieses und des zukünftigen Lebens.

Also: die Gottseligkeit hat die Verheißung dieses Lebens, daß es ein Wohlleben werde. — Die Gottseligkeit hat auch die Verheißung des zukünftigen Lebens, daß es ein seliges Leben werde. Heißt das: hier links liegt Glück, hier rechts liegt Seligkeit — wählt, welches von beiden ihr wollt, fangt es nur mit Gottseligkeit an? Doch mit nichten; vielmehr das ist die Meinung des Apostels:

Wer glücklich werden will, muß selig werden wollen.

Denke ich daran: wie ungenügend, wie wandelbar, wie versuchlich alles ist, was man zum Glück rechnet, so folgt: wer glücklich, werden will muß selig werden wollen aus Gott, durch die heilsame Gnade Jesu Christi, in Gottseligkeit.

1.

Wer glücklich werden will, der — nun laß Viele ihre wahren Herzensgedanken aussprechen, so werden diese lauten: der muß sein Schäfchen in's Trockene bringen, um sorgenlos leben zu können; oder: der muß rüstig arbeiten und sich täglich sein Vergnügen gönnen können; oder: der muß ein Herz finden, mit dem er das seinige teilen kann; oder höher hinauf: ein Beruf nach Herzensneigung und in ihm ersprießlich wirken; oder, sein Leben in Wissenschaft und edler Kunst finden, das macht glücklich! Laß denn Jeden nach seinem Ziel laufen. Wenn sie wirklich zum Ziel kommen, wollen wir einander wieder sprechen. Was wird sich finden? Ein Teil wird in seinen Erwartungen völlig getäuscht sein; ein andrer Teil muß fühlen, daß sein Glück ein großes „aber" bei sich hat! — Aber vielen wird es doch seelenswohl auf ihrem Wege, auf dem sie ihre Befriedigung suchen? Es sei zugegeben. Doch — denken wir uns einmal einen ausgemachten Liebling des Glücks. Seine Neigung und sein Beruf gehen in eins; was er angreift, gelingt. Sein Herzensbund muß je älter, desto inniger werden. Die Kinder geraten ihm und lohnen ihm mit Kindestreue. Not und Sorge gehen an seiner Schwelle vorüber. Es fehlt nichts, was das Leben edel und schön macht. Bis in hohe Jahre soll das Herz dieses Menschen frisch, sein Geist klar, seines Leibes Kraft jugendlich bleiben. Erst eine einzige Stunde vor seinem Ende erfährt er plötzlich, daß es mit ihm auf die Neige geht. Was liegt vor ihm? Nach seinen Gedanken die Aussicht, in ein Nichts von Staub und Asche zu zerstieben oder auf das Ungewisse in ein unbekanntes Dasein hinzufahren. Alsbald ist er der unglückseligste Mensch, eben weil er der glücklichste war. So schlecht sättigt Glück die Seele!

Nun, der Liebling des Glücks, den ich beschrieb, hat freilich nie gelebt, wird auch nie geboren werden. Wohl aber haben manche, hochbegabt und vielbewundert, auf Höhen gewandelt — und haben dann ehrlich gestanden, wie wohl es ihnen dabei geworden sei. Einer, dem seiner Zeit ganz Deutschland zu Füßen lag, klagte in seinen spätern Jahren, daß sein Leben doch nur das rastlose Wälzen einer Last gewesen sei. Einem edlen Dichtergeist erlischt die Freude, der schöne Gottesfunke, in der Klage der Resignation: „Ach kein Weg will dahin führen und der Himmel über mir will die Erde nicht berühren und das dort wird niemals hier." Einer, der alle Erdteile mit dem Ruhm seines Namens erfüllte, hat es kein Hehl, daß sein Leben ihm nicht lebenswert wäre, wenn er nicht Gott und die Zuversicht des ewigen Lebens hätte. — In Wahrheit ist Alles eitel, wenn nicht hinter und über dieser sichtbaren Welt Gott stände, der alle Herrlichkeit und Seligkeit in sich begreift und gern sie mit Menschen teilen will. Sagen wir es uns doch bei Zeiten und halten es uns immer wieder vor: es wehet ein lebendiger Odem aus Gott in mir; darum lebt mein Geist nicht von der Luft dieser

Welt, und wenn sie mit lauter Balsam und Rosendüften geschwängert wäre. Soviel Leben und Lebenskraft Gott aus sich selbst heraus in eine Menschenseele giebt, soviel wirkliche Sättigung, soviel Wohlsein besitzt sie. Wer glücklich werden will, muß höher hinauswollen, als auf Glückseligkeit; er muß selig werden wollen, selig aus und in Gott.

2.

Aber freilich, die Erde ist uns näher, als der Himmel, und die Bilder von Glück, welche jedem vorschweben, ziehen stärker an als Gott. Wir mühen uns, damit sie wirklich werden. Wem es gelingt, einen Platz zu gewinnen, auf dem es sich warm und behaglich sitzt: der setzt sich fest und behauptet ihn, so lang es geht. Wir wissen, daß wir ihn werden räumen müssen. So viele Versicherungs-Gesellschaften es giebt: Keine versichert gegen die Erschütterungen, durch die das behagliche Haus sehr unbehaglich wird. Kein Schild deckt gegen die Pfeile, welche zur bösen Stunde uns Menschen geradezu in unsern Augapfel fahren. Wie wandelbar ist alles Glück! Werden wir dann auf die rauhen Wege getrieben, die wir uns selbst nimmer erwählt hätten: dann sind gewiß die immer noch die Glücklicheren, welche offene Aussicht auf ein Heimathaus mit einem Garten Eden in der zukünftigen Welt haben. Kann Unglück und Unglückseligkeitsgefühl durch Hoffnung auf Seligkeit erleichtert werden; so ist es ja wahr: um glücklich zu sein, muß man selig werden wollen. —

Also soll die Aussicht auf Seligkeit der Lückenbüßer sein für die Brüche, die unser Glücksstand leidet? Wäre das würdig von der Seligkeit gedacht? Wäre sie ein Notbehelf für trübere angstvolle Tage? Notbehelfe behalten doch etwas Unbefriedigendes. Und ob denn jene Hoffnungen auf ein besseres Dasein, welche die Wenigsten entbehren mögen, wirklich ein so wirksames Mittel sind, um geschlagene Herzen hoch über ihre Unglückseligkeiten hinauszuheben? Soweit meine Beobachtungen reichen, muß ich es in Abrede stellen. Gewiß ist es wunderschön in dem Lande, wo jetzt zur Winterzeit Frühling ist und unter dem strahlenden blauen Himmel alle Wiesen und Hecken blühen. Wer dorthin reist, läßt sich wohl unterwegs Eis und Schnee und Ungemach gefallen; aber viel angenehmer wäre es ihm doch, die Fahrt bei stetem Sonnenschein zu machen. Und wir, wir wollen gern in das schöne Himmelreich, das Land des ewigen Frühlings? Ach, am liebsten reiste man dahin doch bei freundlichem Wetter, durch erwünschtes irdisches Wohlsein, würde dieses Lebens froh und behielte bis ans Ende der Weltfahrt, was man lieb hat. Warum denn nun statt dessen alle die Unfälle und Herzkränkungen unterwegs? Man könnte doch sein Ziel ebensogut erreichen, wenn man frohen Muts auf geebnetem Wege geführt würde? Warum muß uns dies Leben durch viel Mißgeschick sauer gemacht werden? — Warum? Ich kann nur kurz antworten

— sehe jeder, ob sich's also halte, wie ich sage —: der wird die Antwort auf das Warum? finden, wer die rechten Gedanken von Seligkeit findet und — die Hindernisse der Seligkeit in sich selbst findet. Quell aller Unseligkeit ist der elende Zwiespalt im Herzen zwischen Gott und dem eigenen Willen, zwischen der von Gott gewollten heiligen Liebe und der uns eingefleischten Eigenliebe, zwischen dem, was Gottes Geist und dem, was das Fleisch gelüstet. Derjenige will selig werden, wer durch die uns allen angebotene heilsame Gnade Jesu Christi aus diesem Zwiespalt heraus und von ihm heil werden will; wer das mit ehrlichem Willen will: dem ist's nicht mehr unverständlich, warum wir wieder und wieder in den Zwiespalt zwischen unserm Durst nach Glück und einem widerwärtigen Geschick hineingetrieben werden. Es geschieht eben wegen des Zwiespalts zwischen uns und Gott. Jede Versagung von Wünschen, jede Entbehrung soll uns wie eine gesunde Hungerkur sein — wenn wir uns ihr nur unterwerfen wollen; jeder Angriff auf unser Wohlsein ein Angriff auf eine unserer verkehrten Herzneigungen. Die Ärzte schlagen ihre bittern Arzneimittel in Süßigkeiten ein, damit sie dem Patienten nicht widerstehen. Umgekehrt verfährt unser Arzt im Himmel. In jedes Weh, daß Er uns verordnet, wickelt er eine göttliche Wohlthat ein. Indem dein Glück von dir weicht, kommt dein HErr und Heiland mit seiner heilsamen Gnade dir immer näher. So ist es nun auch möglich, mit jedem Mißgeschick ehrlich zufrieden zu werden, ein glücklicher Unglücklicher zu werden. Nur: wer glücklich werden will, muß selig werden wollen.

3

Wenden wir das Wort noch nach einer dritten Seite. — Jeder Glücksstand ist in sich selbst versuchlich. Auch die edelsten Erdengüter sind davon nicht auszunehmen. Wenn nicht Gott das Herz stärker nach sich zieht, so wird aus jedem Gut ein Abgott. Der aber macht die Seele eine Weile glücklich und läßt sie dann im Stich. Gilt das von den alleredelsten irdischen Gütern: was soll man von den geringeren, den gemeineren sagen! Jene Irrlichter, die über Mooren und Sümpfen schweben, werden selten gesehen. Aber allenthalben bei Tag und Nacht, in allen Farben schimmernd, in zahlloser Menge gaukeln andere Irrlichter vor den Menschenaugen; die Gedanken: „hier muß ein Glück sein!" Irrlichter, diese Gedanken alle, so weit sie sich nicht mit Gott befragen, ob sie auch das begehren, was rein und gut vor Ihm ist. — Hier muß ein Glück sein, in diesem freien, frischen Wesen der Lebemänner; nur hinein; es wird kein Sumpf sein! — hinein, bis Unschuld, Pflichtgefühl, Besonnenheit, Vernunft, vielleicht ein ganzes Lebensglück im Sumpf untergehen. — Hier muß ein Glück sein! In dieser süßen Freundlichkeit, die dem Mädchen widerfährt, in diesen Armen, die sich ihm entgegenbreiten! So läßt der Vogel sich locken, bis er auf der Leimrute

sitzt. — Ein Mensch werden, der etwas vorstellen kann, weil er etwas hinter sich hat, das muß ein Glück sein! Also hinein in die Geschäfts- und Handelsschliche, um das Ziel zu erreichen, hinein in die Rechenkunst, welche fünf gerade sein läßt, hinein in die Abstumpfung des Gewissens. Möchte in einer Neujahrsnacht das Wort in viele Ohren fallen: es geht nicht weiter, wie du's treibst. Laß ab, deinen Irrlichtern nachzulaufen! Räume auf mit den Verstörern deiner Ruhe, die du in dir duldest! Laß dein Leben in die Rechte der Gottseligkeit verfassen; nimm Unterweisung aus dem Wort des HErrn, wie das geschehen möge. — Wollt selig werden, so sorgt ihr gut auch für euer irdisches Glück! — Geht ihr an gemeinen Versuchungen kühl vorüber? reizen sie euch nicht? behütet euch euer Sinn für Ehrenhaftigkeit, für Tüchtigkeit im Beruf, für gediegene Bildung davor? fühlt und steht ihr euch wohl dabei? Gut! Nur an Schlingen fehlt es auch auf diesem eurem Weg nicht — Schlingen, die das Herz in Selbstgenügsamkeit, Eigendünkel, Hoffart einfangen. Man muß höher hinauswollen, um sie zu vermeiden; man muß selig werden wollen. Seligkeit strömt aus Gott und seinem Himmel in Hülle und Fülle herab durch seinen Sohn, der um unsertwillen herabgekommen ist. Selig in Gott wird die Seele, die von der übergroßen Gnade des HErrn ausgefüllt wird, der das Verirrte sucht, durch Vergebung die Seele weiß wäscht, durch den Reichtum seiner Gnade ihr ein neues Leben einhaucht. So bewahrt sie einen überirdischen Schatz, der über alles wert ist und wird mit ihm wuchern. Denn echte Gottseligkeit ist Drang und Trieb, Sorgfalt und Eifer, nach dem Geliebten zu arten, rein und klein, demütig und sanftmütig, wahrhaftig und allen gütig, wie Er, zu werden. Ist eine Braut ausgefüllt von ihrem Verlobten: so wird keines andern Mannes Schönheit, Gunst und Bewerbung ihr gefährlich. So wird ein von der barmherzigen Liebe Gottes eingenommenes Herz gegen die Blendwerke und Verführungskünste der Glücksgüter versichert und gefestigt. Jaget nach der Gottseligkeit, und ihr könnt Maß halten im Gebrauch der Dinge, wonach das Herz lüstet und langt, könnt sie entbehren, wo es sein soll, könnt euch zähmen. Ach! wie viel Wohlsein verderben sich fromme Herzen durch ihr (verzeiht das Wort) quengeln und nörgeln, härmen und ärgern um Dinge, die nicht ein Thränchen wert sind, um vermißte Aufmerksamkeiten, um Eifersüchteleien, um Nadelstiche von Kränkungen! Solche Armseligkeiten werden Ursachen langer Unglückseligkeiten und Verbitterungen! Weil man nicht ernstlich nach dem Höchsten trachtet, so verfängt man sich in diesen elenden Kleinigkeiten und macht sich und andern das Leben sauer. Besser kann es ein gesammelter Geist haben, der die Seligkeit gewinnt und bewahrt, die in der Gottseligkeit liegt.

Wer glücklich werden will, muß selig werden wollen! Will Jemand bloß glücklich werden, so läuft er dem tanzenden Irrlicht nach. Warum wollen wir nicht lieber dem Sonnenlicht folgen? In unserer Hauptstadt

fand man jüngſt eines Morgens die Leiche eines jungen Mädchens auf dem Sofa in ihrer Stube. Die Hand hielt noch die geleerte Flaſche, aus der ſie das tödliche Gift getrunken hatte. Vor ihr auf dem Tiſch lag ein Zettel mit den Worten: „Das Leben hielt mir nicht, was es mir verſprochen hat. Was ſoll es mir? Ich entſage ihm.“ Weil ſie ihr Glück ſuchte und nicht mehr als ihr Glück, darum iſt ſie in den entſetzlichen unſeligen Tod gegangen. Wem hätte denn das Leben etwas verſprochen? Sie hätte hören ſollen was Gott verſpricht, der Wort hält ewig — und ihre Seele wäre wohl verwahrt geweſen! — Um dieſelbe Zeit ging nicht weit von jenem Haus die Königin durch das Krankenhaus, welches ihren Namen trägt. Sie ſtand vor dem Bett einer blaſſen, ſchwindſuchtkranken Jungfrau. Bewegt durch den Anblick des jugendlichen Todesopfers fragt ſie: ob ſie nicht etwas wünſche? ſie ſolle alles haben, was die Königin ihr ſchaffen könne. — Ich brauche nichts, ich habe alles, antwortete die Kranke leiſe, ihre Augen auf das Crucifix ihrem Bett gegenüber geheftet — geheftet auf das Bildnis deſſen, den ſie frühe in ihr junges Herz gefaßt hatte. Wieder und noch einmal bot die hohe Frau ihr an, ihr jeden Wunſch zu erfüllen. Ich habe alles! blieb die Antwort. Das war eine glückliche Seele, weil ſie ſelig werden wollte und ſelig ſchon im Vorſchmack war!

Ihr, meine Lieben, geht gewiß, wenige ausgenommen, nicht eben mit Sterbensgedanken über die Jahresgrenze. Ihr wollt leben, womöglich leben und gute Tage ſehen. Wiſſet: was uns auf dem letzten Weg allein ſelig machen kann, eben das macht auf dem Lebensweg glückſelig. Reich oder arm, geſund oder gebrechlich, klug oder einfältig, in Arme der Liebe gebettet oder einſam: das eine macht nicht glücklich, das andere macht nicht unglücklich. Glücklich iſt, wer Ruhe der Seele genug beſitzt, um gelaſſen ſowohl haben als entbehren zu können, Feſtigkeit des Herzens genug, um das Verſuchliche von ſich abzuweiſen und dem HErrn Treue zu halten. Das Geheimnis der Glückſeligkeit, liegt in der Gottſeligkeit, welche zu allen Dingen nütze iſt und die Verheißung dieſes und des zukünftigen Lebens hat. Amen.

10.

Predigt zum Sonntag nach Neujahr.

Josua 24, 15.

Weihnacht und Neujahr liegen wieder hinter uns. Das hohe Christfest ist für uns Deutsche zugleich das schönste häusliche Fest. Ist doch sein Sinnbild der grüne, brennende Baum in der Familienstube. Wer eigenen Hausstand hat, fühlt in der heiligen Nacht, was er an seiner Familie hat oder doch haben könnte. Dann in der Neujahrsnacht seht ihr mit Dankbarkeit und Rührung auf die Häupter der Eurigen, die ihr wieder durch die Fährlichkeiten eines Jahres durchgebracht habt. Unsere Hoffnungen und Sorgen, Wünsche und Pläne für unsere Person gehen ganz in eins mit denen für die Unsrigen. Bringen wir beim Jahreswechsel unsere Anliegen für unser Haus in Bitten vor Gott, so liegt es nahe, daß wir uns auch an das Gelübde erinnern lassen, dessen Worte wir im Buch Josua Kap. 24 V. 15 lesen; es lautet:

Ich und mein Haus, wir wollen dem HErrn dienen.

Ich und mein Haus!

1. Er hat uns gedient.
2. Wir wollen Ihm dienen.
3. So wird er uns dienen.

1.

Josua, Moses Nachfolger, hat das Gelöbnis gesprochen. Nach langem Feldzug war das Land Canaan endlich erobert, und unter die Stämme der Israeliten verteilt. Ein Fest wird gefeiert. Josua feuert das Volk an, nun sich aus Dankbarkeit als Volk Jehovas durch sein Verhalten zu beweisen. Er will ihr Vorgänger sein; er als der Erste will mit seinem Haus Ihm dienen.

Wie dort außerordentliche Gottesgüte dem Volk widerfahren war, so ist gewiß vielen unter uns das abgelaufene Jahr ein Gnadenjahr gewesen. Dein Haus blieb unter drohenden Gefahren verschont. Zwischen Dir und dem Tod war nur ein Schritt, aber Du lebst. Dir sind Wünsche erfüllt, die Dir ein gelobtes Land aufthun. So oder so hat der alleslenkende Gott Dir recht augenfällig gedient. Und von nicht geringerem Wert sind die alltäglichen Wohlthaten Gottes, als die außerordentlichen, über welche man

jauchzt. Lag es manchem näher, mit Klageliedern, als mit Lobliedern aus dem alten Jahr auszuziehen? Wollte es in manchen Häusern zu Weihnacht gar nicht Licht werden? Doch ist kein Christenhaus, von dem nicht gesagt werden könnte: Der HErr, der Heiland steht mit vollen Händen davor. Was Er in die Welt hineingebracht hat, kann und soll doch dem Familienleben ganz besonders zu gute kommen. Wo Er Glauben findet, da spannt sich über dem Haus ein reiner Himmel mit dem Sonnenschein der väterlichen Liebe Gottes aus. In diesem Licht wird jedes Wohl, jedes Wehe ein Mittel väterlicher Zucht Gottes. Quellen von Liebe sprudeln in Vater- und Mutterherzen; aber was heilige Liebe sei, lernt man doch nur an Jesu verstehen; aus seinem Herzen quillt sie in Herzen und Häuser hinein. Wo Er etwas gilt, da steht das Weib ebenbürtig neben dem Manne, da sehen Eltern den unendlichen Wert einer Kindesseele an und verstehen, daß sie sie nicht für sich, nicht für die Welt, sondern für Ihn und sein Reich erziehen sollen. Wo ihrer mehrere so eng zusammenwohnen; giebt es die meisten und bedenklichsten Reibungen zwischen den Herzen; so ist's unschätzbar, wenn da der von Gott uns gegebene Versöhner und Friedefürst zu Wort kommen kann. Sind der Versündigungen viele gegen die liebsten und nächsten Menschen: Einer hat Öl für die Wunden im Gewissen. Ziehen sich Wolken über deinem Hause zusammen: Einer hat Licht, das durch alles Dunkel bricht. Er pflanzt und pflegt, wo man Ihn haben und regieren lassen will, alle häuslichen Tugenden. Närrische Menschen, die es sich selbst zuschreiben, wenn diese und jene derselben bei ihnen gedeihen. Wo diese Pflanzen wachsen und fruchtbar werden, ist es allermeist dem HErrn, dem Einfluß seiner Wahrheit und seines Geistes zu danken. Wer mag es aussagen, wie der Heiland uns und unserm Hause gedient hat und dient, damit es uns die liebste Stätte auf Erden und ein Vorhof des Himmels werde!

2.

Darum: ich und mein Haus, wir wollen dem Herrn dienen. Daß nur das Gelöbnis aus wahrem Herzensdrang aufsteige! Fehlt euch eigener Hausstand? Steht ihr allein? Ihr könnt doch soviel mitsprechen: „Ich will dem HErrn dienen.“ Ich will Ihm zu Befehl stehen Sonntags, um Sein Wort zu hören und in der Gemeinde ihn anzubeten. Alltags und jede Stunde, um mein Thun nach Seinem Willen zu richten. Ein Christ kann doch schlechterdings nichts treiben, es sei groß oder klein, wobei ihm der HErr nicht dareinreden oder ihn leiten wollte. Unser Sinnen, unser Verhalten auch bei dem geringsten Alltagswerk, auch bei jeder Berührung mit Menschen will er bestimmen. Wer es darauf anlegt, gesinnt zu werden wie Er und nachzuleben, was Er uns vorgelebt hat, der ist Sein Diener. Ich soll nur immer acht geben, wie Er es machte, und im Horchen auf Seine Befehle stehen.

Nun, ihr Glücklichen, die ihr sagen könnt: Ich und mein Haus! Immer noch glücklich, wenn auch ein und das andere Glied des Hauses auf Nimmerwiedersehen in dieser Welt von euch genommen ist. Das Gelübde Josuas wird keinem aufgedrungen. Drückt es eure Meinung aus? Hier in der Gemeinde stellt ihr euch vor Gott als Diener. Daheim im Hause zeigt doch auch täglich den Hausgenossen, was ihr sein wollt. O einige Minuten täglich, wär's auch nur abends, müssen sich doch finden lassen, wo ihr, Mann und Weib, Kind und Gesinde, gemeinsam vor das Angesicht Gottes tretet. Ein Stück aus dem Wort Gottes lesen, ein Gebet laut sprechen, ist doch keine saure Sache? Es ist doch etwas anderes, als wenn ihr gelegentlich ein gutes Wort vom lieben Gott fallen lasset, den Kindern mit Gottes Ungnade und Strafe drohet, ein geschwindes „Gott sei Dank" herausstoßt. Wenn Kinder den Vater im Gespräch mit Gott stehen und auf die göttliche Stimme in seinem Wort horchen sehen, dann bekommen sie den Eindruck, daß Gott ihm eine lebendige, nahe Person ist — wie Er es wahrhaftig ist. Von Mose heißt es: Gott habe mit ihm geredet, wie ein Mann mit seinem Freunde. Gläubige Christen haben das Recht, mit dem HErrn zu reden, als mit einem Freunde. Sollt ihr, wollt ihr die Eurigen an einen lebendigen Umgang mit Gott gewöhnen? eines der wirksamsten Mittel dazu ist die gemeinsame Hausandacht. Ich erinnere freundlich, mit herzlichem Bitten an die verfallenen Hausandachten!

Durch sie verpflichtet man sich dann freilich vor den Seinigen so stark wie möglich, sein ganzes Verhalten unter die Leitung des HErrn zu stellen. In seinen Dienst passen keine Lügen, keine heimlichen Schliche, kein Hader und Streit. Ein Haus, das reinlich sein soll, wird täglich gefegt. In einem Haus, das dem HErrn dienen soll, muß mit den Sünden gebrochen werden, die aus Augenlust, Fleischeslust, Hoffart des Lebens kommen. — Mann und Weib, Ein Leib. Jeder Neujahrstag erinnert an den Trauungstag, an dem für die zwei ein großes Neujahr auf Lebenszeit anhob. Denkt an eure Altarversprechen! Ist etwas zwischen euch getreten, was ihr damals für unmöglich gehalten hättet? Tilgt es aus. Müßt ihr dies und jenes vor einander verheimlichen, damit es nicht ein wildes Feuer im Hause gebe? Was ihr zu verstecken Ursache habt, ist wert, abgethan zu werden. Ist Spannung zwischen euch getreten? Wer das bessere Gewissen zu haben glaubt, helfe dem mit dem böseren Gewissen sanftmütig zurecht. Grünt es in den späteren Jahren des Ehestandes nicht mehr so in manchem Herzen, wie in den ersten Frühlingstagen? Eingedenk der schuldigen Treue, betend um Kraft des heiligen Geistes, könnt ihr einander doch die Früchte des Geistes bringen: Friede, Geduld, Sanftmut, Gütigkeit, Wahrhaftigkeit, Freundlichkeit. — Ihr seid berufen an Einem Joch zu ziehen, beide eingespannt in das sanfte Joch Christi, um eure Kinder euch nach, zu Ihm hin, in Glaube und Gehorsam

gegen Ihn hinüber zu ziehen. In der Zurückgezogenheit, in einem ſtillen geſchloſſenen Familienleben werden ſie am beſten gedeihen. Aufmerkſame Beobachter möchten aber vielleicht über manches Haus ſagen: Wir wiſſen nicht, gilt da der Wahlſpruch: ich und mein Haus, wir wollen dem HErrn dienen — oder: ich und mein Haus, wir wollen ein Haus machen. Geſunde Speiſe iſt nicht mehr geſund, wenn man ſie im Übermaß genießt. O des Übermaßes von Zerſtreuung im geſelligen Leben! Sie iſt doch kein Bedürfnis — außer etwa ſo, wie manchem auch der Genuß von Morphium Bedürfnis wird. Erholung iſt Bedürfnis; aber wohl dem Mann, der ſie im Frieden ſeines Hauſes findet, wohl den Kindern, denen der Vater und die Mutter nach der Arbeit gehört! — Macht euer Haus den Kindern zum freundlichſten Ort auf Erden, wenn ihr Macht über ſie gewinnen und behaupten wollt und wenn dieſe eure Macht ſie in die Nachfolge Chriſti ſanft nötigen ſoll. Die Chriſtbaumlichter haben euch wieder mit leiſen Zungen ein Lied davon geſungen, daß ihr Helligkeit, Heiterkeit, Frohſinn, ſoviel ihr könnt, in eurem häuslichen Kreis verbreiten möchtet — werdet Kinder mit den Kindern. Strenge Zucht hat auch ihr Recht; kommt ſie aus wahrer Liebe, ſo ſtrebt ſie immer wieder zurück in die Freundlichkeit und Gelindigkeit, wie eine geſpannte Springfeder in ihre verlaſſene eigentliche Lage zurückſchnellen will. Laßt die Kleinen ſehen, wie die Freundlichkeit und Leutſeligkeit des HErrn euch durchleuchtet. Steht feſt in dunkeln Tagen, unter Mangel, in Krankheitsläuften, an Begräbnistagen, gerüſtet mit Geduld, ſtiller Hingebung, Troſt: damit ſie ahnen, welche Macht die Gegenwart des HErrn der Seele giebt. Das Heim ihrer Kindheit werden die Kinder nimmer vergeſſen; ein Heim, wo ſie in den Dienſt des HErrn genötigt wurden, wird ihnen ein Stern über den Irrfahrten des Lebens bleiben. — Das Beſte, was Eltern haben, gebührt den Hausgenoſſen. Aus Speiſekammer und Keller ſetzt man freilich das Beſte den Gäſten vor. Aber aus dem Herzen: das Beſte den Allernächſten. Viele Männer und Frauen ſind daheim ganz andere Perſonen als im geſelligen und öffentlichen Leben. Draußen höflich, gefügig, mild; drinnen übellauniſch, eigenwillig, reizbar, herriſch. Verdruß hat ſich den Tag über im Herzen angeſammelt — ſtatt ihn an der Schwelle des Hauſes ſo gut als möglich abzuſchütteln, ſchleppt man ihn in die Familie, ſie muß es büßen. Soll denn die Familienſtube der Platz ſein, wo man den Auskehricht hinwirft? Oder ſoll ſie der Garten der Erholung ſein, noch lieber der Garten, wo der HErr wandelt? — Freilich will man am eigenen Herde ſein Behagen haben; darum aber ſoll man ſich dort am wenigſten gehen laſſen. Wir haben für niemand größere Verantwortung auf uns, als für die Unſrigen. So haben wir nirgends mehr Urſache uns zuſammenzunehmen und unter die Augen des HErrn zu ſtellen, als daheim. Ich und mein Haus, wir wollen dem HErrn dienen! —

Sind da Dienende? Ist unser Verhalten gegen sie von dem Gedanken getragen, daß wir ihnen an Christi Statt gegenüber stehen, Seine Tugenden ihnen abspiegeln, Ihm an ihnen dienen sollen? Wer treu dient, darf auch mitsprechen: „Ich und mein Haus.“ Rechte Treue sieht im Diensthaus nach Kindesart ein eigenes Haus. Geht es in ein neues Dienstjahr hinein? Richtschnur genug für euer Verhalten ist das eine Wort: „Seid gehorsam euern leiblichen Herrn, nicht mit Dienst allein vor Augen, als den Menschen zu gefallen, sondern als die Knechte — und Mägde Christi.“ Wisset, daß ihr dem HErrn dient und nicht den Menschen. O, ein Licht das Strahlen nach allen Seiten wirft, brennt in dem Wort: Ich und mein Haus, wir wollen dem HErrn dienen! Nur einzelne Funken kann ich in Worte fassen.

3.

Lebt man dem Wort nach, so dient man dem HErrn nicht umsonst. Nicht, daß man sich einbilden sollte, mit häuslicher Frömmigkeit und Wohlverhalten gegen die Seinen das geringste bei Gott zu verdienen. Und wenn dein Haus so musterhaft wäre, wie das der Maria und des Joseph, so kann es dir doch, wie der Maria, bestimmt sein, daß dir das Schwert durch die Seele gehen soll. — Aber nicht vergebens stellt man sich und sein Haus in den Dienst dessen, dem alle Gewalt im Himmel und auf Erden gegeben ist. Lieber in einem Schiff mit einem tüchtigen Steuermann auf die ungewisse See hinausfahren, als ohne Steuermann, auf eigene Hand. Der HErr, welchem die zwölf Jünger dienten, hat ihr Boot durch manchen Sturm auf dem galiläischen Meer durchgebracht; dient Ihm und er steuert euer Schifflein. Nur daß wir nicht ein Phantasiebild von Christus statt Seiner selbst im Nachen haben; daß auch nicht statt des HErrn in Wirklichkeit irgend eine ungezähmte Lust am Ruder sitze; dann wird das Schiff sicher aufrennen. An wieviel Klippen kommt dagegen jeder sicher vorüber, der in der That seinen Willen und sein Hauswesen durch den allzeit guten Willen des HErrn lenken läßt.

Laden wir ihn doch wieder ein in unser Haus, und er macht es uns zu einem sichern Zufluchtsort. Das Arbeitsleben ist für die meisten wie eine Heerfahrt. O wenn der Soldat im Feld nur auf den Abend in gutes Quartier mit reinem Bett kommt; er wirft Waffe und Gepäck ab, er wird wohl verpflegt, er hat seine Nachtruhe, bis daß morgens das Horn weckt und zum Aufbruch bläst: so hält er es schon aus. O das gute Quartier, welches wir jeden Abend im eigenen Haus haben können, wenn da Friede wohnt; der Friede, der mit dem HErrn kommt, wo sich zwei von Ihm mit den Augen leiten lassen und ohne Falsch gegen einander sind. Man dient Ihm nicht vergebens.

Ja, wenn man nur Eins sicher hätte — spricht da Jemand. Wenn man es dem HErrn nur abzwingen könnte, daß einem die Kinder gedeihen

müſſen! — Es Ihm abzwingen? Das geht freilich nicht. Sagte jener Biſchof zu der Mutter, die um ihren Sohn, den in Sünden des Hochmuts und der Unzucht verſtrickten Auguſtinus, ohne Unterlaß ſorgte und betete: „Ein Sohn ſo vieler Gebete und Thränen kann nicht verloren gehen“: ſo hat er damit ein gutes Vertrauen ausſprechen wollen, aber keine unzweifelhafte göttliche Regel. Unſere Gebete ſind auch noch keine Ausſaaten, welche Frucht tragen müſſen; unſere Thaten ſind unſere Saaten; pflichttreue Bemühungen um Kinder und ein vorbildlicher Wandel ſind Saaten, auf ihr Herz geſtreut. Unſere Gebete ſollen den Regen und Segen auf ſie vom Himmel herunterholen. Säet und bittet in der Geduld der Liebe, die ſich nicht ermüden läßt. Was im nächſten Frühling noch nicht aufſproßt, bringt wohl nach 20 oder 30 Jahren, vielleicht erſt, wenn der Epheu unſer Grab umrankt, ſeine Frucht. Für uns ſelbſt aber giebt es keine hohe Schule, wo man ſoviel für Zeit und Ewigkeit lernt, als die Geduldſchule; man muß nur auf ihren harten Bänken aushalten, den Heiland zum Lehrmeiſter haben wollen und nicht eben bloß Geduld halten, ſondern aus ſeinen Lektionen auch ſoviel anderes lernen wollen, was Er uns eindringlich machen will.

Hinein denn in das noch junge Jahr mit der Loſung: „Ich und mein Haus, wir wollen dem HErrn dienen.“ Diene Ihm ſo, daß ſein Geiſt dir das Zeugnis der Treue nicht verſage. Er wird durch ſeine Gegenwart das Haus zu einem Vorſaal des Himmels machen, wo einer ſich zur Heimfahrt rüſtet, der mit dieſem Zeugnis im Herzen, das Auge auf den Heiland geheftet, Gott loben kann: HErr nun läſſeſt Du Deinen Diener in Frieden fahren, wie Du geſagt haſt; denn meine Augen haben Deinen Heiland geſehen. Amen.

11.

Ansprache

zu dem

Festgottesdienst am Epiphaniasabend 1880,

im Anschluß an Matth. 2, 1—18.

Schmuck und blank strahlt unsere Kirche, wie in der Vesper des heil. Abends. Weihnachtslicht erfüllt sie noch einmal, weihnachtlich soll uns dabei werden. So denkt euch zurück in die heilige Nacht, wo die Engel vom Himmel dem neugeborenen Kind ihr hohes Lied gesungen haben. In derselben Nacht mag es gewesen sein, da haben mehr denn hundert Meilen weit fern von Bethlehem im Morgenlande einige fromme weise Männer unterm Sternenhimmel gestanden; der funkelt dort so wundersam klar, wie wir hier es nimmer sehen. Sie haben, wie sie oftmals thaten, die Wege der Sterne beobachtet. Sterndeuter waren sie; als Heiden waren sie befangen im Irrtum und Aberglauben ihres Volkes. Und doch nennt man sie mit Recht: Weise, denn sie suchten dabei nach dem unbekannten Gott, ob sie ihn fühlen und finden möchten — und sie haben Ihm auf die Spur kommen dürfen. In ihrem Vaterland waren vor Jahrhunderten Juden als Gefangene gewesen. Dort hatte Hesekiel geweissagt, daß Gott als Hirte sich seiner Menschenherde einst selbst annehmen werde. Dort hatte Daniel prophezeit, daß ein König unter Israel auftreten werde, dessen Reich alle Königreiche auf Erden gewinnen und selbst ewig bleiben werde. Von dieser Hoffnung der Juden ist das Gerücht weit unter die Heiden im Chaldäerland ausgegangen und ernste nachdenkende Männer unter den Heiden haben darauf geachtet und darüber gesonnen. Solche Leute waren die Weisen. Heiden zwar, und doch an den Gott Israels gläubig wie der Hauptmann von Capernaum und wie Cornelius. Die Wahrheit Gottes hat ihr Herz nach sich gezogen. In der heiligen Nacht muß es gewesen sein, wo sie, beschäftigt mit Gedanken an die Weissagungen der Propheten, ihre Augen gen Himmel richteten. Da stehen sie wie angewurzelt; ein Gestirn blitzt am Firmament, das sie noch nie gesehen hatten. Und zugleich blitzt der Gedanke in ihnen auf, daß es das Zeichen der Geburt des verheißenen Judenkönigs sei. Kein Engel vom Himmel kam zu ihnen, wie zu den Hirten bei Bethlehem; aber der Geist des HErrn hat sie angerührt und einen hellen Schein wahrer Erleuchtung in ihr Herz fallen lassen. „Es muß geschehen sein! Das Heil muß von den Juden kommen! Der Erwartete muß da sein" — spricht einer zum andern. „Auf! laßt uns hinziehen nach dem jüdischen Land und die Geschichte sehen, die dort geschehen sein muß." — O manche lange Woche haben sie wandern müssen durch Wüsten, über Berg und Thal. Sie haben gesucht und gefunden und

dem Kinde ihre Gaben geopfert. Nach einer alten deutschen Sage soll unter dem Gold auch der goldene Reichsapfel gewesen sein, den sich Alexander von Mazedonien zum Zeichen seiner Weltherrschaft hatte machen lassen; das Christkind hätte ihn mit dem Finger berührt und er sei in Asche zerfallen. Wohl eine sinnvolle Dichtung. Vor Christi ewigem Reich vergeht ja aller Welt Herrlichkeit.

Die Weisen mit der Brust voll Wartens auf den unbekannten König der Juden, den Erretter! Die Heiden, welche Gott so hoch begnadigte und nach Bethlehem zog! Nichts wissen wir sonst von ihnen, außer was hier erzählt wird; sie kommen, wir wissen nicht, woher; sie gingen wieder hin und verschwanden für immer, den Stern haben sie nimmer wieder gesehen. Sie brauchten ihn ja auch nicht mehr. Das Kind, welches sie gesehen, und sein Name Jesus, Seligmacher, den sie gehört: das war nun ihr Stern für Tag und Nacht, für Leben und Tod. Dem Stern sind sie sicherlich nachgegangen. — Ihr Kommen, ihr Verschwinden, ist es nicht das Bild jedes Menschenlebens? Es war in der Zeit, wo unsere deutschen Altvordern noch ihre alten Götter in heiligen Wäldern verehrten. Zu einem Stamme der Sachsen kamen christliche Glaubensboten. Das Zutrauen des Sachsen-Königs Ädwin zu Wodan, Thor, Freia und den andern Göttern seines Volks war schon erschüttert; doch wollte er den Christenglauben erst noch besser prüfen, ehe er ihn annahm. Dazu hatte er die Angesehensten seines Volks versammelt. Es war viel hin und wider gestritten. Da trat ein Greis auf und sagte: das Leben kommt mir vor, wie der Raum eines geheizten Saales im kalten Winter. Durch ein offenes Fenster flattert ein Vogel von außen in ihn hinein; eilends fliegt er durch den Lichtschimmer hin, schwirrt zum Fenster auf der andern Seite hinaus, ja wohin? In Nacht, Finsternis, Winterfrost und Sturm hinaus, wer weiß wohin? So wie der Weg des Vogels durch den Saal ist unser Menschenleben, ein kurzer Weg gegen die lange Nacht vor und hinter dem Leben. Da nun das gute Wort von Christus uns Gewisses über das Leben nach dem Tode bringt, so scheint es mir: das Wort ist anzunehmen. König Ädwin und seine Angelsachsen folgten dem Rat. — Ja so geschwind wie jenes Vogels Flug, eilt unser Leben dahin; den Weisen gleich kommen wir, man weiß nicht woher, und gehen endlich — wohin? Ist nicht Jesus auch so durch ein kurzes Menschenleben hingeeilt und in der Nacht des Todes untergegangen? Aber er leuchtete wieder auf, gewann durch seine Auferstehung den Thron der Allmacht, und läßt nun von sich Macht ausgehen, die von Sünde und Tod rettet. Er ist unser Stern. Wie schön leucht't uns der Morgenstern, voll Gnad' und Wahrheit von dem Herrn! Als Morgenstern geht Er früh unsern Kinderchen auf an dem Tage, wo die Tropfen Taufwasser wie Morgentau ihre Stirne netzen. Ist nicht Morgenstern und Abendstern ein und derselbe? Wenn am Lebensabend die Sonne untergegangen ist, wird die hinfliehende Seele den Abendstern sehen; sind ihr

nur die Flügel des Glaubens gewachsen, hat sie nur mit gesammelter Kraft nach dem, was droben ist, getrachtet, wo Christus ist, sitzend zur Rechten Gottes.

Auf den heutigen Tag sollen unsere Gedanken sich weit und breit ausstrecken über den Erdkreis, über seine Länder und Völker. Aller Welt zu gut ist der Morgenstern Jesus Christus aufgegangen. Noch sind der Heiden die ihn nicht sehen, dreimal mehr als der Christen. Jener Sachsengreis hat nach der Wahrheit beschrieben, was aller Heiden Leben ist — Vogelflug durch die kurze Zeitlichkeit hindurch und dann aufs Ungewisse in Todeskälte und Todesnacht hinaus. Sind wir im Glauben froh, daß wir den Weg der Weisen gehen dürfen, so sind wir berufen mitzuhelfen, daß den Heiden die Augen für den Stern aus Jakob aufgehen möchten. Unsere Arbeit im HErrn ist nicht vergeblich; Missionswerk geht nie rückwärts, immer vorwärts. Anders als durch dies Werk, kommt die Menschheit nicht zu ihrem Ziel. Der ganze Erdkreis soll der Festsaal werden, den das Evangelium durchleuchtet. Vor Anfang unseres Abendgottesdienstes sind die Kirchendiener herumgegangen und haben eine von den hundert Kerzen nach der andern angezündet; ein Flämmchen nach dem andern Flämmchen ist aufgeleuchtet auf den Bänken, auf den Kronleuchtern, auf den Tannenbäumen, bis die großen Altarkerzen den Schluß machten. Und dann sind die Thüren weit aufgemacht, Groß und Klein sind eingegangen in die strahlende Festkirche; das Fest hebt an, die Psalmen klingen. — Soviel Kerzen hier, soviel und mehr noch, Völker auf Erden. So viele das Evangelium annehmen, sind brennende Lichte geworden; an wie manchem Heidenvolk in Australien und Amerika bis Grönland hinauf ist es erst bei unsern Lebzeiten geschehen, daß es ein Licht ward. Viel Mühe geben sich unsere Berliner Missionare, um unter Kaffern und Betschuanen das Feuer anzuzünden, von dem Christus wollte, es brennete schon. Indessen rücken schon andere in das Innere des neu aufgedeckten schwarzen Erdteils hinein mit dem Ruf: Mache dich auf, werde Licht! Und wieviel Missionare bemühen sich schon um die uralten großen Nationen: China, Indien und um die Muhammedanerwelt! Die Fünkchen, welche da anglimmen, sind noch keine Flammen. Wenn das letzte Volk auf Erden seine Götzen zerschlagen und an ihrer Stelle das Kreuz aufgerichtet haben wird, dann ist diese Erde die wahre herrliche Christkirche geworden. Der Morgenstern am Himmel über Bethlehem blitzt wieder über ihr auf als Abendstern. Jesus Christus, das A und O, der im Fleisch zu Bethlehem erschienen ist, erscheint wieder in Herrlichkeit. Sein Hochzeitssaal wird aufgethan; es wird vollauf wahr:

Zion hört die Wächter singen,
Das Herz thut ihr vor Freude springen,
Sie wachet und steht eilend auf.
Ihr Freund kommt vom Himmel prächtig,
Von Gnaden stark, von Wahrheit mächtig,
Ihr Licht wird hell, ihr Stern geht auf.
Nun komm' du werte Kron,
HErr Jesu! Gottes Sohn!
Wir folgen all' zum Hochzeitssaal
Und halten mit das Abendmahl. Amen.

12.

Predigt am 1. Sonntage nach Epiphanias.

Luk. 2, 41 – 50.

Und seine Eltern gingen alle Jahre gen Jerusalem auf das Osterfest. Und da er zwölf Jahre alt war, gingen sie hinauf gen Jerusalem, nach Gewohnheit des Festes. Und da die Tage vollendet waren und sie wieder nach Hause gingen, blieb das Kind Jesus zu Jerusalem, und seine Eltern wußten es nicht. Sie meinten aber, er wäre unter den Gefährten, und kamen eine Tagereise und suchten ihn unter den Gefreundten und Bekannten. Und da sie ihn nicht fanden, gingen sie wiederum gen Jerusalem und suchten ihn. Und es begab sich nach dreien Tagen, fanden sie ihn im Tempel sitzen mitten unter den Lehrern, daß er ihnen zuhörte und sie fragte. Und alle, die ihm zuhörten, verwunderten sich seines Verstandes und seiner Antwort. Und da sie ihn sahen, entsetzten sie sich. Und seine Mutter sprach zu ihm: Mein Sohn, warum hast du uns das gethan? Siehe, dein Vater und ich haben dich mit Schmerzen gesucht. Und er sprach zu ihnen: Was ist's, daß ihr mich gesucht habt? Wisset ihr nicht, daß ich sein muß in dem, das meines Vaters ist? Und sie verstanden das Wort nicht, das er mit ihnen redete.

Unter die Erzählung von der Hochzeit zu Cana hat Johannes das Wort geschrieben: „Das war das erste Zeichen, welches Jesus that, und offenbarte Seine Herrlichkeit." Mit demselben Rechte könnte man der eben verlesenen Geschichte die Unterschrift geben: Dies war das erste Wort, welches Jesus redete, und offenbarte Seine Herrlichkeit. Weil diese Geschichte die einzige ist, welche uns aus Jesu Knaben- und Jünglingsjahren aufbewahrt ist, muß sie wohl das wichtigste Ereignis aus ihnen herausheben. Seine frühere Kinderzeit hat das vorbereitet, was zu jener Stunde im Tempel aus seinem Inwendigen hervortrat — seine nachfolgenden Jünglingsjahre haben es weiter entfaltet und zur Reife gebracht. Also in diesem Einen Lichtpunkt läuft Seine ganze Herzensgeschichte bis zu Seinem dreißigsten Jahre zusammen. Die Erzählung ist ein kleines Bildchen in engem Rahmen, aber ein deutliches Spiegelbild der schönen Jugend Jesu. Uns zu gut ist es aufgestellt:

Das Spiegelbild der schönen Jugend Jesu für Eltern und Kinder.

1.

Zu jedem jüdischen Passahfest hatte bekanntlich jeder israelitische Mann im Land auf acht Tage nach Jerusalem zu kommen. Die Knaben durften

mitgebracht werden, wenn sie 12 Jahre alt waren. So betrat auch Jesus in diesem Alter zum ersten Mal die heilige Stadt und den Tempel. Bei der Rückreise der Eltern kommt er von ihnen ab, ohne seine Schuld, gewiß auch ohne ihre Schuld. Als sie nach drei Tagen bangen Suchens ihn wiederfanden, als er der Mutter die Antwort gab: Wisset ihr nicht, daß ich sein muß in dem, was meines Vaters ist? verstand sie ihn nicht. Unverständlich konnte für sie nur der Ausdruck sein: mein Vater. So wagte ja kein Israelit je von Jehova, dem Ewigen und Heiligen, zu sprechen. Nun konnte Maria freilich das ihr vom Engel zugesprochene Wort nicht vergessen haben: „Das Heilige, was von Dir wird geboren werden, wird Gottes Sohn heißen." Aber was das bedeuten wollte: „Gottes Sohn", hat sie jedenfalls damals weitaus nicht begriffen. So war es ihr unverständlich, wie der Knabe dazu kam, sich als Sohn Gottes zu fühlen, zumal ihm — wie sich gebührte — von dem Geheimnis seiner Empfängnis und Geburt nichts mitgeteilt war. Unbegreiflich hoch flogen seine Gedanken über sich selbst, das ahnte sie wohl — aber welch' ein Recht er zu ihnen hatte und wie sie in ihm entstanden waren: das war ihr verborgen.

Auch uns stellt diese Erzählung vor das Wunder des einzigartigen Lebens, das heimlich in der Brust des Jesusknaben aufwuchs. Wenn man darüber sinnt, sucht man wohl nach Ähnlichem und findet doch nichts Gleiches. Vor einigen Jahren starb in einer großen belgischen Stadt ein kränklicher Knabe von 11 Jahren. Er hinterließ seinem Vater ein unschätzbares Erbe. Es waren 600 Ölbilder, die seine Kinderhand binnen wenig Jahren gemalt hatte. Nun erst zeigte sein trauernder Vater sie einigen sachverständigen Künstlern, und sie standen vor ihnen in staunender Bewunderung. Diese Bilder und Bildchen stellten lauter sehr einfache Landschaften dar; aber so groß war ihre Mannigfaltigkeit, eine jede mit so untadeliger Meisterhand gemalt, und besonders diese düsteren Wolkenhimmel, diese sturmgepeitschten Bäume, diese öden Heiden, diese Fernblicke griffen mit so hinreißender Gewalt an das Gemüt, daß die Kenner kaum ähnliches gesehen zu haben gestanden. Die Bilder wurden in Brüssel und Paris ausgestellt; die Beschauer standen vor ihnen mit angehaltenem Odem, überall dasselbe Staunen vor einem unbegreiflichen Rätsel, dieselbe Klage um den frühen Tod eines großen Künstlers. Die Seele des Knaben hatte in seiner Kunst gelebt und gewebt; nur zweierlei hatte daneben an ihm hervorgestochen: einmal sein unwiderstehlicher Hang zum Wohlthun — die Armen wallfahrteten nachher in großen Zügen zu seinem Grabe —, sodann sein Herzenszug zu tiefem Sinnen über die ewigen und göttlichen Dinge. Auch ausgemachte Freigeister fühlten das Wunder in diesem Kinde. Es war von Gottes Gnaden ein göttlicher Lebensfunke von oben her in dies früh gebrochene Herz gefallen. Als ich neulich von dem Kinde las, gingen meine Gedanken

unwillkürlich in den Tempel von Jeruſalem zu dem 12jährigen Knaben Jeſu hin; es war mir, als könnte ich dem Geheimnis in ſeiner Bruſt ein wenig näher kommen. Da ſteht der Knabe, welcher nachher binnen wenig Jahren das Licht und Leben der Welt geworden iſt. Aus dem, was Er geworden iſt, ſehen wir, was von Anfang ſeines irdiſchen Daſeins an in Ihm gelebt und ſich in die Höhe gedrängt hat. In dieſem Herzen glomm von Anfang ein Funke göttlichen Lichts und Lebens noch von ganz anderer Art, als in jenem früh verſtorbenen Kinde. Noch ehe das Kind der Maria denken und urteilen konnte, entfaltet ſich in ihm eine Gemütsart, die nichts hat aufkommen laſſen, was an anderen Säuglingen unliebenswürdig, ungebärdig und ſonſt wie ein Vorſpiel ſündlicher Ausartung iſt. Ein untrügliches feines Gefühl für das Reine und Rechte hat von dieſem Herzen alles fern gehalten, was ſelbſtſüchtig und eigenwillig iſt, alles abgeſtoßen, was von außen her verbotene Luſt weckt. Als dann ſein Geiſtesleben in Ihm erwachte, als die Gedanken arbeiteten, der Wille ſich zu regen begann, hat der göttliche Funke in Ihm nur heller zu leuchten, heißer zu glühen angefangen. Es ſtreckt ſich und ſtrebt in Ihm alles nach dem noch unerkannten lebendigen Gott hin. Zunächſt hat das Kind ſich an die zwei Vertreter Gottes, Maria und Joſeph, angeſchmiegt mit einer Liebe, die lauter Luſt zu gehorchen und zu dienen war, und allem elterlichen Willen ſich ohne Widerſtand fügte. Dabei ging doch der allgewaltige Liebeszug des Kindes hoch über ſie hinaus. Wie es jenen hochbegabten Knaben unwiderſtehlich nach den Farben zog, wie er mit den Augen eines geborenen Malers alles um ſich anſah: ſo öffnete ſich die durſtige Seele des Kindes Jeſu für die hohen Offenbarungen Gottes in ſeinem Wort, als gäbe es nichts weiter, was ihn erfreuen könnte. Wie ſein Gemüt, ſo hing ſein Denken mit ungeteilter Kraft an dem Gott Israels und ſeinem Wort. Bei Jeſu und bei Ihm allein in vollem Sinn war und blieb es wahr, daß Er von klein auf nur Eine Paſſion hatte, — dies Wort recht verſtanden. — Fällt das reine weiße Licht in einen klaren Kryſtall, ſo teilt es ſich in die prachtvollen ſieben Regenbogenfarben. So eben in Jeſu Herz. Aus der immer gleichſtrahlenden Liebe Gottes ergaben ſich bei Ihm, wie von ſelbſt, alle Kindertugenden, rein und makellos. Bei aller glühenden Neigung zu Gott muß er in tiefſter Demut und Ehrfurcht vor Ihm ſich gebeugt haben. Wer mag ergründen, was nun allmählich in dieſem Herzen für Fragen, für Ahnungen aufgeſtiegen ſind, wenn Er jenen Weiſſagungen der Propheten nachdachte, die, ohne daß Er es wußte, auf Ihn deuteten? Sicher blieb es bei Ahnungen — bis zu jener Oſterfeier im Tempel. Was da in Ihm vorgegangen ſein mag? Hat Gott Zugang zu der Menſchenſeele? Kann Er, wenn Er will, jede mit ſeinem Geiſt anrühren? Dort hat Gott einen Lichtſtrahl in die Seele des Jeſusknaben fallen laſſen, wie in kein

anderes Menschenkind. Dort hat sich Gott, daß ich so sage, auf Du und Du mit Ihm gestellt, hat mit väterlicher Liebe ihn so überschüttet und durchstrahlt, daß Jesus sich dem Ewigen und Allerhöchsten gegenüber als Kind, als einzig geliebtes Kind fühlte. Das gab dem jungen Herzen zwar noch lange nicht die Klarheit, womit Er am Ende seines Laufs von sich sagte: „Ich und der Vater sind Eins", und betete: „Verkläre mich wieder mit der Klarheit, die ich bei Dir hatte, ehe die Welt war." Aber das wußte Jesus von jener Osterstunde an gewiß, daß sein Geist in einem völlig einzigen Verhältnis zu dem lebendigen Gott stehe; auferstanden war in dieser Menschenseele die Zuversicht, daß der Allmächtige Ihm allein Vater und Er allein Ihm Sohn sei. Diese Gewißheit wurde von da an sein Element, in dem er lebte, sein Reichtum und seine Lebenskraft.

2.

Was jener Wendepunkt in Jesu Leben bedeutete, hatte seine Mutter wie sein Pflegevater erst allmählich verstehen gelernt. Einleuchten mußte ihnen, daß Gott allein in dem Kind das gewirkt hatte, was sie in Erstaunen setzte. Was hatten sie bis dahin an Jesu gethan? Seine Erzieher hatten sie ja sein sollen. Soviel haben sie gewußt, daß es an diesem Kind nichts zu bessern gab. Zweierlei war ihre Sache gewesen: 1) alles nach Kräften von diesem Herzen abzuhalten, was ihm versuchlich hätte werden können — und 2) dem Suchen und Streben seines Herzens nach Gott hin Nahrung zuzuführen. Wir kennen die Gebenedeite unter den Weibern genug, die Tochter Abrahams voll Gottesfurcht, Glaubenssinn und Einfalt. Wie wird sie im Verein mit Joseph nichts Wichtigeres, nichts Lieberes zu thun gehabt haben, als das anvertraute Kind in die heil. Geschichte und Lehre des Alten Testaments einzuführen.

Denkt an eure Aufgabe, Väter und Mütter! Für die Kinder und eben für die Kleinen ist das Beste gerade gut genug. Es giebt nichts besseres, als das liebe Evangelium und in ihm das Lebensbild des Heilands. Was sollen Väter und Mütter thun? Zu dem Kind in Kindersprache von Ihm reden, seine Geschichte ihm vorführen, seinen Namen und sein Herz ihm wert und teuer machen. Fragt denn eine Wittwe erst, wie sie es machen soll, daß ihr junges Kind den zu früh verstorbenen Vater lieb gewinne? Findet sie nicht dazu Zeit, hat sie nicht Herzenslust genug, dem Sohn den Vater vor die Augen zu malen, wie er war und wie er dachte, was er durchlebt und wie er sein Kind geliebt hat? Ist der Heiland nicht tausendmal mehr wert, daß Muttermund und Vatermund Ihn den Kleinen vorstellen, sie Ihm zu Freunden gewinnen? Zeit findet sich schon, wo Trieb vorhanden ist — wozu giebt es Feierabende und Feiertage?

Ich sagte, Jesu Eltern hatten die Aufgabe, von ihrem Sohn nach Kräften alles abzuhalten, was Ihm zur Versuchung hätte werden können.

Dazu gehörte mit, daß sie ihn in tiefer Verborgenheit zu Nazareth aufzuerziehen hatten. Was muß Jesu Kinderleben für ein verborgenes Stillleben gewesen sein! Hat Ihm das gut gethan? Welchem Kind wäre Stillleben nicht auch gedeihlich? Das ungeborene Kind im Mutterschoß verborgen, das unmündige Kind im Schoß der Familie verborgen, so ist es naturgemäß. Was richten ärmere Eltern an, wenn sie ihre Kinder halb und halb ein Gassenleben führen lassen? Und in den sogenannten besseren Ständen — was soll Gutes bei jenen Kindergesellschaften mit allen möglichen Förmlichkeiten herauskommen? Können denn die Kleinen nicht früh genug lernen, es den Großen nachzumachen? Das unruhige, zerstreute, zerfahrene Besuchs- und Gesellschaftsleben dieser unserer Zeit, — statt des häuslichen einfachen Lebens, wo der Tag der Arbeit, der Abend der Familie gehört — wird leider schon früh genug die Kinder in seine Wirbel ziehen! Wohl den Kindern, die aus der Jugend die Erinnerung mit sich nehmen, welch ein Lustgarten die stillen frohen Familienabende waren! In das Stillleben mit den Kindern — auch mit den Eltern, schon um der Kinder willen!

Die Eltern des Knaben Jesu hatten ihn zu behüten. Diese von Gott erwählten Beiden werden doch gewußt haben, daß sie das Kind auch vor ihnen selbst, vor seinen Eltern, zu behüten hatten. Waren sie doch bei aller Vortrefflichkeit sündhafte Menschen, deren schlimme Eigenheiten das Kind hätten anstecken können. Daß es ihnen anvertraut war: welche Aufforderung für sie, sich selbst in Obacht zu halten! — Wenn nun unsere Kinder im Unterschied von Jesu den Samen mannigfacher böser Lust in sich tragen, und wenn sie doch getauft sind, um Gottes Eigentum zu sein: haben wir nicht umsomehr Ursache, uns zusammenzunehmen, daß wir ihnen nicht Versucher zum Bösen werden? Wie, wenn vor den Ohren der Kinder die Streitigkeiten zwischen Vater und Mutter ausgefochten werden? wenn sie oft fühlen müssen, daß die Gewitterluft des Unfriedens über dem Hause brütet? wenn sie von den Eltern das raisonniren über Respektspersonen, das aburteilen, richten, hohnlachen über Andere hören? wenn sie wohl herausfühlen, daß der begehrliche Erwerbsgeist die Großen regiert, nicht der Gebets- und Glaubensgeist? Auf diese Weise regnet immer Feuer und Schwefel in den Zunder der jungen Herzen hinein. Wie es ihnen vorgesungen wird, singen sie nach. Mit unseren Erziehungskünsten pflegt es nicht weit her zu sein; wer nicht von Selbstgefühl geblendet ist, wird wohl bald daran irre, ob viel mit ihnen ausgerichtet ist. Das Hauptkunststück der Erziehung ist doch aber, daß Eltern sich selbst — namentlich auch vor den Augen der Kinder — unter die Zucht des Wortes und Gebotes Gottes stellen, die eigenen Charakterfehler, die eigene Leidenschaftlichkeit, die eigene Zunge scharf unter das Messer nehmen. Ach, im Haus läßt man sich am meisten gehen, und sollte es doch da am wenigsten. Ist's unbequem, sich

so zusammennehmen zu sollen: so liegt doch soviel daran, wenn unsäglicher Schaden von jungen Herzen abgehalten werden soll! —

Trauen wir den Eltern Jesu das Beste zu: aber in einer Beziehung müssen sie es versehen haben. Namentlich Maria hat sich doch wohl zu sehr daran gewöhnt, Ihn als ihr geliebtes Eigentum anzusehen, für ihr Mutterherz auf Ihn Beschlag zu legen. Darum mußte es sich fügen, daß Er ihr auf Tage abhanden kam; das erstaunte Wort des Knaben: „Wisset ihr nicht, daß ich sein muß in dem, was meines Vaters ist", von Ihm gewiß nicht als Vorwurf gemeint, hat ihr ein Vorwurf Gottes werden sollen. Noch überdem mußte sie aus dem Wort sehen, daß ihr Sohn in seiner Erkenntnis weiter gekommen war, als sie ihn je hätte bringen können. So begann nun eine neue Aufgabe für diese Eltern; es war nun Zeit, daß sie ihn in allem, was sein Verhältniß zu Gott betraf, aus ihrem Zügel entließen und seine eigenen Wege einschlagen ließen. — Wer Vater- und Mutterpflichten an einem Kinde übt, darf gewiß an ihm seine Freude erleben wollen. Nur unversehens sucht doch das Herz dabei zuviel für sich. Darum, wenn der Tod ein Kind hinwegnimmt, dies Gefühl, als wäre man in seinem Vater- und Mutterrechte gekränkt, und dann das trostlose Suchen nach dem geliebten Wesen — als ob es verloren und nicht in das rechte Vaterhaus entrückt wäre! Darum weiter die unlautere Neigung, eigene Ehre an Kindern einlegen zu wollen; darum auch das häufige Begehren, daß junge Herzen ebenso denken, fühlen, urteilen sollen, wie die Eltern; darum auch gegen herangewachsene Söhne und Töchter zuweilen eine gewisse Art von Zärtlichkeit oder ein Überwachen, wodurch man ihnen lästig fällt, und das Gegenteil von dem wirkt, was man möchte. — Es soll doch immer wohl acht gegeben werden, wenn der Zeitpunkt eintritt, wo es nicht mehr frommt, das Gängelband der Erziehung straff anzuziehen, wo man vielmehr den Sohn, die Tochter, zwar nicht gehen lassen, aber doch nicht mehr mit Befehl und Zwang regieren, sondern nur mit Rat, Mahnung, Gebet ihnen nachgehen soll. Ist im glücklichen Fall bis auf diesen Zeitpunkt soviel erreicht, daß ein Kind sich ernstlich selbst mit seinem Herzen und Gewissen an das Wort Gottes bindet; dann um so mehr die Zügel losgelassen! Und wenn es dann etwa in Sachen des Christentums höher strebt, als seine Erzieher, wenn es strengeren Grundsätzen folgt, den Geschmack an manchem verliert, weil es bessere Speise hat: dann sollen doch die Eltern sich nicht unterfangen, ihm den Weg zu verlegen.

3.

Sind das Lichtstrahlen aus dem Spiegel, den diese kleine Geschichte Eltern vorstellt? Auch Kinder sollen in ihn sehen. Doch ich habe heute keine Kinderpredigt zu halten. Sei nur kurz auf das Wort hingedeutet: daß Jesus mit seinen Eltern nach Nazareth zog, und ihnen unterthan

war. Dies junge Haupt, das nun zu Gott als seinem Vater aufsah, blieb dabei, sich in Ehrfurcht und Gehorsam unter seine Mutter und seinen Pflegevater zu beugen; dies Herz voll göttlicher Geistestriebe ließ sich fort und fort demütig beraten und weisen! Allerdings bedurfte ja der Knabe und Jüngling in allen Angelegenheiten dieses zeitlichen Lebens noch Rat und Leitung. — Ach in den Jahren, wo die Kinderschuh abgelegt werden, wächst gewöhnlich schnell das Selbstgefühl, der Geist des Besserwissens und Klügerseins; man will auf selbstgewählten Wegen sich Glück und Freude suchen, die Wünsche werden begehrlicher, die Ansprüche steigen — oft thun Kinder, als wären die Eltern verpflichtet, dem Sohn, der Tochter zu Gefallen zu leben. Selbst etwas christliche Erkenntnis in dem jungen Kopf wird nicht selten eine Versuchung, daß das Herz sich denen gegenüber blähet, vor denen es sich bücken sollte. Der eine Blick auf den heranwachsenden Sohn der Maria sollte genügen, um wenigstens diejenigen jungen Herzen immer wieder zurechtzubringen, welche den Glauben an Ihn und die Pflicht, Ihm nachzufolgen, nicht hinter sich geworfen haben. Fühlt ihr es, daß euch das vielfach ein Schweres ist, was Ihm ein Leichtes war? nämlich unterthänig zu sein? Wer ist willig, in dem Spiegel der schönen Jugend Jesu sein Abweichen, Zurückbleiben, Irregehen zu erkennen? Jener Knabe im Tempel ist hinaufgerückt zu unserem Fürsprecher bei Gott; in seinem Namen können wir uns erbitten, was uns fehlt und sollen es empfangen. Er hat eine starke Hand, um denen aufzuhelfen, welche sie fassen mögen. Ein Herz, das an sein Herz voll Gnade und Wahrheit anwächst, wird durch Ihn wachsen an Weisheit, Alter und Gnade bei Gott und Menschen. Amen.

13.

Predigt am 2. Sonntage nach Epiphanias.

Joh. 2, 1—11.

Und am dritten Tage ward eine Hochzeit zu Cana in Galiläa; und die Mutter Jesu war da. Jesus aber und seine Jünger wurden auch auf die Hochzeit geladen. Und da es am Wein gebrach, spricht die Mutter Jesu zu ihm: Sie haben nicht Wein. Jesus spricht zu ihr: Weib, was habe ich mit Dir zu schaffen? Meine Stunde ist noch nicht gekommen. Seine Mutter spricht zu den Dienern: Was Er euch saget, das thut. Es waren aber allda sechs steinerne Wasserkrüge gesetzt, nach der Weise der jüdischen Reinigung; und gingen je in einen zwei oder drei Maß. Jesus spricht zu ihnen: Füllet die Wasserkrüge mit Wasser. Und sie fülleten sie bis oben an. Und er spricht zu ihnen: Schöpfet nun, und bringet es dem Speisemeister. Und sie brachten es. Als aber der Speisemeister kostete den Wein, der Wasser gewesen war, und wußte nicht, von wannen er kam (die Diener aber wußten es, die das Wasser geschöpft hatten), ruft der Speisemeister den Bräutigam. Und spricht zu ihm: Jedermann giebt zum Ersten guten Wein, und wenn sie trunken geworden sind, alsdann den geringeren; Du hast den guten Wein bisher behalten. Das ist das erste Zeichen, das Jesus that, geschehen zu Cana in Galiläa, und offenbarte seine Herrlichkeit. Und seine Jünger glaubten an ihn.

„Das ist das erste Zeichen, welches Jesus that — und offenbarte seine Herrlichkeit." Diese Unterschrift hat Johannes selbst unter das Bild dieser Hochzeitsgeschichte gesetzt. Halten wir uns an die Weisung in diesem Wort, um zu verstehen, was diese Geschichte uns sein soll. Gewiß will der greise Johannes mehr sagen, als daß Jesus bei jener Gelegenheit sich zum erstenmale als Wunderthäter gezeigt habe. Der Apostel hat höhere Begriffe von der „Herrlichkeit" Jesu! Hat Er doch kurz zuvor in den Anfang seines Evangeliums das Wort eingeschrieben: „wir sahen seine Herrlichkeit als des eingeborenen Sohnes vom Vater, voller Gnade und Wahrheit." Es muß ihm also diese eigentümliche Herrlichkeit Jesu aus seinem Verhalten auf jener Hochzeit augenfällig hervorgeleuchtet haben. Dem wollen nun auch wir mit unsern Gedanken nachgehn:

Wie sich die Herrlichkeit des Heilands zu Cana offenbarte, als eine Herrlichkeit voll Gnade und Wahrheit.

Sie muß an dem Wunderwerk des HErrn sich darstellen. Doch haben wir auch auf die Nebenumstände zu achten, welche der Evangelist

berichtet. Sie sind gleichsam Spiegelflächen hinter einem Licht, in denen seine Strahlen vervielfältigt werden und desto stärker glänzen. Betrachten wir also

1) die Vorbereitung des Wunders,
2) die Eigentümlichkeit desselben, und
3) seine Wirkungen.

1.

Am dritten Tage — nachdem Jesus seine ersten Jünger gewonnen hatte — ward eine Hochzeit zu Cana. Andreas, Johannes, Petrus, Philippus und Nathanael waren früher des Täufers Schüler gewesen. Nun folgten sie Jesu, gewiß in größester Spannung, was sie erleben würden. Wie eigen! Es muß sich fügen, daß Er sie zuerst auf eine Hochzeit mit nimmt. Aus der Wüste, von dem Mann im härenen Gewand, dem strengen Asceten, kommen sie her, und Jesus führt sie zu Hochzeitfreuden! Nun ja! das Himmelreich ist mit ihm herbeigekommen, und das Himmelreich ist gleich — nicht einer Schriftgelehrten- oder Philosophenschule, wo man hohe Erkenntnis sucht; es ist gleich, nicht einer Kluft in der Einöde, wo Weltverächter und Büßende sich verbergen — sondern das Himmelreich ist gleich einem Könige, der seinem Sohne Hochzeit machte, ist gleich einem großen Abendmahl, es ist Gerechtigkeit, Friede und Freude im heiligen Geist. Als Freudenmeister will der HErr seinen Jüngern von vornherein erscheinen, — voller Gnade. Denn die Freundlichkeit und Leutseligkeit Gottes ist in Ihm erschienen, eine solche Freundlichkeit, welche das ganze Leben mit Glanz und Freude erfüllen will und kann; die Kunst will Er lehren, wie man sich freuen könne allewege. Deß zum Vorzeichen hat Er seinen ersten Jüngern einen so frohen Anfang ihres Wandels in seiner Nachfolge bereitet! Und an uns selbst muß es liegen, wenn wir Ihm noch nicht mit voller Wahrheit nachrühmen können: „da bist Du mein Heil kommen, und hast mich froh gemacht", an uns, wenn wir dann dazu beitragen, daß den Leuten die Nachfolge Christi als etwas düsteres und abschreckendes erscheint.

Durch seine Gegenwart weihet Jesus die Festlichkeit zu Cana. Als es nun dort an Wein gebricht, wendet sich seine Mutter an Ihn und spricht: sie haben nicht Wein! Sie traut Ihm also zu, daß er dem Mangel auf irgend eine Weise abhelfen könne. Aber warum erhält sie denn von Ihm die abweisende Antwort: Weib, was habe ich mit dir zu schaffen? Jesus nahm doch sonst gern Fürsprachen an? Guten Grund muß Er gehabt haben, sie vorläufig abzuweisen. Soll Er seine Mutter nicht durchschaut haben? Und wenn Er nun in ihr nicht bloß gutes Zutrauen zu Ihm fand, nicht bloß Mitgefühl für die Verlegenheit der Hochzeitgeber — wenn Er sah, daß sie meinte, ihr Mutterrecht auf Ihn geltend machen zu dürfen? Das

war nicht mehr an der Zeit, nachdem Er in seinen Heilandsberuf eingetreten war; da war die Erinnerung für sie an ihrer Stelle: was hab ich mit dir zu schaffen? Seine Gedanken und Wege gingen nun in der That hoch über ihre Gedanken und Wege hinaus! Sehet da neben und in seiner Gnade auch seine Majestät. Seine Gnade ist eben allewege freie Gnade. Solche Fürsprache, die man auf ein Recht gründen will, gilt vor Ihm nicht. Was hat Er zu schaffen mit den Fürsprachen römischer Heiligen, deren vermeintlich heiliges Leben etwas besonderes vor Gott gelten soll? Oder was mit aller Muttergottes Fürsprache? Seine Gnade ist im vollen Sinne Gnade; allein aus freiem Triebe erbarmt Er sich, wessen Er sich erbarmt. Er muß über seiner Ehre halten, daß sein Erbarmen allein das ewige Erbarmen ist, das alles Denken übersteigt. Das ist seine Herrlichkeit, sein Herrenrecht in seiner Gnade!

Zugleich verwahrt Er sich gegen Maria, daß er besser als sie weiß, wann seine Stunde gekommen ist. Warum war sie noch nicht gekommen, als jene Ihn ansprach? Nun, weil Gott Ihm noch keinen Wink gegeben hatte — denn all seine Wunder that doch Jesus nur durch Gottes Kraft und Gabe, und wenn der Vater ihn merken ließ, daß es Sein Wille sei. Fragen wir weiter: Warum hatte er noch keinen Antrieb von Gott her empfangen? so läßt sich aus dem Verhalten Jesu in andern Fällen sehen, daß Er als Nothelfer immer erst auftreten durfte, nachdem es offenbar geworden war, daß außer Ihm keine Hülfe sei. Er hat die 5000 in der Wüste erst gespeist, als es am Tage lag, daß sie auf dem Wege verschmachten würden; Er hat den Sturm erst bedroht, als die Jünger riefen: HErr hilf uns, wir verderben; Er hat die Kranken erst geheilt, wenn es keinen Arzt sonst und keine Salbe für sie gab. Also kam auch zu Cana sein Stündlein erst, als dort der Wirt alle Mittel erschöpft hatte, um seinen Gästen Wein zu schaffen, und sich in den Gedanken ergab, auf seinem Ehrentag eine empfindliche Beschämung zu erleiden. Da trat Jesus ein! Wie hocherhaben Er über uns Menschen dasteht! Für uns gilt die Regel: eile zu helfen, so schnell du kannst. Für den HErrn in seiner Macht ist es nie zu spät. Er kann ruhig seine Zeit abwarten. Er kann es auch bei Dir mit ansehen, daß deine Sorgen Bergeslasten werden, daß die Wasser der Trübsal dir an die Seele gehen, daß du irre wirst, ob auch Gott lebe und höre? daß du in deinen Versuchungen nicht aus noch ein weißt. Er kann taub, herzlos, härter als ein Stein erscheinen. Ja, und doch nur so scheinen! Sieh auch darin seine Herrlichkeit, eine Herrlichkeit voller Wahrheit. Er ist aller Selbsttäuschung Feind. Er weiß, wie leicht wir uns einbilden, auf Ihn allein unsern Verlaß zu setzen, während wir doch in der That auf unsern Witz und unsre Kraft oder auf Creaturen unsere Rechnung bauen. Nun so muß es denn eben gelegentlich auf das äußerste kommen, damit das Herz

einmal inne werde, welch ein trotziges und verzagtes Ding es ist! — Gerade so verfährt der HErr auch in Sachen unsrer Seele mit uns. Wann kann Er sie in wahren sichern Frieden mit Gott bringen? Wann ihr den Wein schaffen, daß sie in Gottes Vergebung sich satt trinken kann? Doch auch erst, wenn eine Menschenseele in Wahrheit an sich verzweifelt, wenn sie Gewalten der Sünde in sich sieht, die ihr Alles verderben, wenn sie mit ihren Versuchen, sich selbst zu bessern und zu beruhigen, am Rande ist. — Aber sind denn unter denen, die Gottes Wort hören und an den Heiland glauben, so gar Viele, die mit der Ratlosigkeit eines geschlagenen Gewissens sich zu Ihm wenden? — Und warum scheint der HErr so lange mit manchem zu zögern, der doch meint, es wäre nachgerade Zeit, daß Er ein Zeichen und Wunder der Begnadigung an seiner Seele thäte, und Frieden wie einen Wasserstrom über ihn ausgösse? Wie, wenn der HErr auch in diesem Fall unsere Selbsttäuschungen besser kennt, als wir? Man kann ja meinen, geschlagen genug im Zöllnerwinkel vor Gott zu stehen, aber wie reimt es sich damit, daß die Brust noch voller Anforderungen an Menschen, voller hadernder Gedanken gegen Einzelne, voller Selbstgefühl steckt? Oder wie, wenn sich das Herz noch an verbotenem süßen Wein letzt? — Ratlosen, Hülflosen schlägt die Heilandsstunde! — Ihnen aber muß sie schlagen, denn seine Herrlichkeit ist voller Gnade! Das spiegelt sich schon in den Vorbereitungen zu der That des HErrn, die unsere Geschichte erzählt.

2.

Achten wir auf das eigentümliche der Wunderthat selbst. Jesus läßt die in einem Nebenzimmer des Festsaales stehenden Wasserkrüge bis oben an mit Wasser füllen. Es war geschehen. Nun ganz in der Stille wird Er sich zu seinem Vater gewendet und durch Gebet die Kraft des Höchsten herabgezogen haben. Laut befiehlt er dann, daß man schöpfen und den Gästen bringen sollte. — Die Krüge geben Wein in Fülle her. — Es möchte vergeblich sein, wenn ich mich mit denen auseinandersetzen wollte, die wohl die Heilungswunder Jesu anerkennen, dagegen dieses und ähnliche nicht gelten lassen wollen. Genug: ein Zeichen nennt Johannes dies Wunder Jesu — ein Zeichen und Abbild dessen, was Er an den Menschenseelen vollbringt. Es ist desto bedeutsamer, weil es das erste war, mit dem Er öffentlich auftrat.

Das eigentümliche dieses Wunders bestand doch darin, daß Jesus einen vorhandenen gemeinen Stoff in einen edleren verwandelte. Bildet Er damit nicht seine Heilandsaufgabe und Kunst ab? Was gemein, was bloß natürlich ist, das umbilden, verwandeln, verklären ist Jesu Werk. Nicht genug, daß er mit der Macht, Sünde zu vergeben, auf die Erde gekommen ist, vielmehr auf Erden sie sich durch seinen Gehorsam bis zum Tod erworben

hat! Wenn Er ſagt, daß man von neuem geboren werden müſſe, um in das Reich Gottes zu kommen, ſo giebt er dem Verwandlungswunder nur ſeinen rechten Namen. — Der natürliche Menſch ſoll ein Menſch Gottes werden, geſchickt zu jedem guten Werk. Nun benutzte Jeſus dort den ganzen Inhalt der Waſſerkrüge; nicht ein Tropfen ſollte verloren gehen. Gerade ſo ſollſt du das bleiben und behalten, was du durch Gottes Macht eigentümliches biſt und haſt. Deine natürlichen Gaben, Kräfte, Vorzüge kann der Erlöſer zu ſeinen Zwecken in ſeinem Reich gebrauchen; dein Verſtand oder dein warmes Gemüt, oder deine Willenskraft oder was ſonſt an dir hervorſticht; kein Tropfen ſoll verloren gehn, denn der Menſchenſohn iſt nicht gekommen, zu verderben, ſondern zu erhalten. — Hinwiederum braucht Er auch eigentlich keine neuen Kräfte und Gaben in dich hineinzuſchaffen; wenn nur ſein Geiſt durch ſein gnädiges und kräftiges Wort ſo in dich eintreten kann, wie dort die kräftige Willenswirkung Gottes in jene Krüge eintrat. Der Heiland giebt alles auf den Glauben! Muß er denn nun etwa eine neue Glaubenskraft erſt in die Seele hineingeben? O nein. Ohne Trauen und Glauben kann ja Niemand leben, man baut auf ſich ſelbſt; auf Menſchen, auf gut Glück! Es iſt nur not, daß dieſe Fähigkeit zum Trauen und Glauben an den rechten Mann komme, daß ſie für den Sohn Gottes und ſeine Gnade gewonnen werde. Ebenſo lebt keine Menſchenſeele, die nicht lieben müſſe. O wenn die ſchönen heißen Liebestriebe nur in den rechten Zug kommen, auf Chriſtum und durch Ihn auf Gott hin. Was will alſo der Heiland? Die Grundtriebe und Kräfte der Menſchenſeele auf ſich hinkehren; damit hebt es an, daß ſie eben gewandelt werde, wie Waſſer in Wein. —

Jeſus, der Meiſter im Verwandeln! Er kommt mit ſeiner herrlichen Gnade, die Ihn auf das äußerſte erniedrigte, Ihn in unſere Leiden, unſere Schuld, unſere verdienten Strafen, unſern Tod freiwillig hineingezogen hat. Wenn ſie hörende Ohren findet, ſo bringt ſie hinein in den innerſten Herzensgrund, dahin, wo unſer liebes Ich ſeinen Sitz hat und im Trüben fiſcht. Sie macht für den Menſchen dies ſein Grundverderben offenbar, bedenklich und verhaßt. Sie bietet volle Vergebung Gottes an und ſetzt es damit durch, daß das von ihrer Großmut überwundene Herz ſich mit ſich ſelbſt entzweit. An die Stelle des lieben Ich rückt Jeſu Kreuz — es wird wahr „der am Kreuz iſt meine Liebe.“ Auf dieſe glückſelige Wandlung werden andere folgen. Das vielbegehrende Herz bequemt ſich, eines über alles zu begehren: daß es nämlich zur Ruhe und Genüge in der Liebe des HErrn komme. Aus dem flatterhaften Sinn wird ein feſtes Herz, aus dem hartköpfigen Eigenwillen ein ſtandhafter Wille, ſich unter die Lenkung des HErrn zu beugen, aus Verzagtheit ein geduldiges Warten auf die göttliche Hülfe, aus den Sorgen, welche auf der Erde hinkriechen, ein Gebetstrieb, der zu Gott

aufsteigt, aus dem Kleinmut ein Mut, welcher die Ängstlichkeit abschüttelt; die Klugheit, welche den eigenen Vorteil sucht, setzt sich in Weisheit um, die darauf sieht, was selig macht und sich in Verleugnung eigener Vorteile und Wünsche übt; die Empfindlichkeit gegen Schmerz und Wehe schlägt in einen leidsamen ergebenen Sinn um. Wie soll ich kurz sagen, wie dann auch das Leben und Treiben im Beruf, wie die Ehe und der Hausstand gewiß gewandelt, geheiligt, verklärt wird — wenn Jemand nur die Wirkungen aufnimmt, die von Christo ausgehen! Aus Wasser schafft Er Wein, Kraft seiner Herrlichkeit voller Gnade.

Aber sie ist auch voller Wahrheit. Herausholen will sie uns aus Selbstbetrug, Unlauterkeit, Halbherzigkeit. Auch kein Teil des Inhalts der sechs Krüge durfte unter Jesu Händen Wasser bleiben, alles sollte umgeschaffen werden. So will der HErr sich lautere Menschen zuziehen, die sich jegliches aufdecken und wegnehmen lassen, was an ihnen fleischlich ist. Er will an uns nicht bloß soviel bessern, wie uns eben nötig bedünkt. Vielmehr durchgreifen will Er und den Menschen mit Haut und Haar erneuern. Merk auf das, was du denkst und treibst; soviel davon du mit Künsten verstecken mußt, ist gewiß vom Argen. So oft dir Zumutungen Gottes unbequem werden, deuten sie gewiß auf Herzensfalten, die der Heiland noch nicht hat säubern können. So oft die Seele durch hitzige Begierden aufgeregt, von finsterm Mißmut überschattet wird, werden Herzenseigenschaften sich verraten, die noch gegen die heilsame Gnade sich sperreten. Wohl hat der HErr Geduld — zuletzt aber gilt es doch: entweder ganz los durch Ihn von dem natürlichen Wesen, oder in Zwiespalt mit Gott hinfahren.

3.

In dem Naturwunder an den Wasserkrügen hat sich uns die Herrlichkeit des HErrn abgespiegelt.

Nun läßt Johannes uns noch hören, was Jesu Werk bei den Anwesenden gewirkt hat. Zwar vielen Hochzeitsgästen scheint es für jenen Tag verborgen geblieben zu sein, wie Er es war, der aus der Verlegenheit half. Der Speisemeister wußte es. Er hatte vor den Andern Ursache, nachzuforschen, woher der Überfluß nach dem Mangel kam. Aber der Mann scheint keine Ahnung zu haben, daß es hier mit übernatürlichen Dingen zugegangen sein müsse. Er kopfschüttelt nur über die Unklugheit des Bräutigams, der den besten Wein bis zuletzt behalten habe. — Wir dürfen dabei an die vielen klugen Leute denken, die wohl sehen, daß ein ehrlicher Christenglaube bei Manchen sich als ein Mittel zu ihrer Veredelung ausweist, nicht bloß eine mächtige Trostkraft besitzt, sondern den Menschen mit den Tugenden Christi schmückt und zu großherzigen Aufopferungen fähig macht. Aber daß von dem Heiland diese Wirkung ausgeht, daß sie ein Zeugnis

seiner Wundermacht sei, daß sie seine göttliche Herrlichkeit beweise: das soll nicht wahr sein. Es muß sich doch alles natürlich erklären lassen. Ja! Dieweil die Welt in ihrer Weisheit den HErrn und die Kraft seines teuern Evangeliums nicht erkennt: darum gefällt es Gott, durch thörichte Predigt die selig zu machen, welche daran glauben.

Von den ersten fünf Jüngern Jesu heißt es: „sie glaubten an Ihn", nachdem sie auch sein erstes Zeichen erlebt hatten. Sie machten die erste Erfahrung, daß der Täufer sie an den rechten Mann gewiesen hatte, es entstand in ihnen ein selbstständiger Glaube an Jesum als den Christ Gottes. O bald sollten sie tiefere Einblicke in seine Herrlichkeit thun, je länger je besser sollten sie erfahren, daß er den guten Wein zuletzt giebt. Das nachdenkliche Wort! Jesus hat in einer seiner letzten Stunden gesprochen: „nicht gebe ich euch, wie die Welt giebt." Sie giebt das Beste zuerst; was sie giebt, geht dem Menschen wie süßer Wein ein. Lustig leben nach Belieben, das Herz sich in Eitelkeit satt trinken, trotz Verbot dem Fleisch die Zügel schießen lassen — lauter süße Becher, aus denen doch zuletzt bittre Hefen getrunken werden müssen; Ekel, Überdruß, Schmach, Brand im Gewissen, Tod. Denken wir an Edleres, was die Welt giebt; Glück der Liebe, Wohlsein im Hause, Familienfreude. Zuletzt folgt doch die Bitterkeit des Verlierens und der Trennung. Viel Wissen und hohe Erkenntnisse haben ihren Wert; zuletzt fühlt sich die Seele doch arm und leer bei dieser ihrer Habe, wenn ein hartes Geschick sie ausplünderte. Was die Welt gutes giebt, jedem nach seinem Geschmack, muß zuletzt als dünnes, dürftiges Getränk oder als Galle und Gift sich ausweisen. Dem Heiland bleibt das Vorrecht, daß Er den guten Wein zuletzt giebt. Man muß nur seine Stunde abwarten! man muß Ihm die Krüge hinstellen, damit Er ihren Inhalt umwandele. Und wenn die Wahrheit, der Ernst, die Schwertschärfe seines Worts göttliche Traurigkeit wirkt: dennoch wirkt sie zur Seligkeit eine Reue, die Niemand gereut. Zuletzt erwächst aus jeder Heimsuchung, jeder Versagung, jeder Herzenspresse durch seine herrliche Gnade eine friedsame Frucht der Gerechtigkeit denen, die sich züchtigen lassen. Zuletzt wird man im Umgang mit dem HErrn immer inne, daß Er der gute Hirte ist, bei dem es keinen Mangel giebt. Zuletzt folgt auf jede bittere Erfahrung eine stille demütige Zufriedenheit mit allen seinen Wegen. Zuletzt setzt sich auch bei einem Lazaruselend eine unbezwingliche Gewißheit in der Seele fest, daß Er sie aus lauter Erbarmen auf Händen trägt und hoch mit ihr hinaus will. Zuletzt führt Er sie dem Hochzeitsmahl ohne Ende entgegen, wo es wahr wird: „ich werde satt werden, wenn ich erwache nach Deinem Bilde." Amen.

14.

Predigt am 3. Sonntage nach Epiphanias.

Joh. 1, 35—42.

Des andern Tages stand abermal Johannes, und zwei seiner Jünger. Und als er sahe Jesum wandeln, sprach er: Siehe, das ist Gottes Lamm. Und zwei seiner Jünger höreten ihn reden, und folgten Jesu nach. Jesus aber wandte sich um, und sahe sie nachfolgen, und sprach zu ihnen: Was suchet ihr? Sie aber sprachen zu ihm: Rabbi, (das ist verdolmetschet, Meister,) wo bist du zur Herberge? Er sprach zu ihnen: Kommt und sehet es. Sie kamen, und sahen es, und blieben denselbigen Tag bei ihm: es war aber um die zehnte Stunde. Einer aus den Zweien, die von Johanne höreten, und Jesu nachfolgten, war Andreas, der Bruder Simonis Petri. Derselbige findet am ersten seinen Bruder Simon, und spricht zu ihm: Wir haben den Messiam gefunden (welches ist verdolmetschet der Gesalbte); und führet ihn zu Jesu. Da ihn Jesus sahe, sprach er: Du bist Simon, Jonas Sohn; Du sollst Kephas heißen (das wird verdolmetschet, ein Fels).

In seinen spätesten Lebensjahren hat Johannes der Evangelist diese seine Erinnerungen an den Tag niedergeschrieben, wo er die erste Bekanntschaft mit Jesu machte. Nicht bloß der Tag, auch die Stunde ist ihm im Gedächtnis geblieben, zu welcher er mit Andreas zusammen Ihm unter die Augen trat. Ihm galt sie fortan als die Morgenstunde eines neuen Lebens, eines Lebens, das durch den Tod nicht abgeschnitten werden kann, sondern dann erst recht frei und froh sich entfalten muß. — Zeitpunkte, welche so tief in das Geschick einschneiden, als würde man in eine neue Welt versetzt, erleben die Meisten. Indem äußeres Geschick sich ändert: kann auch am Menschen selbst und seiner Gesinnung sich vieles zum besseren oder schlimmeren ändern. Folgenreicher, als solche Glücks- oder Unglückswechsel, ist ein anderer Wendepunkt, der, wenn er eintritt, Ähnlichkeit mit dem großen Erlebnis jener Männer hat, von denen hier erzählt wird. Es wird dann aus ihm

Die Morgenstunde eines neuen Lebens.

Ich will einfach daran anknüpfen, was ihr bei jenen Jüngern *voranging*, was dann in ihr *vorging* und was diese Stunde ihnen *wert* wurde.

1.

Ein halbes Jahr lang hatte Johannes der Täufer durch seine Predigt das ganze jüdische Land in Aufregung versetzt, daß der seit Jahrhunderten erwartete Messias unerkannt schon mitten in Israel lebe und alsbald auftreten werde. Einige von der großen Menge, die dem Propheten Glauben schenkte, hatten sich ihm näher angeschlossen und in seine besondere Unterweisung begeben. Von ihnen werden uns Andreas und Johannes (der spätere Evangelist), Simon und Philippus hier genannt. Mit ihren Landsleuten fühlten sie schwer das ihrem Volk auferlegte Joch der Fremdherrschaft. Ihr

Lehrer hatte sie überzeugt, daß die Führer Israels, Pharisäer und Sadducäer, das Volk nur irre führten und ruinierten. Aber über die verzweifelt ratlose Lage der Dinge hat er hinaus gesehen auf den wunderbaren Rat, den der Gottheld, der Messias bringen werde. Mit seinem Vertrauen zu diesem Ersehnten hatte er auch seine Schüler erfüllt; sie warteten mit Spannung auf den Erlöser Israels. Was sie von seiner Person gedacht haben mögen? Ihre Vorstellungen von ihr waren noch sehr dunkel und mangelhaft; gewiß dachten sie doch, daß Gottes Geist im vollsten Maß auf diesem Davidssohn ruhen werde. Sollte er doch den Thron seines Vorfahren herstellen, sein Scepter weit über die Heiden ausstrecken, und für das Judenvolk, damit es durch ihn zur Weltherrschaft gelange, der große Reformator werden, der Frömmigkeit, Gerechtigkeit und Eintracht zur Herrschaft im Lande bringen werde. — Fragt man, was jene Johannesschüler *für sich* von dem Verheißenen erwarteten? Doch nicht bloß dies, daß sie an den *Glückseligkeiten* seines Reichs Teil haben sollten. Sie hatten sich ja durch Johannis Bußpredigten schlagen und sich von ihm taufen lassen und damit bekannt, daß sie der *Reinigung* von Sünden bedurften. Daß ihre Erkenntniß ihrer Sünden noch sehr mangelhaft war, hat sich in ihrem nachherigen Jüngerstand gezeigt. Aber sie erwarteten doch von dem Messias göttliche Vergebung und trugen ihm ein Herz entgegen, das sich zurechtziehen lassen wollte. Soviel hatte der Vorbote und Brautwerber des Erlösers an ihnen ausgerichtet. Auf den Verheißenen harreten sie mit Spannung. —

Um wie viel deutlicher wird *uns* der Heiland vorgestellt, als Johannes der Täufer ihn zu verkündigen vermochte! Welch klares Bild von Ihm ist uns im Evangelium aufbewahrt und, zwar verkleinert aber treu, in den engen Rahmen des zweiten Artikels gefaßt! Nun geschieht es ja in einzelnen Fällen, daß Er schon jungen Herzen so lieb und vertraut wird und bleibt, daß sie ihm herzlich dankbar willig anhangen, durch sein Wort im Ganzen sich leicht leiten lassen, vor schweren Verirrungen unter seiner Hut behütet bleiben. Wenn sie später auf ihre früheren, von frischer Morgensonne der Jugend überstrahlten Jahre zurücksehen: so mag es sein, daß ihnen dies Licht völlig zusammenfließt mit der Freundlichkeit des Heilands; daß seine Gnade ihnen der Quell ihres Kindes- und Jugendglückes ist. Doch diese Fälle sind selten. Ich will nicht viel davon sagen, wie und wodurch Er fast durchweg auch von den Herzen weit zurückgedrängt wird, denen Er und seine Stimme doch so früh nahe kam. — Nun — dann bringt doch das Leben seine harten Nöte und peinvollen Rätsel, an denen man sich den Kopf zerbricht und das Herz wund reibt. Ist dann kein Auskommen ohne Gott? Sind aber auch die blinden Religionsgedanken von Gottes Schickung, in die man sich nun einmal finden und fügen müsse, Wolken ohne Wasser? Läßt dann das Herz sich nötigen, daß es sich mit seinem Suchen, Klagen, Fragen auf den Christ Gottes, den Heiland richtet? Ob der, welcher sich das Licht der Welt nennt, nicht Klarheit in

dieſe Dunkelheit des Lebens bringe, Auflöſung für die peinlichen Rätſel biete? So bricht dann eben in der finſteren Zeit wohl ein Licht, wie Morgenlicht, hervor und führt einen neuen Lebenstag herauf. — Oder kann Jemand auf die Dauer bei den Befleckungen, die man ſich auf ſein Gewiſſen bringt, nicht ruhig bleiben? Liegt für die Meiſten doch Urſache vor, daß es ihnen ſchwarz vor den Augen werde über die Verirrungen ihrer Herzensluſt und ihrer Leidenſchaften? und den Übrigen kann es doch auch geſchehen, daß vor ihren Augen die ſchmucken Kleider ihres wohlanſtändigen Wandels ſich auseinanderſchlagen und daß ihnen um die dahinter verborgenen böſen Eigenheiten, Falſchheiten, Kräfte der Selbſtſucht bange wird! Kann das ein Aufmerken auf den Heiland und ſeine großen Angebote geben? Kann es geſchehen, daß nun die Gedanken des Herzens ſich um Ihn bewegen? Gelingt es, daß das Herz mit Spannung auf das allerhöchſte, heilſamſte achtet, horcht, ſich hinneigt — auf den Erlöſer und auf ſeine Zuſage, daß er das reine Herz und den neuen gewiſſen Geiſt zu geben hat, um den David bat? Solche Bewegungen im Herzen, wo die Gedanken ſich unter einander verklagen und entſchuldigen, mit ihren Entſchuldigungen nicht durch kommen, im verklagen hängen bleiben und ratlos werden, ſind wie jene Nebel und rauhen Lüfte, welche ankündigen, daß es Morgen werden und die Sonne bald über den Horizont aufſteigen will.

2.

Das Warten der Schüler des Täufers wurde Freude. An dem Tage geſchah's, wo ſeine Hand ſich ausſtreckte und auf die Geſtalt hinwies, welche dort aus der Felſenſchlucht nach der Jordanaue niederſtieg. „Siehe das iſt Gottes Lamm, das der Welt Sünde trägt!“ War je ſolche Freude, ſolches Erſchrecken den Johannesjüngern durchs Herz gebebt, wie bei dieſem Wort? beim Blick auf dieſe Geſtalt? Andreas und Johannes (der nachmalige Evangeliſt) ſtutzen nicht, weil ſein Aufzug ſo gar gewöhnlich iſt. Beklommen, ſcheu, ehrerbietig wagen ſie ſich an den Unbekannten heran. Sie getrauen ſich nur, die Frage hervorzubringen: „Rabbi, wo biſt Du zur Herberge?“ Sie drücken damit ihren Wunſch aus, ihn näher kennen zu lernen. Gleich nimmt Er ſie zu ſich und behält ſie bis zur ſinkenden Nacht bei ſich. Was Er mit ihnen geredet hat, erzählt der Evangeliſt nicht, wiewohl es ihm unvergeſſen geblieben ſein muß. Sicherlich hat der HErr ſie nicht mit Bußermahnungen und Bekehrungsreden beſtürmt, um ſie ſo ſchnell wie möglich in tiefe Zerknirſchung zu verſetzen. Nie hat Er es ſo mit denen gemacht, die ſich an Ihn wendeten! Hernach im Umgang mit ihm ſollten ſie ſchon in die wahre Sinnesänderung eingeführt werden. Dagegen ſo hat Er mit dieſen geredet, ſo ſein Herz ihnen aufgeſchloſſen, daß ſie von Ihm nicht wieder loskonnten, ſondern an Ihn gekettet und gebunden blieben. Er hat es ihnen angethan mit der Hoheit,

Klarheit und Leutseligkeit seines Geistes. Bei Ihm breitete sich eine Befriedigung über sie aus, wie sie sie nie gekannt hatten. Er wars, den sie gesucht hatten: O, Er war mehr, als sie damals dachten; Er hatte mehr für sie, als sie damals fassen konnten. Aber ihr Vertrauen hatte nun den rechten Mann gefunden, in den es voll und ganz sich einsenken konnte. So glückselig war kein Abraham, kein David je gewesen, wie sie; sie hatten ja den gefunden, auf den soviel Propheten und Könige vergeblich gewartet hatten. — Das war für sie die Morgenstunde eines neuen Lebens; und wenn Christus sie auch nicht alsbald zu seinen Aposteln erwählt hat: aber er gab ihnen ein neues himmlisches Lebensziel, einen neuen Lebensberuf, Ihm dienstbar zu werden, und eine neue unverwelkliche Lebensfreude, an seiner Gunst und Gnade. —

So offenbart sich der Erlöser denen, die gespannt auf Ihn harren. Geht Jemand nur erst mit ernsten Herzensfragen um Ihn herum, der das höchste verspricht, Weg und Wahrheit, Licht und Leben, Frieden und Auferstehung für den Menschen werden will: so gehen auch Anziehungskräfte von dem Herrn auf ihn aus. Bekümmert Jemand sich darum: Meister, wo bist Du zur Herberge? Wo und wie komme ich an Dich heran? die Antwort fehlt nicht: Komm und siehe! hier in meinem geschriebenen Evangelium, und ebenso in den Versammlungen meiner Gemeinde, und ebenso in Christen, die ich mit meinem Geist getauft habe, und ebenso in der Kammer, wo Jemand nach mir sucht, da bin ich zur Herberge. Ja, da redet Er, da weht und webt sein Geist, da giebt Er sich zu erkennen. Dabei gehen neue eigentümliche Zugkräfte über die angefaßten Herzen aus, Nötigungen: in sein Wort sich hineinzulesen, in Versammlungen seiner Gemeinde um sein Wort als achtsame Hörer einzutreten, und in den Verkehr mit Ihm verbundener Christen sich einzuleben.

Dabei offenbart sich der Heiland denen, die nach Ihm fragen. Mit Verschiedenen geht Er verschieden um, so verschieden, wie Temperament, Gemütsart, Erkenntnisvermögen der Einzelnen sind, so verschieden auch, wie die Gewalt ist, welche das Böse über die Einzelnen erlangt hat. Wer die gleiche Regel für alle aufstellen will, wie es bei ihnen mit Buße und Glauben zugehen müsse, der irrt, eben wie ein Gärtner, der alle Pflanzen nach einer und derselben Weise behandeln wolle. Das thut der Herr an allen, die sich zu Ihm ziehen lassen, daß Er ihnen ein tiefes Wohlsein zur Morgengabe in die Seele ausgießt — auf welche Weise? Das kann man im letzten Grund nicht erklären; genug, Er segnet und durchtränkt sie mit der Gewißheit, daß sie bei Ihm und in seiner Gnade wohlgeborgen sind; Er spricht ihnen zu: Ich und du, wir gehören zusammen, wie die Fülle und der Mangel, wie der Hunger und das Brot, wie der Hirt und das Schaf. Die unruhige Seele darf zur Ruhe kommen, weil sie versichert wird, daß alle Liebe und Treue des HErrn ihr gehört, daß Er ihre Sünden zudecken und sein Heilwerk an ihr hinausführen wird, alles gut macht, was an ihr

verdorben ist, alles ersetzt, was sie missen muß. Sie erlebt das, was das Lied singt: „Ich habe nun den Grund gefunden, der meinen Anker ewig hält“ — und das andere: „Volle Genüge, Fried und Freude jetzund meine Seel ergötzt, weil auf eine grüne Weide mein Hirt Jesus mich versetzt.“ Mitten im Herzen obenan sitzt nun Er; so bekommt das Dichten und Trachten der Seele einen neuen Mittelpunkt, um den es sich dreht, einen neuen Zielpunkt, den es erreichen muß. Es ist eben der Anfang eines neuen Lebens, wo alles, was der Mensch denkt, thut und treibt, dem Einen HErrn unterthänig und nach seinem Sinn eingerichtet werden soll. Und wie Andreas und Johannes, Philippus und Petrus von Stund an, nachdem sie Ihn gefunden hatten, den sehnlichen Wunsch hegten, mit ihren Lieben und Freunden denselben Schatz zu teilen: — so immer; wer selbst von Christo ergriffen ist, dem wird es ein Herzensanliegen, mit jedem lieben Menschen eins in Einem Glauben und Einer Liebe zu werden. Gute, heitere, glückselige, hoffnungsvolle Morgenstunde eines neuen Lebens, wenn so die Herrlichkeit des Herrn über einer Menschenseele aufgeht.

3.

Seht an den bisherigen Johannesjüngern, was ihnen diese erste Begegnung mit Jesu wert gewesen ist. Soviel wert, wie eine selige Ewigkeit. Wie hätte ihnen jene Stunde nicht unvergeßlich sein sollen.

Freilich war ihnen mit den Vorgängen jenes Tages noch nicht Himmel und Seligkeit sicher gestellt. Einen Weg antreten und ihn zu Ende gehen, ist zweierlei Ding. Die heftig aufbrennenden Neigungen zu dem HErrn können, wie manches scharf auflodernde Feuer, schnell sich verzehren. Mancher erlebt Zeitläufe, wo sich gleichsam der Himmel über ihm aufthut und die Seele sich umschlungen fühlt von Seilen der Liebe Christi. Später ist es wie ein Traum vorübergegangen; er selbst sieht darauf wie auf eine Schwärmerei, eine fromme Verirrung, zurück. Irdisches Glück, das ihm zufällt, weltliche Bildung, die ihn blendet, oder Not des Lebens, welche die Gedanken hinnimmt, hat dem guten Anlauf ein Ende gemacht. Wahrscheinlich wird es im tiefsten Grund darin liegen, daß auch in den Tagen der frommen, gläubigen Erhebung doch die rechte Triebkraft fehlte: der Druck und Drang des Gewissens, aus dem Zwiespalt zwischen Gott und dem eigenen Herzen, zwischen dem eigenen bösen fleischlichen Willen und einem bessern Willen durch Macht und Gnade des Heilandes hinauszukommen.

So giebt es freilich erträumte Morgenstunden eines neuen Lebens. Das thut dem Wert wirklich erlebter Morgenstunden keinen Abbruch. Sie sind wie Leuchttürme, durch deren Licht man sich auf dem unruhig bewegten Meere des Lebens zurechtfinden kann. Auf die sonnenhellen Anfangszeiten pflegen doch gewöhnlich Zeiten des Irrens nachzufolgen. Alte Sünden,

die durch Erfahrung der Gnade des HErrn wie entkräftet ſchienen, kommen wieder zu Kräften, unerkannt gebliebene wachſen unverſehens auf; und jene wie dieſe nehmen den Menſchen mit ſich fort. Luſt oder Neid, Mühe und Arbeit dieſes Lebens drängen ſich der Seele ſo ſtark auf, daß unvermerkt die Achtſamkeit auf ihr Heil, die Sorgfalt und Sammlung, womit es wahrgenommen werden ſoll, zurücktritt. So und wie ſonſt noch geſchieht's, daß auf den ſchönen Anfang ein kläglicher Rückgang folgt. Dann bleibt doch die Erinnerung an die beſſeren Zeiten dem, der ſie erlebt hat, an die Zeiten, wo man unter dem Angeſicht des HErrn ſchmecken und ſehen durfte, wie freundlich Er iſt und umfaßt von ſeiner Gnade mit leichterem Mut der Welt und den weltlichen Lüſten Valet gab. „Wie waret ihr einſt ſo ſelig!" ruft der Apoſtel den „thörichten" Galatern zu, welche er einſt in die Seligkeit des neuen Bundes eingeführt hatte, und die ſich dann hatten bethören und blenden laſſen, wieder den jüdiſchen Satzungen ſich zu unterwerfen. Er hofft, die Erinnerung an jene beſſern Tage ſolle ſie zurechtbringen. Wem das Gedächtnis der Tage, wo ſeine Seele ſich mit dem HErrn zuſammenfand, geblieben iſt, dem kann doch der Abſtich zwiſchen dem beſſeren „ſonſt" und dem ärmeren „jetzt" ein Sporn werden, ſich aufzuraffen und umzukehren. Geht das dich oder dich an? So laß dich nicht niederſchlagen, ſondern ſchlage in dich, faſſe Mut zu dem HErrn, laß dich durch Erfahrung witzigen und wiſſe, daß die wieder groß gewordene Sünde auch durch Übermacht der Gnade wieder übermogt werden kann.

Sind doch jene Morgenſtunden mit ihren Erfahrungen vom HErrn gegebene Unterpfänder für die Zukunft; Unterpfänder ſeines treuen Willens gegen ſeine Berufenen. Wer auf ſolche Zeiten ſtarker Anfaſſung vom HErrn und glückſeliger Vereinigung mit Ihm zurückſehen kann, der weiß doch unzweifelhaft, daß er nicht ſelbſt ſie ſich heraufgeführt hat, ſondern daß ſie ihm geſchenkt wurden. Nicht ihr habt mich erwählt, ſondern ich habe euch erwählt! ſprach der HErr zu ſeinen erſten Jüngern. Alle, die Ihm nachfolgen, müſſen Ihm doch antworten: Ja, nicht wir Dich, ſondern Du uns! Du haſt mich geſucht, bis Du mich fandeſt, Du haſt es mir angethan, daß ich mich Dir anverloben mußte. Und Er ſollte anfangen, was Er nicht vollenden will? Auf ſeinen Ruf, der dir hörbar geworden iſt, baue deine Zuverſicht, daß der HErr dich ein Leben lang bei ſich behalten, und das angefangene gute Werk vollenden will. Und eben in den ſchwarzen Stunden nach den freundlichen Morgenſtunden will Er dir am nächſten ſein, und alles wohl hinausführen bis auf den Tag, wo unter dem Angeſicht des HErrn der Wechſel von Nacht und Licht aufgehört haben wird und ſeine Klarheit ſich mit aufgedecktem Antlitz in der geläuterten Seele ſpiegelt. Amen.

15.

Predigt am 4. Sonntag nach Epiphanias.

Joh. 4, 5 – 19.

Da kam Jesus in eine Stadt Samariä, die heißt Sichar, nahe bei dem Dörflein, das Jakob seinem Sohne Joseph gab. Es war aber daselbst Jakobs Brunnen. Da nun Jesus müde war von der Reise, setzte Er sich also auf den Brunnen; und es war um die sechste Stunde. Da kommt ein Weib von Samaria, Wasser zu schöpfen. Jesus spricht zu ihr: Gieb mir zu trinken. Denn seine Jünger waren in die Stadt gegangen, daß sie Speise kauften. Spricht nun das samaritische Weib zu ihm: Wie bittest Du von mir zu trinken, so Du ein Jude bist, und ich ein samaritisches Weib? Denn die Juden haben keine Gemeinschaft mit den Samaritern. Jesus antwortete und sprach zu ihr: Wenn du erkenntest die Gabe Gottes, und wer der ist, der zu dir sagt: Gieb mir zu trinken; du bätest ihn, und Er gäbe dir lebendiges Wasser. Spricht zu Ihm das Weib: HErr, hast Du doch nichts, damit Du schöpfest, und der Brunnen ist tief; woher hast Du denn lebendiges Wasser? Bist Du mehr denn unser Vater Jakob, der uns diesen Brunnen gegeben hat; und er hat daraus getrunken, und seine Kinder, und sein Vieh? Jesus antwortete und sprach zu ihr: Wer dieses Wassers trinkt, den wird wieder dürsten. Wer aber des Wassers trinken wird, das ich ihm gebe, den wird ewiglich nicht dürsten; sondern das Wasser, das ich ihm geben werde, das wird in ihm ein Brunnen des Wassers werden, das in das ewige Leben quillet. Spricht das Weib zu Ihm: HErr, gieb mir dasselbige Wasser, auf daß mich nicht dürste, daß ich nicht herkommen müsse zu schöpfen. Jesus spricht zu ihr: Gehe hin, rufe deinen Mann und komm her. Das Weib antwortete und sprach zu Ihm: Ich habe keinen Mann. Jesus spricht zu ihr: du hast recht gesagt: ich habe keinen Mann. Fünf Männer hast du gehabt, und den du nun hast, der ist nicht dein Mann. Da hast du recht gesagt. Das Weib spricht zu Ihm: HErr, ich sehe, daß du ein Prophet bist.

Diese Geschichte ist ein Juwel in der Ehrenkrone Jesu. Mit einem Weib hat Er sich in eine Unterredung eingelassen. Welcher Schriftgelehrte unter den Juden, welcher Weise unter den Griechen hätte seine hohen Gedanken je an ein Weib verschwendet? Es müßte denn eines von ungewöhnlichen Geistesgaben gewesen sein. Und hier ist eine Frau niedrigen Standes und allergewöhnlichsten Schlages, oberflächlich und leichtlebig, deren Denken und Thun sich in den alltäglichen Dingen bewegt. Und wenn es nur das

gewesen wäre! Aber ihr Herz war das Gegenteil von einem Nathanaelsherzen ohne Falsch. Unbefangen, harmlos tritt sie auf; aber hinter dieser Außenseite verbirgt sich eine Seele, die mit Wohlbehagen in Sünden lebte. In anderer Augen wäre sie nur die gemeine Person gewesen, die man weit von sich fern hält. Und mit ihr knüpft Jesus eine Unterredung über die höchsten Angelegenheiten an! Als seine Jünger dazu kamen, hätten sie Ihn an sein Wort erinnern können: ihr sollt eure Perlen nicht vor die Säue werfen. — Hat Er denn doch in ihr etwas, wie einen bessern Kern entdeckt? Wie tief muß der unter dem Schutt verdeckt gewesen sein, den ein langes, gedankenloses, arges Leben darüber aufgehäuft hatte! Und da gräbt Er nun in sie hinein, ob sie vielleicht selbst sehen möchte, wie sie sich verwahrlost hatte! Doch für Ihn war es ja nichts ungewöhnliches, daß Er eines solchen Menschenkindes sich annahm. Dieselbe Bemühung hat Er so vielen Zöllnern und Sündern zugewendet; im Grund haben wir hier nur ein einzelnes Beispiel seiner alltäglichen Arbeit. — Gewiß nur die Hauptpunkte seines Gesprächs mit dem samaritischen Weib sind uns hier mitgeteilt. Sie geben mehr zu bedenken, als man in der Kürze auseinandersetzen kann. Es muß genug sein, daß wir uns ein Kernwort herausnehmen und zu Herzen nehmen. „Wenn du erkenntest die Gabe Gottes, und wer der ist, der zu dir spricht: gieb mir zu trinken, du bätest ihn und Er gäbe dir lebendiges Wasser.“ Damit setzt Jesus uns vor sich selbst nieder, als an

die Quelle lebendigen Wassers.

Außer Ihm Keine! Er die Eine!

1.

Was für den Körper der Durst ist, das ist für unser Inwendiges das Verlangen des Gemüts. Es hat so vielerlei Namen: wünschen und hoffen; begehren und streben; sehnen, langen und bangen; sorgen und kümmern. Es heiße so oder so: es bewegt sich gerade so rastlos, wie der Pulsschlag. Kann der Körper seinen Durst aus seinem eigenen Blutquell im Herzen nicht stillen, so kann auch keine Menschenseele ihr Wohlsein in sich selbst finden; sie muß immer über sich selbst hinausgehen, muß suchen, sich etwas Befriedigung von außen her zu holen; wie jene Wasserträgerin täglich aus ihrer Stadt auf dem hohen dürren Berge zu Thal steigen mußte, wo der kühle Jakobsbrunnen in die Felsentiefe gegraben war. Über ihn streckt Jesus seine Hand aus und spricht: „wer von diesem Wasser trinkt, den wird wiederum dürsten.“ Wie weit, weit reckt sich dabei Jesu Arm aus; über welche Quellen alle, in die wir Menschen unsern Schöpfeimer tauchen! Zuletzt greift er bei der Unterredung mit der Samariterin in ihre Vergangenheit hinein. „Fünf Männer hast du gehabt“, sagt Er, „und der, den du jetzt hast, der ist nicht dein Mann.“ Aus eines Mannes Arm in den des andern hast du dich gewor-

sen, und lebst nun in wilder Ehe. Wo sucht also deine Seele ihre Lust? Es ist eine einfache Frage, wer sie an sich richten mag: wo und wobei wird es dir wohl bis in dein Innerstes? Aber es gehört nicht wenig Ehrlichkeit dazu, um sich die Wahrheit zu sagen. Hier eines Weibes Seele und um sie ein ungeheures Gedränge von Menschenseelen, die sich an den Lachen der Wollust letzen, wenigstens Aug und Ohr und Einbildungskraft an ihnen letzen. Oder andere, denen das ihre guten Stunden sind, wenn in Schenken und bei Gastereien ihre Gaumen und ihre geschwätzige Zunge sich weidet. Wer zählt die, denen es nach ihrem Geschmack ist, wenn ihre Erwerbsquellen reichlich fließen und der Zeitpunkt näher rückt, wo es heißen kann: Nun liebe Seele, hab gute Ruhe, du hast einen Vorrat auf viele Jahre. Nicht wohler wird es Vielen, als wenn sie andern und sich selbst gefallen; da ist's für sie gut sein, wo es etwas für die Schaulust giebt und sie sich selbst zur Schau stellen können. Wie denn nun, wenn es nicht mehr nach Wunsch geht? wenn ihnen die Quellen abgesperrt werden, nach denen das Herz verlangt? Was hat sich die Seele von ihnen mitgebracht? Nichts, was vorhält für die Zeit des Mangels, es bleibt nur entbehren, darben, dürsten.

„Wer von diesem Wasser trinkt, wird wieder dürsten." Jesus spricht's und sein Arm dehnt sich weit hin aus über soviel Quellen wohlanständigen Vergnügens. Ja, wenn sie nur vorhielten! Wenn sie nur nicht löchrig wären! Möchte in diesen jetzigen Wochen, nahe vor den Fasten, Wochen voll Vergnüglichkeiten für die anständige Welt, mancher sich an das Wort erinnern lassen, das der junge Goethe einst an einen Freund schrieb: „Am Pfingstmontag habe ich von zwei Uhr nach Tisch bis zwölf Uhr Nachts getanzt. Sie hätten es nur sehen sollen! Mein ganzes Ich war darin versunken. Und wenn ich doch sagen könnte: ich bin glücklich! Es wäre das besser, als das alles. Nun, wer darf sagen: ich bin der Unglücklichste! Das ist doch auch noch Trost." Freilich, wer will euch die Brunnen eurer Jugendfreuden, soweit man das Herz bei ihrem Genuß verwahren kann, zustopfen? Ich nicht. Sucht ihr aber Leben und wahres Wohlsein in ihnen, so seid ihr ebenso zu bedauern, wie einer, der seinen Durst mit Meerwasser löschen will; je mehr ihr davon trinkt, je mehr ihr durstet!

„Wer von diesem Wasser trinkt, wird wieder dürsten!" Der Finger Jesu schreibt das Wort über unsere Hochzeitssäle und Brautkammern, über unsere Familienstuben und harmlosen geselligen Zusammenkünfte. Ja, da sprudeln Freudenquellen, die uns von Gott vergönnt sind. Wohl soll sich das Gemüt an ihnen erfrischen. Nur diese Wasser halten ebensowenig vor, wie die Bäche, die in der regnerischen Jahreszeit zusammenrinnen. Das Glück, das in den Hochzeitssälen aufblühet, wird auch sein Grab finden — vielleicht schon, wenn es in Täuschung umschlägt, wenn der scheinbare Einklang der Herzen durch grelle Mißlaute zerrissen wird, die sich nicht lösen

lassen wollen. Und was Gott zur Freude zusammenfügt, das trennt Er auch wieder zu bitterm Leide. Diese Familientraulichkeiten sind so süß; wer aber darin sein Leben sucht, dem wird es auch ans Leben gehen, wenn die Sorge ihr Bittersalz in diese Wasser streut, wenn mit sorgsamen Händen gehütete Kinder euch wider Wunsch auf bedenkliche Wege gehen.

„Wer von diesem Wasser trinkt, der wird wieder dürsten." Noch weiter hinaus greift das Wort, über das edelste und beste, was die Welt bietet. Gebt nichts auf die Dinge, welche unseren Sinnen ergötzlich sind. Laßt dem Geist sein Vorrecht vor ihnen. Pflegt also eure edle Kunst, laßt sie den Schmuck eures Lebens sein. Dehnt euer Wissen aus, soweit ihr könnt. Treibt die Werke der Menschenliebe und fühlt euch darin wohl. Ihr steht doch damit an Quellen, von denen jenes Wort Jesu gilt. Was dies Leben bietet, oder nicht bietet, wird man am besten an denen sehen können, die auf seinen Höhen wandelten und seiner edelsten Güter die Fülle hatten. Da hört den Lieblingsdichter unseres Volkes sein Lied von der Resignation singen, die trübe Klage, daß ihm von allem, was ihm die Seele füllen sollte, zuletzt nichts bleibe, als die Geschäftigkeit! Seht seinen Freund Herder ein Alter verleben, das in Mißmut sich verzehrte; wie viel Klagen über ein verfehltes Leben aus seiner Brust! Ob es nicht damit zusammenhängt, daß er mit dem lebendigen Gott und seinem Evangelium je länger je mehr auseinander gekommen war? Was ist's, daß, wenn die Geistesbildung eines Volkes ihren Höhepunkt erreicht, wenn es scheint, als könne es nun glücklich in seinem Besitz leben, daß dann in den denkenden Köpfen eine schwarzsichtige Weisheit voll Weltverachtung um sich greift, daß zugleich in weiten Schichten des Volkes der Abgrund von Mißvergnügen und Umwälzungslust aufbricht, der nun vor unseren Füßen offen liegt? Alles Beweis für das alte Prophetenwort: mich, spricht der HErr, die lebendige Quelle, verlassen sie und graben ihnen löchrige Brunnen, die nicht Wasser halten.

Was der Mund der Wahrheit, Jesus Christus, am Jakobsbrunnen sprach: „wer von diesem Wasser trinkt, den wird wieder dürsten", das ist über alle Brunnen der ganzen sichtbaren Welt gesprochen, und vor Christi Geist stehen hinter dem samaritischen Weib, das von einem Buhlen zu den Armen des andern sich wendet, die Menschenseelen alle, gemeinere und edlere Naturen, die Leben und Genüge suchen, wo doch keines zu finden ist.

2.

Nun, als der Eine, welcher vor Aller Ohren und für Alle redet, hat sich Jesus vor jenem Weib aufgerichtet und gerufen: „Wenn du erkenntest die Gabe Gottes und wer der ist, welcher zu dir spricht: gieb mir zu trinken: du bätest Ihn und Er gäbe dir lebendiges Wasser! Wer von dem Wasser trinkt, das Ich ihm geben werde, der wird ewiglich nicht dürsten; es wird

in ihm ein Brunnen des Waſſers werden, das in das ewige Leben quillt.“ Beachtet zunächſt, wie Jeſus beides in eins ſetzt: „die Gabe Gottes erkennen“ und „mich erkennen.“ So redet Er, weil Er die Gabe Gottes, welche alles Dürſten ſtillt, zunächſt in ſeiner eigenen Bruſt trug; darum muß man Ihn erkennen, um ſie zu erkennen und zu empfangen. Seht Ihn an. Iſt Er nicht hingegangen, als der ärmſten Einer? niedrig, ohne Stand und Ehrentitel? einſam, ohne Weib und Familie? ungelehrt, ohne Bildung aus den Weisheitsſchulen ſeines Volkes, ohne irgend einer Kunſt Meiſter zu ſein? Warum hat Er ſo durch das Leben gehen wollen? Nicht, weil Er ein Verächter der Güter geweſen wäre, die Gott über den Erdkreis breitet, oder der Fortſchritte im Können und Wiſſen, die wir mittels der von Gott empfangenen Geiſtesgaben machen können. Vielmehr, das hat Er an ſich zeigen wollen, daß einer das alles entbehren kann, was uns für begehrungswürdig gilt, und doch ſelige Genüge in ſich tragen, keinen Mangel fühlen. Nicht die leiſeſte Klage hat Er je laut werden laſſen, als ob Ihm etwas fehle. Nicht einen Zug des Mißvergnügens und der Unzufriedenheit hat man je in ſeinem Geſicht wahrgenommen. Warum nicht? Weil Er innerlich doch in Hülle und Fülle lebte. Von über der Welt, von Gott her iſt dieſe Fülle in das allereinfältigſte Herz Jeſu eingeſtrömt. All ſein Leben ſog und zog Er aus dem verborgnen ewigen Geiſt, der aller Geſchöpfe Herr und Meiſter iſt. So wie das Blut durch alle Adern und Äderchen unſers Körpers belebend rinnt, iſt die Liebe Gottes Ihm durch alle Nerven ſeines Geiſtes zugeſtrömt; Speiſe und Trank genug war es Ihm, die Liebe Gottes zu genießen und ſeinen Willen in Gehorſam zu vollbringen. Das war das lebendige Waſſer im Brunnen ſeiner Bruſt.

Nun: „wenn du erkenneteſt die Gabe Gottes.“ Die Gabe Gottes iſt doch nichts anderes, als der in Jeſum Chriſtum gefaßte Geiſt. Weil der Heiland den von ſich ausgehen läßt, wie ein Quell ſein Waſſer zum ſchöpfen und trinken hergiebt, darum iſt Er der Quell lebendigen Waſſers. Als Er einſt im Tempel ſtand und rief: „Wen da dürſtet, der komme und trinke“, ſagte Er das, ſchreibt Johannes, von dem Geiſt, den empfangen ſollten, die an Ihn glaubten (Joh. 7, 37—39). Von ihm redet Er auch hier zu der Samariterin. Vor ihr ſtand Er leibhaftig mit dieſem Angebot. Eben ſo nahe, wenn auch nicht leibhaftig, iſt Er allen, denen ſein Evangelium Ihn vorſtellt. Von Ihm, dem nun Erhöhten und ewig Lebendigen her, will ſein Geiſt dadurch in die ſich öffnenden Herzen überſprudeln. Es trete Chriſti Geiſt in unſere hin und her ſuchenden und fahrenden Menſchengeiſter ein: ſo führt Er die väterliche Liebe Gottes und mit ihr neue Lebenskraft und tiefſtes Labſal in ſie hinein, ſo giebt es ein mit Chriſto in Gott verborgenes Leben, ſo labt die Seele ſich aus einem unerſchöpflichen Quell von Friede, Wohlſein und Freude.

Daß ſie nur erſt nach dieſer Gabe Gottes dürſte! Seht doch, wie ſich Jeſus mühet, in der Samariterin ein Verlangen zu erwecken, das ſie bis dahin unterdrückt hatte. Warum zeigt Er ihr, daß Er ihre Sündenwege kennt, ihr Herz durchſchaut? Damit die Betroffene endlich und allererſt nach der Tränkung begehre, die ihr die allernötigſte war: nach gnädiger, ſicherer Vergebung Gottes. Und das Labſal trug Er ihr in ſich und ſeiner Macht, Sünden zu vergeben, entgegen. So bietet Er ſich allen an, denen ſein Name bekannt gemacht wird. Daß Gerechte und Ungerechte nur erſt erkennen, welche Kluft ſie von dem heiligen Gott trennt, vor dem auch die Tugenden und Werke der Gerechten mangelhaft und bemäkelt ſind. Daß es einer Seele nur erſt das Bedürfnis über alle Bedürfniſſe wird, in Frieden mit Gott zu treten. Der Mittler und Er allein hat Macht, an Gottes Statt Sünden zu vergeben. Wir können doch wiſſen, wie ſauer Er ſich dies Recht erworben hat? Er kann zu nun trinken geben. Was dich reuet und dich nötigt, zu ſeinem Verdienſt deine Zuflucht zu nehmen, hat Er ſchon niedergeſchlagen. Und dieſe ſeine Willigkeit, zu begnadigen und den Unfrieden des Gewiſſens in Frieden zu verwandeln, iſt ein Quell, der „reichlich und täglich“ fortſtrömt; ein „freier, offener Born“, zugänglich für die mit dem gedemütigten Geiſt und geſchlagenen Gewiſſen; aber wolle und begehre doch nicht bloß den Troſt der Beruhigung. Es wird ſonſt aus der Gabe des HErrn ein Schlaftrunk; man wiegt ſich in falſche Ruhe ein, bis es zuletzt ein böſes Aufwachen giebt. Begehre zu der Vergebung eben Seinen Geiſt zu empfangen, damit er dir die Einverſtändniſſe mit dem Verbotenen verleide und dir immer beſſer zeige, was an deinem Dichten und Trachten vom Übel iſt.

Ausfüllen, befriedigen, froh machen will der HErr durch Zuteilung ſeines Geiſtes. Bleiben viel Anſtrengungen vergeblich, die du machſt, um in allem Gotte gehorſam zu werden? Will es dir ſauer werden, dir immer Zwang anthun zu ſollen, bedenkliche Wünſche abzuweiſen, den ſpröden Willen zu bemeiſtern? Dein Herz ſoll ſich doch ſtillen können. Nimm hin den heiligen Geiſt, den Geiſt des kindlichen Zutrauens, den dir der HErr einhaucht. Es iſt doch etwas großes, daß du Ihm ſollſt zutrauen dürfen, daß Er dich nicht laſſen, als dein Arzt und Wundermann an dir handeln, dir geduldig aufhelfen will. Scheue nur alle wiſſentliche Sünde, wie das gebrannte Kind das Feuer ſcheut; deine Unbeſonnenheiten und die Ausbrüche der alten Natur ermüden den HErrn nicht. Er ſtellt ſich zwiſchen dich und die ſüß-giftigen Brunnen, nach denen vordem dein Herz dich hinzog. Seine Gnade ſoll es dir doch verleiden, aus ihnen zu trinken? Iſt es einem bekehrten Auguſtinus zu ſchwer geworden, vor den Wollüſten zu fliehen, die ihm zuvor ein unentbehrliches Bedürfnis ſchienen? Als Johannes und Jacobus in ihm Leben und volle Genüge gefunden hatten, war ihr Begehren nach den Plätzen zu ſeiner Rechten und Linken erſtickt; es war gar aus mit

iherm Trachten nach hohen Dingen; kein neiden und ſtreiten mehr zwiſchen ihnen und ihren Mitjüngern. Es muß doch zu erreichen ſein, daß es der von Jeſu Liebe ergriffenen Seele nicht mehr ſauer wird, von jedem trüben Quell weit weg zu bleiben. Wer darnach begehrt, lauter und einfältig im Gehorſam gegen Gott zu werden, ſoll nicht vergeblich dürſten. Nach ſeiner Treue giebt der HErr aus ſich ſelbſt, dem lebendigen Quell, durch ſeinen Geiſt Aufhilfen genug wider eure Schwachheit heraus — ſo ſoll die Treue gegen Ihn euch ſchon ſüßer werden, als die von Ihm verbotenen Fleiſchesfreuden.

„Wer von dieſem Waſſer trinkt, das ich ihm gebe, der wird nimmermehr dürſten.“ Mochte das ſamaritiſche Weib auch hinfort täglich ihre Gänge zum Jakobsbrunnen thun, um da zu ſchöpfen; was hätte der HErr dawider gehabt, der ſelbſt am Rande des Brunnens ſaß und ſich den kühlen Trunk aus ihm wünſchte? Schöpft auch ihr immerhin aus Quellen, an denen Er, ohne vor ihrem Waſſer zu ekeln, ſitzen kann; ſchöpft Freude aus eurem rührigen Arbeitsleben und euren Familienfreuden, aus Saitenſpiel und andrer Kunſt, aus allen möglichen Wiſſensquellen; wer nur Maß hält, und das zeitliche und vergängliche als vergängliches und zeitliches behandelt, und ſeine eigentliche Lebenswurzel, ſeine innerſten Herzenstriebe in die vom HErrn eröffneten Lebensquellen, in Ihn ſelbſt und durch Ihn in Gott einſenkt. Eins nach dem andern, was uns ſonſt angenehmes und reines letzt und labt, wird doch ſeiner Zeit uns entzogen werden. Dieſe Quellen verſiegen. Muß das denn Mißmut, bittern Harm, qualvolles Entbehren, Hangen und Bangen ohne Ende, Jammer und Weh über ein verödetes Leben geben? Es muß nicht ſo ſein. Wir können es beſſer haben, ſo wir ein neues, volles, unvergängliches Leben in der Vereinigung mit Gott durch Chriſtum gefunden haben. Waſcht euch die Augen hell in den Waſſern, die Er im Evangelium ausgießt — ſehet die Herrlichkeit der wahrhaftigen ewigen Welt über dieſer trügeriſchen und zeitlichen; ſehet in die Abſichten des HErrn, der euch aufs Entbehren ſetzt, damit ihr deſto lieber und feſter das ewige Leben ergreift; lebt in der Freundſchaft und Gemeinſchaft mit Ihm und durch Ihn mit den Brüdern; zehrt von dem Brote, das in ſeinem Wort reichlich aufgetiſcht iſt — ihr ſollt keinen Grund mehr haben, über unerträgliches Leid, über gallenbittres Weh, über zu harte Entbehrungen zu klagen. Stellt doch der HErr uns Zeugen genug, die, um den Quell lebendigen Waſſers gelagert, in voller Wahrheit ſagen können: „als die Unbekannten und doch Bekannten, als die Sterbenden und ſiehe wir leben; als die Gezüchtigten und doch nicht ertötet: als die Traurigen, aber allezeit fröhlich; als die Armen, aber die doch viele reich machen; als die Nichts haben und doch Alles haben“ — das Los iſt uns aufs Liebliche gefallen. Der HErr hält Wort, welcher geſagt hat: in mir ſollen ſie das Leben und die volle Genüge haben. Das Waſſer, was ich

ihnen geben werde, wird in ihnen ein Brunnen des Waſſers, das in das ewige Leben quillt.

Noch einen Blick auf das Leben in Jeſu Bruſt! Was iſt das für ein Leben im Reichtum bei tiefer Armut, im Genuß der Liebe Gottes bei aller Entbehrung, in vollkommener Freiheit von niederen Gelüſten, in Sanftmut ohne Bitterkeit, in freiwilliger Erniedrigung ohne Anſprüche, in ſonnenhafter Freundlichkeit gegen Jedermann, in Selbſtaufopferung ohne Entgelt und Dank bei Menſchen, das Jeſu ganzes Herz ausfüllt? Eben dasſelbe Leben ſoll durch ſeine Gnade und Gabe in uns ausbrechen, wollen wir nur von Ihm das ewige Leben haben. Der unerſchöpfliche Brunnen iſt geöffnet und ergießt ſich. Laßt uns ſehen, daß wir aus ihm die Fülle nehmen; das giebt Leben aus dem ewigen Leben und zum ewigen Leben; einen Strom, der ſich da mündet, wo im geöffneten Himmel Chriſtus die Sonne, wo Lieben und Leben eins, und jeder Augenblick Freude und Wonne, und jeder Gedanke Anbetung Gottes ſein wird. Amen.

16.

Predigt am 5. Sonntag nach Epiphanias.

Matthäi 14, 22—33.

Und alsbald trieb Jesus seine Jünger, daß sie in das Schiff traten und vor ihm hinüber fuhren, bis Er das Volk von sich ließe. Und da Er das Volk von sich gelassen hatte, stieg Er auf einen Berg allein, daß Er betete; als es aber Abend geworden, war Er allein daselbst. Das Schiff aber war schon mitten auf dem Meer und litt Not von den Wellen, denn der Wind war ihnen zuwider. Aber in der vierten Nachtwache kam Jesus zu ihnen, und ging auf dem Meer. Und da ihn die Jünger sahen auf dem Meer gehen, erschraken sie und sprachen: es ist ein Gespenst! und schrieen vor Furcht. Aber alsbald redete Jesus mit ihnen und sprach: seid getrost! ich bin's! fürchtet euch nicht! Petrus aber antwortete ihm und sprach: Herr, bist Du es, so heiß mich zu Dir kommen auf dem Wasser! Und Er sprach: Komm her! Und Petrus trat aus dem Schiff und ging auf dem Wasser, daß er zu Jesu käme. Er sah aber den starken Wind; da erschrak er und hub an zu sinken, schrie und sprach: Herr, hilf mir! Jesus aber reckte bald die Hand aus und ergriff ihn und sprach zu ihm: O du Kleingläubiger, warum zweifelst du! Und sie traten in das Schiff und der Wind legte sich. Die aber in dem Schiff waren, kamen und fielen vor Ihm nieder, und sprachen: Du bist wahrlich Gottes Sohn!

An mancher Stubenwand hängt das bekannte Bild, welches diesen Auftritt darstellt. Betrachten wir das Original desselben. — Ein unsinniges Wagestück wäre es gewesen, wenn Petrus aus eigenem Vorwitz hätte Jesu über die Wellen entgegengehen wollen. Aber er hatte Ihn doch gefragt, ob er es dürfe. Auf Jesu Wort: komm her, hat er den Gang unternommen, also im Glauben an Ihn und an sein Geheiß. Petrus, der auf Jesu Wink über Bord auf die Wellen tritt, das ist:

der Glaube, welcher wagt und gewinnt.

1.

Bei stiller Luft sind, wie es scheint, die Jünger vom Gestade abgefahren. So geht auch unsere Fahrt zeitweise glatt von statten. Es ergeht uns nach Wunsch und was wir zu treiben haben, gelingt nach Wunsch. Allmählich oder plötzlich ziehen schwarze Wolken herauf. Sie hängen drohend

über Haupt und Haus. Das Gemüt wird uns gepreßt. Wer mag wissen, in welche Strudel von Unglück wir hineingetrieben werden. Da kann schnell ein Lebensglück für immer scheitern. „Das giebt so bange Zeiten, es giebt so schweren Mut, wo alles sich von weiten gespenstisch zeigen thut.“ Was ist dabei eigentlich das gespensterhafte? Es ist dies: daß es sich so anläßt, als ob eine unbarmherzige, unvermeidliche Notwendigkeit die Wellen gegen uns auftriebe; als ob ein blindes Geschick mit uns spielte — wie dort der Sturm auf dem galiläischen Meere mit der Nußschale, welche die Jünger trug, spielte. — Als sie in dem ungestümen Unwetter Not leiden, wandelt vom Ufer her Jesus ihnen entgegen. Durch grauen Nebel und hochspritzenden Wellengischt kommt er heran. Denke einer davon, was er will: Der HErr hat ihnen damit auf die eindringlichste Weise eine Lektion für die zukünftigen Zeiten geben wollen, wo Er ihren Augen entrückt sein würde. Mehr als sein Wandeln auf den Wellen hat seine Zusage zu bedeuten: „mir ist gegeben alle Gewalt im Himmel und auf Erden“, und „ich bin bei Euch alle Tage bis an der Welt Ende.“ In welcherlei Ungestüm sie auch auf ihren Apostelwegen hinein geraten würden, in Trübsal und Verfolgung, Hunger und Schwert, Lebensnot oder Todesnot — sie sollten wissen: Er ist darin! so gewiß unser Schiffchen, unser Herz darin ist, ist auch Er darin! Er lenkt alle gefährliche Macht, es sei Naturgewalt oder Menschengewalt. Was auch durch sie geschehe: so geschieht nur sein Wille. Das ist des Glaubens Art. Wenn das Menschenherz aufschreiet: o Not! o Fährlichkeit! o Schrecken der Krankheit! o Zorn der Menschen! o drohendes Schicksal, Lebensgefahr und Tod! so wagt's der Glaube, in der Not den HErrn zu sehen. Im Glauben kann und soll das Herz sich fassen, auf den brausenden Wasserströmen Ihn sehen, und den eigenen, kleinmütigen Gedanken Trotz bieten mit dem Wort: es ist der HErr! werd ich in den Strudeln sein, so wird Er auch darin sein.

Manche von euch werden das Gesagte vielleicht so verstehen, daß damit für bange Zeiten ein starkes Gottvertrauen empfohlen werden soll. Sie werden damit einverstanden sein. Aber möglich, daß bei all' ihrem ehrfürchtigen Respekt vor Jesu doch der Christus, welcher auf den Wassern einhergewandelt sein soll, ihnen nur ein Gespenst ist. Folgerichtig wird derselbe Christus, der von den Toten auferstanden, in alle Herrlichkeit Gottes eingesetzt, leben und regieren soll, ihnen auch nur ein Trugbild der Orthodoxie sein. Werdet ihr im Sturm erkennen, daß das vermeintliche Gespenst Er selbst ist? Von dem brausenden See Genezareth, von den mancherlei äußern Trübsalen unseres Lebens sehe ich hinweg; meine Gedanken fallen auf unser Inneres, auf das Herz, das Meer voll Unruhe unter dem Gewölbe unserer Brust. Meint es, in gutem Frieden mit Gott zu stehen? Es wird ein gesegneter Sturm sein, wenn euch solche Begriffe von Sünde auf-

gehen, wobei der ſich aufwölkende Zorn Gottes euch in die Augen fällt; wenn das Herz darum wogt und wallt, weil es ſich in Übertretungen geraten ſieht, bei denen ihm um Frieden bange wird; wenn die Frage: was muß ich thun, daß ich ſelig werde, die Seele in Aufruhr bringt und ihr die falſche Ruhe austreibt. Dann: was ihr für ein Trugbild hieltet, wird ſich ausweiſen als der einzig wahre Heiland. Weil Er eingeborner Sohn vom Vater iſt, und mit den Augen des barmherzigen, guten Hirten auf alle Menſchenſeelen ſieht, beſitzt er die Eigenſchaften, um ein Erretter derer zu werden, die ſich ſelbſt verloren geben. Sie ſollen wagen, zu glauben, daß er ſelbſt mitten in dem Ungeſtüm iſt, wo von den verklagenden Gedanken die entſchuldigenden übertäubt werden. Wo Not und Sünde groß wird, kommt Er als der Nothelfer über die brauſende Tiefe her.

2.

Als Petrus den HErrn erkannte, — was geſchieht ihm, daß er durch den heulenden Wind ihm entgegenruft: „HErr, biſt Du es, ſo heiß mich zu Dir kommen auf dem Waſſer!“ Hat er ſich das überlegt? Iſt ſein Herz mit ihm durchgegangen? Will er dem Meiſter einen Beweis ſeines Glaubens geben? Jeſus antwortet: „Komm her!“ Erſchrickt nun Petrus doch, daß er mit ſeinem Anerbieten Ernſt machen ſoll? Aber folgen muß er doch. Er ſetzt einen Fuß über Bord; die ſchaukelnden Wellen weichen unter ihm; er zieht ihn zurück. Nein, er darf nicht zurück; er will nicht zurück. Der HErr hat gerufen; er muß gehen. Petrus läßt ſich mit beiden Füßen herunter auf das ſchlüpfrige Element. Noch hält er ſich ja angeklammert an den Bord. Los die Hände, Petrus, wenn du dem HErrn entgegenwandeln willſt! „Der HErr will es!“ ruft er ſich zu und ermannt ſich. Nun fahre hin, Schiff und ſichrer Boden unter den Füßen. Er hat es gewagt! — Sehet den Petrus an, wie er das tragende Fahrzeug mit den bodenloſen Wellen vertauſcht; ſehet ihn an, wenn Stunden kommen, wo auch unter euch der feſte Boden weicht; wenn die Stützen eures Lebens weggeſchlagen werden; wenn nun kein Menſch da iſt, auf den du mit Sicherheit rechnen könnteſt; wenn über dir der Jammer zuſammenſchlagen will, dich verlaſſen zu fühlen. Es bedünkt uns unmöglich, daß es einmal ſo ſollte kommen können, und doch kann es geſchehen! — Ein tragendes Fahrzeug iſt uns die bürgerliche Ordnung unterm Staatsſchutz. Es kam für die Apoſtel die Zeit, wo ihnen dieſer Boden wich, wo ſie freiwillig um des HErrn willen auf allen Staatsſchutz verzichten, vogelfrei werden und in die wilden Wellen der Volkstumulte und Blutgerichte ſich begeben mußten. Liegt für uns die Möglichkeit ſo fern, daß eine allgemeine Verwirrung über unſer Volk ſamt andern Nationen hereinbrechen kann, in der nichts mehr ſicher iſt? Geſchieht es, dann muß der Glaube ~~hinaus~~ auf

Petrus Pfad über den wirbelnden Waſſerſchwall hin; dann ſchaue der Glaube auf Chriſtum und ſpreche: „HErr willſt Du? Dann auf dein Wort! — ich will den Gang über die Tiefe rechts und links, vorn und hinten antreten, wie wenn ich fühlbar und ſichtbar auf Deinen Armen getragen würde.“ Auf das Wort des HErrn wagt der Glaube das Unmögliche. Nur auf das Wort des HErrn — dadurch unterſcheidet ſich Glaube von Verwegenheit. Leute, welche auf gut Glück wagen mit der Loſung: wer wagt, gewinnt, hat dieſe Zeit in Menge hervorgebracht. Sie meinen, dem Glücke die Hand bieten zu müſſen; ſie unternehmen, bauen, wirtſchaften darauf los. Ihre Art iſt das Gegenteil des Glaubens, welcher nichts unternehmen mag, was nicht vorher mit dem HErrn beraten wäre. „Auf Dein Wort, HErr!“ iſt Loſung des wagenden Glaubens. Im Zuſammenbruch des Glücks und der irdiſchen Stützen darf er den Ruf des HErrn erkennen: laß fahren, was dich trug und gehe den ungebahnten Weg über die Waſſerfluten und durch die Finſterniſſe. Verlaß dich allein auf das Wort des HErrn, das nicht trügen kann, auf die Kraft des HErrn, die über die grundloſen Tiefen hinwegtragen kann.

Petrus, der es wagt, das tragende Schiff zu verlaſſen und auf die rollende Seefläche zu treten — ich ſehe von der Anwendung dieſes Bildes auf das auswendige Leben ab, um in die inwendige Welt hineinzublicken. Wie, wenn Chriſtus einer Menſchenſeele herrlich wird? wenn ein ſtarker Zug über ſie kommt, Ihm nahe zu treten, Ihm entgegen zu gehen, mit Ihm vereinigt zu werden? Der HErr ſpricht: „Komm her! verlaß dein Fahrzeug!“ Welches? Was trägt uns, einem Fahrzeug gleich, innerlich unter den Wechſelſpielen des Lebens? Iſt's ein ſtarkes Selbſtvertrauen? oder das Bewußtſein, das Gute zu wollen und die Pflicht zu thun? Oder ſoll uns unſere Frömmigkeit, unſer religiöſer Sinn über Waſſer halten? — Wer wird von Chriſto ergriffen und fühlt und ſieht nicht bald: aus dieſem unſicheren Boot mußt du heraus! Zwar immer wieder und wieder will das Herz ſich darauf ſtützen, daß ſeine Werke etwas wert ſein, ſeine Geſinnungen etwas gelten ſollen. Das iſt Petrus Art, der dem HErrn entgegengehen will und doch vom Bord loszulaſſen ſich nicht traut. Los mit dem letzten Finger von jenen Planken, vom Halt, den man an den eigenen Geſinnungen, auch an der eigenen Gläubigkeit finden will. Ganz über Bord! — Worauf dann fußen? Allein auf den ungeſehenen, unſichtbaren Chriſtum; allein auf die Gnade, die Er der Seele unterbreitet; allein auf ſeine Erlöſungskraft; allein auf ſein Wort, das nicht trügen kann. Wenn Gott die Seele ſo ins Gericht nimmt, daß ſie über Tiefen eigener Sünde wie über eine wilde See hin wandelt, wagt's der Glaube, auf das Wort des HErrn, Ihm als dem Erlöſer entgegen zu gehen, der die Seele nicht ſinken laſſen kann.

3.

Auf Jesu Wort hat der Jünger, wie es des Glaubens Art ist, das Unmögliche gewagt, wie wenn es möglich wäre. Da schreitet er nun Woge auf, Woge ab — jede weicht ihm unterm Fuß, ein Grab gähnt hinter jeder auf. Schwindel wandelt ihn an; er wankt und schwankt, und wird doch hochgehalten. Wodurch hochgehalten? Durch seinen Glauben? Zwar nicht ohne seinen Glauben, aber doch nicht durch seinen Glauben gelingt es ihm. Die Kraft, die von Christo ausging, war es, welche so viel Kranke gesund gemacht hat. Ebenso die Kraft, die der entgegenkommende Heiland von sich auf den Jünger ausgehen ließ, hat diesen getragen. Christi Kraft war die tragende starke Hand; Petrus Glaube war nur die Hand, womit er jene faßte. Er ängstigt sich, er möchte schwindeln; es schadet ihm nichts, so lange sein Glaube sich aufrafft; Er sieht doch, daß er vorwärts und Jesu näher kommt! — Aber nun — wo ist plötzlich Jesu Gestalt geblieben, die er schon dicht vor sich hatte? Ein dunkler Wasserberg, weit über mannshoch, wälzt sich heran; ein donnernder Windstoß jagt ihn vor sich her. Dem Petrus schwinden die Sinne, schwindet der Mut. Er sinkt — noch aber, ehe die Welle ihn begräbt, kann er schreien: „HErr hilf mir!“ Und schon neigt sich Christus über ihn, ergreift ihn und zieht ihn an seine Brust: „O du Kleingläubiger, warum zweifelst du?“ — Jesu Wort war kein Scheltwort. Er klagt den Petrus nicht des Unglaubens an. Kleinglaube ist doch auch noch Glaube. Hier mag man sehen, was Kleinglaube ist. Solch ein trauen und glauben ist's, welches zu klein ist, um tapfer Mut zu halten; auch zu klein, um im Kampf gegen das Widerwärtige, Bedrohliche, Überwältigende noch etwas zu leisten — und doch noch ein Glauben, weil das Herz anhält, Christum anzusehen und zuversichtlich anzurufen. Dadurch gewinnt der wagende Glaube, und wenn er zu einem kleinen Fünkchen zusammenschrumpft. Es müssen ja, ihm zu gut, die Zeiten kommen, wo er so zusammensinkt. Ach! Glaube fängt wohl an, seinen Weg wie ein Held zu laufen. Wenn aber die Wasser an die Seele gehen, werden ihm die Heldengefühle ausgetrieben. Es bleibt von ihm nur eine kleine Kraft. Sie genügt, wenn nur der sinkende Petrus mit ihr die große Kraft und die unbewegliche Treue des Heilands umfaßt! — Setze keiner sich einem Petrus gleich, der durch eigenen Unverstand eigene Leidenschaft, eigene Gewissenlosigkeit sich in tiefe Wasser der Not bringt. Da ist kein anderer Rat, als sich erst zu ehrlicher Buße zu wenden, um dann sinkend doch die rettende Hand des HErrn fassen zu können. — Wen ruft Er auf die Wasser hinaus? auf die Lebenswege, wo man nur wie wankend und taumelnd sich bewegen kann? All das erschrecken, ängsten, beben dabei verrät den Kleinglauben. Aber er wage es und bleibe dabei, den HErrn anzuschauen und anzurufen, so muß das Ende gut sein. Wer sich demütigen

läßt, dem darf der Odem des Glaubens nicht ausgehen. Keine Not so groß, daß sie ihn ersticken dürfte; der HErr wehrt es ab im rechten Augenblick.

Ich sehe ab von äußern Lebenslagen, die Jedermann drangsalvoll zum Verzweifeln nennt. Ich sage: ohne Unterschied guter und böser Tage, in jenen wie in diesen, ist ein von Jesu Gnade ergriffener Christ berufen: über unruhige Wellen zu wandeln. Ihr sollt doch mehr leisten, als euch ehrbar und sittlich vor Menschenurteil zu halten! Ihr sollt das übermenschliche leisten und „gesinnt werden wie Jesus Christus war" — „reines Herzens werden„ — „den Wandel als im Himmel führen!" O wer nur einen Tag sich anhaltend darauf beobachten will, wie in dem unruhigen natürlichen Herzen die Eigenliebe aufwallt, wie ungöttliche Lustgedanken und ebenso ungöttliche Sorgengedanken sich kreuzen; wie die Natur ihr Recht fordert, in Ungeduld und Unmut, in Haß oder Trägheit, in falscher Vorliebe für Menschen und in Widerwillen gegen Menschen ihren Lauf zu haben! Ein Christenherz soll mit seinem Willen in dies Wellenspiel sich nicht eintauchen; es soll beherrschend darüber schweben, darüber hinweggehen, und nach der Vollkommenheit sich strecken. Christi Sinn und Wille soll die Gedanken und Neigungen der Seele in Zügel halten! Ja, der Glaube will und will, und schwankt doch und wird schwach, wie Petrus; schwach gegen den natürlichen Hang, gegen die auffahrende Leidenschaft, gegen die starke Versuchung — ach! und die stärksten Versuchungen kommen nicht wie brüllende Wellenberge, sondern als süße, verstohlene Wasser! O wie wiederholt sich das Niedersinken des Petrus! Wie kann es schwere Niederlagen geben! Was wollte werden, wenn es nicht eine entgegenkommende Treue des HErrn gäbe! wenn Er nicht die Augenblicke der äußersten Gefahr kennte! wenn Er nicht durch Vergebung der Sünde die an sich selbst verzweifelnde Seele aufrichtete! — Es muß gewagt werden, in Jesu Namen gegen die eigene Natur anzugehen; es muß gewagt werden, alle beschämenden Niederlagen mit Scham zu bekennen und die Tiefen und Tücken des Herzens aus ihnen kennen zu lernen; es muß der eigenen Glaubenskraft gemißtraut, der Treue und Gnade des HErrn alles zugetraut werden. Die Ihn so ansehen und anlaufen, sollen nicht zu schanden werden: Der Glaube, der so wagt, gewinnt.

Was gewinnt er? Nicht unfehlbare, handgreifliche Wunderhilfe des HErrn; nicht Bewahrung vor gefürchtetem Unglück; nicht Erhebung in einen sicheren Glücksstand. Seht Petrus an, wie er hochgehoben, aufatmend angstfrei an der Brust Jesu ruht! Ein glückseliger Augenblick. Er bedeutet, großes, bleibendes, ewiges. Er bedeutet eine Geborgenheit, einen Ruhestand der Seele in der Vereinigung mit Christo, der unabhängig ist von Schwankungen des Geschicks, unabhängig auch von ihren eigenen schwankenden Empfindungen. Der Ruhestand ist unschätzbarer Gewinn! „Es ist

ein köſtliches Ding, daß das Herz feſt wird, welches geſchieht durch Gnade.“ In viel Lebensnot, viel Gewiſſensnot erlebt es der wagende Glaube, daß die Nähe des HErrn keine leere Einbildung iſt; daß vielmehr eine Kraft Gottes von ihm ausgeht, welche die Angſt der Seele in getroſten Mut verwandelt und die Pein des Gewiſſens niederſchlägt. — Alle Demütigungen des Glaubens, durch die er von ſeiner Kleingläubigkeit überführt wird, ſchaffen ihm den Gewinn, daß er ſeinen Ankergrund ſchlechterdings nur in der tiefen Erbarmung und geduldigen Treue des HErrn findet. Der HErr und ſein Wort — das wird der unerſchütterliche Fels, auf den der geprüfte Glaube allein baut; ſo hat er den Gewinn, daß er frei über dem Schwellen und Fallen der Menſchenmeinungen ſteht. — Das Herz wird feſt durch Gnade — das Herz im Herzen aber iſt der Wille. Der Glaube gewinnt es — wieder durch viel Demütigung und Kreuzigung —, daß der Wille ſtark wird, die Welt und die ungöttliche Luſt zu verleugnen. Wenn die Seele das Fahrzeug des Leibes im letzten Stündlein verlaſſen und auf die finſtern Waſſer des Todes hinauswandern muß: wird ſie eine Freudigkeit haben auf den Tag des Gerichts. Niemand iſt ihr ſo bekannt, als der HErr; mit nichts iſt ſie ſo verwachſen, wie mit Ihm: ſie weiß, daß Er ihr entgegenkommt, und daß die umſchlingenden Arme des HErrn ſie aus den verſchlingenden Fluten des Todes in die Höhe heben werden. — Was der HErr gewonnen hat, das hat ſein Diener mitgewonnen. — Des HErrn unſeres Erretters iſt das Reich und die Kraft und die Herrlichkeit in Ewigkeit. Alſo, Chriſtum gewonnen: Alles gewonnen. — So mag es denn in kommenden Zeiten hinaus auf gefährliche Waſſer gehen: legen wir es nur darauf ab, uns mit Chriſto zuſammenzuleben, ſowie ein Weib ſich in den Mann ganz einleben kann: — ſo hat es keine Not, auch bei großer Not. Sicher in Jeſu Arm und Schoß: — „leben wir, ſo leben wir dem HErrn: ſterben wir, ſo ſterben wir dem HErrn; wir leben aber oder wir ſterben, ſo ſind wir des HErrn.“ Amen.

17.

Predigt am 6. Sonntag nach Epiphanias.

Matthäi 3, 13—17.

Zu der Zeit kam Jesus aus Galiläa an den Jordan zu Johannes, daß Er sich von ihm taufen ließe. Aber Johannes wehrte Ihm und sprach: Ich bedarf wohl, daß ich von Dir getauft werde, und Du kommst zu mir? Jesus aber antwortete und sprach zu ihm: Laß jetzt also sein; denn also gebühret es uns, alle Gerechtigkeit zu erfüllen. Da ließ er es Ihm zu. Und da Jesus getauft war, stieg Er bald herauf aus dem Wasser, und siehe, da that sich der Himmel auf über Ihm, und Er sah den Geist Gottes gleich als eine Taube herabfahren und über Ihn kommen. Und siehe, eine Stimme vom Himmel herab sprach: Dies ist mein lieber Sohn, an welchem ich Wohlgefallen habe.

Man spricht von Stufenjahren unseres Lebenslaufs; Jahren, wo mit dem Körper schnellere und merklichere Veränderungen vorgehen, wo auch Seele und Geist sich in auffallender Weise rasch entfalten. Auch in dem Leben Jesu treten Zeitabschnitte hervor, in denen sein inneres Leben zu einer neuen Stufe aufsteigt; wir können von Stufenjahren des Menschensohnes reden. In ihnen hebt sich jedesmal ein einzelner bestimmter Tag heraus, wo sein verborgenes Inneres wie eine Knospe aufbrach und die größesten Wandlungen seines inneren und äußeren Lebens sich eröffneten. Wir dürfen sie Verklärungstage nennen. Denn an ihnen trat seine verborgene göttliche Herrlichkeit ans Licht, und zwar jedesmal nach einer neuen Seite. Den ersten dieser Tage erlebte Er als zwölfjähriger Knabe im Tempel — wir betrachteten die Geschichte am 1. Epiph.-Sonntag. Damals leuchtete es hervor, daß Er sich bewußt geworden war, der einzig geliebte Sohn Gottes, seines Vaters im Himmel, zu sein. Er besaß von da an diese Erkenntnis seiner selbst, doch so, daß sie sich erst noch zu voller Klarheit entfalten mußte. Dies geschah während der nachfolgenden achtzehn Jahre seines Jünglings- und ersten Mannesalters, die Er in Zurückgezogenheit zu Nazareth zubrachte. Was Er auch in dieser Zeit gearbeitet haben mag, um Pflegevater und Mutter zu unterstützen: es waren Jahre der Einkehr in sich selbst für Ihn. Im Laufe derselben mußte sein reifender Geist sich je länger desto stärker auf

die Frage richten: was ist dein Beruf in der Welt? So gewiß Er wußte, daß Er der einzig Geliebte Gottes sei, so gewiß mußte es Ihm klar werden, daß auch sein Beruf einziger Art sei; daß Ihm ein Lebenswerk zugedacht sei, wie keinem andern Menschen. Er lernte, in sich den von Gott verordneten Erlöser der Welt erkennen. Dabei wartete Er im Mutterhaus zu Nazareth still das Signal von Gott ab, welches Ihn von den geringen Arbeiten des alltäglichen Lebens an sein großes Werk riefe. Dies Zeichen gab Ihm das Auftreten Johannis des Täufers. Ein halbes Jahr, nachdem dieser zu predigen und zu taufen angefangen hatte, genügte, um ganz Israel durch die Verkündigung aufzuregen: daß der verheißene Messias schon mitten unter dem Volke lebe. Jetzt war die Stunde für Jesum gekommen, Nazareth zu verlassen. Er wanderte quer durch das Land nach dem Jordan. Endlich sollte Johannes den sehen, dem er Vorbotendienste gethan hatte; noch mehr, er sollte Ihn in sein Amtswerk einführen; und zwar durch die Taufe. Der Tag, wo es geschah, ward nach Gottes Ratschluß

der zweite Verklärungstag des Menschensohnes.

Beachten wir Jesu Wort vor der Taufe, das Zeichen bei ihr, die Stimme Gottes nach ihr.

1.

Jesus steht vor seinem Vorläufer, der Sohn Gottes vor dem Knechte Gottes. Er verlangt von diesem getauft zu werden. Wie konnte Johannes anders, als sich weigern? Er erkannte in ihm, den er freilich mit Augen noch nicht erblickt hatte (vgl. Joh. 1, 31—33), den Sohn der Maria, von dem er längst durch seine Eltern Zacharias und Elisabeth wußte, daß er der Auserwählte Gottes sei. Fragt man: woran denn der Täufer in der auf ihn zu wandelnden fremden Gestalt eben Jesum erkannte? So mögen wir zuerst bedenken, daß doch Johannes einen prophetischen Scharfblick besaß; sodann, daß die Erscheinung Jesu bei all seiner Niedrigkeit doch besonders auffällig und ergreifend gewesen sein muß. Jemand sagt: „es giebt Menschen, die sich unsterblich anfühlen, aber sie sind es auch!“ Und Luther schreibt zu unserer Geschichte: „wo solch ein geistreicher Mann ist, da bedünket einem, der bei ihm ist, es sei ihm wohler, als bei anderen Leuten. Das ist die Art und Natur des heiligen Geistes, daß er sich merken und spüren läßt; er äugnet sich durch Blick und Gebärden, er giebt den Menschen eine andere Art, Sinn und Geschmack. Also ist's hier gewesen; da Christus kommt, fällt es dem Johannes gleich auf; er ahnt: es wird wohl wahrlich Christus sein.“ Da Johannes Jesum erkannte, mußte er nach allem, was er von Ihm wußte, sein Begehren, getauft zu werden, unbegreiflich finden. Johannis Taufe war Bußtaufe. Wer sich ihr unterzog, erklärte damit, daß er von Sünden gereinigt werden müsse und diese Reinigung von dem

Messias erwarte. Unmöglich konnte dieser selbst der Buße bedürfen, also auch der Taufe nicht. Johannes hatte Grund zu sprechen: „ich bedarf wohl, daß ich von Dir getauft werde, und Du kommst zu mir?“

Jesus aber verstand den Ratschluß Gottes doch besser, als der größeste der Propheten. „Laß jetzt also sein, also gebührt es uns, alle Gerechtigkeit zu erfüllen“, antwortete er. Du Johannes thust, was vor Gott gebührlich ist, wenn du mich taufst; ich erfülle den gerechten Willen Gottes, wenn ich deine Taufe annehme. Einfache Worte; und wenn Er nun sich in den Jordan untertauchen ließ: was war groß dabei? könnte man sagen. Aber wenn wir nachdenken wollen, so blitzt aus diesem Wort und dieser That ein Gedanke, ein Entschluß, ein Liebeswille Jesus auf, dessen gleichen in keine Menschenbrust kommen kann. Es hob an, sich zu entdecken, auf welchem Wege Er Erlöser für eine ganze Welt werden wollte. Er war sich bewußt, der einzige geliebte Sohn Gottes zu sein. Und Er verlangt, von dem Täufer gerade so behandelt zu werden, wie die Zöllner, die Kriegsleute, kurz die Übertreter alle, welche beichteten und die Bußtaufe annahmen. Dies sollte der Anfang seines Amtswerkes sein. Hiermit gab er die Erklärung ab, daß Er hinfort überhaupt von Gott und Menschen sich wollte so behandeln lassen, wie wenn Er ein Sünder unter Sündern wäre. Darin erkannte Er den Ihm vom Vater gegebenen Auftrag, dessen Erfüllung für Ihn Gerechtigkeit war. Freiwillig bot Er sich, wiewohl Er Gottes Sohn war, dazu an, das zu leisten, was jeder Sünder leisten müßte und das zu leiden, was jeder leiden müßte. An sich gab es für Ihn keine Nötigung, als Mensch sich unter das Gesetz für Israel zu stellen, gehorsam zu werden, Leiden, Tod, Sündenstrafe über sich ergehen zu lassen. Aber als Stellvertreter für Viele wollte Er das alles; zunächst dem Volke Israel zu gut, dessen geborenes Mitglied Er war, aber weiter der ganzen Menschheit zu gut, deren geborenes Haupt Er ist. Indem Er, der Gerechte, sich in die Flut des Jordan tauchen ließ, erklärte Er seine Bereitwilligkeit an unserer Statt und uns zu gut jeder göttlichen Forderung unterthänig zu werden, von Erniedrigung zu Erniedrigung zu gehen, bis hinein in seine letzte Bluttaufe. Denn Niemand hat so klar, wie Er, gesehen, wie verzehrend Gottes Zorn über alles von Sünde vergiftete Menschenwesen ist. Um diesen Zorn und seine Folgen von uns abzulenken, wollte Er sich zum Büßer anstatt Aller hergeben. Was damit zusammenhängt: Niemand hat so klar wie Er gesehen, daß es kein anderes Mittel giebt, um Menschenherzen so beizukommen, daß sie mit der übermächtigen Sünde sich überwerfen, als seine Aufopferung an unserer Statt und Stelle.

Ein Tag der Verklärung war für Jesum sein Tauftag; denn es leuchtete zum erstenmal aus seinem Innern sein hoher Ratschluß und Liebeswille hervor, der mit dem Rat und Liebeswillen Gottes eins ist. Erlö-

sung der Welt durch stellvertretende Selbstaufopferung des Eingeborenen vom Vater: dies der Gedanke Jesu, dies der Kern des Christentums. Er überstrahlt alle Menschengedanken, wie groß sie seien. — Johannes der Täufer war der Erste, der Jesu Absicht verstehen lernte, gewiß eben in jener Stunde durch Jesu Wort und That. Dadurch ging ihm das Licht auf, welches er einige Wochen nachher seinen Anhängern leuchten ließ, indem er auf Jesum weisend sprach: siehe, das ist Gottes Lamm, das der Welt Sünde trägt. — Dasselbe Licht will seinen Widerschein in uns hinein werfen. Es fängt an, denjenigen Gemütern einzuleuchten, welchen die Erkenntnis aufgeht: für mich keine Rettung von Gottes Zorn, als durch Christi Opfer an meiner Stelle; anders auch keine Errettung von der Macht meiner Sünde. So entsteht — mit Paulus zu reden — „die Erleuchtung von der Klarheit Gottes in dem Angesicht unsers HErrn Jesu Christi.“ Wer denn nur diese Erleuchtung bei sich zu ihrer Kraft und Wirkung kommen läßt!

2.

Wenden wir uns wieder zu dem Vorgang am Jordan! Als Jesus sich das Wasser des Stroms hatte über das Haupt gehen lassen, that sich über ihm der Himmel auf; Johannes sah, wie die Lichtgestalt einer Taube über Jesu schwebte. Nicht mit körperlichen Augen sah es der Täufer, sondern mit dem Blick des geöffneten Geistes — so wie Jesaias den Seraph erblickte, welcher seine Lippen mit der feurigen Kohle berührte. Nach Gottes Willen und durch Gottes Wirkung sollte dem Johannes mittels dieses Sinnbildes die Thatsache anschaulich dargestellt und beglaubigt werden, daß Gottes Geist mit und in Jesu war und hinfort durch alles Thun und Leiden des Erlösers sich offenbaren werde. Nicht, als ob vor jenem Zeitpunkt Jesus leer und ledig vom heiligen Geist gewesen wäre. Vielmehr der Lebensgeist in Ihm war von Anfang seines Daseins an göttlicher Geist, reiner Ausfluß des göttlichen Wesens. Er hatte fortwährend in Jesu gelebt, ihn erleuchtet, ihn in vollkommener Reinheit bewahrt. Hinfort aber sollte nun derselbe Geist von Ihm aus nach außen hin wirksam werden. Kann man doch leicht dreierlei unterscheiden: den Besitz des Geistes, seine Wirkungen auf andere und seine Mitteilung an andere. In Besitz des heiligen Geistes war der Erlöser vom Beginn seines irdischen Daseins. Aber die Wirkungen desselben sollten sich nun erst von Jesu dreißigstem Jahre an in seinem Lehramt entfalten, und zwar durch die Macht des Worts und der Thaten Jesu. Hier zeigt sich wieder, wie der Tag am Jordan für Ihn ein Tag der Verklärung war. Denn es erwies sich, daß unter seiner armen schwachen menschlichen Gestalt doch die Vollkraft des Geistes Gottes verborgen lag; Er ist mit ihm gesalbt ohne Maß, das ist die Herrlichkeit des eingeborenen Sohnes.

Uns zu gut ist jene Öffnung des Himmels über ihm, jene Bezeugung der göttlichen Geistesfülle in Ihm geschehen. Geht einem von uns sein höchster Beruf auf, der Beruf, durch den Erlöser aus dem natürlichen Wesen herausgehoben und zu seiner Ähnlichkeit verwandelt zu werden: so stehen wir vor einer Aufgabe, bei welcher uns unser Geist im Stich läßt. Dann kommt es auf das Maß des Zutrauens an, das der Heiland uns abgewinnt; nach dem Maß der aufrichtigen Bemühung, unsern Abstich von Ihm zu erkennen und dem Maß unseres Zutrauens zu dem HErrn steht Jesu Geist uns zu Dienst. Wem liegt es hart an, daß bei ihm das alte vergehe und alles neu werde? wen drückt seine Unfähigkeit, sich selbst zu zähmen? Wer kann über Versuchungen von außen und innen nicht durch Vorsätze und Anstrengungen Herr werden? Wem liegen schwere Lebensverhältnisse wie hindernde Berge auf dem Wege? Wen graut vor Leidenstaufen, in denen ihm die Wasser über die Seele gehen möchten? Immer sollen sich doch die unruhigen Gedanken, Anliegen und Wünsche der Seele in das Eine dringendste Anliegen zusammenziehen: Dein Geist, mein HErr, komme über meinen Geist! Wunder zu thun sind wir nicht berufen; aber dazu, daß dies Wunder an uns geschehe: daß wir voll Geistes, durch Ihn geistlich gesinnt und übermächtig über unsere Naturart werden. Und der Geist, als dessen Besitzer Jesus dort am Jordan offenbart wurde, ist seit Pfingsten mitteilbar geworden.

3.

Was in der Seele des HErrn vorging, während Er von der Flut des Jordan überströmt ward, wird uns nicht mitgeteilt. Gewiß hat Er, der in immerwährendem Umgang mit dem Vater stand, sich betend Ihm geopfert, Ihm sich dargeboten, daß Er der Büßer für uns werden wolle. Auf sein Gebet wird Ihm die Antwort: „Du bist mein lieber Sohn, an dem ich Wohlgefallen habe.“ Fragt man: wie es sich mit dieser Stimme Gottes verhielt? wie Jesus und der Täufer sie vernahmen? so ist dasselbe zu antworten, was von der Taubengestalt und ihrer Wahrnehmung zu sagen war. Außer Zweifel soll es sein, daß hier eine außergewöhnliche, wunderbare Zusprache des lebendigen Gottes an Jesum erfolgte. Sie hat sich später wiederholt. Schon dort am Jordan sagte sie Ihm nichts Neues. Aber sie war Ihm ein wonnevoller Gruß aus der oberen himmlischen Welt, die Er verlassen hatte. Indem Er in die Laufbahn trat, welche in lauter Erniedrigung bis in die letzte Leidenstaufe führte, ward Ihm das Zeugnis mitgegeben, daß eben auf diesem Weg Gottes Wohlgefallen mit Ihm sei und Er der liebe Sohn Gottes bleibe.

Ebensosehr um Johannis willen ward die Stimme laut. Zum Lohn für seinen treuen Prophetendienst sollte er der erste sein, vor welchem Gott sein Kind Jesum verklärte. — Die Stimme ward ebenso um unser aller

willen laut. Sie spricht über alle Menschen ohne Unterschied das Urteil aus: es ist auf Erden kein lieber Sohn da, außer Christus; keiner, als Er, auf dem Gottes Wohlgefallen ruhen könnte. Und doch soll diese Stimme den Weihnachtsgesang der Engel nimmer Lügen strafen: „an den Menschen ein Wohlgefallen.“ Auf Hoffnung, um Christi willen, wendet Gott der Menschheit sein Wohlgefallen zu, weil der Erlöser unter sie getreten ist, der die Gewalten der Sünde und des Todes austreiben kann. Auf Hoffnung um Christi willen breitet sich Gottes Wohlgefallen über die Einzelnen aus, die durch Taufe und Glaube, so wie Reben mit dem Weinstock, mit Ihm vereinigt werden. Auf Hoffnung! Denn zufrieden kann der heilige Gott doch nur mit Wesen sein, deren Güte tadellos ist. Daher kann Er an mit Sünde befleckten Menschen nur insofern Wohlgefallen haben, als sie auf sicherem Wege zur Vollkommenheit sind. Meint Jemand für sich selbst einstehen zu können, daß er sich mit göttlicher Liebe und jeder andern echten Tugend füllen kann? der sehe zu, wie er es vollbringe. — Du traueſt es dir nicht zu? Du verzweifelst an dir selbst? Du hängst dich mit deinem Zutrauen an den Heiland an, daß Er beides vermag: deine Schuld niederzuschlagen und dein Herz zur Unschuld und wahrer Güte zurückzubringen? Das ist eine Vereinigung mit Christo Jesu, bei der Er selbst als Bürge vor Gott für dich eintritt; Er der Bürge dafür, daß Er dich reinigen, stärken, gründen, vollenden will; so hat Gott um dieses Bürgen willen Wohlgefallen an dir. So breitet sich das Wohlgefallen von Einem, der es verdient, über Viele aus, die es nicht verdienen. Mit Luther zu schließen: „Wie könnte Gott sich mehr ausschütten und liebreicher dargeben, als daß Er spricht: es gefalle Ihm von Herzen wohl, daß sein lieber Sohn so freundlich mit mir redet, so herzlich mich meint, so mit großer Liebe für mich leidet, stirbt und alles thut. Meinst du nicht: wenn ein Menschenherz solch Wohlgefallen Gottes an Christo, der uns so dient, recht sollte fühlen: es müsse vor Freude in hundert und tausend Stücke springen? Denn da würde es sehen in den Abgrund des väterlichen Herzens Gottes, in die grundlose und ewige Güte und Liebe Gottes, die Er gegen uns trägt und von Ewigkeit getragen hat.“ Amen.

18.

Predigt am Sonntag Septuageſimä.

Matth. 20, 1–16.

Das Himmelreich iſt gleich einem Hausvater, der am Morgen ausging, Arbeiter zu mieten in ſeinen Weinberg. Und da er mit den Arbeitern eins ward um einen Groſchen zum Tagelohn, ſandte er ſie in ſeinen Weinberg. Und ging aus um die dritte Stunde, und ſahe andere an dem Markt müßig ſtehen, und ſprach zu ihnen: Gehet ihr auch hin in den Weinberg; ich will euch geben, was recht iſt. Und ſie gingen hin. Abermals ging er aus um die ſechſte und neunte Stunde, und that gleich alſo. Um die elfte Stunde ging er aus, und fand andere müßig ſtehen, und ſprach zu ihnen: Was ſtehet ihr hier den ganzen Tag müßig? Sie ſprachen zu ihm: Es hat uns niemand gedinget. Er ſprach zu ihnen: Gehet ihr auch hin in den Weinberg; und was recht ſein wird, ſoll euch werden. Da es nun Abend ward, ſprach der Herr des Weinbergs zu ſeinem Schaffner: Rufe die Arbeiter, und gieb ihnen den Lohn; und hebe an an den Letzten; bis zu den Erſten. Da kamen, die um die elfte Stunde gedinget waren, und empfing ein Jeglicher ſeinen Groſchen. Da aber die Erſten kamen, meinten ſie, ſie würden mehr empfangen; und ſie empfingen auch ein Jeglicher ſeinen Groſchen. Und da ſie den empfingen, murreten ſie wider den Hausvater, und ſprachen: Dieſe Letzten haben nur Eine Stunde gearbeitet, und du haſt ſie uns gleich gemacht, die wir des Tages Laſt und die Hitze getragen haben. Er antwortete aber, und ſagte zu Einem unter ihnen: Mein Freund, ich thue dir nicht Unrecht. Biſt du nicht mit mir eins geworden um einen Groſchen? Nimm, was dein iſt, und gehe hin. Ich will aber dieſem Letzten geben, gleichwie dir. Oder habe ich nicht Macht zu thun, was ich will, mit dem Meinen? Sieheſt du darum ſcheel, daß ich ſo gütig bin? Alſo werden die Letzten die Erſten, und die Erſten die Letzten ſein. Denn Viele ſind berufen, aber Wenige ſind auserwählet.

Was wird mir dafür? Was habe ich davon? Wie oft hören wir dieſe Frage, wie oft erheben wir ſelbſt ſie, laut oder ſtillſchweigend! Es iſt die Frage nach dem Lohn. Mich dünkt, ſie ſchwebt uns faſt immer vor, wo wir mit den Händen oder mit dem Kopf arbeiten, wo wir für uns ſelbſt ein Werk anfangen, oder anderen dienſtbar werden, wo wir Angenehmes entbehren, Übles zu leiden uns gefallen laſſen; immer bewußt oder unbewußt wünſchen wir etwas zu erreichen, was uns für aufgewendete Mühe entſchä-

dige. An sich und durchaus kann dieser Wunsch unmöglich vom Übel sein. Hat doch Jesus selbst seinen ersten Schülern so manchmal Lohn in Aussicht gestellt. So hat er dem Petrus auch die Frage nicht verübelt: HErr, wir haben alles verlassen und sind Dir nachgefolgt, was wird uns dafür? Jesus antwortet nicht: deine Frage ist vom Übel, ersticke den Gedanken an Lohn. Nein, er sagt: „ihr werdet einmal sitzen auf 12 Stühlen und richten die 12 Geschlechter Israel, und wer verläßt Häuser, Brüder, Schwestern, Vater, Mutter, Weib, Kind, Äcker um meinetwillen, der wird es hundertfältig nehmen.“ Dann aber faßt der HErr das Gefährliche in jener Frage an, die falschen Ansprüche des Herzens, die sich mit den Lohngedanken verbinden. Gegen sie setzt Jesus diese Gleichnisrede.

Jesu Lehre vom Lohn.

Hier ist sie am deutlichsten ausgesprochen.

1. Was lohnt Er?
2. Wie lohnt Er?
3. Wovor warnt Er dabei?

1.

Viel wird gearbeitet, viel dabei ausgestanden — um Brot zu erwerben, vorwärts zu kommen, die Familie durchzubringen, oder zum gemeinen Besten etwas beizutragen, sich aus Bedrängnis herauszuhelfen, oder die Mittel zu einem angenehmen Leben zu schaffen, den Kopf mit Kenntnissen zu füllen, oder Ehre vor Menschen einzulegen. Wer dabei das gewinnt, was sein Herz sich wünschte, hat damit seinen Lohn dahin. Seltsam wäre es, dafür noch einen besonderen Lohn Gottes zu erwarten. Jeder bezahlt die Arbeit, welche ein anderer zu seinem Besten leistet, so lohnt der HErr diejenige Mühe, welche man in seinem Interesse aufwendet. Wie es im Gleichnis heißt: er lohnt die Arbeit in seinem Weinberg denen, welche sich dazu dingen lassen. Von Ihm eingeladen wird jeder Christ, dem das Evangelium von Jesu Christo gepredigt und dadurch das Recht dieses HErrn an seine Seele vorgestellt wird. Gehör findet die Einladung des HErrn, wenn es die wahrhaftige durchdringende Überzeugung eines Herzens wird: ich muß aufhören mir selbst zu leben; es ist auch noch nicht die höchste meiner Pflichten, für mein Haus oder für das gemeine Beste zu arbeiten! zuerst und vor allem bin ich meinem HErrn und Erlöser alle meine Kräfte schuldig: „was Leib und Seel vermögen, das soll ich billig legen, allzeit in seinen Dienst und Ehr.“ Der HErr braucht Arbeiter, d. h. Menschen, die davon durchdrungen sind, daß Ihm, dem Welt-Erlöser, alle Herzen und alle Menschenkräfte unterthänig werden müssen, zuerst ihr eigenes Herz und ihre eigenen Kräfte.

Was versteht der HErr nun unter Weinbergsarbeit? Sein Weinberg ist gewiß seine von ihm gesammelte Kirche. Wem das Herz für

Ihn aufgeht, der hat auch alsbald Sinn, Teilnahme, Beihilfe, Opfer für besondere christliche Zwecke, z. B. für alle Bemühungen, Verirrte aus ihrem sittlichen Verderben heraus und zu dem Heiland hinzuführen, Gottes Wort unter die Leute zu bringen, die Heiden mit ihrem Seligmacher bekannt zu machen. Doch für alle die, welche nicht von der Gemeinde ausdrücklich dazu angestellt sind, sind das Nebenarbeiten — die Hauptarbeit im Weinberg des HErrn hat jeder an sich selbst zu leisten. Du Arbeiter im Weinberg bist selbst zugleich in ihm ein Rebstock, dem hast du Wasser aus dem lebendigen Quell zuzutragen, wild wachsende Triebe zu beschneiden, Steine des Anstoßes wegzuräumen. — Wer einen ehrbaren gemeinnützigen Beruf hat, kann und soll in ihm dem HErrn Dienste leisten. Wenn ein Kaufmann um Seinetwillen seine Abnehmer, seine Geschäftssachen so behandelt, als ob allwissende Augen seine Berechnungen durchschauten, wenn Knecht und Magd um Christi willen so dienen, als wenn sie den HErrn leibhaftig bedienten: so leisten sie Weinbergsarbeit. — Jedes Verhältnis zu Menschen kann und soll in sie aufgenommen werden; wer sich es nur von Christo absehen will, wie er mit Weib und Kind, Freunden und Fremden, Angesehenen und Niedrigen, Wohlwollenden und Feindseligen umzugehen hat und die Absicht verfolgt, Ihm einen guten Leumund durch sein Verhalten zu machen. — Die Weinbergsarbeit hört für Christen nicht auf, wenn sie in Schwachheit weder Hand noch Fuß rühren können; sie haben dann die große Aufgabe, ihren Lebensgang vor Gott ins Gericht zu ziehen, die schlechten Triebe, welche eben in den Wehetagen sich regen, anzugreifen, durch Seelenruhe, Geduld, Freundlichkeit, Dankbarkeit für jeden Dienst zu beweisen, daß der HErr in ihrer Schwachheit mächtig ist. — Noch in seiner letzten Stunde mußte der mit Christo ans Kreuz genagelte Schächer ein Weinbergsarbeiter werden. Sobald ihm durch Erkenntnis der Gnade Jesu Christi eine Hoffnung auf Errettung aufgegangen war, bemühte er sich, einer andern Seele zurechtzuhelfen; in der letzten Minute der eilften Stunde hat ihn der Herr sich gedungen.

Wer also durch des Heilands Gnade überwunden sich Ihm zum Dienst verschreibt und ehrlichen Willens wird, Ihm und seinem Willen mit all seinem Thun und Treiben unterthänig zu werden, der folgt dem Ruf des Hausherrn, tritt in die Weinbergsarbeit und hat Aussicht auf Lohn des HErrn.

2.

Welch ein Lohn ist das? Womit lohnt der HErr? Mit andern Worten: Was ist mit dem Groschen gemeint, den die Arbeiter ausgezahlt erhalten? — Ich sage zuerst, was nicht damit gemeint ist. Nicht die Seligkeit. Um Gotteswillen denke Niemand, Jesus wolle sagen: wer Ihm zu seinem heiligen Zwecke dienstbar werde, dem bezahle Er es mit himmlischer Seligkeit. Leset das vorhergehende 19. Matthäus-Kapitel im Zusammenhang

mit dem 20., so findet ihr, daß Petrus garnicht danach gefragt hatte, ob er und seine eilf Mitjünger würden *selig* werden; er hatte gefragt, ob sie miteinander eine *besondere* Belohnung dafür zu erwarten hätten, daß sie Jesu zu Liebe alles verlassen hatten. Ihr findet ferner, daß Jesus in seiner Antwort sagt: sie sollten das Verlassene hundertfältig wieder empfangen, und — fährt Er fort — das *ewige Leben ererben*. Hört: das ewige Leben, die Seligkeit sollen sie *ererben*. Was man ererbt, ist doch nicht Lohn; es wird vom Erblasser *aus freier Güter* vermacht; da ist von keinem erwerben, wie bei Lohn, die Rede. Welch ein lästerlicher Gedanke, wenn man meinen wollte, Himmel und Seligkeit wären eine Vergeltung vom HErrn für Dienste, die man Ihm geleistet habe!! Wann und wo hätte Jesus so sich geäußert, als könne man durch Tugenden, Aufopferungen, mühselige Dienste oder Leiden sich die Seligkeit als einen Lohn verdienen? Wollte Jemand mich daran erinnern, daß doch Jesus zu den um Gerechtigkeit willen Verfolgten spricht: euer Lohn wird groß sein im Himmel? so beachtet doch, daß Er nicht sagt: *der Himmel* (die Seligkeit) wird euer Lohn sein — sondern im *Himmel* wird es besondere Belohnungen für Verfolgte geben — wenn die Gnade des HErrn ihnen den Himmel schenkt. Zugang zur Seligkeit ist immer reines *Gnadengeschenk* Gottes. Wo Paulus spricht: der Tod ist der Sünde *Sold*, d. h. Lohn: fährt er nicht fort: der Sold oder Lohn der Gerechtigkeit ist das ewige Leben, sondern: die *Gabe* Gottes, sein freies Geschenk, ist das ewige Leben. Wie wollte man sich denn die Seligkeit durch Arbeit, sei's auch die edelste und treueste, als einen Lohn erwerben können? Was ist Seligkeit? Wer die Fülle aller wahrhaftigen Güter besitzt und genießt, der ist selig. Aller Güter höchstes aber ist *Gott selbst*, die Vereinigung mit Ihm. Wie? eines Menschen Werke, und wenn die Welt darüber staunt — solche armselige Werke soll Gott mit sich selbst entgelten? oder kauft man um Groschen ein Königreich? wiegt man mit einem Quentchen ganze Hochgebirge auf? So denke Niemand, Jesus wolle lehren, daß die Seligkeit des Himmels der Groschen zum Lohn für Weinbergsarbeit sei.

Womit sonst will denn der Herr solche Arbeit lohnen? Vorweg sage ich: meine Niemand, weil im Gleichnis der Lohn doch erst am *Feierabend* ausgezahlt werde, so könne der HErr nur an solche Vergeltungen denken, die erst nach vollbrachter Lebensarbeit, also *nach* dem Tode, seinen Dienern zugewendet werden. An den Gegensatz von diesseits und jenseits denkt der HErr hier gar nicht besonders. Es kommt Ihm nur überhaupt darauf an, das Verhältnis zwischen göttlichem *Lohn* und *Arbeit* im Dienst Gottes zu bestimmen. Offenbar ist *Lohn* jede Art Wohlsein, das für einen Christen aus seinem *Wohlverhalten* erwächst. Die ersten Arbeiter im Weinberg, die Apostel, wurden durch ihre Treue in seinem Dienst die Lichter und

Lieblinge der Gemeinde; sie wurden Väter vieler geistlicher Kinder, sie wurden ohne eigenen Besitz und Erwerb durch die Liebe der Gemeinde versorgt. Damit gewannen sie das, was sie verlassen hatten, hundertfältig wieder — es war ihr Lohngroschen, wenigstens eine Anzahlung auf größern Lohn im Himmel. Der Zeit nach näher als die Apostel stehen uns Männer, wie Luther, J. Arndt, P. Gerhard; welch ein überschwänglicher Lohn ist diesen zugefallen, die schon jetzt wie Sterne am Himmel der Gemeinde Christi leuchten! Ich rede hier nur von demjenigen Teil des Lohnes, welchen der HErr seinen Arbeitern sichtlich während ihres Lebenslaufs zuwendete. Treuen, lauteren, aufrichtigen Christen, sie seien Herren oder Mägde, fällt Wertschätzung, herzliche Liebe, Verehrung Gleichgesinnter zu; es ist ihr Lohn. Sie messen andern um des HErrn willen Geduld, Freundlichkeit, herzliches Erbarmen zu; so wird ihnen, laut Jesu Wort, wieder mit demselben Maß gemessen; das ist Lohn. Als treue Haushalter des HErrn streuen sie freigiebig Wohlthaten aus, sie ernten dafür Anerkennung, Dankbarkeit, Gegendienste — es ist Lohn. Christliches Vorbild und Gebet der Eltern bringt es zuwege, daß Kinderherzen sich dem HErrn öffnen, daß sie Kinder Gottes werden und den Eltern zur Freude und Stütze heranwachsen: wieder ein Lohn für Weinbergsarbeit. Der Lohngroschen wird teilweis schon hinieden in allen Gütern, Freuden und Befriedigungen ausgezahlt, welche nach Ordnung des HErrn seinen Arbeitern ihre Arbeit eintragen muß — alles ein Angeld auf zukünftige ansehnlichere Belohnung in der andern Welt.

Nun fällt es doch auf, daß die Arbeiter im Gleichnis alle gleichviel empfangen. Die einen haben viele Stunden, die anderen wenige sich bemühet, und doch gleiche Zahlung für Alle? Unmöglich kann der HErr damit sagen wollen, daß seine Diener in Wirklichkeit die gleiche Vergeltung empfangen werden. Das würde andern Worten seines Mundes widersprechen, z. B. denkt an das Gleichnis von den anvertrauten Pfunden, wo der eine zum Lohn über zehn Städte, der andere über fünf, der dritte über eine gesetzt wird. Also allerdings giebt es Abstufungen des Lohns im Reiche Gottes, recht auffallende Abstufungen auch schon auf Erden. Wenn in unserm Gleichnis der Hausvater jedem seinen Groschen giebt, so will Christus damit sagen, daß Gott keinem das versprochene schuldig bleibt; Er will weiter sagen, daß Niemand mehr von ihm zu verlangen hat, als mit ihm ausbedungen ist; Er will endlich uns wissen lassen: daß sich der HErr bei seinem Lohne nicht nach Regeln menschlicher Billigkeit richtet. Wir freilich können uns beim Lohne nur nach dem Maß der geleisteten Arbeit richten; viel Dienst viel Lohn, wenig Dienst wenig Lohn. Die Augen des HErrn dagegen sehn noch auf andere Verhältnisse, die bei den Leistungen des Menschen in Betracht kommen. Er sieht vor allem auf den entscheidenden Punkt, sieht das Herz an, seine Willigkeit, Hingebung, Beharrlichkeit.

Er weiß es zu durchschauen, wie die Arbeitszeit ohne Schuld des Menschen kurz sein kann, wie seine Gaben schwach sein können. Das giebt wenig Ertrag der Arbeit, wobei doch die Treue des Arbeiters groß sein kann. — So behält sich der HErr vor, nach Gnade ein Übriges zu thun, und läßt seinen Lohn nicht nach menschlichem Maßstab messen.

3.

Und nun wendet sich das Gleichnis bedenklich. Einige der gemieteten Arbeiter, welche des Tages Last und Hitze getragen haben, murren, daß die spät Eingetretenen dieselbe Zahlung empfangen. Ihr Wortführer erhält für sie die Antwort: „mein Freund, ich thue dir nicht Unrecht; bist du nicht mit mir eins geworden um einen Groschen? Nimm was dein ist und gehe hin, ich will aber diesem Letzten geben, gleich wie dir. Oder habe ich nicht Macht, zu thun mit dem Meinen, was ich will? Oder siehst du darum scheel, daß ich gütig bin?“ Der Bescheid des HErrn hat denselben Sinn, wie wenn Er von den Pharisäern sagt: „sie haben ihren Lohn dahin“, die Unzufriedenen werden abgefunden und abgefertigt. Er kann mit ihnen kein bleibendes Verhältnis eingehen. Sie taugen ihm nicht in seinen Weinberg. Sie würden nur Friedensstörer und unzuverlässige Diener in ihm sein. — Also, ohne Gleichnis gesprochen: man kann vom HErrn berufen, von Herzen gläubig geworden sein, man kann es sich haben mit Fleiß der Heiligung und mit aufopfernder Thätigkeit recht sauer werden lassen, und doch mag es das Ende sein, daß man abgelohnt wird, weil man nicht in sein Reich hinein gehört. Warum? Aus zwei Gründen: wegen Mietlingssinn und wegen Scheelsucht.

Mietlingsart ist es, nicht aus Freude an der Sache, nicht aus Zuneigung zum Hausherrn, sondern um Lohnes willen zu arbeiten. Unser HErr giebt Lohn — aber Er ist etwas Besseres wert, als daß man ihm um Lohnes willen diene. Verhaßt ist ihm der Mietlingssinn. Darum aufgemerkt, wie dieser Sinn sein Haupt in der Seele erhebt. Mancher Christ glaubt, es sich bewußt sein zu dürfen, daß er es im Dienst des HErrn redlich meint; er will sich dessen vor Gott nicht rühmen. Aber wenn nun Bruder, Schwester, andere Menschen, an denen ihm etwas liegt, nicht eben viel aus ihm machen? wenn er hinter solchen zurückstehen muß, mit denen er doch wohl den Vergleich aushielte? Wenn sein Gemüt darüber oft gedrückt und verdrossen wird? Liegt ihm nicht doch die Frage im Herzen: was wird mir dafür? und verbirgt sich nicht hinter ihr Mietlingssinn? — Mancher meint davon sagen zu können, daß er des Tages Last und Hitze getragen habe; er war schon ein gläubiger Bekenner, als ihrer noch wenige waren; er hat viel auf den Knieen gelegen, hat es sich sauer werden lassen im Kampfe gegen die eigene Natur; hat sich darangegeben bei christlichen Bestrebungen, hat einen

Schatz frommer Erfahrungen gesammelt und könnte wohl andere lehren — und was hat er davon? Er gilt nicht mehr, wie andere. Man macht nichts Besonderes aus ihm. Sein Licht wird von anderer Licht überstrahlt. Die Folge ist, daß seine Stellung unter Menschen ihm unbefriedigend scheint, immer giebt's viel Selbstquälerei und sein Grundgefühl ist das eines Menschen, dem sein Arbeitslohn verkürzt ist. Ob das nicht der Lohnknecht ist, der sein Haupt unmutig erhebt, weil er wohl mehr als einen Groschen verdient hätte?

Die Zwillingsschwester des Mietlingssinnes ist die Scheelsucht. Wie viele sonst treffliche Leute in der Welt — und in der Gemeinde! — sind von ihr besessen! Schwerlich können sie in ihrem Kreis Jemand leiden, der sie auszustechen droht. Bei Leibe will dieser Christ nicht der Erste in seinem Kreis sein — aber warum hinter dem und hinter jenem zurückstehen sollen? Den Vergleich mit dem und dem hält er doch auch noch aus? Nicht ungern hört er an andern herummäkeln, die ihm im Licht stehen könnten, und mäkelt wohl selbst mit an ihnen. Wie wenn die Gunst eines Menschen, an der dir liegt, andern vielmehr als dir zufällt? Ist das nicht Scheelsucht, was in dir sich erregt? Sie hat die Art, das was andern zufällt, mit Vergrößerungsgläsern anzusehen. Es giebt kaum etwas Unglücklicheres, als Liebe zu einem Menschen, welche stets acht giebt, ob sie auch ihr gebührendes Teil empfange, und gegen andere nicht zu kurz komme! Es giebt Kinderkrankheiten — so giebt es auch Kindergotteskrankheiten. Mietlingssinn und Scheelsucht gehören gewiß zu ihnen. Der HErr sah seine Zwölf damit behaftet. — Er wird wissen, wie diese Krankheiten allzeit unter seinen Berufenen und Auserwählten grassieren.

Er aber geht mit dem Seinen um, wie Er will. Scheinbar lohnt Er sehr ungleich. Warum? Weil es schon Gnade und nichts als Gnade ist, von Ihm berufen zu sein — mit seiner Erkenntnis erleuchtet zu werden, für die große Lebensaufgabe gewonnen zu werden, nämlich Mithelfer an seinem Reich, Arbeiter im Weinberg zu sein. Gnade über Gnade ist's, wenn Jemand nicht müßig stehend gelassen, sondern an solche Arbeit gestellt wird. „Laß dir an meiner Gnade genügen", spricht der HErr, ist sie nicht mehr wert, als ein Lohngroschen? Wenn Er beim Lohnen so wunderlich verfährt, so sollen dadurch sicherlich die Gedanken der Herzen offenbar werden. Er lockt das Gewürm vom Mietlingssinn und Scheelsucht an das Licht und mit ihnen ihrer beider Vater, den geheimen Dünkel. Wem diese üblen Geister in seinem Herzen offenbar werden, dem bietet der HErr auch die Mittel, um sie niederzuhalten. Wer sich in Gefahr sieht, unter die Letzten zu geraten, eben weil er unter den Ersten zu stehen meint: der kann noch durch Zucht des HErrn zurechtgebracht werden, kann sich herunterrücken lassen auf die Bank der unnützen Knechte, und wird am Feierabend unter die Ersten erhöhet werden. Amen.

19.

Predigt am Sonntag Sexagesimä.

Joh. 5, 36.

Ich habe ein größeres Zeugnis, als Johannis Zeugnis, denn die Werke, die mir der Vater gegeben hat, daß ich sie vollende, dieselbigen Werke zeugen von mir, daß mich der Vater gesandt hat.

Als guten Säemann stellt sich Jesus uns im heutigen Evangelium vor. Wer säen will, pflügt vorher, um den Boden für die Saat zu bereiten. Wahrlich, so ist Jesus auch verfahren. — Er hat nichts versäumt, um die Gemüter seiner Volksgenossen für die Saat seines Wortes empfänglich zu machen. Eines seiner Mittel dazu waren seine Wunder — durchweg freundliche, wohlthätige Wunder. Durch sie hat Er die Gemüter an sich binden und zum Gehör seines Worts einladen wollen. „Die Werke, die ich thue, in meines Vaters Namen, die zeugen von mir" — hat Er am Schluß seines Lehramts gesagt — „thue ich nicht die Werke meines Vaters, so glaubt mir nicht, thue ich sie aber, so glaubet doch den Werken, wollt ihr mir nicht glauben." So großes Gewicht hat Er auf seine außerordentlichen Thaten gelegt! Jetzt hat es den Anschein, daß gerade im Gegenteil jene Wundererzählungen den Menschen ein Hindernis des Glaubens an Ihn werden. Viele, die auf der Höhe der Bildung stehen, würden es unter ihrer Würde achten, diese Geschichten zu widerlegen; es soll sich ja verstehn, daß sie Erfindungen sind. Der Wunderglaube wird wie eine überlebte abgethane Sache behandelt. Wer für gescheidt gelten will, hat sicher gelegentlich das Wort im Munde: Wunder sind unmöglich. — Und wir! Von Altar und Kanzel her verlesen wir jene Geschichten, wie Jesus Blinde sehend, Aussätzige rein, Besessene frei, Tote lebendig macht; wir schließen die Vorlesung mit „Amen"! Muß es nun dabei bewenden, daß wir diese Schriftstücke einfach vor euch hinstellen? Soll der Prediger stumm an den Zweifeln gegen sie vorübergehn? „Geh nur vorüber!" sagen manche, — „rede, was uns erbaut; die Widersprechenden bringst Du doch nicht zum Glauben." Wohl wahr, antworte ich. — „Du kannst diese große Frage nach der Wahrheit der Wunder

doch nicht zum Austrag bringen, laß sie auf sich beruhen" raten mir andere. Ich muß mich, was ihre Behauptung betrifft, mit ihnen einverstanden erklären. — Andere mögen grad heraus mir zurufen: „Du und ich, wir werden beide keine Wunder sehen! Wie es sich auch mit ihnen halten möge, wir werden auch ohne Wunderglauben christlich leben und sterben können!" — Hier antworte ich: Meinet ihr? was sagt ihr? wollt ihr euch ohne Wunderglauben behelfen, so sehet zu, wie ihr euch ohne Christentum und Christum, ohne Ewigkeit und Gott behelfen mögt. Weil denn soviel davon abhängt, und weil doch ein Christ bereit sein soll, Jedermann Rechenschaft von seinem Glauben zu geben: so könnte es doch verstattet sein, daß ich ein schlichtes Wort von einer großen Sache rede, nämlich

über die Wunder des HErrn.

1. Sie sind geschehen.
2. Sie sind nicht undenkbar.
3. Sie sind ewiger Bedeutung voll.

1.

Es ist ja leicht gesagt: Wunder geschehen nicht mehr und sind nie geschehen. Eben so wohlfeil hatte es jener Negerkönig, die Weißen zu verlachen, als sie ihm erzählten, in ihrem Land werde das Wasser zur Winterzeit steinhart. Er und seine Hofleute dachten, für Narren gehalten zu werden. Sie meinten, zu wissen, was möglich und was unmöglich sei. Ein grundgescheiter, weitberühmter Naturforscher sagt: „wer, abgesehen von der Mathematik, das Wort „unmöglich" anwendet, ist ein unvorsichtiger Mensch." Jedenfalls ist die erste Frage die: was in Jesu Leben wirklich vorgegangen ist? ob Wunderthaten Jesu sicher beglaubigt sind? Erst haben wir die Thatsachen festzustellen, und dann nach ihnen unsere Begriffe vom Möglichen uns zu bilden und nötigenfalls zu erweitern. Das ist besonnen. Wenn es nun festzustellen ist, daß Wunder solcher Art, wie sie in den vier Evangelien erzählt werden, durch Jesum geschehen sind? Ich will nicht sagen: darum, weil sie in der Schrift geschrieben stehen, darum müssen sie geschehen sein, damit Punktum. So rede ich nicht. Aber soviel ist gewiß, daß Jesus ganz ungewöhnliches vor den Augen seiner Zeitgenossen vollbracht haben muß. Sei Jemand von Vorurteilen gegen seine Wunder eingenommen, ist er urteilsfähig, so wird er viel Aussprüche und Reden Jesu als echt gelten lassen müssen. Nun ist aber ein gutes Teil dieser Aussprüche und Reden unauflöslich mit Berichten von Wundern, die Er gethan, verbunden. Oft hat Er sich gegen den Vorwurf verteidigen müssen, Er bräche Moses Gesetz — den Anlaß zu dem Vorwurf gaben seine Krankenheilungen auf dem Sabbath. Verkündigt Jesus, daß Er das Brot des Lebens sei: so hing es zusammen mit der Speisung der 5000 in der Wüste. So würden

viel Reden Jesu unerklärlich, wenn Er nicht der Wunderthäter gewesen wäre, wie Er in den Evangelien geschildert wird. Aber — was wichtiger ist! — wie will man denn den überwältigenden Eindruck erklären, den der junge schlichte Mann aus Nazareth doch zweifelsohne ein paar Jahre lang auf Sein ganzes Volk machte? Wodurch hat Er es so fortgerissen, daß Seine mächtigen Feinde erst spät und vorsichtig wagten, Hand an Ihn zu legen? Hat Er die Menschen durch seine bloße Redemacht so bezaubert? Aber Seine Reden stimmten doch wenig mit den Messiasgedanken, den teuersten Hoffnungen des Volks. Also Thaten haben in ihren Herzen so gezündet? Und welche? Er hatte damals wenig andere zu bieten, als die Menge Seiner Wunder. Wer sie herausschneiden will aus Jesu Lebensgeschichte, thut dasselbe, wie Jemand, der aus dem Lebensgang unseres Kaisers seine Kriegsthaten herausnehmen will. Und dann: Über alle Zeichen, die Jesus that, geht das größeste, welches an Ihm geschah — seine Auferweckung. Eher könnte man sich erklären, daß das neue deutsche Kaiserreich ohne die Siege über Frankreich möglich geworden wäre, als man erklären kann, wie die christliche Kirche entstanden wäre, ohne jenen Sieg des ans Kreuz geschlagenen Jesu über den Tod.

2.

Aber wenn auch die Beweise vorliegen, daß Jesus von Nazareth der Mann „mächtig von Wort und That" gewesen ist, wie Ihn seine Apostel uns vorstellen: der Widerspruch gegen Seine Wunder wird dadurch nicht entkräftet. Man sagt: Wunder waren glaublich, so lange die Einsicht in die Natur mangelhaft war. Nun aber wissen wir, daß alles, was in ihr geschieht, nach fester Ordnung geschieht. Alles ist in ihr Gesetz, das nicht durchbrochen werden kann. Uns, die wir glauben, daß Gott der Gott ist, welcher Wunder thut, wirft man ein: „es sei so, wie ihr meint, daß Er Schöpfer und Lenker des Weltalls ist, aber ihr behauptet, daß Er alles weislich geordnet habe; so hat Er doch auch die Gesetze gewollt, wonach jedes Wesen entsteht, jedes auf das andre einwirkt. Demnach trägt das Wasser nur die Körper, deren Gewicht geringer ist, als das einer gleich großen Wassermenge; der Wein entsteht nur aus dem Traubensaft, und ihn bereitet nur der Weinstock. Der Leichnam, in dem der letzte Lebensfunke erloschen ist, kann nicht wiederbelebt werden. Wenn nun die Seewellen hätten Jesum tragen sollen, wenn Er Wasser hätte sollen in Wein verwandeln können, wenn Er den Lazarus hätte auferwecken sollen: so würde durch solche Wunder Gott die von Ihm selbst gesetzten Ordnungen zerstören, den von Ihm selbst gewollten Naturlauf aufheben, also sich selbst widersprechen. Wie ist das denkbar?"

So schlägt man uns mit unserm Wunderglauben. Wenn der Schlag nur wirklich trifft! Wir antworten: Jene mögen von unserem menschlichen Willen denken, was sie wollen — ob sie auch ihn für eine bloße Natur-

kraft halten, oder für eine höhere Gewalt — genug, der Menschenwille, von der Menschenvernunft geleitet, bewirkt doch fortwährend Veränderungen und schafft Werke, die ohne ihn nach dem bloßen Naturlauf unmöglich sind. Die Gartenkunst verwandelt die wilde in die hundertblätterige Rose, der Bildhauer formt den Stein zu Bildsäulen um, der Scheidekünstler bringt auch gegen den Naturlauf aus erdigen Stoffen Weinzucker und Fett hervor. Das sind, den Erzeugnissen der Natur gegenüber, Wunder. Bei diesen Wundern der Kunst, Wissenschaft und Industrie werden ja nun freilich natürliche Mittel gebraucht. Aber der Mensch bringt eben Stoffe und Kräfte zusammen, welche die Natur so nicht zusammenbringt, und stellt dadurch Formen und Gestalten her, welche sie nicht hervorbringt. So läßt doch also die Natur für den menschlichen Willen einen weiten Spielraum frei; der Mensch nimmt und lenkt ihre Kräfte und erreicht dadurch neues, was die Natur nicht erzeugt. Wird dadurch ihr Lauf gestört und aufgehoben? Doch mit nichten. — Nun steigen wir von dem menschlichen Willen zu dem höchsten Willen auf. Unendlich hoch erhaben über den Menschengeist ist Gottes Geist. Auf ihn weisen uns auch Jesu Wunder; Er hat sie nicht aus eigener Machtvollkommenheit verrichtet, sondern sich die Macht dazu durch Gebet von Gott eingeholt. So kann nun der Allmächtige einesteils vermöge seiner höchsten Einsicht die uns bekannten Kräfte und Stoffe der Welt in neue Verbindungen setzen, so daß Wirkungen hervortreten, welche weder die Natur noch der Menschengeist hervorbringt. Andernteils liegen in der Natur ohne Zweifel solche Krafte, die für menschliche Forschung und Wissenschaft verborgen sind und vielleicht immer verborgen bleiben. Oder will Jemand behaupten, daß der Menschengeist es zur Allwissenheit gebracht hätte oder bringen werde? So werden Wunder geschehen, wenn der göttliche Wille solche geheime Kräfte in einer Weise wirken läßt, die sich unserer Beobachtung und Berechnung entzieht. Die Schrift berichtet fast überall nur von geschehenen Wundern, ohne über ihren Hergang Erklärungen abzugeben. Also hindert sie auch die Annahme nicht, daß der Allerhöchste mittels der von Ihm geschaffenen, natürlichen Kräfte Seine Wunder wirkt. Wie erzählt die Schrift den Durchgang der Israeliten durch das rote Meer? Wenigstens eine natürliche Ursache des Wunders, welches da geschah, wird ausdrücklich angegeben. Wir lesen: daß der HErr einen starken Ostwind wehen ließ, der dazu mitwirkte, daß der Meeresspiegel sich so tief, wie sonst nie, senkte. Verwendet der Allmächtige dort eine natürliche Ursache, um die erstaunliche Gotteshilfe zu schaffen: was hindert, anzunehmen, daß ebenso z. B. bei den Heilswundern Jesu der Wille und die Macht Gottes verborgene natürliche Heilkräfte in Jesu oder in den Kranken anregte, wirksam werden ließ und diesen dadurch die Hilfe schuf, die kein Mensch bringen konnte? Die gesamte Natur ist das Instrument, auf dem die Hände des Allmächtigen spielen;

ihre Kräfte ſtehn Ihm zu Dienſten, wie die Taſten des Klaviers dem Muſiker. Der geniale Meiſter entlockt dem Klavier Töne, wie man ſie nie darin ſuchte. Gerade ſo auch, wenn der große Schöpfer aller Dinge, der allein alle Kräfte im Weltall durchſchaut und zu Gebote hat, ſie ſo ſpielen läßt, daß außerordentliches geſchieht, weil Er höhere Zwecke, Zwecke ſeines Reichs, dadurch fördern will. So iſt dabei keine Rede davon, daß Er ſich ſelbſt widerſpräche, daß Er den Zuſammenhang der Natur durch Wunderthaten zerriſſe. — Muß ich mich gegen den Verdacht verwahren, daß ich die Wunder des HErrn natürlich erklären wolle? Ich denke deutlich genug geſagt zu haben, daß meine Gedanken ſich ganz und gar auf die freie allmächtige Wirkungskraft des lebendigen Gottes gründen. Uns, die wir an Ihn glauben, iſt nichts, was iſt, ohne Ihn und Seinen Willen denkbar — uns ſind durch Ihn auch Seine Wunder denkbar, wiewohl ſie unbegreiflich bleiben.

3.

Freilich wird jetzt Niemand mehr dadurch zum Glauben an Jeſum Chriſtum gewonnen werden, daß man ihm Seine Zeichen und Wunder vorhält. Wer einmal zweifelt, wird ſagen: laß uns ſelbſt Wunder ſehen, wenn wir glauben ſollen; was andere ſahen oder zu ſehen meinten, kann uns nicht überzeugen. — Und doch bleiben Jeſu Zeichen und Wunder je und je voll Bedeutung für ſeine Gemeinde. Für ſeine Gemeinde, die im Glauben ſteht, zeugen ſie für Chriſtum, ermutigen zum Gebet und ſtärken die Hoffnung auf ſein ewiges Reich.

Seiner Zeit hat ſich Jeſus je länger hin deſto deutlicher als den vom Vater ausgegangenen Erlöſer aller Welt vorgeſtellt. Die Wunder, welche durch Ihn, genauer geſagt: auf Sein Gebet, geſchahen, waren Seine Legitimationsatteſte, die Er der blinden Welt vorhalten konnte. Sie alle waren Großthaten der Barmherzigkeit und Menſchenfreundlichkeit des HErrn; keines ein Strafwunder (das Wunder am Feigenbaum wird man nicht ſo nennen können; ſo gewiß man von Beſtrafung eines Gewächſes doch nicht reden kann). Auch den einfältigſten und gleichgültigſten führten ſie es zu Gemüt, daß in Jeſu eine Liebe Gottes erſchienen ſei, wie in keinem Propheten, keinem Engel. Das reine, volle göttliche Mitleid konnte nicht anders in dieſe Welt voll Mangel, Plage, Jammer, Todesnot hineintreten, als mit Händen, die von ſolchen hilfreichen Wundern, wie die des Heilandes waren, trieften. Gottes Sohn, ohne dieſe Thaten, wäre dem Prieſter und Leviten im Gleichnis ähnlicher, als dem barmherzigen Samariter, der Öl und Wein für den halbtotgeſchlagenen hat. Jeſus, der ſo in der Kraft Gottes den Kranken und Beſeſſenen hilft, muß der rechte Bote Gottes, der rechte Chriſt Gottes ſein; Seiner Gemeinde ſind Seine Thaten immerdar Zeugnis und Beweis dafür.

Dabei verlangen wir nicht, daß Er fortwährend ähnliche Wunder vom Himmel auf uns herunterregnen lasse. Die während Seines irdischen Lebens in Menge vollbrachten Machtthaten sollten Ihm nur den ersten Zugang zu den Menschenherzen bahnen helfen. Nachher traten sie zurück. Darum sprechen wir doch nicht das thörichte Wort: Wunder geschehen nicht mehr! Das Wort ist geredet, wie wenn Gott der HErr sich in Ruhestand zurückgezogen hätte. Vielmehr wir sehen hinter all den zahllosen wirbelnden großen und kleinen Naturkräften, auch über den geschäftigen Menschenhänden allen, die majestätische Gewalt, die alles lenkt. Bei Wundern strecken sich nur dieselben Hände Gottes aus dem Vorhang hervor, welche sonst hinter ihm schalten und walten. Sie sind Zeichen, daß Er mit freier Macht regiert, daß wir nicht unter eiserner Naturnotwendigkeit, sondern unter Seiner Verfügung stehen. Daher ermuntern sie zum Gebet. Er ist und bleibt derselbe, welcher auf das Gebet Seines Sohnes jene großen Thaten an den Bedrängten und Elenden vollbrachte; Seine Hände sind nicht verkürzt. Wenn die Elemente toben, sollen wir Christum ansehn, wie Er über die Wellen des galiläischen Meeres hinwandelt, Seine Hand ausstreckt, das Ungestüm zum Schweigen bringt, und sollen gedenken, daß Seine Hand sich auch uns entgegenstreckt, die Wogen mögen über uns zusammenschlagen oder sie mögen sich unter uns glätten sollen; Er spricht: o ihr Kleingläubigen, warum seid ihr so furchtsam? — Liegen wir auf dem Lager in Schmerzen und Kümmernissen und sehen kein Ende ab, so sollen wir des HErrn harren, der zur rechten Stunde endlich zu dem Kranken am Teich Bethesda herantrat und ihn sein Bett aufheben hieß. Immer gilt Sein Wort: sage ich dir nicht, wenn du glauben wirst, wirst du die Herrlichkeit Gottes sehen.

Wir haben unsern Lauf durch diese irdische Welt durchzumachen. Wir, die wir diese Welt wie uns unter Hut und Händen des lebendigen Gottes wissen, verschwärzen sie nicht, wie die, welche sie für die schlechteste erklären, die sich denken lasse. Wir sagen hinwiederum auch nicht, daß sie so vollkommen wie möglich ist. Auch sprechen wir nicht: wer weiß, ob eine bessere denkbar ist? Wer dem Heiland nachfolgt, der wartet im Glauben an Ihn auf die bessere zukünftige Welt, welche sein vollendetes Königreich tragen wird. Sind die Christröschen und die Schneeglöckchen im Winter Vorboten des Frühlings, wo alles grünen und blühen wird? So sind die Wunder des HErrn die Vorzeichen und Unterpfänder der Welt der Vollendung, die so gewiß kommen soll, wie Er gekommen ist. Da wird kein Mangel sein, wie sich um Christum her zweimal die Wüste in einen gedeckten Tisch verwandeln mußte. Da wird kein Leid noch Geschrei mehr sein, so gewiß vor seinem Wort Gicht und Aussatz, Blindheit und Besessenheit weichen mußte. Da wird die Natur von wildem Ungestüm der Elemente und von Grauen der Wüsteneien frei sein — wie sich ein paar mal das

Ungeſtüm des Meeres vor Jeſu ausgerecktem Arm legen mußte; die neue Erde unter dem neuen Himmel wird über und über mit Anmut geſchmückt ſein und ihre Kräfte werden ſich im Gleichgewicht bewegen. Und wie dem HErrn eine Macht über die Elemente gegeben war, die unſer menſchliches Vermögen weit überſteigt: ſo wird ſeinen Gliedern, den auferſtandenen Gerechten, auch eine viel höhere Geiſtesmacht verliehen werden, als ſie jetzt der Begabteſte beſitzt; ich ſage nicht: ſie werden dann auch Wunder thun — denn in die zukünftige Welt mit ihrer vollkommenen Ordnung und Schönheit gehören keine Wunder mehr hinein — aber ich ſage: daß ihr Wille mit erhöheten Geiſteskräften wirken wird, ohne Beſchwer, Mühe, Hemmnis.

So weiſſagen Jeſu Wunder die zukünftige Welt der vollkommenen Harmonie, und weiſen uns aufs Warten. Sind wir Gottes Kinder durch den Glauben an Chriſtum Jeſum, ſo wiſſen wir gewiß, daß wir nicht unter Naturgeſetzen ſtehen, die man ewig nennt. Ewig iſt nichts als Gott und ſein Reich. In ſeinen Händen wiſſen wir uns, wir leben oder ſterben. „Nur Eines bleibt ſicher vor Wechſeln und Wanken: das Herz des Erbarmers und ſeine Gedanken.“ Amen.

20.

Predigt am Sonntag Estomihi.

Matth. 17, 1–9.

Und nach sechs Tagen nahm Jesus zu sich Petrum, und Jacobum, und Johannem seinen Bruder, und führete sie beiseits auf einen hohen Berg. Und ward verklärt vor ihnen, und sein Angesicht leuchtete wie die Sonne und seine Kleider wurden weiß, als ein Licht. Und siehe, da erschienen ihnen Moses und Elias, die redeten mit ihm. Petrus aber antwortete und sprach zu Jesu: HErr, hier ist gut sein; willst Du, so wollen wir hier drei Hütten machen, Dir eine, Mose eine, und Eliä eine. Da er noch also redete, siehe, da überschattete sie eine lichte Wolke. Und siehe, eine Stimme aus der Wolke sprach: Dies ist mein lieber Sohn, an welchem ich Wohlgefallen habe, den sollt ihr hören. Da das die Jünger höreten, fielen sie auf ihr Angesicht, und erschraken sehr. Jesus aber trat zu ihnen, rührete sie an, und sprach: Stehet auf, und fürchtet euch nicht. Da sie aber ihre Augen aufhoben, sahen sie Niemand, denn Jesum allein. Und da sie vom Berge herabgingen, gebot ihnen Jesus, und sprach: Ihr sollt dies Gesicht Niemand sagen, bis des Menschen Sohn von den Toten auferstanden ist.

Drei Tage im Leben Jesu heben sich aus den andern allen hervor: der des ersten Tempelbesuchs, der der Taufe im Jordan und der auf dem Berge Tabor. Es sind die drei Verklärungstage des Menschensohnes. Mit jedem derselben nahm Sein Lebenslauf eine neue Wendung. An dem ersten trat es hervor, daß Er sich der einzigen Würde Seiner Person bewußt geworden war. Am zweiten gab es sich kund, daß Er Seinen einzigen Beruf als Versöhner der Welt klar erkannt hatte und in ihn einzugehen bereit war. Seitdem hatte Er bis in das dritte Jahr das ganze jüdische Land mit der Predigt des Evangeliums erfüllt und war mit der Kraft Seines Worts, soviel es dadurch möglich ist, in das weltweite Reich des Bösen eingebrochen. Während dieser paar Jahre war aber auch der Haß gegen Ihn so aus den höheren in die niederen Volksschichten eingedrungen, daß bald eine Entscheidung seines Geschickes eintreten mußte. Es war Jesu klar, daß Er nur noch ein Osterfest werde in Jerusalem mitfeiern können. Nun zum erstenmal — einige Monat vor Seinem Tode — kündigt Er seinen Jüngern an, daß Er müßte gen Jerusalem gehen, viel leiden, getötet werden und auferstehen. (Matth. 16, 22.) Am sechsten Tage nach dieser Eröffnung geschah das

Ereignis, welches wir heute betrachten. Es bezeichnet den Wendepunkt, von welchem an Sein Lebensgang sich schnell dem gewaltsamen Tod entgegen neigte. Gegen Abend jenes Tages ist Jesus am Fuß eines Berges (vielleicht des Tabor) angekommen. Mit Petrus, Jacobus und Johannes ersteigt Er die Höhe, während die andern Jünger in der Ebene zurückbleiben. Hat Er vorausgewußt, daß droben etwas außerordentliches mit Ihm vorgehen sollte, oder nicht? Genug, es kam für Ihn

der dritte Verklärungstag des Menschensohnes.

Sehen wir 1. auf Ihn; 2. auf die zwei Genossen und 3. auf die drei Augenzeugen seiner Verklärung.

1.

Jesus betete, wie so oft, bis tief in die Nacht hinein. Seine drei Begleiter waren in tiefen Schlaf gesunken. Sie schrecken auf, wie jener Schläfer, dem der blitzende Strahl der Morgensonne auf die geschlossenen Augenlider fällt; so trifft und weckt sie mitten in der Nacht ein scharfer Lichtglanz. Ehe sie noch recht zu sich kommen, sehen sie — wie Lucas sagt: „daß die Gestalt des Angesichts Jesu anders ward"; wie Matthäus sagt: „daß es wie die Sonne leuchtete und Seine Kleider weiß, wie Licht wurden." Die Beschreibung läßt keinen Zweifel, daß dieser eigentümliche Glanz von Ihm selbst aus Seinem Innern ausgegangen ist. Fragt man, wie das zugegangen sei? so hört hier freilich unser Erklären auf. Jesu wohnte ja die Macht, Wunder zu thun, bei. Immer hatte Er sie nur gebraucht, um anderen wohlzuthun. Hier einmal muß der Wille Gottes Ihn so berührt haben, daß die Wundermacht seines Geistes auf Seinen eigenen Körper wirkte und eine Wandlung in Ihm hervorbrachte. — Man kann weiter fragen: wozu das geschah? was kam dabei heraus? Geistige Hoheit eines Menschen zeigt sich doch auf würdige Weise an in großen Gedanken, die jemand ausspricht, in Thaten außerordentlicher Art, welche weithin Segen verbreiten. Hier dagegen erfolgt nichts weiter, als daß für einige flüchtige Augenblicke die Gestalt Jesu von Klarheit umflossen war, die dann spurlos wieder verschwand. War das mehr als ein müßiges Schauspiel? Es war allerdings mehr, wenn wir nur bedenken mögen, daß hier eine Geistesmacht des HErrn sich zum erstenmal entdeckte, von welcher allerdings nachher die allergrößesten Segenswirkungen ausgehen sollten und nun wirklich ausgehen. Schon hatte nämlich Jesus durch Seine Thaten an Kranken und Verstorbenen gezeigt, daß Er sicherlich der Mann war, der den Tod von sich selbst schlechterdings hätte fernhalten können. Was Er konnte, das wollte Er nicht; Er wollte sterben der Welt zum Heil. Daß Ihm aber die Macht wirklich beiwohnte, den Tod von sich fern zu halten, auch die Macht, den erstorbenen Körper wieder zu beleben: das zeigt Jesu Verklärung. Sie sollte den Jüngern Unterpfand

und Beweis seiner nachfolgenden Auferstehung sein; dieselbe Geistesmacht, welche auf dem Berge seinen sterblichen Körper mit Lichtkraft durchleuchtete, hat ihn dann als Feuermacht am Ostermorgen durchdrungen, ihn wiederbelebt, das irdische verzehrt und ihn in himmlische Lichtnatur umgesetzt. Was auf Ostern geschah, war nicht bloß ein Machtwerk Gottes an Jesu, sondern die volle Entfaltung Seiner eingeborenen Herrlichkeit, wie sie in der Nacht der Verklärung schon Seinen noch sterblichen Körper durchdrang. So wird durch das Ereignis jener Nacht das erniedrigte Leben des HErrn mit Seinem nachherigen erhöheten Leben verknüpft.

Ihm selbst war die Verklärung ein Lohn für den vollkommenen Gehorsam, den Er bis dahin gehalten, wobei Er beharrlich die Vorrechte des Sohnes Gottes geopfert hatte. Man bedenke, daß auch Er im Glauben, nicht im Schauen, wandelte. Man denke nicht, daß Ihm die obere himmlische Welt immer zum Anschauen offen gestanden hätte. Nur ausnahmsweise eröffnete sie sich Ihm so, wie am Jordan und auf Tabor. Hier bezeugte Ihm der Vater, daß Er am Ziel seines irdischen Laufes erhöhet und so vollkommen mit der Fülle der Gottheit ausgefüllt werden sollte, daß auch Sein Leib von ihm umgewandelt würde.

Seinen Jüngern aber ward in jener Nacht ein Unterpfand gegeben, daß Er, den sie bald auf dem Hochgericht sehen sollten, in Wahrheit sagen konnte: „ich bin die Auferstehung und das Leben.“ Ihnen ward das zu Teil, was Jesus den Pharisäern abgeschlagen hatte: ein Zeichen vom Himmel. Sie hatten es nicht gefordert — hätten sie es nur recht verstehen können!

2.

Ehe wir ihr Verhalten bedenken, sehen wir von Jesu auf die Genossen seiner Verklärung. Neben Ihm erscheinen zwei Gestalten: Moses und Elias. Gerade diese beiden: der Begründer des alten Bundes und der Reformator desselben. Hier haben wir eine beglaubigte Geistererscheinung. Es lüftet sich ein wenig der Schleier über der Welt der abgeschiedenen Seelen, wenigstens über dem einen Teil derselben am Ort der Ruhe, im Schoß Abrahams, wie ihn Jesus nannte. Wir erfahren hier durch die Erscheinung der beiden, daß die Seelen dort nicht nackte Geister sind, sondern Gestalt und Antlitz haben. Wer sie auf Erden waren, muß dort an ihnen erkennbar sein. Fragt man: woher die Jünger erfuhren, daß jene Gestalten eben die beiden großen Propheten seien? so liegt die Antwort nahe, daß sie hörten, wie der HErr in seinem Gespräch mit ihnen sie mit Namen nannte. Ob im Jenseits eines jeden Namen ihm gleichsam auf die Stirn geschrieben stehen wird, mag fraglich bleiben. Gewiß wird es dort keine Verhüllung des Inneren mehr geben; wie wir auch das hier erfahren, daß die Abgeschiedenen im Wechselverkehr mit einander stehen, mit einander reden, wie

Moſes und Elias mit Jeſu redeten. Dieſe Wahrheiten nehmen wir uns aus dieſem Bericht mit.

Das Geſpräch zwiſchen den beiden und dem HErrn betraf den Ausgang, den es mit dieſem nehmen ſollte — Seinen Ausgang aus dem ſterblichen Leben durch den Tod, und Seinen Ausgang aus den Todestiefen durch die Auferweckung. Mit nichten haben ſie Ihm Belehrungen darüber bringen ſollen; Er wußte längſt, was Ihm geſchehen ſollte. Auch nicht Stärkungen für den nahen Marterweg haben ſie Ihm zuführen ſollen. Vielmehr gewiß vornehmlich um ihrer ſelbſt willen haben ſie dort mit dem HErrn in Berührung treten dürfen. Moſis und Elias' Geiſt haben, wie die frommen in Abrahams Schoß verſammelten Seelen alle, auf den Tag Jeſu Chriſti zu harren gehabt; darauf: daß Er Menſch würde, Sein Erlöſungswerk vollbrächte, ein Retter und Seligmacher für Lebendige und Tote würde. Die vor Chriſto hingeſtorbenen Frommen waren ja doch nicht vollendete Gerechte, noch nicht Selige im vollen Sinne. Nun hier auf dem Berg der Verklärung durften die zwei Fürſten des alten Bundes Jeſu gegenüber treten, durften den ſehen, auf den ſie gewartet und geweiſſagt hatten. Im Geſpräch mit Ihm werden ſie von Ihm Aufſchluß über die Bedeutung ſeines Sterbens und Auferſtehens empfangen haben. Es ward ihnen daſſelbe offenbart, was uns durch das Evangelium laut und frei verkündigt wird. Ob ſie nicht die gewonnenen neuen Einſichten unter den auf Hoffnung ruhenden Seelen, zu denen ſie doch zurückzukehren hatten, ausbreiten ſollten? Ob ſie, die einſt auf Erden Vorläufer des Heilandes waren, nun Evangeliſten unter den in der Totenwelt Harrenden und Wartenden zu werden beſtimmt waren? Vorboten des Herrn, der ſich bald nach überſtandenen Todesleiden dort perſönlich offenbaren ſollte? Wir dürfen ſo fragen; vielleicht daß die Fragen die Wahrheit treffen. Verklärung war das Ereignis auf dem Berg für den HErrn, auch inſofern, als es eine Vorbedeutung war auf Seine alldurchdringende Wirkſamkeit nach ſeiner Auferſtehung. Es zeigte ſich dort, daß dann ſeine todüberwindende Gewalt gleicherweiſe den Seelen der Entſchlafenen, wie den Lebendigen zu gut kommen ſollte und nun zu gut kommt.

3.

Gewiß über Tabor hat ſich der Vorhang für einige Augenblicke gelüftet, der uns die Dinge des Jenſeits verbirgt. Doch es wird Zeit, daß wir die Gedanken auf die drei Zeugen der Verklärung, Petrus, Jacobus und Johannes hinwenden. Bei dem Anblick, den ſie genoſſen, dem Geſpräch, das ſie hören durften, hat ſie ein Wohlſein, wie noch nie, durchdrungen. Sie ſind außer ſich vor Wonne, über ſich ſelbſt hinausgerückt, für den Augenblick unfähig, das Mögliche und Unmögliche zu unterſcheiden. Hütten wollen ſie bauen. — Hütten für Vollendete auf einem Berge in dieſer Welt der

Vergänglichkeit! Kaum sprechen sie es aus, so blendet sie eine Lichtwolke: — das aus dem alten Testament wohlbekannte Zeichen, daß das göttliche Wesen sich zu besonders kräftiger Wirkung Menschen nähert. Ehrfurcht und Schrecken werfen sie zu Boden; niedergestreckt vernehmen sie nur die Worte: „Dies ist mein lieber Sohn, den sollt ihr hören.“ Dann tiefes Schweigen. Ihr Geist sinkt wieder aus der Entzückung nieder. Nun zittern und beben sie, wie es sonst Menschenart ist, sobald die Geisterwelt auf uns eindringt.

Die göttliche Stimme ist dieselbe, welche bei Jesu Taufe hörbar wurde. Nichts weiter über sie. Wie dazumal, wo Jesus zu Seinem Erlöserberuf sich darbot, so war es hier, wo er am Eingang zu Seinem Todeswege stand, an der Stelle, daß der Vater Ihm Seine Sohnschaft bestätigte. Auch für die Jünger sollte die Stimme eine Mitgabe, ein Halt für die bevorstehenden schweren Anfechtungen ihres Glaubens sein. Das überirdische Schauspiel verschwand, wie wenn es ein Traum gewesen wäre. Bei der Anweisung sollte und soll es bleiben: Dies ist mein lieber Sohn, den sollt ihr hören. Nie hat der HErr seine Schüler, seine Gläubigen aller Zeiten, auf die Meinung führen wollen, daß sie hinfort wie unter sichtlich geöffneten Himmeln leben sollten. Wir sind, nachdem Er erhöhet ist, überhaupt nicht darauf gewiesen, Zeichen von Ihm, fühlbare Berührungen mit Ihm, Entzückungsstunden zu erwarten. Mögen manchen solche fromme Gemütserhebungen beschieden werden, wo es ihnen ist, als sähe Er sie mit Augen an und höbe sie mit seinen Armen hoch und schenkte ihnen einen fühlbaren Vorgeschmack künftiger Seligkeit — nicht darauf kommt es an, auch ist wenig damit gethan. „Sie sahen Jesum allein“, heißt es von den Dreien, als es wieder schwarze Nacht um sie geworden war. Schon genug damit! Daß nur ohne Sehen, Fühlen, Schmecken Jesus Christus vor und in uns verklärt werde; daß die Person des Gottmenschen uns das einzige, unauslöschliche Licht für Geist und Seele werde, daß Seine großen Heilsthaten uns der unerschütterliche Fels bleiben, auf den wir uns mit schlichtem Glauben und Trauen gründen! Dieser Grund ist unendlich mehr wert, als eine Hütte auf Tabor. „Den sollt ihr hören!“ Im Gehör seines Worts jede Stunde hingehen lernen, Ihn hören und Ihm zu Willen werden, ist nötiger und förderlicher, als einzelne glückselige Gnadenstunden! — Wir dürfen Ihn hören, wenn unser Herz uns verdammt und Gottes Gesetz uns niederschlägt; hören, daß Sein Blut besser redet, als Abels Blut. So sollen wir Ihn ebenso auch dann hören, wenn Er mit seinem Wort in den Eigenwillen unseres Fleisches schneidet. — Wenn uns Hütten abgebrochen werden, in denen wir gern glückselig wohnen blieben, wenn Glanz und Freude des Lebens uns dick überwölkt wird: dann genug, daß wir Ihn hören dürfen, der mit Seinem Wort uns besseres zusagt: ewige Hütten für die Gerechten. So sollen wir Ihn doch auch hören, wenn Er scheinbar hart in unsere klagenden Gedanken hineinruft: wer sein Leben lieb

hat in dieſer Welt, der wird es verlieren; wer es aber verliert in dieſer Welt, wird es gewinnen zum ewigen Leben. —

Vor uns aufgedeckt liegt der Stufengang des Lebens des Menſchenſohnes. Dreimal, zum Eingang der Epiphanienzeit und zu ihrem Schluß und nun wieder an der Pforte der Faſtenzeit haben wir die Gedanken den Wendepunkten deſſelben zugekehrt.*) Dreimal ſenkte ſich Sein Weg immer tiefer in die Erniedrigung hinunter; das war für Ihn Gottes Weiſung, die Er inne halten mußte, um ſich die Krone über alle Kronen zu verdienen. Für uns gilt und giebt's kein Verdienen. Aber eine gleiche Ordnung Gottes ſteht für uns feſt, die Ordnung der Nachfolge Chriſti; auch ein Todesweg, auf dem der Chriſt zubereitet werden ſoll, um vollendet die Krone der Ehre zu empfangen. Die flüchtige Klarheit und Wonne auf dem Verklärungsberg weisſagt den Glanz des ewigen Lichts und die unausſprechliche und herrliche Freude; das Aufwachen der drei Jünger, als der Lichtſtrahl von Chriſto her ſie berührte, iſt eine Vorahnung des ſchönſten Aufwachens; da wird den Erlöſten des HErrn ſein wie den Träumenden, ihr Mund voll Lachens und ihre Zunge voll Rühmens. Kein Moſes, kein Elias, keine ausgeheilte, vollkommen erlöſte Seele braucht ſich jenſeits nun noch erdenwärts zu wenden, um Chriſtum zu ſehen. Er wandelt in ihrer Mitte, und ſie ſchweben unter Seinen Augen in Seinem ewigen Licht. In ſeliger Vergeſſenheit aller Dinge ſchauten und hörten Petrus, Jacobus und Johannes. Sie mußten wieder nüchtern werden; ſie hatten noch einen weitern Lauf vor ſich, ehe ſie das gewannen, was ſie auf Tabor ſchon zu haben meinten. Geleite uns der HErr auf unſerm längeren oder kürzeren Wege und helfe uns dann hinein zu den ewigen Hütten: da iſt ſelige Vergeſſenheit aller Dinge, die den Namen Sünde, Leid und Tod führen. Rat mir nach Deinem Herzen, HErr Jeſu Gottes Sohn! Soll ich ja dulden Schmerzen, hilf mir, Herr Chriſt, davon! Der iſt wohl hier geweſen, wer kommt ins Himmels Schloß; der iſt ewig geneſen, wer ruht in Deinem Schoß. Amen.

---

*) Vgl. No. 12 und 17 dieſer Predigtſammlung.

21.

Predigt am Sonntag Invocavit.

Hebr. 12, 2.

Wir stehen im Anfang der Fastenzeit. — Genau genommen hat dieser Name für uns Evangelische Christen keinen Sinn mehr. Das Kirchengesetz des Fastens, der Enthaltung von gewissen Speisen, ist für uns längst aufgehoben. Es ist nichts daran verloren. Eher möchte man beklagen, daß die Sitte so gut, wie ganz erloschen ist, aufregende, lärmende, oder gar ausgelassene Vergnüglichkeiten während dieser Wochen zu vermeiden. Wer diese Sitte freiwillig festhalten oder in seinem Hause herstellen will, dem wird es nütze sein. Eine andere Frage ist's, ob man mit Nachdruck darauf bringen soll, daß die bürgerliche Obrigkeit Maßregeln ergreife, um sie wieder einzuführen. Wohl war sie einst „eine feine äußerliche Zucht", eine löbliche kirchliche Ordnung. Aber hoch über diesen stehen die göttlichen Ordnungen. Auf göttlicher Anordnung beruht die Sonntagsfeier. Ihr sehet, auf welchen Widerstand jetzt jede Bemühung stößt, sie wieder einzuführen. So ist dies jetzt keine Zeit, wo man mit Aussicht auf Erfolg es unternehmen möchte, so gut wie abgekommene kirchliche Ordnungen, wie die für die Fastenwochen, wieder in das Leben zu rufen. Erst das weit wichtigere! Erst möge es gelingen, den Sonntag für das Christenvolk wieder frei zu machen. So soll es für diese Wochen zwischen Aschermittwoch und Charfreitag genügen, daß Christi Kreuz und Tod recht in die Mitte der Gottesdienste trete. Die Stimme des apostolischen Worts möge uns für den heutigen Tag zurufen:

Hebr. 12, 2.

Lasset uns aufsehen auf Jesum, den Anfänger und Vollender des Glaubens, welcher, da Er wohl hätte mögen Freude haben, erduldete er das Kreuz und achtete der Schande nicht und ist gesessen zur Rechten auf dem Stuhle Gottes.

Jesus der Gekreuzigte, der Anfänger und Vollender des Glaubens!

1. Er ist's. 2. Er ist es, uns zu gut! 3. Laßt uns zu ihm aufsehen!

1.

Wer über das verlesene Schriftwort nicht schnell mit seinen Gedanken hinfährt, sondern nachdenkt, wird zweierlei auffallend finden. Zuerst: daß Jesus Anfänger des Glaubens genannt wird. Versteht man unter dem

Anfänger einer Sache den, der sie zuerst unternimmt und ausführt, so fragt man doch gleich: haben denn nicht Viele schon vor Jesu im Glauben gelebt? haben sie sich nicht leiten lassen durch das Vertrauen auf den lebendigen Gott und den Hinblick auf Seine Vergeltung? Der Schreiber dieses Briefes an die Hebräer führt ja im vorhergehenden 11. Kapitel eine ganze Reihe von Glaubensmenschen auf, Henoch, Noah, Abraham, Mose und andere. Wie soll denn erst Jesu der Ruhm gebühren, Anfänger des Glaubens zu sein?

An diese Frage kann sich die andere schließen: ob Er denn überhaupt habe Glauben lernen und im Glauben leben müssen? Geben wir Ihm die Ehre, daß Er der eingeborene Sohn des Vaters ist, so scheint's, als müßte Seine Bekanntschaft mit Gott von ganz anderer Art gewesen sein, als die unsrige. Hat nicht Gott so zum Anschauen klar vor seinem Geist gestanden, wie die Sonne am unbewölkten Himmel vor unseren Augen? Muß Jesu Geist nicht die Gedanken, Absichten, Ratschläge, Wirkungen Gottes so durchschaut haben, wie wenn man in einem aufgeschlagenen Buche liest? Wäre es so gewesen, dann hätte Gottes Sohn auch in Seinen irdischen Tagen den Vater von Angesicht zu Angesicht geschaut; Er hätte nicht im Glauben gelebt. Ist das denkbar? Gewiß nicht! Denn Er wäre dann nicht wahrhaftiger Mensch gewesen, wenn Er eine Ausnahme von der Regel gemacht hätte: „wir wandeln hier im Glauben, nicht im Schauen."

Und wenn man nun Seine Lebensgeschichte von ihrem Anfang bis hin zum Ausgang überblickt, so hat man von ihr den sichern Eindruck, daß sie ein Lauf im Glauben gewesen ist. Das kleine Kind der Maria, welches, wie an Alter, so auch an Weisheit zunehmen mußte, hat glauben lernen müssen, daß Gott sei; wie es damit zugegangen ist, mag hier nicht weiter auseinandergesetzt werden. — Das Kind ist später gewiß geworden, daß Sein Verhältnis zu Gott einzig in seiner Art sei, daß Gott Ihm Vater, daß es von Gott ausgegangen sei, daß es vor der Welt bei und in Gott gewesen sei; aber keine Spur, daß Jesus in der Weise Erinnerungen aus einem Dasein vor der Zeit gehabt hätte, wie etwa einer unter uns, der seine Jugend in Amerika verlebt hat, an seine dortigen Erlebnisse und Umgebungen sich erinnert; vielmehr nur im Glauben muß Jesus das gewußt haben, was Er mit jenen Aussagen bezeugt. — Unter dem Licht der prophetischen Weissagungen, die auf Ihn deuteten, hat Er glauben gelernt, daß Er der verheißene Erlöser Israels und der Welt sei, und weiter, daß Ihm der Verbrechertod bestimmt sei, um diesen Beruf zu vollbringen. — Nicht wie ein Allwissender hat Er die zukünftigen Dinge überblickt, nicht so, wie wenn sie vor Seinen sehenden Augen lägen. Vielmehr auf Grund Seines Glaubens an Gott hat Er die Grundordnungen der göttlichen Regierung verstanden, und unterstützt durch vielfältige göttliche Erleuchtungen, die Ziele, auf welche Gott mit den Menschenseelen in der Welt hinaus will, sicher erkannt. — In der Natur

und in der Menschenwelt wimmelt es von Thatsachen, die sich mit der Weisheit und Gerechtigkeit eines allmächtigen Gottes, der lauter Liebe ist, nicht reimen lassen. Man soll nicht meinen, daß diese Widersprüche für den Sohn Gottes nicht vorhanden gewesen wären. Vielmehr sie haben sich auch zwischen Seiner Person und Gott wie Scheidewände auftürmen wollen. Ob auch Jemand so in diese Widersprüche und ihre Qualen hineingezogen ist, wie Er? Er ist gewiß gewesen, vom Himmel gekommen zu sein und hat doch der allerärmste sein müssen, der nicht hatte, wo Er sein Haupt hinlege. Er kam in sein Eigentum, in Gottes auserwähltes Volk, und die Seinen nahmen Ihn nicht auf. Er säete Barmherzigkeit aus, und erntete Undank von neun unter zehn. Er predigte gewaltig, und zuletzt war's, als hätte Er nichts ausgerichtet. Er bot Vergebung der Sünden im Namen Gottes aus und bewies Seine Vollmacht dazu, und kaum eine Handvoll Israeliten unter Millionen machte es sich zu Nutze. Er wollte das Reich Gottes in die ganze Welt hineinführen, und konnte nicht einmal für sich ein Räumlein in ihr behaupten, sondern ward von ihr ausgestoßen. Tagtäglich erlebte Er diese peinlichen Widersprüche; rings um Jesum drängten sich die handgreiflichen Beweise zusammen, daß Gott nicht der sei, den Er verkündigte, daß Er selbst nicht mit dem Vater eins sei, daß Seine Sache die verlorene Sache eines Schwärmers sei. Über diese Widersprüche hinweggekommen ist Er nur durch unbewegliches Trauen auf Gott als seinen Vater, auf seine Sendung aus Gott, auf seinen Sieg am letzten Ende. — Mit freiem Willen ist Er auf die äußerste Erniedrigung los, in die tiefste Schande hinein gegangen, die das eine Wort „das Kreuz" nennt. Er that es um den Preis, daß Er die Freude erlangen möge, zur Rechten Gottes gesetzt zu werden und eine Macht zu empfangen, durch die Er vielen zur Seligkeit verhelfen kann. Aber diese Belohnung hat Er nicht so vor sich gesehen, wie etwa ein Reisender über die Nebel hinaus die Spitze des Berges erblickt, den er erklimmen wird. Nur durch Glauben und Trauen hat Jesus einen Blick auf die ihm vorgehaltene Krone hin gehabt. Das war sein Glaubenslauf.

2.

Weil Er sich durchgeglaubt hat durch solche Erniedrigung und solche Widersprüche, wie Niemand vor Ihm: so ist Er dadurch Anfänger des Glaubens geworden; Er, Niemand vor Ihm. Glaubensmenschen, wie Henoch, Noah, Abraham, Mose treten vor Ihm zurück, wie Morgensterne vor der Sonne. Jene sind sterbend aus der Menschenwelt verschwunden. Niemand kann ihrer Seele in das Jenseits nachsehen, Niemand kann wissen, ob sie das erlangten, was sie im Glauben suchten. Jesus dagegen ist hervorgebrochen aus den Tiefen des Todes. An diesem Einen und an Seiner Auffahrt zu Gott hat es offenbar werden sollen, daß Sein Weg, der Weg des

Glaubens, wirklich zum Ziel führt; der Glaube, welcher nicht auf das Sichtbare sieht, sondern den unsichtbaren Gott und seine Vergeltung allein für sicher und wahrhaftig achtet und darum Ihm Gehorsam und Treue hält. Am Ziel liegt: Vollendung; da lichtet sich das Dunkel über den verschlungenen Führungen Gottes, der Streit löst sich in Friede auf, die Treue empfängt ihren Gnadenlohn; aus der Ohnmacht gegen die Welt wird Übermacht über sie. Durch seine eigene Vollendung und ihre Offenbarung ist Jesus Christus der wahre Anfänger des Glaubens. —

Nicht solch ein Bahnbrecher ist Er, der es andern überläßt, wie sie auf dem von ihm geöffneten Wege durchkommen mögen. Denken wir uns eine Schar von Reisenden am Fuß eines Riesenberges. Unten Dickicht, oben jähe glatte Felswände, Eisspalten, schwindelnde Abgründe. Sie sind ungeübte Bergsteiger. Einer nur von ihnen, ein breitbrüstiger, knieſtarker, schwindelfreier Meister im Klettern, wagt es auf eigene Hand, hinanzuklimmen. Nach Stunden steht er wirklich auf dem Gipfel und pflanzt seine Fahne auf. Man sieht, der Gipfel ist zu nehmen. Aber daraus folgt noch nicht, daß die Reisegefährten des Einen es nun auch vermögen. Wenn sie ermutigt ansetzen, vollenden sie doch darum die Besteigung nicht. Ja, wenn der da oben sie mit mächtigen Armen und unzerreißbaren Seilen sich nachziehen könnte, so möchte es gelingen. Das Verdienst gebührte dann dem Bahnbrecher, der den andern seine Stärke zu Diensten stellt. Nun, Jesus ist ein Bahnbrecher, der zugleich Vollender des Glaubens ist. Selber an das Ziel gelangt, führt, hebt und trägt Er diejenigen zum Ziel, welche sich mit Vertrauen an ihn binden. „Der in euch angefangen hat das gute Werk des Glaubens, der wird es auch vollenden." Andere Glaubenshelden, sie mögen Moses oder Abraham, Petrus oder Paulus heißen, haben uns nicht mehr als ihr Beispiel hinterlassen können. Das kann viele ermutigen, ihnen im Glauben nachzufolgen. Oder soll ich sagen: entmutigen? Denn was ist richtiger, wenn ich dreist denke: was Petrus und Paulus geleistet haben, leiste ich auch! oder wenn ich bescheidentlich denke: was jene Starken vermocht haben, vermag ich kleines Menschlein nicht! — Dagegen Jesus, der Vollender des Glaubens giebt uns mehr als ein begeisterndes oder — entmutigendes Beispiel. Weil Er lebt und regiert, so mögen wir Ihn anrufen und Er hört, schwache Hände nach Ihm ausstrecken und von Seinen starken Händen gehoben werden, die zweifelmütige, kleinmütige, irdische, fleischlich gesinnte Seele vor Ihm niederlegen, und Heilkraft für sie von Ihm erlangen. Er ist Anfänger und Vollender des Glaubens für uns. —

3.

So laßt uns zu Ihm aufsehen! Der Apostel ruft es den gedrangsalten Christen jener Zeit zu. Laßt uns zu Ihm aufsehen, damit wir

uns zurechtfinden im Leben, damit wir uns unter Gottes gewaltige Hand demütigen können, und damit wir Christo nach, in die Höhe gebracht werden.

Wie der Schiffer auf ungestümem Meer nach dem Polarstern aufsieht, um sich zurechtzufinden: so laßt uns aufsehen auf den Anfänger und Vollender des Glaubens. Wie schnell kann man in dieser Welt an Weisheit, Gerechtigkeit, Liebe Gottes irre werden, wenn man Christum aus den Augen verliert. So lange die Erde im Lauf bleibt, wird die Frage ungelöst bleiben, ob Gerechtigkeit auf ihr mehr vermag, oder List und Gewalt. Wie im dicken Nebel auf der See plötzlich ein Schiff dem andern in die Flanken fährt, so stößt jammervolles, grauenvolles unversehens auf uns, gerade wie wenn es keine höhere Macht gäbe, als ein tückisches Geschick. Man darf eine Weile guter Dinge sein und seinen Freudenbecher trinken, dann werden uns die Gallenkelche an die Lippen gedrängt und schmecken um so bitterer. Zuletzt läuft Aller Leben auf das Trauerspiel des Sterbens hinaus. Erklärlich ist es, daß Viele der Weisheit huldigen, welche dafür hält, daß diese Welt besser ungeschaffen geblieben wäre, weil der Geist, durch den sie geworden sei, nur seiner eigenen Qual durch sein Werk habe Luft machen wollen. Wie viel mehrere noch werfen ohne viel Nachdenken ihr Vertrauen auf die lenkende Liebe Gottes weg, weil dieser schöne Glaube durch ihre bittern Erlebnisse Lüge gestraft werde. Andere meinen, mit ihrem Vertrauen auf Gott sich durchzubringen, ohne sich viel Gedanken um zuverlässige Gründe ihres Vertrauens zu machen. Festen Grund des Glaubens hat Niemand, außer wer die Überzeugung gewinnt, daß Jesus das hochherrliche Haupt der Menschheit ist. Er hat sich erniedrigt, so tief wie Niemand — aber Seine Erniedrigung ist Ihm die Ursache Seiner höchsten Erhöhung geworden, weil Er sich durchgeglaubt hat. Also ist der Weg des Glaubens, der sich an Ihn hängt und Ihm nachgeht, kein Irrweg, sondern der gebahnte Weg zu einer sicher gestellten Erhöhung und Erledigung von allem Bösen. Zwar kann auch der Glaube tausend Rätsel des Lebens im Einzelnen nicht lösen — aber er hat die Gewißheit, daß sie nicht sinnlos sind. Dafür steht uns unser Christus ein. Werdet hin und hergeschleudert wie auf ungestümen Wellen, aber haltet die Augen auf Ihn geheftet, und ihr könnt durch das Aufsehen auf den Anfänger und Vollender des Glaubens euch zurechtfinden.

Laßt uns aufsehen — also aus der Tiefe in die Höhe. Nur ein gedemütigter Geist steht am rechten Standort, um die Klarheit zu erkennen, die sich von Christo aus über die Dunkelheiten unseres Weges ergießt. Viele trösten sich in ihren Plagen mit dem Spruch: mein Heiland hat ja gelitten; so leide ich wie er. Gebt Acht, daß ihr euch nicht mit Ihm auf eine Linie stellt! Besser, wir nehmen uns das Wort des Kreuztragenden Jesu zu Herzen: „wenn das geschieht am grünen Holz, was will am dürren werden?“

Er ist der Gerechte, Er der fruchtbeladene Baum. Und Er fiel unter der Axt? Die Ihn ansehen, mögen in das Gericht gehen über ihre Ungerechtigkeit, damit das dürre Holz sich nicht wundere noch beschwere, wenn es unter die Axt genommen wird, denn nur für die, welche mit dem geschlagenen Gewissen und gedemütigtem Geist auf den Anfänger und Vollender des Glaubens sehen, sprudelt der Trostquell aus seiner Brust, die Gnade, die ihnen ihre Schuld niederschlägt; das ist Labsal, welche die Seele in der Hitze der Anfechtung nicht ausdörren läßt.

Laßt uns aufsehen auf den Anfänger und Vollender des Glaubens. Nicht, wie auf einen Vorgänger, dem man es nachmacht, so gut oder schlecht, wie man eben kann — sondern wie die Schwachen zu dem Starken aufsehen, der ihnen unter die Arme greifen will. In die Höhe müssen wir kommen wollen, hinaus über unsere Kleinmütigkeit und Verzagtheit, über unser Ankleben an das irdische Glück, vor allem über die Sünde, die uns immer träge macht. Um uns über uns selbst hinauszuheben, ist Er Vollender des Glaubens. Der Himmel ist nicht ehern, in welchen Christus sich gesetzt hat zur Rechten Gottes. Kein flehendes Gebet prallt von ihm ab; es holt Stärke aus der Kraft des HErrn herunter. Oder hätten all die werten Blutzeugen den Himmel taub und ehern gefunden, die es gewagt haben, in ihre Marter mit der Zuversicht hineinzugehen, daß ihnen der HErr in die entsetzlichen Qualen auch eine übermenschliche Stärke mit hineingeben werde? Haben sie nicht weit überwunden? In ähnlicher Lage sind doch auch wir, wenn wir etwas leiden sollen, was unserm Fleisch und Blut unerträglich deucht, wenn wir entbehren sollen, was uns zu entbehren unmöglich scheint, wenn wir zähmen sollen, was uns unbezähmbar scheint. Haben wir etwas Glauben? Er soll die Gedanken wegwerfen, die am eigenen Unvermögen haften bleiben, soll zu dem Anfänger und Vollender des Glaubens aufsehen und aufflehen. Alle Dinge, die der HErr uns zu leisten zumutet, sind möglich dem Glauben. Welche den HErrn ansehen, wie hoch Er sich gesetzt hat und wie treu Er ist, die sollen nicht zu Schanden werden. Amen.

22.

Predigt am Sonntag Reminiscere.

Hebr. 4, 15. 16.

Wir haben nicht einen Hohenprieſter, der nicht könnte Mitleid haben mit unſerer Schwachheit, ſondern der verſucht iſt allenthalben gleich wie wir, doch ohne Sünde. Darum laſſet uns hinzutreten, mit Freudigkeit zu dem Gnadenſtuhl, auf daß wir Barmherzigkeit empfangen und Gnade finden auf die Zeit, wenn uns Hilfe not ſein wird.

Unſer Text giebt uns wieder Anlaß, die Perſon unſeres Heilands ſo anzuſehen, wie es der beginnenden Paſſionszeit angemeſſen iſt. Neulich betrachteten wir Ihn als den Anfänger und Vollender des Glaubens. Heute wird Er uns vorgeſtellt als

der mitleidige Hoheprieſter.

1. Er iſt's, weil Er verſucht iſt, gleich wie wir, doch ohne Sünde.
2. Darum kann Er Mitleid haben mit unſrer Schwachheit.
3. Alſo laßt uns mit Freudigkeit hinzutreten zu Seinem Gnadenthron.

1.

„Er iſt verſucht worden, gleich wie wir." Zwar anders, als bei uns, ſind aus Seinem eigenen Herzen keinerlei Gelüſte zu irgend etwas Böſem aufgekeimt. Das ſoll Ihm nicht abgeſtritten werden. Ihn beherrſchte nur eine Macht und dieſe ganz, nur die Liebe Gottes. Dennoch ſoll Er verſucht, alſo zum Böſen gereizt worden ſein? Ob und wie das während ſeiner erſten 30 Lebensjahre geſchehen ſein mag, davon können wir nichts ſagen, weil jener Teil Seiner Lebenszeit uns ſo gut wie ganz verſchleiert iſt. Das wiſſen wir, daß Er, kaum in die Öffentlichkeit herausgetreten, alsbald in der Wüſte die Anläufe des Böſen erlitt. Verfolgen wir Seinen Lebensgang weiter, ſo haben freilich Entbehrungen, Drangſale, Anfeindungen für Ihn kaum aufgehört. Das ſind ja Anfechtungen; doch fragt es ſich, ob Er dabei gefühlt hat, daß Er in Gefahr ſtände, aus dem reinen Gehorſam gegen Gott herausgedrängt zu werden. Seinen Jüngern muß davon wenig oder nichts an Ihm bemerkbar geworden ſein, ſoviel wir aus ihren evangeliſchen Geſchichten ſehen — was ſich freilich ſchon daraus erklärt, daß Er doch Meiſter in der Selbſtbeherrſchung war. Dennoch finden ſich die Beweiſe, daß Er während Seines Amtslaufs Anläufe des Böſen erlitten hat, unter

denen Ihm um Seine eigene Treue im Gehorsam bange wurde. Wie Ihn Petrus bestürmte, sich nicht der Todesgefahr auszusetzen — warum wallte das Gemüt des HErrn da so stark auf? Warum ruft Er dem Jünger Sein gestrenges: „hebe dich weg, Satan!“ zu? Offenbar, weil Er selbst innerlich in ein Gedränge geraten war. Und dann jene Stunden in Seinen letzten Tagen, wo Er aus tiefer Not rief: „Vater hilf mir aus dieser Stunde“, und dann die Vorgänge in Gethsemane, und dann die finsterste Stunde am Kreuz: da sieht man, wie Jesus sich mit Anstrengung gegen feurige Pfeile des Bösewichts zu wehren hatte. Er ist versucht worden, gleich wie wir.

Ja, so wahrhaftig hatte Gottes Sohn sich selbst entäußert, so ganz war Er geworden, wie unser eins, daß Er Stunden hatte, wo Er alle seine Wachsamkeit aufbieten mußte, um Gottes Willen mit ungetrübtem Geist zu erkennen, damit Er keinen Fehltritt thue. Mancherlei Versuchungen haben Ihm zwar schlechterdings nichts anhaben können, etwa Reizungen zur Sinnenlust, zur Unredlichkeit, zu träger Bequemlichkeit u. dgl. — Versuchungen, über die wie Menschen allermeist herfallen, wie die Fliegen über den vergifteten Honig. Wohl aber sind Jesu die Zaubermächte Ehre und Gewalt so nahe getreten, daß Er ihre berückende Kraft an sich fühlte. Und ebenso hat Ihn der hungernde Mangel, der Schrecken des grausamsten Todes ins Beben gebracht. Etwa, wie wenn ein schwindelfester Mann plötzlich an einen so grausigen Abgrund gerät, daß auch er fühlen muß: hier fehlt wenig, so fängt es in deinem Kopf zu wirbeln an und du taumelst unrettbar nieder. Es ist Thatsache, daß für Jesum seine Versuchungen nicht bloße Spiegelfechtereien waren, daß Er ihre Anläufe nicht so geschwinde von der Hand geblasen hat. Vielmehr hat es Augenblicke gegeben, wo Er nur einen Schritt zwischen sich und der entstehenden Neigung zum Ungehorsam sah. Aber diesen Schritt hat Er eben nie gethan, auch nicht mit der leisesten Hinneigung seines Willens zu der vorgespiegelten Herrlichkeit, zur Selbsthilfe in der Not, zur Abweisung des Kelchs, den Er trinken sollte. Er ist versucht worden allenthalben, gleich wie wir, doch ohne Sünde.

2.

So war es nötig, damit Er für uns der Eine barmherzige Hoheprieſter würde, der Mitleid haben kann mit unseren Schwachheiten.

Unsere Schwachheiten. Denkt dabei doch nicht etwa bloß an unsere körperlichen Gebrechlichkeiten und Hinfälligkeiten, an unsere Unfähigkeit, Schicksalsschläge oder Unbill der Menschen von uns abzuwehren. Es ist klar: unter unsrer Schwachheit versteht der Apostel hier unsere Versuchlichkeit zum Bösen aller Art. In sie kann der einzige Heilige, den die Erde getragen hat, sich hineindenken, hineinfühlen, weil Er selbst an sich die reizende

gefährliche Liſt und Gewalt des Böſen erfahren hat. So kann einer, der ſelbſt Hunger und Kummer erlitten hat, viel beſſer als der Wohlhabende ſich vorſtellen und nachempfinden, wie der lieben, halb verzweifelten Armut zu Mute iſt. Wiewohl Chriſtus der unüberwindliche Überwinder aller Verſuchungen geblieben iſt, ſieht Er nicht wie die ſtolze Tugend auf uns wegen unſerer Anfechtungen, Verſündigungen, Irrwege herab — auch dann noch nicht, wenn Laſter, Verachtung Gottes, Empörung gegen Gott daraus wird. Vielmehr Sein Mitleid wird erregt; Er leidet darunter; auch wenn Er zürnt, ſtößt Er Niemand mit Widerwillen von ſich. Er hatte oft Grund Seine Jünger zu ſchelten, aber Er thats in Mitleid, wie das Seine Geduld mit ihnen beweiſt. Er hat Phariſäer und Schriftgelehrte als Heuchler gebrandmarkt, aber aus Mitleid; ſeine Thränen über Jeruſalem, ſeine fürbittenden Worte am Kreuz beweiſen es. Dasſelbe mitleidige Herz aber hat Er in den Stand der Herrlichkeit mit hinaufgenommen.

Jeſus, der Mitleid haben kann mit unſerer Verſuchlichkeit. Er weiß doch und kann es anſchlagen, daß wir in viel üblerer Lage ſind, als Er war. Wir tragen von klein auf die Neigungen zum Verbotenen in uns. Wir ſollen mit einem Herzen voll Zunder durch das Feuer gehen, welches in Seinem Herzen keinen Zunder fand. Was wir an den kleinſten Kindern beobachten, führt darauf, daß wir jene Neigungen mit in die Welt bringen. Ehe ein Kind unterſcheiden kann, was ſittlich gut und böſe ſei, erregt ſich ſchon vielfach ſein unholder Eigenwille. Noch nicht einmal ein untrügliches Gefühl für das Rechte und Unrechte, Reine und Unreine tragen wir in uns, ſondern ſind auch in dieſer Beziehung irrende Menſchen. So treten nun von außen die Reizungen zu Augenluſt, Fleiſchesluſt, hoffärtigem Weſen an uns heran, die Gelegenheiten zu bitterem Zorn, herbem Urteil, mißtrauiſcher Eiferſucht u. dgl. bieten ſich dar — ſie finden in uns eine Luſt, die ihnen die Thür aufthut. Woher haben wir die Anfänge dieſer unſrer Neigungen? Auch das Böſe, welches erſt in ſpäteren Jahren in uns aufwächſt, geht doch, ſoviel wir ſehen können, aus Saatkörnern hervor, die ſchon längſt in uns ſchlummerten. Woher dieſe Saatkörner? Es iſt doch wahr: wir leben nicht durch unſern Willen. So iſt auch das wahr: nicht durch unſern Willen tragen wir das ſündhafte Herz in uns; nicht durch mich ſelbſt bin ich der Menſch, in dem von klein auf dieſe und jene argen Triebe geſchäftig waren! Weil der heilige Jeſus mit Augen der Gerechtigkeit und der brünſtigſten Liebe uns Menſchen durchſchauet, ſo ſieht Er mitleidig die Schwachheit an, welche allen unſern Verſündigungen zu Grunde liegt.

Nehmt hinzu, daß Er mit Seinem durchdringenden Geiſt beſſer als irgend ein Menſch in die Pein hineinſieht, die jeder endlich ſicher mit Sünden aller Art ſich ſchafft. Eine Mutter hat oft ihr Kind gewarnt, nicht mit Feuer zu ſpielen. Es hat es doch wieder gethan, hat ſeine Kleider

in Brand gesteckt und liegt in entsetzlichen Schmerzen über und über verbrannt da. Die Mutter dürfte zürnen — und kann doch nur in Mitleid jammern. Man verabscheut den Wucher. Wenn nun, wie dieser Tage geschah, solch ein Halsabschneider von einem der Betrogenen meuchlings gemordet wird, so ist ihm freilich sein Recht geschehen; aber sieh ihn in seinem Blut liegen, ob nicht das Mitleid mit ihm den Abscheu vor seinem schändlichen Wuchergeist überwiegt? So lag, so liegt die Pein klar vor Jesu Augen, welche das unbesonnene Menschenherz mit seinem Zweifelmut, seinem ungläubigen Vernunftstolz, seinen unerkannten Sünden von Eigennützigkeit, seiner liebloſen Splitterrichterei, seiner Genußsucht, seiner Hoffart sich anrichtet, wo nicht in der Zeit, doch sicher in der Ewigkeit. Eben darum quillt Jesu Herz von Mitleid über.

Er kann Mitleid haben mit unserer Schwachheit. Sein Mitleid ist freilich ganz etwas anderes, als ein bloßes weiches wehmütiges Mitgefühl — es ist thätig, es ist ein Drang zu helfen. Jesus ist nicht der Arzt, der den Kranken bedauert und dann achselzuckend weggeht; vielmehr der Arzt ist Er, welcher sich Tag und Nacht um den Patienten bemüht, mit scharfen und gelinden Mitteln das mögliche an ihm versucht, so lang ein Odemzug in dem Menschen ist. Jesus ist nicht der Zuschauer bei der Feuersbrunst, der ach und weh über die Unglücklichen im lodernden Hause schreit, unter denen die verkohlte Treppe schon zusammengebrochen ist, aber selbst sich wohl hütet, einen Rettungsversuch zu wagen. Vielmehr, alle Liebe, alles Leiden des HErrn, was ist's gewesen? Ein fortwährendes Bemühen, Blinden die Augen zu öffnen, Ungläubigen beides, Gottes Gericht und Gottes Gnade, zu bezeugen, Verlorene zur Buße zu rufen. Sich selbst hat Er geopfert, um so Seine Gottheit zu offenbaren, so eine Macht über Herzen zu gewinnen, so die Betrogenen aus dem Betrug der Sünde herauszureißen; ein barmherziger Hoherpriester war Er, der aus Mitleid mit unseren Schwachheiten sich selber opferte; ein barmherziger Hoherpriſter, ist Er nun im Himmel, der noch von dort Sein heilsames Wort sendet, Seine Hände weit hin ausstreckt, Kräfte des heil. Geistes aufbietet — wozu? damit die Schwachen nicht schwach bleiben, damit die niedergestreckten aufgerichtet würden.

3.

Darum lasset uns mit Freudigkeit hinzutreten zu dem Gnadenstuhl, damit wir Barmherzigkeit erlangen und Gnade finden, auf die Zeit, da uns Hilfe not thut.

Also heran an diesen Jesum Christum, wer um seine Schwachheit bange ist. Der Ruf macht auf Viele keinen Eindruck? Giebt es für sie keinen lebendigen Gott mehr? Oder meinen sie, es sei doch an sich schon sicher genug, daß der liebe Gott gegen uns irrende fehlende Menschen mit-

leidig sei? Laßt euch fragen: was für Beweise habt ihr für diese eure Gedanken? Viel eher ist das gerade Gegenteil zu erkennen; wer sehen kann, der sehe, wie Gottes Recht und Gericht, mitleidlos, wie mit eisernen Rädern über Menschen herfährt, die sich trotzig oder unbesonnen wider Sein Gebot setzen, über Völker herfährt, die von Ihm sich losbinden. Und wenn uns viel Böses scheinbar frei durchgeht; aber sagt doch, wo euer Gott thätig und hilfreich auftritt, um den Versuchten beizuspringen? Eure Gedanken von euerm mitleidigen Gott sind Träume. Sei Jemand ein wohlanständiger gottesfürchtiger Mensch oder sei er einer, der sich hat die Zügel schießen lassen: werden einem Gottes Forderungen klar, wird das Gewissen vor ihnen wach und scharf: so treibt es ihm sicher die behaglichen Gedanken von dem mitleidigen Vater, der nicht zürnen, nicht verdammen könne, aus, treibt ihn in die peinliche Furcht hinein — treibt ihn, wenn er folgen will, zu Christi Gnadenthron. Wohl wahr, daß Gottes Mitleid mit uns Irrenden und Fallenden über alle Begriffe geht — aber entdeckt hat es sich durch den Sohn, den Hohenpriester. An das Helfen und Erretten aus der Versuchung ist Gott nur durch den menschgewordenen Sohn getreten. Darum an Ihn, den Heiland, werden wir herangerufen, wollen wir des Mitleids Gottes sicher und von Seinen mitleidigen Händen umfaßt werden.

Laßt uns hinzutreten zu dem Gnadenstuhl. Eben auf Gnade muß man herantreten. Wollte Jemand einen Rechtsanspruch auf das Mitleid des HErrn erheben? Wahr ist's, wir haben nichts dazu gethan, daß wir dies versuchliche Herz mit in das Leben bringen, in ein Leben, das uns mit Versuchung allenthalben umgiebt. Will nun aber Jemand hierauf Rechnungen gründen, daß Gott ihm gnädig sein müsse? So wird ihm Gott mit einer Gegenrechnung kommen, wobei der Mensch übel fährt. Denn das haben wir sicher selber zu verantworten, daß wir trotz aller im Worte Gottes uns angebotenen Wahrheit und trotz vieler Warnungen vielfältig mit Wissen in die Irre gehen, unsern Gedanken, unsern Wünschen, unsern Begierden nachgehen. O schon Schamgefühl, schon Ehrgefühl, vollends Pflichtgefühl hätte jedem ein starker Halt gegen manche Versuchung sein können! Wie viel mehr hätte das von klein auf uns vorgehaltene Recht Gottes uns umschirmen können; wie viel mehr die uns von früh auf angebotene Gnade Gottes! Da ist kein anderer Rat, als unsre Schuld auf uns zu nehmen und als die Schuldigen, aber nicht wie Leute, die Mitleid verdienten, vor den Gnadenthron gehen.

Lasset uns hinzutreten mit Freudigkeit. Ein solches Mitleid in Jesu Brust ist uns entdeckt, das alle Ängstlichkeit niederschlagen will. Wir sollen es nicht auf's Geratewohl wagen, Ihm zu nahen, wie wenn Sein Mitleid zwar eine ungewisse Sache wäre, doch könne es mir ja glücken, es auf mich zu ziehen. Daß einer niedergeschlagen, gebeugt, gebückt den

gewiesenen Weg an Jesu mitleidiges Herz herangehe, gebührt sich wohl. Dagegen mit peinlicher Furcht thut man ihm keine Ehre und sich selbst keinen Dienst. Er, der auch schwere Stunden, Angststunden — wiewohl ohne Sünde — durchgemacht hat, weiß wohl, wie gut es thut, von Gott freundlich angeblickt zu werden, Trost und Stärkung zu empfangen. So wallt ihm auch das Herz vor Mitleid gegen die versuchten und niedergeschlagenen über. Er hat auch nicht gesagt: zehnmal oder hundertmal will ich mich wohl um mein Mitleid anbetteln lassen, öfter nicht. Solch eine Grenze hat Er nicht gesetzt. Wenn man nach früheren Versehen wieder und wieder denselben Fehltritt begeht, dann sind freilich die späteren schädlicher, als die ersten, sie bringen das Herz mehr herunter, sie treiben es schneller vorwärts dem Gericht Gottes entgegen. Das Mitleid des HErrn aber wird um so mehr erregt, je mehr die Gefahr wächst; die beschämte Menschenseele soll Ihn nicht vergeblich ansprechen: o mitleidige Liebe! Du hast in Deiner Drangsal es bedurft, daß Dein Vater Dich freundlich anblicke und durch seinen Engel aufrichte; — laß mir Deine Fürsprache zu gut kommen; sieh mehr meine gewachsene Gefahr als meine gewachsene Schuld mitleidig an; laß Kräfte Deines Geistes auf mich herabfließen, die mich noch heilen von meinem verzweifelt bösen Schaden, mich stärker und treuer machen.

Lasset uns herzutreten zu dem Gnadenstuhl, damit wir Gnade erlangen auf die Zeit, da uns Hilfe not sein wird — genauer: „zu rechtzeitiger Hilfe.“ Hilfreich, voll Thatenlust ist Jesu Mitleid. Wer will von Ihm Hilfe wider sich selbst? Was nützen die frommen Klagen über Schwachheit des Herzens, des Fleisches — Klagen, wobei man schon zufrieden ist, sich beruhigend zuzusprechen: „der HErr ist ja geduldig; Er hat ja Mitleid mit meiner Schwachheit! Kann ich ihr nicht widerstehen, so werde ich zu warten haben, bis der HErr mir Gnade zum Widerstehen und Überwinden giebt.“ Auf diese Weise schließt das lässige Herz Vertrag mit seiner Schwachheit! Wenn ein schwach begabter Schüler denkt: „schwach bin ich einmal! ich muß es sacht angehen lassen; was kann ich dafür!“ so wird gewiß nichts aus ihm. — Laßt uns so hinzutreten zu dem Gnadenstuhl, wie der Durst zum Brunnen geht, um gelöscht zu werden; wie die Schwachheit zur Stärke geht, um nicht schwach zu bleiben. So will Jesus aufgerufen sein wider die versuchlichen Seiten unseres Herzens, zu rechtzeitiger Hilfe. Das sind Ihm willkommene Leute, denen ihre Schwachheiten unleidlich werden, die sie Ihm beharrlich vortragen: „wir verlangen keine Ruhe für das Fleisch in Ewigkeit; wie Du nötig findst, so thue, noch vor unsrer Abschiedszeit. Aber unser Geist, der bindet Dich im Glauben, läßt Dich nicht, bis er die Erlösung findet, und die letzte Fessel bricht.“ Amen.

23.

Predigt am Sonntag Oculi.

Luc. 11, 14 – 28.

Jesus trieb einen Teufel aus, der war stumm, es geschah aber, da er ausfuhr, redete der Stumme. Und das Volk verwunderte sich. Etliche aber unter ihnen sprachen: Er treibt die Teufel aus durch Beelzebub, den Obersten der Teufel. Die andern aber versuchten ihn und begehrten von ihm ein Zeichen vom Himmel. Er aber vernahm ihre Gedanken und sprach zu ihnen: Ein jegliches Reich, so es mit ihm selbst uneins wird, das wird wüste, und ein Haus fällt über das andere. Ist denn der Satanas mit ihm selbst auch uneins, wie will sein Reich bestehen? Dieweil ihr saget, ich treibe die Teufel aus durch Beelzebub. So aber Ich die Teufel durch Beelzebub austreibe, durch wen treiben sie eure Kinder aus? Darum werden Sie eure Richter sein. So ich aber durch Gottes Finger die Teufel austreibe, so kommt je das Reich Gottes zu euch. Wenn ein starker Gewappneter seinen Palast bewahret, so bleibet das Seine mit Frieden. Wenn aber ein stärkerer über ihn kommt und überwindet ihn, so nimmt er ihm seinen Harnisch, darauf er sich verließ, und teilet den Raub aus. Wer nicht mit mir ist, der ist wider mich; und wer nicht mit mir sammlet, der zerstreuet. Wenn der unsaubere Geist von dem Menschen ausfähret, so durchwandelt er dürre Stätte, suchet Ruhe, und findet ihrer nicht; so spricht er: Ich will wieder umkehren in mein Haus, daraus ich gegangen bin. Und wenn er kommt, so findet er es mit Besemen gekehret und geschmücket. Dann gehet er hin und nimmt sieben Geister zu sich, die ärger sind denn er selbst: und wenn sie hinein kommen, wohnen sie da; und wird hernach mit demselbigen Menschen ärger, denn vorhin. Und es begab sich, da er solches redete, erhob ein Weib im Volke die Stimme, und sprach zu ihm: Selig ist der Leib, der Dich getragen hat, und die Brüste, die Du gesogen hast. Er aber sprach: Ja, selig sind, die Gottes Wort hören und bewahren.

Soll die Predigt, darf sie etwas anderes sein, als der Nachhall von Jesu Worten? Wenn nun Seine Rede wie Posaunenstimme im Kampfgetümmel schallt: so kann doch der Prediger nicht die Flöte nehmen und sanfte Melodieen aufspielen! — Hier vor mir sitzt eine still hörende Versammlung. Dort dagegen, wo Jesus jene Reden führte, stand Er mitten unter aufgeregten tobenden Volkshaufen. Wer unter uns dächte daran, Ihn so mit Gift zu bespritzen, wie jene Wortführer der Juden, die Ihn zu einem Werkzeug Satans machten? Inzwischen waren bei jenem Auftritt doch auch Viele gegenwärtig, die sich bedächtiger benahmen. Sie schwankten; sie wußten nicht recht, was sie von Jesu denken sollten. Er war ihnen ein Rätsel. Einerseits nötige Er ihnen Bewunderung ab, andererseits stieß es sie von Ihm ab. Halb waren sie geneigt, halb abgeneigt zu glauben. Auf sie hat der HErr einen Teil seiner Worte gemünzt, Worte, die doch zugleich

Denkzettel für seine Jünger sein sollten. Wider die Halbheit redet Er. Das soll ich versuchen, auf unsere Zeitumstände, auf die Haltung der Christen gegen Ihn, auf uns anzuwenden. Ich soll dabei sprechen als einer, der „mit Christo und für Ihn zu sammeln, und nicht zu zerstreuen" bedacht sein muß. Niemand zu Liebe und Niemand zu Leide werde geredet

Wider die Halbheit.

Die Halbheit im Glauben, im Handeln und in der Herzensübergabe an den HErrn.

1.

Wer nicht mit mir ist, der ist wider mich! Erst in Seinen letzten Lebenswochen hat Jesus das Wort gesprochen, nachdem Er lange alles aufgeboten hatte, um dem ganzen jüdischen Volk zu beweisen, daß Er mehr sei als alle Propheten von Mose an, mehr als die Erzväter; daß Er es war, auf den sie alle gewartet und geweissagt hatten; Er der Hirt, durch welchen Gott sich selbst Seiner Herde annehmen wollte. Wenige nur hatten die Gewißheit des Glaubens an Ihn gewonnen, welche Petrus mit den Worten aussprach: wir haben geglaubt und erkannt, daß Du bist Christus, der Sohn des lebendigen Gottes. Worin das lag? darüber äußert sich Jesus hier nicht. Er spricht nur die Thatsache aus, daß die Schwankenden alle so gut wie wider Ihn seien. Die Erfahrung hat Seine Behauptung als wahr bewiesen. Als Seine entschiedenen Widersacher Ihn verwarfen, rissen sie schnell das ganze Jerusalem, das ganze Volk mit sich fort. „Wer nicht mit mir ist, der ist wider mich!"

Nun schwebt dieser Spruch des HErrn über uns, die wir Sein Christenvolk heißen. Für ihn sein, was heißt das? Was will Jesus von sich gehalten haben? Viele sprechen: das können wir leider nicht sicher wissen; wir können höchstens feststellen, was seine Apostel von Ihm gehalten haben. Aber die Ausrede hält nicht stich. Die Zeugnisse Seiner Apostel tragen den Beweis in sich, daß sie nur der Widerhall Seines Zeugnisses von sich selbst sein können und sind. Wie? Menschen hätten Ihm solche majestätischen Worte angedichtet, wie Er hier eins spricht: „Wenn ein starker Gewappneter seinen Palast bewahrt, so bleibt das Seine mit Frieden; wenn aber ein Stärkerer über ihn kommt und überwindet ihn, so nimmt er ihm seinen Harnisch, darauf er sich verließ, und teilt den Raub aus." Wie er anderwärts sagt: „ich bin gekommen, daß ich die Werke des Teufels zerstöre." Jesus sah das Judenvolk, sah vielmehr die ganze Menschheit als einen Palast des Fürsten dieser Welt an; trotz allen Glanzes war sie geknechtet von einer Gewalt des Bösen, wogegen sie keinen Rat noch Rettung hatte; und dieselbe Übergewalt hält noch alle Heidenvölker gebannt. Jesu Wort von seiner alleinigen Übermacht über diese allbeherrschende Gewalt wäre nur der Aus-

druck des Zutrauens Seiner begeisterten Jünger gegen Ihn? Ob es sich dann bewährt hätte? Nun aber ist es doch geschehen, daß Jesus in jenen Palast eingebrochen ist. Auf die erstaunlichste Weise, indem Er sich zum Schlachtopfer ergab, ist Er der Mächtige geworden, der in der That die Welt aus ihren Angeln hebt, wenigstens die Menschenwelt. Er hat sich geoffenbart als der Eingeborene, der aus des Vaters Schoß gekommen ist — Er hat es auch durch Seine Auferstehung erwiesen, daß Er mit dem Vater eins ist, daß Gott willens ist um Seinetwillen alle Sünde zu vergeben, für die der Mensch Gnade sucht, daß Er Auferstehung und ewiges Leben geben kann. Er hat Seinen Geist von sich in Gnaden ausgehen lassen und läßt ihn ausgehen, und Er ergreift doch wirklich kraft dieses Geistes viel Menschenseelen mit Seiner Liebe, die alles Denken übersteigt, setzt die, welche sich erleuchten und entzünden lassen, in Frieden mit Gott und treibt durch Seinen Geist aus den Aufrichtigen alle Art böse, unsaubere, selbstsüchtige Geister aus. Was Er bewirkt, das richtet er durch Sein freundliches Evangelium aus; das genügt, damit Seine Herrschaft sich über den Weltkreis ausbreite. So überstrahlt Sein Werk alles, was je der Menschengeist aus sich selbst Kluges, Schönes, Glänzendes, Mächtiges schafft. Die Werke des Gottmenschen zeugen für Ihn, daß Er der ist, wie Ihn seine Apostel verkündigen.

Wer nun wohl im Stande wäre, dem großen Zeugnis der Werke Christi für Seine göttliche Hoheit recht zu geben, und doch bei den Widersprüchen seines Verstandes oder dem Widerwillen seines Herzen gegen Ihn entschlossen beharrt: der ist wider Ihn. Von solchen hab ich hier nichts zu sagen. Wohl aber nötigt mich Jesu Wort, an die zu denken, welche sich eine Mittelstraße zwischen Glauben und Unglauben, Bekenntnis und Verleugnung Christi suchen. Fürwahr, es ist nicht des Heilands Art, uns jene Überzeugungen von Ihm, die der zweite Artikel ausdrückt, wie ein Joch über den Nacken werfen zu wollen. Die irdischen Könige mögen Anerkennung ihrer Majestät und ihrer Gesetze zwangsweise fordern. Dagegen der König des Himmelreichs geht nicht so mit den Seelen um, daß Er den vollen rechten Glauben an sich wie einen schuldigen Tribut eintriebe. Er hat Langmut genug mit allen, die sich mit Vernunftbedenken gegen Ihn tragen; auch für sie ist noch Raum in Seinem Reich; also wer Sein Freund ist, soll auch Geduld mit jenen tragen. Mögen sie nur nicht aufhören, mit Ernst nach Licht und Gewißheit über die Person des HErrn zu suchen; es soll ihnen Zeit dazu gelassen werden, zu suchen, ob sie finden möchten. Etwas anders ist die Halbheit aus Gleichgültigkeit gegen den Erlöser, aus Menschenfurcht, aus Verehrung für die herrschende Meinung. Wenn man diese Halben fragen wollte, was sie eigentlich von Christo denken? Wie Viele würden die Frage auf feine oder grobe Manier von der Hand weisen. Sie wollten sich darauf nicht einlassen. Sprechen sie aber doch ihre

Gedanken aus — so ist es ihnen genug, sich daran zu halten, daß Er die Religion der Nächstenliebe und Menschlichkeit in die Welt gebracht und einen der mächtigsten Anstöße zur sittlichen Veredlung der Völker christlichen Namens gegeben habe. Alles Wunderbare streifen sie Ihm ab. Während Jesus den Juden seiner Zeit nicht genug Zeichen that, sie begehrten eines vom Himmel: so ist nun umgekehrt vielen Christen des Wunders viel zu viel an Christo und um ihn her. Sie können sich mit dem Jesu nicht befreunden, der, empfangen vom heil. Geist, von der Jungfrau Maria geboren ist, und endlich auferstanden von den Todten, aufgefahren gen Himmel. — Und nun, welche große Menge von Christen, die viel zu viel andere Dinge im Kopf und Herzen haben, als daß sie sich Gedanken um die Frage machen sollten, wer Jesus Christus eigentlich sei? — Geht herum in den Häusern, kommt mit dieser Frage: o wie viele versichern: wir halten auf Religion! — Ja, ihr Lieben, auf welche Religion? — Versteht sich auf das Christentum! — So sagt, was gilt euch für Christentum, für den Haupt- und Kernpunkt in ihm? — Da giebts verlegene Gesichter oder wundersame Antworten. Wider Christum wollen sie nicht sein — und für Ihn können sie doch nicht sein. So gehen sie in der Halbheit hin, ohne sich Sorgen darum zu machen. — Nun sind wir Prediger nicht dazu bestellt, um zu richten. Nur die Thatsache soll feststehen: wer so im Unklaren, im Schwanken hängt und hängen bleibt, auf den kann der Erlöser nicht zählen! Halbheit hält nicht stich. Die große Menge Gebildeter und Ungebildeter, die im halben Wesen bleiben, Christum nicht verwerfen aber auch nicht die Knie vor Ihm beugen mögen, geht doch links ab. Wenn Tage großer Entscheidung kommen, wenn die Entschlossenen, welche wider Ihn sind, oben aufschweben: so werden die Unklaren und Schwankenden von ihnen fortgerissen. Man sehe doch, wie die Leute sich imponiren lassen von dreisten Behauptungen, daß es mit dem „alten Glauben“ auf die Neige gehe; wie der Ruf der Freisinnigkeit die Macht eines Götzen über sie ausübt; wie sie durch Stich- und Schlagwörter sich gegen das Evangelium einnehmen lassen! Schlicht wahr ist und bleibt Jesu Wort: wer nicht mit mir ist, der ist wider mich.

2.

Der Wille des HErrn ist es, daß wer mit Ihm sein will, Ihn auch offen bekennen soll. „Wer mich bekennt vor den Menschen, den will ich wieder bekennen vor meinem himmlischen Vater.“ Bist du Christ, so soll es dir daran liegen, daß Jedermann wisse, du huldigest Ihm; der Grund, darauf du dich gründest, ist Christus und Sein Blut; du willst des Glaubens an Ihn leben. Darum frei heraus mit dem Bekenntnis zu Ihm. Manche zieht es stark, wohl stärker als es gut ist, in ein Gesellschaftsleben hinein. Da bewegen sie sich in sehr gemischten Kreisen. Sie wollen den HErrn

nicht verleugnen — aber es ist ihnen schon recht, wenn das Gespräch möglichst wenig auf Sachen des Glaubens kommt; am liebsten biegen sie aus; was gegen christliche Wahrheit und christliche Grundsätze geredet wird, lassen sie gern an den Ohren vorüber gehen, als hörten sie nicht. Lebt man so dem Wort nach: „wer mich bekennt vor den Menschen, den will ich wieder bekennen vor meinem himmlischen Vater!?“ — Mehr noch! Der HErr mutet Seinen Bekennern zu, daß sie „für Ihn sammeln“; denn Er sagt: „wer nicht für mich sammelt, der zerstreuet!“ Sammeln ist das Werk des guten Hirten, also Menschenseelen so an sich heranzuziehen, daß Er ihnen unentbehrlich werde, daß sie Seine heilsame Gnade sich zu nutz machen und von Ihm sich lenken lassen. Seine Freunde aber sollen Seine Mithelfer werden. Sind wir es, so soll uns daran liegen, daß wir Ihn anderen empfehlen, ihnen ein Zutrauen zu Ihm abgewinnen helfen. Nicht als ob jeder verpflichtet sei, an andern ausdrückliche und absichtliche Bekehrungsversuche zu machen. Wenn es nur wenigstens an unserem Wesen und Wandel Jedermann sichtbar würde, daß wir, von Christo beherrscht, in Seinem Frieden glückselig sind und von den Trieben, Kräften, Tugenden Seiner Liebe erfüllt werden. Das empfiehlt Ihn, der Menschen solche Gnade giebt; wer Ihn so empfiehlt, der sammelt für Ihn.

„Wer aber nicht mit mir sammelt, der zerstreuet“, spricht der HErr. Was meint Er? die Halbheit Gläubiger in ihrer Handlungsweise; eine Halbheit, die nur abstoßend auf andere wirkt. Halb folgt man der Leitung des HErrn, halb läßt man sich gehen, wie es dem Herzen gelüstet und wie man sich einmal gewöhnt hat. Wie oft sagen Weltleute von Christen, die Christum bekennen wollen: der würde mich nimmermehr bekehren! Ein Christ will er sein, und ist so barsch gegen uns Arme, so hochfahrend gegen uns Geringe! Für gläubig will jene gelten: und dabei dies gespreizte Wesen, diese absprechende Zunge, auffahrende Reizbarkeit, diese falsche Freundlichkeit! Im Geruch der Gottseligkeit steht jener Mann: aber stärker noch ist der Geruch seines Wankelmuts, seiner Fleischlichkeit, seiner Eigennützigkeit, seiner geizenden Kargheit. Und wenn nun solche Nachreden auf Wahrheit beruhen? Dann hat die frömmste Frömmigkeit keinen Wohlgeruch mehr, sondern einen widerlichen Duft. Sie sammelt nicht, sondern zerstreuet. — O es ist mir eine der bedenklichsten Fragen wie es sein wird, wenn der HErr einmal das große Facit aus meiner Lebensrechnung zieht, wenn es sich herausstellen wird, ob ich mehr für Ihn gesammelt, oder mehr zerstreuet habe? Ob von meiner Person, Gesinnung und Handlungsweise nicht mehr Einflüsse ausgegangen sind, die andern das wahre Christentum verleidet haben, als solche, die sie an dasselbe herangezogen haben? Ach! Zehnmal mehr würde die Predigt des Evangeliums wirken, wenn wir, die wir glauben, besser mit der That bezeugten, daß das Alte vergangen und Alles in und

an uns neu geworden ist, daß wir sterben, Christus aber in uns lebt und Seine Gestalt gewinnt.

3.

Für Ihn sammeln sollen seine Bekenner. Zuerst will Er selbst einen jeden, der sich von Ihm anziehen läßt, sammeln; ich meine: Gedanken und Wünsche, Wollen und Streben des Herzens aus der Zerstreuung herausholen und auf Einen Zielpunkt richten. Das ist's, daß ich, durch Ihn vom ewigen Tod errettet und in Gnade bei Gott, der mir alle meine Sünde reichlich und täglich vergiebt, nicht mir selbst, sondern Ihm lebe. Ihm geht es darum, und auch uns soll es darum gehen: daß wir Herz und Gliedmaßen Ihm so übergeben, daß Er sie nach Seinem Sinn lenken und brauchen kann. Ja, wenn man nur nicht bei der Willigkeit dazu doch mit Halbheit umgehen könnte! Hier sagt Jesus: „wenn der unsaubere Geist doch von dem Menschen ausfährt, so durchwandelt er dürre Stätten, suchet Ruhe und findet sie nicht. So spricht er: ich will wieder umkehren in mein Haus, daraus ich gegangen bin! Und wenn er kommt, so findet er es mit Besemen gekehrt und geschmückt. Dann geht er hin und nimmt sieben Geister zu sich, die ärger sind, als er selbst; und wenn sie hineinkommen, wohnen sie da, und wird hernach mit demselben Menschen ärger, als vorhin." Was Christus mit den Worten den Juden um Ihn her zu bedenken geben will, sei nicht weiter auseinandergesetzt. Hören wir das Wort für uns, wenden wir's auf uns: wir, die wohl einmal etwas von der mächtigen Gnade des Heilands erlebt haben. Sie überführt die Seele von ihrer Entartung, bringt sie zum Herzensglauben an Ihn, an Sein Versöhnungsblut, weckt Triebe der Sinnesänderung und Heiligung in ihr auf. Der böse Geist des Unglaubens, der Gleichgültigkeit gegen das eigene Heil, des Widerwillens gegen das Evangelium ist gewichen. O und nun, nun lernt man in der Gnade des HErrn bequemlich ruhen! Nun ist man sich bewußt, doch einer von denen zu sein, die um die eigene Seele sorgen; nun getröstet man sich, vor Gott für gerecht zu gelten und in Kindesstand zu stehen; nun ist man überzeugt, nichts Unrechts mehr in sich dulden zu wollen und es treu mit dem Gehorsam gegen den HErrn zu meinen. Das Haus des Herzens ist gekehrt und geschmückt. — Oder doch nicht? Was steckt in jenem Herzenswinkel? Ein Stück unerkannte und unbewachte Selbstgefälligkeit? Steht da noch ein Schalksauge offen, welches gelegentlich lüstern nach dem Verbotenen schielt? Giebts da noch Hinterthüren, durch welche die alten ausgetriebenen unsauberen Bewohner der Seele noch wieder hineintreten dürfen, um sich wieder in ihr wohnlich einzurichten? altes stolzes Selbstgefühl, alte Eigenmächtigkeit und Herrschsucht? alte auf den eigenen Vorteil bedachte Schlauheit? O es giebt Stunden genug, wo der Hüter des Hauses schläft; dann kehrt der böse Geist zurück und setzt sich wieder fest. Es ist wahr, was ein

Sprüchwort ſagt: „alte Sünden haben einen leiſen Schlaf!“ Es iſt wahr, was ein Dichter ſingt: „leicht aufzuritzen iſt das Reich der böſen Geiſter; ſie liegen ſchlummernd unter dünner Decke, und leiſe horchend ſtürmen ſie herauf.“ Siebenfach verſtärkt werden ſie wieder einziehen in das verlaſſene Haus, wie das Unkraut auf gepflügtem und gedüngtem Boden ſiebenfach ſtärker wuchert, als auf magerem Boden. Die Seele wird ein Tummelplatz, entweder der Heuchelei oder des Widerwillens gegen den verleugneten HErrn. — Rückfall aber iſt immer Folge von Halbheit bei der Übergabe des Herzens an den HErrn — denn wer wahrhaft aus Gott geboren iſt, thut nicht Sünde (1. Joh. 3), wiewohl er von ihr angefochten werden kann, kann er doch nicht mehr von ihr betrogen werden, kann ihr nicht verſtatten, ſich wieder innen einzuniſten.

Schneidige Reden, harte Reden ſind es, die der HErr dort geführt hat. Merkwürdig, daß eine Zuhörerin dabei in Bewunderung des HErrn ausgebrochen iſt. Sie hat dadurch Anlaß gegeben, daß Er Seinen Auslaſſungen das Schlußwort zugab: „ja ſelig ſind, die Gottes Wort hören und bewahren!“ Hat es denen zum Beſten laut werden ſollen, denen vor der Schwertſchärfe der Reden Jeſu der Mut entfallen möchte? Selig ſind, die Gottes Wort hören und bewahren! Und wenn Jemand aus einem Worte, wie: „wer aus Gott geboren iſt, thut nicht Sünde“, ſich heraushört, daß ſeine ganze Chriſtlichkeit noch wie eine Fehlgeburt iſt — aber er läßt ſich eben ſchlagen, er läßt ſich darauf führen, daß er von vorn anfangen muß: für den hat das drohende, lebendige, kräftige Wort des HErrn doch nicht blos eine tödtende, ſondern eine lebendig machende Kraft. Aus allen Worten des Heilands dringt ſein Geiſt ſo auf die Seele ein, wie der Hauch des Elias auf das tote Kind der Wittwe zu Zarpath. Höre Jeſu Wort einer ſo, wie wenn er mit Maria zu den Füßen des leibhaftigen Heilands ſäße! Höre es um ſo mehr und lieber, wenn es dich um dich ſelbſt beunruhigte, wenn es dir, vielleicht noch in deinen ſpäten Tagen, Bande der Sünde zeigt, die du lange nicht fühlen wollteſt oder konnteſt. Laß dir Mut machen, ſie durchzureißen. Wider alle kleinmütigen Gedanken laß dir die Zuſprachen des HErrn geſagt ſein, durch welche ſeine tiefe Liebe deine Verzagtheit und Furcht verſcheuchen will. Das Wort des HErrn ſoll ja freilich den ganzen Menſchen ſo durchforſchen und durcharbeiten, daß er nicht im Halbwerk ſtecken bleibe. Es zeugt und bewahrt einen Glauben, der den Heiland ganz und voll umfaßt. Es richtet und entkräftet alle Gliedmaßen des alten Menſchen. Es gießt die Liebe Gottes aus in das Herz, und treibt aus ihr alle Tugenden eines nach Gott geſinnten Menſchen hervor. Darum: ſelig ſind, die Gottes Wort hören und bewahren. Amen.

24.

Predigt am Sonntag Lätare.

Hebr. 2, 14–15.

Nachdem die Kinder Fleisch und Blut haben, ist Er (Gottes Sohn) es gleichermaßen teilhaftig geworden, auf daß Er durch den Tod die Macht nähme dem, der des Todes Gewalt hat, das ist dem Teufel, und erlöste die, so durch Furcht des Todes im ganzen Leben Knechte sein mußten.

Was mich auf diesen Text geführt hat? Einfach die Passionszeit. Von Jesu Tod und von einer der Wirkungen dieses Todes ist ja hier die Rede. Ich denke, das Schriftwort richtet unsere Gedanken auf eine Sache, welche nicht blos die Bejahrten, sondern auch die Jüngeren nahe angeht. Die Alten müssen sterben, die Jungen können sterben. So sind sie auch gleicherweise der Todesfurcht ausgesetzt. Gewiß können die verlesenen Worte kurz in den Satz gefaßt werden:

Jesus Christus durch seinen Tod Erlöser von der Furcht des Todes.

Wir werden hingeführt:

1. auf die knechtende Macht derselben und ihren Grund,
2. auf die Übermacht über sie, die der Erlöser geben kann,
3. auf den Rat, den wir daraus nehmen sollen.

1.

Gewiß, es giebt eine Scheu vor dem Sterben, deren Niemand sich zu schämen braucht. Wir haben Anzeichen, daß auch Jesus sie empfunden hat. Ist es Gottes Wille, daß wir leben sollen, so ist es auch nicht unrecht, Anhänglichkeit an das Leben zu fühlen. Ist's wahr, daß Tod der Sünde Sold ist: so ist Sterben für uns Menschen eben so unnatürlich, wie die Sünde; so darf und soll unsere gottgeschaffene Natur sich gegen die finstere Macht sträuben, welche Leib und Geist auseinanderreißt. Wenn Jemand sein bedrohtes Leben festzuhalten wünscht und sucht, weil er noch Aufgaben erfüllen, von lieben Menschen ungeschieden bleiben, Unversorgte versorgen möchte, so ist er darum nicht geknechtet von Furcht des Todes.

Ich ſprach von dem Gefühl des Bangens vor dem Sterben. Etwas anderes iſt der Widerwille gegen den Tod. Du verdenkſt es deinem Kinde nicht, daß es ſich vor der verdienten Rute ſcheut, wohl aber verdenkſt du es ihm, wenn es ſich mit Widerwillen gegen ihre Streiche auflehnt. Aus ſolchem Widerwillen gegen den Tod kommt es, daß der Menſch die ernſtlichen Mahnungen an ſein Ende möglichſt von ſich abſchiebt, daß man in der Zeit der Gefahr ſich an jeden Strohhalm von Lebenshoffnung anklammert, daß man mit falſchen Vorſpiegelungen lieben Menſchen die Sterbensgedanken abwehrt, obwohl man weiß, daß ſie unrettbar niederliegen, daß Leidende in der Beſorgnis um das Sterben ſo verdüſtert, oft ſo ungebärdig werden. Da iſt die Seele „geknechtet“ von widerwilliger Furcht des Todes. Ob und wie tief ſie unter dieſem Banne liegt, wird in der Regel ſich erſt zeigen, wenn Gefahr vorhanden iſt. Vor Beginn der Schlacht kann man ſich den tapferſten Mut zutrauen; wenn die Kugeln pfeifen, kommt die Probe des Muts. Mögen Ärzte ſagen, was ſie an ihren ſchweren Patienten beobachten; gegen jene ſprechen ſich die Leidenden meiſt viel offener aus, als gegen den Geiſtlichen. Mögen jene ſagen, ob derer viel ſind, die mit gefaßtem Mut auf ihr Ende zugehen? Allerdings wird durch die Laſt qualvoller Leiden bei Vielen endlich der Widerwille gegen das Sterben überwogen — nur fragt ſich doch, ob dieſer Lebensüberdruß einen Wert hat? Er iſt viel mehr eine Betäubung der Todesfurcht, als ein Sieg über ſie. — Unter denen aber, die wirklich in mutiger Faſſung ſterben, wird wiederum nur ein Teil mit hoffnungsvoller Freudigkeit dem Tod entgegengehen.

Nun iſt es wahr: mancher willensſtarke Menſch bezwingt die Schrecken des Todes, auch wenn dieſer in graſſer Geſtalt über ihn kommt. Sodann: von der Liebe heißt es mit Recht, daß ſie ſtärker ſei als der Tod. Vaterlandsliebe, Mutterliebe, Samariterliebe giebt Mut und Macht, das Leben ohne Beben in die Schanze zu ſchlagen. Darin zeigt ſich der angeborene Adel menſchlicher Natur; er kann es leiſten, die gewöhnlichen Gründe der Todesfurcht zu übermeiſtern. Ich ſage: die gewöhnlichen Gründe. Das ſind die Vorſtellungen von den Schreckniſſen, unter denen ſich ſo oft die Trennung Leibes und der Seele vorbereitet. Oder es ſind die Annehmlichkeiten des Lebens, welche die Seele feſſeln, auch dann noch feſſeln, wenn ſie mit Mühſeligkeit, Entbehrungen und Leiden durchwebt ſind. Was man hienieden hat, weiß man doch; was man dafür eintauſcht, weiß man nicht. Wer kennt den Weg und ſein Ziel, das ſich hinter der engen dunkeln Pforte mit dem eiſernen Fallgitter aufthut, an deſſen Zacken Leib und Seele auseinanderreißen? Und wenn ſich Viele einreden, daß es durch das Sterben hindurch in ein „beſſeres Daſein“ geht, (wie man ſo oft in Todesanzeigen lieſt) — ach, ſie haben wenig Luſt in dies „beſſere Leben“ überzugehen! ſie laſſen ſich's herzlich gern gefallen, in dieſem „ſchlimmeren“ Leben zu bleiben.

O die mattherzigen Hoffnungen auf Unsterblichkeit! trotz dieser Hoffnungen legt sich der Alp der Todesfurcht auf die Brust und drückt sie, wohl bis zum letzten Odemzug.

Ich sprach von den gewöhnlichen Ursachen der Todesfurcht. Es giebt aber einen tieferen, triftigeren Grund zu ihr, wie wohl man diesen sich meist verbirgt. Unser Schriftwort nennt ihn. Freilich ist's ein hartes abstoßendes Wort, womit es ihn bezeichnet. Da wird von dem Teufel gesagt, daß er des Todes Gewalt habe — wie wir lesen: „Jesus Christus hat dem die Macht nehmen wollen, der des Todes Gewalt hat, nämlich dem Teufel." Also dem Teufel soll der Tod dienstbar sein? der Tod soll, wenn nicht Christus Hilfe schafft, alle Menschenseelen in ein Gebiet hinführen, wo ein grundböser Geist ihnen übel mitspielt? Eine harte Rede das, auch für manchen, der über den Satan nicht wie über ein Gespenst des Aberglaubens lacht. Aber ganz im Sinne des HErrn hat der Apostel das Wort geschrieben. Dem HErrn ist es kein Scherz, wenn Er den Satan den Fürsten dieser Welt nennt, in der wir leben. Hat Jesus Christus recht oder unrecht, wenn Er die Sünde als die Macht ansieht, die viel stärker, als Gott, auf Erden herrscht? Nun bedenke einer, wie die Menschenseelen in dies Leben eintreten; wie verhältnismäßig unschuldig die kleinen Kinderchen noch sind. Tritt mit sauberen Füßen einen staubigen Weg an — wie sehen die Schuhe am Abend aus? Werden denn die Menschenseelen auf dem Durchgang durch dieses Leben sauberer? reiner? edler? Wer will das behaupten? Was ist denn aus ihnen geworden, wenn sie durch die Todesthür ausziehen? Befleckter, schuldiger, gehen sie in die zukünftige Welt hinüber, als sie in diese irdische Welt eintraten (bedenke: ich rede, als ob kein Erlöser wäre!). Und wenn nun Satan ein Fürst dieser Welt ist, in welche alle Kinderseelen so verhältnismäßig rein eintreten: wie viel mehr hat er Gewalt über die andere Welt, über die Seelen in der abgeschiedenen Welt der Toten, welche doch alle mit Sünde mehr oder weniger schwer belastet in sie hineinsterben! (Noch einmal: ich rede, wie wenn kein Erlöser wäre!) Ich denke, die vorgetragenen Gedanken sind folgerichtiger, als die landläufigen Träume vom „bessern Dasein nach dem Tode." Diese haben keine Stelle in der Schrift — dagegen jene sind in die Schrift eingegraben. In jenem stillen abgeschiedenen Dasein, wo es weder Tagesarbeit noch Nachtruhe giebt, keine Belustigung der Sinne, keine Zerstreuung: da giebt es ein langes Besinnen; da kommen in der Einsamkeit die hier unterdrückten verklagenden Gedanken alle zu Wort, die entschuldigenden Gedanken aber werden kleinlaut und verstummen. Es geht dem Gericht vor dem Allwissenden entgegen! O was am Tod allermeist zu fürchten ist, liegt erst hinter dem Augenblick des letzten Atemzugs! Ich muß dem Worte Jesu recht geben: Satan hat des Todes Gewalt.

2.

Nun so kann ich um so besser das Wort verstehen: daß Jesus durch seinen Tod ihm die Macht entwinden kann. Jesus starb. Es brach das Herz, welches groß und weit genug war, um alle Menschenseelen zu umfassen. Er hatte gelebt, um zu sterben; er starb wie einer, der Tod, Gericht, Verdammnis verwirkt hat. Fürwahr, so hat Er unter die Streiche des Todes fallen wollen, wie wenn Er das schuldige Haupt der Menschheit wäre. Denn so wollte Er das Lösegeld werden für Viele. An wen hat Er dabei gedacht? an Alle — allermeist aber doch an die, welche ihr Gewissen belastet fühlen, weil Gott gerechte Forderungen an sie stellt, wogegen sie im Rückstand bleiben; an die, welche deswegen mit Besorgnis an den Gerichtstag vor Gott denken, und sich bei ihren eigenen Gedanken, überhaupt bei Menschengedanken von Barmherzigkeit Gottes nicht beruhigen können. Es steht ein Verkläger gegen sie, den sie nicht zum Schweigen bringen können; der Satan, welcher Menschenseelen eben mittels ihres bösen Gewissens in seine Gewalt bringt. — Nun aber ist Jesus Christus durch seinen Opfertod der geworden, welcher Recht und Macht hat, die Anklagen des Verklägers niederzuschlagen. Sehet einen Richter auf seinem Sitz; vor ihm ein wegen schwerer Geldschulden Angeklagter, gegenüber ein Rechtsanwalt, der gegen ihn prozessierte. Wenn nun der Richter selbst mit einem vollen Beutel die Schuldsumme deckt, so wäre doch dem Verkläger der Klagegrund genommen. Nicht anders hat Gottes Sohn durch sein Büßen den Verkläger zum Verstummen bringen wollen; nenne den Verkläger: das böse Gewissen, oder das verzagte Herz, oder den Teufel, der doch eben die anklagende Stimme des Gewissens und des Herzens benutzt, um die Seele in die heillose Verfeindung mit Gott und in endlose Pein zu bringen. Christus hat die Handschrift, welche gegen uns war, ausgetilgt durch sein Blut am Kreuz — damit stopft Er den tiefsten Quell der Todesfurcht, die knechtische Gerichtsfurcht.

Daß nur nicht der böse Feind hinten herum komme, und doch seinen Zweck erreiche! Die Gnade des Gekreuzigten, welche den Verkläger entwaffnet, kann dieser Betrüger sich zu nutz machen. Aus dem Rettungsseil, das der HErr uns zuwirft, macht sein Widersacher einen Fallstrick für Viele. Von dem Verführer her kommen die Gedanken: weil die großmütige Gnade Gottes alles vergiebt, so hat's nimmer not; Sünde, die du dir durchgehen läßt, kann immer noch bereut und unter Christi Kreuz begraben werden; so habe Ruhe liebe Seele und sei gutes Muts! — Und so läßt sie die bereuete, vergebene Sünde weiter wachsen und wuchern! — An dem HErrn liegt es nicht, daß der Schalk im Herzen aus dem Reichtum der vergebenden Gnade Christi einen Vorwand des Leichtsinns macht. Der HErr hat durch seinen Tod dem, welcher des Todes Gewalt hat, seine Macht gründlich nehmen

wollen. Aus Jesu Tod bricht eine Liebe ohne Gleichen hervor, mit ihrer Zugkraft, welche der Seele in nichts Ruhe lassen will, was vor einem solchen Heiland, wie Er, unrein und verwerflich ist. Wenn diese Liebe mit ihren Seilen einen umfaßt: so muß er heraus aus Engherzigkeit und Kargheit, aus dem Brüten über böse Gelüste, aus rechthaberischem, eigensinnigem, leidenschaftlichem Wesen. Durch Macht der Gnade Jesu ist es wohl möglich, reiner und besser aus diesem Leben herauszutreten, als man in dasselbe hineingeboren wurde. War doch die Kindheit, wo alles Böse noch in seinen Saatkörnern schlummerte, auch nur scheinbar rein. Reiner sind doch Herzen, aus denen zwar wilde Reben hervorschießen, aber durch den Geist der Heiligung alsbald unter das Messer genommen und niedergeschnitten werden. Und wer will denn die Auserwählten Gottes beschuldigen, die nicht nach dem Fleisch leben, sondern nach dem Geist? Und wenn sie auf die letzte Neige des Lebens noch durch scharfe Fegefeuer gehen müssen, sie haben doch eine Freudigkeit auf den Tag des Gerichts. Das führt uns wieder darauf zurück, wie der HErr durch seinen Tod den tiefsten Quell der Todesfurcht stopft: nämlich die Gerichtsfurcht.

Nun die andern Gründe des Widerwillens gegen den Tod? Das Grauen vor dem unbekannten Jenseits? Das Jenseits braucht ja denen nicht mehr unbekannt zu sein, welche Christum kennen. Was da auch alles fremd und ungeahnt neu sein möge: aber es geht doch durch die enge Pforte dem wohlbekannten Heiland entgegen. An der Brust der Mutter läßt sich ein Kind gern in jede fremde Stadt tragen, auch bei nächtlicher Weile. Bessern Schutz und Schirm, als eine Mutter dem Kindchen, giebt der HErr der zukünftigen Welt seinen Sterbenden. Sie wissen, daß sie sterbend in seine Arme fallen — wie könnte sie vor einem unbekannten Jenseits grauen? — Macht das Herzweh um soviel Liebes und Gutes, was verlassen werden muß, das Abscheiden schwer? Es kann kein Widerwille gegen das Sterben daraus werden, wenn der Glaube keinen Zweifel aufkommen läßt, daß im Tod das Gute gegen das Bessere und Beste, das Vergängliche gegen das Unvergängliche vertauscht wird. — Quält sich das Herz mit peinlichen Gedanken wegen möglicher heißer Leidenskämpfe vor dem letzten Stoß? wegen Anfechtungen und Seelenängsten, die wie grimmige Gewappnete über den Menschen in seiner größesten Schwachheit herfallen können? Wer den HErrn von der ersten Bekanntschaft mit Ihm an nie, nie als Lügner erfunden hat, deckt sich mit dem Schilde seiner Zusagen: „Ich komme zu euch und will euch zu mir nehmen! Ich will euch nicht versucht werden lassen über euer Vermögen!“ Er zieht heran auf den großen Wassern, die über die Seele zusammenschlagen wollen; Er zieht sie an seine Brust, indem sie versinkt. Das ist die Übermacht über die Todesfurcht, welche der Erlöser giebt.

3.

Also ist es gut, wenn man sich gläubige Überzeugungen aneignet? Soll das der Ratschlag sein, den wir uns aus der Verkündigung des Erlösers von der Todesfurcht nehmen mögen? O wohl — nur frag ich: wird man dadurch schon ein tapferer Soldat, wenn man sich militärische Kenntnisse sammelt? Die bloßen gläubigen Überzeugungen verwandeln die Furcht des Todes noch nicht in Freudigkeit. — Was sollen wir thun?

Wenn wir gelegentlich merken können, was für schwache Helden wir dem Könige der Schrecken gegenüber noch sind, sollen wir uns unsere Feigheit doch ehrlich und schamvoll gestehen. Daß es uns nicht wie dem Thomas und dem Petrus ergehe, die ihre Furchtsamkeit übertrotzend sich rühmten: „wir wollen mit Dir gehen und sterben" und dann die Flucht gaben.

Sodann: wie ist der HErr zu Werke gegangen, um das Übel der Todesfurcht an der Wurzel anzugreifen? Er hat Hilfe geschafft gegen die Gerichtsfurcht. Seine Hilfe bestand nicht darin, daß Er die Leute ermahnt hätte, auf reines Gewissen zu halten, damit sie auf ihr gutes Gewissen gebettet einschlafen könnten. Nein, — vielmehr dafür hat sein unergründetes Erbarmen gesorgt, daß bange Gewissen durch sein Versöhnungsblut gestillt und geheilt werden können. Also das ist guter Rat: wacht, gebt acht, wie eure Herzensgedanken, eure Handlungsweisen sich mit dem reinen Willen Gottes überwerfen, wenn nicht aus Trotz, so doch unbesonnenerweise, wenn nicht öffentlich, so doch im Verborgenen. Erweckt die Scheu vor dem letzten Gericht in euch! Das Durchkommen vor Gottes Stuhl werde euer dringendstes Anliegen! Man vergißt das geringere Übel über dem größeren, man klagt nicht mehr über Zahnschmerz, wenn das Augenlicht in Gefahr gerät. So wird die gewöhnliche Todesfurcht durch heilsame Gerichtsfurcht gedämpft. Wohl hat man mehr Grund, vor der finstern Pforte zu beben, als die Ungläubigen, wenn man im Glauben hinter ihr den Richterthron sieht und sich stellt vor diesen Thron. Aber hat nicht der Heiland den Verkläger entwaffnet? Und wodurch? Wer will uns anklagen, wer will uns schaden, wenn wir unser Gewissen ohne Schonung unserer selbst vor Gottes Rechten durchforschen, und sorgen, daß es durch die einzig heilsame Salbe, die Vergebungsgnade des HErrn heil und zart werde. Und wenn durch Erfahrung und Genuß der Liebe Christi unsere Liebe der Völligkeit entgegenwächst (I. Joh. 4, 17. 18), so treibt sie die Furcht des Gerichts aus. Also: Todesfurcht weiche vor der Gerichtsfurcht! Die Gerichtsfurcht aber wird Freudigkeit auf den Tag des Gerichts, so wir uns in Christum einleben.

In die Höhe bringen über alle Furcht will Er seine Freunde. Wer weiß freilich, wie hart es uns ergehen wird, wenn nun der Tod wird das Leben verklagen? Nun gegen die Strapazen und Gefahren des Feldzuges

ſucht man die Soldaten ſchon in Friedenszeiten abzuhärten. Wer, gezogen durch die Liebe Chriſti, in ſeinem Alltagsleben hart gegen ſich ſelbſt angeht, ſtatt gelegentlich ein Auge gegen die Neigungen ſeines Herzens zuzudrücken, der rüſtet ſich wohl auf den böſen Tag, wo vielleicht eine Drangſal die andere drängen wird. Kommen viele zuletzt durch Lebens- und Leidensüberdruß über die Angſt vor dem letzten Kampf hinweg? wir haben ſchon geſagt, das iſt keine Überwindung der Todesfurcht. Dagegen ein in der freien Gnade des HErrn gegründetes Herz, das ſehnlich verlangt nach der völligen Freiheit der Kinder Gottes: das übermeiſtert die Todesfurcht. Es überwindet durch den, welcher uns zu gut den Tod zu nichte gemacht und Leben und unvergängliches Weſen an das Licht gebracht hat. Amen.

25.

Predigt am Sonntag Judica.

Matth. 26, 20—25.

Soweit der Tod des HErrn durch seine Zeitgenossen verursacht ist, ragen ihrer drei als Urheber seiner Hinrichtung hervor: Judas, Caiphas, Pilatus. Es ist eine der augenfälligsten Fügungen Gottes, daß eben diese drei Persönlichkeiten damals um Jesum sich zusammenfinden mußten. Sie waren ja nur Werkzeuge der Einen großen Macht, der Weltsünde, welche Christum umbrachte. Aber für alle Zeiten stehen diese drei finstern Riesengestalten hoch aufgerichtet, in denen sie sich verkörpert hat, um die schwärzeste aller Unthaten zu vollbringen. Treten wir heute an das Bild des Judas heran. Er stand auf dem Punkt seiner letzten Entscheidung, als das geschah, was wir Matth. 26, 20—25 lesen:

> Am Abend setzte sich Jesus zu Tisch mit den Zwölfen, und da sie aßen, sprach Er: wahrlich, ich sage euch, einer unter euch wird mich verraten! Und sie wurden sehr betrübt und hoben an, ein jeglicher unter ihnen, und sagten zu Ihm: HErr bin ich's? Er aber antwortete und sprach: der mit der Hand mit mir in die Schüssel taucht, der wird mich verraten. Des Menschen Sohn gehet zwar hin, wie von ihm geschrieben steht, doch wehe dem Menschen, durch welchen des Menschen Sohn verraten wird; es wäre ihm besser, daß derselbige Mensch nie geboren wäre. Da antwortete Judas, der Ihn verriet und sprach: Bin ich's, Rabbi? Er sprach zu ihm: du sagest's.

Stellen wir beide einander gegenüber:

Judas und Jesus.

Der Verrat am HErrn und die Geduld des HErrn.

Eins sei vorweg bemerkt. Was haben wir davon, wenn wir den Judas mit dem Gedanken an uns vorübergehen lassen: ein Ungeheuer von Bosheit! Sagen wir uns lieber auch diesem Menschen gegenüber das, was ein römischer Dichter mit den Worten ausdrückt: „ich bin Mensch: ich halte dafür, daß nichts menschliches mir fremd ist." Judas ist nur den Weg bis zum äußersten Ende gegangen, auf welchen eine grundböse Macht alles Fleisch drängt.

1.

Wollte Jemand denken, Judas habe kurz nach dem Auftreten Jesu als ein falscher grundschlechter Mensch sich in den Kreis seiner Jünger ein-

geschlichen? Das wäre weit gefehlt; bitteres Unrecht würde ihm damit gethan. Auch er hat nicht Jesum erwählt, sondern Jesus hat ihn erwählt. Der HErr aber hätte ihn nicht erwählt, wenn er in dem klugen Menschen mit dem eisernen Willen nicht ein Herz gefunden hätte, welches Sinn für das Göttliche und ein Verlangen nach Erlösung in sich trug. Auch den Judas muß Johannis des Täufers Bußpredigt erweckt haben. Auch für Judas gab es selige Tage, als er Gnade fand vor dem Davidssohn, den alle Propheten geweissagt hatten. Freilich hat er seine eigentliche Herzblattsünde nicht erkannt — aber in demselben Fall waren Petrus und Thomas und die andern damals auch. Und so gut, wie sie, konnte Judas unter der Erziehung des Heilandes ein Großer im Himmelreich werden.

Warum ist das Gegenteil aus ihm geworden? Das Kind des Verderbens? Freilich können wir seine Seelengeschichte nicht Schritt für Schritt verfolgen, aber manche Fingerzeige über sie empfangen wir. Soviel zunächst läßt die Schrift uns sehen: daß unter den schlimmen Wurzeln in seinem Herzen, die er mit in Jesu Nachfolge brachte, der schlaue Eigennutz die stärkste war. Geschäftsgeist nennt ihn die Welt, Judas wird ihn auch so genannt haben; die Schrift nennt ihn Geiz. Nun, wer so wie er dicht unter die Augen Jesu, unter die Macht seines Wortes gestellt war, der hätte nicht bald auf seinen Schaden hingestoßen werden sollen? Welchen Eindruck müssen die vielen Reden des Meisters gegen den Mammon auf ihn gemacht haben? dazu der Wandel des HErrn in der tiefsten freiwilligen Armut? Wenn nur Judas nicht das Gegenteil von einem Nathanael ohne Falsch gewesen wäre! Der Klugheit besaß er genug, der Aufrichtigkeit gegen sich selbst viel zu wenig! Er hat es eben so gemacht, wie wir es mit unsern Schoßkindern von Sünden machen; er hat sich seine Habgier bemäntelt; er hat es sich selbst abgestritten, ein Knecht dieser seiner Lust zu sein. Dabei hat ein besserer Teil seines Herzens mit wirklichem Glauben und aufrichtiger Ehrfurcht an Jesu gehangen. Aber ob sein Verlangen nicht je mehr und mehr sich darauf gerichtet hat, daß Jesus sich als Messias-König aufwerfen, und daß er, Judas, dann seine Rechnung dabei finden würde? Seine Mitjünger dachten ja jeder in seiner Art ebenso! Jene Hoffnung hat ihn bei Jesu festgehalten, wiewohl seine Herzenssünde keine Nahrung bei Ihm fand. Ja, wenn sie nur um deswegen abgewelkt wäre, wie eine Pflanze, der kein Wasser zugeführt wird. Aber Sündentriebe wachsen oft desto schneller und stärker, je weniger Befriedigung sie finden. So war es mit Judas' Habgier. Allgemach mußte es ihm dann aber bei Jesu unheimlich werden. Wie lange mag er in diesem Zwiespalt seiner Seele hingegangen sein! —

Nun der Augenblick — wir wissen nicht, wann? — wo Judas zum erstenmal mit diebischer Hand in den Beutel mit den Almosengroschen seines HErrn griff! Jetzt, Ischarioth, schrick auf! Nenne deine Sünde beim rechten

Namen! Sieh, daß sie dich zu allem fähig machen kann! Nun tritt heran zu deinem Seelsorger, rufe ihn an: heile Du mich, so werde ich heil! hilf Du mir, so wird mir geholfen! Aber nein! Seine Lust nach dem Verbotenen war stärker, als sein Gewissen, stärker, als Scham und Scheu vor dem, der ihn je und je geliebt hatte. Aus dem ersten Betrug wurden mehrere, viele. Wie man seinen Körper an das Giftessen gewöhnen kann, so gewöhnt sich das Gewissen an die Sünde. Aus dem Zwiespalt in Judas' Seele wird Verhärtung.

Und doch noch immer ein Nachfolger Jesu, dieser Judas? Freilich war er es nun nur noch mit Widerwillen gegen den Heiligen. Aber wie die Schlingpflanze an dem Baum festhält, den sie aussaugt, so Judas an Jesu. Von Ihm ward er ernährt, aus Seiner Kasse hatte er seinen Diebesgewinn. Nun konnte er nicht anders, er mußte sich absichtlich mit Heuchelschein umgeben. Qualen stand er dabei aus; freilich! Qual aber giebt Haß gegen ihre Ursache! Weil Judas sein Herz und den Geiz darin doch nicht hassen mochte, so mußte sein Haß sich auf den Meister werfen. Gewißlich redete er sich dabei ein: Jesus habe ihn betrogen, indem Er sich in den Ruf, der Messias zu sein, gebracht habe; und freilich hatte ja Jesus die Erwartungen getäuscht, die das irdische Herz des Ischarioth von Ihm gehegt hatte. Er redete sich ein: das sei nicht der Messias, den Israel gebrauchte. Er fand es begreiflich und recht, daß alle Angesehenen, namentlich die von Gott geordneten Oberen des Volks, Jesum für einen schädlichen Betrüger hielten. Jetzt sah dem Judas sein Haß gegen den Meister wie gerechter Widerwillen aus. Kein Gefühl seines grauenvollen Undankes konnte mehr in ihm aufkommen!

Nun Jesu letzte Reise nach Jerusalem, nun die Abendgesellschaft bei Simon, wo Maria das teuere Salböl über Jesum ausgoß, und dem Judas eine Aussicht auf einen schnöden Gewinn vereitelt wird. Ein Meister in der Verstellung, spielt er den Armenfreund. — Wie es in ihm kocht, daß er von Jesu sich muß beschämen lassen! Noch einen Tropfen auf ein schon fast volles Gefäß, so läuft es über. Der Tropfen drang an jenem Abend in Judas' Seele; jenes Erlebnis wühlte sein schon tief zerrissenes, mit Groll überfülltes Gemüt so auf, daß es überquoll von tödlichem Haß gegen Jesum. In jenem Haus zu Bethanien ist der erste Gedanke in Judas aufgeblitzt, daß er sich den auf Jesu Kopf gesetzten Preis verdienen könne.

Nicht in wild aufwallendem Zorn, sondern mit kaltblütigem, klar entschlossenem Geist hat Ischarioth am dritten Tag darauf den Handel mit dem hohen Rat abgeschlossen. Ja, in eiskaltem Haß; darum die übernatürliche Selbstbeherrschung des Menschen, der durch nichts, aber auch nichts, seine Satansgedanken den Mitjüngern verriet. Nun kam der Donnerstag Abend vor dem Osterfest. Manchmal hatte Jesus es das Kind des Verderbens

fühlen lassen, daß Er wußte, wie die Giftschlange in seiner Seele wuchs und wuchs. Nun am Abendmahlstisch läßt Er ihn hören, daß Er weiß, was geschehen ist. „Zwar des Menschen Sohn geht hin, wie von ihm geschrieben steht — doch wehe dem Menschen, durch welchen Er verraten wird; es wäre demselben besser, er wäre nie geboren!“ Trifft's den Judas? O wohl; aber nur so, daß er, ohne eine Miene zu verziehen, darüber innerlich hohnlacht. Der Judaskuß hat es bezeugt!

Und doch — und doch! schon am Karfreitag, sobald er die Blutschuld wirklich auf sich gebracht hat, da jählings bricht der Riese von Bosheit in sich zusammen! Judas verdammt sich selbst? Er richtet sich selber hin? Ja, zu tief hatte doch einst die Wahrheit und Liebe Jesu in sein Herz geschienen; und hatte darin gezündet — er aber hat jahrelang alles gethan, um diesen Funken zu ersticken. Er hat's vermocht. Nur eine Kohle ist doch in ihm glühen geblieben. Auf sie fällt nun die Frage: was hast du gethan? an wem? für welch ein Spottgeld? Es fallen auf sie alle vorher verschmäheten Mahnungen des Gewissens, alle Erinnerungen an die unter die Füße getretene Liebe Jesu. Da geht ein Höllenbrand in ihm auf. Hätte er glauben können, daß die barmherzige Liebe Jesu diese Berge von Schuld noch von ihm abwälzen könne! Aber eher könnte in einem glühenden Ofen eine Lilie wachsen, ehe aus diesem Brand in Judas' Seele noch hätte rettender Glaube erwachsen können. Er hat sich in Verzweiflung entleibt, hat sich auf ewig zu Grunde gerichtet. So ist binnen drei Jahren aus dem geliebten Freund des HErrn das ewig verlorene Teufelskind geworden.

Was ihm geschehen ist, steht geschrieben zur Warnung für uns Alle, zumal für alle, welche anfingen, sich in die Nachfolge des HErrn zu begeben. — Ich stehe jetzt im Geist hoch im Gebirge. Auf jähem, schmalem, glatt abschüssigem Pfad habe ich mich verstiegen, manche haben denselben Weg eingeschlagen und sind teils weit voran, teils noch zurück. Gähnende Tiefen unter uns, und dort — da liegt im Abgrund ein zerschmetterter lebloser Körper in seinem Blute. Nur Einer ist es ja, der auf diesem Pfad an der Felsenkante kopfüber niedergeglitten ist. Aber wir alle, die es sehen, prallen entsetzt zurück. Wir sahen den Judas in das ewige Verderben stürzen. War er denn ein anderer Mensch, als wir? Sollen wir nicht uns zur Warnung sehen, wie eine einzige böse Triebkraft im Herzen ihn vorwärts und immer vorwärts geschoben und getrieben hat, bis kein Halten mehr möglich war? Wer ist frei von solchen Triebkräften? Ist's nicht habsüchtiger oder geizender Eigennutz — oder ist es vielleicht ein unruhiger Ehrtrieb? ein heimliches heftiges Langen nach Augenlust und anderer Sinnenlust? eine maßlose Liebe, die ohne den und jenen Menschen nicht sein zu können meint?

ein hochfahrender Sinn, ein Stolz, der für edel gelten will? ein Hang zum Rechthaben, Trotzen, Richten? Alles sieht ja nicht so bösartig aus — und doch liegt da der faule Fleck im Herzen, der den ganzen Menschen verderben kann, der Zunder, den die Versuchung in einen hellen, die Seele verzehrenden Brand setzen kann. Mancher weiß gewiß von keinerlei Sünde, die ihn knechtet, und ihm ewigen Tod gebären könnte. Bist du so gründlich bekehrt und erneuert? Oder bist du noch so unbekannt mit deinem Inwendigen? — Viele, viele befinden sich auf den ersten Stationen jenes Wegs, auf dem Ischarioth bis ans letzte Ende ging. Allmählich ging es mit ihm aufs Schlüpfrige — hätte er's nur in Zeiten sehen wollen. Ist euch Gottes Recht und Wahrheit näher gerückt, als ihm? Sehet ihr besser als er, wo euer Herz mit Gott in Zwiespalt liegt und nicht thut, was es soll? Hat euch Jesu Liebe an das Herz gegriffen? — sie hatte auch jenen nicht unberührt gelassen! Und wenn dann nun doch das an Gottes Wort geschärfte Gewissen vielmals tauben Ohren predigt? Wenn du dann dem treuen Warner, bald in halbem Taumel, bald mit klarem Wissen, den Rücken zukehrst? Wenn Jesu Liebe sich kränken lassen muß, weil deine Gedanken und Gemütsbewegungen auf verbotenen Wegen weiterlaufen? weil der Mund das redet, die Hände das thun, was Ihm ins Herz sticht? — Der Finger des HErrn weist auf Judas hin!

Wache auf, da es noch Zeit ist. Sonst — leiser und leiser werden die Warnungen. Leichter und leichter kommt man über die Scheu vor dem Ungerechten hinweg. Es setzt sich ein Widerwille gegen das heilige Wort des wahrhaftigen HErrn im Gemüt fest. Oder auch: man lernt sich Seine Tröstungen annehmen, dagegen Seine Drohungen überhören; man bettet sich warm in Heilandsgnade ein, und wirft doch Seine heiligen Gebote hinter sich. — Seht ihr die finstere Gestalt auf dem Wege zum Verrat? Ach, wollen wir es machen wie so Viele, die erst vor Sünde grauen, wenn sie in die abscheulichsten Thaten ausgebrochen ist? Wäre es denn so, daß erst solche Thaten die Seele verderben? Sterben Brustkranke erst dann, wenn es zu den schrecklichsten Blutstürzen gekommen ist? Vielmehr auch ohne solche Ausbrüche gehn den meisten in langsamem Siechtum die Kräfte aus. Wie übel kann es mit der Seele stehen, während wir, soviel man von außen sieht, den Weg des Gerechten gehen! — Oder soll Vergebung Gottes alles, alles gut machen können? Singt man doch: „Gottes Gnad und Jesu Blut machen allen Schaden gut." Ja, wahr. Aber bist du so gewiß, daß du dir diese rettende Wahrheit wirst unter allen Umständen zueignen können? Wenn nun Sünden, welche du dir verstattet hast, sich in der Stunde der Not wie unübersteigliche Berge vor dir auftürmen? Wenn unter dieser Last deinem Glauben der Odem ausgeht? Glauben zu können hängt ja doch überhaupt nicht von uns ab; Gottes Gabe ist es. — Und wenn nun Gott, weil du

so viel Gnade auf Mutwillen gezogen hast, es dir versagt, glauben zu können? Was dann? Was wird das Ende sein? Denk an Judas.

2.

Aber ich will die Gedankenwege nicht bis zum letzten Ende verfolgen, auf die seine Geschichte führt.

Um nicht in lauter Finsternisse und Satanstiefen zu blicken: sehen wir ihm gegenüber Jesum an.

Freilich zu der Stunde, wo Er mit dem Ischarioth zusammen die Hand in die Schüssel tauchte, war schon zwischen beiden die ewig unübersteigliche Kraft befestigt. Gewiß aber darf man sagen: an keinem andern Jünger hat Jesus in dem Maße die Geduld Seiner Liebe bewiesen. Nicht in der Absicht, sich einen Verräter groß zu ziehen, hat Er ihn unter Seine Jünger aufgenommen, sondern um ihn mit aller Kraft zu sich zu ziehen. Kann doch ein Arzt nicht mehr an dem Patienten thun, als wenn er ihn in sein eigen Haus aufnimmt, um ihn immer unter Aufsicht zu haben. Oder meint Jemand, Judas wäre einen besseren Weg gegangen, wenn er Jesu fern geblieben wäre? Vielmehr der böse Same in seiner Brust wäre unter allen Umständen in das Kraut geschossen und hätte ihm das Herz ausgesogen. Wenn Judas gewollt hätte, so hätte er nirgend sicherer geheilt werden können, als an Jesu Brust. Auch dadurch, daß der HErr gerade diesem Menschen die Kasse anvertraute, hat Er ihn nicht in Versuchung geführt. Er konnte so handeln, weil Er herzdurchdringende Augen über dem Menschen offen hielt — das konnte Judas wissen, so konnte die Scheu vor diesem HErrn vereinigt mit dem ihm bewiesenen Vertrauen ihn auf das stärkste anhalten, reine Hand zu halten und sich die begehrliche Hand abzuhauen. Wer weiß, was der HErr, der gute Hirt, unter vier Augen an diesem kränksten seiner Schafe gethan hat? Wieviel warnende Winke Er ihm gegeben haben mag! Und wie schonend muß Er dabei verfahren sein, daß weder Johannes noch Petrus ahnten, auf wen Er ziele, wenn Er von Seinem Verräter sprach. Sehet daraus, welche Liebe der HErr dem Judas zugewendet hat! Lange im voraus wußte Er, daß dieser das Bubenstück an Ihm ausführen werde; dabei ihn doch im allervertrautesten Kreise dulden: ist das nicht Geduld, welche über menschliches Vermögen hinausgeht? Noch vom Kreuz herab hätte Jesus denselben Blick, wie dem Verleugner Petrus, auch dem Verräter zugewendet, wenn dieser, wie der Schächer, Ihn angeflehet hätte.

Diese Geduld des HErrn ziehe sich zu Gemüt, wer sie für sich gebrauchen kann. Seht am Ischarioth, wie sie keine Seele abstößt, bis sie unverbesserlich geworden und im Haß gegen Ihn verhärtet ist. Nicht Er hat dem Judas seine Gnadenzeit verkürzt, sondern dieser hat selbst sie sich abgeschnitten. Jesus hat ihm kein: „es ist zu spät! Du hast es zu arg ge-

macht“ zugerufen. Wer ſolche Stimmen in ſeinem Herzen vernimmt, ſoll ſie nicht für Gottesſtimmen halten! Jeſu Verhalten gegen den Verräter ſteht dafür ein, daß Er ſeinerſeits jedem den Zugang zu ſeiner Gnade bis zum letzten Odemzug offen hält. Seine Macht, Sünde, auch die niederträchtigſte, zu vergeben, kann nur durch den Unglauben, der nicht zu Ihm flüchten will oder kann, überboten werden; dann freilich kann die Menſchenſeele, die Er mit lauter Güte zu ſich gezogen hatte, in unheilbare Zerrüttung verſinken. Seid dankbar, wenn Er euch mit Beſtrafungen im Gewiſſen verfolgt, wenn Er euch eure Entſchuldigungen austreibt. Erkennt darin die Hand des HErrn, die euch von Abgründen zurückreißen, in Frieden mit Ihm zurückführen will. Und wenn Er vielmal ein — „laß ab! laß ab!“ vergeblich dir zugerufen hat: höre noch! Beſſer alles verloren, als die Seele verloren. Und wenn eingefleiſchte Sünden dem Herzen noch ſo zähe anhängen: es muß gelingen, ſie zu übermeiſtern, wer nur dabei beharrt, ſie ohne Beſchönigung zu bekennen, die gekränkte Liebe des HErrn auf ſie niederbrennen zu laſſen und Hand und Meſſer an das Arge zu legen. Nichts iſt unheilbar, was ſo im Glauben angegriffen wird. Schritt für Schritt wich Judas weiter aus der Aufrichtigkeit und gab ſich durch Selbſtbetrug in die Heuchelei hinein. Dieſer Weg führte ihn zum Untergang. Ebenſo wenig, viel weniger kann der umgekehrte Weg fehlſchlagen: dem Aufrichtigen muß es gelingen! So wir unſere Sünde bekennen, ſo iſt Gott treu und gerecht, daß Er ſie vergiebt und uns reinigt von aller Untugend. Amen.

26.

Predigt am Palmſonntag.

1. Joh. 2, 2.

Jeſus Chriſtus iſt die Verſöhnung für unſere Sünde, nicht allein aber für die unſere, ſondern auch für der ganzen Welt.

Die Karwoche beginnt, die ſtille Woche. Still muß es in unſerer Seele werden, um die letzten Leiden unſeres HErrn zu betrachten, und uns ans Herz gehen zu laſſen. Das Wort Johannis beſchreibt uns keinen Auftritt aus ſeinen letzten Stunden; es ſpricht vielmehr von der Wirkung ſeines Sterbens. Mit dem voraufgehenden Wort: „das Blut Jeſu Chriſti, des Sohnes Gottes, macht uns rein von allen Sünden“ hat er ausgeſagt, was es an uns ausrichten kann und ſoll. Heißt es dann weiter: „derſelbe iſt die Verſöhnung für unſere Sünde, nicht allein aber für unſere, ſondern für der ganzen Welt“, ſo richten ſich hiermit die Gedanken des Apoſtels darauf, was Jeſu Selbſtaufopferung bei Gott gilt und wirkt. Derſelbe, Jeſus, iſt die Verſöhnung, genauer ausgedrückt: die Sühne, das Sühnopfer für unſere und der ganzen Welt Sünde. Alſo durch ſein Blutvergießen iſt es möglich gemacht, daß Gott Sünde vergeben und daß dieſe ſeine Willigkeit der ganzen Menſchheit zu gut kommen kann. Denn freilich, das bezeugt die ganze Schrift: ohne Sühne keine Vergebung Gottes. Für uns aber iſt das große Sühnopfer am Kreuz gebracht, darum

Chriſti Tod die Sühne für die Sünde der Welt

denn ſein Tod bringt die Gerechtigkeit Gottes zu ihrer vollen Ehre und ſein Tod ſtellt der Gnade Gottes ihre Wirkung ſicher.

1.

Der Ausdruck „Sühne“, „Sühnopfer“ iſt freilich Vielen recht unverſtändlich. Vielen unter denen, die Gott fürchten wollen, iſt die Rede völlig fremd: daß alle Sünde eine Sühnung nötig macht. Wohl nennen ſie Jeſum den Verſöhner. Darunter verſtehen ſie jedoch nur ſoviel, daß Er der Verkündiger der barmherzigen Liebe Gottes iſt und dieſe ſeine Lehre durch ſeinen

blutigen Tod bekräftigt hat. Was haben sie von dieser Ansicht? Wenn ihnen ein begangenes Unrecht, eine Untugend leid wird, so kommt ihnen höchstwahrscheinlich Jesus Christus und sein Blut gar nicht in den Sinn. Zu ihrer Beruhigung ist es genug, daß sie sich daran halten, der barmherzige Gott verzeihe gern, daß sie Reue fühlen und Vorsätze der Besserung fassen. Das ist die Folge davon, daß man von Gerechtigkeit Gottes wohl redet, aber keine erschütternden Eindrücke von ihr hat, keine Einsicht darin, daß Er eben darum, weil Er uns lieb hat, wahrhaftig und heftig über unsere schlimmen Eigenschaften und Übertretungen zürnen muß. Wenn Menschen beleidigt und beschädigt worden sind, fordern sie von dem Widersacher, daß er das Unrecht gut machen soll, sollte es ihm auch teuer zu stehen kommen. Dagegen der liebe Gott — der soll mit Reuegefühlen und mit wandelbaren Vorsätzen sich zufrieden geben! Für ihn soll das genug sein, um seinen Unwillen fahren zu lassen! — Wäre es wirklich so? Manches feinfühlende Kind könnte sie eines bessern belehren. Es hat sich vergangen, es weint seine bittern Thränen; will es sich von der Strafe des Vaters los betteln? Die meisten werden nicht mehr wollen. Ein Kind von tieferem Gemüt ist im stande, daß es sich anbietet: Vater, strafe mich! nur — sei mir wieder gut. Fühlt dies Kind richtig? oder jenes, das schon ganz zufrieden ist, wenn es nur straffrei durchkommt? Man hört nicht selten von Übelthätern, denen ihr Gewissen keine Ruhe läßt, bis sie sich vor Gericht freiwillig zur Bestrafung stellen. Mancher Mörder, dem Begnadigung angeboten wurde, verlangte, sein Haupt unter das Richtschwert legen zu dürfen. Jenes unverdorbene Kind, so gut wie die verdorbenen Übelthäter — in beiden ist das Gewissen mächtig, beide sind davon durchdrungen, daß ihre Reue oder ihre Besserung nicht genügt, um ihre Schuld gut zu machen, sie verstehen, daß Schuld eine Sühne nötig macht. Wendet dies auf unser Verhältnis zu Gott und seine Gerechtigkeit an. Alle unsere Sünde, wenn sie groß oder klein, ist Feindschaft wider Gott; Auflehnung gegen sein Recht und seinen Willen. Sie verletzt die Majestät Gottes und seine heilige Rechtsordnung. Daher muß es sich ausweisen, daß diese dennoch unerschütterlich fest steht; das geschieht durch die Strafe, also dadurch, daß Leid und Pein auf den Schuldigen zurückfällt, wie ein Schlag in die Dornen sich dadurch rächt, daß die Hand zerrissen wird und blutet.

Nun kann man sagen: so sind doch schon die Schmerzen der Reue im Herzen eine Genugthuung, welche Gottes verletzte Gerechtigkeit sich schafft; dazu körperliche Leiden, Verluste und Schädigungen an Habe und Ehre, die man sich durch Sünde anrichtet, zuletzt der Tod, als Sold der Sünde; das alles ist doch wohl Sühne genug für unsere Sünde. So sagt man, und meint, ohne eine Sühne, die der unschuldige Heiland leistete, auszukommen. Nun ist es wahr, das gekränkte Recht eines Vaters, eines Mitmenschen, der

bürgerlichen oder menschlichen Gesellschaft kann damit gesühnt sein, wenn das bestimmte Maß der Strafe ausgestanden ist. So sühnt der Held im Trauerspiel seine Schuld dadurch, daß Er dem tragischen Verhängnis sich unterwirft. Nun aber haben wir es doch in Sachen unserer Sünde nicht mit Menschen bloß, sondern vor allem mit Gott zu thun. Wann meinst du, o Mensch, damit fertig zu werden, deine Sünde vor Gott zu sühnen? Etwa, wenn dir Übertretungen selbst schmerzhaft geworden sind? wenn du allerlei bittre Folgen derselben getragen hast? wenn du den Tod als Sold der Sünde gezahlt haben wirst? Aber wann wirst du denn aufhören, Sünde zu haben und zu thun? Wann wird es soweit sein, daß kein arger Gedanke in dir aufsteigt, kein Fleisch mehr in dir gegen den Geist gelüstet? Auch der Tod tötet ja die Sünde in deiner Seele nicht. Da ist also doch kein Ende des Sühnens und Büßens und Peinleidens abzusehen, kein Zugang zu Gottes Vergebung; denn ohne Sühne keine Vergebung.

Freilich macht diese Wahrheit uns, wie wir sind, wenig Sorge — bis einem die Gerechtigkeit Gottes nahe rückt, und dem Gewissen Rechnungen vorlegt, die unbezahlbar sind. Dann giebt es Not um die Frage: wie gebe ich der Gerechtigkeit Gottes ihre Gebühr? wie mache ich all meine Sünde gut? Diese bittere Not, die jedem droht, der auf Gottes Stimme hört, hat den gerechten Sohn auf die Marterstraße um unsertwillen gezogen, damit Er „das Lösegeld für Viele“ zahle. Läßt es sich verstehen, daß David bei der Nachricht vom Tod seines aufrührerischen gottlosen Sohnes Absalon in den Ruf ausbrach: wollte Gott, ich wäre für dich gestorben? Kann ein Vater sehnlich verlangen, anstatt des verurteilten bösen Kindes sein Haupt aufs Schaffot legen zu dürfen? Was wäre dann daran widersinnig, daß Jesus von ganzem Herzen, ganzer Seele und ganzem Gemüt danach verlangte, Sein Leben zum Sühnopfer für Viele zu geben, Einer für Alle die Sühne zu leisten, die wir nicht leisten können? Er ist der Gerechte, ist das Haupt der Menschheit, ist mit dem Vater eins, liebt die Menschenseele mit gleicher Liebe, wie Gott sie liebt. Seht Ihn nach Gottes Rat und nach eigenem freien Willen in Sein Leid versinken — o, wie tief? In dem Verzweiflungskampf am Ölberg, wo die Angst um aller Welt Sünde auf Ihn fiel, wie wenn überstürzende Felsenberge Ihn erdrücken wollten; und in den finsterſten Kreuzesstunden, wo Er in der Angst einer von Gott verstoßenen und verlassenen Seele rang. Da hat Er das Sühnopfer gebracht; denn da ward an Ihm offenbar, was jeder Seele in Ewigkeit wartet, die keinen Versöhner mit Gott hat, wie heiß das Feuer des Zornes Gottes brennt, wie scharf sein Richtschwert, wie unerträglich sein letztes Gericht ist. Damit Gott seine Versöhnlichkeit, seine Lust sich über Sünder zu erbarmen, an das Licht und in Lauf bringen könnte, brachte der sterbende Jesus an sich die Gerechtigkeit Gottes zu Ehren, zahlte

Ihm den Tribut an unserer Statt und bewies durch sein Sühnopfer, daß Gott nicht auf Kosten seiner Gerechtigkeit barmherzig sein kann. — Nun geht die Einladung von Seinem Kreuz her aus: glaubt an den Sohn, glaube, daß Er an deiner Statt die Sühne geleistet, das Vollmaß der Strafe getragen, die Gerechtigkeit Gottes zu Ehren gebracht hat — glaube das und die Gnade Gottes, seine Vergebung und der Friede mit Gott gehört dir. Zwar keine Bemühung, die eigene Sünde, die Feindschaft des Herzens gegen Gott, das Widerstreben gegen Sein heiliges Liebesgebot zu erkennen und keine nötige Reue soll uns erspart werden. Aber das soll uns abgenommen sein, selber Rat zu schaffen, wie wir Gott begütigen mögen, unsere Sünde selbst zu sühnen und dadurch Gottes Gunst uns zu erkaufen. Vielmehr auf Grund des Opfers, das Einer für Alle gebracht hat, soll ich wissen dürfen, daß Gottes Herz mir gehört und meine Missethaten niedergeschlagen sind. Nun will die Gerechtigkeit Gottes nicht wider mich, sondern für mich sein. Zwar kein Recht habe ich, Gnade von Gott zu fordern. Aber der, welcher sich für mich gegeben hat in die tiefste Seelennot, in das äußerste Verderben, Er kann es von dem gerechten Gott fordern, daß ich um seinetwillen, weil Er es um mich verdient hat, in Gottes Gnade aufgenommen werde. Wir sind durch Ihn erkauft, erworben, gewonnen, nicht mit Gold oder Silber, sondern durch sein heiliges teures Blut und durch sein unschuldiges Leiden und Sterben.

Was sind denn nun das für thörichte oder lästerliche Reden: diese Lehre liefe darauf hinaus, daß Gott ein Wesen wäre, das in seinem Zorn nach Blut dürstete und dem sein Geliebter diesen Durst mit seinem Blut stillen mußte? oder als ob Gott die eiserne Gerechtigkeit wäre, dagegen der Heiland die milde Herzensgüte, der Gott erst einen gnädigen Willen gegen uns abzwingen mußte? Vielmehr das besagt diese Lehre, daß Gott selbst nach seiner ewigen Erbarmung sich den Sohn abgerungen hat und Ihn Mensch um unsertwillen werden ließ, weil Gott es so möglich machen wollte, uns die schuldige Sühne zu erlassen und unbeschadet seiner Gerechtigkeit uns nach seinem Erbarmen behandeln zu können.

2.

Nun mag man freilich fragen: soll es wirklich nicht anders gehen, daß Gott seinen erbarmungsvollen Absichten mit uns entarteten Menschen freien Lauf lasse? Ist Gott Vater, wie Ihn Jesus uns verkündigt hat? Menschliche Väter verzeihen doch unartigen und widerspenstigen Kindern auf deren Reue und Abbitte; sie wollen doch nicht erst einen Stellvertreter haben, der sich anstatt derselben abstrafen ließe? Gottes Liebe soll doch unendlich größer und reicher sein? Warum soll Er nicht auch verzeihen können, ohne erst ein blutiges Opfer Seines Eingeborenen zu verlangen? Fragt ihr so: so

mögt ihr doch folgendes bedenken. Väter verzeihen doch ihren Kindern immer nur in Hoffnung darauf, daß diese sich bessern; sie kommen ihnen auch selbst dazu zu Hilfe. Wie aber, falls ein Sohn sich unverbesserlich zeigt? da hat gewiß die geduldige verzeihende Liebe des Vaters ihr Ende erreicht, er versagt dann die Vergebung. — Ist es so? Nun wahrlich, Gott braucht sich vor keinem menschlichen Vater zu schämen, was seine Willigkeit zum Vergeben betrifft. Nur auch Er kann doch nicht anders, als in Hoffnung auf Besserung vergeben. Auf Besserung? Das wäre zu wenig gesagt. Gegen Gottes Willen ist die Sünde in der Welt und steckt wurzelfest in jedem Menschenherzen. Also darauf muß sein heiliger Wille hinstreben, daß die Menschenseele durchaus rein, also von allem Eigenwillen geläutert, durchaus göttlich gesinnt, dem Bilde Gottes ähnlich werde. Wenn nun Jemand sich zutraut, Gott diese Freude machen zu können, also aus eigenem Trieb und Vermögen sich so veredlen und erneuern zu können — nun dann braucht er kein Versöhnungsblut Christi; er braucht höchstens einen Tugendspiegel Jesum, an dessen herrlichem Vorbild er sich begeistere Aber der Gott, den uns Sein Sohn verkündigt hat, ist anderer Meinung. Er traut keinem die Macht zu, auch wenn der Wille vorhanden wäre, sich selbst von seinen Sünden zu befreien. Er hat es für nötig geachtet, das höchste und stärkste Mittel aufzubieten, um seinen Zweck an der Menschenseele zu erreichen. Er hat Seinen eingeborenen Sohn nicht verschont, sondern für uns alle dahingegeben. Damit pocht Er bei uns an, ob wir es fühlen möchten, daß wir in einer unbezahlbaren Schuld gegen Ihn sein müssen. Zugleich greift Er damit unsere Sünde an ihrer Wurzel an. Ob wir sie aus eigener Vernunft auch nur erkennen möchten, ist schon fraglich; nur erkennen, welche Triebkraft des Eigenwillens, welche hochmütige Meinung von eigener Herzensgüte, welche Sicherheit wegen unseres Heils, welche Übermacht irdischen Sinnes in uns lebt. Von Christo Jesu und Seiner Klarheit her soll mir das Licht darüber aufgehen, wie weit mein Wollen von seinem heiligen Willen absticht; kraft Seiner großen Heilandsliebe gegen mich will Gott mich mit meinem Ich und seinen Gelüsten entzweien; durch den Erlöser und Seinen Geist will Er ein neues Herz in mir und von da aus einen neuen Menschen aus mir schaffen, der nach Gott arte in rechtschaffener Gerechtigkeit und Heiligkeit. Weil Christus es ist, der durch seine Liebesmacht und Geisteswirkung das Arge aus uns herausschaffen und den neuen Menschen schaffen kann: so ist Er für Gott der Bürge dafür, daß sein göttliches Vergeben nicht umsonst und vergeblich ist. Wir gingen davon aus, daß Gott, wenn Er Sünde vergiebt, es nur in Aussicht darauf thun kann, daß der Mensch endlich heilig und unsträflich in der Liebe werde. Nun kann allein die Liebe Jesu so auf die Menschenseele wirken und nur Seine Geisteseinflüsse können es hinausführen, daß das zu stande komme.

Alſo nur im Blick auf Chriſtum und um ſeinetwillen geſchieht es, daß Gott dem Menſchen vergiebt, reichlich und täglich vergiebt, der durch lebendigen Glauben in Vereinigung mit Chriſto tritt. Darum: keine Vergebung Gottes, als allein wegen dieſes Bürgen, ſeines Sohnes, der Ihm dafür einſteht, daß Er mich zur Vollendung bringen kann und will — ſo ich durch den Glauben in ſeiner Gewalt bleibe.

Chriſti Tod die Sühne für die Sünde der Welt. Denn ſein Tod bringt die Gerechtigkeit Gottes zu ihrer Ehre; ſein Tod ſtellt der Gnade Gottes ihren Erfolg ſicher. Leſet, ſingt die Paſſionslieder unſerer Kirche — ſie hallen durchweg wider von der Wahrheit, die ich nach meinem Vermögen gepredigt habe. Deſto ſicherer kann ich ſein, daß ich nicht eigene Gedanken, ſondern der Apoſtel Wort und Chriſti eigene Gedanken euch vorgetragen habe. Er iſt das Sühnopfer für unſere Sünde, nicht allein aber für unſere, ſondern für die der ganzen Welt. Darum ergeht an alle, die es hören, die Mahnung: laſſet euch verſöhnen mit Gott! Sehet zu, daß ihr, jeder für ſich, das was feindſelig iſt wider Gott und mißtrauiſch gegen Ihn, richten, hinrichten, austilgen laßt. Nachdem ich die Verſöhnungsgedanken Gottes vorgelegt und verkündigt habe, ſollte ich wohl erſt recht anheben, zu bitten: Laß dich verſöhnen mit Gott! Du fang an, darum zu ſorgen! Du laß nicht ab, darum zu ſorgen! aber ich muß aufhören zu reden, und dem Wort überlaſſen, was es ausrichtet. Genug, wenn es Ihm zu Lob geredet iſt, der uns geliebt und ſich ſelbſt für uns gegeben hat. Amen.

27.

Rede bei Einſegnung der Knaben.

Luc. 2, 49—51.

Liebe Konfirmanden! Auf dieſe Stunde habe ich ein Jahr lang euch vorbereiten wollen. Jetzt iſt es nicht mehr Zeit zum Lehren. Ihr ſollt reden, ſollt eure Jaworte vor Gott bringen. Sie haben mehr auf ſich, als irgend ein Wort, das ihr bisher geſprochen habt. Dies letzte halbe Stündchen hier, während deſſen ich zu euch rede, iſt eine letzte Friſt zur Sammlung und zum Beſinnen. Vielleicht hilft es euch dazu, wenn ich euch einen Knaben vorſtelle, den ihr alle kennt. Ihr ratet wohl ſchon, wen ich meine. Sagt, welcher Zeitpunkt aus dem Leben Jeſu ſoll euch in euerm Alter wohl beſonders merkwürdig ſein? Iſts nicht der Zeitpunkt, wo Er, volle 12 Jahr alt geworden, zum erſtenmal auf die Oſterwoche von Nazareth nach Jeruſalem mitgenommen ward, zum erſtenmal auf eigenen Füßen in den Tempel trat? Zwar war da von keiner Einſegnung die Rede, aber für jeden Knaben in Israel war es etwas hochwichtiges, wenn er mit den Großen auf eine Stufe treten und an den ſchönen Gottesdienſten im Tempel vollen Anteil nehmen durfte. — Damals war es, wo Jeſus die erſten Worte ſprach, die wir überhaupt von Ihm kennen. Wie die ſieben Tage der Oſterfeſtfeier vorüber waren, reiſen Maria und Joſeph wieder ab. Sie haben den Sohn im großen Menſchengewühl verloren. Endlich nach drei Tagen Suchens finden ſie Ihn im Tempel, und ſagen Ihm ihre erſten und einzigen Tadelworte, ein unverdientes Scheltwort. Es traf Ihn nicht; Er durfte es ablehnen. Denn, ſo heißt es in der Geſchichte Lucä 2, 49—51:

> Jeſus ſprach zu ihnen: was iſt's, daß ihr mich geſucht habt? Wiſſet ihr nicht, daß ich ſein muß, in dem, was meines Vaters iſt? Und ſie verſtanden das Wort nicht, daß Er mit ihnen redete. Und Er ging mit ihnen heim, kam gen Nazareth, und war ihnen unterthan.

Wisset ihr nicht, daß ich sein muß, in dem, was meines Vaters ist? Der Ausspruch des HErrn geht euch nahe an. Ihr könnt Ihn von seinem Mund nehmen, auf euer Herz nehmen, wie einen Wahlspruch mitnehmen:

Ich muß sein in dem, was meines Vaters ist.

Ein Festtagswort, ein Sonntagswort, ein Alltagswort kann einem Konfirmanden das kurze Wort werden — ein Festtagswort für heute, ein Sonntagswort für jeden Tag des HErrn, ein Alltagswort für jeden Werkeltag.

1.

In Jesu Leben war es ein großer, großer Festtag, wo Er das Wort fallen ließ. Warum verstand es Seine Mutter Maria nicht? Warum verwunderte sie samt Seinem Pflegevater Joseph sich darüber? Darum, weil ihr Sohn den allmächtigen Gott so nannte, wie nie ein Israelit, nie ein Prophet, kein König David, kein Erzvater Abraham ihn zu nennen gewagt hatte: „Mein Vater." Jesus war der erste, der von Ihm so redete: „Mein Vater" — und dort im Tempel geschah's zum erstenmal. Als Sein Mund so sprach, eröffnete sich etwas unbegreiflich Tiefes und Hohes in Seinem Herzen. Dies wunderbarste aller Kinder war soweit reif geworden, daß es nun wußte, Gott so nahe wie Niemand zu stehen, einziger Sohn des Vaters zu sein, des Vaters, den alle Himmel nicht fassen und für den die Erde nur wie der Schemel seiner Füße ist. Jesus legte damit ein erstes hohes Bekenntnis über sich selbst ab. Wie Seine Augen dabei vor Freude geleuchtet haben! Wie es diesem demütigsten Kind eine Wonne gewesen ist, nun in diesem Augenblick so sprechen zu können! Das war die höchste Feststunde in seinem Jugendleben!

Und du, mein junger Freund, feierst heute auch hohen Festtag; kein Geburtstag, kein Weihnachten ist Ihm ähnlich. Und du bringst doch auch ein Bekenntnis vor den Altar, vor diese Gemeinde, vor Gott. Die drei Artikel christlichen Glaubens werden gesprochen und du sagst dein Ja dazu, also du sprichst feierlich aus: das glaube ich, das bekenne ich, darauf stehe ich, dabei bleib ich. Zuvor seid ihr unterwiesen im Gesetz Gottes, damit ihr wissen könnet, was für ausgeartete Kinder Gottes wir Menschen sind; wenn einige sich haben in das Gewissen greifen lassen, so haben sie auf den Punkt getrieben werden können, wo man aus geschlagenem Gemüt sagen muß: „Vater, ich bin nicht wert, Dein Sohn zu heißen." — Es ist euch dann aus dem 2. Artikel das himmlische Erbarmen Gottes vorgelegt und mit viel Bitten an das Herz gelegt: daß Er aus sich selbst den eingeborenen Sohn herausgegeben hat, damit die verirrten Kinder durch Ihn wieder Kinder würden. Was der Sohn es sich hat kosten lassen, um diesen Zugang

zu Gott uns zu erwerben, wißt ihr. — Es ist euch deutlich gemacht, wie Gott den vollen Schatz seiner barmherzigen Liebe jedem, insonderheit auch dir, durch die Taufe verschrieben hat. So sollst du nun wissen können, was dir von Gottes Gnaden durch Jesum Christum gegeben ist. Möglich ist es ja, daß jungen Herzen schon früh diese überreiche Gnade über alles wichtig, kostbar, herrlich wird. Es ist, kurz gesagt, die Gnade, daß du um Jesu Christi willen zu Gott sprechen darfst: mein Vater! daß du gelockt von Gottes Freundlichkeit, zu Ihm reden darfst, wie die lieben Kinder den lieben Vater bitten. „Sehet, welch eine Liebe der Vater uns erzeigt hat, daß wir sollen Gottes Kinder heißen." In seinem hohen Alter ruft St. Johannes es mit Erstaunen und Anbetung aus. Versteht ihr, warum ich sagte, daß Jesu Wort im Tempel euch ein Festwort sein kann? und eben auf diesen Tag? So manche Freude ist vielen von euch auf ihn bereitet. Für einen Einsegnungstag ist das die beste Freude, wenn eine junge Seele im stillen des Glückes voll ist, von welchem das Lied singt: „O Gott Vater, Du starker Held, Du hast mich ewig vor der Welt in Deinem Sohn geliebet" — und: „gieß sehr tief in mein Herz hinein, o Du mein HErr und Gott allein, die Flamme Deiner Liebe." Ein Herz voll der Freude jenes Mannes, der eine köstliche Perle gefunden hatte, ein Herz, dem die Vaterliebe Gottes in Christo diese Perle ist, das hat heut Festtag, denn es ist etwas großes und seliges, daß es das Wort „mein Vater" dem Jesusknaben von seinen Lippen nehmen und es als eigenes Bekenntnis Gott zusprechen kann!

2.

„Ich muß sein in dem, was meines Vaters ist." Ich sagte weiter: das ist ein Sonntagswort; ein Wort für jeden Sonntag kann es dir werden. Sprach nicht Jesus damit aus, daß er in den Tempel Gottes gerade so hineingehöre, wie ein Kind in seines Vaters Haus gehört? Dort im Hause Gottes fühlte Er sich als Sohn zu Haus. Und wüßten wir nicht, wo derselbe Jesus nachher Lebenslang jeden Feiertag zu finden war? Zwar nicht im Tempel, denn nur mitunter hielt Er sich in Jerusalem auf. Aber jeder Sabbath fand Ihn im Gotteshause des Orts, wo Er gerade war, in Nazareth oder Bethanien, in Kapernaum oder Tiberias. Jeden Sabbath hat Er im Hause Gottes gelehrt oder gehört. Die Sohnes-Art zog Ihn dort hin, wo Gottes Wort laut und der Vater angebetet wurde. „Muß ich nicht sein in dem, was meines Vaters ist?" —

Ist Jesus der Meister, von dem wir lernen sollen? wir, die wir nach Ihm Christen heißen? Was können wir denn also von Seinem Beispiel für jeden Sonntag lernen? O daß euch, meine Lieben, das Gotteshaus auch wie ein Vaterhaus lieb geworden wäre! Wahrlich, wahrlich,

nirgend sonst wo läßt sich die Stimme Gottes so laut vernehmen, als da, wo sein Wort recht und rein verkündigt wird; die väterliche Stimme Gottes! Jedes Glockengeläut am Feiertag kann in Zukunft euch erinnern — woran? an Jesu Wort: „muß ich nicht sein in dem, was meines Vaters ist“ — woran? an euer Gnadenrecht auf den Sonntag, an eure Kindespflicht auf den Tag des HErrn! Ob denn dein Herz auch einstimmt und spricht: „ich muß sein in dem, was meines Vaters ist“? ohne Zwang, vielmehr aus inwendigem Trieb eines kindlichen Geistes, der den Vater und sein Wort und seine Wohnungen lieb hat? — Viele von euch verlassen nun das Vaterhaus und treten unter die Gewalt von Herren und Meistern. Und wie vielen, vielen unter diesen wird man am Sonntag sagen: was Gotteshaus? Du mußt sein in dem, was deines Lehrherrn und Meisters ist; in seiner Werkstatt, seiner Schreibstube, seinem Laden ist dein Platz. — Wie? hat denn Christus etwa Seine Christen gelehrt: Herrendienst geht über Gottesdienst? O meine lieben jungen Herzen! wenn ihr so unter den Zwang von Menschen geratet, die euch den Sonntag nicht heiligen lassen wollen, — so kann und will ich euch keinen Zwang anthun, euch dagegen aufzulehnen. Möchte es nur so sein, daß du durch diese nächsten Jahre eine Anhänglichkeit an Wort und Haus des HErrn durchbringst, bis du frei über deine Sonntage verfügen kannst, und daß du dann so über sie verfügen möchtest, wie es dir dein Einsegnungswahlspruch rät! „Muß ich nicht sein in dem, was meines Vaters ist?“ ein Wort für jeden Sonntag nenne ich's, und jedes Glockengeläut kann es euch ins Gedächtnis rufen!

3.

Aber das Sonntagswort ist gleich auch ein Alltagswort — ein Wort für jeden Werkeltag, für jede Stunde.

Wie hat es Jesus gemeint, als Er es für sich selbst sprach? Wir werden es verstehen, wenn wir erst die Frage beantworten: warum zog es Ihn so nach dem steinernen Tempel hin und hielt Ihn da fest? Doch darum: weil überhaupt Wort und Wille Seines Vaters im Himmel Ihm alles galten. Aus inwendigem Trieb wollte und konnte Er als Gottes Sohn mit Seinen Gedanken und Wünschen, Reden und Handlungen nimmer anderswo sein, als im Gehorsam, alle Tage, alle Stunden, alle Augenblicke. Dazu gehörte unter anderem, daß Er auch hinfort Seiner Mutter und Seinem Pflegevater von Herzen in allen Dingen unterthänig war; noch volle 18 Jahre hindurch. Wiewohl Er nun wußte, daß Er eine übermenschliche Hoheit besaß, hat Er es Seine Mutter und ihren Mann nie fühlen lassen; Er hat sie nur fühlen lassen, daß Er ihnen der ehrerbietigste, folgsamste, demütigste Sohn war. Das gehörte für Ihn mit zu Seiner Aufgabe: „zu sein in dem, was seines Vaters war.“

Euch, meine lieben Konfirmanden, ſchiebe ich das Wort zu; in dem Sinn: „ich muß mit Herz und Wandel im Gehorſam gegen meinen Vater ſein und bleiben.“ Wenn ein ſtummer Fiſch, der aus dem Waſſer am Angelhaken herausgeriſſen ward, ſprechen könnte, er würde ſagen: ich muß im Waſſer ſein, das iſt mein Element! Wenn eine Blume im Topf in den finſtern Keller getragen wird; könnte ſie, ſo würde ſie rufen: ich muß im Sonnenlicht ſein, da allein gedeihe ich, es iſt mein Element. Worin ſoll die Menſchenſeele leben und ſich bewegen, damit ſie gedeihe? In Gott, im Gehorſam gegen ſeinen Willen, in dem, was ihres Vaters iſt. Ihr wollt euer großes Taufgelübde vor Gott bringen? Ihr wollt dem Höchſten, wie wenn Er leibhaftig vor euch ſtände, ſagen: „ich übergebe mich Dir, im Glauben und Gehorſam Dir treu zu ſein bis an mein letztes Ende!“ mit anderen Worten: „ich will ſein in dem, was meines Vaters iſt.“ Alſo nicht im kinderhaften Eigenſinn mehr, nicht in Flatterhaftigkeit, nicht in mürriſchem ſtörriſchem Weſen gegen Eltern und Herren, nicht in Rechthaberei gegen Geſchwiſter, nicht in falſcher Freundlichkeit, nicht in Lügen und Trügen, nicht in Trägheit ſtatt in angeſtrengter Arbeit! Könnt ihr wiſſen, was Gott gefällig iſt? Kann euch zu dem Gottgefälligen das Wort reizen: ich muß ſein in dem, was meines Vaters iſt? Alſo ich darf nicht da ſitzen, wo die Spötter ſitzen; nicht mit denen es halten, die in ihrer Überklugheit ſich über das teuere Evangelium von Chriſto weit hinaus zu ſein dünken, weit hinaus über die Ehrerbietung gegen ſein Wort; nicht an den Orten ſein, in die man auf feſten Füßen hinein aber taumelnd aus ihnen hinausgeht? Haben manche es ſchon geſchehen laſſen, daß ihre Gedanken ſich im Gemeinen und Unſauberen einniſteten? hat euch das treue Wort des HErrn da herausgeſtört? Wollt ihr etwa bald in Kammern und Unzucht ſein, oder lieber ſein in dem, was eures Vaters iſt? Wie bald werden manche mitten unter den Leuten ſtehen, die ſo hingehen, als lebte der Menſch nur um Geld zu verdienen und ſich zu beluſtigen. Wird euch die treue Stimme nachgehn, welche warnend ruft: die Welt vergeht mit ihrer Luſt, wer aber den Willen Gottes thut, der bleibt in Ewigkeit; wird ſie in euch die Antwort finden: ich muß ſein in dem, was meines Vaters iſt! Dem denket nach, dem lebet nach. Ihr ſeid vielfältig, ſtark, herzlich zu dem HErrn eingeladen, der eure Herzen in den Gehorſam gegen Sein Wort faſſen und dann gewiß ſie aufs beſte führen will. Nahet euch zu Gott, ſo nahet er ſich zu euch. Haltet an am Gebet. Macht es nicht, wie die, welche ihre geſchwinden flüchtigen Gedanken an Gott ſchon für Gebet und Umgang mit Ihm halten. Nehmt euch alle Tage Zeit, um eure Gedanken auf Gott euren Vater hin zu ſammeln, überlegt euch euren Tageslauf, wollt wiſſen, wie eure Gedanken, euer Thun und Treiben etwa vom HErrn gewichen ſind; klagt es dem Heiland, laßt Ihn hören, daß ihr von Ihm aufgerichtet und geſtärkt ſein

wollt, um eurem Gotte Bund und Treue zu halten und ſo zu bleiben in dem, was eures Vaters iſt. Wollt Ihm auch dankſagen für ſoviel gute Gabe, wofür man täglich zu danken Urſache hat! —

Doch genug. Als Jeſus ſprach: muß ich nicht ſein in dem, was meines Vaters iſt! — hat Er Beſitz genommen von aller Liebe Gottes, von allen Gütern Seines großen Vaterhauſes, von der Krone, die Ihm, dem Sohn, gebührte. Und du kannſt auch zu dieſer Stunde Beſitz ergreifen von der Liebe deines HErrn und Heilandes zu dir, von der milden Vergebung aller Sünde deiner Jugend, die Er dir erworben, von den koſtbaren Kräften ſeines heiligen Geiſtes, von dem dir zugedachten Platz im ewigen Reich Jeſu Chriſti, von der dir beſtimmten Krone im Himmel. Eine der freudenvollſten und geſegnetſten Stunden deiner Lebenszeit kann dieſe gegenwärtige Stunde dir werden. Es dringt zu Gottes Herzen, es wird dir im Himmel gedacht, es wird dir in Zeit und Ewigkeit gelohnt werden, wenn du bereitet biſt, um aus wahrhaftigem Herzen deinem Gott zu geloben: Dein bin ich und Dein bleib ich! Dir trau ich und Dir diene ich! Ich muß ſein in dem, was meines Vaters iſt. Amen.

28.

Beichtrede am Gründonnerstag.

Psalm 51, 12–14.

Je größer die Zahl der Beichtenden an diesem Tage ist, desto schwerer ist es, das Wort recht zu teilen. Vielmehr unmöglich ist es, dem Einzelnen das zuzusprechen, was ihm gerade not sein möchte. Vorzugsweise am Herzen liegt ihr mir, die ihr jetzt zum erstenmal als Nachtmahlskinder an den Altar tretet. Dieser Tag hat mehr noch auf sich, als der Palmsonntag, die schönbekränzte Thür zum Tisch des HErrn. Zu Palmsonntag gabt ihr dem HErrn eure Gelöbnisworte; heute will Er euch Sein bestes Wort geben, das Wort der Absolution für alle Fehle eurer Jugend, so ihr anders wohlbereitet seid, es aufzunehmen. Und nicht bloß das Wort will Er euch geben. Der himmlischverklärte Leib und das Versöhnungsblut des HErrn sollen euch dargereicht werden. Wie die Sonne am hohen blauen Himmel ihr eigenes Licht in die Weltweite hin ausstrahlt: so kann unser HErr und König auf dem Thron Gottes Seine Lichtnatur mitteilen, soweit und wem er will — für Ihn giebt es keine Entfernung. Was sagt Er von Seinem Abendmahl? Was sprach Er von Seinem Leib und Seinem Bundesblut, das Er zu essen und zu trinken geben will? Er hält Wort; Er faßt alle Seine Lebenskraft zusammen und will durch sie dich und mich durchdringen. Begreifen wir nicht, wie das geschieht, so ist Sein Wort doch allen Glaubens wert.

Ich habe euch, lieben Kinder, in der Kürze noch einmal erinnern wollen, was uns im Sakrament des Altars geboten wird. Kommt mancher von euch hierher mit noch kinderhaften Gedanken: aber ehrwürdig und heilig über alles soll jedem das Abendmahl des HErrn sein können. Und ein ehrfürchtiges, aufrichtiges, demütiges Herz ist vor Ihm mehr wert, als hoher Verstand. Daß nur Keins am Leib und Blut Christi sich versündigen möge. Daß eure und unser aller Beichte vielmehr vor Gott dem Herzenskündiger als wahrhaftig erfunden werde und uns Seine gnädige Vergebung zuwende! — Achten wir auf eins der Worte, die uns sagen können, wie es in einem Herzen aussieht, das eine gültige Beichte vor Ihn bringt. Es seien Davids Worte, die vor jeder Kommunion hier gesungen werden:

> Psalm 51, 12—14. Schaff in mir, Gott, ein reines Herz und gieb mir einen neuen gewissen Geist. Verwirf mich nicht von Deinem Angesicht, und nimm Deinen heiligen Geist nicht von mir. Tröste mich wieder mit Deiner Hilfe, und der freudige Geist enthalte mich Dir.

1.

Schaff in mir, Gott, ein reines Herz. Zuvor hat David mit großem Verlangen seine Bitte um Vergebung vorgetragen: wasche mich, daß ich schneeweiß werde! Verbirg Dein Angesicht vor meiner Sünde und tilge all meine Missethat. Er dringt weiter in Gott; er begehrt mehr: ein reines Herz. Diese seine neue Bitte beweist, daß sein Anrufen um Vergebung ernstlich gemeint sei. Wen die Schuld seiner Übertretungen wirklich drückt, der will sicherlich nicht bloß sie vom Gewissen los sein, sondern ihre Ursach, die Triebe der Sünde selbst, aus dem Herzen heraushaben. Das soll denn wohl ein herzliches Flehen geben: schaff in mir Gott ein reines Herz, das ich nicht habe, aber haben möchte.

Ist das doch aber in der That eine unaussprechlich große Bitte! Jener von Geburt an stockblinde Mensch bat Jesum um sehende Augen; jener Jairus um die Auferweckung seiner verstorbenen Tochter. Das waren erstaunliche Anliegen. Sie sind noch gering, im Vergleich mit dieser Bitte um ein reines Herz und einen neuen gewissen Geist. David wußte und fühlte es. Es ist jedem bekannt, wie schwer er sich vergangen hatte. Da ging es ihm, wie wenn die Fensterläden eines lange verschlossenen Hauses geöffnet werden und nun im hereinbrechenden Sonnenschein es sich zeigt, welche Unsauberkeit auf den Dielen sich aufgehäuft hat, an den Wänden klebt und wie die Luft voll Staub schwebt. Kein arger Ausbruch von Sünde, von Lüge, Fleischeslust, Habgier, Erbitterung, Verzweiflung, wobei nicht ein grelles Sonnenlicht aus Gottes Auge auf die Seele fällt, daß sie sehen könne, wie groß ihr innerer Schade sei. Schon in der Kindheit geraten die Meisten in Übertretungen, welche den Eltern bittere Thränen abpressen; schon Kinder könnten so zum Erschrecken über so manche unreinen Triebe ihres Herzens kommen. Jede Übertretung der Gebote führt ja auf wuchernde böse Herzenstriebe zurück, aus denen sie hervorwuchs. — Oder findet ihr keinen Grund euch schwere Missethaten vorzuwerfen? Es soll gelten, daß ihr auf Gott, auch auf sein Wort etwas haltet, vor schimpflichen Fehltritten euch hütet, mit Verwandten und Freunden in gutem Frieden lebt, durch manche löbliche Eigenschaft euch empfehlt. Bringt ihr denn aber darum, weil es so ist, ein reines Herz vor Gott? Wenn erst die Schuppen der Gedankenlosigkeit und des Selbstbetrugs von den Augen fallen, was entdecken sie? Wäre das ein reines Herz, das soviel Eifer, Sorge, Bemühung auf die zeitlichen Dinge wendet, aber um sein ewiges Heil sich wenig Gedanken macht? Es wäre ein reines Herz, das von unfreundlichen, abgünstigen, aburteilenden Gedanken gegen Andere durchzogen wird und schon bei leiser Verletzung aus der Sanftmut fällt? ein reines Herz, in dem so viel Ungeduld und mürrische Laune aufquillt, wenn es ihm nicht nach seinem Sinn geht; dazu der eigensüchtigen Anschläge und Ansprüche so viele? ein Herz, das sich in ange-

nehme Einbildungen seiner guten Gesinnung einwiegt, aber mit scharfen Augen die Gebrechen anderer sieht und sie vor sein Gericht zieht? Ein Christ, der aus der Wahrheit ist, traut eher jedem Anderen ein reines Herz zu, als sich selbst; sein eigenes Herz wird ihm zur bedenklichsten Plage. — So gieb Gott Antwort: Bist du der Mensch, der das reine Herz für ein unbeschreiblich hohes Geschenk, für eine Sache, die du dir schlechterdings nicht selbst verschaffen kannst, erachtet? — Ist's heute, ist's mitunter einmal, daß sich dein Begehren darauf richtet; oder ist es dein beständiges Anliegen bei dem HErrn geworden? — Willst du ein ganz gereinigtes Herz haben, oder sind da noch gewisse Busenfreunde von Sünden, auf die du nicht gern die Sprache kommen läßt? — Meinst du, deine guten Vorsätze sollen bei Gott etwas gelten, oder traust du, wie David, deinen Entschließungen nicht, und bittest um einen neuen gewissen Geist?

Ja, gieb mir einen neuen gewissen Geist, das Gegenteil von Wankelmut. Das ist die Bitte eines Menschen, der es satt hat, wie ein Rohr im Wind zu sein, bald nach der frommen Seite, bald nach der leichten Weltart sich zu neigen, heute fügsam und gütig, morgen eigensinnig und spröde zu sein, heute Fehltritte zu bereuen, morgen wieder hineinzufallen! Wer von euch erkennt darin seine eigene Art? wen beunruhigt sein Gewissen darum? Wer beugt beichtend seine Kniee mit der Bitte: richte mich auf! und hilf mir auf, daß mein Geist fest und beständig werde!

2.

Wer sich seines Herzens, des unreinen Wesens, schämt, wer um seinen eigenen Geist, das wankelmütige Rohr, besorgt ist; der mag mit Wahrheit und aus der Tiefe zu Gott rufen können: „Verwirf mich nicht von Deinem Angesicht und nimm Deinen heiligen Geist nicht von mir." Was antwortet Gott? Er spricht: ich verwerfe dich nicht, wenn du deine Sünde für schlimm genug ansiehst, daß ich dich wohl verwerfen dürfte, und wenn du dabei bleibst, das Angesicht meines lieben Sohnes zu suchen, bei dem „allein ist Hilf und Rat wider deine Missethat." Denn ich Gott habe gesagt: „die mich ansehen und anlaufen, sollen nicht zu Schanden werden." — Aber, sagst du, wenn ich nun, ohne es zu wissen, Sünden mir verberge? wird Gott sein Angesicht vor ihnen verbergen? wird Er sie mit Vergebung zudecken? So spricht der HErr: ich verwerfe dich auch dann nicht, wenn noch viel Sündhaftes an dir vor deinen Augen verborgen ist. Daß nur die Sünde, welche du an dir erkennest, dir alle gute Meinung von dir zu nichte macht und dir keine Zuflucht läßt, als meine freie Gnade! — Vergeht dir der Verlaß auf die Kräfte deines Geistes? willst du wahrhaftig, daß der Geist des HErrn mit seiner Kraft deine Ohnmacht erstatte? So spricht der HErr: Ich nehme meinen heiligen Geist

nicht von dir, wenn du nur anhältst, um Ihn zu bitten und von Ihm zurechtgezüchtigt sein willst und ein Grauen vor allem hast, was Ihn betrüben würde. Dies vorausgesetzt, so wird sein heil. Geist dein Beistand und Tröster sein; deine Sorge sei es nur, Gottes Wort, aus dem Er spricht, zu hören, als Gottes Wort es zu Herzen zu fassen und seine innere Zusprache dir nachgehen zu lassen.

3.

Wer meint es aufrichtig mit seiner Bitte: „verwirf mich nicht von Deinem Angesicht und nimm Deinen heil. Geist nicht von mir" — der dann nicht zutraulich auch weiter rufen dürfte: Tröste mich wieder mit Deiner Hilfe und der freudige Geist enthalte mich Dir. Wenn es dir ernstlich darum geht, reines Herzens zu werden, sollst du nicht meinen, Gott müsse es so geschwind in dir schaffen. Er will es schaffen; Sein Werk ist es, aber Er treibt es als ein Geduldswerk — man soll nur nicht ermüden, Ihn darum anzugehen, man soll Ihn beim Wort halten. Wenn der neue gewisse Geist nicht heute oder morgen gleich fertig und stark in dir lebt, sollst du nicht die Hoffnung sinken lassen; selbst, wenn wieder alter Wankelmut zum Vorschein kommt, nicht wähnen, es werde nichts aus dir. Nur das wäre schlimm, wenn du ihn entschuldigst. Vielmehr bleibe dabei, ihn zu verwerfen und von dir weg hin zu Gott und seiner Hülfe zu fliehen — Wisse auch, daß nicht der zagende Geist dir aufhilft, sondern der freudige Geist. Halt auch fest, daß dieser freudige Geist jeden Augenblick zu haben ist für die Schwachen und Gedemütigten, die mit unbeweglichem Glauben sich darauf steifen, daß alle ihre Sünde wahrhaftig in Christo Tod verschlungen ist und daß die Treue des Heilands sich nicht verleugnen kann, daß Er selbst Stärke aus seiner Stärke ihnen zuführen und an den Schwachen Ehre einlegen will. — Wieder kommt sie her, die tröstliche Hilfe des HErrn; sie kommt, eingefaßt in die Absolution, in seine Stimme: stehe auf, deine Sünden sind dir vergeben! Er selbst, Jesus Christus kommt in seinem Sakrament, voll Heil und Gnaden. Vor ihm her geht sein freudiger Geist und richtet die auf, die aus dem eigenen unreinen, hoffärtigen, liebloſen Wesen heraus und in das reine, demütige, liebreiche Wesen des HErrn hineinwachsen wollen. Nicht darauf sollen sie achten, was sie bei Empfang des Sakraments etwa fühlen, sondern sollen trauen, auf Christi Wort und Zusage trauen, daß Er Leben und Geist aus sich in die Reben eingießt, welche an Ihm bleiben. Amen.

29.

Predigt am Charfreitag.

Röm. 4, 25.

So oft der Sterbetag eines Menschen wiederkehrt, wird die Erinnerung an die bittere Stunde seines Scheidens so lebendig in denen, die ihn tief und treu lieben, als schlüge sie eben erst. Wir begehen Jesu Todestag. Die Erzählung der Evangelisten führt uns die Auftritte auf Golgatha vor. Zwar in der Weise kann seine letzte Not uns nicht rühren, wie ein Sterben, das wir mit erlebten. Aber verstehen und beherzigen wir nur, daß dennoch kein Todesfall uns so nahe angeht, wie Jesu Todeskampf. Freilich brauchen viele keinen stillen Freitag, kein Abendmahl. Es ist zu fürchten, daß sie keine Versöhnung, keinen Versöhner zu brauchen meinen. Sagen sie doch wohl offen, sie begreifen nicht, was jener in alten grauen Zeiten geschehene Kreuzestod mit uns und unserer Sünde zu schaffen habe? Anders denkt die Gemeinde des HErrn, anders predigen seine Apostel von seinem Kreuz. Wir, die wir stillen Freitag wie unter Christi Kreuz halten wollen, nehmen uns aus ihren Worten eins, das kurze Wort:

Röm. 4, 25. Er ist um unserer Sünde willen dahingegeben und um unserer Gerechtigkeit willen auferweckt worden.

Heute auf Charfreitag gehört die erste Hälfte des Spruchs:

Er ist um unserer Sünde willen dahingegeben:

1. damit sie uns aufgedeckt,
2. von Gott zugedeckt,
3. in uns entkräftet werde.

1.

Von den Juden als Gotteslästerer verdammt, von den Römern schutzlos preisgegeben, zwischen Verbrechern gekreuzigt, von Gott verlassen: so ist Jesus gestorben, so hat ihn Gott „dahingegeben." Das ist dem widerfahren, welcher keinen Zwiespalt zwischen gut und böse je in sich fühlte, keinen zu fühlen brauchte. Unter die Übelthäter ist Er gerechnet, nicht weil

Er es verdient, sondern weil Er es gewollt hat. Gewollt hat Er es, nicht etwa bloß um der Juden willen, vielmehr hat seine Absicht sich über alles, was Mensch heißt und heißen wird, ausgebreitet. Hat Er das Reich Gottes in die Welt einführen wollen, so hat Er es mit ihrer Sünde aufnehmen wollen, hat alles, was böse, was wider Gott, was Frevel ist, auf seine Verantwortung nehmen wollen. Wir, wir sprechen wohl vielmals, wenn von Übelthaten geredet wird: das mag ich nicht zu verantworten, das nicht auf meinem Gewissen haben. Umgekehrt Jesus, Gottes Lamm, das der Welt Sünde trägt! Alles, was dem Heiligen zuwider war, hat Er nicht von sich abweisen, sondern tragen wollen, nicht sich darüber erbittern, sondern Seelenpein darum leiden, es auf seine Rechnung nehmen, zur Buße dafür sich erbieten wollen. Mit einer solchen Wucht, wie aller Menschen Sünde, hat Er sich belasten wollen. Hier thut sich ein Abgrund von Liebe auf, den freilich Niemand begreifen kann. Da zeigt es sich aber auch, daß Er nicht in dem Sinne ein Kind der Menschheit gewesen ist, wie wir. Es zeigt sich, daß Jesu Leben, Jesu Geist, wie seine Liebe, aus Gott geboren ist.

Ist Er denn das Abbild Gottes: inwiefern ward dann Gottes verborgene Gesinnung uns durch das Leiden und Kränken der Seele Jesu abgebildet? Durch die Seelenmarter Jesu deckt es sich auf, daß der lebendige Gott ebenso fortwährend um alle Menschensünde und durch sie leidet. Gott schwebt nicht so hoch, nicht in der Weise selig über uns Menschen, daß von Wehe und Leid in Ihm keine Rede sein könnte. Steht Er doch immer in Berührung mit seinen Menschengeschöpfen; daher wird Er auch immer durch unser Übertreten, durch unsere eigenwillige Herzensart angegriffen. Er zürnt — das spricht die Schrift soviel mal aus — und dies sein Zürnen ist voll väterlichen Wehes. Keine leeren Redensarten sind die Prophetenworte, in denen Gott klagte: „Du hast mir Arbeit gemacht mit deiner Sünde und Mühe mit deiner Missethat.“ Und doch — fährt er fort — bricht mir das Herz über dir vor Liebe! Damit diese unaufhörlichen tiefsten Bewegungen in Gott offenbar würden, ist Christus dahingegeben „um unserer Sünde willen.“

Und eben das ist's, was uns alle Sünde, sie werde groß oder klein geheißen, überaus sündig, überaus verdammlich machen soll. Was richtet Sünde an? sie verletzt das Gewissen; sie verstört den Frieden zwischen Menschen; sie verhöhnt die Gebote Gottes — ja! aber, was mehr ist; sie durchsticht Gottes Herz. Jesu Leiden bringt es an das Licht, wie das große schäumende brausende Meer Menschensünde die Liebe Gottes mit Pein und Wehe tränkt. Das will erkannt sein, damit alle Art Sünde für so überaus böse erkannt werde, wie sie ist. O wie nah, wie nah geht uns die Geschichte an, die auf Golgatha geschehen ist!

2.

Ja, so nahe, sagen wir weiter, wie einen Menschen nur die Frage angehen mag: ob Sünde bei Gott vergeben werden kann. „Christus ist um unserer Sünde willen dahingegeben.“ Weshalb? Weil es durch diesen Preis, durch das Lösegeld seines Blutes, möglich wird, daß Sünde bei Gott vergebbar werde. — Sprech ich den Satz: so muß ich ja gleich an widersprechende Gedanken denken. Sie mögen auch in euch aufsteigen; wo nicht, so hört ihr sie von andern äußern. „Warum soll Gott das Blut des gerechten Jesu sehen müssen, um Sünden zu verzeihen? Es kann Ihm genug sein, wenn er unsere Reue sieht. Verzeiht doch jeder Vater seinem Kind auf dessen Reue und Abbitte hin; er verlangt doch nicht erst, daß sich irgend Jemand für das Vergehen des Kindes abstrafen lasse.“ Es werde Keinem verdacht, wenn er solche Einwände erhebt. — Aber nun sage, Du Vater, ist es nicht so: gewiß verzeihest Du gerne: aber immer thust du es in der Hoffnung auf Besserung Deines Kindes. Wenn nun diese Hoffnung beharrlich fehl schlüge? So würde ohne Zweifel deine Willigkeit zum Vergeben aufhören. Wenden wir das auf Gott an. Auch sein Vergeben hängt davon ab, daß Er die Aussicht habe, daß der Mensch zum wahren Gehorsam gegen Ihn umkehre. Wohl! So entsteht die andere Frage: ob wir Willen und Vermögen zu solcher Umkehr in uns selbst besitzen? In der That kann ja der Unehrliche sich vielleicht zusammennehmen und ehrlich werden; der Unmäßige, der Unzüchtige, der Verschwender kann ein Haar in seinen Ausschweifungen finden und dann sich zähmen, bis er Maß und Zucht zu halten im Stande ist; der harte Kopf kann durch mancherlei Schläge und Stöße weich und fügsam werden. Wohl! das sind Besserungen im einzelnen, die wer weiß wie oft geschehen, bei Frommen wie bei Gottlosen, bei Betern und Gebetslosen. Nur — Christus nennt diese Besserungen: „neue Flicken auf ein altes Kleid gesetzt.“ Ob denn Gott mit diesen Flicken zufrieden ist? Wenn du, lieber Mensch, keine solche Sünde in dir findest, welche dir zu stark und unbezwinglich wäre, wenn du dir die moralische Kraft zutrauest, dein Herz rein zu machen, deinen Wandel in einen gottgefälligen Stand zu setzen: dann muß es dir freilich unverständlich sein, warum Gott nur um Christi Blutes willen dir gnädig sein sollte? Wenn aber Gott tiefer in uns hineinsieht, als wir, wenn sein Wort recht hat, daß die Gedanken unseres Herzens Feindschaft wider Gott sind, wenn Jesus Christus die Wahrheit redet, daß ein Mensch von neuem geboren werden müsse, um in das Reich Gottes zu kommen; wenn es sich doch auch entdecken läßt, daß im Herzen eine Macht mächtig ist, die nicht zuläßt, daß wir Gott geben, was Gottes ist, dem Nächsten, was des Nächsten ist; wenn wir bei ehrlichen Besserungsversuchen auf Kräfte der Sünde stoßen, die uns unbezwinglich sind: ist es so — wie steht es dann mit Gottes Vergebung?

Du vergiebſt Deinem Kind in Hoffnung auf Beſſerung. Wer bürgt Gotte dafür, daß wir die Menſchen werden können, die wir ſein ſollen? Und nun ſei das Wort aufgerichtet, das feſter ſteht, als aller Menſchen Gedanken: alſo hat Gott die Welt geliebt, daß Er ſeinen eingeborenen Sohn gab, auf daß alle, die an Ihn glauben, nicht verloren werden, ſondern das ewige Leben haben. Von Gottes Gnaden iſt Er mitten in die Menſchenwelt hineingeſtellt, der einzige Heilige und Geſunde, der einzige Arzt und Erlöſer. Von Chriſto geht Macht Seiner Liebe, Macht Seines Geiſtes aus, welche dem elenden, gebrechlichen, unter Sünde verkauften Menſchen ſo beikommen kann, daß die Sünde in ihm in's Herz getroffen werde. Und die Macht der Liebe Jeſu faßt ſich zuſammen in ſein Leiden, Bluten, Sterben. Alſo auf Ihm, nicht auf uns, ruht Gottes Hoffnung für uns und unſere Erneuerung. Darum: keine Vergebung Gottes für irgend einen Menſchen, für irgend eine Sünde, außer um Chriſti willen; warum? Weil Chriſtus allein Gott dem HErrn Bürgſchaft giebt, daß wir durch Seine Gnadenwirkung neu geboren werden können. „Er iſt um unſerer Sünde willen dahingegeben" — dahingegeben, damit Gott ſie mit Vergebung zudecken könne.

O, meine Lieben, ſeid nach dem Urteil der Menſchen gut oder böſe — wandelt unter ihrem Lobe oder werdet von ihnen mit Grund geſcholten: wenn Gott über eine Seele ſpricht: es werde Licht! dann — ſie ſei Petrus oder Saulus, ein armer Schächer oder ein Auguſtinus oder Luther — zerſtieben ihr die Gedanken: es ſteht wohl mit mir. Vielmehr jede Stunde bringt ihr Urſach zu dem Flehen: gehe nicht in das Gericht mit deinem Knecht, deiner Magd. Zu unſicher werden da der Seele ihre eigenen Gedanken, welche ſprechen: Gott verzeiht ja! Er kann nicht Zorn halten! Was iſt auf die Gedanken zu geben, die wir ſelber uns von Gott machen? Nichts! Alles kommt vielmehr darauf an, daß der verborgene Gott ſich ſelber mir öffne; daß Er mich ſehen laſſe, ob Er Gnade hat, die größer iſt, als all meine Sünde! Und Er hat ſich eröffnen wollen — an dem Ort iſt's geſchehen, wo der Gerechte ſich zum Schlachtopfer gab für die Übelthäter. — Rede laut, o Gott! ſprich Du lauter, als alle Gedanken, die mich verklagen! — Und Gott hat ſeinen Mund aufgethan; Gott ſpricht mittels der Lippen Jeſu, welche die Mühſeligen und Beladenen, die Verirrten und Verlorenen, die in Schmach Verſunkenen, von ſieben Teufeln Beſeſſenen zu Ihm eingeladen haben, bis dieſe Lippen mit dem Ruf „es iſt vollbracht" ſich ſchloſſen. Mit ihrem letzten Laut haben ſie es verkündigt, daß Alles fertig gebracht iſt, was nötig iſt, damit Gott Sünde vergeben könne umſonſt. „Er iſt hingegeben um unſerer Sünde willen" — damit wir einen freien offenen Born hätten wider alle Übertretung und Sünde; Einen Born und ſonſt Keinen; aber Einen, der unerſchöpflich quillt,

Einen, der auch die blutroten, auch die verhärteten, auch die lang gepflegten Sünden abwäscht; Einen, aus dem wir schöpfen können, noch ehe wir Werke der Besserung aufzuweisen haben.

3.

Aber diese Werke sollen folgen. Auf Jesu Christo ruht Gottes Hoffnung für uns. Welche Hoffnung? die, daß Ihm aus Menschen gleichgesinnte Kinder zugezogen werden. Christus ist um unserer Sünde willen dahingegeben, damit sie nicht bloß vergebbar, sondern entkräftet und hingerichtet würde. O, meine Lieben, es ist freilich eine allgemeine Rede: Gott vergiebt ja! Gern vergiebt Er! Ja, wenn dieser Gedanke auch nur das geringste zur Besserung eines Menschen nützte! Wer auf die leichte Seite fällt, bleibt auf ihr liegen: Gott vergiebt ja! Wer es mit Scham und Zucht nicht genau nimmt, wer aus anderer Schaden sich Vorteil schafft, wer sich aus der Verlegenheit mit Lug und Trug hilft, bleibe dabei: Gott vergiebt ja! und gewiß bleibt dabei der Mensch selbst der, welcher er ist. Der Mensch ist schwach und Gott vergiebt ja! — Welch eine bequeme Religion ist das; aber welche faule Religion! Und mit dem Christentum hat sie nichts gemein. Gott, der seinen eingeborenen Sohn um unserer Sünde willen dahingegeben hat, will durch Ihn so vergeben, daß seine angebotene Vergebung entweder ein Gegengift gegen alle Art Sünde im Herzen werde, oder daß diese, wenn man das nicht will, ein tödliches Gift für die Seele werde. Er vergiebt um den teuersten Preis, um Leben und Blut seines Geliebten! Das ist heiße Liebe Gottes, heiß, wie geschmolzenes glühendes Erz. Wem diese Tropfen wirklich auf das böse Wurzelwerk im Herzen fallen, dem versengen sie es; sie müssen nur anhaltend und auf die rechten Stellen fallen. Diese Tropfen der blutenden Liebe Jesu fallen auf eine eitle, lüsterne, auf unsaubere Dinge bedachte Seele; sie wird getroffen durch die an sie gewendete Treue des HErrn, sie muß ihr stille halten: und sie hält es sicher in ihren Busensünden nicht aus, sie muß sich mit ihnen überwerfen. Und — ginge es auch anfangs schwer und schwach — sie kann ihnen absagen. Jene Tropfen fallen auf ein mißtrauisches, rechthaberisches, streitfertiges Gemüt, die Seele wird getroffen; es wird ihr unleidlich, wie sie von ihrem HErrn absticht, sie wird umgeschmolzen in die sanfte, gütige, versöhnliche Art des HErrn. Die Tropfen seiner Liebe fallen auf ein Menschenkind, das in Arbeit und Erwerb sein Leben findet und nicht weiß, wie irdisch es gesinnt ist. Da erschrickt es über sich. Jesu Liebe dämpft das irdische Trachten und bringt eine neue Lust und Liebe im Herzen in die Höhe, zu trachten nach dem, was droben ist. Was ist stärker als echte Liebe? Sie ist stark wie der Tod und ihr Eifer feurig wie die Hölle, heißt es. Mutterliebe läßt wohl das Leben,

wenn sie das des Kindes dafür erkaufen kann. Vaterlandsliebe trotzt dem Tod, um Thron und Herd zu schirmen. Über aller Menschen Liebe erhebt sich die Liebe Gottes. Sie hat sich mit Macht gerüstet, als sie um unsertwillen ihr anderes Ich, den Sohn, in die Ohnmacht des Todes fallen ließ. Nun zwingt sie die Gewalt, welche härter, trotziger, böser ist, als Tod. Nun übermeistert sie die Sünde. Bei und in wem? In euch, die es fühlen wollen, wie Sünde euch zerspaltet und elend macht. Wie unser Schatten uns nachfolgt, so drängt Jesu Liebe in alles, was wir denken und thun, sich hinein. Sie will sich zwischen unsern schwachen Willen und unsere argen Triebe werfen. Sie will mit unsern Sünden ringen, bis sie sie übermöge. Wer wünscht es sich so? Wer sieht auf Jesu Kreuz mit dem sehnlichen Verlangen; komm über mich, du geliebte Liebe! entwinde mich mir selbst! Thu an mir deine Zeichen und Wunder. Schaffe mich um, daß ich gesinnt werde, wie Du! Wer das begehrt, dem soll geschehen, was er begehrt. — Im Schwabenland ward vor Zeiten eines Ritters Wittwe auf ihrer Burg von einem Raubritter mit seinen wilden Gesellen belagert und hart bedrängt. Ein Freund ihres verstorbenen Mannes kam ihr zur Hilfe und schlug ihre Dränger in die Flucht — aber ein tödlicher Streich streckte ihn selbst tot nieder. Die errettete Gräfin hing seinen Harnisch im Saal ihrer Burg auf. Jeden Morgen war es ihr erster Gang, jeden Abend der letzte, daß sie an den Harnisch trat und das Loch küßte, durch welches die Streitaxt in die Brust ihres Freundes und Befreiers gedrungen war. War das ein Zeichen tiefer Dankbarkeit? O Jesu Wunden sind auch einen Gang zu ihnen jeden Morgen und jeden Abend wert. „Ich umfange, herz und küsse der gekränkten Wunden Zahl, und die purpurroten Flüsse Deiner Fuß- und Nägelmal.“ Ist das Dank, so zu thun? Ja, wenn es dazu ausschlägt, daß mein Ich in seinen Armen sterbe, Er aber in mir lebe und mächtig werde, mächtiger als mein Wille und meine Lust. Denn dazu hat Gott den, der von keiner Sünde wußte, für uns zur Sünde gemacht, damit wir würden in Ihm die Gerechtigkeit, die vor Gott gilt. Amen.

30.

Predigt am Charfreitagabend.

Luc. 23, 47–48.

Da aber der Hauptmann sah, was da geschah, pries er Gott und sprach: fürwahr dieser ist ein frommer Mensch gewesen. Und alles Volk, das dabei war und zusah, was geschah, schlugen sie an ihre Brust und wandten wieder um.

Jesus hatte das Haupt geneigt und war verschieden. Das schwarze Gewölk am Himmel fing an, sich auseinander zu rollen. Die ersten Strahlen der wiederhervortretenden Sonne fielen in gebrochene Augen Jesu, auf seinen erblaßten Leichnam. Noch einmal bebte und wankte die angenagelte Gestalt. Was war das? Kein letztes Lebenszeichen. Das Erdbeben, welches eben in der Tiefe unter Jerusalem dumpf hindonnerte, hat das Kreuz gerüttelt und geschüttelt. — Der Erdstoß war vorbei. Nun wars totenstill auf dem Hügel Golgatha. Es war da stiller Freitag geworden. Und nun erfolgte das, was wir eben aus St. Lucas Evangelium lasen.

Oft geschieht es, daß der verstummte Mund einer verstorbenen Mutter so laut, so durchdringend redet, wie nie bei ihren Lebzeiten. Wenn die Tochter in der Totenkammer einsam ihr gegenübersteht: vielleicht reden ihr da diese blutlosen Lippen Spieße und Nägel in's Gewissen. So hat das Todesbild Jesu auch alsbald eine Sprache angehoben, die einigen durch Mark und Bein gegangen ist. Dem angesehenen römischen Hauptmann hat sie es so angethan, daß ein Fünkchen Glaube an diesen auf dem Hochgericht verendeten Jesum in ihm anglomm. Ein Teil der Zuschauermenge aus den Juden hat auf dem Todeshügel sein Verscheiden abgewartet, wer weiß, weshalb? Nun bebt es in ihrer Brust. Es faßt sie eine finstere Ahnung, daß hier ein entsetzlicher Frevel begangen sein möchte, und daß sie mitschuldig seien. Gar anderen Sinnes, als sie am Morgen gekommen waren, schleichen sie Nachmittags von dannen. War das nicht ein Anfang von Buße?

Wir hier sind bei einander, als wenn unsere Füße auf dem Hügel Golgatha ständen und unsere Augen auf den erblichenen Jesum geheftet wären. Ein Charfreitagsprediger würde sich ja irren, wenn er meinte, daß ähnliche Erschütterungen, wie dort auf Golgatha, auch hier durch die Herzen dieser tausend Hörer zucken müßten. Wie wird es uns heute Abend sein? Ob einige so angefaßt sein werden, daß sie sich mit Gedanken der Buße tragen? — Kann der Prediger mehr thun, als mithelfen, daß das Wort vom Kreuz wieder etwas tiefer in die Herzen eingeschlagen und in ihnen verfestigt werde, damit es seiner Zeit, in der rechten Stunde, wirksam werde,

entweder wirksam, wie ein zweischneidiges Schwert, oder wirksam, wie ein Anker im Sturm. Ich denke an die stille Leiche am Kreuz; an den stillgewordenen Schauplatz auf Golgatha. Es giebt Zeit und Stunden für Jeden, wo die immer unruhige Menschenseele in die Stille gesetzt wird. Dann kann sie nicht anders, sie muß sich besinnen. Wenn sie nur dann vernehmlich werden kann:

die Sprache des stillen Kreuzes,

wie sie Buße und wie sie Gnade predigt.

1.

Wir sind von Erinnerungen an den sterbenden Heiland umgeben; Kreuze auf den Friedhöfen, Bilder des Haupts mit der Dornenkrone an den Wänden der Häuser. Wie viel oder wenig sagen sie? Einst saß ich in einem Gasthof im Gebirge. In der Ecke des Saales war ein lebensgroßes Crucifix von Holz befestigt, halb vorne übergeneigt hing es da. Jeden Sonntag Abend trieb in dem Raume das Volk seine oft ausgelassenen Lustbarkeiten. Am Sonntag vorher war ein junger Mann dort in der Ecke erschlagen zusammengebrochen, eben zu Füßen des Crucifix! Wird die Blutthat nicht noch blutiger dadurch, daß sie an jener Stelle geschah? — Was ist jedes Herz, dem die Taufe zu gut gekommen ist? Herberge Gottes ist's, auch in ihr steht das Bild seines Geliebten aufgerichtet. Aber worüber brüten die Gedanken unter seinen Augen? Wie tummelt sich böse Herzenslust unter ihren Blicken? welche wilden Kämpfe werden da durchfochten, wenn Leidenschaft sich erhebt? Was für Anschläge werden gegen Menschen geschmiedet — alles unter den Augen des Gekreuzigten!? Wird denn das Herz nicht darüber stutzig? erbebt es nicht? Oder kommt es dazu erst, wenn man aus dem süßen Kelch der Sünde zuletzt den bittern Bodensatz trinken muß? dann, wenn Sünde Verwirrung und Not in das Leben bringt? Kann denn dann vielleicht Jesu Kreuz zu Worte kommen? Was sagt es? der Gekreuzigte führt die Sprache: „Gottes Liebe hat in mir gelebt und gelitten, dieweil ich lebte und gemartert ward; Gottes Liebe leidet immerdar im Verborgenen durch euer Weichen von Ihm und Widersetzen gegen Ihn. Willst du nicht meine Klage dir in die Seele schneiden lassen: mir hast du Arbeit gemacht mit deinen Sünden und Mühe mit deinen Missethaten! Nenne du deine Sünde groß oder nenne sie klein: soll sie dir nicht überaus sündig werden? „Seele geh nach Golgatha, setz dich unter Christi Kreuze, und betrachte, was dich da für ein Trieb zur Buße reize!"

Freilich sind wir tief in die Angelegenheiten dieses Lebens verflochten; die Meisten kostet es Mühe und Kopfbrechen genug, sich und die Ihrigen durchzubringen. Wir sorgen viel, um uns etwas Glück, Freude, Befriedigung

zu schaffen. Eben darum muß Gottes Hand dazwischengreifen, muß das Getriebe der irdischen Gedanken zum Stillstand bringen, muß so oder so die Seele zum Besinnen zwingen. Wenn dann der am Kreuz erblaßte Mund zum Reden kommen kann — was sagt er? Er sagt: ich sorge besser für dich, als du selbst. Ich habe getrauert, gezittert und gezagt um dich, damit du Ruhe fändest für deine Seele, die ihre Ruhe auf vielen Wegen sucht und doch nicht findet. Ich liebe dich mehr, als du selbst dich liebst! So ändere deinen Sinn! So setze die Sorge obenan, daß du in Frieden kommst mit Gott, reines Herzens werdest, selig werdest"! — Aber, sagen Viele: wir sorgen ja um unsre Seele. Wir halten es mit Gott und mit dem, was gut und recht ist; wir thun recht und scheuen Niemand! wir werfen unsre Pflichten nicht hinter uns; wir wollen gutes Gewissen haben und behalten und denken uns darauf wohl zu betten. — Und ihr hört nicht, was der Heiland zu euren Gedanken sagt? Kann Er euch dareinreden? Was sagt Er vom Kreuz herunter? Er sagt: ist das dein Sinn, dich auf dein gutes Gewissen zu betten? Mein Sinn ist es nicht. Um dich besser zu betten, hab ich mich auf das Holz des Fluchs gebettet. Du rechnest, daß du in der Regel das gute thust; was dir verbotenes dazwischen läuft, soll Ausnahme sein. Ich, dein Herr, sehe darin einen ungeheuren Rechnungsfehler! das macht, weil du mit deinen Gedanken von Recht und Unrecht, aber nicht mit Gottes Geboten rechnest und noch nimmer weißt, was sie von dir fordern. Sag, wer hat mich an das Kreuz gebracht? Leute, die sich gerade ebenso verrechneten, wie du! Leute, die für Gottes Gesetz eintraten; Fromme, die Gott geben wollten, was Gottes ist und ihre Zehnten den Armen gaben. Sie haben mich verworfen — spricht der HErr. Das sollte nicht für Alle bedenklich sein, die sich als die Wohlgesinnten fühlen und gewiß dafür halten, daß es ihnen vor Gott nicht fehlen wird? Die Sprache des Kreuzes schreckt den auf aus der Sicherheit, wem sie hörbar werden kann. „Seele geh nach Golgatha, setz dich unter Christi Kreuze, und betrachte, was dich da für ein Trieb zur Buße reize!" —

Ach, es liegt dem HErrn ja nicht daran, daß man nur so geschwinde seinen Verlaß auf die eigene Ehrbarkeit schwinden lasse und in die Armensünderreden einstimme. Kann Er statt dessen nur das erreichen, uns sein Leidensbild so tief einzuprägen, daß es immer neben uns hergeht; dies treueste Herz, dies schönste Bild ist es wert! Wollen wir unter den Strahl seiner Liebe treten? wollen wir in diesem Licht wandeln? Das ist heilige Liebe, die so auf alles, was die Welt Glück und Freude und Ehre nennt, verzichtet hat um unsertwillen; Liebe, die nie mit einem einzigen Gedanken das ihre suchte, die so in die Erniedrigung einging, so alles ungerechte Wesen mit Waffen der Wahrheit angriff, so willig dafür in unbezwinglicher Sanftmut duldete, so keine Vergeltung kannte, als durch Wohlthun, Fur-

bitten, Segnen von Herzensgrund, so sich eintauchte in Schwachheit, Gericht, Todesschmerzen, Höllenangst, um das Lösegeld für Viele zu zahlen. Das nenne ich stille Sprache des Kreuzes, wenn es uns immerfort anspricht und wir uns ansprechen lassen: so liebt dein HErr! Und du? Und du? Gieb acht, wie Menschen dir unbequem werden, und deine Geduld, deine Freundlichkeit dich alsbald im Stich läßt! Gieb acht, wie deine Lust auf falsche Fährten gerät! Gieb acht, wie deine Seele festklebt an ihren Habseligkeiten und ihrer Ehre; wie deine Gedanken scheel sehen, dein Herz und Mund mit ihren Urteilen scharf zufahren! — O stille Sprache des Kreuzes! Wem deckst du den Grundschaden seines Herzens auf? die Macht der Eigenliebe, die nach dem Vergänglichen gelüstet? „Seele geh nach Golgatha, setz dich unter Christi Kreuze, und betrachte, was dich da für ein Trieb zur Buße reize!"

Die Sprache des Kreuzes: sie macht die Sünde überaus sündig; sie weckt auf aus der selbstgerechten Sicherheit: sie legt die Wurzel des Bösen in uns bloß.

2.

Hätte das Kreuz nicht mehr, als Buße zu predigen? — Vielmehr es hat eine Predigt von Gnade in Lauf gebracht wie kein Prophrt voriger Zeit. Laut redet von ihr Jesu eigenes Wort: „Gleichwie Mose in der Wüste eine Schlange erhöhet hat, also muß auch des Menschensohn erhöhet werden, auf daß alle, die an ihn glauben, nicht verloren werden!" Das Echo seiner Worte sind die Apostelworte: „Gott hat den, der von keiner Sünde wußte, für uns zur Sünde gemacht, auf daß wir in Ihm würden die Gerechtigkeit, die vor Gott gilt." Er hat uns erkauft, erworben, gewonnen, nicht mit Gold oder Silber, sondern mit seinem heiligen teuren Blut und mit seinem unschuldigen Leiden und Sterben. Teuerwerte Worte für euch, denen ihre Sünde den Zugang zu Gott versperrt! Übelthaten zeugen wider dich; nun weißt du, daß du Ursache hast, vor Gottes Gericht zu grauen. Die Unschuld jüngerer Jahre ist dir zerrissen, es kann dich nicht mehr trösten, daß es viele Tausende ebenso wie du getrieben und sich darüber beruhigt haben. — Oder wenn du vor der Welt wohl aufrecht stehen kannst, was hilft es dir, seitdem Gott dir seinen Finger auf böse Triebe und Kräfte in deinem Herz gelegt hat? — sind sie dir unleidlich geworden, sind sie dir doch noch unbezwinglich. So flieht deine Ruhe vor dir, weil deine Gebrechen immer vor dir sind. An deiner Seele verzagen ist dir näher, als für sie hoffen. — Aber — aber, um so mehr soll dir das Wort vom Kreuze gelten. Auf den erblassenden Lippen Jesu schwebt das Wort: es ist vollbracht. Das Wort soll mehr gelten, als die Stimme des geschlagenen Herzens, wenn sie in dir spricht: es ist gar aus mit dir! Nicht gar aus! du sollst wissen:

Was du nicht wett und gut machen kannst, hat Er wett und gut gemacht. Du willst deine Gedanken nicht gelten lassen, die dich entschuldigen — so will Er, daß die Gedanken in dir nichts mehr gelten, die dich verklagen. Vielmehr das soll gelten, daß an seinem Opfer und an seiner Genugthuung für dich und an seiner Erbarmung gegen dich nichts fehlt. Und wenn dir nach Jahren zum Wollen des Guten, das du billigst, noch immer das rechte Vollbringen fehlt: warum willst du deine Ruhe im Gewissen davon abhängig machen, daß du dich erst so und soweit in einen guten Stand hinaufarbeiten müsseſt? Setze sie, Christo zu Ehren, vielmehr darauf, daß sein vollbrachtes Werk sie dir erworben hat. Von Ihm ergriffen sollst du vielmehr auf ein gutes Ende deines Laufs hoffen, als ein böses fürchten. Verräter setzt man vor die Thür und schiebt den Riegel vor; und Verräter sind die verzagten Gedanken. Ruhe in mir! spricht das stille Kreuz — deine Unruhe soll in gute Zuversicht umschlagen.

Das gute, stille Kreuz! Wir können es gut haben unter seinem Schatten; wir haben es dort am besten, wenn wir in der Welt es böse haben. Es sagt uns, daß die finsteren Wege, auf welche uns Not, Elend und Tod treiben, keine Irrwege sind. Wie könnten sie für uns befremdlich sein, die wir einen solchen Vorgänger haben? Zwar der Trost: „ich leide; mein Heiland mußte ja auch leiden“ ist schwach; aber stark ist der Trost und unerschöpflich: daß Er das bitterste aus unserem Leiden durch sein Leiden hinweggenommen hat: die Furcht voll Pein, die Straffurcht, — denn „die Strafe lag auf Ihm, damit wir Frieden hätten.“ Kann auch ein Leid unerträglich werden, solange sich die Seele an jener Wahrheit letzen kann? sich letzen kann an der „Liebe, die für mich gelitten und gestorben in der Zeit, der Liebe, die mir hat erstritten ewige Lust und Seligkeit.“ Kann eine Beraubung von Glück und Freude den zur Verzweiflung bringen, der sich Ihn nicht rauben läßt? Die stille Sprache des Kreuzes! Sie redet am verständlichsten zum Herzen in der letzten Not. Wenn die Ohren des Sterbenden kaum noch hören können, kaum noch die liebste Menschenstimme hören mögen, hängt das Bild des Hauptes mit der Dornenkrone seinen erlöschenden Augen gegenüber. Das redet noch, wenn jede Menschenstimme schweigen muß. Selig stirbt, wer seine Stimme versteht. „Ja mir hast du Arbeit gemacht in deiner Sünde und Mühe mit deiner Missethat, aber ich tilge deine Sünde um meines Namens willen.“ „Wer an mich glaubt, kommt nicht in das Gericht, sondern ist schon vom Tod zum Leben durchgedrungen.“ Amen.

31.

Predigt am erſten Oſtertag.

Röm. 4, 25.

Heute grüßt uns Gott wieder mit der hohen Oſterbotſchaft: „der HErr iſt wahrhaftig auferſtanden.“ Er hat Ihm aufgelöſt die Schmerzen des Todes, die Kreuzesſchmach von Ihm gewendet und damit angehoben, Ihm einen Namen zu machen, der über alle Namen iſt. Spurlos verſchollen geweſen wäre Jeſu Name, ehe hundert Jahre nach ſeiner Geburt vergingen, wenn nicht Er ſelbſt aus dem Grabe aufgeſtiegen wäre. Denn keine Chriſtengemeinde wäre entſtanden, kein Evangelium und keine Epiſtel geſchrieben: wenn nicht der auslöſchende Glaube der über ſeinen Schreckenstod verzweifelten Jüngern wieder hell entbrannt wäre. Wieder angezündet aber iſt das Licht ihres Glaubens und zum unauslöſchlichen Feuer geworden durch den Anblick des wiederbelebten und verklärten Jeſu. Mit Ihm iſt am Oſtermorgen aus ſeinem Grabe auferſtanden der Glaube ſeiner Apoſtel, die Botſchaft ſeines Evangeliums, und ſeine Kirche. Sie feiert ihr Oſtern mit hohen Freuden. — Sie hat nun Troſt für die, welche der Tod traurig macht. Allen, die heute mit Weh an erblichene Geſtalten denken, kann die ſtrahlende Geſtalt des Heilandes vor die Augen treten. „Chriſt iſt erſtanden von der Marter alle, des ſollen wir alle froh ſein, Chriſtus will unſer Troſt ſein“! Das lautet anders, als das weiche Lied, welches Viele ſich gern bei Begräbniſſen ſingen laſſen: „wenn Menſchen auseinandergehn, ſo ſprechen ſie auf Wiederſehn, ja Wiederſehn.“ Wohl bringt dies Lied immer Thränen in Fluß: aber trocknen kann es keine. Was Menſchen ſprechen und ſingen, kommt nicht auf gegen die vernichtende Sprache des Todes. Gott hat das Wort geſprochen, das Menſchenherzen auch mit dem Sterben und Scheiden zufrieden machen kann. Er hat es geſprochen mit der That, die den Sohn auferweckt hat, damit Er der Erſtling würde unter den Entſchlafenen. — Nun freilich wenn das Wort von ſeiner Auferſtehung Herzen gegen den Tod feſtmachen ſoll, ſo muß ſich Wahrheit und Kraft dieſes Wortes erleben laſſen, dieweil wir leben. Nun iſt der Tod unſer letzter Feind, aber nicht der ſchlimmſte. Läßt es ſich erleben, daß der Auferſtandene dieſen ſchlimmſten zwingt, ſo hat man das Unterpfand, daß Er auch dem letzten ſeine Beute nimmt. Merkt wohl: wenn die Apoſtel die wichtigſte und nötigſte Wirkung des Oſterſieges Chriſti rühmen, ſo ſagen ſie nicht: „Er kann uns

aus dem sterblichen in das unsterbliche Wesen heben." Vielmehr wie sprechen sie? Nehmen wir unser Karfreitagswort wieder auf; da hören wir's.

Röm. 4, 25.

Er ist um unserer Sünde willen dahingegeben und um unserer Gerechtigkeit willen auferweckt worden.

Heute also halten wir uns an das Wort:

Er ist auferweckt um unserer Gerechtigkeit willen.

Das heißt: damit wir vor Gott für gerecht geachtet,
zur Gerechtigkeit erzogen
in Gerechtigkeit vollendet werden können.

1.

Christus ist auferweckt um unserer Gerechtigkeit willen; das war die erste Erfahrung, welche seine Jünger am Ostertage machten, als Er sich ihnen offenbarte. Petrus, Johannes und die andern alle trugen seit seiner Kreuzigung ein zweischneidiges Schwert in ihrer Brust. Seine eine Schneide war der Zweifel, ob Er Gottes Sohn und Erlöser sei; die andere war der unleidliche Vorwurf, daß sie dem Treuen die Treue gebrochen hatten. Soviel war damit erreicht, daß ihnen allen ihre Meinung, gut und fromm und treu zu sein, endlich völlig vernichtet war. — Nun erscheint der Gekreuzigte ihnen wieder. Was brachte Er ihnen? den Friedensgruß und mit ihm die allergnädigste Vergebung. Alle ihre Sünde hatte Er hinter sich geworfen! wie liebe Kinder behandelte Er sie! So heftet Er all ihr Glauben und Trauen an sich und seine Gnade an, nachdem ihr Selbstvertrauen zerstört war. Es hob an, daß sie verstehen lernten, wie Gott die für Gerechte achtet, welche so an sich selbst verzweifeln, und so im Glauben an Christum anwachsen.

Nun breite ich das Wort: „Er ist um unserer Gerechtigkeit willen auferweckt" weiter aus. Weil Er all unsere Sünde und Schuld auf seine Verantwortung nehmen wollte, darum hat Er sich hinschlachten lassen. Er wollte, daß die versöhnliche Liebe Gottes von seinem Kreuz her in freiem Lauf zu uns, zu allen Menschen komme. Menschlich gedacht, mußte ja allerdings der Mord seines eingeborenen Sohnes die Rache Gottes gegen alle Urheber desselben herausfordern; also gegen uns Menschen alle, da doch unser aller Sünde den Heiland in die Pein des Todes gebracht hat. Und wenn dann doch wider alles Erwarten sein vergossenes Blut nicht um Rache rufen, sondern Gnade Gottes uns zuwenden sollte: wie hätte das offenbar werden sollen, wenn der von der Welt verworfene Jesus im Grabe geblieben wäre? Es gab nur Ein Mittel, um Ihn als den wahren Sohn Gottes zu rechtfertigen: nämlich seine Auferweckung von den Toten. So konnte auch eben nur durch dasselbe Mittel die alles Denken übersteigende Wahrheit er-

wiesen werden, daß sein Tod nicht die Rache, sondern nur die Gnade Gottes gegen die Übelthäter herausfordert. Das ward dadurch versiegelt, daß Gott den aus der Welt Ausgestoßenen auferstehen und voll Huld und Gnade in sie wieder eintreten ließ. Erworben ist Gottes Gnade, nämlich Seine Willigkeit, Sünden zu vergeben, durch das Opfer Christi; aber eine Verkündigung dieser Gnade giebt es nur durch die Auferstehung Jesu Christi. Er ist auferweckt um unserer Gerechtigkeit willen, d. h. damit es an das Licht komme und bestätigt werde, daß Sein Tod den Ungerechten einen Weg zu Gottes Vergebung, zur Rechtfertigung vor Gott gebahnt hat.

Gnade statt Recht will Gott über alle ergehen lassen, welche jenen ersten Jüngern in ihrer Buße und in ihrem Glauben an den Auferstandenen gleich werden. Wer sind die, denen ihre gute Meinung von sich selbst, von ihrer Ehrbarkeit und Gerechtigkeit zerscheitert wird? die nicht ableugnen können, daß ihr Eigenwille und mancher Naturtrieb mehr über sie vermag, als Gottes Gebote, mehr als die Liebe Gottes? Wem fährt, gleich jenen Eilfen, die bis in den Tod getreue Liebe Jesu wie ein zweischneidiges Schwert in die Brust, und bohrt, bis ihr Herz sich mit seinen ihm aufgedeckten Sünden überwirft? Über euch die Vergebung Gottes, welche Christus auf dem Hochgericht erwarb und aus Seinem offenen Grabe mitbrachte. Für euch ist Er Vertreter vor Gott. Euch rechnet Gott nicht eure Sünde an, sondern achtet um Christi willen euch für Gerechte, weil der Glaube rechter Art den Menschen so an den Heiland kettet, daß Er hinfort nach seinem Sinn den Menschen verwandeln und bilden kann. Dies ist der nächste Sinn des Wortes: „Er ist um unserer Gerechtigkeit willen auferweckt — der nächste, aber noch nicht der volle Sinn.

2.

Das sind rechte Auferstehungszeiten im Leben, in denen es einem Herzen gewiß und unschätzbar wert wird, an Christo die Deckung für alle eigene Ungerechtigkeit zu besitzen. Osterzeit ist es, wenn da unter diesem Sonnenschein von Freundlichkeit des HErrn ein neues Herz voll Lebensdrang und Lebenslust aufersteht — ich meine den Drang und die Lust: Ihm gleich zu werden; ein inwendiger Trieb: werde der, für den du geachtet wirst vor Gott, und der du doch nicht bist! Wir haben Jesu helles Bild; das ist das Bild, in welches seine Gerechtfertigten verklärt werden sollen. Ist es dir über alles schön geworden? So wirst du es nicht lassen können, allzeit dein Denken und Reden, dein Handeln und Wandeln mit Ihm zu vergleichen: du wirst dann doch unbestochen sehen wollen, wie du von Ihm abstichst? Dabei sollst du wissen, daß Er uns nicht bloß das Vorbild eines gerechten Menschenlebens gelassen hat. Er hat nicht bloß gelebt, sondern Er ist auferweckt um unserer Gerechtigkeit willen. Er ist durch seine Auferstehung ein lebendiger, allenthalben gegenwärtiger, hilfreicher Erlöser ge-

worden, um selbst mich zur Gerechtigkeit zu erziehen. Was nützte mir sein Vorbild, wenn nicht seine eigenen Hände über mir sind, Meisterhände, die mich bearbeiten, um sein eignes Bild aus mir herauszuarbeiten, wie der Künstler aus dem Gestein die Statue herausmeißelt. Er ist auferweckt um unserer Gerechtigkeit willen; Er durfte nicht im Tode bleiben, sondern mußte in ein erhöhetes mächtiges Leben treten, damit sein starker Wille unserm wankelmütigen Willen, seine Geisteskraft unserer Schwachheit zu Hilfe komme und uns der Vollkommenheit entgegenführe! „Rühre mich nicht an, denn ich bin noch nicht aufgefahren zu meinem Vater" hat Er am Ostermorgen zu Maria gesprochen. Für uns lautet nun das Wort: rühre mich an, denn ich bin zu meinem Vater aufgefahren. Ich bin's, der dir Macht giebt gegen dein Unvermögen! Wie man Ihn anrührt, können wir doch wissen. „Lässet auch ein Haupt sein Glied, welches es nicht nach sich zieht!" singt man an den Gräbern den abgeschiedenen Seelen nach. O, wir, die wir leben, mögen uns das Lied immer wieder vorsingen, so oft wir vor sittlichen Aufgaben mit dem Gefühl stehen, daß sie unsere Kraft übersteigen; so oft wir darangeben sollen, was uns vom Herzen nicht los will. Unser Haupt hat mehr als Mitleid mit unserer Schwachheit; es hat Weisheit für unsere Thorheit, Stärke für unser Unvermögen. Auferweckt ist Christus um unserer Gerechtigkeit willen — um uns zur Gerechtigkeit zu erziehen.

Eins sei dabei wohl bedacht. Dein Glaube hängt an Ihm mit der Zuversicht, daß Er für dich lebt und dir nahe ist. Du begehrest nicht, daß Er dir, wie einst seinen Jüngern, erscheine. Allein sollst du nicht das von Ihm erwarten können, daß Seine Kraftausflüsse fühlbar von Ihm auf dich übergehen? Aber wenn sie nun ausbleiben, wo man sie am nötigsten zu gebrauchen meint? wenn man sie erlebt zu haben glaubt, und nachher doch bedenklich wird, ob es nicht bloße Gemütsaufwallungen waren, die kommen und wieder gehen? dann mögen wir uns hüten, daß wir nicht auf Thomas' Fährte geraten. Wir wollen gern rauschende Regen haben und der HErr giebt statt dessen Tau, der im Verborgenen fällt und ebensoviel wirkt. Wir wollen heute die Hände gefüllt haben, und Er giebt morgen. Wir wollen sonderliche Gnadenanfassungen erleben, und Er, statt sie zu geben, mutet der Geduld des Glaubens etwas zu. Brot vom Himmel von Seinen eigenen Händen begehren wir? Und Er, der es freilich wohl geben kann, will uns erinnern: Du Menschenkind, was du bedarfst, hab ich schon auf den Erdboden für dich hingelegt. Wir leben und wandeln ja unter gutem Ostersegen! In Kraft seiner Auferstehung erhält der HErr seine Gemeinde; so sind in ihr die Helfer und die Hilfen, welche den Thomas zurechtbringen und aufrichten können. In Kraft seiner Auferstehung ist sein Geist bei seinem Wort wirksam: höret, nehmet, esset, so wird eure Seele leben. In Kraft seiner Auferstehung streckt Er seine Hände in unsere Heimsuchungen

hinein, und rührt eure Seele in finsteren Tagen besser an, als in den leichten, entkräftet das Fleisch und belebt den Geist. Genug, an seinem Erziehen läßt Er es nicht fehlen, wenn wir es nur am Aufmerken, Hören, Beherzigen und Folgen nicht fehlen lassen. In Kraft seiner Auferstehung durch den Glauben muß sich das Ziel erreichen lassen, das Johannes mit dem Wort steckt: „wer aus Gott geboren ist, der thut nicht Sünde" — er kann seinen Willen zu keiner mehr hergeben; er lebt der Gerechtigkeit. Denn um unserer Gerechtigkeit willen ist Christus auferweckt.

3.

Welcher Held im Glauben und in der Selbstverleugnung will freilich das erreichen, daß er nicht mehr angefochten würde? nicht mehr angefochten von innen heraus? wer käme über die Regel hinaus: das Fleisch gelüstet gegen den Geist? — Sicherlich aber will der Erlöser Keinem, der in Ihm bleibt, die volle Befreiung schuldig bleiben. Er ist auferweckt um unserer Gerechtigkeit willen, d. h. dazu ist Er auferweckt, damit sie nicht Stückwerk bleibe, sondern zur Vollendung gebracht werde. — Heraus muß der Geist aus dem dem Tod verfallenen Leib; so tritt er zugleich heraus aus der Verflechtung mit dieser irdischen Welt, die unter dem Gesetz der Sünde und des Todes liegt. Der in den Seinen die Begier entzündet und erhalten hat, nur frei und ledig von allem Bösen, nur ganz durchtränkt mit seinem Geist heiliger Liebe zu werden, der führt auch diese Begierde zur Befriedigung. Sein persönlicher Anblick wird das vollenden, wozu seine Gnadenmittel nicht ausreichen, so lange wir im Glauben leben. So spricht Johannes: „wir werden Ihm gleich sein, denn wir werden Ihn sehen wie Er ist." Durch sein Anschauen werden die Seelen, welche in Ihm lebten und starben, in sein Ebenbild verwandelt werden. O schöne Osterhoffnung auf Wiedersehen mit geliebten Menschen jenseits der tiefen Wasser des Todes! Aber wichtiger, als zu diesen Geliebten hinzukommen, soll es mir sein, nur endlich — zu mir selbst zu kommen; aufzuwachen, den Todesschlaf mir aus den Augen zu reiben, bei „Christo zu sein, und endlich der zu sein, der ich sein soll. Ich will satt werden, wenn ich erwache nach Deinem Bilde!"

Man hätte es ja wohl gern, wenn man Vorblicke dahin thun könnte, wo das Stückwerk aufhört, das Vollkommene erscheint. Aber es bleibt bis aufs letzte hinterm Vorhang verhüllt. Wohl hab ich in Büchern vom Sterben auserwählter Christen gelesen, die mit entzückten Stephanusblicken in offene Himmel sahen, ehe ihr Auge brach. Ich selbst habe hunderte sterben sehen; keinen so sterben gesehen. Aber ich habe Tröstlicheres gesehen. Vor mich treten Gestalten von Christen, deren Leben mit Christo in Gott verborgen war; ihr Glaube festgegründet, ihr Wandel so sauber, ihr Wesen vom Wiederschein der Freundlichkeit des HErrn überstrahlt. Und ihr Sterben? Warum

mußte es dabei so scharf ins Gericht mit ihnen gehen? Diese Scheu ihres bebenden Herzens vor dem Gericht nach dem Sterben! Dies ängstliche Nachforschen nach allen Versehen gegen Menschen! Diese Besorgnis, sich nichts durchgehen zu lassen! Diese Anklage wegen sündlicher Gebrechen, für die sie längst Vergebung gefunden und Widerstandskraft empfangen hatten. Wie das ergreift, wenn unter aller Not des verschmachtenden Leibes die Seele sich aufrafft, um keine Befleckung an sich sitzen zu lassen, sondern durch Christi Blut sie abwaschen zu lassen. Wie? diese Seelen sollten auslöschen, wie abgebrannte Lichter? Ihr Ängsten und Ringen nach Gerechtigkeit bis zum letzten Odemzug giebt Zeugnis — daß dies Leben nicht lebenswert wäre, wenn nicht Freiheit und Vollendung in der zukünftigen Welt zu gewinnen wäre. Selig nun die, welche hungern und dürsten nach Gerechtigkeit bis auf die letzte Neige des Lebens: sie sollen satt werden! Der das Wort gesprochen hat, der hat es auch versiegelt durch seine Auferstehung. Er ist auferweckt um unserer Gerechtigkeit willen. Zu Schanden gemacht hat Er den Tod an sich selbst durch seinen Sieg über ihn. Zu Ehren gebracht hat Er den Tod für Seine Lieben. Geburtshelferdienste muß er Ihm an ihnen thun, damit sie in das Licht unter seine Augen treten, aufwachen und sich selbst nicht wiedererkennen. Denn die Häßlichkeit ist weg, die ihre Scham war bis ans Ende; das schöne Bild des HErrn ist ihnen aufgeprägt. Mögen wir nur, ehe wir sterben, der Gerechtigkeit leben lernen; leben im Glauben des Sohnes Gottes; leben, um wiedergeboren zu werden durch die Kraft seiner Auferstehung; leben, um der Auferstehung der Gerechten entgegenzukommen! Werdet froh, daß wir einen solchen Osterkönig haben. Viel Freude an Ihm giebt viel Stärke in Ihm. Durch Ihn ist das Leben lebenswert, das Leiden leidenswert, das Sterben sterbenswert. Die Rechte des HErrn ist erhöhet! Die Rechte des HErrn behält den Sieg! Ich werde nicht sterben, sondern leben, und des HErrn Werk verkündigen. Halleluja! Amen.

32.

Predigt am zweiten Osterfesttag.

Joh. 20, 10–18.

Da gingen die Jünger wieder zusammen. Maria aber stand vor dem Grabe, und weinte draußen. Als sie nun weinete, guckte sie in das Grab, und siehet zwei Engel in weißen Kleidern sitzen, einen zu den Häupten, und den andern zu den Füßen, da sie den Leichnam Jesu hingelegt hatten. Und dieselbigen sprachen zu ihr: Weib, was weinest du? Sie spricht zu ihnen: Sie haben meinen HErrn weggenommen; und ich weiß nicht, wo sie ihn hingelegt haben. Und als sie das sagte, wandte sie sich zurück, und siehet Jesum stehen, und weiß nicht, daß es Jesus ist. Spricht Jesus zu ihr: Weib, was weinest du? Wen suchest du? Sie meinet, es sei der Gärtner, und spricht zu ihm: Herr, hast Du ihn weggetragen, so sage mir, wo hast Du ihn hingelegt? so will ich ihn holen. Spricht Jesus zu ihr: Maria! Da wandte sie sich um, und spricht zu ihm: Rabbuni; das heißt, Meister. Spricht Jesus zu ihr: Rühre mich nicht an, denn ich bin noch nicht aufgefahren zu meinem Vater. Gehe aber hin zu meinen Brüdern, und sage ihnen: Ich fahre auf zu meinem Vater und zu eurem Vater, zu meinem Gott und zu eurem Gott. Maria Magdalena kommt, und verkündiget den Jüngern: Ich habe den HErrn gesehen, und solches hat er zu mir gesagt.

Ostermorgen ist es. Auf den Gräbern um diese Kirche her liegen viel frische Kränze. Manche Thräne ist auf ihre Blätter gefallen. Sei der Thränen keine in hoffnungslosem Schmerz geweint; sei keine so bitter, wie sie Magdalena am gesprengten Grabe Jesu weinte. Tiefer als ihr Herz war nur das seiner Mutter durch seinen Tod verwundet. Aus Magdalena hatte Er einst, wie es heißt, sieben Teufel ausgetrieben. Ihre grundverdorbene Seele hatte Er zum Frieden gebracht. Mehr als ihr Leben dankte sie Ihm. Und Ihn hatte sie an das Kreuz angenagelt sehen, Ihn in sein Grab betten helfen müssen! Und nun am zweiten Morgen nachher muß ihr auch das letzte genommen werden, was sie noch von Ihm hatte, sein Leichnam! „Sie haben meinen HErrn weggenommen“, das war ihr Osterleid. O, es sollte ja Freude werden. Aber damit es Freude werde, mußte sie erfahren, wie sie sich getäuscht hatte. Nicht ihr HErr fehlte, — auch nicht sein Leib fehlte — nur der Glaube an seine Worte von Seiner Auferstehung hatte ihr gefehlt. Ihr Osterleid wurde Freude, als sie glauben konnte.

Unvergänglich schön ist diese Geschichte. Was jenes Weib sah, haben wenige gesehen. Was sie an sich erlebte, wird immer und immer erlebt, so lange Ostern gefeiert wird. Wir singen in unsern Osterliedern, wir reden in unsern Osterpredigten von

Osterleid und Osterfreude.

1.

An Stelle der Magdalena setze ich die Gemeinde des HErrn, also alle die, denen Er einzig groß, herrlich und unentbehrlich geworden ist, wie Er es jener Jüngerin war. Muß denn seine Gemeinde auch die Klage erheben: sie haben meinen HErrn weggenommen? Wohl hat sie Grund dazu, den Ruf laut werden zu lassen soweit hin, wie Osterglocken über unser Vaterland läuten. Der HErr, der am dritten Tage von den Toten unsterblich auferstanden ist, ist an manchem Ort, wo Er leben und herrlich gepriesen werden sollte, hinweggenommen. Hinweg ist Er aus all den Herzen, denen es für unzweifelhaft gilt, daß die alten Wundergeschichten von Ostern Märchen sind; hinweg aus Häusern, wo man Ihn nicht braucht, Ihn nur noch dem Namen nach kennt; hinweg aus Krankenstuben, wo man nach dem Arzt, wo man auch wohl nach Hilfe Gottes ruft, aber den Heiland nicht ruft, da es ja um die Seele des Kranken keine Not hat; hinweg ist Er aus soviel Sterbekammern, wo Seelen abscheiden, die unfähig sind, Ihn hinter der Todespforte zu sehen. Es fehlt nur noch, daß Er auch hinweggenommen würde aus der Schrift. Mühe genug giebt sich ja menschliche Klugheit, aus diesen Ostergeschichten entzückte Gesichte, also Gespenster ohne Leben, zu machen. „Sie haben meinen HErrn weggenommen", Magdalena klagt's im Garten. Wenn ein Garten verwüstet, das edle Baumwerk abgehauen ist: so wachsen wohl aus seinen Wurzeln noch manche Sprößlinge auf, aber das Unkraut hat freien Spielraum und überwuchert jene. Soweit nun aus unserm Volk der Glaube an Christi Auferstehung weggeräumt ist, gedeihen wohl manche christliche Tugenden in den Herzen: stärker wuchert doch das Unkraut! Mit Leidenschaft werfen die Herzen sich darauf, dieser Welt froh zu werden, weil ihnen die zukünftige unsicher geworden ist. Weil das Fleisch nur Einmal lebt, will es sich gütlich thun. Es hat nichts mehr zu hoffen und nichts zu fürchten von dem HErrn, der Leben und Auferstehung in der einen, Gericht und Verwerfung in der andern Hand hält. Man hat Ihn ihnen weggenommen. Das ist Osterleid. — Lebt, leidet, stirbt es sich denn wohler ohne Glauben an Ihn? Wenn das Leben freilich so düster wie ein Thränenthal wird, wenn der Tod die Herzen grausam auseinanderreißt, dann beneidet mancher die Kinder um ihren Kinderglauben; dann gehen seine Gedanken wohl einmal der Magdalena nach in den Garten am Hügel Golgatha; er möchte glauben können, daß das Osterwunder dort geschehen sei. Aber kann

man das ausgelaufene Auge sich wieder einsetzen? Wer kann sich selbst Glauben geben? — Erst mußte der HErr Maria beim Namen rufen, dann lernte sie glauben. Allein bis ihnen Ähnliches geschieht, bleiben, o wie manche, in ihrem Osterleid, die wohl der Osterbotschaft glauben möchten.

Osterleid anderer Art giebt es, wenn zwar die Überzeugung von Jesu Auferstehung vorhanden ist und festgehalten wird, und Er doch der Menschenseele für ihre Empfindung so gut wie verschwunden ist. „Sie haben meinen HErrn weggenommen", das ist dir aus der Seele gesprochen, weil Er einst ein Leben in dir gewonnen hatte, aber dies Leben nun abgestorben, der Verkehr mit Ihm wie abgebrochen ist. Du hegtest hohe Gedanken, wie du mit Ihm täglich auferstehen und in einem neuen Leben wandeln wolltest; es gab Zeiten, wo du das Böse in deiner Naturart durch den Glauben an die mächtige Nähe deines HErrn überwandest. Und nun: wie es nun mit dir geht, das ist doch kein Wandel im Geisteslicht und in der Kraft des HErrn zu nennen? — Oder du — bei mancher Schwachheit zogst du im Glauben an Ihn wohlgemut und ruhig deine Straße — was geschah dann durch Betrug der Sünde? Nun ließest du dich wieder in die Irre ziehen? Nun stehen wie Leichensteine die Andenken an neue böse Vergehen an deinem Wege aufgerichtet? Hätte es soweit kommen könen, wenn nicht eine tückische Macht dir den lebendigen HErrn weggenommen hätte? Er war so fern gerückt von deinem Geist, darum war die nahe Versuchung dir zu stark. Nun hast du davon deine Pein weg — und sie will nicht weichen. So führest du die Sprache der Magdalena: „mein HErr ist mir weggenommen;" — Du führest sie mit Osterleid im Herzen.

2.

Aber es kann ja gewendet werden. Grund zur Osterfreude ist es, daß Er lebt und Dich mit Namen ruft, lebt und aufgefahren ist für Dich, lebt und Dein Bruder bleibt.

Als Magdalena weinend nach dem Leichnam Jesu suchte, stand der Lebendige unerkannt schon vor ihr. Die Gestalt, welche sie sah, war ihr fremd; fremd klang ihr die freundliche Stimme: was weinest du? Erst als Er sie mit Namen rief, wußte sie: Er ist's. Es ging ihr wie den Nachtwandlern, die zu sich kommen, wenn man sie beim Namen ruft. Eine schlaftrunkene Nachtwandlerin war ja Magdalena in ihrem trostlosen Jammer geworden. Nun fällt ihr der Laut ihres Namens in das Ohr. Vielleicht hat der HErr erst in den Laut ihres Namens seine ganze Seele gelegt. Das war dieselbe Stimme, welche einst sie heraus gerufen hatte aus dem Abgrund von Versunkenheit; — die Stimme, welche die in der Welt Verachtete hatte fühlen lassen, daß Einer sie doch liebte, Einer, der nichts als ihr Heil suchte. Klar stand Er vor ihr; klar stand alles vor ihr, was Er ihr ge-

wesen war. Sie erkennt Ihn. Er und alles war ihr wiedergegeben. Das war Osterfreude!

Gewiß, wenn Jemand nach dem ihm entschwundenen Heiland sehnlich sucht, ist die Erkennungsstunde nicht weit. Durch Seine Stimme macht der lebendige Heiland sich kenntlich. Er ruft mit Namen. So überwindet Er auch den Unglauben, der es für unmöglich hält, daß die Ostergeschichte wirkliche Geschichte sei. Jesu Stimme sind all die einzigartigen Worte, die Worte des ewigen Lebens, welche von Ihm ausgegangen sind. Ihr Inbegriff und das große Amen auf sie alle ist das Wort, daß Er die Auferstehung und das Leben ist. Der HErr ruft mit Namen jeden, welcher durch Seine verborgene Wirkung überführt wird: dich geht diese Verkündigung an: Er kennt dich, Er liebt dich, Er hat alles für dich, was du gebrauchst, um ein Gottesmensch, ein seliger Mensch zu werden; Er und du, ihr gehört zusammen wie die Fülle und der Mangel, wie das Brot und der Hunger, wie das Sonnenlicht und das Auge, wie der Bräutigam und die Braut. Quält dich das Leben mit Rätseln: du mußt doch fordern, daß sie eine Lösung haben? Und sie liegt schon vor dir; der Erlöser selbst ist die Lösung; der durch die qualvollsten Rätsel hindurch zur Auferstehung gegangen ist, wo sie alle gelöst waren, der nun dich auch noch an den schwärzesten Fäden deines Geschickes sich nachzieht, hinein in die Freiheit, in die Ruhe in Gott. — Bist du's, der mit sich selbst nimmer zufrieden sein kann, kannst es nicht lassen, dich nach der Vollkommenheit zu strecken und bleibst doch immer im Rückstand: so mußt du doch verlangen, daß dies Stückwerk einmal aufhört. Dem Heiland aber kannst du ansehen, daß sein irdisches Leben kein Stückwerk war — Er ist auferstanden und lebt dir zu gut, so will Er dir dafür einstehen, daß auch in dir das Vollkommene erscheinen soll. — Schlägt der Tod dir Wunden: warum verheilen sie nicht? Liebe echter Art will, was sie hat, auf immer und ewig haben. Warum darf der unbarmherzige Lauf der Dinge sie in die Trennungen reißen? Willst du auf Hoffnung unsterblichen Lebens verzichten? Und wenn du resignierst: bessert dich das? Oder ist's nicht so, daß die harte herbe Entsagung die Menschenseele kalt, rauh, herb, hart gegen die Herzen um sie her macht? Ist's nicht so, daß dagegen lebendige freudige Hoffnung die Seele mild, weich, mitleidig, freundlich macht? Weil du denn also eine unsterbliche Hoffnung so nötig brauchst, wie Licht und Luft: hier ist ihr Stern in der Nacht! Hier ist Jesus der Auferstandene. Jesus, dessen Brust in Qualen barmherziger heiliger Liebe gegen uns sich zerarbeitet hat, wie keine Menschenseele sich zerquält hat — nutzlos wäre diese Qual gewesen, wenn Er nicht auferstanden wäre und dadurch Macht empfangen hätte, Menschenherzen aus Sünde und Tod zu erlösen. Hier, hier ist die Liebe im Sieg über den Tod. Er that für dich und mich, was wir bedürfen. Der Durst nach dem ewigen Leben ist uns in die Brust

gelegt. Und wie die Mutter mit ihren vollen Brüſten zu dem bedürftigen Kind kommt und es ſtillen kann, ſo kommt der Heiland aus Seinem Grab hervor, hat und bietet alles, was der Menſchenſeele fehlt; Er ruft ſie ſo mit Namen. Und wenn zuletzt der Mangel ſich gegen den angebotenen Reichtum doch nicht wehren kann, wenn du erkennſt, daß Er und du zuſammenhören, wie Hunger und Brot, das iſt Oſterfreude.

Eine kurze Minute nur durfte Maria Magdalena den HErrn ſehen. Wie ſie die Arme nach Ihm ausſtreckt, Ihn zu halten. Er weiſt ſie zurück. „Rühre mich nicht an!“ Noch war es für ſie nötig, daß zwiſchen ihr und Ihm die Schranken blieben, in denen Er ſie vormals gehalten hatte. Er wollte überhaupt nicht, daß ſie durch ſeine flüchtige Erſcheinung feſtgehalten würde. Auf ſeine bevorſtehende Auffahrt wies Er ſie hin. Zu ſeinen noch untröſtlichen Jüngern ſollte ſie gehen und ihnen beſtellen: „ich fahre auf zu meinem Gott und eurem Gott, zu meinem Vater und eurem Vater.“ Seine Auffahrt erſt brachte Ihn an das erſehnte Ziel, zu dem unbegrenzten Anteil an aller Macht Gottes. Und für uns iſt erſt durch ſeine Auffahrt das letzte geſchehen, um es ſicher zu ſtellen, daß es für uns eine zukünftige Welt der Vollendung giebt. Alſo nur immer „auf hinauf zu jenen Freuden, meine Seele, Herz und Sinn!“ Was man anrühren, mit Händen halten, mit Sinnen genießen kann, das verſchwindet. Was ſchon entſchwunden iſt, ſollen wir nicht zurückholen wollen. An den Chriſtum, der in Gottes Majeſtät verborgen lebt, ſollſt du dein Wünſchen, Hoffen, Sehnen knüpfen. Wo Er nun iſt, da iſt nicht Schattenleben, ſondern wahrhaftes volles ſeliges Leben. Wo Er iſt, ſollen wir einſt aufwachen und dann verwandelt werden nach ſeinem Bilde. Wo Er iſt, da ſind die treuen Arme, welche jede Menſchenſeele umfaſſen, ſie ſei unter den Lebendigen oder Toten. Wo Er iſt, da iſt der Sammelplatz der durch den Tod getrennten, wo man endlich über Tod und Trennung hinaus iſt. „O Ewigkeit du ſchöne, mein Herz an dich gewöhne, mein Heim iſt nicht in dieſer Zeit.“ Soweit du dich da eingewöhnen läßt, haſt du Oſterfreude. Soviel tröſtliches Licht von da auf deine Entbehrungen fällt, ſoviel Aufhilfe von da der müden Seele kommt, ſoviel Oſterfreude hat ſie.

Freilich, was unſeren Sinnen und Vorſtellungen noch ſo unerreichbar iſt, deucht uns fremd. Aber der HErr hat genug gethan, um uns jene Fremde heimiſch zu machen. Als Er nach ſeinem Sieg ſich den Seinigen zeigte, hat Er ihnen bewieſen, daß ſeine Herzensmeinung gegen ſie immer und ewig dieſelbe bleibt, im Himmel wie auf Erden. Wie hocherhaben ſtand Er am Oſtermorgen in ſeiner Glorie über jenem Weibe! Und doch läßt Er durch ſie ſeine armen Jünger als ſeine Brüder grüßen. „Sage meinen Brüdern“ ſprach Er. Der Gruß geht nicht bloß ihrer elf

an, sondern seine ganze Gemeinde. Wir sollen wissen, daß Er in seiner Erhöhung gegen uns kein anderer ist, als wir Ihn von seinen irdischen Tagen her kennen. Von Bethlehem und Capernaum, vom Ölberg und Golgatha her weiß Er, wie Menschenseelen zu Mute ist in Schwachheiten, in Anfechtungen, in Mangel, in Not, bis in die letzte Not. Mitleidig fühlt Er mit ihnen. Sei das Herz aufgethan für Ihn, und es braucht nicht in Unmut, Verdruß und Verzagen stecken zu bleiben. Wollen dir Gedanken kommen, wie der: Er sitzt in der Fülle! warum läßt Er mich in Mangel und Drangsal stecken? So vergiß es Ihm doch nicht, daß Er für dich durch die Niedrigkeit gegangen und wie ein Verworfener verblutet ist. — Kümmert man sich wenig um dich, wenn du in deinen Nöten den Menschen nichts mehr sein kannst? Was kann Er dafür, daß seine Christenheit den Geist der Brüderlichkeit spärlich aufnimmt, mit dem Er sie taufen will? Brüderlich geht Er den Verirrten nach; brüderlich trägt Er Mitleid mit den Versuchten und haucht sie an mit Kraft; brüderlich streckt Er seine unsterblichen Hände den Sterbenden entgegen. Das danke Ihm; des werde froh. „Ich fahre auf zu meinem Vater und zu eurem Vater.“ Das lautet wie Abschiedsgruß auf frohes Wiedersehen. Ja, es bleibt bei seinem Willen: Vater, ich will, daß wo ich bin, auch die bei mir seien, welche du mir gegeben hast, daß sie meine Herrlichkeit sehen, die du mir gegeben hast. Zu diesem seinen Willen hat Er die Macht gewonnen durch seine Auferstehung. Bis dahin, daß Er ihn ganz durchsetzt, ist kein Mangel an Osterfreude für irgend eine Stunde. Herz thue dich auf und laß dich füllen. Amen! sage ich. Und seine Auferstehung ist zu allen seinen Zusagen sein eigenes Amen!

33.

Predigt am Sonntag Quasimodogeniti.

Joh. 20, 24–31.

Thomas aber, der Zwölfen einer, der da heißt Zwilling, war nicht bei ihnen, da Jesus kam. Da sagten die andern Jünger zu ihm: Wir haben den HErrn gesehen. Er aber sprach zu ihnen: Es sei denn, daß ich in seinen Händen sehe die Nägelmale, und lege meine Finger in die Nägelmale, und lege meine Hand in Seine Seite, will ich es nicht glauben. Und über acht Tage waren abermal Seine Jünger darinnen, und Thomas mit ihnen. Kommt Jesus, da die Thüren verschlossen waren, und tritt mitten ein, und spricht: Friede sei mit euch! Darnach spricht Er zu Thomas: Reiche deinen Finger her und siehe meine Hände: und reiche deine Hand her, und lege sie in meine Seite; und sei nicht ungläubig, sondern gläubig. Thomas antwortete, und sprach zu Ihm: Mein HErr und mein Gott! Spricht Jesus zu ihm: Dieweil du mich gesehen, Thomas so glaubst du. Selig sind, die nicht sehen und doch glauben. Auch viele andere Zeichen that Jesus vor seinen Jüngern, die nicht geschrieben sind in diesem Buch. Diese aber sind geschrieben, daß ihr glaubet, Jesus sei Christ, der Sohn Gottes; und daß ihr durch den Glauben das Leben habt in seinem Namen.

Zum Sprichwort ist der ungläubige Thomas geworden. So heißt er nun einmal und der Name bleibt ihm anhängen, wiewohl er bald ein gläubiger Thomas geworden ist. — Und ist es nicht so, daß der ungläubige Thomas Vielen besser gefällt, als der gläubige? Sie halten es weder für Glück noch für Ehre, gläubig zu sein. Möchte ihnen allen so zu Mut werden, wie ihm: bald würden sie in seine Fußstapfen treten und dahin kommen, daß sie mit ihm vor dem auferstandenen HErrn in die Knie sinken! Sehen wir nun die Geschichte des Jüngers näher an, und nehmen uns jeder sein Teil aus ihr.

1.

Wie die andern Jünger hat Thomas gemeint, fest an Jesus als den Sohn Gottes und Erlöser zu glauben. Wie sie, ist er durch das schmähliche

Ende des Gekreuzigten an Ihm irre geworden. Zwar die reinen göttlichen Gesinnungen des Meisters sind ihm so wenig wie den anderen zweifelhaft geworden. Aber mit seinem Glauben an Ihn als Messias und als Sohn des Vaters, war es gar aus. So furchtbar war dem Thomas seine Enttäuschung, daß er von seinen Mitjüngern sich ganz zurückzog; der nach seiner Naturart in sich gekehrte, zum Brüten und zum Trübsinn geneigte Mensch versank in sich selbst. Darum scheint er am Tage der Auferstehung Jesu nichts von ihr gehört zu haben; als der HErr den Jüngern spät Abends erschien, war der Verdüsterte nicht unter ihnen. Als sie ihn dann (wohl gleich andern Tags) aufsuchen und ihm die große Osterbotschaft bringen, versagt er ihr rundweg den Glauben. Bei ihm sträubte sich nicht bloß sein Menschenverstand (wie im Grund bei uns allen!) gegen die Verkündigung, daß ein Getöteter wieder in das Leben zurückkehren können solle. Noch mehr war es sein Gemüt, was ihn taub gegen die Botschaft machte. Es war in seinem Gemüt eine Verhärtung vor sich gegangen. Schon damals, als Jesus seinen Schülern seinen Entschluß zu sterben mitgeteilt hatte, war Thomas es gewesen, der herausfuhr: „laßt uns mit Ihm ziehen und mit Ihm sterben!" Unmut, Widerwille des Herzens gegen Jesu Absicht hatte das gesprochen. Als dann Jesus in seinen letzten Abschiedsstunden versichert hatte, daß Er zum Vater ginge und sie den Weg ja wüßten, war es wieder Thomas, der eigensinnig und verdrossen widersprach: „HErr, wir wissen nicht, wohin Du gehst, und wie können wir den Weg wissen?" Als endlich Jesu Hinrichtung wirklich erfolgt war: da hat sich Thomas vollends mit seinem HErrn überworfen. Er haderte mit Ihm, daß Er ihn um seine teuersten Hoffnungen betrogen hatte. In diese Verbitterung gegen ihn bohrten sich seine Gedanken mehr und mehr ein. Als dann die Osterbotschaft zu seinen Ohren kam, wollte er sich nicht noch einmal mit falschen Hoffnungen betrügen lassen. Für eine ausgemachte Sache galt es ihm, daß seine Freunde bloße Gaukelbilder für Wirklichkeit hielten. Er sagt: „es sei denn, daß ich in seinen Händen sehe die Nägelmale und lege meine Finger in die Nägelmale und meine Hand in seine Seite, so will ich's nicht glauben." Das waren also nicht bloße Zweifel des Verstandes, die so sprechen, es war Verbitterung seines Herzens gegen den HErrn. Wie offen heraus spricht er: „ich will nicht glauben." Ich weiß nicht, wer tiefer gefallen ist, Petrus, der Christum verleugnete, oder Thomas, der so mit Ihm haderte.

Wie groß, wie tröstlich ist doch Jesu Liebe, Jesu Mitleid gegen den armen Menschen mit der zerrissenen Seele. Er denkt nur darauf, ihn zurechtzubringen, aufzurichten, seinen erstorbenen Glauben wieder aufzuwecken. So wendet Christus denn auch dem hartnäckigen Unglauben eines erbitterten Gemüts sein Erbarmen zu? Wie sollte Er sich nicht über die Vielen

erbarmen, welche nicht verstehen, wie gerade das Kreuz und die Auferstehung Jesu Christi der Kernpunkt des ganzen Christentums ist, wie an diesen seinen Thaten Heil, Leben und Seligkeit für uns hängt. Wehe thut es dem HErrn um die, welche denken: „ja wer hat es gesehen! Wer ist dabei gewesen! Sei es geschehen oder nicht — soviel liegt ja auch daran nicht; man wird auch ohne Gewißheit darüber wohl leben und sterben können.“ So meinen sie! Der HErr aber möchte sie nicht fahren lassen; noch weniger die, über welche die Zweifel wie starke Gewappnete herfallen und die Zuversicht zu Ihm ihnen entwinden. Mitleid trägt der HErr auch noch mit denen, die sich frei, klug und mündig darin fühlen, daß sie den alten Wahn abgestreift haben, als wenn solche Wunder an Jesu wirklich geschehen seien! —

Insonderheit für euch steht diese Geschichte geschrieben, die sich ernstlich mit dem Heiland näher eingelassen haben. Seine einzige Hoheit hat euch für Ihn eingenommen. Ihr habt mit großen Erwartungen Ihm euer Zutrauen zugewendet; Er sollte euch in Frieden mit Gott setzen, euch aus Herzenssünden heraushelfen, euch gnädig leiten, vor schweren Heimsuchungen behüten und seine Freundlichkeit euch schmecken lassen. Wenn es euch nun wie Thomas geht, der sich unter Christi Kreuz wie ein Betrogener vorkam? wenn eure schönen frohen Erwartungen euch doch täuschen? Mit euern zutraulichen Gebeten lauft ihr Ihn vergeblich an. Die Gewalt der Natur will nicht sobald entzweibrechen, wie ihr es euch erbetet; euer besserer Wille bleibt gebunden und gehemmt! — Harte Geschicke stoßen euch zu, die euch so verwirren, daß ihr nicht wißt, was ihr von dem HErrn denken sollt. Wenn da ein Mißtrauen gegen Ihn, wenn gar bittrer Groll in der Seele groß wächst und, einer Schmarotzerpflanze gleich, dem edlen Glaubensgewächs den Saft aussaugt, wenn der Zweifler sich in der Gemeinde der Gläubigen nicht mehr wohlfühlt: so ist das eben wie bei Thomas. Und es sollte den HErrn nicht ebenso erbarmen, wie Er sich über ihn erbarmte?

2.

Acht Tage waren vergangen. Es war wieder Sonntag. War inzwischen eine Veränderung mit Thomas vorgegangen? Ohne Zweifel. Wie würde es sich sonst erklären, daß er zum ersten mal wieder unter seinen Freunden gegenwärtig war? Was hat ihn wenigstens soweit gebracht? Ich denke, es ist so zugegangen. Der Mann ist gegen sich selbst wahr gewesen. Er hat es sich nicht verhohlen, daß er im Grund seines Herzens sich mit Christo überworfen hatte. Auch das hat er sich gestanden, daß er ein unglücklicher Mensch dadurch geworden war — er brauchte ja nur an die Zeit zurückzudenken, wo es ihm in der Nachfolge Jesu im Innersten wohl gewesen war, so lange er auf Ihn hoffte! Nun hat er doch sehen müssen,

daß seine Mitjünger und Jüngerinnen durch ihre Gewißheit von der Auferstehung Jesu auffallend umgewandelt waren. Sie schwebten in Freuden. Sie haben ihm erzählt, was der Auferstandene mit ihnen geredet und ihnen gegeben hatte — wie Er sie angeblasen hatte mit den Worten: „nehmt hin den heiligen Geist" — und in der That, es war an ihnen deutlich zu spüren, daß ein neuer Lebensgeist in sie eingetreten war. Wie waren sie untereinander soviel brüderlicher, inniger, vertrauter, selbstloser geworden. Diese Eindrücke hat Thomas sich nicht abgewehrt. Er hat angefangen, es für möglich zu halten, daß sie sich nicht getäuscht hatten, als sie den HErrn, den Auferstandenen, gesehen zu haben meinten. Sollte ihr einmütiges Zeugnis doch wahr sein? Der erstorbene Glaube des Thomas fing sich wieder zu regen an. Es ging mit ihm, wie mit einem Schlafenden, den der Alp drückt und der mit aller Gewalt die Gliedmaßen zu regen versucht — wie einem Scheintoten, der zu sich zu kommen anfängt und seinen Starrkrampf durchbrechen möchte.

O glückliche Unglückseligkeit des Thomas! Und ebenso glücklich jeder, der erst unglückselig in seinem Zweifelmut, in seinem Unglauben wird! Auch die Zweifel, welche rein im Verstand ihren Grund haben, der sich in die Offenbarungen Gottes nicht finden kann, werden heilbar auf diesem Wege. Schwerlich werden sie durch Beweise und Gegengründe überwunden — aber sie werden hinfällig, wenn jemand inne wird, daß seine Seele dabei ins Darben gerät. Wer fühlt es, daß es ein Elend ist, wenn seine Gedanken so hoffnungslos um geliebte Gräber herumgehen, wie die des Thomas um Christi Grab? Wer zerarbeitet sich an den harten Rätseln des Lebens und läßt sich so darauf führen, ob nicht ihre Lösung doch bei dem Heiland zu suchen sein möchte, der sich „die Wahrheit" nennt? Wer schlägt sich durch ein schweres Leben mühselig durch und macht sich kein Hehl über seine Mutlosigkeit und Unzufriedenheit, und läßt sich dabei die Augen für das trotzige und verzagte Ding, sein Herz, aufgehen und sich auf die Vermutung drängen, daß in seinem Unglück das wahre Unglück eigentlich sein Mangel an Glauben ist? — Wer wird über Verirrungen seines Herzens, über verderbliche Kräfte in seinem Fleisch und Blut stutzig, verzagt an seinem Vermögen und gesteht sich: es könnte anders mit dir sein, wenn du nicht von dem HErrn gewichen wärst, der dir einst näher war? Fühlt Jemand, daß Zweifelmut nicht Frieden giebt, sondern raubt, nicht sittlich in die Höhe, sondern herunterbringt: so wird er doch auch Christen in seiner Nähe finden, an denen er dasselbe beobachten kann, wie Thomas an seinen Mitjüngern; Christen, denen der Glaube an den auferstandenen HErrn und seine Friedensgaben sichtlich eine unverwüstliche Freudigkeit, eine Macht zur Selbstüberwindung, eine Triebkraft zu allem, was Lob und Tugend ist, einflößt. Wer dann nur sein vom Wellenschlag des Zweifels

umgetriebenes Herz dadurch so anziehen läßt, daß sein Sinnen und Denken sich um den einen Punkt bewegt, um die Frage: lebt Christus? lebt Er für mich? Kann Er mich über mich selbst in die Höhe bringen? so ist ein Thomas nicht fern vom Glauben. — Und ihr, denen die Thatsache der Auferstehung wohl feststeht, aber ihr laßt den Kopf hängen, weil keine Macht von ihr auf euch übergeht; kommt auch ihr euch zeitweise wie von Christo betrogene Leute vor? könntet ihr darüber mit ihm grollen und hadern? wer wollte an euch verzweifeln, wer dürfte es, solange euch das Gefühl eurer Unglückseligkeit in dieser eurer Gemütsverfassung doch keine Ruhe läßt! —

Welche Gnade vom HErrn, daß Er dem Thomas sich so offenbarte, wie dieser in seiner Vermessenheit es gefordert hatte! Man könnte fragen: warum Er auf den Eigensinn des Jüngers eingegangen ist. That Er es, weil diesem nur auf diese Weise sein Zweifelmut hätte ausgetrieben werden können? O nein. Er that's aus zwei Gründen. Einmal, weil Er durch die höchste Beschämung ihm einen Anstoß zu völliger Umwandlung seines Herzens geben wollte. Sodann, weil Thomas als erwählter Apostel doch Augenzeuge des Auferstandenen werden mußte. Wenn das nicht gewesen wäre, so hätte der HErr auch um Thomas willen keine Ausnahme von der Regel gemacht, daß man nicht Zeichen und Wunder fordern soll, um zu glauben. Der HErr hat jedem Christen Grund genug gegeben, um Ihm, seiner göttlichen Abkunft und Hoheit, seinem Worte und der Thatsache seiner Auferstehung Zutrauen zu schenken. Er begehrt nicht, daß irgend Jemand sich blindlings in den Glauben hineinwerfe. Es zeugen für Ihn Seine Werke, seine Macht, mit welcher Er sowohl die Völker in die Höhe zieht, die sein Evangelium annehmen, als auch einzelnen Christen, die sich von Ihm überwinden lassen, sein Bild aufprägt. Freilich wird durch diese Zeugnisse nur soviel erreicht, daß seine Auferstehung und sein erhöhetes Leben denen, die mit aufrichtigem Gemüt sich um Gewißheit ernstlich bemühen, höchst wahrscheinlich werden kann. Den Funken lebendigen, festen, alle Zweifel überwindenden Glaubens muß der HErr selbst in die Seele werfen. Aber Er läßt ihn zur rechten Stunde schon in die Herzen fallen, die es wie Thomas machen, den seine Unglückseligkeit und Zerrissenheit zu seinen Mitjüngern zurückführte und auf ihr Zeugnis zu hören geneigt machte. Wem es nicht wohl ist in den Widersprüchen seines Gemüts, seines Verstandes oder seines Willens gegen das herrliche Evangelium von Christo; der begebe sich auch hinein in den Kreis der Apostel. Sie sitzen im neuen Testamente auf ihren Lehrstülen. Wer achtet es der Mühe wert, in ihren Schriften mit einem Herzen, das nach Wahrheit und Gewißheit sucht, zu lesen? Wer achtet es der Mühe wert, in den Versammlungen der Gemeinde fleißig aus- und einzugehen? Wer sieht sich nach Lebenszeugen Christi um, in denen Er

seine Gestalt gewinnt? Wer so nach dem Auferstandenen sucht, wird Ihn ohne Zweifel finden; der Thomas wird überwunden Ihm zu Füßen fallen.

3.

Dem Jünger hat sich Jesus zum Ansehen und Anrühren dargeboten. Damit aber jener der hohen Offenbarung sich nicht überhebe, sondern sich in die tiefste Seele hinein schäme, spricht sein Erbarmer zu ihm: „dieweil du mich gesehn hast, Thomas, glaubst du?“ Und damit dieser nie wieder ins künftige ähnliche, außerordentliche Gnadenerweisungen fordere, noch auch seine Seligkeit auf sie setze, fährt Jesus fort: „selig sind, die nicht sehn und doch glauben.“

Unter diese Regel hat der HErr ein für allemal seine Gemeinde gestellt. Für immer hat Er sich in das Verborgene zurückgezogen. Was einst seine Apostel von Ihm gesehen und gehört haben, das haben sie für die gesamte Kirche aller Zeiten gesehen und gehört; sie selbst sind die Augen, mit denen die Kirche Christum geschaut, sie die Ohren, womit sie Ihn gehört hat. In ihr Wort sind seine Offenbarungen gefaßt, an nichts als an ihr Wort sollen wir uns halten. Wir sollen nicht meinen, daß Er je, so lange wir auf Erden sind, uns von sich oder den himmlischen Dingen etwas vor unsere sehenden Augen treten lassen werde. Wir sollen keine Erscheinung erwarten, die dem entzückten Geist hohes und neues aus dem Jenseits zeigen möchte. Auch das soll so sein, daß unsere nachdenkende Vernunft das, was uns über Jesum Christum und seine Absichten gesagt wird, nimmer bis in die letzten Gründe durchschauen kann; auch in dieser Beziehung gilt das Wort: nicht sehen und doch glauben. —

Aber heißt „sehen“ auch soviel wie „erleben“, (wie wenn man von jemand sagt: er sieht noch im Alter das Glück seines Hauses d. h. er erlebt es) — ja, dann muß uns alles daran liegen, Christum zu sehen. Erleben soll ich es wollen, daß Er mich in einen Frieden setzt, der alle Furcht vor Gott und seinem Gericht tilgt und ein Kind des Friedens gegen jedermann aus mir macht. Erleben wollen soll ich es, daß Er mich nach Seinem Bild umwandle, mich so wahrhaftig, gewissenhaft, rein, selbstlos, zornlos, aufopfernd, allen gütig macht, wie Er selbst war. Erleben wollen soll ich es, daß ich stark durch Ihn werde, um tapfern Mutes, soll es sein, das liebste in der Welt zu entbehren, und um die Angst der Welt überwinden zu können. Wenn nun diese Umwandlung nicht so glatt und geschwind von statten geht, wie sie sollte: soll es deinen Glauben an den HErrn nicht schädigen. Auf mich soll ich die Schuld nehmen, wenn ich zurückbleibe in der Heiligung — dem HErrn aber zutrauen, daß sein Arm nicht verkürzt und sein Wille treu ist. Selig, die nicht sehen, und doch glauben.

Soviel wir uns mit unſerm Lieben und Wünſchen an das Sichtbare anklammern, ſoviel Unſeligkeit und Herzeleid müſſen wir erleben. Auch das edelſte hält ja doch nicht Stich! dagegen das Trauen und Glauben, das ſich an Chriſtum hält, holt wirkliche Seligkeit aus Gott und der zukünftigen Welt in die Seele herunter. Das iſt Seligkeit, in Chriſto allzeit einen offenen Brunnen wider alle Übertretung und Sünde zu haben! die Geſchäfte des Fleiſches töten zu können, überhaupt alles zu vermögen durch den, der die Schwachen mächtig macht; während der auswendige Menſch verweſet, am inwendigen von Tag zu Tag erneuert zu werden; bei den finſterſten Erlebniſſen in der Gewißheit ruhen zu können, daß weder Tod noch Leben, weder gegenwärtiges noch zukünftiges, weder hohes noch tiefes die Seele von der Liebe Gottes in Chriſto Jeſu ſcheiden kann. Dieſe Seligkeit holt der Glaube aus der unſichtbaren Welt, indem er den HErrn beim Wort nimmt, ſein Wort allein alles gelten läßt, ſein Licht und ſeine Gaben ſich herunterbetet. Darum: ſelig ſind, die nicht ſehen und doch glauben. Amen.

34.

Predigt am Sonntag Misericordias Domini.

Joh. 10, 12–16.

Ich bin ein guter Hirte. Ein guter Hirte läßt sein Leben für die Schafe. Ein Mietling aber, der nicht Hirte ist, des die Schafe nicht eigen sind, siehet den Wolf kommen, und verläßt die Schafe, und fliehet; und der Wolf erhaschet und zerstreuet die Schafe. Der Mietling aber fliehet; denn er ist ein Mietling, und achtet der Schafe nicht. Ich bin ein guter Hirte, und erkenne die Meinen, und bin bekannt den Meinen; wie mich mein Vater kennet, und ich kenne den Vater. Und ich lasse mein Leben für die Schafe. Und ich habe noch andere Schafe, die sind nicht aus diesem Stalle. Und dieselbigen muß ich herführen, und sie werden meine Stimme hören, und wird Eine Herde und Ein Hirte werden.

Was gingen uns diese Worte Jesu an, wenn der Hirt, welcher sein Leben für die Schafe gelassen hat, es nicht wiedergenommen hätte in seiner Auferstehung? Ein erschlagener Hirt ist doch eben nicht mehr Hirt für die Herde, er kann nichts mehr für sie thun. Wäre Christus in Todesbanden geblieben, so würden wir, indem wir Ihn unsern Hirten nennen, nur mit einer freundlichen Vorstellung spielen. Er aber hat bei diesen Worten, wie an Sein bevorstehendes blutiges Ende, so auch an seine nachfolgende Auferweckung gedacht. Sagt Er doch: „ich habe noch andere Schafe, sie sind nicht aus diesem Stall, die muß ich auch herführen.“ Seine irdischen Lebenstage über hat Jesus doch nur um Israel geworben. Darnach erst sollte seine Herde ihren Zuwachs aus den Heidenvölkern erhalten. Und wenn Er nun davon sagt: „ich muß sie herführen“ — ich selbst — so giebt Er zu verstehen, daß Er jenseits seines Todes in ein erhöhetes Leben und damit in eine unbegrenzte Wirksamkeit treten werde. Daher ist denn auch diese seine Rede ein recht österliches Evangelium.

Dies vorweg. Und nun will ich nur eins aus diesen Worten Jesu herausheben um es mit euch zu bedenken. In der Mitte steht es und heißt:

Ich kenne die Meinen, und bin bekannt den Meinen.

1.

Man soll es hören können, daß Jesus hiermit etwas überaus Hohes und Seliges meint, denn Er hat hinzugesetzt: „gleich wie mich mein Vater kennt und ich den Vater kenne.“ So wie mich mein Vater aus der ganzen Menschheit herausfindet, mich als seinen Eingeborenen erkennt, wiewohl ich der allergeringsten einer bin: so finde ich die Meinigen heraus aus dem Menschenhaufen, nach meiner Macht, zu wissen, was im Menschen ist. Und wie Gott mit vollkommenem Wohlgefallen auf mich siehet: so ruht meine Liebe mit Wohlgefallen auf ihnen. Das ist kein müßiges Wohlgefallen, son-

dern, sowie der Vater durch seine verborgene Macht mich in die Herrlichkeit erhebt, so soll auch meine Macht fortan den Meinigen zu Diensten stehen.

Die Seinigen! Seinem Rechte nach waren es damals alle Israeliten; dem Rechte nach sind es jetzt alle auf seinen Namen getauften Christen. Die Seinen in diesem Sinne kennt Jedermann. Was hätte dann seine Versicherung, daß Er sie kenne, für eine Bedeutung? Keine. Also davon spricht Er, daß Er die kennt, welche dem Herzen nach die Seinen sind. Damit tritt einem Jeden die Frage nahe: bin ich es? — Viele, wenn sie überhaupt ein Nachdenken für diese Frage übrig haben, sind schnell fertig. Sie denken: halte ich nicht auf Religion und gute Lebensart? Bin ich denn nicht also ein guter Christ? Wie sollt ich nicht einer von den „Seinigen" sein? Ihr Lieben steht euch selbst im Licht. Eure Denkweise zeigt, daß ihr anders als der Heiland urteilt, und wißt es selbst nicht. Hat Er gesprochen: „ich kenne die Meinen", so hat Er auch die Zeichen angegeben, woran Er sie erkennt. (v. 27) Das eine: meine Schafe hören meine Stimme. Das andere: sie folgen mir!

Sie hören meine Stimme. Wie lautet die eigentümliche Hirtenstimme Jesu? So lautet sie: „ich bin gekommen, die Sünder zur Buße zu rufen, und nicht die Gerechten; ich bin gekommen, zu suchen und selig zu machen, was verloren ist; bin gekommen als ein Arzt nicht für die Gesunden, sondern für die Kranken." Viel lauter als mit Worten ruft der Hirt, der sein Leben für die Schafe gelassen hat, durch den Mund seiner Wunden in die Welt hinaus: ich habe mein Leben gegeben zur Erlösung für Viele und mein Blut vergossen zur Vergebung der Sünden für Viele. Ich suche nach Leuten, die mit Gott nicht aufs Reine kommen können, denen es am Herzen frißt, daß sie vor seinen Geboten zu Schanden werden, denen der Ruhm vergeht, gute Christen zu sein. Wer wird also mit dem Herzen des HErrn eigen? Sein Schaf? Da entscheidet das Eine Pünktlein: ob Jemand Mächte des Bösen in sich findet, die seine Seele von Gott abscheiden und zu verderben drohen, ob also sein eigenes Werk, seine eigene Gebotserfüllung, seine eigene Religiosität und Christlichkeit den Menschen untröstlich läßt; ob ihm eben darum der Heiland ein Zutrauen einziger Art abgewinnt, das Zutrauen zu seinem alleinigen Begnadigungsrecht und zu seiner einzigen Macht, der Seele einen neuen göttlich-gesunden Lebensgeist einzuhauchen. Daß das seine Macht und seine Absicht ist, kündigt seine Hirtenstimme an. Seine Schafe hören seine Stimme! Über die Armen, Dürftigen, Ratlosen, welche seine Huld an Ihn kettet, ergeht sein Wort: „fürchte dich nicht, ich habe dich bei deinem Namen gerufen, du bist mein."

Er hat gesagt, wer die sind, welche die Seinigen werden. Er hat ebenso das Kennzeichen derer angegeben, welche die Seinigen bleiben, „meine Schafe folgen mir." Sie folgen meinen Worten und meinem Wandel —

bei dem einzigen Jesu ist ja seine Lehre und sein Leben vollkommen eins; und am verständlichsten lehrt sein Leben. Es ist die Art der Seinigen, die es Ihm nicht vergessen können, wie teuer Er ihnen den Zugang zu Gott erkauft hat, daß sie unverwendet auf Ihn sehen und von Ihm sich absehen wollen, wie man gesinnt sein, handeln und leiden muß. Es ist ihre Augenweide und Herzenslust, an Ihm zu sehen, wie Er am Gehorsam gegen den Vater seine Speise gehabt, seine Seele rein und keusch gehalten hat, nichts für sich gesucht, sondern sich verleugnet und daran gegeben hat sein Lebelang, der niedrigste unter den niedrigen geworden ist, seine Kraft im Dienen verzehrt, als stilles, sanftes Lamm das Widersprechen der Sünder geduldet, vergeben, mit Freundlichkeit überboten hat. In seine Fußstapfen lockt Er seine Schafe; sie folgen Ihm. Indem Er sie mächtig anzieht, scheiden sich zwei Seelen in ihrer Brust von einander. Die eine blähet und brüstet sich, thut gern schön und hört ihr Lob; die andere lehnt sich dagegen auf, denn sie hat Wohlgefallen an dem Meister aller Demut. — Die eine kann es nicht lassen, mit Verbotenem zu spielen und in dem, was sinnlich ist, Sättigung zu suchen; die andere spricht ihr verwerfendes Urteil darüber und rafft sich auf, um jene zu zwingen. — Die eine muß recht haben im Streit, ist stets bereit, im Zorn herauszufahren, ist so leicht verletzt. Die andere schämt sich ihrer reizbaren Zwillingsschwester und läßt nicht ab von Versuchen, sie zu ersticken. Jesu Schafe folgen Ihm! Das geht nur unter vielem Hin- und Herschwanken von statten; und dabei wird in dem einen der Geist des Gehorsams der stärkere Teil, in dem andern wird er der schwächere, meist unterliegende Teil sein. O der gute Hirt giebt auch diese letzteren so schnell nicht auf, obwohl sie Ihn viel verleugnen, statt sich selbst beständig zu verleugnen. Denkt an das Wanken und Fallen des Petrus und Thomas. So oft wir mit halbem Willen der bösen Macht, der eigenen Natur, nachgeben, laßt uns mit David sprechen: „ich bin ein verirrtes und verlorenes Schaf: HErr suche deinen Knecht.“ Nur keine Beschönigung der eigenen Schwachheit und Wankelmütigkeit, so spricht der HErr nicht so schnell sein Nichterwort: „ich kenne dich nicht!“ Vielmehr sein Wort: „Ich kenne die Meinen“ soll uns dann so treffen, wie einst der Blick aus dem bald brechenden Auge Jesu den Petrus traf. Der Blick fordert auf: suche Vergebung bei mir! Du sollst sie finden! Laß Jesum nur sehen, daß du mehr begehrst, als Nachsicht, mehr als Vergebung; vielmehr daß du Geisteskraft von Ihm begehrst, um nach seinem Sinne geistlich gesinnt zu werden. Ist's so, dann stehst du unter seinem Wort: „Ich kenne die Meinen.“ — Es giebt ja Übergangszeiten und muß sie geben, wo man keine Gewißheit darüber hat; und diese Zeiten können wiederkehren, sie müssen sich wiederholen, wenn das Herz auf falsche Fährte gerät. Schon gut, wenn dann die Unruhe um die Frage: „bin ich auch Sein?“ ein Sporn zur Sinnesänderung wird. So wahr Jesus sagt:

„meine Schafe folgen meiner Stimme", muß es doch dahin kommen können, daß nichts mehr in der Seele die bestimmende Macht hat, als Jesu Liebe und durch sie seine Stimme, sein Antrieb zu dem, was gottselig, was lauter, was der heiligen Liebe gemäß, was mit einem Wort göttlich ist. Denn zuletzt im Gericht — das sagt sein und seiner Apostel Wort zu bestimmt — wird Er die für die Seinigen erkennen, denen Er es bis dahin abgewonnen haben wird, daß sie nichts mehr können, als mit Ihm und durch Ihn den Willen Gottes thun.

2.

„Ich kenne die Meinen." Das ist nun die eine Seite des vertrauten Verhältnisses zwischen dem Hirten und seinen Schafen. Ich bin bekannt den Meinen, das ist die andere. So bekannt bin ich ihnen — sagt Er — „wie ich den Vater kenne." Welch ein Wort! War dem Sohn etwas von den Gesinnungen des Vaters gegen Ihn verborgen? Oder von den Forderungen Gottes an Ihn? oder von den Absichten Gottes mit Ihm? Nichts! Gerade so offen, sagt Jesus, steht den Meinigen der Blick in mich und — dieser freie offene Blick in mich hinein zieht ihre Liebe zu mir nach sich, wie meine Liebe zu Gott aufsteigt.

Ich bin bekannt den Meinen. Es giebt ja Stufen in der Bekanntschaft mit dem Heiland. Jemand verglich sie mit der Himmelsleiter, die Jakob im Traum sah. Einige stehen auf der untersten Sprosse, Andere steigen höher hinauf. Einer und der andere ist der Spitze nahe, wo man wie vom Lichtstrome aus der zukünftigen Welt umflossen ist, und dem oben wartenden Christus schon gleichsam in die Arme fällt. An den Fuß der Leiter kommen viele durch Belehrung über Jesu Liebe. Wenn sie empfänglichen Sinnes sind, so sehen sie wohl ein, daß „alle Schönheit Himmels und der Erden ist gegen Ihn nur wie ein Schein!" — und antworten aus wahrer Meinung des Herzens: „Keiner auf Erden kann lieber mir werden, als der allerschönste Jesus mein." Die Herrlichkeit Gottes und die seines Sohnes fließt ihnen schon ganz in eins zusammen. Ob diese Bekanntschaft mit Ihm Stich hält, ob sie sich wieder verflüchtigt uud erlischt, wird sich darnach zeigen. — Sagt der HErr: „bekannt bin ich den Meinen", so denkt Er an eine Bekanntschaft aus Erfahrung, aus Erlebnissen, wie sein Zusammenleben mit Seinen zwölf Jüngern sie diesen verschaffte; Erlebnisse, die dann vollendet wurden durch Tod und Auferstehung des Erzhirten der Schafe. Es knüpft sich ein Umgang zwischen einem Mann und einer ihm Bekannten an, der immer näher wird, bis sie sich beide täglich sehen. Aus dem Umgang wird eine Bewerbung. Das Werben der Liebe wird dem jungen weiblichen Herzen erstaunlich, beschämend, übermächtig. Es steht am Ziel seiner Wünsche und sieht sich in alle Glückseligkeit hineinversetzt. — Nicht anders wirbt der gute Hirt um unsere Menschenseele. Soviel an Ihm liegt, tritt seine Person, seine

Gestalt, seine Liebe, mit ihren anlockenden Versicherungen, wie Er Macht hat Sünde zu vergeben, die Seele zur Ruhe zu bringen, sie in ein neues Leben zu versetzen, immer mehr und besser hinein in das Leben und Weben einer Seele. In finstern Nächten, in Gewissensbeunruhigung, in Trübsalsläuften macht es sich ihr fühlbar, was sie an Christo haben kann. Glaubhafte Zeugen bezeugen ihr den Reichtum seiner Gnade und Gaben durch ihr in Ihm erneuertes und befriedigtes Leben. So kommt es auf den Punkt, wo es der Seele so zweifellos, wie das eigene Leben, wird, daß alle freundlichen Fügungen und alle strengen Züchtigungen, alle Irrwege des Herzens, alle Erschütterungen des Gewissens, alle schmählichen Niederlagen bei den Bemühungen um ein reines Herz, auf ein einziges Ziel hinauslaufen sollten. Es ist erreicht, wenn soviel Erlebnisse in die Eine Erfahrung zusammenlaufen: daß nichts der barmherzigen Liebe Jesu, ihrer Großmut und Geduld gegen mich gleichkommt. So hat Er sich an mich mit Seilen der Liebe gebunden, damit ich mich an Ihn fester als an irgend eine Kreatur binden lasse. Wo das geschieht, da wird Jesu Wort wahr: „ich bin bekannt den Meinen."

Seine einzigen und unvergleichlichen Gaben machen Ihn den Seinigen bekannt. Von Ihm her das Licht, die Klarheit über Gottes Gedanken mit dir, ohne welche dein Leben doch nur ein Wirrwarr, ein Rätsel ohne Lösung wäre. Von Ihm die strahlende Freundlichkeit Gottes, welche die Sorgen, Mühsale, Schicksalsschläge des Lebens aufwiegt. Von Ihm die Salbe, welche leichte und schwere, alte und neue Wunden im Gewissen ausheilt. Von Ihm die stärksten Ermutigungen und Aufhilfen, mit den eingewurzelten Trieben und Neigungen des alten Menschen rein ab zu machen, die zuvor entweder wie unschuldig oder wie unbezwinglich aussahen. „Gewiß, mein Freund giebt solche edle Gaben, wie alle Welt sie nicht verleihen kann; schau an die Welt, schau ihren Reichtum an, sie kann ja nicht das müde Herz laben. Mein Jesus kanns, Er thuts im Überfluß, wenn alle Welt zurücke stehen muß." seine Gaben, machen Ihn den Seinigen bekannt. — Wie durchsichtig nun seine Brust für sie ist! In der That, auch in der glücklichsten Ehe ist ein Herz dem andern nicht so offen, wie das des Heilandes ist; da ist nichts, was Er zu verbergen hätte, da sind keine Ratschlüsse über die Seinen, die nicht alle seiner heilsamen Gnade gemäß wären. Sein Herze ist ein Herz nicht blos ohne Falsch, sondern auch — wie kein anderes — ohne Falten. Und weil sich doch alle Gnade Gottes in Ihn für uns gefaßt hat, so öffnen sich auch die tiefen Gedanken Gottes durch Christum für die Seinigen.

Ich bin bekannt den Meinen! Sie verstehen auch seine Strenge im Fordern und im Züchtigen. — Ach wie viel religiös gesinnte Menschen fühlen sich abgestoßen durch sogenannte „strenge" Predigten! Wer sich die Mühe geben wollte, nachzuforschen, würde sich überzeugen können, daß die Strenge des Worts der Diener schwerlich an die Schwertschärfe der eigenen

Rede des HErrn heranreicht. Bis ins Mark greift Er hinein in den Eigenwillen und Eigennutz unserer Seelen, in die Herbigkeit und Hoffart unseres Gemüts, in die Verliebtheit unseres Herzens in das Irdische. Wer mit Ihm bekannt wird, kann dabei nur denken: das sieht dem Erlöser ähnlich, der doch die Seelen frei und froh, reich und stark in Gott machen will. Er schneidet freilich tiefer in sie, als es uns gemächlich ist, damit sie sich aus dem Eiteln herausschälen lasse, das ewige Leben ergreife, ehe das zeitliche auf die Neige geht und endlich nichts verliere, wenn endlich alles aufgegeben werden muß. Sehen wir zu, daß wir Ihn nicht bloß verstehen, sondern uns ohne Widerstreben in seine Hände geben.

Ich bin bekannt den Meinen, wie ich den Vater kenne. So verstehen sie Seine dunkele Führung. Er hat den Vater erkannt, als dieser Ihm den Kelch reichte, vor dem seine Seele schauderte; auch als der Vater sein Angesicht über Ihm verbarg und Ihn in Qualen stieß, die wir nicht ausdenken können. Der Sohn hat den Vater darin erkannt, der so Ihn und durch Ihn viele Kinder zur Herrlichkeit führen wollte. Ich denke an die Kelche, welche uns gereicht werden. Man kann fragen: was haben unsere Schmerzen, unsere bittern Enttäuschungen, die Gewaltthaten, die wir von Menschen leiden, und die Schrecknisse, welche wie von ohngefähr über uns herfallen, mit Jesu zu thun? Für die Seinigen haben sie soviel mit Ihm zu thun, daß Er selbst für sie in diese Finsternisse sich mit Ihnen hineinstellt. So bekannt kann Er ihnen sein, daß sie seine Fußtritte rauschen hören, wenn es wie große Wasserwellen über sie herfährt, und in den Wolken des Himmels Ihn als Erretter können sehen, wenn sie am schwärzesten sich über ihnen zusammenballen. So sah ihn Petrus auf der empörten See, als er versinken wollte, und ward im rechten Augenblick von Ihm erfaßt. Es ist nicht schwer, dem HErrn zuzutrauen, daß Er in allen Unwettern mit den Absichten des Erlösers sich der Seele naht. Er findet immer noch an den Seinigen Fleischliches hinzurichten, Wankelmütiges, Eigenwilliges, Ungeduldiges, Anspruchvolles ihnen aufzudecken und zu verleiden! Und dabei gefällt es Ihm, an den Seinen zu beweisen, welche Übermacht über Not und Tod Er geben kann. Wie sollten sie an Ihm irre werden? Bekannt kann Er den Seinen sein, auch wenn Er wie ein Verderber über sie herzufahren scheint. Er ist dennoch nicht Verderber der Seele, weil Er Tod und Gericht für sie entkräftet hat — und weil Er auch dafür sorgt, daß ihrem Glauben der Odem nicht ausgehen darf.

Ich kenne die Meinen und bin bekannt den Meinen, gleich wie mich der Vater kennt und ich den Vater kenne! Am besten geht man mit dem Wort in die Stille, nimmt sich selbst in die Prüfung vor der Frage: kennt Er mich so? Kenne ich Ihn so? Wer dazu willig ist, dem setze der HErr die Fackel dazu bei. Amen.

35.

Predigt am Sonntag Jubilate.

1. Petri 3, 17 – 20. 4, 6.

Die Sonntage zwischen dem Oster- und Himmelfahrtsfest sind dem Gedächtnis der hohen Freudenzeit gewidmet, welche mit der Auferstehung Jesu für seine Jünger begann und mit seiner Entrückung 40 Tage darnach schloß. Die Erscheinungen, welche Er ihnen während dieser Zeit vergönnte, haben für uns viel rätselhaftes. Sie gingen, wie es scheint, immer schnell vorüber; wie ein Blitz aufleuchtet und dann eben so plötzlich spurlos verschwunden ist, so kam und ging Er. Wo war Er in der Zwischenzeit zwischen diesen Offenbarungen? Der Erde gehörte Er nicht mehr an — auf ihr war seines Bleibens ebensowenig, wie für einen Engel vom Himmel. Also wo war eigentlich sein Aufenthalt während jener Zwischenzeit zwischen Auferstehung und Himmelfahrt? Was Er auf Erden inzwischen wirkte, wissen wir. Aber davon abgesehen: in welchem Zustand befand Er sich, während Er im Unsichtbaren weilte? Ruhete Er? oder wirkte Er? Und auf wen und was? — Giebt uns das Wort seiner Apostel, der Augenzeugen seiner Auferstehung, darüber Auskunft? Ich wüßte nur Einen Fingerzeig, den die Schrift nach dieser Seite hin enthält — es ist das Wort des Apostel Petrus im ersten Brief, Kap. 3 V. 17—20 und im Anfang des 4. Kapitels, welches lautet:

> Es ist besser, so es Gottes Wille ist, daß ihr von Wohlthat wegen leidet, als von Übelthat wegen. Sintemal auch Christus einmal für unsere Sünde gelitten hat, der Gerechte für die Ungerechten, auf daß Er uns Gott opferte; und ist getötet nach dem Fleisch, aber lebendig gemacht nach dem Geist, in welchem Er auch hingegangen ist und gepredigt hat den Geistern im Gefängnis, die einst nicht glaubten, da Gott harrete und Geduld hatte zu den Zeiten Noahs, da man die Arche rüstete, in welcher wenige, das ist acht Seelen, behalten wurden durchs Wasser. Kap. 4, 6: Denn dazu ist auch den Toten das Evangelium verkündigt worden, auf daß sie gerichtet würden nach dem Menschen am Fleisch, aber im Geist Gottes leben.

Verfolgte, mit Gefängnis und Tod bedrohete Christengemeinden sind es, an die Petrus sein Schreiben gerichtet hat. Er ermahnt sie zum Wohl-

verhalten in der Drangsal. Sie sollen versichert sein, daß schuldloses Leiden um des HErrn willen ihnen Gewinn eintragen muß. Ist doch Christus der Vorgänger seiner Gemeinde auf dem Leidensweg geworden; und hat Er es doch auf ihm erreicht, daß Ihm eine Macht verliehen ist, die über die Erde und die Menschheit auf Erden weit hinausreicht. Dabei kommt es dem Apostel besonders darauf an, zu erinnern, wie der von der Welt verworfene Heiland diese seine Gewalt nun benutzt, um Gottes Widersachern unter Toten wie unter Lebendigen den Zugang zu Gottes Gnaden zu eröffnen. Wollte St. Petrus doch die Christen, an die er schreibt, zu einem Verhalten gegen ihre Widersacher ermahnen, durch welches diese gewonnen werden könnten. So wirkt ja der erhöhete Heiland; und zwar nicht bloß auf Erden, sondern soweit seine Macht nun überhaupt reicht.

Christus, kraft seiner Auferstehung ein mächtiger Erlöser für Tote wie für die Lebendigen.

Das ist der Grundgedanke des verlesenen Abschnitts. Wir sprechen davon

was unser Text uns darüber lehrt?
und was er uns damit zu beherzigen giebt?

1.

Christus ist getötet „nach dem Fleisch." Weil Er Fleisch — ein hinfälliger sterblicher Mensch war, wie wir: darum ist Er auch der Todesmacht anheim gefallen. Der Tod hat bei Ihm dieselbe Wirkung, wie bei uns gehabt, den Leib einerseits, die Seele samt dem Geist andrerseits, auseinanderzureißen. Nur das war bei Ihm anders als bei uns: daß Er lebendig gemacht ist nach dem Geist. Das kann nicht etwa bloß heißen sollen: er habe dem Geist nach fortgelebt — was ja selbstverständlich ist, weil es von allen Menschen gilt. Bei Christo geschah das eigene, daß sein Geist durch den Tod nicht in einen gebundenen Zustand versetzt ward, sondern „belebt" ward, also auf eine höhere Lebensstufe erhoben ward, und daß vom Geist aus Er, der ganze Jesus Christus, „lebendig gemacht" wurde — denn nicht bloß Sein Geist ward lebendig gemacht, sondern Er nach dem Geiste. Es ist offenbar, daß diese Belebung des getöteten Sohnes Gottes sich erst durch seine Auferstehung am dritten Tage vollendete. Zunächst ward durch seinen Geist von ewiger, göttlicher Abkunft seine Seele nach dem Todesnu in einen leidensfreien Zustand (in das Paradies) versetzt — dann am dritten Tag auch sein ertöteter Leib durch die höheren Lebenskräfte seines verklärten Geistes hergestellt und verklärt. Damit kam das erst voll und ganz zu stande, was der Satz sagt: „er ward lebendig gemacht im Geist."

Nun lesen wir weiter: „in welchem (Geist) Er auch hingegangen ist und gepredigt hat den Geistern im Gefängnis.“ — Von einer Wirksamkeit ist die Rede, die von seinem Geist ausgegangen ist. Man fragt, wann ist dies Wirken vorgegangen? Entfaltete es sich gleich nach seinem Sterben von Stund an, nachdem sein Geist den Körper verlassen hatte? oder hob Er's erst an, nachdem in der Auferstehung sein Geist wieder seines Werkzeugs, des Leibes, aber eines himmlisch gewordenen Leibes, mächtig geworden war? Im ersten Fall hinge das „Predigen des HErrn“ unter den Geistern mit seiner sogenannten Höllenfahrt zusammen, von der wir im zweiten Artikel bekennen: „Er ist niedergefahren zur Hölle.“ Im zweiten Fall hätte sein Predigen erst mit Seiner Auferstehung angehoben. Welche von beiden Erklärungen der Stelle wird die richtige sein? Daß Christi Geist alsbald nach seinem Tode in diese Thätigkeit eingetreten wäre, will sich doch zunächst nicht mit dem eigenen Worte des sterbenden Jesu reimen, daß der bekehrte Schächer mit ihm im Paradies, also doch nicht bei „Geistern im Gefängnis“ sein werde. Dazu kommt, daß doch Jesus einmal mit ausdrücklicher Beziehung auf seine eigene Person gesagt hat: (Joh. 9, 4) „ich muß wirken die Werke des, der mich gesandt hat, so lange es Tag ist. Es kommt die Nacht, da niemand wirken kann.“ Die Nacht, da Niemand wirken kann, ist doch offenbar der Todeszustand. In ihn ist auch Jesus Christus, da er doch unseres gleichen geworden war, eingetreten durch sein Sterben. So folgt ganz einfach, daß die drei Tage zwischen Tod und Auferstehung für Ihn eine Sabbatszeit, eine Zeit der Paradiesesruhe, aber nicht eine Zeit des Wirkens, des Predigens, gewesen sind. Das führt weiter darauf, daß der HErr seine hier von Petrus bezeugte Thätigkeit nicht mit seiner „Niederfahrt zur Hölle“ (zu den Verstorbenen), sondern erst mit seiner „Auferstehung von den Toten“ begonnen hat. Sehen wir aus den Evangelien und ihren Berichten, daß Jesus nach seiner Auferweckung nicht mehr der Erde angehört hat, so erfahren wir hier bestimmter, daß Er seinen Standort, seinen Aufenthalt, seine Wirkungsstätte bis hin zur Himmelfahrt unter abgeschiedenen Geistern gehabt hat. Von da aus hat Er seine Jünger auf Erden nur flüchtig besucht. — Vorzugsweise hat der nun nicht mehr ruhende, auferstandene HErr sein Werk unter den entkörperten Menschenseelen im Todesthal gehabt. Kaum selbst durch seine Auferweckung völlig hinaus aus Todesbanden, hat der HErr alsbald seine Liebessorge und Thätigkeit den Verstorbenen so gut wie den Lebenden zugewendet.

Er hat gepredigt, lesen wir. „Predigen“ heißt in der Schrift stets: Heil verkündigen und anbieten. Auf welche Weise Christus im Geist das gethan hat? Davon haben wir freilich keine klare Vorstellung. Aber wohl mögen wir, um es uns näher zu bringen, daran denken, wie der erhöhete

Christus sich selbst seinem Verfolger Saulus dargestellt, ihm seinen Namen und seine Absicht mit ihm verkündigt hat. Hat Christus ihm so sich genähert und ihn angesprochen: so steht es eben auch in seiner Macht, abgeschiedenen Seelen sich zu vergegenwärtigen, sich ihnen bekannt zu machen, sie anzusprechen.

Wem hat Er gepredigt? Geistern im Gefängnis, wie wir lesen; damit sind ohne Frage Verstorbene gemeint, die sich an einem Ort der Strafe befinden und Pein leiden. Der 20. Vers bringt eine nähere Bestimmung hinzu; darnach sind solche Geister gemeint, die einst nicht glaubten, da Gott harrete und Geduld hatte zur Zeit Noahs. Dem Petrus schwebt jenes Menschengeschlecht uralter Zeit vor, welches durch die große Flut zu Grunde ging. Also diesen Seelen hat der „lebendig gemachte" Heiland seine Fürsorge zugewendet? Heißt das: seine Wirksamkeit im Totenreich sei auf diese beschränkt geblieben? Warum sollte er sich aber nur dieser angenommen haben? Außer ihnen sind doch vor Christi Zeit soviel tausend Millionen Menschenseelen in das Totenreich hinabgezogen, welches für sie nur ein Gefängnis, dunkel und leidvoll, sein konnte. Hat sich der Heiland nach seiner Auferstehung um diese nicht gekümmert? Das sähe doch nach Willkür aus. Auch würde es so gar nicht damit stimmen, daß der HErr doch sein Evangelium auf Erden allen Menschen ohne Ausnahme angeboten haben will — warum sollte er, wenn er einmal Lichtstrahlen in die Welt der verstorbenen Unseligen fallen läßt, nicht allen dieselbe Gunst zuwenden? Mich deucht, es soll hier nur das schlimmste, verstockteste Geschlecht unter allen früher Verstorbenen ausdrücklich genannt werden, weil wir daraus schließen sollen: hat Christus nach seiner Auferweckung sogar dieser Verhärteten sich noch angenommen, wieviel mehr wird Er auch allen andern in Sünden Verstorbenen die gleiche Gunst zugewendet haben; sei es, daß Er ihnen selbst gepredigt, oder doch eine Verkündigung des Evangelii unter ihnen angebahnt hat. Gerade wie wir, wenn wir hören, daß Christus der Zöllner und Unzüchtigen Freund gewesen ist, daraus nicht folgern sollen, daß Er alle andern Menschen habe bei Seite liegen lassen, sondern im Gegenteil, daß Er, der den tief Entarteten sich zuwendet, Allen dasselbe Heil anbietet und bringen möchte. So eben hier: hat der Heiland dem versunkensten Geschlecht, den Zeitgenossen Noahs, gepredigt: wie vielmehr muß Er den weniger entarteten Unseligen die Botschaft vom Heil haben überbringen wollen. — Es muß seine Absicht sein, daß Vergebung und Heilung von Sünden Allen angeboten werde, welche hingestorben sind, ohne daß ihnen bei Leibesleben das Wort vom Heil nahe gebracht worden wäre.

Darauf führt doch auch die Äußerung des Apostels im folgenden Kapitel, Vers 6. „Dazu ist auch den Toten das Evangelium verkündigt worden, auf daß sie, zwar gerichtet nach dem Menschen am Fleisch,

doch im Geiſte Gotte leben möchten." Wie deutlich redet Petrus hier über die Abſicht, in welcher Chriſtus den Geiſtern im Gefängnis geprebigt hat. Der Tod iſt der Sünde Sold, iſt Gericht über alle mit Sünde behafteten Menſchen; er vertreibt die Seele aus dem Leib und ſenkt ſie in Leid. Dies das Schickſal aller, denen der einzige Überwinder der Sünde und des Todes nicht zu Hilfe kommt. Nun aber iſt dafür geſorgt, daß auch Verſtorbenen das Evangelium verkündigt wird, die es im Leben nicht vernommen haben. So ſoll es möglich gemacht werden, daß, wenn ſie auch, wie es über uns Menſchen verhängt iſt, dem Fleiſche nach gerichtet ſind, doch der Geiſt, das gottverwandte Teil, noch durch das Evangelium erleuchtet, bekehrt, geheiligt werde, für Gott lebe und in Gott ſelig werde. — Zwar ſagt Petrus nicht mit dürren Worten, daß allen Verſtorbenen ohne Ausnahme, die vor dem Tod nicht durch das Evangelium eingeladen wurden, die Heilsbotſchaft noch nach dem Tode gebracht werden ſoll. Aber die Gerechtigkeit Gottes läßt es nicht anders erwarten. Will Er, „daß allen Menſchen geholfen werde", kann das nur durch den Heiland geſchehen, wird ſeine heilſame Gnade hienieden nur einem Teil der Menſchen angeboten: ſo wird Gott auch die übrigen Alle jenſeits der Grenze dieſes Lebens gnädig heimſuchen. Das letzte Urteil im letzten Gericht wird über keine einzige Seele geſprochen werden, es ſei denn, daß ihr zuvor die Erlöſungsgnade angetragen wäre. Damit dies auch denen Allen geſchehe, welche von der chriſtlichen Predigt im Lauf des Lebens nicht erreicht werden, hat Chriſtus nach ſeiner Auferſtehung ſich ſelbſt in die Welt der abgeſchiedenen Seelen verſetzt, hat ſelbſt dort die Botſchaft von ſeiner Menſchwerdung, ſeinem Verſöhnungstod und ſeiner Auferſtehung eingeführt, hat alſo auch dafür geſorgt, daß ſie — wir wiſſen nicht wie — in jenen dunkeln Tiefen weiter auskomme und allen Seelen hörbar werde.

2.

Ich habe noch davon zu reden, was das ausgelegte Schriftwort uns zu beherzigen giebt?

Aber zuvor ſei gewarnt, daß ſich Niemand aus demſelben falſche Beruhigung entnehme. — Petrus zunächſt will Niemand auf die Meinung führen: als würden durch die Macht des Heilandes endlich alle Menſchenſeelen in die Seligkeit eingeführt werden. Nicht eine Silbe deutet darauf hin. Daraus, daß allen das Heil angeboten wird, folgt noch nicht, daß es alle annehmen werden. — Sodann: Möge ſich Niemand aus dieſem Schriftwort die Meinung herausleſen wollen: jede Menſchenſeele könne ebenſowohl jenſeits wie diesſeits des Grabes zur Bekehrung gelangen. Denn offenbar iſt hier nur davon die Rede, daß das Evangelium nicht bloß Lebenden auf Erden, ſondern auch Verſtorbenen mit der Abſicht, ihnen zur Erret-

tung zu helfen, bekannt gemacht wird. Ob sie sich schwerer oder leichter zur Buße, zum Glauben, zur Erneuerung des Herzens führen lassen: ist eine ganz andere Frage. Vergeblich sucht man nach irgend einem Fingerzeig im göttlichen Wort, der darauf deutete, daß es im Todesthal leichter sein werde, zur Erkenntnis der eigenen Sünde und zur Sinnesänderung zu gelangen. Entschieden das gerade Gegenteil findet bei allen Christenseelen statt, welchen hier schon die Heilsbotschaft dringend nahe gebracht war, ohne daß sie zu einer aufrichtigen Bekehrung sich hätten bewegen lassen. Wäre denn der Wagen etwa desto leichter aufzuhalten, je länger er bergab rollte? Oder ist der Kranke der Heilung näher und gewisser, wenn er es möglichst lange aufschiebt, sich in die Pflege des Arztes zu begeben? Die Verblendungen gegen den eigenen Herzenszustand, in denen man hinstirbt, werden jenseits fortdauern; erinnert euch, was der HErr zu denen spricht, welche Er zu seiner Linken stellen wird (Matth. 25, 44); erinnert euch, wie laut seinem Wort die Gläubigen, welche es mit der Besserung zu leicht nehmen, noch vor seinem Angesicht ihre falschen Einbildungen festhalten werden (Matth. 7, 21. 22). Es ist die größeste Thorheit, irgend etwas aufzuschieben, was zum Heil der Seele nötig ist. Für uns, denen das Licht der Gnade leuchtet, heißt es: heute, so ihr seine Stimme höret, verstockt eure Herzen nicht.

Daß also die apostolische Belehrung in unserem Text nicht mißverstanden werde. Recht verstanden, soll sie uns ein teuerwerter Aufschluß über die Heilsgedanken unseres Gottes sein! Zwar für mich und dich — die wir mit Seilen der Liebe von Ihm zu Christo hingezogen werden — eröffnet sich hier keine Hoffnung, daß wir in einem zukünftigen Leben das nachholen können, was wir hier versäumten, das gut machen, was wir hier verdarben. Wohl aber thut sich hier eine weite Hoffnungsthür für alle die auf, welche in heidnischer Unwissenheit hinleben und hinsterben, weil ihnen Niemand predigt. Nicht besser als die Heiden sind zahllose Christen daran, denen nie der wahre Heisweg klar vor die Augen, dringend an das Herz gelegt worden ist. Was können Millionen dafür, daß sie zu Kirchengemeinschaften gehören, wo ihnen nur ein gefälschtes Christentum mitgeteilt wird? daß sie als evangelische Christen unter Umgebungen und Umständen aufwachsen, wo sie Vernunftreligion und leichtfertige Grundsätze wie mit der Muttermilch einsaugen? Sind sie besser als Heiden daran? Nun aber bezeugt uns die Schrift, daß die Stimme des HErrn, des rettenden Hirten, die, welche sie in diesem Leben nicht erreicht, noch auf ihrem Durchgang durch das Todesthal anrufen will — daß seine rechte Hand sich nach ihnen ausstrecken will, um sie dem ewigen Tod zu entreißen. Nun verstehen wir, wie der HErr das Prophetenwort erfüllt: „Tod, ich will dir ein Gift sein! Hölle, ich will dir eine Pestilenz sein.“ Wie die Pest eine Stadt entvölkert, wo sie haust: so will der HErr sich aus der düstern peinlichen Welt der

abgeschiedenen Seelen Beute holen, will viele verlorene Seelen erlösen, ehe sie auf ewig verloren gehen, will so die Hölle (das Totenreich) entvölkern. Den Weg dazu hat er sich aber durch seine Predigt unter den Geistern im Gefängnis gebahnt.

Nicht bloß um der vielen Christen willen, die eines zweifelhaften Todes sterben, man weiß nicht, ob selig oder unselig? sollen wir uns dieser Aussicht freuen — sondern auch um der Ehre Gottes willen. Ist wirklich, wie es gewiß ist, in keinem andern Heil, als in Christo? — Gäbe es aber für die Menschenseelen ohne Ausnahme keine andere Gnadenzeit, als auf Erden? Gingen die alle hoffnungslos verloren, welche hier keine Verkündigung von Christo erreicht? Dann kommt man nicht herum um den furchtbaren Gedanken: daß Gott es dem allergrößesten Teil der sündhaften Menschen selbst unmöglich macht, zur Seligkeit zu gelangen. Das wäre dann nicht viel besser, als wenn Gott diese Überzahl geradezu um verdammt zu werden geschaffen hätte. — Aber das sei ferne! Es bleibe wahr, daß Gott die Liebe ist und will, daß allen Menschen geholfen werde. Daß Er es ernstlich will, wird aber eben dadurch sicher gestellt, daß Christus mit seinem Gnadenwort auch abgeschiedene Seelen erreichen kann, daß Er alle hinieden nicht Berufenen noch jenseits des Todes einladen will und kann. Er will keine Seele hinrichten, der nicht zuvor das Evangelium kräftig genug angeboten worden wäre.

Noch einmal: wer sich durch die Großmut und Langmut göttlicher Gnade will in Sicherheit einwiegen lassen, der thut es auf eigene Gefahr — und nicht ungewarnt! Besser verwahrt, als beklagt. Eile und errette deine Seele. „Laß dich erleuchten, meine Seele! versäume nicht den Gnadenschein.“ Ist in dir selbst nicht Totenreich genug? Fehlen in dir die Begierden, die dem Tode Frucht schaffen? Giebt's nicht ganze Stücke unseres Herzens, die wir schon vor Menschen verheimlichen, und gern, — wenn es nur möglich wäre — auch vor Gott verbergen möchten? Nur gut, wem das Gewissen je eher je lieber darüber heiß wird. Lassen wir es dem HErrn zu, daß Er mit seinem strafenden Licht und Wort Höllenfahrt in uns halte, unsere natürliche Art uns entdecke und ins Gericht nehme: so steht Er uns zu Diensten mit den Kräften seiner Auferstehung und hilft uns auf, mit Ihm in einem neuen Leben zu wandeln. Amen.

Rede des HErrn heranreicht. Bis ins Mark greift Er hinein in den Eigenwillen und Eigennutz unserer Seelen, in die Herbigkeit und Hoffart unseres Gemüts, in die Verliebtheit unseres Herzens in das Irdische. Wer mit Ihm bekannt wird, kann dabei nur denken: das sieht dem Erlöser ähnlich, der doch die Seelen frei und froh, reich und stark in Gott machen will. Er schneidet freilich tiefer in sie, als es uns gemächlich ist, damit sie sich aus dem Eiteln herausschälen lasse, das ewige Leben ergreife, ehe das zeitliche auf die Neige geht und endlich nichts verliere, wenn endlich alles aufgegeben werden muß. Sehen wir zu, daß wir Ihn nicht bloß verstehen, sondern uns ohne Widerstreben in seine Hände geben.

Ich bin bekannt den Meinen, wie ich den Vater kenne. So verstehen sie Seine dunkele Führung. Er hat den Vater erkannt, als dieser Ihm den Kelch reichte, vor dem seine Seele schauderte; auch als der Vater sein Angesicht über Ihm verbarg und Ihn in Qualen stieß, die wir nicht ausdenken können. Der Sohn hat den Vater darin erkannt, der so Ihn und durch Ihn viele Kinder zur Herrlichkeit führen wollte. Ich denke an die Kelche, welche uns gereicht werden. Man kann fragen: was haben unsere Schmerzen, unsere bittern Enttäuschungen, die Gewaltthaten, die wir von Menschen leiden, und die Schreckniſſe, welche wie von ohngefähr über uns herfallen, mit Jesu zu thun? Für die Seinigen haben sie soviel mit Ihm zu thun, daß Er selbst für sie in diese Finsterniſſe sich mit Ihnen hineinstellt. So bekannt kann Er ihnen sein, daß sie seine Fußtritte rauschen hören, wenn es wie große Wasserwellen über sie herfährt, und in den Wolken des Himmels Ihn als Erretter können sehen, wenn sie am schwärzesten sich über ihnen zusammenballen. So sah ihn Petrus auf der empörten See, als er versinken wollte, und ward im rechten Augenblick von Ihm erfaßt. Es ist nicht schwer, dem HErrn zuzutrauen, daß Er in allen Unwettern mit den Absichten des Erlösers sich der Seele naht. Er findet immer noch an den Seinigen Fleischliches hinzurichten, Wankelmütiges, Eigenwilliges, Ungeduldiges, Anspruchvolles ihnen aufzudecken und zu verleiden! Und dabei gefällt es Ihm, an den Seinen zu beweisen, welche Übermacht über Not und Tod Er geben kann. Wie sollten sie an Ihm irre werden? Bekannt kann Er den Seinen sein, auch wenn Er wie ein Verderber über sie herzufahren scheint. Er ist dennoch nicht Verderber der Seele, weil Er Tod und Gericht für sie entkräftet hat — und weil Er auch dafür sorgt, daß ihrem Glauben der Odem nicht ausgehen darf.

Ich kenne die Meinen und bin bekannt den Meinen, gleich wie mich der Vater kennt und ich den Vater kenne! Am besten geht man mit dem Wort in die Stille, nimmt sich selbst in die Prüfung vor der Frage: kennt Er mich so? Kenne ich Ihn so? Wer dazu willig ist, dem setze der HErr die Fackel dazu bei. Amen.

35.

Predigt am Sonntag Jubilate.

1. Petri 3, 17 – 20. 4, 6.

Die Sonntage zwischen dem Oster- und Himmelfahrtsfest sind dem Gedächtnis der hohen Freudenzeit gewidmet, welche mit der Auferstehung Jesu für seine Jünger begann und mit seiner Entrückung 40 Tage darnach schloß. Die Erscheinungen, welche Er ihnen während dieser Zeit vergönnte, haben für uns viel rätselhaftes. Sie gingen, wie es scheint, immer schnell vorüber; wie ein Blitz aufleuchtet und dann eben so plötzlich spurlos verschwunden ist, so kam und ging Er. Wo war Er in der Zwischenzeit zwischen diesen Offenbarungen? Der Erde gehörte Er nicht mehr an — auf ihr war seines Bleibens ebensowenig, wie für einen Engel vom Himmel. Also wo war eigentlich sein Aufenthalt während jener Zwischenzeit zwischen Auferstehung und Himmelfahrt? Was Er auf Erden inzwischen wirkte, wissen wir. Aber davon abgesehen: in welchem Zustand befand Er sich, während Er im Unsichtbaren weilte? Ruhete Er? oder wirkte Er? Und auf wen und was? — Giebt uns das Wort seiner Apostel, der Augenzeugen seiner Auferstehung, darüber Auskunft? Ich wüßte nur Einen Fingerzeig, den die Schrift nach dieser Seite hin enthält — es ist das Wort des Apostel Petrus im ersten Brief, Kap. 3 V. 17—20 und im Anfang des 4. Kapitels, welches lautet:

> Es ist besser, so es Gottes Wille ist, daß ihr von Wohlthat wegen leidet, als von Übelthat wegen. Sintemal auch Christus einmal für unsere Sünde gelitten hat, der Gerechte für die Ungerechten, auf daß Er uns Gott opferte; und ist getötet nach dem Fleisch, aber lebendig gemacht nach dem Geist, in welchem Er auch hingegangen ist und gepredigt hat den Geistern im Gefängnis, die einst nicht glaubten, da Gott harrete und Geduld hatte zu den Zeiten Noahs, da man die Arche rüstete, in welcher wenige, das ist acht Seelen, behalten wurden durchs Wasser. Kap. 4, 6: Denn dazu ist auch den Toten das Evangelium verkündigt worden, auf daß sie gerichtet würden nach dem Menschen am Fleisch, aber im Geist Gottes leben.

Verfolgte, mit Gefängnis und Tod bedrohete Christengemeinden sind es, an die Petrus sein Schreiben gerichtet hat. Er ermahnt sie zum Wohl-

so angegriffen werden, daß ihnen aller Zwiespalt der Sünde mit Gott unerträglich werde. Wie war es mit den Aposteln? Erst durch die Erfahrungen, welche sie bei und nach dem Tode des Meisters an sich selbst machten, verzweifelten sie an ihrem eigenen Geist und wurden bedürftig, durch den heiligen Geist neugeboren zu werden. So zeigte es sich an ihnen, weshalb der HErr erst „hingehen" mußte, damit dem heiligen Geist Bahn zu Menschenherzen gemacht würde.

Der Heiland hat Wort gehalten. Durch Ihn ist nach seinem Sterben und Auferstehen der Tröster von Gott ausgegangen; so wie nie zuvor ist er ausgegangen, um in Menschenherzen einzugehen. Diese durch Christum erworbene höchste Gnade und Gabe ist nun sein Ruhm, die Krone seines Verdienstes um uns; der Ausgang des heiligen Geistes verherrlicht den Sohn Gottes. Das leuchtet freilich erst recht ein, wenn ein Mensch an seinem eigenen Geist, sowie an allem, was Menschenherzen und Menschengeister ihm bieten können, keine Genüge findet und ein sehnliches Verlangen fühlt, sich selbst an Gott zu verlieren und von einem neuen gewissen Geist aus Gott übernommen zu werden.

2.

Ausgegangen ist der heilige Geist aus Gott durch Christum. Und eine erste Herberge hat Er gefunden in den Aposteln und der ersten Christengemeinde. Von da aus sollte und soll Er in die ganze Menschheit hinaus wirken. Auf welche Weise? Jesus Christus sprach davon: Er wird die Welt strafen um die Sünde, um die Gerechtigkeit und um das Gericht. Hier ist von keiner Bestrafung durch Strafleiden wie verschuldetes Unglück, Landplagen und dergl. die Rede. Was der von Christo ausgehende Geist wirkt, das wirkt Er durch das Wort, durch die Verkündigung des Evangelii. Er straft die Welt, d. h. Er setzt sie zur Rede, bringt auf die Gewissen ein, mißbilligt, um zu überführen. Alles, was Er der Welt vorzurücken hat, läuft auf dreierlei hinaus: Sünde, Gerechtigkeit, Gericht. Was Jesus mit dieser seiner Voraussagung meint, wird aus ihrer Erfüllung verständlich. Er hat zunächst an die jüdische Welt um ihn her gedacht. Wer weiß nun ein wenig in der Apostelgeschichte Bescheid? wem ist der Inhalt ihrer ersten zwölf Kapitel gegenwärtig? In ihnen lesen wir ja, wie der heilige Geist zuerst in die jüdische Welt hineinredete und arbeitete. Alle dort berichteten Reden der Apostel und anderen Zeugen Christi hatten drei große Themata. Sie rückten den Juden die große Nationalsünde ihres Unglaubens vor, in welchem sie den HErrn der Herrlichkeit verworfen hatten. Sie suchten ihnen zu Gemüt zu führen, daß ihre Gesetzerfüllung vor Gott nicht stich halte, und luden sie ein, die allein gültige Gerechtigkeit bei Christo zu suchen. Sie kündigten ihnen das Gericht an, welches zuerst

ihnen, zuletzt der ganzen Welt drohet, stellten ihnen Christum als den einstigen Weltrichter vor und machten sie vor Ihm verantwortlich. Damit ward Jesu Voraussage wahr, daß der Geist der Wahrheit die Welt strafen werde um die Sünde, um die Gerechtigkeit und um das Gericht.

Ebenso wirkt der heilige Geist fortwährend in unserer christlichen Welt. Wo Er in Reden, Predigten, Unterweisungen aller Art zu Wort kommt — was will Er? Dreierlei.

Er straft die Welt — bezichtigt sie und will sie überführen — wegen der Sünde, daß sie nicht glauben an mich. Das Gewissen rügt in uns manche Übertretungen und Schlechtigkeiten; die Gebote Gottes setzen uns zur Rede wegen aller Gesinnungen und Thaten, die ihnen zuwiderlaufen; der Geist des HErrn aber geht darauf aus, dem Menschen den Unglauben an den Gottmenschen und Versöhner zur Sünde zu machen. Er denkt anders, als die Welt, welche den Unglauben nicht auf das Register der sträflichen Dinge setzt, und dafür hält, daß er dem Wert des Menschen keinen Abbruch thue. Als ob der HErr etwas unterlassen hätte, um sich als das Ebenbild Gottes und den von ihm bestellten Mittler auszuweisen! Als ob es gleichgültig wäre, die höchste Offenbarung Gottes zu bemäkeln und beiseite zu schieben! Als ob es nichts verschlüge, das einzige Mittel auszuschlagen, wodurch die Menschenseele von ihren Ausartungen geheilt und zur Seligkeit gebracht werden kann! — Weil Christi Geist Christum zu verklären hat, darum rügt er den Unglauben an Ihn als die Sünde über alle Sünde, weil er, wenn er beharrlich bleibt, aller anderen Sünde Heilung unmöglich macht.

Der Geist der Wahrheit straft die Welt — bezichtigt sie und will sie überführen — wegen der Gerechtigkeit, welche Christus uns schaffen kann, weil Er „zum Vater gegangen ist", hinüber in die unsichtbare Welt. Durch Seinen Todesgang, auf dem Er aller Welt Sünde gebüßt hat, hat Er Vergebung derselben bei Gott erwirkt. Durch seine Entrückung auf den Thron Gottes ist Er der Fürsprecher bei Gott geworden. Diese teuerwerteste gedoppelte Wahrheit hat der heilige Geist geltend zu machen. Um sie geltend zu machen, beschilt und verweist Er die landläufigen Meinungen in der Menschenwelt, wie wenn man mit seinem guten Willen, seinem edeln Streben, seiner Tugend, seinen frommen Gesinnungen und Übungen sich bei Gott in Gunst setzen und, bei mancher Schwachheit, doch das Ansehen eines Gerechten bei Ihm gewinnen könne. Dagegen hält der heilige Geist das einzige Vorrecht des Sohnes Gottes hoch, Sünde denjenigen, welche sich um sie verurteilen, niederzuschlagen, die Mängel an unsern besten Gesinnungen und Werken zuzudecken, und so kraft seiner vollkommenen Gerechtigkeit den Ungerechten zu der vor Gott gültigen Gerechtigkeit auszuhelfen. Damit verklärt der Geist Christum.

Der Geiſt der Wahrheit ſtraft die Welt — bezichtigt ſie und will ſie überführen — wegen des Gerichts, darum daß der Fürſt dieſer Welt gerichtet iſt. Der Geiſt hat es zu bezeugen, daß der Welt ſo gewiß das Gericht droht, wie der Fürſt dieſer Welt ſchon durch Chriſtum gerichtet iſt. Die Welt kümmert ſich herzlich wenig um das Gericht Gottes. Will ſie es denn gelten laſſen, daß wirklich ein Fürſt der Welt, ein Geiſt des Böſen die Menſchheit übermächtig regiere? Ihrer keiner in der Welt will mit Stricken des Böſen gebunden ſein — wiewohl jeder um ſich her wenig Gute findet, denen er blindlings trauen möchte. Bunt durcheinander gehn die Urteile; bald ſoll der Menſch gut genug ſein, um ſeinen Lebenszweck zu erfüllen; bald heißt's, daß man mit der Wahrheit und Ehrlichkeit nicht durchkomme, wie die Menſchheit einmal ſei; bald, daß der ſchwache Menſch ſeine übeln Neigungen und Leidenſchaften einmal nicht abſchütteln könne. Dagegen der Geiſt der Wahrheit, welcher aus dem Evangelium redet, bezeugt rund heraus: daß alle Welt im Argen liegt. Aber er bezeugt auch, daß Chriſtus als Retter in ſie eingetreten iſt, daß die Macht der Hölle vergeblich auf Ihn angelaufen iſt, daß der gegen Ihn gerichtete Hauptangriff der Weltmacht durch die Auferſtehung Chriſti zum Sieg für Ihn über ſie ausgeſchlagen iſt. So iſt es nun ſichergeſtellt, daß endlich das Gute — nämlich Glaube an den HErrn, Treue und Gehorſam gegen Ihn — einen vollkommenen Sieg davontragen, daß dann ein vollendetes Reich Gottes hergeſtellt werden wird. Nachdem nunmehr der Fürſt dieſer Welt durch Chriſtum gerichtet iſt, kann jeder ſich an den Überwinder anſchließen, durch Ihn erlöſt und gegen die Verſuchung aller Art gewaffnet werden, oder kann ſich freilich auch gegen Chriſtum verſchließen und muß dann dem Gericht verfallen. — Von dieſem „entweder, oder" will der Geiſt der Wahrheit die Welt überführen — es leuchtet ein, wie er dadurch Chriſtum verklärt.

3.

All dies Strafen hat die Abſicht: der Welt zu helfen, damit ſie nicht dem Gericht verfalle. Der Geiſt des HErrn wirkt darauf hin, daß Menſchen, je mehr je lieber, und je eher je beſſer, ſich dem Heiland im Zutrauen zu wahrer Herzensbeſſerung überliefern. Kinder der Welt ſind wir alle von Geburt; durch die Taufe wird in Keinem das Weltkind erſäuft. Aber gewiß iſt es vom heiligen Geiſt, wenn Jemand anfängt, ſich um ſeinen Unglauben gegen den Heiland Bedenken zu machen, oder aus ſeinen Verirrungen den Schluß zu ziehen, daß ſein Glaube ein kraftloſes Ding, nicht beſſer als Unglauben iſt; wenn Jemand in ſeiner vermeintlichen Herzensgüte und Wohlanſtändigkeit ein Haar findet und ſich um die von Chriſto angebotene beſſere Gerechtigkeit kümmert; wenn Jemand von der Sorge um

das Gericht vor dem Weltrichter verfolgt wird, um sich aus der Sträflichkeit in die Unsträflichkeit durch den Heiland helfen lassen will. Das sind Geistes-wirkungen des heiligen Geistes, durch welche dieser um Christum seine wahre Gemeinde sammelt. Sie kennt der HErr allein aus der christlich genannten Welt heraus. Und an dieser seiner Gemeinde soll der Tröster mehr thun, als sie nur strafen. Sie leitet er in die ganze Wahrheit und verklärt mittels dieser Wahrheit Christum in ihr.

„Ich habe euch noch viel zu sagen, aber ihr könnets jetzt nicht tragen. Wenn aber jener, der Geist der Wahrheit, kommen wird, der wird euch in alle Wahrheit (genauer: in die ganze Wahrheit) leiten, denn er wird nicht von sich selbst reden, sondern was er hören wird, das wird er reden, und was zukünftig ist, wird er euch verkündigen" (v. 11—13). Allerdings geht diese Zusprache ausdrücklich die erwählten Apostel Jesu an. Aber was durch den Geist ihnen mitgeteilt wurde, kommt doch allen zu gut, die durch ihr Wort an Ihn glauben und solche Geistesmenschen, wie er aus den Zwölfen schuf, schafft er auch aus andern. Mit hoher liebevoller Weisheit hatte Jesus seine Schüler bis zuletzt als Anfänger behandelt, in der einfachsten Weise sie unterwiesen, und wenn Er je länger je mehr ihnen die höchsten Geheimnisse mitteilte, sie ihnen doch nur andeutend und bruchstückweis gegeben. Darnach hat sein heiliger Geist diese in ihrem Gedächtnis bewahrten Bruchstücke zum Ganzen zusammengefügt, ihnen die Tiefen der Gottheit aus seinen Ratschlüssen aufgeschlossen. So war es Jesu Absicht gewesen, laut jenem Wort (v. 11—12). Daher ist es erklärlich, daß wir in den Lehrschriften der Apostel manches auseinandergewickelt finden, was in Jesu eigenen Worten erst nur wie im Keim schlummert. Wir brauchen uns nicht von denen irre machen zu lassen, welche einen Keil zwischen die Lehren des HErrn und die seiner Apostel mit dem Vorgeben eintreiben wollen: die Religion Jesu sei etwas ganz anderes gewesen, als das von den Aposteln verkündigte Christentum. Wahr ist nur soviel, daß der HErr ihnen in seiner dreijährigen Unterweisung vieles noch vorenthalten hat, weil es über ihre Fassungskraft ging. Was sein Geist ihnen später aufgeschlossen hat, gilt nicht weniger als Christi eigenes Wort. — Aus einem Geist, Ein ganzes aus einem Guß, ist der Apostel Evangelium; — vergebliches Bemühen, sie in Widerspruch mit sich selbst oder untereinander zu bringen. — Was zukünftig sei, sollte der Geist der Wahrheit ihnen verkündigen. Es ist erfüllt; daher liegen die großen Zielpunkte, auf die Gott mit seinem Reich hinaus will, und die Grundlinien seiner Wege zu diesen Zielen hin im Apostelwort aufgedeckt, und noch ist in bald 2000 Jahren nichts geschehen, was davon abwiche. — Alles aber, jedes Wort über unser menschliches Verderben, über die in Christo erschienene Gnade Gottes, über die Gebote und Aufträge des HErrn, über seine Absichten mit den Seelen und seiner Gemeinde, über irdische und himm-

liſche, gegenwärtige und zukünftige Dinge: durchweg lauter Lichtſtrahlen, die von der ſonnenhellen Herrlichkeit des eingeborenen Sohnes voll Gnade und Wahrheit ausgehn, und auf Ihn zurückſtrahlen, damit Er als Seelenheiland und Welterretter verklärt werde.

Der ganzen Gemeinde ſoll das zu gut kommen, was laut Jeſu Wort der Tröſter zunächſt in Seinen Apoſteln wirken ſollte. Der erhöhete Heiland hat dafür geſorgt, daß durch Licht und Trieb ſeines Geiſtes Apoſtelwort genug in Schrift verfaßt iſt, in die Schrift des neuen Teſtaments. Dadurch können ſeine Zeugen Lehrmeiſter der Kirche für alle Zeiten bleiben. Wer Glaube, Sinn, Liebe für ihr Wort voll heiligen Geiſtes gewinnt, ſchöpft daraus immer neue Erleuchtung und Lebenskraft; man wird alt und grau, und findet den Quell doch unerſchöpflich. Nie ausſchöpfen wird ihn Chriſti Gemeinde und wenn ſie noch Jahrtauſende beſteht. Und ob in ihr des Irrens und Streitens viel iſt: der Eine Geiſt des HErrn in ſeinem Wort wird ohne Zweifel den vielfältigen Zwieſpalt endlich ſchlichten, damit die Gemeinde „hinankomme zu einerlei Glauben und Erkenntnis des Sohnes Gottes.“ — „Mein Geiſt wird mich verklären, denn von dem Meinigen wird er es nehmen und wird es euch verkündigen.“ Es iſt dem HErrn nicht genug zu ſeiner Verklärung, daß wir die höchſten Vorſtellungen von Ihm gewinnen. Die Wahrheit ſagt Er uns, damit ſie in uns unſer Eigenleben hinrichte und aus dem eitlen Weltleben uns herausnehme. Was wahrhaft Leben, göttliches Leben ſei, hat Er uns vorgelebt, bezeugt es uns durch ſein Wort, kann und will es in uns überleiten durch ſeinen Geiſt. Daß ſo Er in uns verklärt werde und wir in ſein Bild verklärt werden, darum geht es Ihm — Er will an uns herrlich und wir ſollen in Ihm ſelig werden. Laſſen wir uns die Wahrheit in das Herz und Gewiſſen treiben, wie Er allein ſie zu ſagen weiß; ſetzen wir uns in Seiner Wahrheit feſt, und ſie macht uns frei zu der herrlichen Freiheit der Kinder Gottes. Amen.

37.

Predigt am Sonntag Rogate.

Luc. 11, 5–10.

Jesus sprach zu ihnen: welcher ist unter euch, der einen Freund hat, und ginge zu ihm zu Mitternacht, und spräche zu ihm: lieber Freund, leihe mir drei Brote; denn es ist mein Freund zu mir gekommen von der Straße und ich habe nicht, das ich ihm vorlege; und er drinnen würde antworten und sprechen: Mache mir keine Unruhe, die Thür ist schon zugeschlossen, und meine Kindlein sind bei mir in der Kammer; ich kann nicht aufstehen und dir geben. Ich sage euch, und ob er nicht aufsteht und giebt ihm, darum, daß er sein Freund ist, so wird er doch um seines unverschämten Geilens willen aufstehen und ihm geben, wie viel er bedarf. Und ich sage euch auch: Bittet, so wird euch gegeben; suchet, so werdet ihr finden; klopfet an, so wird euch aufgethan. Denn wer da bittet, der nimmt, und wer da sucht, der findet; und wer da anklopft, dem wird aufgethan.

Dieser Sonntag soll sein Recht haben. Rogate heißt er; von alters her ist er bestimmt, an das Gebet zu erinnern. Der Eine, welcher unser aller Meister ist, führe das Wort. Wie Er seine Jünger hier ermuntert, so geb ich's weiter, damit es uns zu nutz komme als

Ermunterung zum Gebet.

In Gleichnisworte hat Er sie gefaßt; suchen wir sie zu verstehen, ohne an ihnen zu künsteln. Zur Aufmunterung kann es uns werden, wenn Er sich ausspricht

über die Geneigtheit Gottes zu erhören;
über den Segen der finsteren Stunden im Leben,
über den Erfolg des beharrlichen Gebets.

1.

„Welcher unter euch ist, der einen Freund hat" — fängt Jesus an, nachdem Er seinen Jüngern die Vaterunserbitten vorgesprochen hatte; und nun beschreibt Er einen Hausvater, der zu ungelegener Zeit mit Bitten angelaufen wird und doch zuletzt sich erweichen läßt. Der HErr will, es solle uns vor allem feststehen, daß Gott mit Bitten sich bewegen läßt.

Manche fromme Menschen, die auf das Gebet etwas halten und es täglich üben, wollen damit dem Höchsten ihre dankbare Verehrung bezeugen, sich selbst vor Ihm sammeln, ihren Willen in seinen Willen hineinlegen, das Gemüt beruhigen — aber das will ihnen nicht einleuchten: daß der Allweise und Allgewaltige durch die Ansprache der Menschen sich bestimmen und lenken lasse. So ungereimt scheinen ihnen solche Gedanken, wie wenn Jemand meint, mit dem Hauch seines Mundes den starken Sturm aus seiner Bahn zu lenken. Gott scheint ihnen durch sie erniedrigt zu werden. — Mit nichten, sagen wir. Unser Gott, der Vater unseres HErrn Jesu Christi, ist der, welcher Er sein will. Und Er will nicht hart und unbeugsam sein, wie der Heide sich das Schicksal denkt. Weil Er die heilige Liebe selber ist, will Er weich und biegsam sein, wie eben Liebe ist, Er will sich erbitten lassen. Wie? Gott läßt es zu, daß unsere menschliche Sünde immer und immer seinen Willen durchkreuzt und seine Ratschlüsse hemmt? Das ist das erstaunlichste, was es giebt. Hinwiederum will Er auch, daß seine Absichten und Ratschlüsse sollen durch menschlichen Einfluß befördert werden können. Gottes Walten läßt für das Gebet wie für den thätigen Dienst der Gotte ergebenen Menschen Raum, dazu mitzuwirken. Seine Gläubigen sollen sich mit Gebet und Flehen regen und rühren, sollen Gottes Macht dadurch in Bewegung setzen, niederziehen, auf die von Gott gewollten Zwecke lenken. Gott wird dadurch nicht eingeschränkt. Ist Er es doch, der sich Menschenherzen zu dem Glauben zuzieht, welcher erhörlich bitten kann. Ist es doch Sein eigener Geist, der die erhörlichen Bitten den Betern eingiebt. Dient es doch zu Ehren seiner Liebe, daß Er unsere Bitten in seinen Plan mit hineinrechnet und in seiner Weltregierung verwertet.

Wie merkwürdig nun, daß Jesus diesen Gott mit einem Manne in Vergleich stellte, der zu bequem ist, um sich gern in seiner Nachtruhe stören zu lassen, und unlustig, auf eines Freundes dringende Bitte zu hören. Doch ist dies nicht das einzige Gleichnis, wo Er die Handlungsweise fehlerhafter Menschen als Spiegel für das Thun Gottes nimmt. Denkt an den Hausvater, der den ungerechten Haushalter wegen seiner Klugheit lobt, an den Richter, welchem die Witwe erst ein gerechtes Urteil abquälen muß. Nach Jesu Absicht sollen wir bei solchen Gleichnissen den Schluß machen: wenn Menschen aus übeln Beweggründen das Rechte thun, das Schlimme zudecken: wie viel mehr ist von Gott, dem ewig Guten und Gerechten, nur das Beste zu erwarten. Was unsere Gleichnisworte betrifft, so hatte Jesus besonderen Grund, den mürrischen, verdrossenen Hausvater und Freund zu Gottes Abbild zu nehmen. So, wie Jesus jenen malt, so erscheint uns Gott vielmals, wenn unser Glaube angefochten wird. Jener Hausvater liegt hinter Schloß und Riegel schlafend. Wir beten, beten anhaltend, und richten

damit nichts aus. Was soll man von Gott denken? Ist's doch nur bloße fromme Einbildung, daß Er von uns wisse, auf uns achte? Ist Er ein bewußtloses Wesen, das wie im Traume schafft, aber seine Kreaturen sich selbst überläßt? Besitzt Er keine freie Macht, weil sie hinter Naturgesetzen und Schicksalsschlüssen wie hinter Schloß und Riegel liegt? Jener Vater will um des Bittenden willen Seine Kinder nicht in der Ruhe stören. Wir beten umsonst, unerhört. Das Schuldgefühl erwacht in uns. Wir hören eine Stimme in uns sprechen: was willst du Gutes von Gott erwarten? Er bedenkt liebe treue Kinder. Du gehörst nicht zu ihnen; für Leute, die ihm Not machen, hat Er nichts übrig. Laß ab vom Bitten und Anklopfen! — Auf solche Zweifel und Anfechtungen nimmt der HErr in diesem Gleichnis Rücksicht; Er will sie niederschlagen und uns zur Beharrlichkeit im Gebete Mut machen.

Jesu Jünger sollen wohl etwas besseres von Gott erwarten, als jener Bittende von seinem Freunde. Jesus will durch sein Gleichnis bezeugen: daß Gott in Wahrheit Freund ist, Freund gegen die, welche sich als Jünger unter die Leitung des Wortes Christi stellen. All sein Leben und Leiden hat der HErr aufgewendet, damit uns die „Freundlichkeit und Leutseligkeit Gottes" erscheine und unzweifelhaft gewiß werde. Ein großer griechischer Weltweiser hat in seinen Schriften die Frage aufgeworfen: ob es zwischen der Gottheit und dem Menschen Freundschaft geben könne? Er antwortet: Nein! aus drei Gründen. Denn zuerst gehöre zur Freundschaft Gleichheit, die Gottheit aber und der Mensch sind sich ungleich. Sodann: zur Freundschaft gehöre ein geneigter Wille von beiden Seiten; aber der Mensch habe keinen geneigten Willen gegen die Gottheit, ebensowenig sie gegen ihn. Endlich: zur Freundschaft gehöre Vertraulichkeit; wer aber dürfe sich auf Du und Du mit dem Ewigen stellen? Nun, Gedanken, wie die dieses Weltweisen, hat Gott durch seinen Sohn umgestoßen. Gott selbst ist in Christo unseres gleichen geworden; Er hat uns seinen geneigten Willen gegen uns entdeckt, denn Er hat uns geliebt, da wir noch Feinde waren; Er hat Lust, sich auf vertrauten Fuß mit uns zu stellen. Auf den Namen, auf das Mittleramt seines Sohnes gestützt, sollen wir sprechen dürfen: ich weiß und glaub es feste, ich rühm's auch ohne Scheu, daß Gott der höchst' und beste, mein Freund und Vater sei. Das macht Mut zum Bitten. Ein Armer besitze einen Gönner, einen wahren Freund, dessen Vermögen unerschöpflich ist; zu ihm wird er den Weg zu finden wissen. Ist der Reiche so großmütig, ihn zu versichern: du findest immer offene Thür und Hand bei mir — so wird der Arme nicht faul sein, es sich zu nutz zu machen. Der ewigreiche, allvermögende, grundgütige Gott bietet sich uns so an. Es soll nicht viel Mut dazu gehören, die Bettelwege zu Ihm hin zu gehen, wen nur die Armut treibt! —

2.

Das aber soll der Segen aller finsteren Lebensstunden sein, uns unsere Armut zum Bewußtsein zu bringen. Mit Absicht läßt Jesus im Gleichnis es zur Nachtzeit geschehen, daß der Mann in Verlegenheit gerät, die ihn eilends zu dem befreundeten Hauswirt treibt. O wenn es düster und bange im Leben wird, versuchen es viele wieder, zu Gott zu schreien, die sonst keine Minute täglich zum Händefalten übrig hatten. Wem seine ungläubigen Ansichten das Gebet unmöglich machen, wer leicht in die Welt hinein leben will, wer ein Verächter Gottes geworden ist — vor dem möge sich plötzlich ein Abgrund öffnen, so ruft die Seele doch zu Gott auf: sie muß sich danach sehnen, daß in der Höhe ein Mitgefühl für sie zu finden sei, eine rettende Hand sich ausstrecken könne. So gewiß wie die Schwerkraft jeden Stein, ja jedes Stäubchen nach der Mitte der Erdkugel zuzieht: so liegt in jeder Menschenseele der dunkle Drang hinauf zu Gott, dem lebendigen Gott, der über alle Welt mächtig und ein Erbarmer über seine Geschöpfe ist. Wider Willen bricht der Drang hervor in der fürchterlichen Not; „Du bist der Gott, der Gebete erhört, darum kommt alles Fleisch zu Dir", ja alles Fleisch, lobsingt der Psalm mit Recht. Freilich viel Wert ist auf unsere Bitten in der Not nicht zu legen, meist sind sie nur wie Versuche auf's Geratewohl, noch eine Hilfe zu erlangen; meist will das liebe Ich dabei sich selbst und sein Glück in's Sichre bringen. Sollte Jesus sagen wollen, daß sich Gott unfehlbar dadurch übertäuben und bezwingen lasse? —

Anders, wenn — etwa in nächtigen bangen Tagen — unversehens ein alter Bekannter sich bei dem Menschen anmeldet; wenn Jemand, im tiefsten Sinne des Wortes, „zu sich selbst kommt;" wenn sein „besseres Selbst„ sich ihm vorstellt und seine Ansprüche geltend macht, und man nicht im Stande ist, aus eigenen Mitteln sie zu befriedigen. Wie es unsere Art ist: wir hegen und pflegen das Teil unseres Selbst, das sein Wohlsein in der Welt sucht; wir haben genug zu denken und zu thun, um uns Brot, Wohlstand, Ehre, Vergnügen, oder Nahrung für den denkenden Geist zu schaffen; gleichviel, wir verlaufen uns dabei auf Wege der Sünde, oder wir halten auf Gottesfurcht und gute Sitte, in beiden Fällen macht unser Verhältnis zu Gott uns geringe Sorge; wir kümmern und bekümmern uns um alles mögliche, nur nicht um unser ewiges Heil. So lassen wir den „andern Menschen in unserer Brust", die nach Gott und zu Gott geschaffene Seele, darben — bis sie, etwa in nächtigen bangen Zeiten, jenem Freunde gleich sich anmeldet, und Brot begehrt. Wenn sie zu Wort kommen kann, ruft sie dich an: gieb mir sichere Auskunft über Gott und Seine Gedanken! schaffe mir Frieden mit Ihm, daß ich furchtlos zu Ihm nahen kann! führe mir Stärke zu, damit ich das Gesetz des Geistes von ganzem Herzen

halten kann! Das begehrt die Seele, wenn sie ihre wahren und tiefsten Bedürfnisse dem Menschen hörbar machen kann! Du aber — kannst ihr die „drei Brote“ nicht geben. Was weißt du von den Tiefen der Gottheit? was willst du Ihm zahlen, Ihn zu versöhnen? wie willst du das Fleisch übermögen, das den Geist schwächt? Also geh den Weg, wie jener mittellose Mann in der Nacht; geh zu Gott! In der bitteren Verlegenheit, wenn der zu sich selbst kommende Mensch das Allernötigste nicht hat, wovon die Seele lebt, soll ihm nichts übrig bleiben, als die Zuflucht im Gebet zu Gott. Gesegnet sind die finstern unheimlichen Zeiten, wenn in ihnen der Gebetsgeist aufwacht; wenn Gebet der Seele ebenso Bedürfnis wird, wie Atemholen es der Brust ist. — Gewiß soll das Christenleben nichts anderes sein, als ein langes beharrliches Hinstreben des Herzens nach der ewigen, vollkommenen Gerechtigkeit, die uns hinieden mangelt. Wem ist der Sinn dafür aufgegangen, welche tiefe Liebe zu Gott, welche Freiheit von Eigenwilligkeit und Eigennützigkeit, welche Lauterkeit und Keuschheit der Seele, welche weitherzige, selbstlose, allgemeine Liebe dazu gehört? Kann man nach der Vollkommenheit streben, ohne dringend und anhaltend zu beten? also das eigene, untüchtige, widerstrebende Herz auf die Hände nehmen und Gotte es hinhalten und Vergebung Gottes, göttliche Lebenskraft, Hoffnung der Vollendung auf dasselbe herunterbeten? Die vergebende Gnade Gottes ist in ihrer Großmut unbegreiflich groß. Wie wollen wir beweisen, daß wir sie über alles schätzen, wenn wir sie nicht immer neu inbrünstig erbitten? Wir bekommen täglich unsere empfindlichen Denkzettel wegen unserer Charakterfehler, unserer schlimmen Gewöhnungen und Neigungen — auf den Denkzetteln steht geschrieben: bete, daß deine Natur durch Gnade des Heilands ertötet werde! halte an am Gebet. Gute Vorsätze fallen schnell um. Entschließungen halten nicht Stich. Versuchungen kommen im Kleid der Unschuld und täuschen uns. So ruft die Stimme des HErrn: ohne mich könnt ihr nichts thun! betet, das ich euch erleuchte, wach erhalte, waffne, ausrüste!

Wir sind zu kurzsichtig und ohnmächtig uns selbst zu beraten und zu helfen — und sollen noch obendrein Andere versorgen? Blutsverwandte, Gefreundete, die in Not stecken, in Finsternis umher irren? Ach wenn du Brote hättest! wenn du Erziehungsweisheit und Liebesmacht besäßest, um einem Kinde zurechtzuhelfen, das sich selbst um sein Glück, um sein Heil bringt! wenn du es vermöchtest, einen Gatten, einen andern dir auf's Gewissen gebundenen Menschen so mit Liebe, Rat und That zu bewirten, daß ihm seine Irrwege verleidet würden! freilich verlangt er nichts von dir, am wenigsten Rat — du aber fühlst doch die Pflicht, ihm dienstbar zu sein. Nun so soll doch jedes Gefühl der Pflicht, anderen ein Brotgeber zu sein, wenn wir Unvermögen und Ratlosigkeit uns eingestehen müssen, uns auf die

Bittwege zu Gott hin treiben. Und wenn der HErr uns keine geſchwinden Erhörungen zuſagt, aber:

3.

Der Beharrlichkeit ſagt er den ſichern Erfolg zu. „Ich ſage euch, ob er (der angerufene Freund) nicht aufſteht und dem Bittenden darum giebt, daß er ſein Freund iſt: ſo wird er doch um ſeines unverſchämten Geilens willen aufſtehn und ihm geben, ſoviel er bedarf.“

Luther ſagt einmal: ein rechtes Gebet müſſe verdrießlich ſein. Er meint es ſo, wie er ſelbſt einſt an Melanchthons Krankenbett es machte. Man hatte ihn von Wittenberg nach Weimar geholt, wo ſein Philippus ſchon mit gebrochenen Augen dalag. Außer ſich vor Schreck iſt Luther an das Fenſter getreten und hat gerufen: „HErr ich will auch dein Diener nicht mehr ſein, wenn Du den Philippus mir ſterben läßt.“ Und weiter, wie er nachher erzählte, hat er Gott den Sack vor die Füße geworfen und ihm die Ohren mit allen Verheißungen des Gebets gerieben, die er aus der Schrift wußte. Darauf hat er den Melanchton bei der Hand genommen und geſagt: „ſeid getroſt, Philippe, ihr werdet nicht ſterben.“ Der Kranke genas dann auch. Nun dem Luther ging es dabei nicht um den Freund, ſondern um den unentbehrlichen Gehilfen an dem ihm aufgetragenen Werke. Wie er betete: „das war verdrießlich gebetet“ — kühn, dreiſt, ein unverſchämtes Geilen. Wer will das nachmachen? es wäre eben ſo verkehrt, wie wenn Jemand den Propheten Gottes ihr Prophezeien nachmachen wollte. Was jener in Sachen des Reiches Gottes wagte, ſoll man ſich doch nicht in jeder perſönlichen Angelegenheit verſtatten. Es geziemt uns nicht, irgend etwas für uns von Gott erzwingen zu wollen. Wenn aber doch laut Jeſu Wort das Gebet des Glaubens einem „unverſchämten Geilen“ ähnlich werden darf: ſo meint er ſicher damit die Beharrlichkeit, die nicht müde wird, immer mit demſelben Anliegen in Gott zu bringen. Nicht daß man alle beliebigen Anliegen ſo hartnäckig ihm vortragen ſolle. Als der gequälte Apoſtel Paulus um Befreiung von ſeinen jammervollen Leiden flehete, hat er es mit dreimalen genug ſein laſſen und ſich dann ohne weitere Verſuche in den Willen des HErrn ergeben. Dagegen iſt unermüdliche Beharrlichkeit des Gebets dann an der Stelle, wenn es ſich um Sachen des Reiches Gottes, um das Heil der eigenen Seele oder anderer Seelen handelt.

Auch bei dieſen Anliegen ſoll man, nach Jeſu Wort, darauf gefaßt ſein, daß Gott ſich wie harthörig oder hartherzig verhält. Es kann lange dauern, ehe ein Chriſt, der um ein heiles, geſtilltes Gewiſſen betet, ſeines Friedens mit Gott ſicher und froh wird. Wenn unſere verkehrte Eigenart uns zum Überdruß und verhaßt wird, und wir möchten mit Bitten uns Befreiung von Ihr erringen: pflegt es doch nicht ſo zu gehen, daß wir, wenn wir von den

Knieen aufstehen, auch alsbald der Fesseln los, gegen die Versuchung gewaffnet sind. Sind wir in dringender Verlegenheit, so setzen wir wie jemand sagt auf die Bittschrift, die wir im Himmel einreichen, mit großer Schrift: „eiligst! eiligst!“ Gott aber hat es nicht so eilig, uns das erbetene Brot aus den Himmelsfenstern zu reichen. Er hat Grund zu zögern, wenn wir Ihn auch nicht immer verstehen. Wie oft meinen wir, wir hätten den ehrlichsten Willen, von dieser oder jener Untugend frei zu werden — aber der Wille ist doch nur ein halber Wille. So sollen wir erst noch besser erfahren, wie gebunden wir sind, wir sollen erst noch besser die Hefen des Bechers auskosten, den wir uns selbst unbesonnen einschenkten. Wie mancher muß einen harten Stand gegen gewisse böse Eigenheiten behalten, weil sein Herz nicht anders in die Demut niedergezogen und zur Gelindigkeit gegen Jedermann erweicht werden kann. Wohl mit Recht sagt Jemand, der seiner Zeit ein helles Licht der Kirche war: „wenn Gott uns den Empfang der Gnade vorenthält, so laßt uns Seine Gerechtigkeit anbeten, laßt uns schweigen und vor Gott demütig und ohne Aufhören beten.“ Der Heide zerschlägt seinen Götzen, wenn er gegen sein Bitten taub bleibt. Nicht viel besser macht es mancher Christ, der das Bewußtsein hat, es sich um seine Heiligung und sein Seligwerden sauer werden zu lassen, und doch nicht so wie ers meint vom Fleck kommt. Dann soll der HErr ein harter Mann sein! Nicht Er, sondern das hochfahrende Gemüt ist hart! Lerne Gottes Gerechtigkeit anbeten, die über deinen Gebeten schweigt, damit du klein werdest. — Steht Jemand im ernsten Kampf gegen seine Natur, der denke nicht, Gott müsse wie mit Zauberkraft ihm seine übeln Neigungen ersticken und Gnadengaben in die Seele eingießen. Zu Hilfe kommt Er uns sicher, aber in der Regel durch die Wirkungen seines Worts, durch seine Züchtigungen im Leben, durch den Dienst von Mitbrüdern. Dabei geht Er Geduldswege mit uns, und wir sollen auch Geduld im Bitten lernen.

Saure Wege sind die Geduldswege — besonders, wenn langes langes Gebet um das wahre ewige Beste geliebter Menschen völlig nutzlos scheint. Du stehst vor dem HErrn bei Tag und Nacht mit deinem heißen Flehen für Einen — aber das Eis seines Unglaubens schmilzt nicht; die Fesseln seiner Leidenschaften brechen nicht; sein leichter Sinn will sich nicht der Zucht Gottes untergeben; einmal, mehrmal schon dicht am Abgrund, rannte er wieder auf ihn zu. — Und Gott ist wie taub gegen das bittende Herz, wie ohnmächtig gegen das verblendete Herz! Und doch halte an am Gebet — in der Liebe, die „alles hofft“! Ich setze keinen Zweifel in die Wahrhaftigkeit eines Mannes, wie der bekannte Georg Müller, der Stifter großer Waisenhäuser in England, der von vielen ein A. H. Francke unserer Zeit genannt wird. Er versichert, daß er noch mit keinem Gebet für die Erleuchtung und Begnadigung eines Menschen zu schanden geworden sei — nur für

Einen bete er umſonſt ſeit Jahrzehnten — aber auch für ihn hoffe er noch. — Wohl! Jener, wiewohl vor Vielen geſegnet in ſeinem Werke, iſt doch ein Menſch, ein Chriſt, wie wir. — Er hat keine beſondern Vorrechte im Gebet; wer durch wahren Glauben Freund Gottes iſt, hat denſelben Zugang zu Gott wie jener. Haltet an am Gebet, auch an der Fürbitte für Menſchen, an denen alles verloren ſcheint. Sagt nicht: es iſt vergebens, noch fortzufahren mit Gebet! — Wer weiß! Erſt auf den großen letzten Tag des Gerichts wird ſich offenbaren, an welcher Seele alle langmütige Gottesliebe und Bruderliebe umſonſt verſchwendet iſt; bis dahin iſts noch lange Zeit, für ſie zu beten.

Nicht aus Überdruß am unverſchämten Geilen, ſondern als Freund, weil Er menſchenfreundlich und leutſelig iſt, wird Gott dem der bittet geben, „ſoviel er bedarf.“ Sei du der Chriſt, welcher mit ſeiner Sünde keinen Vertrag ſchließt und dem HErrn die Geduld des Glaubens nicht verſagt: ſo rückt der HErr dir ſoviel Erhörung und Hilfe heraus, daß du wohl Glauben an die Zuſage ſeines Worts halten kannſt; ſoviel, daß du die Wuchergewächſe deiner Eigenwilligkeiten, deiner verkehrten Begierden niederhalten kannſt; ſoviel, daß auch niederſchlagende Erfahrungen an dir ſelbſt dich nicht ins Verzagen treiben dürfen, ſondern nur dich klein ziehen und in der Armut des Geiſtes dich erhalten. Das beharrliche Gebet erhält den Menſchengeiſt in lebendiger Berührung mit dem Geiſt des HErrn; Er flößt der Seele heilſame, göttliche Gedanken ein, zieht ſie ſanft zur Treue, züchtigt ſie im Verborgenen um ihre anklebende Sünden, greift ihr ſtill mit Aufhilfen unter die Arme. Endlich wird es ſich zeigen, daß nicht wir Gott den HErrn zu übertäuben und zu überwinden Not haben: ſondern daß Er, Er die Mühe hat, unſer Fleiſch zu übertäuben, unſeren Kleinglauben zu überwinden, uns in die Einfalt des Geiſtes zu ziehen, zur Beharrlichkeit des Glaubens zu erziehen. Amen.

38.

Predigt am Himmelfahrtsfesttag.

Eph. 4, 7–10.

Einem jeglichen unter uns ist gegeben die Gnade nach dem Maß der Gabe Christi. Darum spricht Er: „Er ist aufgefahren in die Höhe und hat das Gefängnis gefangen geführt und hat den Menschen Gaben gegeben.“ Daß Er aber aufgefahren ist, was ist's, als daß Er auch ist hinuntergefahren in die untersten Örter der Erde? Der hinuntergefahren ist, das ist derselbige, der auch aufgefahren ist über alle Himmel, auf daß Er alles erfüllete.

Ein solches Oberhaupt besitzt die Gemeinde an Jesu Christo. In heller Freude an Ihm hat Paulus diese Worte geschrieben. Er war nicht, wie die andern Apostel, ein Augenzeuge von Jesu Himmelfahrt gewesen; wohl aber war ihm der HErr vom Himmel erschienen; das war ihm so gewiß, wie sein eigen Leben. Uns wird kein ähnlicher Anblick des erhöheten Jesu zu teil. Nur die Geschichte seines irdischen Lebenslaufs liegt vor uns. Aber aus ihr können wir uns überzeugen, daß Niemand wie Er aufgetreten ist, der seinen Gang so geradewegs, unverrückt und ausschließlich auf ein überirdisches und ewiges Ziel gerichtet hatte — ein Ziel, das so sicher und herrlich vor seinem Geist stand, wie einem Kind in der Fremde das Bild seines Vaterhauses und des Vaters in demselben vorschwebt. Nichts Angenehmes, Hohes, Glänzendes auf Erden hat Ihn gefesselt oder auch nur gelockt; wiewohl mit übermenschlichen Gaben ausgestattet hat Er keinerlei Hoheit für sich begehrt. Nichts Hartes und Widerwärtiges hat Ihn um seinen tiefen Frieden gebracht. Keine Gunst hat Er für sich begehrt, als nur die, den Willen Gottes zu thun und Menschenseelen aus der Dienstbarkeit der Sünde in seine Nachfolge zu ziehen. So frei von allem, was an die Erde bindet, war sein Geist ein königlicher Geist, wie Keiner. So hat Er durch seinen Lebensgang und sein Sterben den Beweis liefern wollen, daß es eine wirkliche himmlische Welt giebt, die höher und herrlicher ist als das Glänzendste auf Erden und als der strahlende Sternenhimmel. Sich selbst hat Er darangegeben, um etwas über alle Menschengedanken Hohes in diese irdische Welt hineinzuführen: das Königreich Gottes, das Himmelreich. Für diesen Lebensgang und dies Lebenswerk war nicht der Tod der angemessene Beschluß, sondern Auferstehung und Himmelfahrt. Durch diese seine Erhöhung hat es Gott bewiesen, daß Jesus sein Ihm ebenbürtiger Sohn

ist. Solch ein Oberhaupt besitzt die Gemeinde an Christo Jesu. Wie soll sie froh werden über sein Königtum!

Das Königtum des erhöheten Jesu

soll unsere Gedanken auf sich ziehen;

wie weit es reicht?
wie Er's verwaltet zum Besten Seiner Gemeinde?
worauf es abzielt.

1.

„Er ist aufgefahren in die Höhe und hat das Gefängnis gefangen geführt! — daß Er aber aufgefahren ist, was ist's, als daß Er auch hinuntergefahren ist in die Örter, welche unter der Erde sind." Paulus beschreibt den Weg, den der HErr wie ein Eroberer herab- und hinauffahrend genommen hat; an dem Weg sieht man, wie weit sich nun seine Herrschaft erstreckt. Er ist herabgekommen aus dem Schoß Gottes, um Mensch zu werden, das ist die Weihnachtsbotschaft. Sterbend ist Er hinabgefahren in die Orte, welche tiefer als die Erde sind, in die Sammelplätze der abgeschiedenen Seelen, die doch durch den Tod alle in ein ärmeres niedrigeres Dasein versetzt sind. Diese seine Niederfahrt zu den Toten gehört mit dazu, daß Er „alles erfüllete" (v. 10). Von dort ist Er nach seiner dreitägigen Sabbathsruhe aufgefahren — zunächst durch seine Auferstehung; aufgestiegen ist Er, wohin? in die himmlischen Örter, wo die Engelscharen um den Thron der Herrlichkeit versammelt sind; dort war der Verklärte vom Ostermorgen an, von dort her erschien Er wiederholt seinen Jüngern: bis daß der Tag der Vollendung seines Weges kam, bis Er hinaus über die Himmel auf den Thron der Majestät Gottes selbst hinaufgerückt ist. Von da an ist Er in den Besitz der vollen Gewalt Gottes eingetreten — nicht so, daß Gott dadurch in Ruhestand versetzt wäre, sondern so, daß nun alles Wirken Gottes durch den erhöheten Menschensohn geht.

Durch das Menschenleben, durch die Totenwelt, durch den Himmel der Engel und Erzengel ist Jesus hindurch und zu seinem Thron hinauf gegangen. So erstreckt sich nun seine Macht über diese drei Weltgebiete, von denen nur das Eine, irdische, uns sichtbar und bekannt ist. In seiner Erniedrigung, wie in seiner Erhöhung ist Er „derselbe" geblieben, Jesus voller Gnaden, sein Thron also ein Gnadenthron. Und nun thut sich uns ein wunderherrlicher Blick auf; wie von dem dort thronenden Heiland ein Leuchten, Anziehen, Wirken ausgeht weithin über Engel und Menschen, über Lebendige und Tote. Sein Niederfahren und Auffahren hat den Einen Zweck gehabt, Ihn in den Stand hinaufzuführen, wo Er im Stande ist, das „Gefängnis gefangen zu führen." Er will und kann nun die Mächte gefangen nehmen, von denen gottgeschaffene Seelen in Unglaube und Ungehorsam gefangen gehalten

wurden; Er will und kann die „Gefangenschaften“, die von Sünde, Tod und Teufel Gebundenen, befreien und zu seinen Gefangenen machen, also sie als seine Erlösten durch seine Gnade an sich binden. Das allernötigste dazu hat Er als Mensch in unserem Fleisch und Blut auf Erden vollbracht. Mit solcher Liebe gewaffnet, durch die Er sich mit aller Menschen Schuld belastet, hat Er die Macht gewonnen, den Bann, die Gefangenschaft, zu brechen, welchen die erkannte Schuld auf das böse Gewissen, das böse Gewissen auf die Seele legt. — So kann nun Jesu Gnade auch stärker werden, als jede Gefangenschaft, in die man durch Lust der Sünde geraten ist — so jemand diesen Bann nur fühlen will! Wer so durch den König aller Gnade frei wird, soll und wird in keine Gefangenschaft durch den Tod geraten — der Tod hat keine Macht, ihn in ein dunkles Dasein der Unterwelt hinunterzuziehen, und in ein unerträgliches Gericht vor Gott zu reißen. Seitdem der sterbende Heiland mit der begnadigten Schächerseele „hinuntergefahren ist“, ist auch in der Unterwelt ein helles Licht aufgegangen, soweit Er den Abgeschiedenen, welche auf Ihn hofften, offenbart wurde; es entstand um Ihn ein Paradies (Luk. 23, 43), ein Ruheort der Seele. Und dann, seitdem Christus auferstanden, frei von Todesbanden in mächtigeres Wirken eingetreten ist, vollends seitdem Er seinen Thronsitz eingenommen hat, reicht und greift nun der Arm seiner rettenden Gnade in die Gebiete des Todes hinein. — Wirkt der HErr vom Himmel her in die Menschheit auf Erden hinein: so wirkt Er (obwohl durch andere Mittel) auch in die Welt der zahllosen abgeschiedenen Seelen hinein, um auch da „Gefangenschaft“ zu brechen, mit Banden der Sünde gebunden gebliebene Verstorbene noch zu befreien und aus Leid und Pein ihres Verließes herauszuführen, in die von dem vollendeten Heiland eröffneten „Wohnungen des Vaterhauses“ sie hinaufzurücken. Das ist der Blick auf das weltweite Herrschergebiet unseres himmlischen Königs, den uns das Wort eröffnet: Er ist aufgefahren und hat das Gefängnis gefangen geführt, nachdem Er zuvor hinabgefahren ist in die Örter unter der Erde. — Bis in die Hölle hinein reicht das Scepter seiner Gnade, wirft Er die Seile seiner rettenden Liebe, wirkt Er, um Gefangenschaft in Freiheit zu verwandeln.

2.

Seine Machtfülle soll uns, seiner Gemeinde auf Erden, zu gute kommen. Sie ist doch für Ihn, dem das Weltall unterthan ist, sein besonderes Krongut. Mehr als seine Machtgebiete im Himmel und unter der Erde liegt sie Ihm am Herzen. Durch sie vorzugsweise will Er seine höchste Absicht erreichen, daß Alles im Himmel, auf Erden und unter ihr Gott unterthänig, Ein Reich Gottes werde.

Wenn wir Ihn König nennen, so denken wir mit Recht allererst an sein Regiment über seine Kirche. Er regiert sie. O freilich ganz anders,

als Mächtige in der Welt durch Gesetzeszwang und Waffengewalt herrschen; auch ganz anders, als einst Jehova seine Herrschaft über Israel durch Mosis Gesetz, durch Priestergewalt und Königsmacht übte. Wie verwaltet der HErr seine Kirche? Hier lesen wir: „Er hat Gaben empfangen füe die Menschen, auch für die Abtrünnigen“ und weiter: „einem jeglichen ist gegeben die Gabe nach dem Maß der Gnade Christi.“ Also durch Austeilung von Gaben macht der unsichtbare himmlische König seine Oberhoheit über seine Kirche geltend; so lenkt Er sie nach seinem Wohlgefallen! Nun ist seine Gabe über alle Gaben: der heilige Geist, der von Ihm ausgeht. Durch diesen von Ihm ausgehenden Geist wohnt Er seiner Kirche bei, durchdringt, erhält und leitet sie. Völker und Staaten stehen ja allerdings auch unter Gottes Obergewalt und Leitung. Aber die Kirche hat das Vorrecht vor allen menschlichen Verbindungen, daß Jesus Christus als ihr brüderlicher und priesterlicher Herrscher mit seinem eigenen Geist ihr einwohnt, durch verborgenes Wehen und Wirken dieses Geistes und durch Zuteilung seiner Gaben seine Gemeinde lebendig erhält, schirmt, lenkt, bessert. Ich werde deutlicher reden, wenn ich auf Einzelnes aus der Geschichte seiner Kirche hinweise. Die Kirche der ersten Jahrhunderte hatte sich durch den erbitterten Widerstand erst des jüdischen Volks und seiner Obrigkeit, dann des allgewaltigen römischen Weltreichs durchzukämpfen — eine Herde wehrloser Schafe gegen eine hundertfach zahlreichere Herde von Wölfen. Wie hat der König im Himmel seine Gemeinde gedeckt und ihr zum Sieg geholfen? Nicht durch Zeichen und Wunder an ihr, nicht durch Strafgerichte über ihre Feinde. Nein! nur durch Zuteilung seines Geistes gab Er seinen Christen eine solche Glaubensfestigkeit, eine solche inbrünstige brüderliche Liebe, eine solche Hoffnung auf die ewige Krone, eine solche Lauterkeit des Wandels: daß die Kirche unbezwungen blieb, vielmehr durch ihre Geistesmacht je mehr und mehr ihre Widersacher entwaffnete. Was der heilige Geist erfüllt, das ist unbezwinglich. Durch diese seine Gaben macht der erhöhete Heiland seine Gemeinde als ihr Schirmherr sieghaft und unüberwindlich. — Jenachdem Er seinen Geist in Fülle seiner Kirche eingiebt, oder — wegen ihrer Untreue — ihn zurückzieht: darnach geht ihre Sache entweder vorwärts oder rückwärts. So lenkt Er ihre Geschicke — ich möchte sagen, wie ein Maschinenmeister die Lokomotive dadurch vorwärts treibt oder hemmt, daß er den Dampf in ihr Getriebe eintreten läßt oder zurückhält. Wie kläglich arm an heiligem Geist war die Kirche unter den angeblichen Statthaltern Christi geworden; das Evangelium verdunkelt durch Menschenlehre; viel Hirten der Herde Christi zu Verführern zur Gottlosigkeit und Sittenlosigkeit entartet: ein anschwellendes Verderben des Glaubens und der Sitten überall in den christlichen Völkern. Der König Christus brauchte nur einen Mönch, der in Todesängsten um das Heil seiner Seele rang, zuzurufen: Fürchte Dich nicht, glaube

nur! so rüstete Er sich ein Gefäß, in das Er ein besonderes Maß von Licht und Kraft heiligen Geistes ausgießen konnte. Er erweckte in dem von Ihm ergriffenen Luther einen Glauben an diesen seinen geliebten König, der Berge versetzen konnte. So half nichts und widerstand nichts: der große Himmelskönig hat durch dies eine Werkzeug einen großen Teil seiner Kirche in die Bahn zurückgelenkt, die Er ihr durch die Apostel angewiesen hatte. — Die paar Andeutungen müssen ausreichen, um die hochherrliche Wahrheit in das Licht zu setzen, daß das Oberhaupt der Gemeinde, Jesus Christus, seine Gedanken über sie eben mittels seines heiligen Geistes durchsetzt. Er braucht zu seinen Zwecken nicht Staatsmänner, nicht Kirchenfürsten, nicht Kaisermacht, nicht Polizeimacht, nicht Macht der Weisen und Klugen in der Welt — alle diese Mächte werden Ihm eher hinderlich; wiewohl Er sie ja auch in seinen Dienst nehmen kann, so weiß Er auch ohne sie und trotz ihnen seine Gemeinde zu schirmen, zu reinigen, zu bessern, zu erweitern — alles einfach dadurch, daß Er seinen heiligen Geist in sie einströmen läßt, durch ihn seine Werkzeuge groß und klein mit weltüberwindendem Glauben rüstet, und mit geistlichen Gaben ausstattet.

Jesus Christus, ein König über alle Könige! Wie es kein Fürst kann, richtet Er sein Augenmerk auf jeden Einzelnen, der sich als Glied seiner Gemeinde an Ihn anhängt. Und wenn aus Anhängern „Abtrünnige" werden: hat Er Gaben empfangen auch für die Abtrünnigen, um sie sich wieder zu gewinnen. Gaben! sollen wir nicht an die herrlichen Katechismusworte denken, die das Königtum des erhöheten Christus beschreiben: „Er hat mich erlöst — auf daß ich in seinem Reich unter Ihm leben und Ihm dienen soll in ewiger Gerechtigkeit, Unschuld und Seligkeit." Da ist nicht von Forderungen die Rede, welche Er an seine Unterthanen stelle, sondern von Gaben, von Geschenken, die Er darreicht. — Wer beunruhigt sich zum ersten- oder zum hundertstenmal um die Frage: wie werde ich gerecht vor Gott? Wird ihm die Sünde zum Überdruß, die ihn von Gott abtrennt: so läßt es der Geist des HErrn an sich nicht fehlen, den Glauben zu wecken oder wieder zu wecken, daß die Ungerechtigkeit des Beunruhigten schon durch die Gerechtigkeit Christi zugedeckt ist. — Wiederum königliche Gnade von Ihm ist es, daß Er seine Unterthanen zur Unschuld zurückführt. Zieht euch die Großmut des Heilands zu Gemüt, und es wachsen unter diesem Sonnenschein neue starke Triebe zu allem was Lob und Tugend ist in die Höhe und ersticken das Unkraut. — Wollt es haben, daß Er euch beiwohne, daß Er König eures Herzens werde, hinter dem die geliebtesten Kreaturen zurückstehen müssen: so bringt Er Seligkeit mit sich; die Seligkeit, in Friede mit Gott zu sein; die Seligkeit, daß der Zwiespalt im Herzen ausheilt, daß Gehorsam gegen Gott und Selbstverleugnung des Herzens Freude wird; die Seligkeit, daß die Seele auch mit einem

traurigen Los wohl zufrieden werden kann; alles Angeld auf zukünftige vollkommene Seligkeit.

3.

Christus hat das Gefängnis gefangen geführt: Aus befreieten Gefangenen sammelt Er sich seine Gemeinde; Er hat Gaben empfangen für die Menschen: — durch seine Gaben kettet Er die Befreiten an sich und heiligt sie und macht sie stark gegen die Macht der Welt. So regiert Er auf Erden — so setzt Er es durch, daß seine Kirche fester steht als alle Weltreiche und alle Völker in sich sammelt. Aber wie seine Macht weit über die irdische Welt hinaus reicht, so ist auch Ziel und Zweck seines Regimentes überirdisch hoch und herrlich. Denn darauf soll es hinauslaufen, daß Er, Christus, „Alles erfüllete" (v. 10).

Alles! Der Himmel, die Erde, die „Örter unter der Erde", also das Reich der abgeschiedenen Seelen. Der Heiland will und soll diese Gebiete anders noch „erfüllen", als Gott sie mit seiner Gegenwart durchdringt. Der Gewalt Gottes kann freilich kein Geschöpf sich entziehen: „bettete ich mir in die Hölle, so bist Du auch da" (Psalm 139). Aber wie trotz Gottes Gegenwart auf Erden die gesamte Menschheit bis auf Christum heillos im Argen lag, dem Fürsten dieser Welt verfallen: so und vielmehr gab es, trotz Gottes Gegenwart, bis auf Christum im ganzen Totenreich keine wahre Freiheit von Sünde, keine Seligkeit. — Nun aber hat Gott Christum zur Rechten der Majestät erhöhet, um durch Ihn Alles so zu erfüllen, wie die Sonne mit ihrem Licht den Luftkreis ihrer Planeten füllt und ihre eigene Lebenswärme ihnen mitteilt; so, wie die Frühlingsluft alle Gärten, Haine, Wälder füllt und dadurch zum Knospen, Grünen und Blühen bringt. So will Gott durch seinen Sohn, den Mittler, das All so erfüllen, daß göttliche Erleuchtung, göttliche Liebeswärme, göttliche Geistesstärke alle Geister im Himmel, auf Erden und unter der Erde erfülle, verkläre und beselige. Was sich nicht erfüllen lassen will, was beharrlich widerstrebt, verfällt freilich dem ewigen Tode. — Christus erfüllt die Himmel. Alle Engel und Erzengel sehen in seinem Licht heller in die Ratschlüsse Gottes hinein, danken Ihm neue Dienste, die sie vollbringen, schweben in der Seligkeit seines Anschauens. Christus will die Erde erfüllen, mit dem Schall seines Evangeliums und mit Gaben seines Geistes, bis alle Zungen endlich bekennen müssen, daß Er der HErr sei. Christus erfüllt die Tiefen, wohin der Tod die hinfahrenden Seelen alle reißt (es sei denn, daß sie „im HErrn" sterben). Auch dort in den Finsternissen hat Er seinen Namen als einen Morgenstern aufleuchten lassen, auch dorthin reicht sein rettender Arm; von Ihm erfüllt soll auch das Reich der Toten je mehr und mehr „Paradies" werden — nur die Seelen, welche auch dort Ihm widerstreben, sinken je mehr und mehr hinab in die Pein. — So will und soll Christus von seinem Thron aus

„Alles erfüllen", bis daß endlich keine Seele, auch nicht eine, kein Geist, auch nicht einer übrig ist, der nicht seines Lichts und Geistes hätte voll werden können, und bis daß dann die Stunde für das letztentscheidende Gericht vorhanden ist.

Kein Berg, von dessen Gipfel sich eine so entzückende, unendlich weite Aussicht öffnete, als der Himmelfahrtsberg. Wie sich's, von da aus gesehen, durch die Strahlen, welche von dem erhöheten Mittler ausgehen, überall lichtet, wo Halbdunkel und Finsternis liegt! Oder halten wir aufgetürmte Wolkenhaufen am Horizont für Bergketten? fromme Phantasien für eine wirkliche zukünftige neue Welt? erhabene Gedankenbilder von Jesu für eine lebendige persönliche Majestät? Wir antworten: wer soviel Sinn für das Wahre und Göttliche hat, um die unvergleichlichen Wirkungen wahrzunehmen, die von dem Heiland unter unseren sehenden Augen auf Erden ausgehen, die Wandlungen, die durch Ihn in den vom Evangelium erleuchteten Völkern vorgehen, die Wunderwege, die Er mit seiner Kirche geht: der hat auf Erden unter seinen sehenden Augen die Unterpfänder dafür, daß auch diejenigen seiner Zusagen wahrhaftig sind, durch die Er sich zum Machthaber im ganzen Weltall erklärt und eine Vollendung seines Königreichs in der zukünftigen Welt zusagt.

Er ist aufgefahren, um frei zu machen, was sich gefangen fühlt, um zu erfüllen, was sich leer fühlt, und lebendig zu machen, was sich in der Todesgewalt anklebender Sünde fühlt. Soll denn sein Werk an uns von statten gehen? All unser Hin- und Herschwanken zwischen göttlichem und ungöttlichem Wesen, zwischen Lust zum Gehorsam und Lust zum Eigenwillen, zwischen Trachten nach dem Reich Gottes und eitler Lust und ängstlicher Sorge um diese Welt beweist, daß wir es not haben, uns von Christo „erfüllen" zu lassen. Vor uns liegt Pfingsten, das Fest der Erfüllung, weil es das Fest des Geistes ist, durch den der Heiland all sein Leben mitteilt. Bittet, so werdet ihr nehmen! nehmen, bis ihr die Fülle habt! Ihm aber, unserem König, bleiben wir unser Lob und Anbetung nicht schuldig, dem „König, dem kein König gleicht!"

O Monarch in dreien Reichen Dir ist niemand zu vergleichen
An dem Überfluß der Schätze An der Ordnung der Gesetze
An Vortrefflichkeit der Gaben, Welche Deine Bürger haben.
Du beschützest Deine Freunde, Du bezwingest Deine Feinde.
Herrsche auch in meinem Herzen Über Zorn, Furcht, Lust und Schmerzen!
Laß mich Deinen Schutz genießen, Laß mich Dich im Glauben küssen,
Ehren, fürchten, loben, lieben Und mich im Gehorsam üben,
Hier mit kämpfen, mit Dir leiden, Daß ich dort mit herrsch' in Freuden. Amen.

39.

Predigt am Sonntag Exaudi.

Col. 3, 1–4.

Seid ihr nun mit Christo auferstanden, so suchet, was droben ist, da Christus ist, sitzend zur Rechten Gottes; trachtet nach dem, was droben ist, nicht nach dem, was auf Erden ist. Denn ihr seid gestorben und euer Leben ist verborgen mit Christo in Gott, wenn aber Christus, euer Leben sich offenbaren wird, so werdet ihr auch offenbar werden mit ihm in der Herrlichkeit.

Soll der heutige Sonntag uns eine Nachfeier zur Himmelfahrt sein? Wollen wir mit unseren Gedanken in der Richtung bleiben, die jenes Fest ihnen giebt? So ist dies Epistelwort geeignet, uns dazu zu dienen. Es deutet dahin, wo Christus ist, sitzend zur Rechten Gottes. Dahin trachtet! spricht der Apostel. Er hält es für geraten und recht, daß eines Christen Lebensgang eine Nachfahrt der Himmelfahrt Jesu werde; damit ist unserer Betrachtung gleich ihr Weg gewiesen.

Christenleben eine Nachfahrt von Jesu Himmelfahrt.

Wir hören aus dem Epistelwort:

1. von der Voraussetzung, die das hat,
2. von der Lebensbewegung, die es uns vorzeichnet,
3. von dem Ziel, wo diese Bewegung ausläuft.

1.

Vor uns liegt die Ermahnung: trachtet nach dem, was droben ist. Ich sage, diese Ermahnung hat ihre Voraussetzung; wenn diese nicht zutrifft, kann jene nicht befolgt werden. Etwa wie wenn Jemand frei in die Lüfte aufschweben soll, erst die Voraussetzung zutreffen muß, daß ihm Flügel gewachsen seien, oder daß er einen Ersatz für sie besitze. Gerade so schickt der Apostel seinem Aufruf den Satz vorauf: „seid ihr nun mit Christo auferstanden.“ Ist das geschehen, dann trachtet nach dem, was droben ist. Dem Auferstehen selbst aber muß wieder ein Sterben vorangegangen sein, wie das Wort andeutet: denn ihr seid gestorben, und seid ihr das, so ist euer Leben mit Christo in Gott verborgen. Dies vorausgesetzt, so trachtet nach dem, was droben ist.

Gern möchte ich für Jedermann verständlich reden. Aber die Gedanken des Textes gehen so tief und hoch, und handeln von Dingen, die man doch

erſt verſteht, wenn man wenigſtens anfängt, ſie zu erleben. Mit Chriſto ſterben, mit Ihm auferſtehen, und ſo in ein Leben treten, das mit Ihm in Gott verborgen iſt — ſuch ich nach Vergleichen, die uns die Vorgänge abbilden möchten: ſo finde ich im gewöhnlichen Menſchenleben nur Ein Verhältnis, das dazu dienen mag. Hat Jemand durch tiefe Liebe ſich ſelbſt an einen Menſchen verloren: ſo iſt ſeine Seele mit ihren Gedanken, Empfindungen und Strebekräften aus ihm ſelbſt herausgerückt und in die Bruſt des Andern hineinverſetzt. Was der Geliebte in vorigen Zeiten erlebt hat, erlebt ſie, wenn es ihr erzählt wird, nachträglich aufs lebendigſte mit ihm. Was ihm gefällt, gefällt auch ihr: was ihm an ihr mißfällt, dem ſtirbt ſie ab. Sie hat die Empfindung, daß ſie durch dieſe Herzensvereinigung in ein neues Leben eintritt, gleichſam dazu „auferſteht". Ihr Lieben iſt ihr Leben, ein für diejenigen, welche nicht Gleiches erfahren, verborgenes Leben. Wenn ihr anderes Ich weit in die Ferne über das Weltmeer hinaus entrückt wird: ſo iſt ihr Leben mit entrückt. — Nun die Gedanken auf Chriſtum hin. Er iſt's, der ſich mit ſeiner einzigen heiligen göttlichen Liebe ſo um die Menſchenſeele bewirbt, daß ſie ſein Eigen werden könne; um uns Spätgeborene, die Ihn nie ſehen, bewirbt Er ſich ebenſo, wie um Petrus und Johannes, um Magdalena und Maria von Bethanien. Mit ſolcher Fülle von Liebe und Gnade bietet Er ſich an, daß Er jedes andere Gut, jeden teuern Menſchen, jede Kreatur ausſtechen will. Gelingt es Ihm, eine Seele wie mit ſtarken Seilen an ſich zu binden, ſo zieht Er ſie mit hinein in ſein Sterben. Was Er geſtorben iſt, das iſt Er der Sünde geſtorben. Die von der Treue des Heilands hingenommene Seele erkennt und fühlt ihre Mitſchuld an ſeinem Sterben; ſie ſieht mit geſchärften Gewiſſensaugen, wie ihre Eigenliebe und Weltliebe ſie entſtellt, ſieht ihr Widerſtreben gegen heilige Ordnungen Gottes, ihre böſen Heimlichkeiten; ſie kann doch nicht anders als dem abſagen, es wird ihr Gebet: „Liebe, zieh mich in dein Sterben, laß mit dir gekreuzigt ſein, was dein Reich nicht kann ererben!" „Ihr ſeid geſtorben!" iſt das Dein Fall? ſo iſt ſolches Sterben mit Chriſto nicht zu denken, ohne daß man mit Ihm auferſteht. Das Ich des Menſchen wird durch die Anziehungskraft des Auferſtandenen mit Ihm in ein neues Daſein herauf und hinübergezogen. So wahrhaftig, wie ein Herz durch eine wahre tiefe bräutliche Liebe ein anderes in ſich hineinzieht, ſo daß dieſes hinfort in ihm den Thronſitz einnimmt: ſo nimmt Jeſus Chriſtus dieſe Ihm gebührende Stelle in der Seele ein, die ſich von Ihm überwinden und in ſein Sterben ziehen läßt. Er gewinnt ihr ganzes Vertrauen, Er ihre tiefſte Liebe. O wahrhaftig ein neues auferſtandenes Leben, wenn die Seele ihre beſten Lebensfreuden ſich aus dem HErrn und ſeinem Wort holt; wenn der Austauſch der Gedanken zwiſchen ihr und Ihm im Fluß geht, wenn ſie erfährt, daß ſie an ſeiner göttlichen Kraft einen Brunnquell hat, aus dem ſie alles ſchöpfen

kann, was zu göttlichem Wandel und Weſen dient. Das neue Leben mit Chriſto iſt ein Nehmen, „aus ſeiner Fülle nehmen wir Gnade um Gnade.“ (Joh. 1.) Hinwiederum iſt dies neue Leben lauter Trieb und Nötigung, Ihn vor Augen zu haben, vor Ihm das Herz zu durchforſchen und was vor Ihm nichts taugt, hinzurichten; es iſt eine Bedürftigkeit, ſeine Vergebung für das Verwerfliche auf das Gewiſſen herunterzuziehen, und zugleich ein Strecken und Streben, ganz nach ſeinem Sinn zu arten, und was Ihm geliebt, zu treffen. Das iſt ein mit Chriſto in Gott verborgenes Leben. Dieſer Verkehr mit Chriſto iſt ein Verkehr durch Ihn, den Mittler, mit Gott. Die mit Chriſto verwachſene Seele wird durch Ihn in Gott eingeführt. Es liegt hinter Schleiern vor der Welt, ſo wie das eigene Leben des erhöheten Chriſtus ein „in Gott verborgenes“ Leben iſt. Wie aber der Vater den Sohn nach ſeiner Auferſtehung in ſeinen Schoß zurückgenommen hat, ſo trägt Gott auch das Leben der mit dem Heiland vereinigten Seelen in ſeinem Schoß, ſchirmt, hegt und pflegt es. — Sehet zu, ob durch Gnade des HErrn ſolch ein Leben in euch zu ſtande gekommen iſt oder nicht?

2.

Seid ihr denn mit Chriſto auferſtanden — dies vorausgeſetzt: „ſo ſucht was droben iſt, wo Chriſtus iſt, ſitzend zur Rechten Gottes“ und abermal: „trachtet nach dem, was droben iſt“, nicht nach dem, „was auf Erden iſt.“ Damit malt der Apoſtel die Lebensbewegung, durch die ein Leben eine Nachfahrt der Himmelfahrt wird.

Aus dem in Gott verborgenen Leben ſoll ein Trachten werden. Paulus unterſcheidet beides, das Leben ſelbſt, und das Trachten — ähnlich wie er anderwärts ſagt: ſo wir im Geiſt leben, laßt uns auch im Geiſt wandeln. Das Trachten ſoll ſich nach dem höchſten ausſtrecken, was denkbar iſt, nämlich nach dem, was droben iſt. Man redet ſo oft von einem auf das „Höhere“ gerichteten Sinn und lobt ihn; man findet es würdig, daß der Menſch Ideale habe und ihnen nachſtrebe; und manche machen es wahr; ihre edle Lebenshaltung beweiſt es. Der Heiland zur Rechten Gottes pflegt dabei wenig in Betracht zu kommen. Und eben Er iſt es doch, der uns wahre, wirkliche Himmelsgüter vorhält; Güter, die in der obern Welt vorhanden ſind, wenn auch kein Menſch von ihnen eine Ahnung hätte und Niemand nach ihnen trachtete. Der vom Himmel gekommene Jeſus Chriſtus hat uns an ſich ſelbſt zur Schau geſtellt, was droben iſt. Droben iſt die Vollendung in der Heiligkeit mit all ihren Geſinnungen und Tugenden, wie Er ſie uns vorgelebt hat. Droben iſt die Vereinigung von Geiſtern in vollkommener Liebe, in eben der Liebe, welche ſonnenhell aus ſeiner Bruſt ſtrahlte. Droben iſt das Anſchauen Gottes in tiefer ſeliger Anbetung, die klare Erkenntnis ſeiner Gedanken, Wege und Werke. Droben iſt die Summe

von all diesen einzelnen Himmelsgütern, also die Seligkeit, ohne Trübung, Wechsel, Gefahr und Wandel. Das ist das, was droben ist. Das suchet; danach trachtet, streckt euch danach aus, es zu gewinnen, wenn das auch nur stückweise und schrittweise möglich ist; wie Jemand, der habgierig nach dem Besitz einer Million trachtet, Sümmchen auf Sümmchen auffammelt, bis die ganze Summe voll wird.

Trachtet nicht nach dem, was auf Erden ist. Wie könnte das heißen sollen: ihr dürft gar nicht daran denken, irdische Geschäfte zu treiben, Hab und Gut zu erwerben, zu freien und euch freien zu lassen, Kenntnisse zu sammeln, Künste zu üben, frohe Stunden zu genießen. Freilich gehört das diesem irdischen Dasein an. Aber die mönchische Meinung, daß man allem Irdischen am besten ganz entsage, ist doch nicht apostolische Meinung. Vielmehr das ist der Rat des Apostels, wir möchten unsere irdischen Angelegenheiten so beschicken, irdische Güter so begehren, erwerben, verwalten und genießen, daß es uns zu dem, was himmlisch ist, förderlich werde. Alle von Gott geordneten Verhältnisse unsers gegenwärtigen Lebens haben zwei Seiten; eine irdische, wer sie so auffaßt und behandelt, wird selbst irdisch gesinnt; aber sie haben auch eine höhere Seite, wer ihnen die abgewinnt, kann auch im alltäglichen die ewigen Güter suchen und gewinnen. Etwa die Ehe. Ist's euch Gatten genug, einander in die Hände zu arbeiten, euer Haus zu bauen, einander glücklich zu machen: so bleibt ihr am Irdischen kleben. Nehmt dagegen das hohe Bild der Ehe, wie es Paulus entwirft, wo Mann und Weib für ihr Verhältnis Christum im Auge haben; in einander sich einleben, wie Er und seine Gemeinde; es darauf absehen, einander Gehilfen zur Seligkeit zu werden: das ist die himmlische Seite des irdischen Bundes. So können Mann und Weib in ihrem Ehestand „trachten nach dem, was droben ist." Wenn da vielleicht viel am vollkommenen Glück der Ehe fehlt, kann sie doch als eine treffliche Schule genutzt werden, in der das Herz sich seine Ecken abreibt, seinen Eigenwillen brechen lernt, und ob ihm schöne Traumbilder zerrinnen, sich desto inniger mit dem HErrn zusammenlebt. Also: „trachtet nach dem, was droben ist." — Oder denke ich an all unser Thun und Treiben, was mit Erwerb und Besitz zusammenhängt. Was da erworben wird, ist freilich das Mittel, um sich durchzubringen, Sorgen abzutreiben, Behagen im Leben sich zu schaffen, eine Stellung unter Menschen einzunehmen. Aber das alles ist noch pur irdisch. Man kann dabei gewissenhaft handeln, und doch im Trachten nach dem, was auf Erden ist, hängen bleiben. Nun aber redet das Wort des HErrn in diese Dinge hinein. Es rät: „macht euch Freunde mit dem ungerechten Mammon, damit sie euch, wenn ihr darbet, in die ewigen Hütten aufnehmen; haltet Haus als die Haushalter Gottes, laßt die großen Sachen seines Königreichs, seiner Gemeinde euch am Herzen liegen, wirtschaftet nach

den Regeln, welche daraus folgen" — und wer das versteht und darnach thut, der trachtet auch in diesen geringsten Dingen nach dem, was droben ist. — So wie mit der Ehe, ist es mit der Erziehung der Kinder; so wie mit Vermögenssachen, ist es mit der Anwendung, die man von Geistes-kräften macht. Alles gehört dem irdischen Lebensgebiet an, aber für die Seele, welche das verborgene Leben mit Christo in Gott gefunden hat, sind auch auf diesem Gebiete Wege geöffnet, auf denen sie der großen Sache des HErrn dienstbar werden und dem, was droben ist, nachtrachten kann. In alles Umgehen und Verkehren mit Menschen greift das Wort ein: sei's Geschäftsverkehr, sei's geselliger Verkehr, er giebt unaufhörlich Anlaß, das arme eigene Ich hintanzusetzen, die Gelindigkeit und Friedfertigkeit der Kinder Gottes zu beweisen, der heiligen Liebe nachzuleben, die nicht eifert, nicht nach Schaden trachtet, nicht das ihre sucht, sich nicht erbittern läßt, sondern auch der Sünden Menge zudeckt. So trachtet man nach dem, was droben ist. So kann das Herz seine Lebensverhältnisse benutzen, um geschickt zu werden für die vollkommene Liebesgemeinschaft in Christi oberem Reich.

Trachtet danach! Trachtet! Es heißt ja nicht: erreicht schon auf Erden das, was droben ist. Es heißt nicht, werdet hienieden die Menschen, an denen nichts mehr irdisch ist, als der sterbliche Leib. Das Streben, wozu Paulus auffordert, ist wie ein Lauf nach einem überaus hochgesteckten Ziel. Aber nicht vergeblich, sondern gesegnet ist alles beharrliche Trachten nach dem heiligen Liebessinn, der droben allein gilt; aller Zwang, den du um deines himmlischen Berufs willen dir selbst anthust; alle Mühe, die Gedanken, die Wünsche, die Einbildungen vom Verbotenen wegzuziehen und das begehrliche Herz zu zähmen; alle thätige Beeiferung, dem Willen des HErrn unterthänig zu werden — es kommt dem verborgenen Leben des Herzens in Gott zu gut; es giebt Zuwachs an Lebenskräften des inwendigen Menschen; in Gott, wie in seinem Mutterschoß, verborgen, wächst er und gedeihet. Nur daß dies Trachten nicht geschehe in eigener Kraft, auf eigene Hand — sondern aus einem mit Christo in Gott verborgenen Leben; so giebt es und erhält die Lebensbewegung, die eine Nachfahrt seiner Himmelfahrt ist.

3.

Wenn aber Christus, euer Leben, sich offenbaren wird, so werdet auch ihr mit Ihm offenbar werden in der Herrlichkeit. Dies das Ziel der Bewegung.

Verborgen, wie das Leben derer, die mit Christo auferstanden sind, bleibt auch ihr Trachten. Wohl spricht der HErr: lasset euer Licht leuchten vor den Menschen, daß sie eure guten Werke sehen. Und wahr ist's: wenn die Tugenden Christi durch einen echten lauteren Christenwandel durchleuchten, so kann dadurch auch Andersgesinnten Achtung abgewonnen werden. Eben-

soviele aber oder noch mehrere werden den für einen Narren halten, der sich selbst strenge hält, wo andere sich nach Herzenslust gehen lassen; auf das bescheidene Teil sich setzt, wo andere mit vollen Händen zugreifen und aus dem Vollen leben; die andere Backe den Schlägen hinhält, wo Andere Trotz bieten; sich hinopfert, wo Andere es sich bequem machen — alles im Blick auf den HErrn und auf das, was droben ist. Dazu kommt, daß das Thun der Nachfolger des HErrn sich von außen oft kaum von der Handlungsweise vieler Besseren, die dem Glauben fern stehen, unterscheiden läßt. Der Unterschied liegt ja in der inwendig verborgenen, treibenden Kraft. — Noch dazu tritt das mit Christo in Gott verborgene Leben nie so rein und voll im Wandel und Werk heraus; es wird getrübt durch die Naturart, die sich geltend macht; der Docht brennt, aber die Flamme knistert und qualmt noch, weil das Wachs wässrig und mit fremden Stoffen versetzt ist. Die Liebe Christi bringt wohl das Herz, daß es in Wort und Werk und allem Wesen nach Ihm arten will, und es kommt doch viel Ungeschicktes und Verkehrtes zu Tage. Und die Welt sieht wohl die Mängel an den Christen mit scharfen Augen, aber wie treumeinende Seelen sich wegen derselben strafen, sieht sie nicht.

So bleibt die Kluft zwischen dem Trachten nach dem, was droben ist, und der Vollendung, so lange die Trachtenden im Fleisch und auf dem Erdboden bleiben. Der HErr wird die Kluft ausfüllen. Sein Platz, den Er zur Rechten Gottes eingenommen hat, steht dafür, daß das Stückwerk aufhören und das Vollkommene erscheinen soll. Wenn Christus, euer Leben, sich offenbaren wird, dann werdet ihr mit Ihm offenbar werden in der Herrlichkeit. Schon ist Christus in seiner Herrlichkeit offenbar vor allen heiligen Engeln und allen Geistern der vollkommenen Gerechten. Schon ist Freude im Himmel über einen jeden, der mit Christo stirbt und aufersteht, und Ihm nachfolgt, um Ihm nachzufahren. Es ist nicht zu schwer gemacht, einen guten Kampf um die Krone des Lebens zu kämpfen und vor den Augen des HErrn im Gericht mit Freuden erscheinen zu können. Vor ungezählten Augen wird die ausgeläuterte Seele dann als Geliebte des HErrn erkannt werden. Am Schluß des Wettlaufs, wenn viel glänzende Menschennamen erbleichen, wird der Name des HErrn wie die einzige Sonne funkeln. Es muß vor allen entkörperten Menschengeistern dann offenbar werden, daß Er das A und O, der Weltheiland und Weltrichter ist. Ehre genug, dann zu seiner Rechten zu stehen. Amen.

40.

Predigt am 1. Pfingstfesttag.

Hesekiel 47, 1 – 12.

Und Er führte mich wieder zu der Thür des Tempels. Und siehe, da floß ein Wasser heraus unter der Schwelle des Tempels gegen Morgen; denn die Thür des Tempels war auch gegen Morgen. Und das Wasser lief an der rechten Seite des Tempels neben dem Altar hin gegen Mittag. Und er führete mich auswendig zum Thor gegen Mitternacht, vom äußern Thor gegen Morgen; und siehe, das Wasser sprang heraus von der rechten Seite. Und der Mann ging heraus gegen Morgen, und hatte die Meßschnur in der Hand: und Er maß tausend Ellen; und führete mich durch's Wasser, bis mir's an die Knöchel ging. Und maß abermals tausend Ellen; und führete mich durch's Wasser, bis mir's an die Knie ging. Und maß noch tausend Ellen; und ließ mich dadurch gehen, bis mir's an die Lenden ging. Da maß Er noch tausend Ellen; und es ward so tief, daß ich nicht mehr gründen konnte: denn das Wasser war zu hoch, daß man darüber schwimmen mußte, und konnte es nicht gründen. Und Er sprach zu mir: Du Menschenkind, das hast Du ja gesehen. Und Er führete mich wieder zurück am Ufer des Bachs. Und siehe, da standen sehr viele Bäume am Ufer auf beiden Seiten. Und Er sprach zu mir: Das Wasser, das da gegen Morgen heraus fließt, wird durch das Blachfeld fließen in's Meer und von einem Meer in's andere, und wenn es dahin in's Meer kommt, da sollen dieselbige Wasser gesund werden. Ja alles, was darinnen lebet und webet, dahin diese Ströme kommen, das soll leben, und soll sehr viele Fische haben; und soll alles gesund werden und leben, wo dieser Strom hinkommt. Und es werden die Fischer an demselben stehen, von Engeddi bis zu En-Eglaim wird man die Fischgarne aufspannen; denn es werden daselbst sehr viele Fische sein, gleichwie im großen Meer. Aber die Teiche und Lachen darneben werden nicht gesund werden, sondern gesalzen bleiben. Und an demselben Strom am Ufer auf beiden Seiten werden allerlei fruchtbare Bäume wachsen, und ihre Blätter werden nicht verwelken, noch ihre Früchte verfaulen; und werden alle Monate neue Früchte bringen, denn ihr Wasser fließt aus dem Heiligtum. Ihre Frucht wird zur Speise dienen, und ihre Blätter zur Arzenei.

Himmelfahrt und Pfingsten haben das Geschick, daß sie für einen großen Teil des Christenvolkes zu bloßen Naturfesten herabgesunken sind. Viele reisen hinaus in die Berge — nicht viele von ihnen ladet unterwegs das Glockengeläut in ein Kirchlein. Scharen ziehen schon in der Frühe den Fluß entlang auf die Wiesen hinaus, in die Blütengärten und Maienbüsche hinein. Frische Luft und Frühlingsluft genügt ihnen zur Pfingstfeier. Sollte ich Klagelieder darüber singen? sie würden ein schlechter Nachhall zu unsern Pfingstliedern sein. Als Freudenfest soll das hohe Fest in der Gemeinde

gefeiert sein. Die großen Thaten Gottes sind es wert; die, welche auf's erste Pfingstfest geschahen, so gut, wie die der heiligen Weihnacht und des Ostermorgens. Hier sind wir zwischen den Kirchenmauern versammelt. Unsere Gedanken gehn über sie hinaus in's Freie. Wir treten, nicht unter den blauen Himmel, aber unter den Himmel, von dem das Brausen am ersten Pfingstfest ausging. Wir wandeln auch an einem Strom hin, aber an dem, welchen Hesekiel im Geist fließen sah, schon ein halbes Jahrtausend vorher, ehe er entsprang.

Der Strom aus dem Heiligtum;

was ist er anders, als der heilige Geist mit seinen Wirkungen.

Wir sehen 1. seine Quellen,
2. sein Schwellen,
3. seine Ufer, die er tränkt,
4. seinen Auslauf in's Meer.

1.

Bild und Gleichnis ist hier jeder Satz, den Hesekiel geschrieben hat. Ich will nicht alles bis in's Kleinste deuten; für eine Festpredigt genügt es, daß wir uns an die großen Hauptzüge halten. — Vor den Tempel zu Jerusalem wird der Prophet entrückt. Es verwundert ihn, daß unter seiner Pforte ein Quell sprudelt, wo doch sonst kein Wasser war. — Nun, eben dort im Tempel hat ja das Ausströmen des heiligen Geistes anheben müssen, als die Zeit erfüllt war. Sein letzter Ursprung ist freilich höher zu suchen. War doch das steinerne Heiligtum selbst nur ein Abbild von dem wahren. Das wahre Heiligtum Gottes war und ist und bleibt Jesus Christus, der erniedrigte und dann zur Rechten Gottes erhöhete, in dem die Fülle der Gottheit lebendig wohnt. Hinauf die Gedanken zu dem Gottmenschen, wenn wir den Ursprung des heiligen Geistes finden wollen. Das über der Welt verborgene, heilige, selige Leben Gottes — also sein Geist — geht von dem Mittler aus, um sich mitzuteilen und rinnt von Ihm aus auf Menschengeister zu. Er, Christus, hat den göttlichen Lebensgeist laut seiner Zusage zuerst in die Apostel eintreten lassen. Sie haben es erfahren und auf das gewisseste gewußt. — Nun haben freilich viele völlig andere Gedanken, als jene, wiewohl sie auch gern und warm vom heiligen Geist, von Christi Geist, vom Geist der Gemeinde reden. Was meinen sie damit? Dies, daß der große Jesus seinen Anhängern eine fromme Begeisterung für Ihn, ihren Meister, und für alles was Lob und Tugend ist, eingeflößt habe, und daß diese Begeisterung und Gesinnung nun von ihnen her immerfort auf Menschenherzen in der Christenheit übergeht und einen mächtigen Einfluß auf die Sitten der Völker hat. — Nun, was sie heiligen Geist nennen, das ist

doch im Grund nur menſchlichen Urſprungs; es iſt nicht der Geiſt aus Gott, den ſein Sohn vom Himmel her zu geben verheißen hatte; es iſt nicht der Strom aus dem Heiligtum. Was ſoll doch die Täuſcherei mit Worten? Man nimmt ſie aus der Schrift, redet vom heiligen Geiſt und meint doch etwas ganz anderes, als die Propheten und Apoſtel. Hüten wir uns vor dieſen Trügereien; hüten wir uns auch vor den Täuſchereien, die unſer eigenes Herz uns vorgaukeln kann. Denn wie leicht halten wir Regungen in der Seele, die noch ganz natürlich ſind, für Wirkungen des heiligen Geiſtes. Traurigkeit, die wir fühlen, Geringſchätzung irdiſcher Glücksgüter, eine gewiſſe Himmelsſehnſucht kommt uns vielleicht wie etwas Heiliges vor — und iſt oft nichts weiter, als Trübſinn, in Folge davon, daß es uns nicht nach Wunſch geht. Ein frommes Wohlgefühl erfüllt uns; das ſoll Friede Gottes ſein, und iſt vielleicht nur Zufriedenheit mit uns ſelbſt und unſerer Lebenslage. Gutmütige Regungen und Thaten verwechſeln wir mit Beweiſen einer aus Gott geborenen Liebe. Eifer gegen anderer Unglaube und Schlechtigkeit ſoll eine Frucht göttlichen Geiſtes im Herzen ſein, und iſt vielleicht nur aus geiſtlichem Hochmut gefloſſen. Da thun wohl ſcharfe Augen not, um zu unterſcheiden, was der HErr von oben aus Gnade in die Seele eingiebt und was dagegen aus dem eigenen Inwendigen aufquillt. Vom Heiligtum ging der Strom aus, den der Prophet ſah: ein Bild des heiligen Geiſtes, der von dem erhöheten Menſchenſohn ausgeht.

2.

Wie nun vor den Augen des erſtaunten Propheten der Bach ſchwillt; wie er zum Fluß, zum Strom wird, der nicht mehr zu durchwaten iſt! So entſpringt die Saale hoch oben in den Fichtelbergen als ein Bächlein, über das ein Knabe hüpft; ſie zieht nach und nach viel tauſend Quellen und Rinnſale an ſich, bis ſie tief und breit an unſerer Stadt vorüberſtrömt. — Von dem Strom des Ezechiel wenden wir heute unſere Gedanken rückwärts auf den erſten Pfingſttag und die nachfolgenden Zeiten, wo der Geiſt des HErrn ſich ſein Flußbett grub: die erſte Gemeinde zu Jeruſalem und darnach die andern von den Apoſteln geſtifteten Gemeinden. Ein kleiner Anfang! Aber das neue Leben, das da ſprudelte, war von himmliſchem Urſprung. Dieſe mit dem heiligen Geiſt getauften Seelen trugen ein tiefes Herzensglück in ſich, das Glück durch den gekreuzigten und auferſtandenen Chriſtum mit Gott verſöhnt und vertrauet zu ſein; da in ihnen eine Kraft des Glaubens an dieſen erhöheten Heiland und König, durch den ſie alles, was mächtig und herrlich in der Welt iſt, für gering erachteten und, ſollt es ſein, gern fahren ließen, um nur ſein ewiges Reich zu gewinnen; da ein nie geſehenes Liebesleben, daß ſie wie Herzbrüder ſich zuſammenſchloſſen und mit

einander ein Ringen gegen alle Verachtung und Verfolgung begannen, ein Ringen, um mit Güte und Gutthat alle tödliche Feindseligkeit zu überwinden; da in diesen vordem fleischlichen, selbstgerechten, engherzigen Gemütern ein Eifern und Streben, dem HErrn und Meister in seiner Demut, Reinigkeit und Weltverleugnung ähnlich zu werden. Das wirkte die fortreißende Macht des heiligen Geistes. — Und sie griff um sich. Soviel Menschenherzen, wie derselbe Geist übermeistert und mit fortnimmt, um soviel wächst der Strom aus dem Heiligtum. Er zieht Menschenseelen an sich; was in ihnen edleres liegt, ihr Fragen nach Gott, ihre Sehnsucht nach Erlösung, ihren Sinn für Rechtes und Gutes, zieht er in sich hinein. Nicht daß Er selbst, der heilige Geist verstärkt werden könnte, aber seine Wirkungen, seine Einflüsse in der Welt, nahmen dadurch zu. Ein Saulus, ein Augustinus, ein Luther werden durch die überschwängliche Gnade des Heilandes übernommen, sie werden neugeboren, sie legen alle Kräfte Leibes und der Seele in den Dienst des HErrn — wie sich dadurch der Strom vertieft und über zahllose Herzen ausgebreitet hat! Und wie jene großen Geister, so die Geringen, die Einfältigen: werden sie arm am Geist, wird Jesu Gnade Licht und Leben ihrer Seele, wollen sie gesinnt werden, wie Er: so kommen auch diese Wässerchen dem Strom zu gut: Er macht ihr Leben köstlich und wert, und sie tragen seine Segnungen weiter.

3.

Unterscheiden wir nun das göttliche Leben, das er giebt, und die einzelnen Menschen, welche dadurch getränkt werden: so verstehen wir, wie der Prophet an dem schwellenden Strom aus dem Heiligtum viel Bäume wachsen sieht. Zwischen ihnen schlängelt sein Gewässer klar und glatt sich hin. Sie umkränzen seine Ufer; ihre Wurzeln werden von ihm genetzt, so bleiben die Bäume immer grün, ihre Blätter verwelken nicht, ihre Früchte faulen nicht, und jeden Monat bringen sie Früchte; auch die Blätter ihrer Krone sind heilkräftig. Das ist der anmutigste Teil des Bildes. — So wie der Strom, zieht der Pfingstgeist durch die Kirche Christi, ein starker, lebenspendender Geist. Nahe genug ist er uns. Er treibt seine Wellen auf uns zu. Gilt euch der Heiland für den einigen Mittler? Ist Er euch der Quell, der euch ein neues himmlisches Leben gleich seinem eigenen Leben in die Seele geben kann? Hat euer Herz Triebe, die wie Baumwurzeln aus Ihm Nahrung, Freude, Befriedigung, Trost, Kraft einsaugen wollen? Streckt sie aus, taucht sie ein in Christi Geist, legt es darauf ab, daß durch Wirkung seiner Gnade dieselben Lebenskräfte über euch kommen, die Jesum im vollkommenen Gehorsam erhalten und mit allen Früchten der Gerechtigkeit beladen haben.

Es ist ja wahr: Viele wollen in seiner Gnade leben und weben — und bleiben doch arge Bäume; Eigensinn, Herbigkeit gegen Menschen, Eigen-

nutz, Hoffart, verbotene Luſt treiben immer ungebrochen luſtig weiter. — Es iſt ebenſo wahr: Viele Chriſten ſtehen dem Glauben fern, und leben doch unter den Einflüſſen des heiligen Geiſtes. Denkt euch ein weites Thal. Ein Fluß windet ſich durch daſſelbe hin. Bäume in Menge wachſen weit, weit ab von ſeinen Ufern. Wenn ſie ſehen und ſprechen könnten, ſo würden ſie behaupten: „wir ſehen keinen Strom in unſerem Thal, es kann keiner es durchfließen; wir gedeihen auch ohne ihn aus uns ſelbſt.“ — Wie aber geht es damit in Wahrheit zu? Die Grundwaſſer vom Strom her ſickern unterirdiſch durch den ganzen Thalboden und führen auch den Gebüſchen fern ab vom Fluß Nahrung zu; dazu werden dieſe Baumkronen von den Nebeln gefeuchtet, die aus dem breiten Waſſerſpiegel fortwährend aufſteigen. So fehlt vielen Chriſten das Auge des Glaubens für den Gottmenſchen und ſein Verſöhnungsblut, von Bekehrung wiſſen ſie nichts und mögen nichts davon wiſſen; von religiöſem, ſittlichem Geiſt reden ſie, den heiligen Geiſt kennen ſie nicht. Und wenn nun ihrer Manche als Muſter von Pflichttreue und Menſchenfreundlichkeit, Wahrhaftigkeit und Aufopferung für Anderer Wohl gelten: ſo iſts die Folge davon, daß ihnen doch der Segen aus dem wunderbaren Strom des heiligen Geiſtes zukommt. Sie wären nicht, was ſie ſind, wenn ſie nicht in einem Boden wüchſen, den dieſer Strom durchtränkt, wenn ſie nicht unter den Wirkungen chriſtlicher Sitte, chriſtlicher Erziehung ſtänden. Freilich würden ſie noch andere Früchte tragen, wenn ſie dem Strom näher rückten, wenn ihnen der Sinn für den eingeborenen Sohn Gottes aufginge und die Liebe Gottes in Chriſto ſich ihnen in ein gedemütigtes Herz ergöſſe.

Dicht am Ufer ſieht der Prophet die immergrünen Bäume ſtehen, ihre Wipfel über den Strom geneigt. Winters wie Sommers gedeihen ihre Früchte, ſelbſt ihre Blätter ſind geſund und heilſam. Das ſind Geiſtesmenſchen, Menſchen, in denen die Triebkraft des Glaubensgeiſtes, des heiligen Geiſtes über alle andern Triebe übermächtig geworden iſt. An ihnen übt der heilige Geiſt beſtändig ſein Zuchtamt, weil ſie es nicht anders haben wollen, als von ihm durchleuchtet und gezüchtigt zu werden. Sie haben erſt ihre Balkenſünden an ſich erkannt, dann die Splitterſünden, dann die Geflechte von Neigungen im Herzen, die wider die reine Gottes- und Nächſtenliebe ſind. Durch den Trieb des heiligen Geiſtes erſtickt ihr Eigennutz in Aufopferung, ihre Selbſtgefälligkeit in Demut, ihre Reizbarkeit in Sanftmut, ihre Scheelſucht in gönnender Liebe, ihr launiſcher Sinn in Selbſtbeherrſchung, ihre unſaubern Gedanken in heiliger Scheu vor dem HErrn. Soviel Sünden noch, gleich wilden Reiſern aus dem wilden Stamm, bei ihnen heraustreiben, die ſchlagen bald in Reue um; ſie werden durch die rechtſchaffenen Früchte der Buße verdrängt. Durch den Glauben lebt die Seele ſo in Gott, daß ſie ihrer Gefühle und Triebe Herr werden kann — die Bürden des Lebens in Freudigkeit trägt, ihr Glück beſitzen kann als beſäße ſie es nicht, das

Liebste vom Herzen hingeben kann, als verlöre sie es nicht. Was ist redliches, verständiges, nutzbringendes Leben im Vergleich gegen Leben im heiligen Geist, das sich aus dem lebendigen Wasser, dem Erguß aus Christi Herzen, nährt, grünt und Früchte bringt. O HErr Gott heiliger Geist, wenn wir noch weit davon entfernt sind, zum Ebenmaß nach dem Bild des HErrn zu gelangen, so entzünde in uns die Lust dazu, trage uns über Unlust und Verzagen hinweg, nötige uns, uns nach der Vollkommenheit auszustrecken.

4.

Die Bäume am Ufer des Stromes haben die Augen des Propheten gefesselt. Nun sieht er weiter die immer breitere Wasserbahn hinab — der Fluß nähert sich dem Meer und erreicht seine Mündung. Das Meer beschreibt Hesekiel so, daß man sieht, er hat dabei das tote Meer im Auge, dessen Gewässer ungenießbar bitter sind, und nichts Lebendiges in sich enthalten; kein Fisch kann da leben. Hier wie allenthalben ist das Meer ein Bild der Völker und ihres Volkslebens. In sie, in ihr Leben soll sich also das Wasser aus dem Heiligtum mischen. Nicht bloß so und soviel einzelne Seelen will der HErr durch seinen heiligen Geist erleuchten und heiligen — seine Absicht geht vielmehr dahin, daß das ganze Leben, die Sitten, die Handlungsweise der Völker, unter denen das Evangelium gepredigt wird, mit Licht und Kraft seines Geistes durchdrungen und geheiligt werde.

Aber da sind nun die Sümpfe und Lachen, zu dener dieser Strom keinen Zugang gewinnen kann. Ihr denkt an den großen Teil des Volks, hohe und niedrige, der in Lastern, in Kammern und Unzucht, im vornehmen oder bettelhaften Lungerleben sich wohl fühlt? Denkt weiter an die Leichtblütigen, die entschlossen sind, alles zu werden, nur nicht fromm; denkt an die große anständige Welt, in der die bewegenden Gedanken nicht weiter gehn, als darauf: Glück zu machen, Unglück zu meiden, den Anstand behaupten, die Familie versorgen; nur nichts von Umkehr, Buße, Wiedergeburt hören! denkt an die wirklich oder vermeintlich Gescheidten, die mit dem, was sie den alten Glauben nennen, fertig sind für immer! Vorbei — wie der Strom an den abgeschlossenen Lachen — so vorbei fahren an diesen die dringenden Einladungen, nach Gottes Reich zu trachten, vorbei fährt an ihnen der heilige Geist. Ach das sind keine großen Kreise im Volk, wo das Evangelium von Jesu Gnade und der heilige Geist als bewegende Mächte in den Herzen wirken.

Und es giebt keinen Ersatz für die verschmähete Kraft des heiligen Geistes, die Er in das Volksleben einströmen sollte, um es aus Fäulnis herauszuheben, vor Fäulnis zu bewahren. Möglich ist es ja, daß der stille lautere Strom das Volksleben, das unruhige trübe Meer, läutere und beruhige. Wer des Altertums kundig ist, weiß aus welchen Sümpfen äußerster Sittenverderbnis im Römerreich der Heiland seine Gemeinden, die

Stiftungen ſeiner Apoſtel, herausgehoben hat. — Mancher unter uns iſt mißtrauiſch gegen das Werk der Miſſion unter den Heiden. Wenn ſolche doch hören wollten, wie dieſelben Kräfte noch jetzt die Sitten ganzer Heidenvölker verwandeln, Herzen und Familien in gute chriſtliche Ordnung faſſen! — Es iſt unſerm deutſchen Volk wohl zu ſtatten gekommen, daß ſeit den Zeiten der Kirchenverbeſſerung das Evangelium geleuchtet und der heilige Geiſt auf viele Herzen gewirkt hat. Aus unſern Kirchenbüchern kann man leſen, wie lange Zeit hindurch in den Gemeinden unſrer Stadt von 50 Kindern nur eins in Unehren geboren ward. Nun freilich, die Zeiten ſind ſeitdem „helle“ geworden! Die Kraft des Glaubensgeiſtes hat vor einem neuen Geiſt aufgeklärter Religion und weiter vor dem Geiſt des Abfalls zurückweichen müſſen. Iſt das ein Fortſchritt? Locker ſind nun die Sitten geworden — ſo locker, daß kaum die Hälfte der Brautpaare mit Ehren in die Ehe tritt. Leichtfertigkeit, Fleiſchesfreiheit, Begehrlichkeit, Hang zur Auflehnung ſchwillt und ſchwillt. Der heilige Geiſt, der Strom aus dem Heiligtum, ringt hart um ſeinen Einfluß auf das Volksleben! Ich will unſerm Geſchlecht weder Gutes noch Böſes weisſagen. Ich will auch eine Feſtpredigt nicht wie eine Bußtagsrede auslaufen laſſen. Dem Propheten wurden am Schluß ſeines Geſichts noch einmal die Haine der Fruchtbäume gezeigt, die der Strom tränkt. Eine Baumgruppe in dem Hain iſt jede Familie — ich will dankbar auf jede ſolche ſehen! — wo Sonntags- und Alltagsleben durch Gottes Wort und Gebet geſegnet wird; wo Vater und Mutter ihr Licht und Leben aus dem Heiland und ſeinem Geiſt ſchöpfen; wo ihre Sorge und ihr Gebet, ihre Handlungsweiſe und ihre Erziehung auf das eine Ziel gerichtet iſt, daß Chriſtus durch den Glauben ſich in die Kinderherzen einwohne; wo es merkbar wird, daß der Geiſt des Hauſes der Geiſt der Kraft und der Liebe und der Zucht iſt. Nun, wer im Licht des heiligen Geiſtes ſtehet, denkt gewiß nicht: ich bin reich und habe ſatt; er ſieht Kräfte des Fleiſches, Mangel an Weisheit, Abſtich zwiſchen Wollen und Vollbringen, Wankelmut des Herzens genug an ſich. Schon ein Pfingſtſegen, wenn das einen Zug der Herzen hin nach der lebendigen Quelle giebt, die von Gaben und Kräften des Pfingſtgeiſtes überfließt. Der HErr hält ſein Wort: „wer da dürſtet, der komme und trinke, wer an mich glaubt, von dem werden Ströme lebendigen Waſſers fließen. Amen.

41.

Predigt am 2. Pfingstfesttag.

Hesekiel 36, 26. 27.

Ich will euch ein neues Herz und einen neuen Geist in euch geben; und will das steinerne Herz aus eurem Fleische wegnehmen, und euch ein fleischernes Herz geben; Ich will meinen Geist in euch geben, und will solche Leute aus euch machen, die in meinen Geboten wandeln und meine Rechte halten und danach thun.

Wir können in Frieden unser Pfingsten begehen. Im fernen Osten unseres Erdteils entladen sich Kriegswetter. Ihre Wolken sind stark mit Religionshaß geschwängert. Es ist auffallend, wie der alte muhamedanische Fanatismus allenthalben, soweit das Zeichen des Halbmondes etwas gilt, aufbrennt. Heilige Pflicht deucht es ja den Moslemin, mit dem Schwert die Welt ihrem Propheten zu unterwerfen. Grimmiger Haß, Blutdurst, Grausamkeit gelten da nicht für Laster und Frevel, sondern werden Tugenden! Man verdient sich ja damit ein Paradies voller Wollust! — So mächtig wirkt der Geist Eines Mannes noch nach 1200 Jahren fort; er beherrscht 200 Millionen Menschen, denen er ihre Religion gegeben hat; eine Religion, ganz gemacht für das Fleisch, wenn es fromm sein und doch Fleisch bleiben will. —

Wir feiern das Fest des Geistes, der von Christo Jesu ausgegangen ist; das Fest des heiligen Geistes. Ja, wollte Gott, er beherrschte in dem Maß die Völker christlichen Namens, wie Muhameds Geist seine Nationen! Wißt ihr warum der heilige Geist nicht die Macht, wie dieser, übt? Darum, weil Er unserer menschlichen Natur zu herrlich und heilig ist, der vom reinen Himmel gekommene Geist. Er schmeichelt sich bei Keinem ein! Wo er Macht gewinnt, gewinnt er sie mühsam. — Zwar ist es wahr: so gewiß wir Christen sind, stehen wir alle von klein auf unter Einflüssen des heiligen Geistes. Durch Unterricht, Predigt, Gewöhnung, Sitten gehen allerlei christliche Gedanken und Antriebe auf uns über, wir wissen selbst nicht, wie? Aber das eigentliche Hauptwerk des heiligen Geistes kommt damit an Niemand zu stande. Es ist das Werk, wovon Hesekiel weissagend in den verlesenen Worten redet.

Das Werk des heiligen Geistes am Herzen

ist es, wovon wir reden. Folgen wir dem Propheten, so spricht er

1. Von dem steinernen Herzen,
2. Von der Arbeit des Geistes an demselben,
3. Von dem Geschenk des Geistes, dem fleischernen Herzen.

1.

Jener Geiſt, der von Jeſu Chriſto ausgeht, will in das Innerſte des Menſchen eindringen, in das Herz. Hat unſer Körper ſein Herz, den Quell des Blutes und Lebens, ſo hat unſer geiſtiges Weſen eben auch ſeinen lebendigen Mittelpunkt; von ihm her bekommen unſere Gedanken und Wünſche, unſer Dichten und Trachten, unſere Handlungen ihren Anſtoß. Wer das Herz eines Menſchen beſitzt, der kann mit ihm machen, was er will. Will der HErr durch Wirkung ſeines Geiſtes das Herz umwandeln, ſo iſt das die größeſte und tiefſte Änderung, die ſich denken läßt.

„Ich will das ſteinerne Herz aus eurem Fleiſch wegnehmen.“ Ein Herz von Stein haben — iſt das nicht das ſchlimmſte, was einem Menſchen nachgeſagt werden kann? Wer hält bei ſich die Kur für nötig, durch die es herausgenommen werden ſoll? Eins darf geſagt werden; in einem Stück gleicht unſer aller Herz dem Stein. Er iſt ſchwer. Er kann ſich nicht vom Boden erheben. Auch wenn er in die Höhe geworfen wird, zieht den Stein ſeine Schwere nieder. So ziehen uns unſere Neigungen und Wünſche mit Gewalt niederwärts, auf das was irdiſch iſt hin. Indeß ohne Zweifel kommt bei unſerm Prophetenwort mehr die Härte des Steines in Betracht. Wie? ſoll unſer Herz hart wie ein Stein gegen Gott ſein? Nehmen nicht kleine Kinder meiſtens das gute Wort von Gott mit weichem Gemüt auf? Wohl, wenn es ſich mit ihrem Gemüt nur nicht ſo verhält, wie mit dem Acker im Gleichnis, der eine weiche Krume obenauf, aber hartes Geſtein in der Tiefe hatte! Das Kind wächſt. Sein Wille wird ſtärker. Die natürliche Lebensluſt wirft ſich auf das Eitle. Verbotene Begierden wollen ihren Lauf haben. Über dem allen wird die Seele unempfindlicher gegen Gott und ſeine Zuſprache. Es hebt eine Verhärtung an. Sie kann Stufen durchmachen. Die erſte heißt: Gleichgültigkeit. Man ſchüttelt die ſtrafenden Stimmen aus dem Wort des HErrn von ſich ab: „was geht das mich an! Ich thue nichts Arges!“ Die zweite Stufe iſt der Widerwille. Das Herz ärgert ſich, wenn es zur Umkehr genötigt werden ſoll. Es will nicht. So kann es denn weiter zur dritten Stufe gehn; zum bitteren Hohn und Haß wider Gott und ſein Wort. Iſt das Wort doch ſo durchdringend, daß es jedem unbequem werden muß, der es nicht gedankenlos an ſich vorüber gehen läßt. Wenn dann das Herz ſpricht: „das iſt eine harte Rede, wer mag ſie hören“ — ſo iſts ein Zeichen, daß eben der ſteinerne Kern im Herzen getroffen ward. Nur freilich meiſtens verſteckt er ſich vor den Gedanken des Menſchen. Ihr haltet euch redlich, arbeitſam, brav. Euer Verlaß iſt ein gutes Gewiſſen. Wenn euch nun Wahrheiten vorgehalten werden, die euch in eurer Meinung von euch erſchüttern und um eure Seele beſorgt machen müßten, was iſt die Wirkung? Verdruß. Der Bohrer des göttlichen Worts hat ſchrillend den Kieſelſtein, die Selbſtgerechtigkeit, getroffen. — Ach nein! Das darf euch ja nicht

angehen. Auf eure Werke wollt ihr ja nicht pochen. Ihr lobt euch die Gnade des HErrn. Soll das nicht ein weiches Herz sein, welches soviel Freude an ihm hat? so gern in Andacht brennt? Aber, aber: dieselbe Seele schickt ihre Wünsche ins Verbotene hinein? sie treibt, was doch vom Argen ist, und mag es nicht lassen? Das wäre nicht Hartnäckigkeit? starrer Widerstand gegen Gott? — Was da im Herzen steinern ist, wird weder durch Glück noch durch Unglück zermalt. Wer würde sich seine guten Tage mit Dingen verderben, die ihm für Kopfhängerei gelten? Und wie pflegt hinwiederum Unglück, zumal langwieriges, das Menschenherz abzustumpfen, zu versteinern.

Wenn nun die Frage ausgeht: wen drückt Besorgnis um ein steinernes Herz? Ach wenige werden sich melden. — O seht zu, ob ihr an dieser Steinplage leidet! ob ihr nicht gegen Menschen nach dem Grundsatz handelt: wie du mir, so ich dir! hart gegen hart. Sehet zu, die ihr gegen Manche, gegen viele so gütig seid, ob ihr nicht gegen Andere ebenso abstoßend seid; ob nicht der geringe Mann wohl über Härte zu klagen habe, womit ihr ihn behandelt? Sehet zu, ob ihr nicht ohne Gewissensunruhe lange Zorn halten, nachtragen, Menschen, die es nicht um euch verdienen, Weh anthun könnt? Ach — das steinerne Herz — was ist es im Grunde anders, als die harte zähe Macht der Eigenliebe — und sie ist die herrschende Macht in uns allen — es sei denn, daß das geschehe, was der HErr sagt:

2.

„Ich, ich will das steinerne Herz aus eurem Fleisch wegnehmen."

Es ist wahr, auch ohne besondere Veranstaltungen Gottes, kann Mancher durch Zeit und Umstände, durch Besinnung auf sich selbst und Arbeit an sich selbst weicher werden. Aber unter der gelockerten Oberfläche des Ackers bleibt doch jener feste Kern der selbstsüchtigen Natur — Menschengewalt zerreibt ihn nicht. Wenigstens, wenn Christus das Menschenherz durch und durch kennt, weiß er keinen andern Rat für dasselbe, als daß es „aus dem Geist neugeboren werde." Das ist der Geist, der zu Pfingsten allererst aus Gott durch Christum herausgetreten und mit zerschmelzender Feuerkraft in Menschenherzen eingetreten ist. Mit Gewalt drängt er sich Keinem auf. Mancher stellt es sich so vor, als brauche der HErr nur zu wollen, dann könnte Er wie im Umsehn seinen Geist über einen lockern Menschen so kommen lassen, daß er ernst werden muß, könnte durch den Geist arglistige Anschläge aus Menschen ausfegen, Triebe des Fleisches in ihnen ersticken, womöglich einen Judas in einen Johannes verwandeln. Nicht also! An Menschengemütern richtet Gott nichts aus, bis er ihren eigenen Willen dazu gewonnen hat. Der Wille kommt Ihm entgegen, wenn Jemand sich erst über das Harte in seinem Wesen unglücklich fühlt. Um das zu erreichen

hat Gott unter vielen Mitteln kein wirksameres, als — seine eigene Liebe, die Botschaft von ihren Leiden um uns, sein für uns gebrachtes Opfer, — die Verkündigung, bei welcher immer der Geist des HErrn die Hörenden anzufassen geschäftig ist. Aus dem tiefsten Herzen Gottes ist das gekommen, was uns im tiefsten Herzen umschmelzen kann! Die Alten fabelten von dem entsetzlichen Haupt des Ungeheuers, der Gorgone, das jeden in Stein verwandelte, der es ansah. Wir aber wissen von dem Haupt, das durch seinen Anblick Menschen im Grund der Seele erweichen kann. „O Haupt voll Blut und Wunden, voll Schmerz und voller Hohn, o Haupt zum Spott gebunden mit einer Dornenkron." „Ihr werdet euch schämen und zu schanden werden, wenn ich euch alles vergeben werde, was ihr gethan habt," spricht Gott beim Propheten. Giebt es doch kein anderes Mittel, um verschlossene Herzen zu öffnen, das Starre in ihnen zu erweichen, das Eigenwillige zu schmelzen, als Liebe, die nicht mit Worten kommt, sondern mit Thaten der Aufopferung, mit größester Geduld, mit williger Bereitschaft, alles niederzuschlagen mit Vergebung, was das harte Herz ihr wehes angethan hat.

Von dem Erbarmen und der Weisheit Gottes hängt es ab, *wann und wie* die herzüberwindende Liebe Jesu Jemand so beikommen kann, daß die Wandlung seines Innersten von statten geht. So wirkt Er eben durch seinen *Geist*. Der ist's, durch welchen Gott die Menschenseele anhaucht, bis sie warm für seine unaussprechliche Gabe wird; sie zum Hören, zur Einkehr in sich selbst, zum Glauben an das Evangelium bringt. Der Geist aber wehet, wann und wo er will. Warum ging der Lydia das Herz auf, als sie zum erstenmal die Predigt von Christo aus dem Mund des Paulus hörte? Warum hat der Geist des HErrn mit einem Augustinus viele Jahre ringen müssen, ehe der Stein in dem hartnäckigen Herzen gebrochen ward? — Schnell ward die kräftige Natur des seligen Harms in Hermannsburg, nachdem er lange in Zweifelmut und Stolz verhärtet gewesen war, erweicht, als er in der Nacht über dem 17. Kapitel von St. Johannis Evangelium saß. — Bei andern kann ein halbes Leben und mehr darüber hingehen, bis ein Stück der harten Natur nach dem andern in den Schmelztiegel fällt. Du kannst es dem heiligen Geist — aber dann auch dir! — sauer machen, kannst dabei viel auf das Spiel setzen, — kannst ihn betrüben — und von Gnade, von übergroßer Gnade sagen, wenn er dennoch nicht von dir abläßt. „Ich will euch ein neues Herz und einen neuen Geist in euch geben; ich will euch das steinerne Herz aus eurem Fleisch wegnehmen." Es ist des HErrn Werk und durch seinen heiligen Geist richtet er es aus.

Aber wie wichtig ist es, daß wir uns dem Gehör des Wortes Gottes nicht entziehen! Denn bei dem Schall des Wortes wirkt der Geist, wie mein Geist bei meiner Stimme ist und durch sie sich äußert. Wenig hat jetzt eine Überzahl Christenvolks für Predigt und Schriftlesen übrig; darum

fährt auch der Geiſt des HErrn an ihnen vorüber, ohne ſie berühren zu können. Höret, ſo wird eure Seele leben!

3.

Denn ſo ſpricht der HErr: „ich will euch ein fleiſchernes Herz geben; ich will meinen Geiſt in euch geben, und will ſolche Leute aus euch machen, die in meinen Geboten wandeln und meine Rechte halten.“ Ein fleiſchernes Herz will ich euch geben! Iſt damit ein weiches gefühlvolles Gemüt gemeint? O wie mancher gefällt ſich darin, gefühlvoll und religiös zu ſein. Man lernt davon anders denken, wenn man ſo oft erfährt, wie das empfindliche auch für chriſtliche Wahrheit ſo leicht erwärmte Herz doch voll ungebrochener, herriſcher, geiziger, oder unſauberer, oder gallichter Triebe ſteckt. Ein „fleiſchernes“ Herz iſt vielmehr ein erweichtes gedemütigtes Herz, deſſen Wille keinen Widerſtand mehr gegen Gottes Wahrheit und Willen leiſtet. Der heilige Geiſt hat etwas ausgerichtet bei euch, die ihr nun es für Wohlthat achtet, daß euch ſein Wort das Gewiſſen ſchärft und ihm ſtille haltet, auch wenn es durch Menſchenmund euch trifft; ihr werft euch nicht mehr in die Bruſt, wenn Menſchen euch an den Splitter im Auge greifen; ihr habt es ſatt, einen andern Ruhm zu haben, als die Gnade Gottes, die euch um Chriſti willen für gerecht achtet; ihr habt Empfindung dafür, wie ihr mit eurem eigenen Willen und eurem Abweichen dem HErrn Mühe macht.

Aus dem ſteinernen Herzen ſchafft der heilige Geiſt ein fleiſchernes. Im Herzen des Körpers regt ſich der Pulsſchlag und treibt das Geblüt durch alle ſeine Glieder. Der Pulsſchlag in dem erneuerten Herzen iſt die Liebe Gottes, der Dank für ſeine überreiche Erbarmung, der Trieb: „ich will dich lieben mit dem Werke und immerwährender Begier.“ Dieſe Liebe zu dem HErrn iſt wohl nicht ein loderndes Feuer, nach Art ſtarker irdiſcher Neigung. Aber einen Zug aufwärts bringt ſie in den ganzen Menſchen, einen Willen, mit allen Denken und Thun Gotte zu gefallen; und dieſer Wille wird über Wankelmut und Ohnmacht hinweggehoben durch den Einfluß des heiligen Geiſtes, des Geiſtes, der dem Herzen den Feuerſtrom der dringenden Liebe des HErrn aus ſeinem Herzen zuführt. Was Leben hat, ſteigt aufwärts, es überwindet die niederziehende Schwerkraft. Niederwärts ſenken ſich die welken Pflanzen, aufwärts ſtreben die vollſaftigen. Niederwärts ziehen die Gewäſſer, aufwärts ſteigt der Blutſtrom aus den Herzkammern. Ebenſo auf, hinauf, zu Chriſto dem Erhöheten und durch Ihn zu Gott hinauf geht das neue Leben, Trachten, Lieben, welches der Geiſt des HErrn in das Herz gießt. Auch wenn du von Ihm getrieben biſt, haſt du freilich mehr vom HErrn zu nehmen, als du ihm je geben kannſt. Du brauchſt ohne Unterlaß ſeine Geduld, ſeine Vergebung, ſeine Aufhilfe;

ja im Grund muß Er alles zuvor dir geben, was du in seinem Dienst ihm wiedergiebst. Aber, was Leib und Seele vermögen, das willst du doch eben in seinen Dienst und seine Ehre legen; was du außer Ihm lieben darfst, willst du nicht mehr der Liebe zu Ihm in das Licht treten lassen; und was du mit Schmerzen missen mußt, willst du doch Ihm ohne Widerstreben opfern. Das ist die Art des fleischernen Herzens.

„Ich will euch ein fleischernes Herz geben, ich will meinen Geist in euch geben und will solche Leute aus euch machen, die in meinen Geboten wandeln und meine Rechte halten." Nichts im Körper arbeitet so stark, wie das Herz. Seine Muskeln haben eine außerordentliche Spannkraft, Eben solche Spannkraft giebt der heilige Geist dem veränderten Herzen, dem Herzen des inwendigen Menschen. Es soll an die schwerste Aufgabe gehen und an ihr bleiben, nämlich: Gottes Gebote und Rechte zu halten. Eine übermenschlich schwere Aufgabe für jeden, der sie versteht. — Nun, es ist unglaublich, was jemand seinem widerwilligen Herzen abgewinnen, entbehren und ertragen kann, wenn eine eiserne Notwendigkeit mit ihrem „Du mußt!" auf ihn drückt. Unterm Zwang der Not kann der geizigste seine Habe drangeben, der jähzornigste schweigen, der widerspenstigste gehorchen. Aber es giebt noch ein anderes „Du mußt!", einen Zwang, womit Liebe das Herz zwingt. Ist sie echt, so vermag ihr: Du mußt! noch mehr, zumal, wenn es die Liebe ist, welche der heilige Geist mit ihrem Trieb und Drang in Herzen quellen läßt. Sie spricht: Du mußt! denn er hat dich zuerst geliebt — so mußt du gegen deine Natur angehen mit Dienen, Dulden, mit Demütigung deines Geistes, mit Zähmung deines Fleisches, mit Beharrlichkeit und Freudigkeit. Und der Glaube spricht: „Du kannst!" was Liebe muß, das kannst du — denn dein Geist ist nicht sich selbst überlassen, sondern steht in Gemeinschaft mit dem heiligen Geist. Und wenn dabei auch der völlige willige Gehorsam noch nicht rein heraus kommt: aber dies neue Herz hat einen willigen Geist zu ihm, es läßt nicht locker in seinem Beruf, die eigene Naturart und ihre Triebe zu zwingen.

Ja — das neue fleischerne Herz! wer es hätte! sagst du. O Lieber, Gottes Zusagen sollen mehr gelten, als dein Kleinglaube. Wir haben einen HErrn, der reich ist über alle, die Ihn anrufen: O HErr, das Werk deiner Hände wolleſt Du nicht lassen! Brich der Natur Gewalt entzwei und mache meinen Willen frei! Erlöst hast Du mich, Du treuer Gott! So fülle mich auch mit deinem Geist: schaffe und vollende durch Ihn in mir das neue fleischerne Herz. Amen.

42.

Predigt am Trinitatistage.

Römer 11, 33—36.

O welch eine Tiefe des Reichtums, beide der Weisheit und Erkenntnis Gottes! Wie gar unbegreiflich sind seine Gerichte, und unerforschlich seine Wege! Denn wer hat des HErrn Sinn erkannt? Oder wer ist Sein Ratgeber gewesen? Oder wer hat Ihm etwas zuvor gegeben, das Ihm werde wieder vergolten? Denn von Ihm, und durch Ihn, und in (zu) Ihm sind alle Dinge. Ihm sei Ehre in Ewigkeit. Amen.

Wir sind am heutigen Sonntag auf der Mitte unseres Weges durch das Kirchenjahr angekommen. Die heilige Festzeit liegt dahinten; es folgen die festlosen Trinitatiswochen. Zwischen beiden Abschnitten des Weges halten wir heute Rasttag. Ruhe bedürfen wir nicht; aber wir haben einen Rückblick von der erreichten Höhe aus zu thun. Die großen Thaten Gottes zu unserer Erlösung sind auf Weihnacht, Ostern, Pfingsten wieder an uns vorüber gegangen. Die Eindrücke von ihrer Verkündigung wollen nun zusammengefaßt sein. Dies ist heute unsere Aufgabe. Dazu bietet uns St. Pauli Epistelwort seinen Dienst. Der Apostel steht am Schluß des eilften Kapitels seines Römerbriefs auch auf einem Höhepunkt, auf den ihn die Betrachtungen führten, welche in den vorangegangenen Kapiteln niedergelegt sind. Von diesen großen Gottesgedanken ist seine ganze Seele voll. Der Geist, der auch die Tiefen der Gottheit erforscht, hat ihm den Heilsplan enthüllt, nach dem der Ewige und Allmächtige das Geschick der Welt lenkt. Jahrtausende hat Er die Heiden ihre eigenen Wege gehen lassen; sie lebten ohne Gott in der Welt; sie waren beschlossen unter Unglauben und Ungehorsam, bis der HErr, der Heiden Heiland, kam. Nur das eine kleine auserwählte Volk Israel ward durch Gottes Botschafter auf des Heilands Zukunft vorbereitet. Als aber Christus erschienen war, wandte sich alsbald das Blatt. Israel, das lange begnadigte, verstockt sich gegen Christum. Dagegen werden die Heiden in großen Scharen gläubig. Von nun an war Israel das

unselige Volk, das unter Unglauben und Ungehorsam verschlossen liegt. — Aber nicht auf ewig soll Israel verworfen sein. Über lange kommende Zeiträume hinweg blickt der Apostel hinaus in eine ferne Zukunft; in ihr, am Ende der Tage, wird auch Israel bekehrt und selig werden. Denn es ist einmal das berufene und auserwählte Gottesvolk, und Gottes Wahl und Berufung gereuen Ihn nicht. — So mußte also alle Welt, erst die Heiden, dann die Juden, unter den Unglauben beschlossen werden, doch nur auf eine Weile, nur damit aller Welt, Heiden und Juden, der Weg zur Seligkeit geöffnet würde.

Staunend sieht St. Paulus in das Geheimnis dieses Ratschlusses Gottes. Das Licht der Offenbarung brennt hell in seine Augen. Aber in diesem Lichte erkennt er nur um so klarer, wie unergründlich und unendlich Gottes Gedanken sind. Überwältigt bricht er aus und ruft: „O welch eine Tiefe des Reichtums, beide der Weisheit und Erkenntnis Gottes! Wie gar unbegreiflich sind seine Gerichte und unerforschlich seine Wege!“ — Das ist wohl ein Wort für diesen Sonntag. Die Gedanken und Thaten Gottes, auf denen unser Heil beruht, sind uns zu Weihnacht, Ostern, Pfingsten wieder verkündigt worden. Da sind Gottes Tiefen vor uns offenbar geworden, in die wir durch seine Gnade wohl hinein sehen dürfen, aber ihren tiefsten Grund erreichen wir mit unserm Auge nicht. Auch uns bleibt das Walten Gottes zu unserm Heile — unerforschlich.

Gehen wir diesem einfachen und doch so fruchtbaren Gedanken weiter nach,

daß Gottes Walten zu unserm Heil uns unerforschlich bleibt.

Wir werden sehen, wie gewiß, wie demütigend und wie erhebend zugleich diese Wahrheit ist.

1.

Unser Gott ist kein unbekanntes, fremdes, namenloses Wesen! Er hat sich einen Namen gegeben und hat sein Wesen der Welt offenbart. Zwar wohnt Er in einem Lichte, dazu wir nicht kommen können. Wohl aber kann Er zu uns kommen. Er kann heraustreten aus seinem unzugänglichen Lichte, den verhüllenden Schleier zurückschlagen und zu den Menschen sprechen: Hier bin ich, erkennet mich! Erkennet, daß der HErr Gott ist! An seinen Altären steht nicht die Inschrift: dem unbekannten Gotte; sie wäre eine Lästerung auf Ihn. Nur einem ungläubigen Geschlechte konnte es begegnen, daß es über christliche Gotteshäuser keine bessere Inschrift zu setzen wußte, als das Wort: „Dem Unerforschlichen!“ Auf unsere Altäre, über unsere Kirchenpforten stellen wir das Kreuz. Der am Kreuz hängt und unsere Liebe ist, ist unser HErr und Gott. Auf den Gekreuzigten

weisen wir, Gottes Diener, hin und bezeugen der Gemeinde: Sehet da, euer Gott! Denn der am Kreuz hat uns bezeugt: „Wer Mich siehet, der siehet den Vater.“ Dieser ist der wahrhaftige Gott und das ewige Leben (1. Joh. 5.). So sind denn nun die Tiefen der Gottheit uns aufgethan. In das Herz der Erde, in das Innere von Sonne, Mond und Sternen dringt dein Auge nicht hinein. Aber dem großen Gott bis in das innerste Herz zu schauen, ist gar nicht schwer. Ein unmündiges Christenkind kann Ihn durchschauen, wenn es glaubt von Herzen, daß das JEsuskindlein Gottes Sohn ist, der aus dem Schoß des Vaters gekommen ist. Denn nun weiß es, daß solch eine unergründliche Liebe in Gottes Herzen wallt, die des eingeborenen Sohnes nicht verschonet, sondern Ihn für uns dahin giebt. Ich wüßte nicht, was der Seraph, der dicht an Gottes Thronstufen stehet, Herrlicheres in Gott schauen könnte, als diesen Abgrund seines Erbarmens, der für das einfältige Auge eines getauften gläubigen Christenkindes aufgedeckt ist. Diese Liebe ohne Gleichen und ohne Maßen, die den aus Gott gebornen Sohn der Welt zum Opfer brachte, ist der „Reichtum“ Gottes, von dem unser Schriftwort spricht. Wie dies Erbarmen aus der Tiefe des Gottesherzens aufquillt, überwallt! Noch ehe der Welt Grund gelegt war, von Ewigkeit her, liebt Gott die Welt in Christo; Er denkt ihr Christum und sein heiliges Königreich zu. Noch als die Welt gefallen war, liebt Gott die Welt in Christo; nun sollt's geschehen, daß Gott lieber sein eigenes Kind in Not, Gericht und Tod will fallen, als die Welt verloren gehen lassen. Noch jetzt, wo Christi Heilswerk längst vollbracht ist, wo eine Gnadenfrist abgelaufen ist, die lang genug war, daß alle Völker und alle Herzen dem Heiland hätten zufallen können, wo die Welt statt dessen so träge sich besinnt, ob sie's Gott danken soll, was Er in Christo für sie gethan: noch hat sein Erbarmen kein Ende. Je mehr die Welt sich versündigt an ihrem HErrn, Gottes geliebtem Sohne, desto mehr quillt Geduld, Mitleid, Erbarmen aus Gottes unergründlicher Tiefe nach. Er hat sein Herz aus dem Busen genommen und hat es auf die Erde geworfen; Er hat geduldet, daß die Menschen es zertraten und duldet's noch — solch eine Liebe, das ist Gottes Liebe! Und diese Liebe ist sein Reichtum. O welch eine Tiefe des Reichtums Gottes!

Und zugleich: Welch eine Tiefe der Weisheit Gottes. Der unerschöpfliche Schatz der Liebe Gottes in Christo JEsu ist aufgethan. Werden nun die Menschen, die Völker kommen, um aus seiner Fülle Gnade um Gnade zu nehmen? Daß es geschehe, dafür sorgt Gott selbst. Er nimmt die Seelen in seine Erziehung; Er führt ein Geschlecht nach dem andern zum Glauben, um es durch den Glauben zu heiligen. Dies ist die Arbeit der Weisheit Gottes. Das Ziel ihres Waltens ist uns offen aufgedeckt. Wir wissen nun, wo Gott mit seinem Regiment über die Welt hinaus will. All sein

Thun zielt auf eine allgemeine Erlösung der Welt von Sünde, Tod und Teufelsgewalt ab. Wir kennen auch das herrliche Mittel, durch welches Gott seinen Willen, die Welt selig zu machen, durchsetzt. Es ist die thörichte Predigt vom Kreuz Christi. Dies Wort, das schwach ist und verachtet vor der Welt, hat Gott erwählt, um alle Herrlichkeit der Welt zu Spott zu machen und allen Widerstand der Welt zu brechen. Darum: o welche Tiefe der Weisheit Gottes! Und:

Welche Tiefe der Erkenntnis Gottes! Er, der Schöpfer, ist auch der rechte Kenner des Menschenherzens. Er drängt und zwingt Niemand, sich unter Christi Joch zu beugen. Und doch, ohne daß sie's wissen und fühlen, weiß Er die Menschenkinder in seiner Zucht zu halten und sie zu führen, wohin sie nicht wollen, aber wohin Er will. Jetzt mit dem Stabe Sanft, jetzt mit dem Stabe Wehe regiert Er sie, wie's Ihn am besten dünkt. Es kommt Ihm nicht darauf an, sie eine Weile ihre eigenen Wege gehen zu lassen; aber wenn sie sich abgemüht haben in der Menge ihrer Wege: dann plötzlich, zur rechten Stunde und von der rechten Seite, greift Er in ihr Leben mit seinem mächtigen Arme und in ihr Herz mit seinem heilvollen Wort; dann läßt Er sie nicht los, bis sie in sich schlagen und fragen, was zu ihrem Frieden dient. So oft ein Mensch sich bekehrt von dem Irrtum seines Weges, so oft ein Volk zur Wiedergeburt durch Christi Geist gelangt: so oft hat Gott nicht bloß ein Wunder seiner Menschenliebe, sondern auch ein Meisterstück seiner Menschenkenntnis vollbracht, und wer Augen hat zu sehen, der muß ausbrechen in Verwunderung: O welch eine Tiefe der Erkenntnis Gottes!

So offenbart sich der HErr unser Gott wohl. Helles Licht bricht aus dem Dunkel hervor, das seinen Stuhl umgiebt. Aufgedeckt ist uns der Reichtum seiner Barmherzigkeit, aus dem all sein Walten und Thun in dieser Gnadenzeit fließt. In's Licht gestellt ist das Ziel aller seiner Wege: die Verherrlichung des Namens Christi; die Seligkeit der Welt. Aber — die Wege selbst, die Er einschlägt und geht, sind verborgen und unerforschlich. Es bleibt dabei: so viel der Himmel höher ist als die Erde, so viel sind seine Wege höher als unsere Wege, und seine Gedanken als unsere Gedanken. Nur im Glauben singen wir: „Sein Thun ist lauter Segen, sein Gang ist lauter Licht." Auch ein mit prophetischem Licht ausgerüsteter Apostel kann sein Nachsinnen darüber nur mit dem Ausruf schließen: „Wie unbegreiflich sind seine Gerichte und unerforschlich seine Wege!"

Von Gerichten Gottes — dann von Wegen Gottes spricht er. Ohne Gerichte Gottes geht es nicht ab, wenn Gott sich eines Menschen, eines Volkes erbarmen und ihm gründlich helfen will. Zwar sanftmütig und leutselig, ein Friedefürst, kommt der Heiland einem Jeden entgegen. Man

hört sein Schelten nicht auf der Gasse; wenn Er zur Buße ruft, so ist seine Stimme wie die eines Hirten, der sein verlornes Schaf sucht. Aber — voran gehen ihm Gerichte Gottes, die ihm den Weg bahnen sollen. Als Jehova dem Elias erschien, da war Er selbst freilich erst im sanften Säuseln gegenwärtig — doch *vorauffahren* mußte Flamme und Sturm und Erdbeben, als seine Vorboten. So wiederholt sich's, so oft der HErr einem Menschen, einem Volke durch das Gnadenwerk ihrer Bekehrung seine Herrlichkeit offenbaren will. Wie schüttelt Er die Nationen durch, demütigt ihren Stolz, zerbricht ihre Kraft, vernichtet ihre Wohlfahrt, bis sie bereit werden, seine Stimme zu hören: Ich bin JEsus! Euer König! — und bis sie Ihm entgegengehn und rufen lernen: Gelobt sei der da kommt im Namen des HErrn! Es kann geschehen, daß Er auf mehr als ein Menschenalter Blindheit und Verstockung über eine Nation verhängen muß, damit ein späteres Geschlecht vielleicht es inne werde, womit die Väter sich versündigt haben, und reuig wieder vor dem Namen sich beugen, außer dem kein Heil ist. Er läßt das Judenvolk nun seit achtzehnhundert Jahren in abergläubischem Gottesdienst und schnödem Mammonsdienst versunken liegen. Aber selbst auf ein solches Gericht sollen doch noch Wege zum Heil sich für das versunkene Volk aufthun. Er raffte in uralter Zeit ein ganzes Menschengeschlecht durch die Sintflut hin, nachdem Er lange Geduld geübt hatte (1. Petri 3, 19. 4, 6); sie mußten in das Gefängnis der tiefen Hölle hinabfahren — und doch sollen die Gerichteten noch eine Hoffnung auf Erlösung haben — den Geistern im Gefängnis erschien der Heiland, der Erlöser, predigte ihnen das Heil der Sündenvergebung in seinem Blut, und bot ihnen damit die helfende Hand.

So bahnt der HErr durch seine Gerichte sich seine Wege, deren Ende Seligkeit ist. So verfährt Er mit ganzen Geschlechtern und Völkerschaften — so auch mit den *einzelnen* Seelen. Wenn die Gläubigen in dieser Gemeinde, die der HErr als die Seinigen erkennt, die geheime Geschichte ihrer Erweckung und Bekehrung hier öffentlich mitteilen dürften: so würden auch nicht zwei unter ihnen dasselbe zu erzählen haben; *Eins* aber möchtest du aus *aller* Mund vernehmen: daß mit dem Einen wie mit dem Andern die „Wege" Gottes durch „Gerichte" gingen. Dir nahm Er dein liebstes Leben, ehe Christus dein Leben werden konnte. Dir versagte Er dein geheimstes, sehnlichstes Begehr, bis du Ihm den Willen thatest und nur Ihn begehrtest. Dir zerstörte Er deines Leibes Kraft, ehe die Seele, berührt durch die heilende Hand des HErrn, genesen konnte. Dich ließ Er lange wie mit Blindheit geschlagen bleiben, daß du's nicht sehen konntest, warum der Friede deinem Herzen fehlte, bis du nach Ihm schreien lerntest, der der Blinden Augen aufthut. Dich ließ Er reichlich die Früchte deiner alten Sünde ernten, ehe Er mit seinem Troste kam. Auf dich ließ Er

Satans Anfechtungen stürmen, bis deine geängstete Seele sich verloren gab, dann erst führte Er die Tage der Erquickung für dich herauf. So fährt Er mit seinen Gerichten über die daher, die Er zuvor versehen hat, daß sie in sein Reich eingehen sollen. Zwar geht Er mit Manchen so schonend um und macht ihnen den Weg durch Buße zum lebendigen Glauben zum Beneiden leicht: aber auch in ihrer Führung dürfen seine Gerichte nicht fehlen; nur daß Er sie mehr im Verborgenen vollstreckt. Durch Gerichte gehen seine Wege mit allen, die die Seligkeit ererben sollen. Aber warum greift Er denn nun viele mit so scharfen Züchtigungen an, und warum verfährt Er mit andern so gelinde? Wir fragen und forschen wohl nach seinen Gründen und Absichten, aber auf die Spur kommen wir ihnen nicht. Es trifft nicht zu, daß Er etwa immer die starrsten Herzen in die strenge Zucht nähme, und die empfänglicheren Gemüter in die leichtere Schule. Es bleibt uns ein Rätsel, warum Er's zugiebt, daß Satan mit jener Seele fast bis an den Rand der Hölle fahren darf, ehe ihm seine Beute durch die Gnade abgezwungen wird — ein Rätsel, warum Er Andere ohne all ihr Verdienst so bald, so sanft auf seinen Hirtenarm nimmt, um sie zum Frieden zu bringen! — Warum läuft Er diesem trotzigen Sünder unermüdlich nach und müht sich hundertmal und mehrmal ab, ihn von seinem Wege herumzuholen — und warum lockt Er jenen Menschen, so weit wir sehen, einmal, zweimal, öfter nicht, zur Umkehr, und überläßt ihn danach seinen Lüsten, die dem Tode gewisse Frucht schaffen? Seine Gedanken sind zu tief, als daß wir ihnen nachgehen könnten auf ihrer verborgnen Spur. Lob aber und Preis sei Ihm, daß wir durch sein untrügliches Wort es wissen: noch wie Brände aus dem Feuer kann Er Unzählige retten, die wir verloren geben. Sie müssen dem Satan übergeben werden zum Verderben des Fleisches, damit der Geist noch gerettet werde zum ewigen Leben. Es muß mit Etlichen ein Ende mit Schrecken nehmen, und doch sind Gottes Friedensgedanken mit ihnen noch nicht zu Ende. Was wir ein jammervolles Ende, ein Gericht Gottes nennen, das ist doch wohl ein Weg, den Er der armen sündigen Seele zu ihrem Heile noch in der letzten Stunde aufthut. — Meine Brüder! Wir reden da von einem Walten Gottes, über welchem dichte Schleier liegen. Wie wird dereinst, in jener Welt, die wunderbare, mannigfaltige Weisheit des erbarmenden Gottes hervorleuchten, wenn Er die Hülle von den blöden Augen hinwegnimmt! Dann wird's ein seliges Geschäft für die vollendeten Geister sein, die verborgenen Wege Gottes im Licht zu schauen, auf denen Er die Millionen selig gewordener Sünder an dem Abgrund der Verdammnis und des ewigen Todes vorbeigeführt hat. Für jetzt aber bleibt es dabei: Wolken und Dunkel sind um ihn her — Gerechtigkeit und Gericht sind seines Stuhles Festung. Wie unbegreiflich sind seine Gerichte und wie unerforschlich seine Wege!

2.

Darum ziemt uns die tiefste Demütigung unter den hohen Rat und die gewaltige Hand Gottes. In die Schranken der Demut weist uns ausdrücklich das Apostelwort im Texte: „Wer hat des HErrn Sinn erkannt? Oder wer ist sein Ratgeber gewesen? Oder wer hat Ihm etwas zuvor gegeben, das ihm werde wiedervergolten?“ Eine dreifache Mahnung zur Demütigung. Verzichte auf deinen eigenen Willen, deine eigene Weisheit, dein eigenes Verdienst, ruft sie dir zu.

„Wer hat des HErrn Sinn erkannt?“ Hast du seine Absichten durchschaut? Nein. Willst du Ihm darum mißtrauen und deinen Willen gegen seinen setzen? Aber wenn nun seine Gedanken höher sind als deine Gedanken? So laß von deinem eigenen Willen. Du willst, was dir angenehm ist, Er will, was dir heilsam ist. Wundre dich nicht und sträube dich nicht, wenn Gottes Wege mit dir durch Gerichte gehen. Er will deine Seele selig machen, so muß Er deinem Fleische wehe thun. Er will dein Herz loslösen von den Dingen dieser Welt, so muß Er ihm brennende Schmerzen bereiten. Weil denn einmal dir nicht anders geholfen werden kann, so opfre deinen Willen unaufhörlich seinem Willen. Wer hat des HErrn Sinn erkannt? und

„Wer ist sein Ratgeber gewesen?“ So gieb auf deine Weisheit. Wir spielen gern die Ratgeber unserer Brüder. Noch lieber geben wir dem großen Gotte, unserm HErrn, Rat. Mit dem Munde geben wir Ihm den Ruhm, daß Er der alleinweise Regent sei. Im Herzen meistern wir Ihn. Wir preisen Ihn: „Der HErr hat Alles wohlgemacht;“ aber hie und da, ein wenig hätte Er es anders machen können, denkt das Herz. Wir behaupten: es würde uns Alles recht sein, was Er über uns verhängt — nur Einen Wunsch nimmt das Herz aus, den darf Er nicht versagen. Wir rühmen uns: wir wollten jedes andere Kreuz gern tragen — wenn's nur das Eine nicht wäre, das Er uns auferlegt hat, das soll zu schwer sein. So überbieten wir mit unsern klugen menschlichen Gedanken die ewige Gottesweisheit. Er aber schreitet hoch hinaus über die Pfade, die unsre Klugheit Ihm vorschreiben möchte. Kann doch kein Mensch mit seiner ausgereckten Hand den Lauf der Sonne regieren. Wer will denn Ihm, vor dessen Auge die Sonne nicht mehr ist, als ein Stäubchen vor unserm Auge, den Gang vorzeichnen, den Er nehmen soll? So viel der Himmel höher ist als die Erde, so viel sind seine Wege höher als unsere Wege. So gieb deine Weisheit auf, und laß dir's so gefallen in der Welt, wie Er es fügt und ordnet.

Oder könntest du gerade ein besonderes Vorrecht bei Ihm geltend machen? Hast du Ihn dir verpflichtet, daß Er nun wieder es dir zu Danke

machen muß? — Aber: „Wer hat Ihm etwas zuvorgegeben, das ihm werde wiedervergolten?“ Da du Ihm denn nichts zuvorgegeben haſt, ſo laß fahren dein eigenes Verdienſt und übergieb dich Ihm auf Barmherzigkeit. Wir haben nichts Eigenes, womit wir Ihm ſeine Gunſt und Wohlthat abkaufen könnten. Was wir Ihm darbringen, iſt alles ſein Geſchenk und ſeine Gabe. Und wenn wir in ſeinem Dienſte Leib und Leben opferten: dazu eben hat Er aus Gnaden uns Leib und Leben gegeben. Und wenn wir Glauben hätten, mit dem wir Berge verſetzen könnten: er iſt ein Gnadengeſchenk vom HErrn. Und wenn wir mit allen Tugenden geſchmückt vor Ihn treten könnten: wenn ſie echt ſind, ſo ſind ſie Gnadenwirkungen ſeines Geiſtes. Weil Er denn alles zuvorgegeben hat, ſo kannſt du Ihm nichts abverdienen, nicht durch Arbeit in ſeinem Dienſt, nicht durch Opfer, nicht durch Gebet, nicht durch makelloſen Wandel, nicht durch Gläubigkeit. Er läßt ſich einmal nicht verpflichten. Vor ihm gilt nichts als Gnad und Gunſt, die Sünde zu vergeben.

So demütigt euch unter die gewaltige Hand Gottes! Das predigt Er uns durch ſein Walten in unſerm Leben; Er predigt es nicht minder durch ſein Walten im großen Ganzen ſeines Reichs! Es geht da wunderſeltſam zu, ganz wider unſre Meinung und unſre Anſchläge! Die erſten werden die letzten ſein. Die unſcheinbarſten Leute ſetzt Er am höchſten. Die für einen Auswurf in der Welt geachtet werden, finden Gnade bei Ihm — und mancher ſehr tugendhafte, ſehr fromme, ſehr gläubige Mann wird ausgeſchloſſen vom Hochzeitsmahl. Dort zündet der HErr durch ſchwache Werkzeuge ein Feuer in einer Gemeinde an; und da in einer andern Gemeinde fehlt ſein Wort nicht, doch ſo laut es gepredigt wird, bleibt alles im Schlaf der Sicherheit. Treue Arbeiter in ſeinem Weinberge bringen wenig Frucht — und andern läßt der HErr den Segen der Arbeit wie im Schlaf zufallen. Hier duldet Er den grauenvollen Abfall von ſeiner Wahrheit und ſäumet mit ſeinen Gerichten — und dort fährt Er jählings mit vernichteten Gerichten daher. Hier ſtößt Er den Leuchter weg von ſeiner Stätte, — dort giebt Er den Heiden das Wort mit großen Scharen von Evangeliſten. Hier läßt Er eine Kirche, welche Gottes Wahrheit mit Lüge vermengt und Fleiſch zu ihrem Arm nimmt, wachſen und an Macht und Einigkeit gewinnen — und eine andere Kirche, die nichts will, als ſein lautres Wort und Sakrament bewahren, muß durch Menſchenwillkür und Satansliſt in immer heillosere Verwirrung und Zerrüttung ſinken. All dieſe rätſelhaften Gottesſchickungen, was ſind ſie anders, als laute Predigten vom Himmel herab: daß vor Ihm, dem HErrn aller Macht und Gnade, kein Verdienſt und Anſpruch gilt, und kein Verſtand, auch kein Prophetengeiſt ausreicht, um ſeine Gedanken zu erraten. Und was ſoll die Frucht ſolcher Predigt an uns ſein, als tiefſte Beugung unter ſeinen Rat, Demütigung unter ſeine gewaltige Hand.

3.

Aber: „wenn du mich demütigst, so machst du mich groß“, spricht der Psalm. Demütigung ist ein Ziel, aber nicht das letzte Ziel, welches der HErr an uns erreichen will, wenn Er uns seinen Reichtum und unsere Armut, seine Weisheit und unsere Thorheit, seine Erkenntnis und unsere Kurzsichtigkeit vorrückt. Aus der Demütigung und durch die Demütigung will Er uns erheben — auf welche Höhe? Auf die Eine, auf der Gott der HErr, vor dem das Hohe sonst ein Greuel ist, uns gern erblickt — auf die Höhe der Anbetung. In Anbetung Gottes läuft das demütige Bekenntnis des Apostels aus, wenn er ruft: „Von Ihm und durch Ihn und zu Ihm sind alle Dinge. Ihm sei Ehre in Ewigkeit!“ Wie wird doch die Menschenseele so voll Lobes und Dankes, die sich in Gottes Wunderwege vertieft, alle Einrede aufgiebt, allem eignen Willen entsagt, mit allem eignen Werk zu Schanden wird. Ich überdenke die vergangnen Zeiten und was der HErr in ihnen mit mir gethan hat. Ich kanns in manchen Fällen so deutlich sehen, als griffe ich's mit Händen, daß seine Schläge nur Erbarmungen waren. Ich ahne im Glauben, daß hinter allen seinen schweren Heimsuchungen und unerbittlichen Züchtigungen doch seine Gnade stehet und hervorbrechen wird, wie aus Wetterwolken die Sonne. Ich glaube auf sein Wort, daß seine Zorngerichte über die Welt in Offenbarungen seiner Gnade auslaufen werden — bis erst das Schlußgericht die Verstockten in ewige Verdammnis werfen wird. — Wenn ich dem nachsinne und solche Erkenntnis mir zu wunderlich und hoch wird und ich kann es nicht begreifen: wo will ich denn dann einen Ruheort finden für die Seele, die aus Dnnkel in helles Licht erhoben wird und dann wieder aus dem Licht in heiliges Dunkel sinkt, wo anders, als vor dem Throne Gottes knieend und anbetend, beides, die Majestät seiner Weiheit, die alles unter Sünde, Unglauben, Tod beschließt, um sich Aller zu erbarmen — und die Allmacht seiner Liebe, die durch das Opfer des eingebornen Sohnes aus Verderben Heil, aus zeitlichem Verlust ewigen Gewinn, aus Verwesung des Fleisches Erneuerung des inwendigen Menschen, aus dem Tode neues unsterbliches Leben mir und allen Gläubigen bereiten will? Man lobt Dich in der Stille, Du hocherhabner Zionsgott! Dann tritt die lobende Seele in heilige Berührung mit dem ewigen lebendigen Gott und ruhet in Ihm, dessen Herrlichkeit sich vor ihr aufthut. Sein großer Gnadenratschluß über die Welt muß erfüllt werden, und in seiner Erfüllung löst aller Widerspruch, aller Streit der Kräfte in der Welt sich auf. Denn „von Gott und durch Gott und zu Gott sind alle Dinge!“ Das ist ein Wort, nicht aus menschlicher Erfahrung, sondern aus göttlicher Offenbarung. Es ist dem anbetenden Geist des Jüngers vom HErrn vertrauet. Von Gott alle Dinge. Seinem Liebesratschluß verdanken sie ihr Sein und Wesen. Durch Gott alle Dinge. Durch den Sohn ist

Alles gemacht, was gemacht ist, um des Sohnes willen wird auch die sündige, verlorne, dem Tode unterworfene Welt noch getragen und erhalten. In und zu Gott alle Dinge. Wie sein Gottesodem die Welt durchdringt und ihr natürliches Leben erhält: so strömt der Geist vom Vater und vom Sohne, der Pfingstgeist, durch die Menschenseelen und weckt ein neues geistliches Leben in den Berufenen, und heiligt und behält die Erwählten zum ewigen Leben. So bereitet der „dreimaleinige Gott" der Welt durch seinen ewigen Rat das Heil und zieht durch seine allmächtige Gnade die Seelen in das Leben der Ewigkeit hinein und — ihn anbeten aus gedemütigtem und bewältigtem Geiste, das ist schon Vorschmack der Seligkeit, der einzig wahre, den es hier auf Erden giebt.

Und den genießen wir aus eigner Schuld so selten. Wie wenig ist unser Gottesdienst von tiefer, heiliger Anbetung Gottes durchdrungen. Wie selten kommen in unserm Alltagsleben stille Stunden, die wir vor dem Throne Gottes in Lob und Preis seiner Gnade und Wahrheit zubringen. Und oft, wenn die Seele sich zu ihm erheben möchte, so sind die Flügel ihr gebunden, sie kann sich auf die Höhe der Anbetung Gottes nicht erheben oder nicht auf ihr erhalten. Meine Brüder! Warum vergönnen wir uns so wenig Zeit zu stiller Sammlung und zur Betrachtung der Wege Gottes, die Er mit uns ging? Hast du Gnade bei Ihm gefunden und Barmherzigkeit erlangt um JEsu willen: so gedenke fleißig der vorigen Zeiten. Such' oft die verborgenen, verschlungenen Pfade auf, auf denen der HErr dir nachgegangen ist und dir sein Heil nahe gebracht hat. Er hat fürwahr auch in deinen Lebensgang dir eine Auslegung unseres Trinitatistextes niedergeschrieben, die du noch lange nicht ausstudiert hast. Denk' seinen Gerichten nach, die über dich ergangen sind und seinen Wegen, nicht zu zeitlichem Glück, aber zu ewiger Errettung und Seligkeit, die Er dir gebahnt hat. Und über solchem Sinnen wird dir das Herz voll werden, bis es, auch ohne deinen Willen und Vorsatz, in Lob, Preis und Anbetung Gottes überwallt. Höhere Seligkeit aber, als Ihn zu loben, kennen auch die Engel nicht. Die gönnt der HErr, dein Erbarmer dir. So dank' es Ihm und lerne Ihn loben. Denn unsern Gott loben ist ein köstlich Ding. Preise Jerusalem den HErrn, lobe Zion deinen Gott. Der Herr ist König ewiglich, dein Gott Zion für und für. Halleluja. Amen.

43.

Predigt am 1. Sonntag nach Trinitatis.

Luk. 16, 19–31.

Es war aber ein reicher Mann, der kleidete sich mit Purpur und köstlicher Leinwand, und lebte alle Tage herrlich und in Freuden. Es war aber ein Armer, mit Namen Lazarus, der lag vor seiner Thür voller Schwären, und begehrte sich zu sättigen von den Brosamen, die von des Reichen Tische fielen; doch kamen die Hunde, und leckten ihm seine Schwären. Es begab sich aber, daß der Arme starb, und ward getragen von den Engeln in Abrahams Schoß. Der Reiche aber starb auch und ward begraben. Als er nun in der Hölle und in der Qual war, hob er seine Augen auf, und sahe Abraham von ferne, und Lazarum in seinem Schoß, rief und sprach: Vater Abraham, erbarme dich meiner, und sende Lazarum, daß er das Äußerste seines Fingers ins Wasser tauche, und kühle meine Zunge; denn ich leide Pein in dieser Flamme. Abraham aber sprach: Gedenke, Sohn, daß du dein Gutes empfangen hast in deinem Leben, und Lazarus dagegen hat böses empfangen; nun aber wird er getröstet, und du wirst gepeiniget. Und über das alles ist zwischen uns und euch eine große Kluft befestiget, daß die da wollten von hinnen hinab fahren zu euch, können nicht, und auch nicht von dannen herüber fahren. Da sprach er: So bitte ich dich, Vater, daß du ihn sendest in meines Vaters Haus; denn ich habe noch fünf Brüder, daß er ihnen bezeuge, auf daß sie nicht auch kommen an diesen Ort der Qual. Abraham sprach zu ihm; sie haben Mosen und die Propheten; laß sie dieselbigen hören. Er aber sprach: Nein, Vater Abraham; sondern wenn einer von den Toten hinginge, so würden sie Buße thun. Er aber sprach: Hören sie Mosen und die Propheten nicht, so werden sie auch nicht glauben, ob jemand von den Toten auferstünde.

„Wer glaubt es, daß du so sehr zürnest, und wer fürchtet sich vor solchem deinem Grimm? Lehre uns bedenken, daß wir sterben müssen, auf daß wir klug werden! (Ps. 90, 11. 12) — In heiligem Zorn über die Pharisäer hat Jesus die Gleichnisrede gesprochen. Er hatte ihnen vorgehalten, wie sie nicht Gotte und dem Mammon zugleich dienen könnten. Sie fühlten sich nicht getroffen und spotteten seiner. Er aber vergilt ihnen nicht gleiches mit gleichem. In gerechtem Zorn und doch aus Mitleid hält Er ihnen ihr Los in der zukünftigen Welt vor — ob Er sie damit bewegen möchte, in sich zu schlagen.

Was Jesus gelegentlich für Jene geredet hat, enthält Warnung, Rat, Weisheit für alle Geschlechter, für jeden. Sein Blick ruht bei diesem Gleichnis auf der Kluft zwischen reich und arm.

Die Kluft zwischen reich und arm, diesseits und jenseits des Grabes stellt er uns vor.

1.

Zwei Menschen führt uns Jesus im Gleichnis vor, deren irdisches Los so verschieden, wie möglich, ist. Der eine hat einen Himmel auf Erden nach seinem Geschmack, der andere sitzt in einer Hölle von Entbehrung und Elend. Unter unsrer Hunderten wird kaum einer sein, der so im Überfluß, wie der eine schwämme, oder in solchen Abgrund von Unglück, wie der andere, versunken wäre. Zwischen dem großen Geldmann und dem armen Habenichts liegen soviel Abstufungen — viel mehrere, als der Staat Steuerklassen macht. Es giebt einen goldenen Mittelstand; die ihm angehören, werden von keinem bittern Mangel gedrückt, könen sich so manchen Lebensgenuß gönnen, an die Ausbildung ihrer Kinder etwas wenden, in Krankheitsfällen sich die nötige Hilfe schaffen. Wem von den beiden Menschen im Gleichnis stehen sie am nächsten? — Und wiederum giebt es eine größere Zahl von solchen, die mit dem Notdürftigen vorlieb nehmen müssen, mit Mühe ihr Schiff überm Wasser halten, und, sobald besondere Notfälle eintreten, auf fremde Beihilfe sich stützen müssen. So dürfen sie wohl bei dem armen Lazarus an sich selbst denken. — So groß nun auch die Kluft zwischen jenen und diesen ist, sie sie doch nicht unübersteiglich. Auf der einen Seite arbeiten sich viele aus der Dürftigkeit in die Höhe oder werden durch Glücksfälle gehoben. Auf der andern Seite sinken Viele durch oder ohne eigne Schuld herunter. Ungeachtet dieser vielen einzelnen Schicksalswechsel bleibt doch immer im Allgemeinen der durchgehende Unterschied in der Lebenslage, den die Worte ausdrücken: Wohlstand und Dürftigkeit — in der Bibelsprache: Reichtum und Armut.

Dabei wäre es ja nun an sich denkbar, daß sie alle, reiche und arme, einträchtig Hand in Hand gingen. Erst die Gesinnungen der Herzen sind es, welche die Kluft zwischen den Einen und den Andern aufreißen. Der Arme im Evangelium hätte arm bleiben, der Reiche reich bleiben können, und beide hätten es dabei wohl haben mögen, wenn dieser nur ein rechter Israelit gewesen wäre, ein solcher, dem das Gesetz der Liebe im Herzen gelebt hätte; nicht Ein Lazarus sondern ihrer zehn hätten es dann bei ihm wohl haben können. Aber wie schildert der HErr den reichen Mann? zwar nicht so wie jene Sadducäer, die an kein künftiges Leben glaubten, nicht ein gottloser ist er, sondern ein Verehrer Abrahams, und als solcher ein Verehrer Jehovas; nicht ein Ungeheuer von Unbarmherzigkeit, sonst hätte er gewiß den schwärenbedeckten Menschen vor seiner Thür längst wegjagen und ein Schild

an ihrer Pforte befestigen lassen, mit der Inschrift: „hier wird nicht gebettelt;“ vielmehr hat er dem Armen die Überbleibsel von seiner Tafel gegönnt, nach dem Gesetz jedenfalls seinen Zehnt für Tempeldienst und Almosen entrichtet. Wir hören nicht, daß er durch Erbschleicherei oder Wucher, durch Bedrückung von Arbeitern, oder listige Vorteilmacherei zu seinem Vermögen gekommen wäre. Man kann ihm nicht nachsagen, daß er ein wüster Schwelger gewesen wäre — er hat eben nur standesgemäß gelebt, die Tafelfreuden geliebt, gern offnes Haus gehalten und so sich sein Leben so angenehm wie möglich gemacht. Kein Vorwurf wird ihm hier gemacht, als nur der: du hast dein Gutes empfangen in deinem Leben. Sein Herz suchte sein Wohlleben in dieser Welt — und dieser eine Grundfehler hat ihm alles verdorben, sein ganzes Verhältnis zu Gott und dem Nächsten. — O, meine Brüder, was malt denn der HErr, indem Er uns den reichen Mann vorführt, anders, als die Zaubermacht, welche das Wohlleben in dieser Welt über unser aller Herzen hat — es sei denn, daß sie durch Gnade des HErrn umgewandelt werden; ein und dieselbe Zaubermacht über die Besitzenden, wie über die Darbenden, über die Gottentfremdeten wie über die Gottesfürchtigen! Je mehr man besitzt, desto mehr gilt man, desto mehr der angenehmen Tage kann man sich machen und desto sicherer fühlt man auf alle Fälle sich gedeckt. Darum nur vorwärts kommen, und wenn darüber auch im Handel, Wandel und Gewerbe gelegentlich fünf gerade sein muß; die Begehrlichkeit steckt sich unter den Deckmantel „der Strebsamkeit.“ Übrigens kann man ja auch grundehrlich sein und doch den eigenen Vorteil über edlere und wichtigere Rücksichten obenansetzen, also doch vom Wohlleben in der Welt bezaubert sein. Für den Sohn ist ein Beruf zu wählen: die erste Frage ist die, in welchem Beruf es am meisten zu verdienen giebt. Es soll gefreiet werden: o welche Glückseligkeit, eine gute Partie zu machen! Zwar mit dem reichen Mann alle Tage in Herrlichkeit und Freuden leben wollen, würde vielen für unverantwortlich gelten: sie loben sich ein schlichtes, häusliches Leben. Warum? Es steckt Berechnung und Eigennutz dahinter. Wiewohl sie etwas ansehnliches hinter sich gebracht haben, muß immer mehr zurückgelegt werden; aus dem Beruf, aus dem Grundbesitz muß soviel wie möglich Kapital herausgeschlagen werden; das erworbene muß zusammengehalten werden: man kann sich und die Seinigen nicht sicher genug für die Zukunft setzen. Eigennutz soll doch das nicht sein? Man will ja nur für seine Familie sorgen! — Ihr sagt's! Was sagt der HErr dazu? O, soviel und solche Art Familienliebe wie ihr, hatte der reiche Mann wohl auch aufzuweisen; hat er doch noch in der Hölle für seine fünf Brüder gesorgt; es ist ihm zuzutrauen, daß es auch auf Erden ihm ein ernstliches Anliegen gewesen ist, das Familienerbe für seine Angehörigen zusammenzuhalten! Wie Viele wirtschaften doch gleich ihm, als ob es keine höhere Rücksicht gäbe,

als die auf den Wohlstand der eigenen Familie. Das soll die rechte Haushaltertreue sein! O, sagen Viele: wir kennen die Pflichten der Mildthätigkeit — wir meinen, sie nicht hintanzusetzen. So wäre doch noch die Gegenfrage zu thun: ob diese Mildthätigkeit mehr hergiebt, als der Tisch des reichen Mannes für Lazarus; fielen doch von der Tafel Brosamen genug zu seiner Sättigung ab! Und dabei war der Reiche doch ein Kind des Todes; kein Mann für die Ruhe in Abrahams Schoß, sondern ein Raub der Hölle. Nicht herumkommen lassen will uns das Wort des HErrn um die Frage: ob nicht im ganzen genommen die Handlungsweise und Lebenshaltung der Wohlhabenderen eine tiefe Kluft zwischen ihnen und den Niedrigen fortwährend offen erhält und erweitert? Ob wir, die wir dieser Welt Güter haben, nicht auch das unsrige dazu beitragen?

Sehen wir auf Lazarus hinüber. Wie, wenn ihm, der alle Tage das Wohlleben seines israelitischen Glaubensbruders vor Augen sah, täglich die Galle darüber übergelaufen wäre? So hätte er auch seinerseits das seinige gethan, um die Kluft zwischen ihm und jenem zu erweitern. Aber dem Lazarus stellt der HErr ein gutes Zeugnis aus. Schon damit, daß Er ihm einen Namen giebt, während Er den Reichen namenlos läßt. Warum? weil dieser bestimmt war, daß seiner bei Gott vergessen würde — während des Armen Name im Himmel angeschrieben war. Lazarus, Gotthilf, er muß den Namen mit der That und Wahrheit getragen haben. Hätte er arbeiten können, wie gern würde er es sich haben sauer werden lassen. Aber sein krankes Geblüt macht ihn kraftlos. So hat er sich ins Leiden schicken müssen und im Glauben das Leiden als seinen von Gott verordneten Beruf angesehen. Er ists zufrieden gewesen, vom Abfall des Überflusses Anderer zu leben. Er hat Neid, Unmut, Mißglauben, Verzagtheit überwunden, bis ihn die Engel in Abrahams Schoß trugen. Weil Abrahams Glaube in ihm lebte, darum kam er jenseits, wo gleich und gleich gesellt wird, in die nächste Gemeinschaft mit dem Vater der Gläubigen des alten Bundes. — Ja wenn nur Lazarus' Sinn der herrschende Sinn der unbemittelten wäre, die im unglücklichen Fall in eine ähnliche Lage, wie er, geraten können! Lebte Lazarus' Geist in dem ärmeren Teil des Christenvolks, — es ist der größere Teil — dann wären diese die Hüter und Grundsäulen friedlicher Ordnung in der Welt. Aber das Trachten der Herzen, die aufs entbehren gewiesen sind, ist doch meist auf das Ziel gebannt: soviel es geht, ihr Gutes in dieser Welt mitzunehmen. Wenigstens tage- und stundenweise herrlich und in Freuden leben! wenigstens im Äußern in Schmuck und Anzug es den Vornehmen möglichst gleich thun. Die herrschende Grundstimmung derer, die sich als Stiefkinder des Glücks fühlen, gegen die Bevorzugten ist Mißvergnügen und Scheelsucht geworden; ertrotzen will man eine bessere

Lebenslage; aus diesem Sinne ist eine gefürchtete Großmacht geworden, die mit dem Vermögen der Begüterten die alte Kluft zwischen reich und arm nun endlich ausfüllen will. Will man den Geringeren allein die Schuld dieses aufrührerischen Sinnes zuschreiben? was die Schuld betrifft, so sollen die Bevorzugten mindestens halbpart mit jenen machen, welche jahraus jahrein mit Groll ihre Geldliebe, ihre hoffärtige Vornehmheit, ihr Lust- und Prachtleben sehen — wie es Lazarus am reichen Manne, doch freilich ohne Erbitterung, sah.

Im Grunde ist es der auf beiden Seiten, bei reich und arm, gleiche irdische Sinn, der die Kluft zwischen ihnen offen hält und durch sein Wachsen sie weiter aufreißt. Lebt aber doch Lazarus noch? giebt es Dürftige, die in Gottseligkeit mit ihrem Los zufrieden sind, an dem kargen Ertrag saurer Arbeit sich genügen lassen, für jede ihnen zugewendete Gutthat von Herzen dankbar sind, getrost in ihrer Hoffnung auf das himmlische Erbe leben? Giebt es andrerseits Reiche, die nicht hoffen auf den ungewissen Reichtum, offene Herzen und Hände für die große Angelegenheit des HErrn haben, zuerst daran denken, sich Schätze auf das zukünftige zu sammeln? Nun so thut sich unter und hinter der äußern Kluft zwischen arm und reich der Blick in eine tiefere Scheidung der Menschenseelen auf, eine Scheidung, die sich hienieden vorbereitet, bis sie in einer Zeit der Vergeltung nach dieser Zeit durchgeführt und offenbar wird. — Dem HErrn ist es die Hauptsache, mit seinem Gleichniswort diese Scheidung zu bezeugen.

2.

An dem Beispiel der zwei Hauptpersonen im Gleichnis legt Er uns die Kluft zwischen reich und arm im Jenseits vor.

Beide, das Glückskind und das Unglückskind sind gestorben. Ihre Seelen sind aus der Betäubung in und nach dem Sterben erwacht. Kein Wort sagt Jesus, daß ein besonderes Gericht über sie gehalten worden wäre. Denn einen Richter der Lebendigen und Toten giebt es erst, seit es einen Heiland zur Rechten Gottes giebt, dem „alles Gericht vom Vater übergeben ist." (Joh. 5, 22.) Ehe er dazu eingesetzt ward, wuchs das Geschick aller Verstorbenen, wuchs auch das des Armen und des Reichen, ohne besonderes Gericht im Jenseits aus ihrem irdischen Verhalten hervor wie eine Ernte aus der Saat. So braucht überhaupt nur der irdische Boden durch den Tod unter den Menschenseelen abgebrochen zu werden: so zeigt sich alsbald nachher wie von selbst, daß sie geschiedene Wege gehen, die einen aufwärts, die andern niederwärts, je nach dem innersten Zug des Herzens. Zwei Vögel sitzen auf demselben Ast eines Baumes, der über den wirbelnden Strom überhängt, der eine starkgeflügelt, der andere flügellahm. Der Ast

bricht: so fällt dieser nieder in die Flut, der erste schwingt sich auf ohne Gefahr. Welchem gleicht des Lazarus' Seele? welchem die des Reichen?

Aus der Betäubung des Todes ist er zu sich gekommen. Er fühlt, daß er heraus ist aus Haus und Hof, aus Kleid und Leib. Wohin ist er entrückt? Er weiß es nicht. Er schwebt, wie in dichten Nebeln. So viele waren ihm vorangegangen, denen er sich liebenswürdig gemacht hatte, viele bei denen er ein Ansehen besaß, viele Verwandte und Angehörige. Will sich Niemand von diesen allen zeigen? Keine Gestalt erscheint ihm; kein freundlicher Geist, kein böser Geist tritt an ihn heran. Alles einsam um ihn her. Er harret und harret, er weiß nicht, wie lange; endlos dehnt sich die Zeit, Tag und Nacht wechseln nicht mehr; nichts, woran er das Hinrinnen des Zeitstromes messen könnte. Und immer und immer bleibt er allein, schaurig einsam. Einst hatten ihn seine Geschäfte den Tag über in Anspruch genommen, bis dann der frohe gesellige Abend kam und dann die Nachtruhe. Nun aber ein abgeschiedener Geist, hat er nichts mehr zu thun, nichts zu beschicken und zu besorgen Was soll er machen? Soll er nachdenken? Zurückdenken? sich besinnen, was eigentlich sein Leben wert gewesen sei? Ja freilich, nachdenken und immer nur zurückdenken soll er. — Ist er ein Freund der Tafelfreude, der Musik, des Theaters gewesen? Kein Tisch wird ihm nun gedeckt; keine Unterhaltung kürzt ihm die Stunden, keine Klänge fallen ihm ins Ohr, keine Schaustücke werden ihm vorgeführt. — Hatte er Sinn für Erkenntnis und Wissenschaften gehabt? Giebt es denn in der neuen Welt, in die er versetzt ist, nichts neues zu entdecken? Nichts will sich zeigen, worauf er sein Aufmerken und Nachdenken richten könnte. Was soll er denn thun? Immer nur zurückdenken und über sich nachdenken? Ja freilich, freilich. Und sich zurücksehnen soll und muß er; zurücksehnen in die verlassene Welt mit ihrer Lust, mit ihren Geschäften, mit ihren Zerstreuungen, mit ihrer Fleischesfreude — sich zurücksehnen und doch dabei immer tiefer fühlen, wie entsetzlich es ist, daß alles vorbei ist und nimmer nimmer wiederkehren wird. Es giebt für sein lechzendes Herz keine Stillung nach seinem Geschmack mehr, keine in Ewigkeit. — So sich zurücksehnen soll er, bis daß ein verzehrendes unauslöschliches Feuer in seiner armen Seele brennt, die Feuerpein, daß sie alles, alles entbehrt, was sonst ihr Element, ihre Beschäftigung, ihre Lust war. Ach die Feuerpein! Gewissenspein ist es nicht, die ihn quält. Noch nicht! Was hätte er sich denn groß Schuld zu geben? Hat er denn nicht auf Gott und sein Gesetz gehalten? hat er nicht Minze und Dill verzehntet? Ist er nicht ein Sohn Abrahams gewesen? — So ist diese Seele fortwährend darin begriffen, sich selbst zu rechtfertigen. Muß er denn nun einmal tot sein: warum soll er nicht bei diesem Vater der Gläubigen und bei allen Frommen sein? Warum diese entsetzliche Einsamkeit? — Durch die Nebel um ihn dämmert ein Licht aus weiter Ferne auf. Abrahams und

Lazarus Gestalt werden ihm sichtbar. Wird es nun Tag für ihn werden? wird ihm aus dem grauenvollen Dunkel herausgeholfen werden? Ach, was Abraham ihm zu sagen hat, lautet wie lauter Verurteilung. Kein Tropfen Erquickung wird ihm zugeführt. Er sinkt zurück in seine schaurige Einsamkeit, damit es in seiner Seele weiter brenne, bis auf den Gerichtstag des Richters Jesu, der damals noch auf Erden stand und von ihm redete. —

Wir, die wir am Leben sind, hören Jesu Stimme. Wollen wir seine Gleichnisrede gelten lassen? Soviel sagt sie uns: daß auf das Erwachen aus dem Todesschlummer zunächst eine Zeit der Einsamkeit für die abgeschiedene Seele folgt; eine Zeit, wo sie mit sich allein, ganz auf sich selbst gestellt sein wird. Da wird es ihr offenbar werden müssen, wohin sie eigentlich bei Leibesleben gehangen hat, wohin sie ihren Gang genommen hat. An ihrem inneren Brennen und Dursten, an ihrem Darben und Sehnen wird sie fühlen, daß sie in bittere Armut gesunken ist — wenn sie nicht durch Gottes Gnade in Zeiten reich in Gott und himmlisch gesinnt geworden war. Die Lebenslustigen, welche der Tod hinnahm: ihre Lebenslust lebt weiter; aber nichts, was sie stillt, ist da. — Die, denen ihr sammeln und kargen ein Wohlsein war, die sich einbildeten, wenn's einmal werde gestorben sein müssen, würden sie ihre Habseligkeiten schon ohne Harm entbehren können: ja, sie müssen nun entbehren und können doch nicht entbehren. — Die, welchen der Bauch ihr Gott war; die Feinsinnigen, denen ihre Künste und Kunstgenüsse weit über Gott und Gottesdienst gingen: woran wollen sie nun in jener stillen Welt sich weiden? Sie darben! Nun keine Befriedigung mehr, nimmermehr, für das eitle, das ehrsüchtige Herz; für die, welche es nicht verlernen konnten, zu richten und vor Anderer Thür zu fegen; für die, welche mit fleischlicher Liebe mehr an Kreaturen als an Gott hingen. Gleichviel, ob sie gläubig oder ungläubig waren, ob sie ohne Hoffnung auf ein besseres Leben oder voll Hoffnung starben: nun, nun sind sie die Armen, sie die Enterbten, sie die, welche draußen vor der Thür der Reichen liegen. Denn was ihr Herz hienieden hatte oder wünschte, ist dahin, für ewig dahin. Zwar spricht Jesus hier noch nicht von ewiger Verdammnis — aber er spricht von einer Zeit grauenvollen, jammervollen Darbens nach dem Sterben, von einem Zustand, aus dem keine Seele sich selbst herausarbeiten kann, keine aus ihrer Pein heraus sich selbst über die Kluft hinüber in ein tröstlicheres Los versetzen kann.

Wohl denen, die dann reich in Gott sind — denn sie werden ewig nicht wieder verarmen können. Der arme Lazarus ist aus der Armut in Reichtum aufgestiegen. Noch nicht in den höchsten — aber in den tröstlichen Zustand, den fromme Seelen schon vor Christi Zeit nach dem Sterben erlangen konnten. Als ein rechter Israelit hatte er sich Gesetz und Propheten zu Nutz gemacht (V. 31), hatte einen guten Schatz von Glauben an Gottes Wort,

von Hoffnung auf den verheißenen Erlöser, von Erkenntnis seiner Sünde und wahrer Reue, von Gottergebenheit, Geduld und Standhaftigkeit gewonnen. Die Barmherzigkeit Gottes war sein Element, in dem er lebte; aus ihr hat er sein Vermögen geschöpft, in aller Armseligkeit ein zufriedenes Leben zu führen. So trat durch Gottes Barmherzigkeit seine Seele, indem sie abschied, zwar noch nicht in ein seliges, aber doch in ein tröstliches neues Dasein.

Wir — wir haben mehr als Gesetz und Propheten. Wir haben Christum und sein Evangelium. Uns kann eine solche Liebe Gottes in das Herz ausgegossen werden, von der die Frommen des Alten Bundes nur eine ferne Ahnung hatten. Wir können soweit voll heiligen Geistes werden, daß wir jede ungeordnete Lust und Liebe des Herzens überwinden, jedes irdische Gut in Ergebung willig fahren lassen und dafür das ewige Leben ergreifen. Selig die, welche der Tod so findet, daß sie im HErrn sterben können; im HErrn — weil sie kein Verlaß haben, als die Gnade des Versöhners; im HErrn — weil Leben und Liebe aus seinem Leben und seiner Liebe in ihnen die Obermacht gewonnen hat; im HErrn — weil sie geschickt geworden sind, um seinetwillen Kraft, Habe, Leben in seinem Gehorsam daran zu geben. — Auch sie werden, vom Todesschlaf erwachend, eine Weile einsam und allein dem HErrn entgegenwarten, vor dessen Richstuhl sie offenbar werden sollen. Aber diese letzte Besinnungs- und Läuterungszeit wird ihnen keine schaurige Einsamkeit sein. Denkt an das Wort der heutigen Epistel: „Furcht ist nicht in der Liebe, sondern die völlige Liebe treibt die Furcht aus" (1. Joh. 4, 18.). Nach der Wartezeit aber wird der Anblick des HErrn sie reich machen; Er wird sie in den Besitz alles dessen setzen, was ein geheiligtes Herz sich wünschen darf: volle Entsündigung und Erlösung, volle Sicherheit gegen Versuchung, vollen Genuß seiner Liebe, volle Gemeinschaft in der Liebe aller Überwinder. O, weit genug hat das Wort des HErrn uns die Pforten der Ewigkeit aufgeschlagen, damit wir wissen können, was denen bereit ist, die Ihn lieb haben. Erwählen wir das beste Teil! Je eher eine Seele sich auf den von Ihm gebahnten sichern Weg ziehen läßt, desto besser. Amen.

44.

Predigt am 2. Sonntag nach Trinitatis.

Philipper 2, 12 — 13.

Schaffet, daß ihr selig werdet mit Furcht und Zittern, denn Gott ist es, der in euch wirket beides, das Wollen und das Vollbringen nach seinem Wohlgefallen.

Wenn Paulus geschrieben hätte: „schaffet, daß ihr glücklich werdet", so hätte er damit den Wunsch aller Menschenherzen ausgedrückt. Angeboren ist uns der Trieb, es uns möglichst wohl zu machen; unermüdet suchen wir, Annehmlichkeiten uns zu verschaffen, Unangenehmes von uns abzuwenden. Was wäre an diesem Streben unrechtes, wenn es Maß hält und sich in Gottes Ordnungen fügt? Aber es kann, wie wir einmal sind, nicht Maß halten; es gebiert aus sich eine falsche Begehrlichkeit — wenn nicht der Geist hoch über alle Glücksgüter dieses Lebens hinaus sich auf das einige höchste Gut hinrichten läßt: auf den lebendigen Gott und die Vereinigung mit Ihm. Darum: aufwärts die Herzen! Wollt höher hinaus, als auf den Besitz des schönsten Glücks, was das Leben bringen kann. Wenn Euch freilich Gott eine unbekannte Größe, die zukünftige Welt ein unentdecktes sagenhaftes Land ist: wer will auf's ungewisse es sich sauer werden lassen? Hat Gott aber genug gethan, um sein heilig gutes Wesen uns zu offenbaren, steht uns Christus dafür ein, daß es ein überirdisches Kanaan, eine Stadt Gottes, und in ihr bereitete Stätten für seine Getreuen giebt, so

schaffet, daß ihr selig werdet!

1.

Auch ein so allbekanntes Wort haben wir uns klar zu machen, um es so zu verstehen, wie der Geist des HErrn es gemeint hat. — Es heißt doch nicht bloß: wartet auf ein besseres Dasein nach dem Tode und vertröstet euch darauf. Vielmehr von Bemühung ist die Rede, die man aufwenden, von Anstrengung, die man nicht scheuen soll. — Schaffet! was? euer Heil, eure Errettung. Es ist nicht Paulus Meinung, daß ein Christ sich den Himmel verdienen soll; es sei mit Kasteiungen oder mit frommen Werken, Vermächtnissen zu guten Zwecken, sittlichem Wandel, Aufopferung für Menschenwohl. Solche Gedanken hat Christus selbst, hat ebenso sein Apostel ein für alle mal niedergeschlagen. Lange habe ich von dieser Kanzel gepredigt; und gewiß viel dabei versehen — aber nie denk ich auch nur ein

Wörtchen gesprochen zu haben, das irgend einen hätte auf die Meinung leiten mögen: er könne sich mit seinem guten Willen, seinem gesetzmäßigen Verhalten, seiner Frömmigkeit oder seiner menschenfreundlichen Gesinnung auch nur einen einzigen gnädigen Blick von Gott erwerben. — Unser Seligwerden hängt ganz und gar von Gottes Gnade ab, und alle Gnade Gottes, die darauf abzielt, wirkt allein durch den Erlöser, den Sohn Gottes. Er ist's, der aus Unseligkeit herausholt. Was gilt euch für Unseligkeit? Doch nicht das, was wir Unglück nennen? Und wenn Jemand auf allen Wegen von ausgesuchtem Unglück verfolgt würde: so braucht ihn das keinen Augenblick unselig zu machen. Seht den Leidensmenschen Jesum, den Mann der Schmerzen, an. Wer ist so selig gewesen, wie Er? Niemand. Unselig sind wir darum, weil wir zerfallen sind mit Gott und darum auch zerfallen in und mit uns selbst. Denn jedem Menschenherzen geht es viel mehr um sein eigen Wohl und Wehe, als um die Unterthänigkeit unter Gott; lieber und leichter brennt unsre Menschenseele für alles mögliche, als in Liebe zu Gott und den Brüdern; darum sind die Gedanken der Herzen Feindschaft wider Gott. Und weil es so ist, darum wüssen wir in die Unruhe, in Unseligkeit hineinsinken, spätestens dann, wenn unsere Befriedigungen nach unserm Geschmack doch uns im Stich lassen. Es half nichts, wenn uns zur Seligkeit geholfen werden sollte, als daß Gott in seiner Großmut uns entgegenkam und entgegenkommt; Er hat sein versöhnliches Herz aufgedeckt, indem Er den eingebornen Sohn für uns aus sich heraus und zum Opfer gab; Er deckt es fortwährend auf, indem Er durch die Predigt des Evangeliums volle Vergebung als freies Geschenk Gottes ausbietet. Wer von seiner Feindschaft wider Gott sich überführen läßt: der ist eingeladen zum Glauben an den Versöhner und Erlöser Christum — an seine Willigkeit zu vergeben, an seine Macht, alles Verdorbene wieder gut zu machen. Wird solcher Glaube lebendig, so liegt in ihm ein neuer Wille des gläubigen Menschen, in Eintracht mit Gott zurückzukehren, ihm völlig unterthänig und endlich sündenfrei zu werden. — So arbeitet Gott darauf hin, daß wir selig werden möchten, d. h. einträchtig mit Ihm, los und ledig vom Widerstreben gegen Ihn, beseelt und regiert von seinem Geist. Gottes Werk ist es, selig zu machen; eitel mitleidige, hilfreiche, zuvorkommende Gnade Gottes.

Und doch werden wir aufgefordert: schaffet, daß ihr selig werdet? Was Gott schafft, möchte man fragen, braucht doch der Mensch nicht zu schaffen. Es wird genug sein, wenn er sich Gottes Werk an ihm gefallen läßt. Ja, ist zu antworten, wenn der Mensch nichts anders, als ein Gewächs wäre, das nur Sonnenschein und Regen aufzunehmen braucht, um Blüthe und Frucht zu bringen! Aber der Mensch ist einmal eigenen Willens mächtig. Und unser Text sagt uns, wie Gottes Wirkung, die auf unser Seligwerden abzielt, uns anfaßt. Er will durch seine Gnade

ein eigenes Wollen in uns schaffen. „Gott ist es, der in euch wirkt das Wollen — danach auch das Vollbringen — nach seinem Wohlgefallen. Die Aufforderung: „schaffet, daß ihr selig werdet" geht also diejenigen Christen an, welche Er dahin bringt, daß ihr Wille sich auf die Errettung ihrer Seele richtet, und die dabei ihr Zutrauen auf die rettende Macht des Sohnes Gottes werfen. Nicht jedem Menschen, nicht jedem Getauften kann man mit Erfolg zurufen: „schaffe, daß Du selig wirst." Erst muß von Gottes Gnaden Jemand von seiner Unseligkeit, von seiner Heillosigkeit und von der Heilkraft des Heilands überführt sein. Was in der Uhr die Feder ist, die durch ihr fortwährendes Zusammenziehen und Ausdehnen alle Räder in Bewegung setzt: dieselbe Triebkraft soll im Christenherzen der Wille, durch Christum selig zu werden, also mit Gott Eines Willens zu werden, sein.

Was können wir nun dabei „schaffen", damit aus diesem Wollen ein Vollbrigen werde? Wir können in die Absicht Gottes eingehen. Zuerst also: hat euch Gott das volle Licht darüber aufgehn lassen — und Christus ist euer Licht — was zu göttlichem Wesen und Wandel gehört? So beleuchtet euch selbst damit! beobachtet unermüdlich euch selbst! Wollt dahinterkommen, was an eurer Gemütsart, euren Grundsätzen, euren Lebensgewohnheiten, eurer Handlungsweise vom Übel ist: welche Triebe und Neigungen ungöttlicher Art mit euch spielen; laßt die guten Meinungen von euch fahren. Alle Verunruhigung im Gemüt, alles heftige Entbrennen, alle Mißmütigkeiten, alle Reibungen an andern Menschen bieten Anlaß dazu daß man sich selbst kennen lerne, verderblichen Gelüsten, falscher Liebe, falschen Abneigungen auf die Fährte kommen kann. Ebendazu möge einer Tadel und Verurteilungen nutzen, die ihn von Andern treffen. Wer so seinen Zwiespältigkeiten mit Gott und dem göttlichen Willen emsig nachspürt, der schafft, fördert sein Seligwerden. — Schafft, daß ihr selig werdet! Habt ihr von Gottes Gnaden einen ehrlichen Willen, in die Eintracht mit Ihm durch Gehorsam gegen Ihn zurückzukehren? Spannt den Willen an! Greift euch an! Man kann sich ja entweder gehen lassen oder in die Zucht nehmen. Als Christen haben wir uns nicht gehen zu lassen: wir brauchen es auch nicht. Genötigt durch die Gottesgnade haben wir aufzuräumen mit allen Herzenstrieben, die nach Augenlust, Fleischeslust, Hoffart des Lebens aussehen; mit allem, was hart, herb, heftig gegen Menschen, was engherzig, eifersüchtig, was unwahrhaftig, eigensüchtig, wankelmütig ist. Wer sich darin ganz oder zeitweise gehen läßt, sorgt schlecht, wer sich angreift, sorgt wohl für seine Seele. — Schaffet, daß ihr selig werdet! Weil euch Gott mit väterlicher Gnade und mit Kräften seines heiligen Geistes entgegen kommt weil Er eitel Lust hat, zu vergeben und aufzuhelfen: so zieht euch seine liebevolle Erbarmung zu Gemüt. Wer eine atmende Brust hat, kann

ja die Luft einziehen. Ein Kind mit kindlichem Gemüt, kann ja die elterliche Güte zu Herzen fassen. Wie sollte nicht ein Herz, das Gott zum „Wollen“ brachte, auch so Gedanken und Gemüt immer geflissentlich für das Sonnenlicht der Freundlichkeit Gottes, für die Himmelsluft seiner heiligen Geisteskräfte aufthun — sich dadurch erfrischen, ermutigen, stärken, um dasjenige zu vollbringen, was der eigenen Neigung zuwider, aber dem Willen Gottes gemäß ist. Ihr braucht fortwährend Aufhilfen, wenn euch im Werk der Heiligung etwas gelingen soll. Der HErr aber kommt nicht mit Treiben und Drohen über euch: Drang und Zwang übt Er nicht; auch nicht den süßen Zwang, daß Er unversehens böse Triebe in euch entkräftete, und statt ihrer übermächtige gute Triebe in euch eingösse. Aber je mehr euch seine Gnade euer Ein und Alles wird, desto sicherer steht euch sein Geist zu Diensten, macht euren Geist willig und mächtig, die Geschäfte des Fleisches zu töten und dem HErrn zu Willen zu sein. So werdet nicht müde euch seine Erbarmung zu Gemüt zu ziehen, und ihr schafft, daß ihr selig werdet!

2.

Vielleicht wollt ihr es gut mit euch und eurem Heil meinen. Ihr denkt nicht daran, anders, als von Christi Gnade, endlich die Krone zu empfangen. Eurerseits scheint auch nicht mehr nötig, als Ihm Glaube und Treue bis an's Ende halten, euern Wandel in guter Ordnung zu führen, vor Schlechtigkeiten euch zu bewahren, vor Versuchungen euch zu hüten, einen menschenfreundlichen Sinn zu beweisen. So habt ihr's lange gehalten, so wollt ihr es weiter halten, und dabei findet ihr eben keinen Grund, euch in Atem zu setzen, um zu einem guten Ziele des Christenlaufs zu gelangen. — Nun muß man es freilich jedem überlassen, zuzusehen, wie er seinen Weg anschlage und durchzukommen denkt. Ich sage nur: der Apostel des HErrn muß doch die Sache nicht so leicht befunden haben, wie viele Gläubige. Was sagt Paulus? „schaffet, daß ihr selig werdet, mit Furcht und Zittern!“ —

Das kann nicht so gemeint sein, als sollte ein rechtes Christenleben ein Angstleben sein. Denselben Leuten, denen der Apostel das Fürchten und Zittern rät, hat er in demselben Brief geschrieben: freuet euch in dem HErrn allewege! Wer sich die Freundlichkeit des HErrn zu Gemüt zieht und seinen Heiligungskräften Raum giebt, hat sicherlich mehr Ursach getrost und froh zu sein, als sonst irgend ein Glücklicher. Es ist Jesu Werk, die peinliche Furcht vor Gott und seinem Gericht aus den Herzen, die sich auf seine Gnade gründen und durch sie erziehen lassen, auszutreiben; es ist das Vorrecht seiner Schafe, daß sie sich unter dem guten Hirten geborgen fühlen.

Aber welchem Christen, der es wohl mit sich meint, kann die höchste

Vorsicht erlassen werden? Eben diese Vorsicht ist es, welche Paulus durch sein Wort: „mit Furcht und Zittern“ empfiehlt. Ein Blinder, der das Augenlicht durch eine schwere Operation wiedergewonnen hat, ein Kranker, der aus Todesgefahr errettet in der Genesung fortschreitet, soll und darf sich unaussprechlich glücklich fühlen. Hindert das seine Pflicht, auf das sorgsamste alles zu meiden, was ihm einen Rückfall zuziehen könnte? Möge er ja sorgsam sein; er kann es ohne bebende Angst sein. In diesem Sinn und in dieser Weise „schafft mit Furcht und Zittern, daß ihr selig werdet.“ Es bleibt dabei, daß die Sünde nach Schlangenart das Herz beschleicht. — Vorsicht gegen den Schalk im Herzen, dem es gütlich thut, bei den Leuten etwas zu gelten und der dabei die Bande der Eitelkeit und Hoffart um die Seele schlingt. — Vorsicht gegen die Tändeleien, die dem Fleische wohlthun, die süßen Genüsse, die doch das Geblüt vergiften, das Herz zum Taumeln bringen, dem Menschen, während er dem HErrn zu dienen meint, zum Frohnknecht der Leidenschaft erniedrigen. — Vorsicht unter Wohlstand, Annehmlichkeit, Behaglichkeit des Lebens; Menschenart ist es, sich vor empfindlichen Einbußen zu fürchten, einem Christen geziemt die Bangigkeit vor der Verweichlichung seines Herzens, vor der Eigenliebe, die zufrieden ist, sich selbst möglichst sicher zu setzen, vor der Engherzigkeit, welche sich fürchtet, Opfer zu bringen, die des Namens wert sind. — Vorsicht in den Zeiten der Drangsal; der Mensch ängstet sich vor dem drohenden schwarzen Geschick; ein Christ zittert davor, daß ihm sein Herz kleinmütig, mürrisch, wider Gott ungebärdig werden möchte. — Schafft, daß ihr selig werdet mit Furcht und Zittern. Jeder Versuchung ist deine Seele offen. Du kannst nichts besseres thun, als so fern wie möglich von ihrem Feuer bleiben; und dem Betrüger im Herzen auf den Dienst passen, der uns vorspiegelt, das Angenehme sei auch das Unverfängliche.

3.

Nur Eine Furcht frommer Herzen soll schlechterdings nicht gelten — es ist die Furcht, daß der HErr zu schwere Forderungen stellen, oder daß Er sein Kind auf seine eigene Kraft stellen könnte. Das sei ferne! Warum fährt der Apostel fort: „denn Gott ist es, der in euch wirkt beides, das Wollen und das Vollbringen, nach seinem Wohlgefallen?“ Er sagt's, weil Christen, die des Glaubens an den Heiland leben wollen, kein Vorwand bleiben soll, sich dem Wort zu entziehen: schaffet, daß ihr selig werdet. Niemand soll sagen dürfen: was dazu nötig sei, sei doch zu schwer. Im Ganzen freilich ist's Menschenart, gerade umgekehrt zu denken: was ich rechtes thun soll, das kann ich auch. Wenn ich es will, so leiste ich es auch. Denkt ihr so, so versteht ihr eben nicht, wie heilig und schwer Gottes Willen ist; ihr überschätzt euch selbst. Wer sich

bei Jesu Christo Licht holt, um zu sehen, was gottgefälliger Sinn und Wandel sei — der denkt anders von seiner Leistungsfähigkeit. Gott stellt uns allerdings vor Aufgaben, die weit über unser Vermögen gehen, nicht bloß ausnahmsweise, sondern eigentlich fortwährend. Wie willst du es je erschwingen, seinem großen einigen Hauptgebot zu genügen? Oder im Einzelnen: du sollst von Christo lernen, tragende Liebe zu üben, aber du kannst Kränkungen nicht verwinden, Mißstimmungen gegen Menschen nicht beherrschen; und wenn du sagst: ich brauch's auch nicht; warum reizen Andere mich so? so kommst du vor Gott damit nicht durch. — Dein Herz hängt zu stark an deinen Habseligkeiten, als daß du sie nach der großen Regel Christi verwenden könntest. — Mit gewissen Begierden sollst du wohl schonungslos umgehen; aber du bist zu schwach, um dies Auge wirklich auszureißen, diese Hand wirklich abzuhauen. — Du erleidest manchen Stoß im Gewissen, jetzt um falscher Nachsicht willen gegen die Deinen, jetzt um Widerwillen und wilde Aufwallungen gegen Andere, aber du bist geneigt, dich auf die Ausflucht zurückzuziehen: meine Natur ist einmal so, und wer kann gegen seine Natur! — Du solltest manchem Vorteil um des Gewissens willen absagen, es koste was es wolle. Aber das Opfer deucht dir zu schwer, der Nachteil für die Deinigen zu empfindlich. — Du müßtest Verbindungen auflösen, die vor Gott sträflich, mindestens hochbedenklich sind; du müßtest auf ein Herzensglück verzichten, um lauter und unsträflich vor Gott dazustehen: aber dein Herz kann und kann es nicht über sich gewinnen. — Für all die Fälle aber, wo ein Christ wie zwischen Thür und Angel zwischen der Forderung: du sollst um des Gehorsams gegen Gott und deiner Seligkeit willen! und dem Gefühl des kläglichen Unvermögens steht, für sie gilt die Zusprache des Apostels: Gott ist's, der in euch wirkt, beides, das Wollen und Vollbringen!

Also bleibe nicht auf deinem Unvermögen zum Vollbringen beruhen. Hat Gott Wohlgefallen daran gehabt, in dir das Wollen zu wirken, daß du heilig und selig werdest, so ist es auch sein Wohlgefallen, dich zum Vollbringen tüchtig zu machen. Sein Geist geht von Ihm aus, der die Untüchtigkeit unseres Geistes aufheben kann. Es braucht für uns keine unbezwingliche Naturart, Neigung, Gewöhnung, Herzensschwachheit zu geben. Von Christen, denen einfach alles um ihr Seligwerden geht, fordert Gott nichts, wozu Er sie nicht auch selbst tüchtig macht. Hat der HErr es einst von den heiligen Märtyrern gefordert, daß sie auf Scheiterhaufen und unter dem Rachen der Löwen und was man ihnen sonst für Qual anthat, Treue hielten — so hat Er ihnen auch das Unerträgliche erträglich gemacht, das Entsetzliche erleichtert. Nun, dasselbe gilt von jeder Kreuzigung unseres Fleisches, jeder Hinrichtung eigener Neigung, jeder Ertötung unsrer Natur, die der HErr uns um unseres Heiles willen zumutet.

Er selbst reicht das Vermögen dazu denen, die nur wollen, ehrlich wollen, ebenso dar, wie Er jene Blutzeugen selber rüstete. — Was wollen wir denn also machen, wenn wir gestehen müssen, daß wir doch trotz Glaubens an den Erlöser mit Banden längst erkannter Sünde gebunden bleiben? Doch ja nicht die Schuld von uns abschieben! Nicht die Sprache heuchlerischer Demut führen, welche sagt: „wenn ich meine alten Fehler noch nicht überwinde, so hab ich eben noch keine Gnade vom HErrn dazu empfangen; ich muß warten, bis Er das Vollbringen in mir wirkt; er wirkts ja nach seinem Wohlgefallen!" Wer so redet, betrügt sich selbst, und macht dem HErrn einen üblen Leumund, als ob Er nach Willkür dem Menschen seinen Beistand zum Guten zuwendete oder versagte. Die Wahrheit aber ist die: wenn wir mit Vorsätzen scheitern, trotz vielfältiger Beschämung und heißer Thränen von Sünde mitgenommen werden, also wenn es uns am Vollbringen fehlt, so liegt der Fehler an unserem Willen; der Wille, von bestimmten Untugenden frei zu werden, muß noch ein halber Wille sein, ein Wille, der noch mit Lust zum Verbotenen durchwachsen und von ihr geschwächt ist; oder ein Wille, der noch durch Mißtrauen gegen die Erlösermacht des HErrn gelähmt ist. Mögen wir uns darüber demütigen; mögen wir den halbherzigen Willen vor Gott mit der inständigen Bitte bringen, daß Er uns die Antriebe und Wünsche ganz verleide, die vor Ihm nicht bestehen. Nicht um niederzuschlagen, sondern um zu ermutigen ist das Wort geschrieben: Gott wirkt beides, das Wollen und das Vollbringen, nach seinem Wohlgefallen. Es ist sein Wohlgefallen, nichts zurückzuhalten, was Jemand um seiner Befreiung vom Bösen, um seiner Seligkeit willen im Namen Jesu sich erbittet. Er will kein Zutrauen beschämen, am wenigsten das Zutrauen, daß Er Zuchtmittel hat, um jede Halbheit unseres Willens zum Gehorsam uns zu verleiden. Es mag nicht so schnell gehen, mag Hitze kosten, bis wir das Vollbringen finden; Mühsamkeit und Mangel wird auch dann unserm Vollbringen anzumerken sein. Aber möglich sind alle Dinge dem, der glaubet. Ausharren im Gebet des Glaubens! Ausharren in der Bemühung, eigenen Willen zu verleugnen! Ausharren und aus dem Brunnen der Liebe Jesu schöpfen, die das Herz aus Ihm selbst mit gleicher Liebe füllen kann. — Wer so beharret bis an das Ende, der wird selig. Amen.

45.

Predigt am 3. Sonntag nach Trinitatis.

Luk. 15, 11–32.

Und er sprach: Ein Mensch hatte zween Söhne; Und der jüngste unter ihnen sprach zum Vater: Gieb mir, Vater, das Teil der Güter, das mir gehöret. Und er teilete ihnen das Gut. Und nicht lange darnach sammelte der jüngste Sohn Alles zusammen, und zog ferne über Land; und daselbst brachte er sein Gut um mit Prassen. Da er nun alle das Seine verzehret hatte, ward eine große Teuerung durch dasselbige ganze Land, und er fing an zu darben; Und ging hin, und hängte sich an einen Bürger desselbigen Landes, der schickte ihn auf seinen Acker, die Säue zu hüten. Und er begehrete seinen Bauch zu füllen mit Träbern, die die Säue aßen; und Niemand gab sie ihm. Da schlug er in sich, und sprach: wie viele Tagelöhner hat mein Vater, die Brot die Fülle haben, und ich verderbe im Hunger. Ich will mich aufmachen, und zu meinem Vater gehen, und zu ihm sagen: Vater, ich habe gesündiget in den Himmel, und vor dir; ich bin hinfort nicht wert, daß ich dein Sohn heiße: mache mich als einen deiner Tagelöhner. Und er machte sich auf, und kam zu seinem Vater. Da er aber noch ferne von dannen war, sahe ihn sein Vater, und jammerte ihn, lief und fiel ihm um seinen Hals, und küssete ihn. Der Sohn aber sprach zu ihm: Vater, ich habe gesündiget in den Himmel und vor dir; ich bin hinfort nicht mehr wert, daß ich dein Sohn heiße. Aber der Vater sprach zu seinen Knechten; Bringet das beste Kleid hervor, und thut ihn an, und gebet ihm einen Fingerreif an seine Hand, und Schuhe an seine Füße; Und bringet ein gemästet Kalb her, und schlachtet es, laßt uns essen und fröhlich sein. Denn dieser mein Sohn war tot, und ist wieder lebendig geworden; er war verloren, und ist gefunden worden. Und fingen an fröhlich zu sein. Aber der älteste Sohn war auf dem Feld, und als er nahe zum Hause kam, hörete er das Gesänge und den Reigen; Und rief zu sich der Knechte einen, und fragte, was das wäre. Der aber sagte ihm: Dein Bruder ist gekommen und dein Vater hat ein gemästet Kalb geschlachtet, daß er ihn gesund wieder hat. Da ward er zornig, und wollte nicht hinein gehen. Da ging sein Vater heraus, und bat ihn. Er antwortete aber, und sprach zum Vater: Siehe, so viele Jahre diene ich dir, und habe dein Gebot noch nie übertreten; und du hast mir nie einen Bock gegeben, daß ich mit meinen Freunden fröhlich wäre. Nun aber dieser dein Sohn gekommen ist, der sein Gut mit Huren verschlungen hat, hast du ihm ein gemästet Kalb geschlachtet. Er aber sprach zu ihm: Mein Sohn, du bist allezeit bei mir, und Alles, was mein ist, das ist dein. Du solltest aber fröhlich

und gutes Muts sein; denn dieser dein Bruder war tot, und ist wieder lebendig geworden; er war verloren, und ist wieder gefunden.

Die Gleichnisse vom verlorenen Schaf und vom verlornen Groschen machen das heutige Evangelium aus. Mit beiden hat Jesus in ein und derselben Rede dies dritte Gleichnis vom verlorenen Sohn verbunden. Wie dort der Altarschrein unserer Kirche aus einem großen Mittelstück und zwei schmaleren Seitenflügeln zusammengesetzt ist: so dies fünfzehnte Kapitel im Lukas aus jenen drei Gleichnisreden. Da das Bild des Hirten, der das Schaf auf seinen Achseln trägt; gegenüber das des Weibes, das nach dem verlorenen Groschen das Haus durchsucht; endlich, an letzter Stelle zwar, aber doch als Hauptbild, der Vater zwischen den beiden Söhnen.

Eine ganze Schatzkammer voll Perlen göttlicher Wahrheit und Weisheit hat Jesus in dieser schlichten Erzählung angelegt. Jeder Zug in ihr so bedeutungsvoll — nach allen Seiten greift sie in das Menschenleben ein. Meine Rede muß sich beschränken; wir wollen vorzugsweise das Verhalten des Vaters in das Auge fassen. Wie verschieden geht er mit dem jüngeren und mit dem älteren Sohne um! Eins wendet er beiden gleichmäßig zu: seine väterliche Großmut. Hat Jesus dabei den Vater im Himmel im Auge? So ist es

die väterliche Großmut Gottes gegen die Verirrten

wovon ich zu sprechen habe. Sie spiegelt sich in der Großmut jenes Vaters

gegen den ausartenden Sohn,
gegen denselben, wie er umkehrt,
und gegen den im Haus gebliebenen Bruder.

1.

Verirrt war doch der jüngere von den beiden schon, als er die Forderung an den Vater stellte: gieb mir das Erbteil meiner Güter. Er will ihm nicht rund heraus den Gehorsam aufkündigen. Aber er meint, es sei endlich Zeit, daß er auf eigene Füße zu stehen komme. Was er nach Erbrecht für die Zukunft zu erwarten hatte, wollte er noch bei Lebzeiten seines Vaters nach eigenem Ermessen verwalten. Nur nicht immer unter Aufsicht stehen! nur endlich selbstständig werden! — Und der Vater? Er sieht, daß es auf den Punkt gekommen ist, wo er mit Gegenvorstellungen nichts mehr ausrichtet. Er hätte mit vollem Recht das Ansinnen des jungen Menschen abschlagen dürfen, aber er verzichtet darauf, ihn fest im Gängelband zu halten, er zahlt ihm großmütig sein volles Erbteil aus.

So können Eltern in die Lage kommen, wo sie trotz schwerer Bedenken die Zügel aus den Händen geben müssen, an denen sie bisher das heranwachsende Kind leiteten. Will es der mündige Sohn nicht anders: er versuche es, seine eigenen Wege zu gehen; will es die erwachsene Tochter, so

habe sie ihren Willen nach ihrer Wahl, sie sehe zu, ob es ihr glücke. Vater- und Muttergewalt haben ihre Grenzen; darüber hinaus frommt kein Gängeln und Zwingen mehr. Nur Vater- und Mutterliebe sollen freilich keine Grenzen haben. — Nun, wie jener Vater im Gleichnis dem Sohn die Zügel schießen läßt und ihm sein Erbteil mitgiebt: so eben verhält sich Gott gegen uns, die wir Kinder seines Hauses sein können, weil wir seinen Namen kennen und unter der Zucht seines Wortes stehen können. Ehe wir noch recht von uns selbst wissen, ehe wir Entschlüsse fassen können, drängt schon ein starker Trieb im Herzen nach Ungebundenheit. „Ihr werdet sein, wie Gott" nicht umsonst hat die Schlange den ersten Menschen das Wort zugesprochen. Wie Gott ein freier Herr über sich selbst ist, so auch ihr — ihr könnt es sein, wenn ihr nur wollt! Dies der Sinn jenes Wortes. Ja, und wirklich streckt sich aller Menschen Wille darnach aus, nach eigener Wahl und Willkür zu denken und zu handeln — selbstständig, auch Gotte gegenüber. Der eigene Wille führt das große Wort im Herzen; der Hang nach Ungebundenheit ist verkehrter Naturtrieb geworden, eben wie das Bedürfnis nach Essen und Trinken ein notwendiger Naturtrieb ist. Doch ich will nicht sagen, wie dieser Trieb sich entfaltet — von Gottes Großmut will ich sagen.

Er ist der Vater, welcher dem widerspenstigen Kind das Erbteil seiner Güter herausrückt, es voll und ganz seiner Verfügung überläßt. „Es ist ja dein Geschenk und Gab, mein Leib und Seel und was ich hab in diesem armen Leben." Und diese reichen Kräfte Leibes und der Seele und des Geistes darf jeder auf seine Wege mitnehmen, wie er diese auch anschlage. Keinem werden die Augen darum mit Blindheit geschlagen, weil sie lüstern nach Verbotenem ausschauen; Keinem wird die Zunge darum gelähmt, weil sie lügenhaft, hämisch, trotzig, splitterrichtend redet; auch noch nicht, wenn sie Gottes spottet und lästert. Braucht Jemand seine Klugheit zu Anderer Schaden, übervorteilt er, geizt, drückt die Geringen, hintergeht die Begüterten: sein Licht im Kopf wird ihm darum nicht ausgelöscht. Es steht uns frei, unsere Einbildungskraft mit Vorstellungen zu füllen, die kein Sonnenlicht vertragen. Das Herz mag nach eigenem Ermessen seine warme Liebe verschenken, ohne zu fragen, ob Gott sein Ja dazu giebt; es mag diese Liebe sich so in Arbeit und Erwerb, Wohlstand und Familienglück verfangen, daß die Seele darüber irdisch gesinnt und engherzig durch und durch wird. Noch wird das Herz darum nicht vom Herzschlag getroffen. Man mag seine Denkkraft absichtlich zu dem Zweck anspannen, um die Wunder Gottes zum Gespött, Ihn selbst, den lebendigen Gott und Schöpfer überflüssig zu machen: Gott läßt es zu; er straft den falschen Wahn des hochmütigen Geistes nicht geschwind mit Wahnsinn. So darf der Mensch hingehen mit dem Erbteil seiner Güter, darf damit schalten und walten nach seinem Belieben, als wär's sein angeborenes Recht; Gott läßt es zu. Dabei leben und weben wir doch alle insofern

in Gott, als Er unaufhörlich die lebendigen Kräfte Leibes, der Seele und des Geistes in uns erhält, mit denen wir wirtschaften. Gott giebt sie — während der Mensch sie mißbraucht, sie verschleudert; Gott giebt sie doch wieder her. Das ist Großmut Gottes, daß Er so freigebig giebt und dabei auf die Übung seines Herrenrechts verzichtet; sein Eigentum, seine Gaben allem Mißbrauch durch Menschenwillkür überläßt. Freilich verbirgt sich dahinter doch sein heiliges Recht und sein Gericht; freilich hat er es so geordnet, daß aus aller menschlichen Eigenmächtigkeit endlich Unheil herauskommen muß. Aber — er überläßt es uns Menschen, daß wir selbst es uns anrichten. Ja, wie es mit jenem jungen Menschen im Gleichnis kommen mußte!

2.

Ich schildere nicht, wie dieser laut Jesu Wort von Stufe zu Stufe gesunken ist. Will Jemand denken: mögen die sich ein Exempel an ihm nehmen, welche sich und ihr Lebensglück selbst durch ihre Leidenschaften ruinieren: verlorne Söhne, entartete Lasterknechte, zügellose Menschen — will Jemand so denken? Wer kann's wehren. Anders hat es der Heiland gemeint. Er redet für Alle, auch für die, deren Leben äußerlich wohlanständig verläuft. Wenn einem die Schuppen von den Augen fallen, muß er doch sehen, wie sein Herz in dem Elend steckt, daß es seine Ungebundenheit lieb hat, sein liebes Ich weit über den Willen Gottes hinaussetzt, in die Entzweiung mit Ihm geraten ist, bei allem äußern Wohlsein seinen inneren Frieden von sich treibt. Es gehe zu, wie es wolle — bei verschiedenen auf die verschiedenste Weise — wenn es nur mit dem Menschen auf den Punkt kommt, den großen Wendepunkt, wo er es überdrüssig wird, sich selbst zu regieren. Dann bricht auch die Großmut Gottes hervor, wie die hinter Wolken verhüllt gewesene Sonne.

Gottes Großmut im Vergeben, die sich dem umkehrenden Sohn zuwendet — wie sie ihre Vergebung ihm entgegenbringt, ihm umsonst sie schenkt, ihm nicht fest genug sie bestätigen kann; so beschreibt sie Jesus.

Wie der Vater seine Vergebung dem umkehrenden Sohn entgegenbringt. Viele haben die Gleichnisrede des Heilands so gedeutet, als ob Er mit ihr sich selbst hätte überflüssig machen wollen. Sie sagen: wenn Gott so, wie jener Vater vergiebt: nun, dann ist es doch nicht nötig, daß sein Sohn erst ein Versöhnungsopfer für die Menschensünde bringe; dann will doch Gott eben nur Reue bei dem verirrten Menschen sehen, und hat daran genug, um zu verzeihen. Ein menschlicher Vater verzeiht seinem Kind doch wohl auch das ärgste, ohne zu verlangen, daß erst ein unschuldiges für das schuldige sich strafen lasse; so verlangt auch Gott nicht, daß ein unschul-

diger Mittler erſt ſich für die Schuldigen martern laſſe, damit Er ſie begnadigen könne. So ſagt man, und dieſe Gleichnisrede ſoll den Beweis liefern, daß Jeſus eben ſo denke. — Aber, meine Brüder, zunächſt iſt es doch in der That viel verlangt, daß Jeſus in einem einzelnen Gleichnis alles ausſprechen ſolle, was nötig ſei, damit eine irrende Menſchenſeele wieder mit Gott in Frieden komme! So iſt es doch verkehrt, zu behaupten, was Jeſus hier nicht ausdrücklich ausſpreche, gelte überhaupt nicht! — Und dann: ſoll es denn nichts zu bedeuten haben, daß jener Vater laut Jeſu Schilderung den zurückkehrenden Sohn von ferne ſieht und in Perſon ihm entgegeneilt? Warum wartet der Vater nicht, bis der verirrte an ſeine Thür anpocht? Weil dem Sohn, je näher er dem Hauſe kam, angſt und bange werden mußte; — weil Scham und Scheu vor dem Vater ihm zu ſtark werden und noch zuletzt ihn zurücktreiben konnte. Dieſe Empfindungen ſollen ihm nicht zu ſtark werden. Der Vater will mit ſeiner Großmut ſie ihm entwinden, darum läuft er dem Sohn entgegen. Hat Jeſus mit Abſicht den Vater ſo handeln laſſen? Soll das Verhalten deſſelben nicht auf Gott angewendet werden? Nun, und wo und wie kommt denn Gott allen Verirrten auf ihrer Umkehr entgegen? wie verläßt Er dazu ſein Haus? Wie breitet er ſichtbar ſeine Arme nach den Blöden und Verzagten aus? Jene Züge im Gleichnis erfüllen ſich ja eben nur dadurch, daß Gott in Chriſto war und kam, um uns ſelbſt mit ſich zu verſöhnen. In Chriſto und durch Ihn hat Gott alles zuvorbedacht und bringt es uns entgegen, was die Furcht und Blödigkeit der geſchlagenen Gewiſſen niederſchlagen kann. Wenn Jemand ſein Irren, ſein Übertreten ſo ſchwer nimmt, wie es wirklich wiegt: ſo hält der Gedanke nimmer Stich: o Gott verzeiht ja! oder: o, der Schlimmſte bin ich nicht! oder: Gott muß ja doch meine Reue anſehen! Wer ſich ſo beruhigt, iſt noch lange nicht auf der Umkehr zu Gott hin! — Vielmehr, wenn es zu einer tiefen, wahren Sinnesänderung kommt, ſo türmt die erkannte Sünde hohe Berge zwiſchen der Seele und Gotte auf, ſo wird es dem erſchrockenen Menſchen unglaublich, daß vor Gott das Geſchehene wie ungeſchehen ſollte gelten können; es kommt des Geſchlagenen Gewiſſen hart an, an Gottes Vergebung zu glauben; das Herz verfängt ſich in den Gedanken: du ſelbſt mußt deine Strafe tragen; du mußt gut machen, was du an dir und andern verdorben haſt! — Und das ſind allerdings gegründete Gedanken; nur — ſie machen das Herz ſcheu vor Gott; ſie treiben es, indem es nach Begnadigung auslangt, zurück von Ihm. — Was thut denn nun Gott, um jenem Vater gleich, dieſe Blödigkeit und Scheu zu heben? Er bringt dem Übertreter das entgegen, was dieſer erſchwingen will und doch nicht kann. Er, Gott, hat die uns gebührende Strafe auf den Sohn gelegt, damit wir Frieden haben könnten. Uns zu gut hat der Mittler, damit wir offenen Zutritt zu Gottes

Gnade gewinnen, das Büßen und Gutmachen übernommen. Das ist's, was die mit dem geschlagenen Gewissen anlockt; das hält sie fest, damit sie nicht verzagend fliehen; das ist entgegenlaufende Gnade, ist Großmut Gottes.

Weiter: keinen Vorwurf erhebt der Vater gegen den Kläglichen, der vor ihm steht. Weil dieser sich selbst so kläglich fühlt, weil er sich selbst keinen brennenden Vorwurf gespart hat, weil er keine leise Silbe der Entschuldigung vorzubringen hat — so kann der Vater sich das Rechten und Richten ersparen. Auf das Anerbieten des Sohnes: „mache mich zu dem geringsten deiner Tagelöhner," hört er gar nicht. Des Vaters Antwort sind seine Küsse. Mit ihnen sagt ihm sein Vatermund: ich kenne dich! deine Sünde und Schande kenne ich nicht mehr. Das ist Großmut Gottes. Sie schenkt umsonst ihre Vergebung. Sie hat längst alles niedergeschlagen, was einer Menschenseele in ihrer Sinnesänderung zur Qual wird. Sie stellt keine Bedingungen; sie fordert nicht: nun mach deine Sache erst besser, so gewinnst du meine Gunst. Sind das bloße Menschengedanken von der Großmut Gottes? Vielmehr es sind Jesu Gedanken! Sind es bloße Gedanken Jesu? Vielmehr so hat Er mit der That an Gottes Statt und Stelle gehandelt, so hat Er zu den Zöllnern und Sündern sich geneigt, zu den vornehmen und den geringen; so hat Er mit seinem Blut am Kreuz seine Gnade allen verschrieben, die sich selbst das Gericht nicht sparen und Ihm den Glauben nicht versagen. O das tröstlichste aller Gleichnisse wäre verklungen und vergessen, wenn der HErr nicht mit der That es weit überboten hätte. Um Christi Blutes willen umsonst vergeben; das ist Großmut der Liebe Gottes.

Und noch mehr! Wie doch jener Vater nicht genug thun kann, um dem Menschen seine Begnadigung zu bestätigen! Er läßt dem Abgerissenen Kleider umlegen, steckt ihm den Ring, das Zeichen des Kindes- und Erbrechts, an den Finger, richtet ihm ein Festmahl an. Läuft doch das alles darauf hinaus, dem Menschen eine unerschütterliche freudige Gewißheit einzuflößen, ihm damit eine neue Seele einzuhauchen. Was für eine Seele? eine solche, die ohne Tagelöhnerpflicht ihre Lust daran findet, einem solchen Vater zu allem Gefallen zu leben und zu dienen. So ist es die Art göttlicher Großmut gegen Verirrte, deren Buße in die Tiefe geht. Für sie die Unterpfänder väterlicher Liebe Gottes, die Jesus meinte, als er von Kleid, Siegelring und Festmahl im Gleichnis redete. Daß solchen die tadellose Vollkommenheit des Sohnes Gottes angerechnet wird, um ihren Mangel zu überkleiden; daß ihnen der Geist der Kindschaft, das Unterpfand der Kindschaft und des ewigen Erbes, in die Seele gegeben wird; daß ihnen das Nachtmahl des HErrn, die Gemeinschaft seines Leibes und Blutes zubereitet ist — alles Gedanken, Gnaden, Gaben der Großmut Gottes,

die über Bitten und Verſtehen thut. Alles darauf abgeſehen, daß es dem Herzen über alles Gewiſſe gewiß werden möge: du biſt in Gnaden; was dich verklagte, iſt dahin — was dich ſelig macht, iſt dein.

3.

Was iſt es denn aber mit dem älteren Sohn, der gegen den wiedergefundenen Bruder, vielmehr gegen den Vater ſelbſt, murrte? Der Menſch redet ſo verächtlich von ſeinem Bruder; er verklagt den Vater bitter, als hätte dieſer ihm nie etwas beſonderes zu gut gethan; er fühlt ſich als der allzeit gute und treue Sohn, der redlich auf ſeines Vaters Feld gearbeitet hat. Er ſelbſt iſt — verirrt! Soweit wie nur möglich iſt er von ſeines Vaters Herz hinweggeirrt, von ſeines Vaters Geſinnung abgeirrt. — Und wie dient ihm ſein Vater? Wie geht der Vater mit ihm um? nicht verdientermaßen. Die väterliche Zurechtweiſung mit den Worten v. 31 und 32 iſt doch wahrlich großmütig! Großmütig iſts, daß er ihn Sohn nennt, daß er es gelten läßt: was mein iſt, das iſt dein; daß er den Menſchen bemitleidet, weil er ſich einen ſolchen Freudentag ſelbſt verdirbt, mehr bemitleidet, weil er das Glück nicht würdigt, allzeit in eines ſolchen Vaters Haus zu ſein und für ihn arbeiten zu dürfen. — Nun wäre ja an dieſem Sohn die Reihe geweſen, niederzufallen und zu ſprechen: „Vater, ich bin nicht wert, daß ich dein Sohn heiße! Ich habe geſündigt in den Himmel und vor dir!“ Aber — daran denkt er nicht. —

Schildert Jeſus in dem Einen ihrer Viele? all die Schriftgelehrten und Phariſäer ſeiner Zeit, die ſich als die rechten Abrahamskinder fühlten und Jeſu nicht vergeben konnten, daß er ſich der Zöllner und Sünder annahm? Sind die Chriſten anders geſinnt, welche ſich bewußt ſind, ſchlicht und recht zu handeln und damit vor Gott ſich durchzukommen trauen? Sie, denen die Predigt von Gottes Sünderliebe und Chriſti Kreuz ein Dorn im Auge oder eine unſchmackhafte Speiſe iſt? Die es ſich verbitten, wenn ſie ſelbſt auf den ſchmalen Weg der Bekehrung gerufen und geladen werden? die gleich mit der Verdächtigung der Heuchelei bei der Hand ſind gegen den, welcher ſeine Seele allein an das Evangelium hängt? Und auch ſie trägt die langmütige Großmut Gottes. Auch ſie läßt Er im Beſitz und Genuß vieler Güter, welche Er durch ſeinen Sohn den Kindern ſeines Hauſes bereitet hat. Das beſte fehlt ihnen — aber Er läßt ihnen Beſinnungszeit, Er verſtößt ſie nicht aus ſeinem Haus, ſo lange ſie die Erde trägt. Welcher bekehrte Zöllner hat ein Recht über ſie zu Gericht zu ſitzen? geringſchätzig und abſtoßend über die Selbſtgerechten zu reden? Wer ſoll ihnen anders, als gelinde, zuvorkommend, freundlich begegnen? Wie will man ſie anders geneigt machen, ſich ſelbſt beſſer kennen, von ihrer Verirrung umkehren, die Gnade und Gabe des Sünderheilandes ſchätzen zu

lernen? Ach! warum wollen ſie ſich ſelbſt im Lichte ſtehen, gleich jenem Bruder, dem von ſeinem Vater nicht genug geſchehen war. Er verdarb ſich ſelbſt einen ſeligen Tag — viele ſeines gleichen verderben ſich ihrer Seele ewige Seligkeit! —

In dem Herzen des jungen Bruders lebte nur der eine Gedanke: es iſt zuviel, zuviel was mein Vater an mir thut. Unter allen frohen und glücklichen Stunden im Leben ſind das die froheſten, die heilvollſten, wo dies Zuviel von Gnade eine Menſchenſeele übernimmt. Das kommt vom HErrn! Er ſtattet in dieſen Stunden das Herz mit einem Vorrat aus, von dem es lange zehren kann, ſegnet es mit himmliſchen Kräften, durch die es im Werk der Selbſtbeſſerung vorwärts kommen und in der Verſuchung Stand halten kann. Da gilt es denn freilich auch: ſehet zu, daß ihr die Gnade Gottes nicht vergeblich empfanget! Amen.

46.

Predigt am 4. Sonntag nach Trinitatis.

Röm. 8, 18–23.

Denn ich halte es dafür, daß dieser Zeit Leiden der Herrlichkeit nicht wert sei, die an uns soll geoffenbaret werden. Denn das ängstliche Harren der Kreatur wartet auf die Offenbarung der Kinder Gottes. Sintemal die Kreatur unterworfen ist der Eitelkeit, ohne ihren Willen, sonderu um deß willen, der sie unterworfen hat, auf Hoffnung. Denn auch die Kreatur frei werden wird von dem Dienst des vergänglichen Wesens, zu der herrlichen Freiheit der Kinder Gottes. Denn wir wissen, daß alle Kreatur sehnet sich mit uns, und ängstet sich noch immerdar. Nicht allein aber sie, sondern auch wir selbst, die wir haben des Geistes Erstlinge, sehnen uns auch bei uns selbst nach der Kindschaft, und warten auf unsers Leibes Erlösung.

„Ich halte dafür" hebt Paulus an. Er wußte, daß er Wahrheiten aussprechen wollte, die uns schwer eingehen. Weil es so ist, darum — so lieb mir diese Epistel auch ist — wandelt mich Bangigkeit an, wenn ich über sie zu predigen habe. Man möchte sie jedem nahe bringen und schmackhaft machen, und weiß doch, daß diese Speise nicht für Jedermann ist. Eines Sinnes wußte sich der Apostel bei dem, was er sagt, mit Gottes Kindern. Was er schildert, ist

Der Wartestand der Kinder Gottes.

Sie und sich mit ihnen sieht er mitten inne gestellt

zwischen die Leiden dieser Zeit und die zukünftige Herrlichkeit,

zwischen den Besitz der Erstlinge des Geistes und die vollkommene Kindschaft,

zwischen eine harrende Schöpfung ringsum und eine befreite Schöpfung vor ihnen.

1.

Leiden fallen über alle Menschen und fassen die Herzen zwischen ihre Schrauben. Christen sind von keiner Plage ausgenommen; eher bekommen sie noch ein Aufmaß dazu. Wer die Gunst gewinnen will, die der HErr seinem Bekenner und Diener zusagt, muß die Gunst der Welt daranwagen.

Es kann hart über ihn hergehen. Nun sagt, ob wir das, was uns quält oder fehlt, geringe anzuschlagen pflegen? Vielmehr es deucht uns schwer und hart; wir empfinden es übel, wenn Jemand uns fühlen läßt, daß er unser Weh nicht so hoch anschlage. Aber was sagt nun Paulus hier? freilich nicht, daß alles Leiden nur Kleinigkeit sei; aber wohl, daß dieser Zeit Leiden der Herrlichkeit nicht wert sei, die an uns geoffenbart werden soll. Jene sollen im Vergleich mit dieser nicht in Betracht kommen. Wenn Jemand diese Behauptung aufstellt, dem ein geringes Maß von Trübsal zugemessen wird, so würde man ihm antworten: Freund, du hast gut reden, du weißt nicht, wie einem Kreuzträger zu Mut ist! Hier aber spricht ein Christ, der dreißig Jahre lang nach seiner Bekehrung so gelebt hatte, als stürbe er täglich, einer, dem der Schweiß von fast übermenschlicher Arbeit und der Angstschweiß eines Gejagten und Geplagten auf der Stirn nie abtrocknete. Wenn er das für ein Geringes achtet: so wiegt das etwas! —

Wie hat es der Apostel gemacht, daß er so urteilen konnte? Er hat einfach seine Bedrängnisse immer mit der ihm verheißenen künftigen Herrlichkeit verglichen. Christlich wird es doch also sein, daß man seine Entbehrungen, seine herben Geschicke, seine Bedrängnisse durch Menschen immer der uns vorgehaltenen Hoffnung gegenüber stelle. Allein heißt das nicht: wir sollen das Wohlbekannte mit dem Unbekannten in Vergleich stellen? Ist das möglich? Die Armseligkeiten und Elendigkeiten dieses Lebens kennen wir aus Erfahrung. Dagegen, wer hat einen Blick in die Herrlichkeit, die an uns geoffenbart werden soll, gethan? Die glänzenden Worte, mit denen sie in der Schrift beschrieben ist, als eine Stadt mit Lebensbäumen und lebendigen Wasserquellen, wo die Heiligen im Licht ruhen mit weißen Kleidern angethan und mit Palmen in den Händen: das sind doch eben nur Bild- und Gleichnisworte? Und sind sie so zuverlässig? Und können sie uns so an die Seele greifen, wie das, was wir erleben? Dagegen, was „Leiden dieser Zeit" sind, damit wissen wir Bescheid; die, welche wir nicht selbst erleben, lernen wir, oft mit Grauen, an andern kennen. Man schauert, wenn man in den Folterkammern alter Rathäuser die Marterwerkzeuge sieht. Und wenn keines dieser Denkmäler der Barbarei mehr übrig wäre: so ist und bleibt die Erde doch Folterkammer genug. Hie wird vielen das Herz wie mit glühenden Zangen zerrissen, hie vielen der Leib wie auf ein Lager von brennenden Kohlen gebettet, hie vielen die Seele zerdehnt und zermalmt in Qualen der Ungewißheit und bittersten Entbehrung. Und in der Pein wird eine Minute wie eine Stunde lang, eine finstere Nacht dehnt sich zu einem Monat aus. Wenn man sich wie verraten und verkauft vorkommen muß, wenn der Mutter ihr letztes Kind begraben wird, wenn ihres Sohnes Seele durch Verführung vergiftet wird, wenn einem teuren Menschen sein ganzes Lebensglück zerknickt wird, ist dann die gequälte Seele im Stande zu sagen:

o meine Trübsal ist zeitlich und leicht? Sagt es ihr und ihr verhöhnt sie, ihr treibt sie vielleicht auf das äußerste. — Nun das Apostelwort spricht ja nicht so — aber es sagt: im Vergleich gegen die zukünftige Herrlichkeit sollen auch die entsetzlichsten Leiden nicht in Anschlag kommen. Nur, wir fragen wieder: wer sah diese Herrlichkeit? Wer steht dafür ein, daß sie mehr als Traumbild ist?

Unser Jesus steht dafür ein. Er hat die Leiden dieser Zeit bis in ihre Höllentiefen hinunter durchgemacht, wie Keiner. Er hat sie nicht wert geachtet gegen die Klarheit, die Ihm beim Vater aufgehoben war. Er ist aus seinem Grabe hervorgebrochen und hat, so sicher und stark wie nur möglich, bewiesen, daß Er lebt und für uns lebt. Er für seine Person ist herrlicher, als alle Herrlichkeit, die Er für's künftige verheißt. Wir brauchen keine entzückten Blicke in sie hinein zu thun, um ihrer sicher zu werden. Wir brauchen nur Ihn, wie Er ist, anzuschauen, so kann es uns eine ausgemachte Sache sein, daß „die Leiden dieser Zeit nicht wert sind der Herrlichkeit, die an uns geoffenbart werden soll." Aufs Warten sind wir gestellt, aber nicht, um wie aufs Ungewisse zu warten. Warten sollen wir, — aber Niemand braucht als ein Christ ungeduldig zu werden, und je eher je lieber aus der Welt herauszuwollen. Wir werden angewiesen, auch in unsern finstersten Stunden, mit Geduld zu harren. Wenn das Herz in seinem Leiden spricht: es ist zu viel, zu bitter, zu lange — laßt uns dem Herzen Trotz bieten, das Nein des Glaubens gegen seine Stimme setzen und ihm vorhalten: auch dies Leiden ist nicht wert der künftigen Herrlichkeit. Der HErr, welcher uns die Geduld anbefiehlt: stärkt auch zu ihr. Will uns die Erde zum Jammerthal werden: der HErr hat dafür gesorgt, daß sie uns vielmehr ein Thal der Hoffnung werde, das wohl lange, öde Strecken hat, aber geradeswegs auf den Berg zuführt, wo Christus in seiner Herrlichkeit steht und die ewigen Hütten offen hält.

2.

Sage Niemand, Er gebe bloß Versprechungen! — Von bloßen Versprechungen lebt freilich niemand, so sicher sie auch seien.

Vielmehr Er macht es wie ein König, der einem Brotlosen zusagt, ihm über ein Jahr eine auskömmliche Versorgung zu geben, und zugleich für die Zwischenzeit ihm ein Wartegeld aussetzt, bei dem er es aushalten kann. So reicht unser HErr denen, die Er zu seiner Herrlichkeit berufen hat, als Wartegelt die Erstlinge seines heiligen Geistes. Wer sie besitzt, dem ist es leicht gemacht, auf die völlige Kindschaft zu warten (v. 23.) — also auf den Vollbesitz aller Güter, die Gottes Kindern zubereitet sind. Sind die ersten Garben der Ernte eingebracht, so wird ja die Hülle und Fülle der Ernte nachkommen; so gönnt sich aber der Landmann auch erst recht keine

Ruhe, bis er alle Garben in die Scheuer bringe. Erſtlinge des heiligen Geiſtes, deſſelben Geiſtes, der ohne Maß in Jeſu Chriſto lebte und Ihn in vollkommener Eintracht mit Gott erhielt! Das ſind edle Angebinde vom heiligen Geiſt, wenn euch der HErr, ſeine Gnade und ſein Friede unentbehrlich geworden iſt; wenn es euch in Wahrheit darum zu thun iſt, Ihm gleichgeſinnt und gleichförmig zu werden; wenn euch Untugenden, aus denen ihr euch vorher kein Gewiſſen machtet, bitter durch Ihn verleidet ſind; wenn ſein Erbarmen gegen euch zu gleicher Güte und Geduld gegen Menſchen euch treibt. Der Geiſt, der ſo in euch wirkt, ſtammt vom Himmel, was Er durch den Glauben an den Heiland in die Seele legt, iſt Angeld und Unterpfand, daß euch alle übrigen Güter des Himmelreichs zugedacht ſind.

So darf es doch aber auch nicht ſo bleiben, daß fortwährend zwei Willen in uns einen unentſchiedenen Kampf führen — der gute und göttliche muß die ſichere Oberhand gewinnen, die widerſtrebende Trägheit muß überwunden werden, den in Leib und Seele eingefleiſchten übeln Neigungen muß das Meſſer an die Wurzel gehen. Endet der Kampf hinieden nicht: ſolls um ſo mehr ein Warten geben auf die völlige Kindſchaft und des Leibes Erlöſung — alſo auf eine ſolche Vollendung der Erlöſung, wo die Seele nicht bloß des ſterblichen und ſinnlichen Leibes ledig ſein, ſondern in einem geiſtlichen Leib wohnen wird — einem Leib, der dem Willen des ganz geheiligten Geiſtes keinen Widerſtand mehr entgegenſetzt. Sei das Warten darauf kein träges Abwarten. Wir ſehnen uns! ſagt der Apoſtel. Geſund iſt das Sehnen eines Kriegsmannes nach Sieg und Frieden, wenn es ihn zur Tapferkeit und Ausdauer ſpornt. Geſund iſt die Sehnſucht eines Chriſten nach völliger Kindſchaft und Erlöſung, wenn es ihn bewegt, Eigenwille und Fleiſch in Zucht zu halten und mit Geduld in dem Kampf zu laufen, der uns verordnet iſt. So kommt man dem vorgeſteckten Ziele wirklich näher.

3.

Zur Vollkommenheit aber können Gottes Kinder erſt in einer andern Welt und Weltordnung, als die jetzige iſt, gelangen. Das Wort des HErrn bezeugt uns dieſe neue Ordnung der Dinge; aber auch die uns umgebende Natur weiſt auf ſie hin. Sind Gottes Kinder auf's Warten geſtellt, ſo wartet mit ihnen die ganze irdiſche Schöpfung. Denn (v. 19—20) „das ängſtliche Harren der Kreatur wartet auf die Offenbarung der Kinder Gottes. Sintemal die Kreatur unterworfen iſt der Eitelkeit ohne ihren Willen, ſondern um deß willen, der ſie unterworfen hat, auf Hoffnung.“ Gläubige Schriftausleger haben oft gemeint, dieſe Stelle ſo verſtehen zu müſſen, als ob Paulus lehre: die irdiſche Natur ſei erſt in Folge des Sündenfalles der erſten Menſchen der Gewalt des Todes verfallen. Der Ausdruck:

„der Eitelkeit unterworfen“ wird dabei so erklärt, als ob es heiße: der Sterblichkeit unterworfen. Aber nirgends spricht die Schrift die ungeheuerliche Meinung aus, als hätte vor dem Sündenfall die Pflanzenwelt auf Erden unverwelklich gegrünt, das Getier sei bestimmt gewesen, zu leben, ohne sterben zu müssen. Nirgends wird gesagt, daß mit Adams erster Übertretung ein Zauberschlag die Natur aller Pflanzen und Tiere so geschwächt, so geändert habe: daß seitdem das Verwelken und Absterben für die Kreaturen naturnotwendig geworden wäre. Wo hätte die Schrift so gelehrt! Selbst der erste Mensch hätte ja, wie sie sagt, nur dadurch vor dem Sterben bewahrt werden können, wenn er hätte immerzu vom Baum des Lebens essen dürfen (1. Mose 3, 22.). Konnte sein Körper nur durch ein besonderes Gnadenmittel vor dem Sterben behütet werden: so war er an sich sterblich. War aber sogar der Körper des ersten Menschen von Natur sterblich, wie viel mehr alle andern irdischen lebendigen Geschöpfe! — Nein, Paulus lehrt nicht, daß die irdische Schöpfung zu Anfang todesfrei gewesen wäre. Wollen wir ihn recht verstehen, so haben wir folgendes zu bedenken: Gott hat ein für alle mal die Erde samt allem, was auf ihr lebt, dem Menschen untergeben; er soll darüber herrschen. Aber freilich sollte auch der Mensch Gotte unterthänig bleiben. Nun aber ist alles, was Mensch heißt, aus der kindlichen gehorsamen Liebe zu Gott gewichen; wir sind „eitel geworden“ in unseres Herzens Sinn; ein Jeder setzt sich selbst obenan, sucht das Seine, trachtet die Güter, welche die Erde darbietet, zu seinem Nutzen, seinem Genuß, seiner Ehre zu verwenden. So müssen denn nun die Kräfte und Reichtümer der Erde, die lebendigen Geschöpfe, beseelte und unbeseelte, sich nach dem eiteln Belieben des Menschen von ihm behandeln, für ihn benutzen lassen. Sie sind der Eitelkeit unterworfen. Faßlicher zu reden: Korn und Wein müssen fleischliches Wohlleben nähren; Gold und Silber muß die Säckel des Eigennutzes füllen; der Seidenwurm muß für die Augenlust und Prachtliebe seine Gespinste weben; das Roß muß die Hoffart in der Kutsche ziehen. Das ist der Dienst der Eitelkeit, von welchem die Kreatur gedrückt wird. Sie unterliegt zugleich dem Dienst des vergänglichen Wesens (v. 21.); genauer: der Knechtschaft des Verderbens. Was nicht im Gehorsam gegen Gott und zu seiner Ehre verwendet wird, das wird zuletzt nicht bloß dem Menschen verderblich, sondern verdirbt selbst. Und wenn es der Mensch sich selbst noch so sehr nutzbar macht, so kommt es doch nicht zu seinem wahren Zweck. Mit dem irdisch gesinnten Menschen verfällt auch sein Wohnhaus, die Erde mit all ihrer Ausstattung, dem Verderben. — So ist es über alle irdische Kreatur verhängt. Dabei gilt es von ihr, daß sie wider Willen der Eitelkeit und dem Verderben verfällt. Sie selbst ist ja vernunft- und willenlos; Gott ist es, der sie um ihres gefallenen Oberherrn, des Menschen, willen und mit

ihm so dahingiebt. Da Er aber um seiner Barmherzigkeit willen den Menschen eine Erlösung durch den Erlöser bereitet hat: so ist auch für die Kreatur Hoffnung, daß für sie eine Stunde der Befreiung schlage. Damit diese Befreiung eintrete, ist zweierlei nötig. Zuerst: diese Erde muß einer geheiligten, sündenfreien Menschheit übergeben werden — denn vollkommene Gotteskinder können keine Kreatur mehr mißbrauchen zu eiteln Zwecken — sie können sie nur zu Gottes Ehre anwenden. Dann dient die Kreatur nicht mehr der Eitelkeit. Sodann: das irdische Naturleben muß so verändert und verschönert werden, daß diese Erde zu einem Wohnort vollendeter Gerechter paßt. Es muß die Natur über ihre jetzige Entwickelungsstufe hinaus, über das vergängliche Wesen hinaus, auf die Stufe der Vollendung erhoben werden. Welche Art, welche Schönheit sie dann besitzen wird, wissen wir nicht. Ein Ahnen und Sehnen geht durch die jetzige Natur hindurch. Es wird am spürbarsten in der Tierwelt. Zum Bewußtsein kann es natürlich nur in uns Menschen kommen. Für jetzt wird die Natur unaufhaltsam in einem Kreislauf des Lebens und Sterbens fortgerissen. Die Kräfte des Lebens ringen sich in die Höhe und werden doch durch den Tod übermogt. Was lebt, wehrt sich gegen das Sterben und verfällt doch zuletzt dem Sterben. Ist das ein Kreislauf ohne Ende? Oder wird der starre Tod zuletzt alles verschlingen? Hören wir auf das Wort des HErrn: so sind diese scheinbar endlosen Kämpfe zwischen Tod und Leben doch nur Geburtswehen (ich brauche das eigene Wort des Apostels). Sie sollen zu dem Ende führen, daß das Leben der Kreatur einmal aufhöre, ein Angstleben zu sein, es soll ein friedvolles Leben werden. Denn der Allmächtige hat sich vorbehalten, noch ein letztes großes Wandlungswerk an seiner irdischen Schöpfung durchzuführen. Hat sie in unvordenklichen Zeiten einmal darauf unbewußt geharret, daß der erste Mensch in ihr auftrete: so harret sie nun darauf, daß sie erneuerten und geheiligten Kindern Gottes zum Eigentum übergeben werde. Wenn dann nichts als Gottes- und Menschenliebe die entsündigten vollendeten Gerechten nach ihrer Auferstehung regieren wird, dann wird auch die ihnen untergebene Kreatur frei sein vom Sklavendienst unter Sünde, sie wird der vollendeten Freiheit der Kinder Gottes mit genießen.

Wann es dahin kommen wird? Wie es dann sein wird, nachdem die Gestalt der Erde erneuert ist? Auf solche Fragen fehlt uns die Antwort; Gott hat es seiner Macht und Weisheit vorbehalten, seine Gedanken auszuführen. Seltsam schwankt die Menschenweisheit mit ihren Gedanken über die Schöpfung hin und her. Vielmal hat sie behauptet, daß diese gegenwärtige Welt, wie sie einmal ist, die vollkommenste sei, die überhaupt möglich ist. Dann wiederum — und jetzt recht laut — verkündigt sie aus Anderer Mund, daß diese Welt nicht mehr wert sei, als einst wieder in ihr Nichts zurückgeschleudert zu werden. Zwischen solchen Widersprüchen geht

die viel verlachte Gottesweisheit ihren geraden Weg mitten hindurch. Wohl ist hinieden die Stätte der Sünde und des Todes, wo es Christen nicht heimisch bleiben soll. Und doch ist die Erde das schönste Juwel der gesamten Schöpfung, das Gott noch zum vollsten Glanz durch seine Feuersgluten ausläutern will. Darum sollen Gottes Kinder nimmer schwarz sehen. Es muß doch durch alles Dunkel auf das Ende zugehen, daß zuletzt die Herrlichkeit des eingeborenen Sohnes Gottes allein strahlend über der Erde schwebt, in den Herzen einer erneuerten Menschheit sich spiegelt und sie mit Seligkeit auf einer friedvollen Erde erfüllt.

Auf's Warten sind wir gestellt. Alles, was Odem hat, wartet mit uns, ohne zu wissen worauf? Wir aber wissen, was wir zu erwarten haben. Gebt denn Raum der Vorfreude auf das ewige Leben! Der HErr, welcher gestorben ist und lebt, um Alles selig zu machen, hat allein Ruhe der Seele jetzt und volle Genüge ewig zu geben. Was seine milde Güte uns hinieden unter die Hände gegeben hat, es sei viel oder wenig irdischen Guts — wollen wir es nicht dem Dienst der Eitelkeit entziehen? „Es ist ja HErr dein Geschenk und Gab mein Leib und Seel und was ich hab in diesem armen Leben. Damit ich's brauch zu Lobe dein, zu Nutz und Dienst des Nächsten mein, wollst mir dein Hilfe geben!" So üben, so beweisen sich Gottes Kinder als Erstgeborene einer neuen Menschheit, in der es keinen Dienst der Eitelkeit mehr geben wird. Haben wir die Erstlinge des Geistes empfangen? Ihr Besitz macht treu im Geringen, damit man in der zukünftigen Welt über Viel gesetzt werden könne. Und halten wir das Angeld auf sie in Händen, so rühmen wir den Leiden dieser Zeit in's Angesicht: sie sind nicht wert der Herrlichkeit, die an uns geoffenbart werden soll. Amen.

47.

Predigt am 5. Sonntag nach Trinitatis.

Luc. 7, 36—50.

Es bat ihn aber der Phariſäer einer, daß er mit ihm äße. Und er ging hinein in des Phariſäers Haus, und ſetzte ſich zu Tiſche. Und ſiehe, ein Weib war in der Stadt, die war eine Sünderin. Da die vernahm, daß er zu Tiſche ſaß in des Phariſäers Hauſe, brachte ſie ein Glas mit Salben. Und trat hinten zu ſeinen Füßen, und weinete, und fing an ſeine Füße zu netzen mit Thränen, und mit den Haaren ihres Haupt's zu trocknen, und küſſete ſeine Füße; und ſalbete ſie mit Salben. Da aber das der Phariſäer ſahe, der ihn geladen hatte, ſprach er bei ſich ſelbſt, und ſagte: Wenn dieſer ein Prophet wäre, ſo wüßte er, wer und welch ein Weib das iſt, die ihn anrühret, denn ſie iſt eine Sünderin. Jeſus antwortete und ſprach zu ihm: Simon, ich habe dir etwas zu ſagen. Er aber ſprach: Meiſter, ſage an. Es hatte ein Wucherer zween Schuldner. Einer war ſchuldig fünf hundert Groſchen, der andere funfzig. Da ſie aber nicht hatten zu bezahlen, ſchenkte er es beiden. Sage an? welcher unter denen wird ihn am meiſten lieben? Simon antwortete, und ſprach: Ich achte, dem er am meiſten geſchenket hat. Er aber ſprach zu ihm: Du haſt recht gerichtet. Und er wandte ſich zu dem Weibe, und ſprach zu Simon: Sieheſt du dies Weib? Ich bin gekommen in dein Haus, du haſt mir nicht Waſſer gegeben zu meinen Füßen; dieſe aber hat meine Füße mit Thränen genetzet, und mit den Haaren ihres Hauptes getrocknet. Du haſt mir keinen Kuß gegeben; dieſe aber, nachdem ſie herein gekommen iſt, hat ſie nicht abgelaſſen, meine Füße zu küſſen. Du haſt mein Haupt nicht mit Öl geſalbet; ſie hat aber meine Füße mit Salben geſalbet. Derhalben ſage ich dir: Ihr ſind viele Sünden vergeben, denn ſie hat viel geliebet; welchem aber wenig vergeben wird, der liebet wenig. Und Er ſprach zu ihr: dir ſind deine Sünden vergeben. Da fingen an, die mit zu Tiſche ſaßen, und ſprachen bei ſich ſelbſt: Wer iſt dieſer, der auch die Sünden vergiebt? Er aber ſprach zu dem Weibe: dein Glaube hat dir geholfen; gehe hin mit Frieden.

Am vorletzten Sonntag laſen und betrachteten wir das Gleichnis vom verlorenen Sohn. Neben daſſelbe ſtellen wir heute dieſe Geſchichte. Wie nahe verwandt iſt ſie jenem Gleichnis! An der Stelle des Vaters dort, ſteht hier Jeſus. Wie dort der verloren geweſene Sohn dem Vater in die entgegengebreiteten Arme fällt, ſo legt ſich hier ein verloren geweſenes Weib

zu Jesu Füßen nieder und wird von Ihm aufgehoben. Wie dort der ältere Sohn um den Willkommen murrete, der dem jüngern Bruder zu Teil ward, so verhält sich hier der Pharisäer Simon, in dessen Haus der erzählte Auftritt stattfand.

Gewöhnlich versteht man diese Geschichte so, als ob das Weib in derselben Gemütsverfassung zu Jesu gekommen sei, die den verlorenen Sohn auf den Rückweg zu seinem Vater trieb; die Angst des erwachten Gewissens habe auch jene ergriffen gehabt; da habe sie die Anwesenheit Jesu in ihrer Stadt benutzt, um zu versuchen, ob Er ihr ebenso zur Begnadigung helfen könne, wie so mancher gefallenen Person von ihres Gleichen. Unmöglich kann diese Auffassung richtig sein. Unsere Geschichte führt vielmehr darauf, daß das Weib — nach der Überlieferung Maria von Magdala — schon vor dieser Begebenheit in sich geschlagen, sich an Jesum gewendet und durch Ihn die Gewißheit der Vergebung Gottes gewonnen hatte. Indem Jesus sie vor dem aufgebrachten Wirt rechtfertigte, erklärte Er ihr auffallendes Verhalten nicht daraus, daß sie von Buße ergriffen, sondern daraus, daß ihr Vergebung zu Teil geworden sei. „Ihr ist viel vergeben," sagte Jesus, „wie du Simon daraus sehen kannst, daß sie nun viel liebt, mir so reiche Liebe zuwendet." Also ehe sie in jenes Haus trat, war ihr durch Jesum Vergebung zu Teil geworden, sie war schon durch seinen Gnadenspruch aus ihrer tiefen Seelennot herausgerissen. In der Tat wäre auch ihr Eindringen in jene Gesellschaft schlechterdings unverständlich, wenn der Grund in Gewissensängsten gelegen hätte. Wahre Buße macht ja doch den Menschen scheu und schämig. Sie trieb den Zöllner mit seinem Gebet in den verborgensten Winkel des Tempels; sie beichtet unter vier Augen, sie macht sich nicht vor vielen Zeugen Luft, am wenigsten, wenn der Geängstete annehmen muß, von verächtlichen Blicken getroffen zu werden. — Auch hieraus folgt, daß Maria Magdalena am Tage jenes Gastmahls schon über die ersten Schrecken brennender Reue hinausgekommen war; Jesus war es, der ihr darüber hinausgeholfen, ihr Gewissen von der Schuldlast entbunden und ihr die verlorene Ruhe wiedergegeben hatte. — Warum trat sie denn nun in des Pharisäers Saal ein? Der Drang der Dankbarkeit läßt ihr keine Ruhe; ein Dankopfer will sie Jesu darbringen: dazu benutzt sie die Gelegenheit, die Anwesenheit desselben in ihrer Stadt; damit Er ihr nicht entgehe, wagt sie es, sich in die Gesellschaft einzudrängen. Vielleicht wollte die stadtbekannte Sünderin zugleich eben vor vielen Zeugen kund geben, was mit ihr vorgegangen war, und ihren Erretter preisen. Wie erklärlich war dieser Trieb! Genug: Liebe um Liebe will sie Ihm beweisen, dankbare Liebe für vergebende Liebe. Und diese ihre Liebe ist dem HErrn etwas Großes und Wertes gewesen. Darum hat Er ihr ein Gedächtnis in seiner Gemeinde gestiftet. Man soll an ihr sehen, was das ist:

Liebe zu Jesu;
ihr Lebenstrieb, ihre Sprache und ihr Glück.

1.

Aus der Tiefe des Sumpfes steigt die Seerose auf und öffnet ihre schneeweißen Blumenblätter dem Sonnenlicht, das sie aus der trüben Flut hervorgezogen und so schön geschmückt hat. So dieses Weibes Liebe zu Jesu. Man erfährt nichts Näheres über ihre Jugendgeschichte. Gewiß ist sie so verlaufen, daß ihre Seele darüber in Lüsten versumpfte. Wir wissen nicht, was sie aufgeschreckt hat, aber ratlos ist sie über die Last ihrer Verantwortung geworden. Wir wissen nicht, wann und wo sie zuerst mit Jesu zusammengetroffen ist; der Ruf des Freundes der Zöllner und Sünder muß sie angezogen haben, und sie hat von Ihm das Einzige empfangen, was ihr helfen konnte: die unzweifelhafte Vergebung Gottes. Die in Sünden tot war, ward dadurch in ein neues Leben erhoben. Mehr als Vater und Mutter war Er ihr geworden; die ganze Welt hatte Er ihr durch seine Huld und Gabe ausgestochen. Dem Heiland gehörte nun ihre ganze Person, und die Gewißheit der Vergebung Gottes war hinfort der Pulsschlag ihres neuen Lebens. Den Lebenstrieb ihrer Liebe hat Jesus selbst aufgezeigt mit seinem Wort: ihr ist viel vergeben, darum liebt sie viel.

O Gott bewirbt sich durch viele Wohlthat um eines jeden Herz. Er erwirbt sich ja auch wohl dadurch von vielen ein Zutrauen, eine gewisse Dankbarkeit. Aber wenn Er einen auch mit Glückseligkeiten überhäuft: sie kommen nicht in Vergleich mit seiner Einen Gabe, mit der Gabe, welche dem Geber gleich ist — mit dem eingebornen Sohn, den Er uns zu gut aus sich selbst herausgegeben hat. An Ihm ist alles liebenswert, sein von Heiligkeit und Liebe strahlender Wandel; sein reines Herz, das sich darin entdeckt und spiegelt; seine Lehre, seine Verkündigung vom Reiche Gottes, seine Offenbarungen über Gott und Ewigkeit. — Wenn Er sich dadurch Verehrung, Anhänglichkeit, Zutrauen gewinnt, so ist das wert zu achten. Man kann ja solche Gesinnungen gegen Jesum Liebe zu Ihm nennen. Aber sie ist noch nicht die Liebe, um welche Er sich bewirbt. Der Bewerber ist Er, welcher, um Herzen zu gewinnen, mehr daran gegeben hat, als irgend ein Mensch opfern kann. Das macht Ihm Niemand nach: daß Er die Rechte seiner Gottheit daran gegeben hat, um uns nahe zu kommen; daß Er weiter seine ganze menschliche Person ins Sterben gegeben hat, um die Scheidewand von Schuld zwischen Gott und uns niederzubrechen! Das ist Liebe ohne Gleichen, und ihr Feuer brennt in Ihm voll und ganz für einen Jeden; erhöhet zu Gott streckt er seine Hände nach jedem aus. Keine leeren Hände! Eins bieten sie an, was kein Mensch, kein Engel zuteilen kann; eins, was unschätzbar ist, weil es um aller Welt Schätze nicht zu kaufen

ist, und wenn diese ihren Wert verlieren, die Reichtümer der überirdischen Welt ausspendet; eins, was doch die Summe aller göttlichen Güter in sich begreift — das Eine ist: Vergebung aller Sünde im Namen Gottes. Der HErr, der so sein Herz und dazu diesen Mahlschatz anbietet, begehrt zunächst nur Glauben, nur das Zutrauen eines bedürftigen Herzens, um sich und seine Mitgift dem Menschen zuzueignen. Aber wenn Er es gewonnen hat, dann bewirbt sich seine Liebe um Gegenliebe. Um Liebe welcher Art? O echte tiefe Liebe, die ein Mensch einem andern zuwendet, hat die Art, daß sie kein Glück weiß, ohne in ihm; daß er ihr jeden andern liebenswerten Gegenstand verdunkelt; daß ein Drang der Hingebung an ihn die Seele ausfüllt. Ist das Liebe echter Art? Nun was für Liebe erwünscht sich der Eine, welcher die volle ewige Liebe Gottes dir entgegenbringt? Eine solche Liebe wünscht Er zu finden, welche in Ihm die höchste Schönheit findet, vor der jede Kreatur erbleicht; eine solche Liebe: welche keine Seligkeit kennt, außer dem einen Seligmacher, der mit seinem Schlüssel, mit seiner Vergebung der Sünde, ihr ein seliges Leben aufschließt; eine solche Liebe, die für Errettung der Seele sich Ihm zu Dienst und Gehorsam verbunden weiß.

Solche Liebe wächst dem Heiland aus Herzen zu, welche es wie Magdalena erleben, daß Er sie aus der Furcht vor dem unerträglichen Gericht Gottes und der hoffnungslosen Pein der Seele herausholt, und in Frieden mit Gott setzt — einfach durch seinen Gnadenspruch. Wer Vergebung der Sünde hat, und gewiß hat, der besitzt mehr, als die Welt ihm geben kann, und weiß es, und ist voll davon — er besitzt Gott und seine Freundschaft, besitzt die Heilkräfte seines Geistes, besitzt die Anwartschaft auf alle Seligkeit, besitzt das Unterpfand, daß ihm alles Widerwärtige zum besten dienen müsse, besitzt das Bürgerrecht in der Gemeinde der Heiligen samt dem Erbrecht auf die zukünftige Welt der Vollendung. Durch Vergebung der Sünde wird der ganze Mensch vom Tode errettet, neu geboren, gekrönt mit Gnade und Barmherzigkeit — muß er denn nicht den lieben, der so arm geworden ist, um ihn so reich zu machen? Muß dann nicht die Dankbarkeit gegen den Erretter die Triebkraft in der Seele werden, welche alle andern Triebkräfte überwächst? Wem viel vergeben ist, der liebt viel! Ist Jemand so tief wie jenes Weib gesunken? Ach, den Meisten spielt irgend eine Sünde so übel mit, daß es nur ruchbar zu werden brauchte, so wären sie gebrandmarkt, wie jenes Weib. Wem wird seine Schmach vor Gott zur Überlast? Wem wird's unbegreiflich, daß ihm soviel solle vergeben werden können, und wird ihm doch durch den Glauben an den Heiland glaublich? und wird ihm Leben und Seligkeit? An dem kann es wahr werden, daß der viel liebt, wem viel vergeben ist. Dürre Kohlen geben helle Flammen, wenn der Funken in sie fällt. Menschenherzen, welche sich

geschlagen fühlen durch Christi Wort vom dürren Holz: sie können brennende Herzen werden, ergriffen von seiner heißen Liebe. Weil Er so reichlich vergiebt, und weil viel liebt, wem viel vergeben wird, o so können eben aus den tiefgefallenen, entarteten Menschen solche werden, die der HErr sich zu Lob seiner Gnade adelt. Ist der Glaube an seine überschwängliche Gnade als ein lebendiges Samenkorn in die Seele gefallen: dann, wie der Dünger das Korn zum Wachsen bringt, muß selbst die Fäulnis, die im Herzen überhand genommen hatte, dem Samenkorn des Glaubens zu gute kommen, daß aus ihm eine echte, treue, triebkräftige Liebe zum Heiland erwächst. — Wem viel vergeben ist, der liebt viel. Nicht, daß diese Liebe nur in denen gedeihen könnte, die auch nach Menschenurteil tief in Sünde und Schande gesunken sind. Jesus sagt nicht: „wer viel und schwer gesündigt hat, der liebt viel," sondern: „wem viel vergeben ist." Ein Christ kann am Glauben festgehalten, seinen Wandel in guter Ordnung geführt, sein Herz gegen schimpfliche Versuchungen verwahrt gehalten haben: und kann doch der Mensch werden, der nicht auskommen kann, wenn ihm nicht „viel vergeben" wird. Sobald ihm ein Licht von Gott her aufgeht, in dem er siehet, was Art und Tugend eines reinen Herzens sein soll: so bald er in sich das Wuchern und Wachsen der Triebe wahrnimmt, die das Gegenteil von Demut, Lauterkeit, unparteiischer Herzensgüte, Geduld, Lust zur Selbstaufopferung sind: was bleibt da zuletzt an Herz und Leben übrig, das nicht göttlicher Vergebung bedürftig wäre? Der junge Mönch Luther galt mit Recht im Kloster für ein Muster von Frömmigkeit und Tugend; hat er sich geirrt, als er doch in eine ratlose Not um seine Seele geriet, weil er sah: „in mir, d. i. in meinem Fleisch wohnt nichts Gutes?" Wäre er nicht der Mensch geworden, welcher der Vergebung gerade soviel, wie jene Magdalena oder wie der gekreuzigte Schächer brauchte: nie hätte sich der Strom göttlicher Erbarmung so über ihn ergossen, daß sein Herz, wie wenige außer ihm, in Liebe Jesu brannte. Wem viel vergeben ist, der liebt viel! Lebenstrieb der Liebe zu Jesu ist die Dankbarkeit einer Seele, die durch sein Vergeben sich errettet und neugeboren weiß. Ist's nicht einer Braut, als wäre ihr ein neues Herz eingesetzt, nachdem das Jawort des Verlobten allem Bangen und Schwanken ein Ende gemacht und sie an ein Herz gekettet hat, dem sie alles Gute zutraut? Vielmehr hat Liebe zu Jesu diese Art: sie schaffet ein neues Herz im Herzen; das ruhet in Ihm mit vollem Wohlgefallen an dem allein Herrlichen; die Gedanken an Ihn weben sich in alles Denken ein; nichts, was der Seele so nahe wäre, wie Er. Der Herzschlag im Herzen ist der Drang und Trieb, seinen Sinn und seine Meinung in allem zu treffen. Jede Sekunde zieht das fleischerne Herz in unserer Brust sich zusammen und dehnt sich wieder aus; durch dies Wechselspiel wird das Geblüt durch die Adern getrieben. Und wie, wenn die Seele in der Liebe zu Jesu lebt? In

Herzeleid um alle nun vergebene Sünde, in Widerwillen gegen die Macht, welche alte Untugenden noch in der Seele haben, zieht sich das Herz zusammen — in Freude am HErrn, in Dank für seine unaussprechliche Gnade, in Trieb ihm gleichgesinnt zu werden, dehnt das Herz sich aus. Das giebt den Pulsschlag, den Lebenstrieb eines neuen Lebens aus und in der Liebe Jesu. Lasset uns Ihn lieben, denn Er hat uns erst geliebt! Er hat uns erst geliebt, denn Er hat uns viel vergeben!

2.

Ein neues Leben, im vollsten Sinn des Worts, hatte für Magdalena angehoben, als ihr die Zusprache des HErrn „deine Sünden sind dir vergeben," die Seele aus tiefer Hölle herausgeholt und in Frieden mit Gott gesetzt hatte. Heraustreten sollte das neue Leben, wie ein aufwallender lebendiger Quell überlaufen muß. Heran an den HErrn, gegen Ihn sich aussprechen muß sie. Die Gelegenheit bot sich, als Er wieder in Magdala und bei Simon zu Tische war. Sie ist in den Saal getreten — o kein Wort hat sie gesprochen und redet doch; sie redet eine Zeichensprache voll Bedeutung. Was sie dort that, warum hat es Jesu wohlgefallen? weil es zwar wortlos geschah, und doch Ihm verständlich sagte, was sie gegen Ihn im Herzen trug und für alle Zukunft ihm geloben wollte. In diesem Sinne rede ich von der Sprache, welche Liebe zu Jesu spricht.

Schon ein Bekenntnis war es, daß das Weib ohne Rücksicht auf Menschenurteil sich in seine Gesellschaft wagte. Die Schande ihres Wandels war lange genug auf allen Gassen laut geworden. O, da sollte doch nun auch ruchbar werden, daß Jesus sie wie einen Brand aus dem Feuer gerissen hatte. Liebe zu Jesu trieb ihr die falsche Scham aus, in der so mancher seinen Herzensglauben gern vor den Leuten soviel möglich versteckt; sie kennt keine Furcht vor spöttischen Mienen und spitzen Reden. Ich will nicht sagen, daß Liebe zu Jesu den Mund redselig machen müßte zu seinem Lobe Am wenigsten mag sie davon Worte machen, wie das eigene Herz Ihn lobe und liebe. Wenn Jemand dir Gutes thut, und läßt dich dabei hören, wie wohl er es mit dir meine und wie er sich Mühe gegeben, dir diese Freude zu bereiten — kann es dir gefallen? Er singt ja seiner Liebe ein Loblied! Vielweniger kann es dem HErrn gefallen, wenn man von seinen Empfindungen, von seiner Dankbarkeit gegen Ihn ein Redens macht. Liebe zu Jesu soll darauf aus sein, daß sie mit der That beweise, wie Er der Wunderthäter ist, der die durch Sünde vergifteten Menschen heil macht.

Wie das Weib niederfällt vor Jesu, seine Füße salbt und küßt und mit ihren aufgelösten Haaren trocknet! Wären das Zärtlichkeiten gewöhnlicher Art gewesen? Dann hätte Jesus ihr ein „rühre Mich nicht an" zugerufen. Aber Er hat sie gewähren lassen, weil Er verstand, was sie damit sagen

wollte. Ihre Augen, ihre Lippen, ihre Haare hatte sie lange genug gemißbraucht, um der Eitelkeit und noch ärgerer Lust zu dienen. Was sie übel angewendet hatte, das wollte sie hinfort dem HErrn, dem sie sich ergeben, zu allem Wohlgefallen anwenden. O tiefe Liebe zu einem Menschen bringt eine eifrige Geschäftigkeit mit sich, ihm seine Wünsche an den Augen abzulesen, Knechts- und Magdsdienst zu leisten, nicht nach eigenem, sondern nach seinem Sinn. Und der Mensch, dem man so sich zum Sklaven ergeben möchte, ist doch kein Heiliger? was ihm gefällig ist, mag Gott übel gefallen! Auf solchen blindergebenen Dienst der Liebe hat doch im Grund nur der ein Recht, der nicht Mensch sondern Gottmensch ist. Ist Liebe zu Ihm echt: so spannt sie den Geist, das zu finden und zu treffen, was sein Lob hat; so wird jeder Tageslauf eine Bemühung, um der großen Erbarmung Christi willen die Glieder des Leibes, die Kräfte des Geistes aus dem eigenen Belieben herauszuziehen und Ihm zum lebendigen Opfer zu begeben. Der Leib soll in Züchten rein werden; seine Glieder sollen nicht der Augenweide anderer, nicht der Gemächlichkeit, nicht dem Sinnengenuß der Seele dienen, sondern sich rühren, um das zu schaffen, was dem HErrn gefällt und dem Nächsten frommt; die Vorstellungen sollen gegen gefährliche Bilder verschlossen und Spiegel der Lauterkeit des HErrn werden; die Urteilskraft soll auf das Splitterrichten verzichten, die Gemütsbewegungen durch Christi sanften, gelinden und gelassenen Geist sich zügeln lassen. Wem viel vergeben ist, der liebt viel; wer viel liebt, der begiebt sich mit der That dem Heiland so zum Opfer, wie es Magdalena mit ihrer Zeichensprache gelobte.

Sie hatte das Glück, sich vor Jesu in Person niederlegen zu dürfen. Wir sollen ihn „nicht sehen und doch lieb haben“ (1. Petri 1, 9.). Wollen wir an Ihn selbst mit unserem Thun heran: so weist Er uns immer auf seine Gliedmaßen; immer lenkt Er jeden Trieb, Ihm wohlzuthun und Ihn zu bedienen, auf seine und unsere Brüder hin. Es ist ihm gleichviel, ob wir sie für lebendige oder für erstorbene Glieder seines Leibes, welcher seine Gemeinde ist, halten, wenn wir nur Ihn meinen, Ihm in ihnen dienen wollen. Habt ihr Öl: gießt es über sie aus, behandelt jeden so, daß sich der HErr nicht in der Person des Menschen verletzt oder zurückgesetzt fühlt. Um der Liebe Jesu willen, achte darauf, was in deinem Benehmen gegen Menschen scharf, ätzend, verletzend ist, was wie ein kalter Wasserguß über sie herfahren muß, was spröde, was launenhaft, was eifersüchtig und mißgünstig ist. Das ist nicht Salbe über Jesu Füße; es muß im Gegenteil in Gelindigkeit, Freundlichkeit, herzliches Erbarmen gewandelt werden; das geschieht, wenn das Herz nur die zuströmende Liebe Jesu aufnimmt und dieser Triebkraft folgt. Wem viel vergeben ist, der liebt viel.

3.

War das eine selige Stunde für Magdalena, als der HErr das duldete, was sie an seiner heiligen Person that? sie, die sich wahrhaftig keines Blickes von Ihm wert achtete? War es eine Glückseligkeit für sie: Ihm so ihr Herz ausschütten zu dürfen und zu fühlen, daß es Ihm ein angenehmes Opfer war? Eine andere Glückseligkeit: daß Er sie in seinen Schutz gegen ihre Tadler nahm. Eine dritte Glückseligkeit und wohl die größeste, daß Er zum Schluß ihr das Kleinod bestätigte, was Er ihr schon geschenkt hatte: Deine Sünden sind dir vergeben, gehe hin mit Frieden! sprach Er abermal zu ihr.

Ich wollte von dem Glück der Liebe zu Jesu sagen. Man singt: selig allein ist die Seele, die liebt. Ja, wenn sie keinen Trug, keine Enttäuschung zu fürchten hat! — und wenn sie das festhalten kann, was sie umfaßt! Aber welches geliebte Menschenherz täuscht gar keine Erwartung? Welches teure Herz bricht nicht endlich, und dann immer noch viel zu früh? Dagegen der Heiland ist die Wahrheit selbst; durch keine Trennung kann Er den Seinigen entrückt werden. Selig ist die Seele, die Ihn liebt; Er ist liebenswert, wie kein Wesen außer Ihm. — Für Herzen, die sich an Ihn verloren haben, ist es eine tiefe Befriedigung, Ihm dienen zu dürfen, wie es der Magdalena eine Wonnestunde war, wo Er ihre Huldigung duldete. Die alte treue Magd des Pfarrer Oberlin konnte es sich gar nicht anders denken, als daß sie im Himmel ihn wieder zu bedienen haben würde — sonst würde ihr doch zu viel fehlen. O eine Glückseligkeit für ein dem HErrn ergebenes Herz, Ihm aufzuwarten — nicht bloß Sonntags im Gottesdienst, sondern Alltags bei jeder zu erfüllenden Pflicht. Wo Andere unlustig sprechen: ach ich muß das angreifen! ich soll schon wieder da helfen und geben! ich habe einmal die saure Pflicht, ich muß schon mit dem und jenem Menschen fertig werden! da sieht Liebe zu Jesu lauter Gelegenheiten, Ihm aufzuwarten, Menschen, seinen Gliedern, zu dienen, Ihm Gehorsam zu beweisen. Nicht: ich muß, sondern: ich darf! spricht Liebe und hat es so gut, daß sie in der Bedienung des HErrn Freude findet, wo der Mensch nur Mühe findet. — Und wenn wahre Liebe zu Jesu immer wie eine Närrin in der Welt angesehen wird; was kümmert es sie? Sie weiß sich unter dem Schutz desselben HErrn, der hier die Sache der verachteten Magdalena gegen ihren Richter führt. Und wie das Weib, statt sich über den Pharisäer zu entrüsten, stille war und sich ihre selige Stunde nicht verderben ließ: so ist Liebe zu Jesu in Ihm und unter seinem Schirmen glücklich genug, daß sie sich nicht erbittern läßt, nicht sich entrüstet, nicht nach Vergeltung trachtet, nicht gleich mit gleich vergilt, sondern sich freuet, bei dem HErrn in Gnade zu sein, und das Übel vertragen zu können. — Weiß doch ein in wahrer Liebe an den HErrn gekettetes Herz, daß es selbst nur von seiner Gnade lebt, also auf

andere nicht herabzuſehen hat. Wie Magdalena begierig abermal die ſchon gehörte Zuſprache ihres Erretters einſog: „Deine Sünden ſind dir vergeben, gehe hin mit Frieden“ — ſo wird Liebe zu Jeſu nicht müde, ſich daſſelbe zuſprechen zu laſſen; ſo iſt es im Grund ihr tiefſtes Glück für die Zeit der irdiſchen Wallfahrt, daß ſie durch den Geiſt des HErrn, den Tröſter, aus einem immer offenen Born früh und ſpät, Stunde für Stunde dieſelbe vergebende Gnade trinkt — das Trinken wird ſie nicht überdrüſſig; — kann doch noch in der letzten Stunde Liebe zu dem HErrn ſich nicht anders anſchicken, Ihm unter die Augen zu treten, als von aller Furcht erlöſt durch ſein Wort: ſtehe auf! Deine Sünden ſind dir vergeben! gehe hin mit Frieden! — Ja ſelig ſind, die Chriſtum nicht ſehen und doch lieb haben (1. Petri 1, 9.) — ſie ſollen Ihn endlich ſehen und ſich freuen mit unausſprechlicher und herrlicher Freude. Amen.

48.

Predigt am 6. Sonntag nach Trinitatis.

Jacobi 3, 1—12.

Lieben Brüder, unterwinde ſich nicht Jedermann, Lehrer zu ſein; und wiſſet, daß wir deſto mehr Urteil empfangen werden. Denn wir fehlen alle mannigfaltiglich. Wer aber auch in keinem Wort fehlet, der iſt ein vollkommener Mann, und kann auch den ganzen Leib im Zaum halten. Siehe, die Pferde halten wir in Zäumen, daß ſie uns gehorchen, und lenken den ganzen Leib. Siehe, die Schiffe, ob ſie wohl ſo groß ſind und von ſtarken Winden getrieben werden, werden ſie doch gelenket mit einem kleinen Ruder, wo der hin will, der es regieret. Alſo iſt auch die Zunge ein kleines Glied, und richtet große Dinge an. Siehe, ein klein Feuer, welch einen Wald zündet es an! Und die Zunge iſt auch ein Feuer, eine Welt voll Ungerechtigkeit. Alſo iſt auch die Zunge unter unſern Gliedern, und befleckt den ganzen Leib, und zündet an allen unſern Wandel, wenn ſie von der Hölle entzündet iſt. Denn alle Natur der Tiere, und der Vögel, und der Schlangen, und der Meerwunder werden gezähmet, und ſind gezähmet von der menſchlichen Natur, aber die Zunge kann kein Menſch zähmen, das unruhige Übel, voll tödlichen Gifts. Durch ſie loben wir Gott den Vater; und durch ſie fluchen wir den Menſchen, nach dem Bilde Gottes gemacht. Aus einem Munde gehet Loben und Fluchen. Es ſoll nicht, lieben Brüder, alſo ſein. Quillet auch ein Brunnen aus Einem Loch ſüß und bitter? Kann auch, lieben Brüder, ein Feigenbaum Öl, oder ein Weinſtock Feigen tragen? Alſo kann auch ein Brunnen nicht ſalzig und ſüß Waſſer geben.

Die Geſellſchaft iſt verſammelt. Die Unterhaltung kann beginnen. Nun endlich kann die freundliche Wirtin manches loswerden, was ihr ſeit Tagen auf der Zunge brennt. Sie hat wieder ſchlimme Dinge von einer Bekannten erfahren, der die Verſammelten alle nicht grün ſind. Jetzt kann ſie es mitteilen, und jede weiß etwas zu ſagen, was ein nachteiliges Licht auf die Unbeliebte wirft. Es dauert wohl eine halbe Stunde, ehe ſie abgefertigt iſt. Wie ſo ein Wort das andere giebt, wandert das Geſpräch aus einem Haus in das andere. Dort giebt es über die Ehe eines Paars und über die ſchlechte Kinderzucht Bemerkungen zu machen; aus jener andern Familie hat die Magd Verdächtiges erzählt; der Krug wird wohl ſo lange zu Waſſer gehn, bis er bricht. Das Geſpräch geht auf ein benachbartes Haus über; was da wohl für ſeltſame Dinge vorgehen müſſen! Die Freundinnen bieten allen ihren Scharfſinn auf, um in das Dunkel einzudringen. Jetzt kommt dieſe, dann jene lächerliche Perſon an die Reihe und muß zu allgemeiner Beluſtigung eine gute Weile herhalten. So fliegen ein paar Stunden ſchnell hin; man hat ſich köſtlich unterhalten und geht nach Haus. Wohl über ein Dutzend Leute iſt Muſterung gehalten; kaum Einer unter ihnen, der Gnade gefunden hat. Die Geſellſchaft war eine Gerichtsſitzung.

Jene vergnüglichen Stunden über hat Jesu Wort: „richtet nicht!“ nichts gegolten; und — Niemand — fühlt sich bestraft im Gewissen!

Das war ein kleines Bildchen aus dem ungeheuren Bildersaal des Menschenverkehrs, in welchem St. Jacobus sich umgesehen hat, als er diese Worte des Textes schrieb. Er geht von einer Warnung vor dem Vorwitz im Lehren aus, weil er die Erfahrnng gemacht hatte, daß gerade die unreifsten Christen am eifrigsten waren, in den Gemeindeversammlungen, wo ja damals jeder das Wort ergreifen durfte, zu predigen. Ihre Redefertigkeit führt ihn dann erst darauf, wie überhaupt mit Worten leicht umgegangen, gefehlt, gefrevelt wird. Mit schlagenden, eindringlichen Worten spricht er von der

Herrschaft über die Zunge.

Er erinnert an die Macht dieses kleinen Gliedes;

bezeugt unsere Unmacht, es zu zähmen;

und deutet hin auf die Übermacht über dasselbe, die doch gewonnen werden kann.

1.

Wohl wahr sagt das Sprichwort: „es giebt auf Erden keine größere List, als wer seiner Zunge Meister ist.“ Ist sie doch so erstaunlich beweglich; schneller als Hand und Fuß wird sie durch Gedanken und Empfindungen in Bewegung gesetzt. Gedacht und gesagt liegt noch näher an einander, als gedacht und gethan. Wohl das wenigste, was gesprochen wird, wird vorher überlegt; der leiseste Antrieb im Innern treibt das Wort hervor. Auch dem mundfaulen Menschen geht gleich das Band der Zunge los, wenn Leidenschaft in ihm aufwallt.

Ist die Zunge so beweglich, so kann angenommen werden, daß, wer sie beherrscht, leichter noch seine Handlungen wird beherrschen können. Das Roß ist zehnmal stärker, als der Reiter, aber es hat in seinem Maul empfindliche Stellen und durch den Druck des Zügels auf sie zwingt und leitet der Reiter das starke feurige Tier. Ein Seeschiff ist so groß und schwer; und mit welcher Gewalt wälzen sich die Wogen gegen seinen Bord. Versteht aber der Schiffer nur das kleine Steuer zu regieren, so gehorcht ihm das ganze Fahrzeug. Wer nun die Zunge, das kleine Glied, so in seiner Gewalt hätte, wie der Reiter den Zügel und durch ihn das Pferd, wie der Schiffer das Steuer und durch dasselbe das Schiff: der würde wohl überhaupt seine Natur mit ihren Trieben in seiner Botmäßigkeit haben!

Und was liegt doch daran, daß man das kleine Glied, die Zunge zügeln lerne! denn Wort und Sprache haben einen unbeschreiblichen Einfluß. Der Geist des Menschen, dazu bestimmt, die Naturkräfte sich unterthan zu machen, ist selbst die stärkste irdische Macht — wiederum das wirksamste

Werkzeug des Geiſtes iſt die Sprache der Zunge. Welche Gewalt zum Böſen trägt die redende Zunge in ſich! „ſiehe, ein kleines Feuer, welchen Wald zündet es an — und die Zunge iſt auch ein Feuer, eine Welt voll Ungerechtigkeit.“ Durch die Sprache hat der Verführer, genannt die Schlange, den eigenen böſen Sinn dem noch reinen Herzen der erſten Menſchen eingehaucht, und damit ein Feuer angezündet, das von einem Herzen auf das andere durch alle Zeiten und über alle Weltbreiten hinüberſpringt; Niemand kann es erſticken. Wie im Schlaf liegen die Geiſter des Böſen in den noch unmündigen, noch ſprachloſen Kinderchen, ſie werden wach gerufen durch alles Gerede, was aus dem Mund von Eltern, Geſchwiſtern, Ammen, Dienſtboten, Fremden in ihre Ohren fällt. Ach, wer ſie dagegen abſperren könnte! Und gerade für das Schlimme, was um ihre Ohren herſchwirrt, hat die Kinderſeele ſo leiſes Gehör; für die unwahren, die eigenſinnigen, zänkiſchen, zornigen, läppiſchen Reden, dann bald für die zweideutigen, lüſternen, ſchlüpfrigen Worte! Gift über Gift wird in zarte Ohren hineingeträufelt. Sie verſtehen das Wenigſte, und doch bringt ein arger Geiſt mittels der Worte ins Gemüt und rüttelt die da noch ſchlafenden ihm gleichartigen Neigungen auf. An immer neuen Beiſpielen ohne Zahl zeigt es ſich, was für Unheil ein einziges unbedachtes Wort ſtiftet. Ein bitteres Wort des Gatten bohrt ſich in das Herz der Gattin ein und legt das Wespenei unvertilgbaren Mißtrauens in die gekränkte Seele. Etliche Schmeichelworte ſchleichen ſich in die noch unbefangene Mädchenſeele und entzünden eine böſe Brunſt. Dreiſte Zweifelworte, kecke Spottworte ſchlagen ſich mit Widerhaken in einfach fromme Gemüther ein und zerfreſſen den Glauben, wie ein Stäubchen Pockengift den ganzen angeſteckten Leib zum Tode krank macht. Ein unbeſonnenes Scherzwort kann in verborgener Eiferſucht ſo Feuer fangen, daß das Glück von Familien dadurch vernichtet wird. Iſt die Welt von Ungerechtigkeiten aller Art überſchwemmt: freilich ſind die Menſchenherzen ihre Quellen, aber die Menſchenmünder ſind die Brunnen und Bäche, aus denen dieſe Quellen ſich ergießen. Das unheilvolle Mißtrauen zwiſchen den Ständen, das einen Krieg aller gegen alle droht, wird genährt durch die endloſen, liebloſen, afterredenden, richtenden, verdächtigenden, aufhetzenden, Zorn und Haß ſprühenden Worte, welche hin und her fliegen. Weil das Wort die großmächtigſte Großmacht iſt, hat der Zeitgeiſt auf Redefreiheit in Wort und Schrift gedrungen. Die Zungen- und Federfertigen werden dadurch großmächtige Herren. Hört jenen Volksredner! Wer fragt darnach, daß er ſich ſelbſt zum Lehrer aufwirft? Die Menge hängt an ſeinen Lippen; wie er es verſteht ihr zu ſchmeicheln! wie er ſich wohl hütet, ſeinen Hörern bittere Wahrheit zu ſagen! Und wenn er Vorwürfe macht: ſie ſollen das Selbſtgefühl der Leute zur Selbſthilfe ſtacheln. Er weiß ſie bei ihrem Vorteil zu faſſen, ihre Leidenſchaften zu erhitzen, ihre Vorurteile zu benutzen; ſo hat er Tauſende am Gängelband.

Wenn das Wort so mächtig auf andere wirkt, so wirkt es zugleich zurück auf den, der es spricht. „Wie ein Feuer ist die Zunge unter unsern Gliedern und zündet an all unsern Wandel, wenn sie selbst an der Hölle entzündet ist.“ Glimmt im Haus ein Feuer unter den Dielen: es lodert gleich hell auf, sobald Fenster und Thüren geöffnet werden und die Zugluft zutritt. So verstärken sich die Triebe im Herzen, wenn sie den Mund öffnen und in Worten herausfahren. Gewinnt die Zunge Mut, unsaubere Worte zu sprechen, so gerät das Herz desto schneller in den Zug zum Gemeinen. Jeder weiß, wie man sich in Zorn und Groll hineinredet. Der Lügengeist schwillt an durch die Lügenworte. Wenn Afterreden, Zuträgereien, Spöttereien, leichtfertige Reden Beifall finden: aus Neigung wird Gewöhnung und unbezwinglicher Hang. Im Dampfwagen spannen sich die Dämpfe, sie setzen das Schwungrad in Bewegung, das Rad bringt die andern ins Umschwingen und so wird die ganze Wagenreihe fortgerissen: Das Schwungrad der Menschennatur ist die redende Zunge; sie reißt den Sprechenden selbst und andere fort.

2.

Man kann ja daraus die Moral ziehen: so lerne deine Zunge schweigen. Wenn nur nicht Jacobus recht hätte, der dafür hält: „alle Natur der Tiere, Vögel, Schlangen und Meerwunder wird gezähmt und ist gezähmt worden durch die menschliche Natur; aber die Zunge kann kein Mensch zähmen, das unruhige Übel voll tödlichen Gifts.“ Niemand kann sie zähmen, wiewohl man sie bändigen kann. Aus Menschenfurcht, Höflichkeit, Berechnung, abwartender Tücke kann man ja den Mund verriegeln, so daß auch heftige Gemütsbewegungen den Verschluß nicht sprengen. Aus Erfahrung lernt mancher vorsichtig reden. Unter Umständen kann wohl einer eine erstaunliche Gewalt über seine Zunge üben. Als in der französischen Revolution der Sohn König Ludwigs XVI. seinen Eltern entrissen und jenem Teufel von Menschen übergeben war, bei dem der Knabe nichts als die gräßlichsten Lästerreden gegen seine guten Eltern hörte, trunken gemacht ward und in diesem Zustand gemeine Lästerlieder auf seine eigene Mutter singen mußte — schwor er sich, kein lautes Wort mehr zu reden, und er ist trotz aller Marter, die man ihm anthat, freiwillig stumm geblieben. Was vermöchte wohl Jemand, den die Scheu vor den alleshörenden Ohren Gottes ebenso faßte! Indeß, wer sich Gewalt zum Schweigen anthun kann, kann darum noch nicht recht reden. Und wie ein gebändigter Löwe noch lange kein zahmes Lamm ist, so ist eine gebändigte Zunge noch lange keine zahme Zunge. Das wäre sie, wenn sie sich schlechterdings durch Gottes Geist leiten ließe, wie ein Lamm von Kinderhand. Aber wie verwöhnt ist unsere Zunge von klein auf, ihr Spiel zu treiben, ohne daß ein Herz darüber wacht, das in

wahrer heiliger Scheu vor dem HErrn stände, von dem es heißt, es ist kein Wort auf meiner Zunge, das Du HErr nicht alles wissest. Unruhig ist das Herz in seiner Lust und Unlust, und diese Unruhe macht sich Luft durch den Mund, der Strom von Gedanken, Empfindungen, leidenschaftlichen Erregungen bricht hervor aus den Lippen. In sich trägt das Herz die Giftdrüsen voll Empfindlichkeit und Stolz, Rechthaberei und Trotz, Gemeinheit und Niedertracht; sie werden angestochen und spritzen schnell in übeln Worten aus. Ach! das meiste, was wir sprechen, fährt unüberlegt heraus! Macht euch Vorsicht zum Gesetz, werdet durch Schaden klug, haltet an euch mit Worten — es wird von Nutzen sein. Aber vom Herzen muß die Kur anfangen, da muß sie durchgeführt werden, wenn der Zunge dazu geholfen werden soll, daß sie nicht fehle. Reines Herz giebt reinen Mund; wie der HErr sagt: ein guter Mensch bringt gutes hervor aus einem guten Schatz des Herzens! (Matth. 12.)

3.

Das führt auf den einen Rat hin, wie ein Mensch zur Übermacht über seine Zunge kommen mag. Was einem Menschen unmöglich ist, die Zunge zu zähmen, ist doch bei Gott möglich, seitdem Er uns seinen Sohn zum Heiland gegeben hat, der alle Macht besitzt, von Sünden uns zu heilen. Jacobus weist darauf hin, sage ich — denn freilich den ausdrücklichen Worten nach hebt uns St. Jacobus schließlich nur noch einmal den gewaltigen Widerspruch hervor, in den wir durch unsere Zungensünde mit Gott geraten sind. (9—12.) In der Natur findet man allerdings nirgend einen Brunnen, der abwechselnd süßes und bitteres Wasser ausgösse; nirgend einen Baum, der Feigen gemischt mit Schlehen trüge. Jedes Gewächs bleibt seiner angeschaffenen Natur treu. Aber wir Menschen sind in die Unnatur geraten und gebannt, daß Wahrheit und Lüge, gütiges und bitterböses Wort, fromme und alberne Rede, Loben und Fluchen im Gemisch aus demselben Munde kommen. „Es soll nicht also sein.“ Vielmehr so soll es sein, daß all unser Sprechen den lobe, der uns Geist und Mund und Sprachvermögen gegeben hat. Die Rede kann nicht immer wie Psalmen klingen. Der Mund soll nicht ohne Unterlaß von geistlichen Dingen reden. Aber auch wenn von Geschäftssachen und Tagesgeschichten gesprochen wird, kann es zu Gottes Lobe gereichen, wenn nur in der Furcht Gottes und nach der einen großen Regel der Liebe geredet wird. Auch Scherz kann sich mit Gottes Lob reimen, wenn er kein fades Geschwätz ist, kein Gift boshafter Meinung in sich trägt. Auch strafendes Wort kann zu Gottes Lob gereichen, wenn es von treuem Eifer für das, was vor Gott wahr und recht ist, eingegeben wird und nicht in rohes verletzendes Schelten ausartet. Soll es also sein, daß alles Reden zu Gottes Lob gereicht: wie will Rat dazu werden? Wie der Baum seiner

Natur nach nur einerlei Frucht, der Brunnen seiner Natur nach nur einerlei Wasser giebt: so muß es dem Menschen zur andern Natur werden, von Gottes Wort und Geist sich treiben zu lassen. Man muß von neuem geboren werden; durch mächtige Wirkung Christi muß die alte Natur untergehen, das zweispaltige Wesen überwunden werden. Gebt Raum dem heiligen Geist, damit Christus im Herzen Wohnung mache und die Zunge in seine Zügel nehme. Wenn Wort und Sprache der Menschen eine fast unbegrenzte Macht hat: so hat der HErr auch seinerseits seine Macht in sein Wort, seine Sprache hineingelegt, in sein Evangelium. Das überschüttet uns mit solcher Last von Liebe und Barmherzigkeit Gott, daß ihr Druck die Giftdrüsen ausdrückt, aus denen die hochfahrenden, prahlenden, lügenhaften, mäkelnden, richtenden, höhnenden Worte, die Trotzworte des Zornes, die unsaubern der Lüsternheit, austreten. Dagegen kann durch den Einfluß des HErrn und seines Geistes das Herz ein Brunnen süßen Wassers werden, wovon auch der Mund dann überfließt. Es wäre schlimm, wenn nicht die Seele von der Liebe Christi so voll werden könnte, daß man auch dann, wenn man ohne viel Überlegen spricht, die Lippen das wahrhafte, gütige, demütige reden; daß auch in der Aufregung das von Menschen gereizte Herz die Herrschaft über sich und die Zunge behält. Wer durch den Geist des HErrn beherrscht wird, kann seiner Zunge Meister werden. Nur allgemach bringt dieser Geist sie so in seine Gewalt. Er versetzt das Herz in Wachsamkeit, um bereit zu sein, die Zunge zu zügeln. Welch ein Unterschied: der natürliche Mensch sieht es für ein geringes an, daß er mit Worten manches versieht; dem geistlichen Menschen ist es schmerzlich und bedenklich. Jener bleibt dabei, daß das Herz es doch gut meine, wenn auch die Worte mannigfach fehlen; dieser erkennt in den unreinen Ergüssen, den unwahrhaftigen, liebloſen, richtenden Worten seiner Zunge die noch übrige Verderbnis seines Herzens. Jener ärgert sich über seine Reden, wenn sie ihm Ungelegenheit, Verdruß und Schaden anrichten; dieser trägt Leid über sie und verklagt sich vor Gott. Da strömen bei den geistlich gesinnten Christen denn doch eigentlich die guten und die übeln Worte nicht aus ein und demselben Quell. Die Brunnenstube im Herzen ist der erneuerte Wille geworden, der seine Lust nur an dem was geistlich ist hat. Was dem zuwider über die Lippen geht, ist der Seele verhaßt, es entspringt aus einem Quell, der nach ihrem eigenen Willen versiegen soll. Die Gnade des HErrn bezwingt die Natur des Herzens; nicht umsonst streckt man sich dann nach dem Ziele aus, das durch den Spruch gesteckt ist: wer auch in keinem Wort fehlt, der ist ein vollkommener Mann. Amen.

49.

Predigt am 7. Sonntag nach Trinitatis.

Luc. 17, 7–10.

Welcher iſt unter euch, der einen Knecht hat, welcher ihm pflügt oder das Vieh weidet, wenn er heim kommt vom Felde, daß er ihm ſage: gehe bald hin und ſetze dich zu Tiſche? Iſt es nicht alſo, daß er zu ihm ſagt: richte zu, daß ich zu Abend eſſe, ſchürze dich und diene mir, bis ich eſſe und trinke; darnach ſollſt du auch eſſen und trinken? Danket er auch demſelben Knecht, daß er gethan hat, was ihm befohlen war? Ich meine es nicht. Alſo auch ihr, wenn ihr alles gethan habt, was euch befohlen iſt, ſo ſprechet: wir ſind unnütze Knechte, wir haben gethan, was wir zu thun ſchuldig waren.

Man ſollte meinen, es wäre jedem ſehr leicht gemacht, beſcheidentlich von ſich zu halten. Sind wir denn ſelbſtgemachte Leute? Oder leben wir nicht ſo gut wie ganz von ererbtem Gut? Wiſſen wir etwas? Haben wir Kenntniſſe geſammelt, Geiſtesbildung gewonnen? Wenn nicht frühere Geſchlechter gedacht und Erkenntniſſe aufgehäuft hatten: ſo wüßten wir noch nicht das ABC; ſchwerlich hätten wir es erfunden. Was von Menſchen in Gewerben und Künſten geleiſtet wird, machen wir uns zu Nutz, und haben ſelbſt unendlich wenig oder nichts neues hinzugebracht. Wir genießen, was andere erarbeitet haben. Wächſt eine Tugend aus einer Bruſt auf: ſchwerlich wäre dieſer Keim gediehen, wenn nicht Menſchen ihn gehütet und gepflegt hätten. Wer ſich ernſtlich fragen will: was wäreſt du, wenn du aus dir ſelbſt hätteſt das machen ſollen, was du biſt, das erwerben, was du haſt? der kann ſich ſagen: aus mir ſelbſt heraus wäre ich — nichts! Selbſt wer los und baar von jedem Glauben an Gott iſt, kann einſehen, daß das Wort wahr iſt: was haſt du, o Menſch, das du nicht empfangen haſt?

Aber freilich kann man die Gegenrede erheben: was ich empfange, wird doch erſt dadurch wahrhaft mein, daß ich es mit eigener Anſtrengung mir aneigene und zu nutz mache. Ich bin es doch, der es ſich mit lernen und einüben hat müſſen ſauer werden laſſen. Daß ich dies gethan, iſt doch mein Werk und Verdienſt. Danken wir der menſchlichen Geſellſchaft viel: aber wir dürfen uns doch wohl auch ſagen, daß wir unſer Teil zum gemeinen Beſten beitragen. Das zu thun und zu wiſſen, giebt ein würdiges Selbſtgefühl; und dieſer Sporn ſoll uns wohl not und nütze ſein, damit wir uns unermüdlich anſpannen, um etwas zu leiſten.

So denkt man mit einem Schein des Rechts. Wollen wir als Chriſten fragen: was unſer Meiſter davon hält? Hier mögen wir es hören. Sah Er auf ſeine auserwählten Zwölf, ſo wußte Er, daß dieſe geringen Leute ein Segen für die ganze Menſchenwelt werden ſollten. „Ihr ſeid das Salz

der Erde! Ihr das Licht der Welt!“ Das sind erhebende Zusprachen; aber Er hat es zugleich für nötig erachtet, ihrem Selbstgefühl die stärksten Dämpfer aufzusetzen. So eben hier. Denn das ist seine Meinung:

daß auch das vollbrachte Gute die Herzen nur demütigen soll.

So ist es recht! und so ist es uns gut!

1.

Von einem Vergleich geht Jesus aus. Er denkt dabei nicht an gemietete Tagelöhner oder Mägde, die um Lohn arbeiten. Nein, von Sklaven redet Er, erkauften Leibeigenen ihres Gebieters. Sie hatten als solche keine Rechte auf freie Verfügung über den geringsten Teil ihrer Kraft oder Zeit. Hatten sie das Tagewerk auf dem Feld vollbracht, so gabs noch keine Ruhe für sie; sie mußten im Hause aufwarten. Für alle Mühe hatten sie auf kein Wort des Dankes zu rechnen. Weil sie Leibeigene waren, so konnten sie nicht das geringste mehr thun, als sie schuldig waren.

Soll das Verhältnis zwischen Herr und Sklave ein Abbild der Stellung sein, welche Jesus uns Christen Gott gegenüber anweisen will? Das könnte hart erscheinen, und doch trifft es nur die Wahrheit. Denn was bist du, dem Gott gegenüber, der dir Leben und Odem und alle Kräfte Leibes und des Geistes ohne dein Zuthun gegeben hat? Von rechtswegen: ein Leibeigner des Schöpfers. Leben gute Triebe in deiner Seele? Du kannst ihnen freilich folgen oder nicht folgen; aber eingepflanzt hast du sie dir nicht, und wenn du ihnen nachlebst: wievieler Anleitung und Anstöße dazu hat es bedurft? So ist es Gottes gerechtes Recht, daß wir Ihm jeden Augenblick zu Willen seien; was wir auch denken, thun und treiben, soll so gerichtet werden, daß Ihm damit Gehorsam geleistet werde. — Liegt darin etwas Drückendes? Es wird alsbald abgehoben, wenn Christus einem Christen das wird, was Er uns werden wollte. Hat Er die Knechtsgestalt, einen Stand wie Sklavenstand, erwählt um unsertwillen, hat Er in seiner Erniedrigung es sich Alles kosten lassen, um mit Gott zerfallenen, der Sünde und dem ewigen Tode verfallenen Menschen Gnade bei Gott und Versöhnung mit Gott zu erwerben? Wem es über alles gewiß und wichtig wird, um den teuersten Preis von Gott erkauft zu sein, dem wird es Heil und Freude, sagen zu dürfen: „Liebe die mich hat gebunden an ihr Joch mit Leib und Sinn, Liebe, die mich überwunden, der ich ganz zu eigen bin, Liebe Dir ergeb ich mich, dein zu bleiben ewiglich.“ So ist es doch nun aber auch schlechterdings unmöglich, etwas leisten zu können, was über Pflicht und Schuldigkeit gegen den HErrn hinausginge. Wenn dir zugemutet wird, deine liebsten Wünsche, deine stärksten Neigungen, weil sie gefährlich sind, aufzugeben, so daß es dir ist, wie wenn Jemand sein Auge ausreißen, seine rechte Hand sich abhauen soll — wenn du schlechterdings

nicht ermüden ſollſt, Menſchen, die es dir bis auf's Blut ſauer machen, zu vergeben — wenn du in deinem Beruf ſtark belaſtet biſt und dann noch obenein dir, um der vom HErrn erforderten Liebe willen, Ruheſtunden abbrechen ſollſt, um Bedürftigen zu Dienſte zu ſtehen und an Werken freiwilliger Liebe Teil zu nehmen: — du thuſt nicht das geringſte mehr, als der HErr von ſeinen Nachfolgern erwarten darf. Hatte Paulus ſich als Apoſtel müde gearbeitet und ſetzte ſich dann noch in Ruheſtunden, vielleicht meiſtens in der Nacht, an ſeinen Webſtuhl, um ſich ſein Brot zu verdienen, damit er von keinem Chriſten Beihilfe zu nehmen brauchte: ſo war ihm das ein Ruhm vor Menſchen: vor dem HErrn that er auch damit nur ſeine einfache Schuldigkeit, deſſen war er ſich bewußt. Denn durch die Liebe Jeſu war er ſeinem Erlöſer ein Schuldner geworden, der Alles in ſeinem Dienſt aufzuwenden und jeden Verdacht zu vermeiden hatte, als ſuche er in demſelben das Seine. Es iſt eitel Wind mit jener katholiſchen Lehre, daß der Chriſt im ſtande ſei, über die Forderungen der Gebote Gottes hinaus gute Werke zu verrichten und ſich dadurch eine beſondere „Vollkommenheit" zu erwerben. Vielmehr unmöglich iſts — auch nach dieſem Worte Jeſu — nur das geringſte mehr zu leiſten, als ein Chriſt leiſten ſoll. — Damit drückt der HErr das immer aufſtrebende Selbſtgefühl in unſrer Bruſt nieder; Er ſchneidet die Gedanken weg, als ob man mit Opfern, Selbſtbezähmungen, guten Werken ſich Gunſt und Lohn bei Gott verdienen könne. Auch das vollbrachte Gute ſoll das Herz nur demütigen, weil es im beſten Fall nur Schuldigkeit iſt.

Wenn ihr alles gethan habt, was ihr ſchuldig ſeid, (das wäre doch das höchſte!) ſo ſprecht: wir ſind unnütze Knechte, wir haben gethan, was wir ſchuldig ſind. Freilich ſind wir Chriſten dazu geſetzt, daß wir hingehen und viel Frucht bringen ſollen. Es iſt uns mehr aufgetragen, als daß wir uns im gewöhnlichen Sinn gemeinnützig machen, indem wir ackern, Handwerke treiben, Beamtendienſte thun, Hauswirtſchaft führen. Jeder iſt vom HErrn in Eid und Pflicht genommen, um das Wahre und Gute, wie Er es uns geoffenbart hat, zu befördern, jeder ſoll auf ſeinem Platz dafür einſtehen, daß Glaube und Ehrfurcht gegen den HErrn, Unterthänigkeit unter gute göttliche und menſchliche Ordnung, brüderliche Liebe und Friedfertigkeit, Keuſchheit und Zucht und was ſonſt Lob und Tugend iſt, bei uns ſelbſt und durch uns bei andern wachſe und gedeihe. Wer nun andern förderlich wird zum Guten, darf es ſich auch bewußt ſein, daß er es wird. Es war noch kein Hochmut, wenn Paulus ſich bewußt war, mehr gearbeitet zu haben, als jeder andere Apoſtel, und daß ſeine Arbeit im HErrn nicht vergeblich geweſen ſei. Aber gleich ſtreicht er auch jeden Anſpruch für ſeine Perſon auf ſeiner Rechnung aus, indem er ſagt: „nicht aber ich, ſondern die Gnade Gottes, die mit mir iſt." Die Wahrheit war ihm ſonnenklar

geworden, daß er aus sich selbst wohl das Böse, aber nichts wahrhaft Gutes zu vollbringen vermöge; daß der Geist des HErrn seine hochfahrenden selbstsüchtigen Herzenstriebe niederbrennen und eine neue göttliche Liebe in ihm anzünden mußte, damit er für Christi Reich etwas leisten könne. Garaus war es mit all seinem Ruhm, etwas aus sich selbst zu vermögen, was der Sache Gottes nütze. Von allem, was er im Segen wirkte, kam ihm nicht ein Deut auf seine Rechnung. — Und du? Bemühe dich, deine Herzfehler zu heilen: deine kleinmütigen Sorgen, deine wähleriſchen Abneigungen gegen Menſchen, deinen Hang auf das Fleiſch zu ſäen, zu neiden, zu eiferſüchteln, zu mäkeln und zu ſplitterrichtern, oder was es ſonſt ſei — bemühe dich und erfahre, daß du nichts vermagſt, wenn nicht ein ſtärkerer Erlöſer über dich kommt und deinen gebundenen Willen zum Guten frei macht. Wenn dann aber etwas Gutes von dir geſchieht, was andern frommt, von wem geht es aus? Nicht von dir, ſondern von dem HErrn, der dich tüchtig macht durch ſeinen Geiſt. Die Hand kannſt du ſein, aber den Segen ſpendet nicht ſie, ſondern der HErr, der ſie füllt und braucht. Der Röhrbrunnen magſt du ſein, aber das ſtrömende Waſſer, welches Pflanzen zum wachſen bringt, gießt der lebendige Quell Jeſus Chriſtus aus ſich ſelbſt aus. Er kann uns entbehren, aber wir können Ihn nicht entbehren; an Ihn ſind wir gebunden, nicht Er an uns. Das iſts, was einen Luther zwang zu ſagen: „ich weiß, daß Gott auf einen Tag wohl hundert ſolcher Doctor Martinus ſchaffen kann, wie ich bin.“ Wohl hat er gewußt, was Gott ihm gelingen ließ; wohl hat er gelegentlich gegen Menſchen, die es verachteten, trotziglich davon reden können. In ſeinen Augen iſt er doch der unnütze Knecht geblieben, dieweil er bis in ſeine letzte Stunde jede Stunde an ſich erlebte, daß ſein armes Seelchen in Sünden verſtrickt und gebunden blieb, wenn nicht der HErr ihn frei machte. Statt ſich etwas zu gut zu thun, beuge ſich jeder, wer Menſchen zu ihrer Beſſerung und Bekehrung Dienſte leiſtet, wer ſeine Kinder unter ſeiner Pflege ſo gedeihen ſieht, daß ihr Herz ſich dem HErrn und dem Gehorſam gegen ihn zuneigt; nur erſtaunlich iſt es, daß ſeine Gnade einen als Werkzeug dazu gebraucht, der ſich ſelbſt nicht zu helfen und zu raten weiß. Auch das vollbrachte Gute ſoll das Herz nur demütigen, weil von Gottes Gnaden das Vollbringen kommt.

Nun liegt aber noch ein ſo ſcharfer Haken in Jeſu Wort: „wenn ihr alles gethan habt, was euch geboten iſt.“ Ja, wenn! wenn! Das Wenn hat ein Aber in ſich. Das wenigſte von dem Guten, was wir etwa gethan haben, haben wir ſo gethan, wie es gethan werden ſollte. Es liegt auch hinter Pflichttreue und Hingebung ſoviel Geſuch nach eigner Ehre, oder Verdroſſenheit oder Ungeduld verborgen, daß ſie den Wert vor Gott verliert. Ein Auguſtinus hat Grund zu der Bitte gefunden: HErr vergieb mir meine guten Werke! Was iſt denn alſo die Meinung wert, die

uns wohl beſchleichen kann, wir wollten, was wir Sünde und Unrecht gethan, mit Aufopferungen, Demütigungen, mildthätigen Spenden aufwiegen? Was man zum Erſatz leiſten will, das beſteht ja ſelbſt nicht die Probe vor Gott. Das Wort des Herrn: „ſprecht, wir ſind unnütze Knechte", zieht einen Strich durch ſolche Rechnungen. Auch das vollbrachte Gute giebt nur Grund, uns zu demütigen, weil es ſo mangelhaft und befleckt in ſich ſelbſt iſt.

2.

Natürlich iſt der HErr weit davon entfernt, uns Gebärden und Redensarten der Demut zu empfehlen. Verdächtig iſt es immer, wenn dieſer und jener von Verſicherungen ſeiner Unwürdigkeit überfließt. Der Ruf: „ich Unwürdiger" ſoll wahrſcheinlich ein Echo wecken, das die erſte Silbe wegläßt, und ruft: du Würdiger! Sieh dich vor, wenn ſich Jemand vor Gott und dir ſo tief bückt, vielleicht will er mit der Hand in den Staub greifen, um ihn dir in die Augen zu ſtreuen. Dem HErrn iſt es darum zu thun, daß ſich in den Herzen ſeiner Nachfolger die volle ehrliche Überzeugung feſtſetzt, die das Wort ausdrückt: „ich bin ein unnützer Knecht." Nur gut iſt es uns, daß Er das Gefühl der eigenen Tüchtigkeit und Wichtigkeit mit der Wurzel aus uns ausrotten möchte. Die Welt hält es für nötig, daß der Menſch ſich ſelbſt fühle und geltend mache; das ſoll ſtrebſame tüchtige Leute geben. Aber was bringt denn wohl die Seele leichter in Überhebung, zu ehrgeizigem Streben oder zu der Gemächlichkeit, in der man auf ſeinen Lorbeeren ruht: die Meinung, etwas zu vermögen und zu leiſten, oder die Überzeugung: als Diener Chriſti ſich beweiſen zu ſollen und aus ſich ſelbſt nichts zu vermögen und zu leiſten? O, ſtatt des Selbſtgefühls will der HErr eine beſſere Triebfeder uns in die Seele einſetzen: die Dankbarkeit gegen Ihn, der die Menſchenſeele ſo wert achtet, wiewohl ſie Ihm nichts nützen kann, außer durch ſeine Gnade und Gabe.

Nur gut iſt es uns, daß auch das vollbrachte Gute uns demütige. Es dient zur Ruhe der Seele. Niemand wandelt unter lauter Palmen von Lob und Anerkennung. Es kommt ſchon, daß man uns verdienter oder unverdienter Maßen fühlen läßt, wie wenig man ſich aus uns macht. Wie doch Zurückſetzung, Nichtbeachtung, verſagte Anerkennung Vielen am Herzen nagt! Wie viel heimlicher Ärger um Verkennung, die man leidet oder zu leiden meint! Wie viel Scheelſehens auf die, denen Kränze auf ihr Haupt geſetzt werden! Aber wem iſt denn bei dieſem Ärger, dieſem Scheelſehen, dieſem geheimen Herzbluten wohl? Laß dir das Urteil des HErrn: „Du unnützer Knecht!" beſtändig im Herzen nachhallen, gieb ihm im vollen Ernſt recht! So läßt es ſich lernen, daß man auch die Geringſchätzung, die Verkennung, das abfällige Urteil der Menſchen gleichmütig trage. Und wenn ſie Unrecht haben: du mußt dir ſagen, daß ſie im Grunde doch recht haben; wirſt dir ſagen

daß der HErr ihren Mund braucht, um dich zu erinnern, daß du der unnütze Knecht bist, so kann dein Gemüt darüber still werden. Wenn dein Licht am bescheidenen Orte steht, wirst du dir nicht einbilden, daß es doch eigentlich einen höheren Leuchter wert wäre. So versiegen damit bittere Quellen, aus denen sich Unfriede über die Seele ausgießt.

Mehr als ein gelassener Sinn, ist Friede mit Gott wert. Zwar den Frieden eines versöhnten Gewissens erwirbt man sich mit keiner Demut, keiner Selbstdemütigung. Durch seine Erniedrigung hat der HErr ihn uns erworben. Etwas anderes als Gewissensfriede ist die Zufriedenheit mit Gottes Wegen. Ihr mit Pflichten und Arbeiten Überlasteten! Ist's gut euch darum zu beseufzen? Vielmehr weiche der Gedanke: es werde dir zuviel zugemutet, vor der Gewißheit zurück, daß es der HErr so will und daß von dir nicht mehr gefordert werden kann, als du schuldig bist. Werden wir die Knechte, die von ihrer Unnützlichkeit durchdrungen sind! Und wenn Schlag auf Schlag euch trifft, so werdet ihr nicht aufstützig fragen: womit habe ich's verdient? Die Frage verstummt auf den Lippen derer, die von dem Bekenntnis durchdrungen sind: „schau her, hier steh ich Armer, der Zorn verdienet hat! Gieb mir o mein Erbarmer den Anblick deiner Gnad." — Ist's, als ruhete kein Segen auf euren Bemühungen um Menschen, die ihr gern zur Besinnung brächtet und zum Frieden führtet? Ihr werdet nun nicht fragen: wo bleibt mein Lohn? Unnütze Knechte fordern keinen Lohn; es ist schon Lohn, im Namen des HErrn aussäen zu dürfen; die Ernte mag der HErr zu seiner Zeit wachsen lassen. — Wiederum, was gelingt, was uns Gutes, Liebes, Wertes zufällt, das wird demjenigen zehnfach süß, der sich bewußt ist, nichts zu verdienen. —

Wehe denen freilich, welche der HErr deswegen „unnütze Knechte" nennt, weil sie träge, untreu im Dienst sind, ihn für einen harten HErrn ansehen, der zuviel von ihnen fordert, oder sich in die Brust werfen, weil sie des Tages Last und Hitze tragen und wohl mehr als andere arbeiten. — Wohl dem, der sich's nicht verdrießen läßt, in all seinem Thun und Treiben Ihm unterthänig zu werden und dabei aus wahrhaftigem Geist sich das Urteil spricht, welches der HErr ihm auf die Lippen legt. Also spricht der HErr, der hohe und heilige, des Name heilig ist: ich wohne in der Höhe und im Heiligtum, und bei denen, die zerschlagenen und demütigen Geistes sind, auf daß ich erquicke den Geist der Gedemütigten und das Herz der Zerschlagenen. Amen.

50.

Predigt am 8. Sonntag nach Trinitatis.

Luc. 14, 7–11.

Er sagte aber ein Gleichnis zu den Gästen, da er merkte, wie sie erwählten obenan zu sitzen, und sprach zu ihnen: Wenn du von Jemand geladen wirst zur Hochzeit, so setze dich nicht obenan, daß nicht etwa ein Ehrlicherer, denn du, von ihm geladen sei; und so dann kommt, der dich und ihn geladen hat, spreche zu dir: „Weiche diesem;“ und du müssest dann mit Scham untenan sitzen; sondern, wenn da kommt, der dich geladen hat, spreche zu dir: „Freund, rücke hinauf.“ Dann wirst du Ehre haben vor denen, die mit dir zu Tische sitzen. Denn, wer sich selbst erhöhet, der soll erniedrigt werden; und wer sich selbst erniedrigt, der soll erhöhet werden.

Gleich und gleich gesellt sich gern. Auch für die Wahl von Texten mag das gelten. Wir hörten und bedachten neulich das Gleichnis von den unnützen Knechten. Da weist Jesus seine Jünger in die gebührende Demut Gotte gegenüber ein. Auch das vollbrachte Gute soll das Herz vor Ihm nur demütigen. — Hier braucht der HErr ein ähnliches Gleichnis, um seinen Jüngern ihren Platz in der menschlichen Gesellschaft anzuweisen. Er spricht sich aus über

die Demut den Menschen gegenüber.

Was ist sie? Warum empfiehlt sie der HErr? Was stellt Er ihr in Aussicht?

1.

In einer Tischgesellschaft bei einem Pharisäer beobachtete Jesus, wie die geladenen Gäste sich nach den obersten Plätzen drängten. Schon Höflichkeit und Klugheit hätten ihnen das verbieten sollen. Doch — Regeln des Anstandes und der Weltklugheit will Jesus nicht geben. Nein, jener Auftritt wurde ihm alsbald ein Gleichnis, ein Spiegelbild der gesamten menschlichen Gesellschaft. Es trat ihm vor die Seele, wie im alltäglichen Leben nach den verschiedensten Beziehungen hin überall das Selbstgefühl sich geltend macht und ein Vordrängen eines vor dem andern zur Folge hat. Bald ist es ein Gefühl der eigenen Kraft, bald des eigenen Wissens, oder des Standes oder Wohlstandes, worauf man Ansprüche bauet, nach Gebühr anerkannt zu werden. Das Gefühl für Ehrenhaftigkeit artet dabei aus in ein stilles oder offenbares Geizen nach der eigenen Ehre, in einen Widerwillen gegen das Zurückstehen und ein Streben, hervorzustechen. Weil diese Neigung

so herrschend ist, ist es so leicht, fast jedermann zu gewinnen, wenn man sich nur entschließen kann, ihm grob zu schmeicheln oder seine Komplimente zu machen. In den Herzen der Kleinen lebt der Hang, sich selbst hinaufzurücken; wie wohl gefällt es ihnen, belobigt, bevorzugt, zur Schau gestellt zu werden! Manche Eltern leisten ja auch erstaunliches darin, ihre Kinderchen auf den Präsentirteller zu setzen. Muß da selbst eine Gewerbeausstellung in unserer Stadt Anlaß werden, Kinder daran zu gewöhnen, daß ihre Namen glänzen sollen — mit denen ihre Arbeiten geziert werden. Es ist, als ginge es im Leben gar nicht, ohne den Sporn des Ehrgeizes. Wer aus sich selbst nichts macht, aus dem machen die Leute schon lange nichts! heißt es. Mit der größten Unbefangenheit sprechen Viele von ihren guten Gesinnungen, ihren ansehnlichen Werken, ihren Leistungen. Selbst die Leiden, die man durchmacht, geben Anlaß, daß man mit ihnen sich interessant macht. Immer hinaufgerückt in der Gesellschaft! man muß sein Licht leuchten lassen — und ob man darüber auch vorlaut oder ein Aufschneider oder ein Splitterrichter wird. Welche Freude, bei angesehenen Leuten etwas zu gelten und diese Geltung andern bemerklich zu machen, also — sich hinaufzurücken. O wie weit unter sich sieht man die Leute mit der schlechten Gesinnung und dem anrüchigen Wandel, oder — falls man auf christlichen Glauben etwas giebt — die Kinder der Welt und des Unglaubens! So rückt man sich selbst hinauf. — Freund! Freund! rücke herunter! ruft der HErr in all dieses Vordrängen hinein — aber schwerlich fühlen die Getroffenen sich getroffen. —

Um Ihn recht zu verstehen, laßt uns beachten, was Er hier nicht tadeln und was nicht loben will. Nicht kommt es Ihm in den Sinn, die Strebsamkeit zu tadeln, ohne die es kein Fortschreiten gäbe. Wie es recht ist, wenn der Lehrling ein Gesell und der Gesell ein Meister zu werden trachtet: so gilt dasselbe für jeden Stand nach seiner Art. Hat Jemand einen Beruf erwählt, so liegen Stufen vor ihm, die er ersteigen kann. Nur immer vorwärts! Es ist ehrenwert, wenn du mit Anstrengung deiner Kräfte tüchtiges leisten und deine Lage bessern willst. Schon recht, wenn der Eine Sporn des Pflichtgefühls dazu genügt, ein anvertrautes Pfund wohl anzulegen, ohne Rücksicht darauf, ob man Anerkennung findet oder ob man im Weltlauf des Lebens andere überholt. Erst durch die Absicht, sich vorzudrängen, wird aus löblicher Strebsamkeit eine klägliche Streberei. — Auf der andern Seite: nicht loben will der HErr hier jene natürliche Bescheidenheit, die, fast immer mit Schüchternheit oder Gemächlichkeit verbunden, vielen angeboren ist. Wem diese bescheidene Sinnesweise mitgegeben ist, der werde ein Beobachter seiner selbst und schaue fleißig in die verborgenen Herzensfalten — er wird wahrnehmen können, wie ja doch die Seele darauf achtet, ob man seine Gebühr und Anerkennung bei den Leuten finde? wie sie ein saures Gesicht macht, so oft man sich

49.

Predigt am 7. Sonntag nach Trinitatis.

Luc. 17, 7–10.

Welcher ist unter euch, der einen Knecht hat, welcher ihm pflügt oder das Vieh weidet, wenn er heim kommt vom Felde, daß er ihm sage: gehe bald hin und setze dich zu Tische? Ist es nicht also, daß er zu ihm sagt: richte zu, daß ich zu Abend esse, schürze dich und diene mir, bis ich esse und trinke; darnach sollst du auch essen und trinken? Danket er auch demselben Knecht, daß er gethan hat, was ihm befohlen war? Ich meine es nicht. Also auch ihr, wenn ihr alles gethan habt, was euch befohlen ist, so sprechet: wir sind unnütze Knechte, wir haben gethan, was wir zu thun schuldig waren.

Man sollte meinen, es wäre jedem sehr leicht gemacht, bescheidentlich von sich zu halten. Sind wir denn selbstgemachte Leute? Oder leben wir nicht so gut wie ganz von ererbtem Gut? Wissen wir etwas? Haben wir Kenntnisse gesammelt, Geistesbildung gewonnen? Wenn nicht frühere Geschlechter gedacht und Erkenntnisse aufgehäuft hatten: so wüßten wir noch nicht das ABC; schwerlich hätten wir es erfunden. Was von Menschen in Gewerben und Künsten geleistet wird, machen wir uns zu Nutz, und haben selbst unendlich wenig oder nichts neues hinzugebracht. Wir genießen, was andere erarbeitet haben. Wächst eine Tugend aus einer Brust auf: schwerlich wäre dieser Keim gediehen, wenn nicht Menschen ihn gehütet und gepflegt hätten. Wer sich ernstlich fragen will: was wärest du, wenn du aus dir selbst hättest das machen sollen, was du bist, das erwerben, was du hast? der kann sich sagen: aus mir selbst heraus wäre ich — nichts! Selbst wer los und baar von jedem Glauben an Gott ist, kann einsehen, daß das Wort wahr ist: was hast du, o Mensch, das du nicht empfangen hast?

Aber freilich kann man die Gegenrede erheben: was ich empfange, wird doch erst dadurch wahrhaft mein, daß ich es mit eigener Anstrengung mir aneigene und zu nutz mache. Ich bin es doch, der es sich mit lernen und einüben hat müssen sauer werden lassen. Daß ich dies gethan, ist doch mein Werk und Verdienst. Danken wir der menschlichen Gesellschaft viel: aber wir dürfen uns doch wohl auch sagen, daß wir unser Teil zum gemeinen Besten beitragen. Das zu thun und zu wissen, giebt ein würdiges Selbstgefühl; und dieser Sporn soll uns wohl not und nütze sein, damit wir uns unermüdlich anspannen, um etwas zu leisten.

So denkt man mit einem Schein des Rechts. Wollen wir als Christen fragen: was unser Meister davon hält? Hier mögen wir es hören. Sah Er auf seine auserwählten Zwölf, so wußte Er, daß diese geringen Leute ein Segen für die ganze Menschenwelt werden sollten. „Ihr seid das Salz

der Erde! Ihr das Licht der Welt!“ Das sind erhebende Zusprachen; aber Er hat es zugleich für nötig erachtet, ihrem Selbstgefühl die stärksten Dämpfer aufzusetzen. So eben hier. Denn das ist seine Meinung:

daß auch das vollbrachte Gute die Herzen nur demütigen soll.

So ist es recht! und so ist es uns gut!

1.

Von einem Vergleich geht Jesus aus. Er denkt dabei nicht an gemietete Tagelöhner oder Mägde, die um Lohn arbeiten. Nein, von Sklaven redet Er, erkauften Leibeigenen ihres Gebieters. Sie hatten als solche keine Rechte auf freie Verfügung über den geringsten Teil ihrer Kraft oder Zeit. Hatten sie das Tagewerk auf dem Feld vollbracht, so gabs noch keine Ruhe für sie; sie mußten im Hause aufwarten. Für alle Mühe hatten sie auf kein Wort des Dankes zu rechnen. Weil sie Leibeigene waren, so konnten sie nicht das geringste mehr thun, als sie schuldig waren.

Soll das Verhältnis zwischen Herr und Sklave ein Abbild der Stellung sein, welche Jesus uns Christen Gott gegenüber anweisen will? Das könnte hart erscheinen, und doch trifft es nur die Wahrheit. Denn was bist du, dem Gott gegenüber, der dir Leben und Odem und alle Kräfte Leibes und des Geistes ohne dein Zuthun gegeben hat? Von rechtswegen: ein Leibeigner des Schöpfers. Leben gute Triebe in deiner Seele? Du kannst ihnen freilich folgen oder nicht folgen; aber eingepflanzt hast du sie dir nicht, und wenn du ihnen nachlebst: wievieler Anleitung und Anstöße dazu hat es bedurft? So ist es Gottes gerechtes Recht, daß wir Ihm jeden Augenblick zu Willen seien; was wir auch denken, thun und treiben, soll so gerichtet werden, daß Ihm damit Gehorsam geleistet werde. — Liegt darin etwas Drückendes? Es wird alsbald abgehoben, wenn Christus einem Christen das wird, was Er uns werden wollte. Hat Er die Knechtsgestalt, einen Stand wie Sklavenstand, erwählt um unsertwillen, hat Er in seiner Erniedrigung es sich Alles kosten lassen, um mit Gott zerfallenen, der Sünde und dem ewigen Tode verfallenen Menschen Gnade bei Gott und Versöhnung mit Gott zu erwerben? Wem es über alles gewiß und wichtig wird, um den teuersten Preis von Gott erkauft zu sein, dem wird es Heil und Freude, sagen zu dürfen: „Liebe die mich hat gebunden an ihr Joch mit Leib und Sinn, Liebe, die mich überwunden, der ich ganz zu eigen bin, Liebe Dir ergeb ich mich, dein zu bleiben ewiglich.“ So ist es doch nun aber auch schlechterdings unmöglich, etwas leisten zu können, was über Pflicht und Schuldigkeit gegen den HErrn hinausginge. Wenn dir zugemutet wird, deine liebsten Wünsche, deine stärksten Neigungen, weil sie gefährlich sind, aufzugeben, so daß es dir ist, wie wenn Jemand sein Auge ausreißen, seine rechte Hand sich abhauen soll — wenn du schlechterdings

erworben hätten; Menſchen, welche alles thun, um die Kluft zwiſchen ſich und andern auszufüllen. So thue, wen die Liebe Chriſti drängt! Wer gedemütigten Geiſtes wird, geht nicht herablaſſend mit den Niedrigeren um, ſondern brüderlich. Das verſöhnt und gewinnt. Mitunter findet man ein Schweſternpaar, deren eine immer willig hinter der anderen zurücktritt und ihre Herzensfreude daran hat, wenn nur dieſe Gunſt bei Menſchen findet. Das iſt eine Geſinnung, wie ſie der Herr jedem gegen jeden einpflanzen möchte. Soviele Ihm dazu die Bruſt öffnen, die fördern die Ehre ſeines Namens und ſein Reich.

3.

Er ſchließt ſeine Aufforderung mit der Verſicherung: Wer ſich ſelbſt erhöhet, der ſoll erniedrigt werden, und wer ſich ſelbſt erniedrigt, ſoll erhöhet werden. Wieder und wieder hat Er ſo geſprochen. Wahr iſt es: Gottes Regiment erniedrigt das, was hoch ſein will! Die Ruinen der Burgen auf den Felſen wiſſen etwas davon zu ſagen. Der Stolz, der dort wohnte und von hoch oben auf Bauern und Bürger herabſah, hat herunterſteigen müſſen. Die von ihm gering geachteten Stände haben ſich in öffentliche Geltung hinaufgearbeitet. — Der widerwärtigſte Stolz, der Prieſterſtolz, hat ſich ſelbſt ſein Grab gegraben. Wiewohl er noch nicht ausgeſtorben iſt, ſo iſt er doch, nicht ohne gerechte Vergeltung Gottes, ein Geſpött geworden. Es wird den Ständen, welche nun obenanſitzen und verlangen, daß nach ihren Intereſſen Land und Leute regiert werden ſollen, eben ſo gehn. Freilich „Gottes Mühlen mahlen langſam“ — langſam kommt ſeine hohe Hand über die, welche ſich ſelbſt erhöhen. Wohl kann „den Ruhmredigen ihr Pöbel mit Haufen zufallen“, wie der Pſalm ſagt. Ihre Klugheit muß das Licht der Welt ſein! Was ſie ſagen und ſetzen, ſchmeichelt dem Selbſtgefühl der Menſchen. Sie wiſſen das auszuſprechen, wonach den Leuten die Ohren jücken. Darum ſchweben ſie obenauf und werden von Gunſt getragen. O wie zahlloſemal macht die Hoffart das Glück, wie der reiche Mann, und die Demut muß an Lazarus Stelle liegen! Wie das Licht am nebligen Herbſttag zwar durchbricht durch die Dünſte, aber ſie nicht niederſchlägt, bis ſie vielleicht am Abend vom Himmel, Berg und Thal rein weggefegt ſind: ſo kommt auch die Gerechtigkeit Gottes, welche die Gewaltigen vom Stuhl ſtößt und die Niedrigen erhöht, während dieſes Weltlaufs nie rein heraus; einmal greift ſie durch, ein andermal hält ſie ſich verborgen — doch ſteuert der gerechte Gott auf das Ziel hin, wo ſich ſonnenklar die Wahrheit ſeines Wortes herausſtellt: wer ſich erniedrigt, wird erhöht; wer ſich erhöht, wird erniedrigt. Zum Bürgen für dies ſein Wort hat ſich der Heiland ſelbſt geſtellt — der ſich auf's tiefſte erniedrigte und darum, zur Rechten Gottes erhöhet, einen Namen über alle Namen empfangen hat.

Nicht daß Erhöhung für seine Nachfolge eine Prämie ihrer Demut wäre. Vielmehr ist ihre Demut nur die leere Hand, welche Gott ihnen mit seinen geistlichen Gnadengaben füllen kann; sie ist der gepflügte lockere Boden, auf dem alle für das Himmelreich nötigen Tugenden gedeihen können. Wohl hat Augustinus recht, wenn er die Demut einmal die einzige Tugend nennt; weil sie der Mutterschoß ist, aus dem die andern alle geboren werden. Ist der Geist gedemütigt, weil er aus unbegreiflicher göttlicher Gnade in die Kindschaft erhoben ist: so wächst daraus Dankbarkeit, die Gottes und der Menschen Freundlichkeit als unverdiente Gabe hoch anschlägt und in treuem Gedächtnis bewahrt. Wenn dem gedemütigten Herzen viel versagt bleibt, viel entrissen wird, lebt in ihm doch Zufriedenheit, denn es fühlt, daß es immer noch mehr empfängt, als es entbehrt; und wenn ihm Leib und Seele verschmachten, ist ihm doch die Gnade des HErrn samt der Gewißheit des ewigen Lebens ein überschwänglicher Reichtum. In Demut eingefaßt, gedeiht die Liebe, welche Nachsicht gegen die Sünden der Brüder übt, statt zu richten, jedem seine Vorzüge gönnt, statt zu neiden, Hader und Haß erstickt, schnell fertig zum Vergeben ist. Demut macht geduldig — geduldig in zeitlicher Trübsal, geduldig auch im Kampf gegen eingefleischte Sünden; wenn man einen harten Stand gegen sie hat: so wundert Demut sich nicht, daß Gott nicht mit Wunderhilfen dazwischen tritt; sie hält mit Bitten an und legt sich unter die Zucht des HErrn. Ja: den Demütigen giebt Gott Gnade! Er erhöhet, die sich erniedrigen; denn Er ziehet sich in ihnen die Gesinnungen in die Höhe, durch die ein Christ nach Christo artet und in Christo tüchtig wird, sein Reich zu ererben. Trachtet nicht nach hohen Dingen, wohl aber nach dem höchsten, nach der Verklärung in Christi Bild! — auf welchem Weg? auf dem Weg der Erniedrigung. Es müsse uns alles, was gilt, was glänzt, was Ehre einträgt vor Menschen, allzugeringfügig werden, damit wir alles für Schaden achten, um nur Christum zu gewinnen und in Ihm erfunden zu werden!

O Jesu verborgenes Leben der Seelen,
Du himmlische Zierde der inneren Welt!
Gieb, daß wir die heimlichen Wege erwählen,
Wenn gleich uns die Larve des Kreuzes entstellt.
Hier übel genennt und wenig gekennt,
Hier heimlich mit Christo im Vater gelebt.
Dort öffentlich mit Ihm im Himmel geschwebt. Amen.

51.

Predigt am 9. Sonntag nach Trinitatis.

Jacobi 5, 13–20.

Leidet Jemand unter euch, der bete; ist Jemand gutes Muts, der singe Psalmen. Ist Jemand krank, der rufe zu sich die Ältesten von der Gemeine, und lasse sie über sich beten; und salben mit Öl in dem Namen des HErrn. Und das Gebet des Glaubens wird dem Kranken helfen, und der HErr wird ihn aufrichten; und so er hat Sünden gethan, werden sie ihm vergeben sein. Bekenne einer dem andern seine Sünden; und betet für einander, daß ihr gesund werdet. Des Gerechten Gebet vermag viel, wenn es ernstlich ist. Elias war ein Mensch, gleichwie wir, und er betete ein Gebet, daß es nicht regnen sollte; nnd es regnete nicht auf Erden drei Jahre und sechs Monate. Und er betete abermal; und der Himmel gab den Regen, und die Erde brachte ihre Frucht. Lieben Brüder, so Jemand unter euch irren würde von der Wahrheit, und Jemand bekehrete ihn; der soll wissen, daß, wer den Sünder bekehrt hat von dem Irrthum seines Weges; der hat einer Seele vom Tode geholfen, und wird bedecken die Menge der Sünden

Vom ersten Tage unseres Lebens bis zum letzten Augenblick sind wir alle auf gegenseitige Unterstützung angewiesen. Zuletzt zwar ist es Gott, der alle Hilfe thut. Aber er gebraucht der Menschen Dienste, damit wir versorgt und vor Übel beschirmt werden. Unser ganzes Zusammenleben in Familien, Ortschaften, Staaten ist eine gegenseitige Versicherungsanstalt gegen Hunger, Blöße, Krankheit, Ungerechtigkeit, Fährlichkeit aller Art.

In das Menschenleben hat der HErr Jesus Christus sein Reich eingeführt. Auf den Glauben an Ihn hat Er es gegründet. Für sich nimmt Er die Herrlichkeit in Anspruch, daß Er es ist, der die Übel übermeistert, an denen unser aller Kraft scheitert. Er ist von Gott verordnet, daß Er sei die ausreichende Hilfe gegen all unsere Sünde, gegen die drohende Strafe Gottes, gegen das Verzagen der Seele unter ihren Mühsalen, im Tod und im Gericht. Aber auch dabei will unser Heiland seine Gläubigen als seine Werkzeuge und Handlanger gebrauchen! Kein Zweifel, daß Er geradeswegs Wunder an unseren Seelen wie an unsern Leibern thun kann. Eine andere Frage ist es, wieweit Er es will. In der Regel ist ein Glied der Gemeinde an den Dienst anderer und der ganzen Gemeinde gewiesen, auch in Betreff jener Übel, welche Menschenwitz und Menschenmacht für sich allein nicht beseitigen. Was soll Christi Reich, was eine Christengemeinde sein? Eine gegenseitige Hilfs- und Versicherungsanstalt, wo eins dem andern durch Gnade des HErrn seinen Dienst wider Sünde, drohende Strafe Gottes, erdrückendes Leid und Schrecken des Todes leistet.

Diese Wahrheit wird den Standort bezeichnen, von welchem aus unser Schriftwort zu betrachten ist. Ratschläge erteilt es, nicht Befehle. Befehle

legen Pflichten auf, denen man sich nicht entziehen darf. Ratschläge lassen jedem Freiheit, wie weit er sie benutzen will — wobei es freilich nicht bloß Schaden bringen, sondern Sünde sein kann, sie nicht zu benutzen.

Ratschläge für Notstände des Leibes, des Gemüts und des Gewissens;

unter dieser Überschrift werden wir die Ratschläge des St. Jacobus zusammenfassen können.

1.

Voran steht die allgemeine Ermahnung: leidet Jemand unter euch, der bete; ist Jemand gutes Muts, der singe Psalmen. Bald bewölkt, bald heiter ist der Himmel über uns; bald beschwert, bald freier ist die Menschenbrust. Wie es dir auch ergehe und zu Mute sei, du Christ, sprich dich aus gegen den HErrn. Die Beschwerden des Gemüts sollen Gebete werden, die Freuden, deren man sich nicht zu schämen braucht, sollen in Lobpsalmen ausklingen. So dient beides, Liebes und Leides: dazu, daß das Herz sich fester mit dem HErrn zusammenlebt.

Er verdient es wohl, daß Christen auch unter Leiden Ihm Lobpsalmen singen. Aber selbst das Bittgebet und der Trieb dazu kann durch Drangsale erstickt werden. Manche schwere leibliche Krankheit hat die Wirkung, den Geist so zu lähmen. Daher der Rat des Jacobus, daß der Kranke sich nach geistlicher Unterstützung umsehen möge. (14, 15.) „Ist Jemand krank, der rufe zu sich die Ältesten der Gemeinde und lasse sie über sich beten und salben mit Öl in dem Namen des HErrn. Und das Gebet des Glaubens wird dem Kranken helfen und der HErr wird ihn aufrichten." Die Gemeindeältesten hatten das Amt der Predigt und Seelsorge zu führen. Jacobus empfiehlt Kranken, daß sie sich ihrer bedienen möchten, um über sich beten zu lassen. Er sagt, das Gebet des Glaubens werde dem Kranken helfen. Das kann bedeuten, es werde dem Körper, oder der Seele, oder in beider Beziehung helfen. Was nun die leibliche Hilfe angeht, so sind dem HErrn gewißlich alle Kräfte unterthänig; Er hat Macht, seine heilsamen Lebenskräfte auf den rechten Punkt im kranken Körper, den der Arzt oft nicht findet, zu lenken. Jedenfalls will Er in allen Nöten angerufen sein, kann auch allein alle menschliche Hilfe und natürliche Arzenei segnen. Nur fällt es dem Jacobus nicht ein, zu sagen: daß das Gebet des Glaubens, von den Ältesten verrichtet, unfehlbar Genesung bringen müsse. Wohl gab es und giebt es eine besondere Gebetsgabe, vor welcher Krankheiten weichen. Aber diese Gabe ruhte ja nicht auf dem Amt der Ältesten, der Prediger und Seelsorger. Auch hat der HErr diese Gabe nie so in gläubiger Menschen Hände gegeben, daß sie unzweifelhaft Heilung wirken müßte. Selbst ein Apostel Paulus hat diese unfehlbar wirkende Macht nicht besessen. Er schreibt Phil. 2, 27, wie

er um den kranken Epaphras in Ängsten schwebe — er hätte es nicht nötig gehabt, wenn er mit Gebetskraft ihn hätte aufrichten können. Und wenn er 2. Tim. 4, 20 sagt, daß er seinen lieben Trophimus krank in Milet zurückgelassen hätte, so wäre das ja nicht nötig gewesen, wenn es ihn nur ein Gebet gekostet hätte, um ihn herzustellen. — Man mache sich doch also ja keine übertriebenen Vorstellungen von der Wirksamkeit des Gebets von Geistlichen an Krankenbetten! Helfen wird das Gebet des Glaubens — dem leidenden Körper, wenn der HErr es will; gewiß aber der darniederliegenden Seele, daß sie „aufgerichtet" werde. Daß St. Jacobus vorzugsweise auf den inneren Zustand der Kranken sieht, zeigen seine nachfolgenden Worte: „Der HErr wird ihn aufrichten und so er Sünden gethan hat, werden sie ihm vergeben sein." Wir bedenken diese Worte später: hier wollt ich aus ihnen zeigen, daß es dem St. Jacobus nicht hauptsächlich darauf ankommt, Heilwirkungen des Gebets auf den erkrankten Körper zuzusagen. Es wird den Kranken „aufrichten", wie er sich ausdrückt. Wie wogt es in dem Gemüt des Kranken oft auf und ab; wie schwankt er zwischen Furcht und Hoffnung! Aus Schwachheit versinkt der eine in Trübsinn, täuscht der andere sich mit vergeblichen Hoffnungen. Manche Krankheiten stumpfen die Seele ab, andere bringen es mit sich, daß die aufgeregten Nerven das Gemüt aus Angst in Angst jagen. Finstre Anfechtungen fahren über die Seele her und martern sie — oder sie martert ihre Umgebungen durch ihre Launen und Ansprüche. Not genug thut es den Kranken, aufgerichtet zu werden — d. h. daß ihre Seele in die Höhe gebracht und oben erhalten werde, um stille Fassung zu bewahren, im Verkehr mit Gott zu bleiben. Dazu soll das Gebet der seelsorgenden Ältesten ihnen helfen. Die Angehörigen — wie oft sind sie hoffnungslos; ihr Gemüt ist oft zu sehr beteiligt, als daß sie dem Leidenden kräftige Stützen sein könnten. Grund genug, daß die Gemeinde den Leidenden zu Hilfe komme; sie leistet ihnen diesen Dienst vorzugsweise durch ihre Prediger und Seelsorger.

Dies zur Erklärung des Ratschlags: die Ältesten der Gemeinde zu den Kranken zu rufen und über ihnen beten zu lassen. Ein Rat wird hier gegeben, nicht ein Gebot. Nie steht kein Wort, daß es eines Christen unwürdig sei, sich an den Arzt zu wenden. Nur fromme Grille ist es, wenn etliche in Sachen der Gesundheit vom HErrn allein bedient sein wollen! Aber in allerlei andern Bedürftigkeiten des Lebens brauchen und nehmen sie doch Dienst und Hilfe anderer Menschen an? Sie könnten eben so gut das Brot des Bäckers verschmähen und verlangen, daß Eliasraben ihnen die Speisen bringen sollten! — Aus dem Ratschlag des Jacobus hat die katholische Kirche ein Kirchengebot gemacht; ein Gebot, das den sterbenden die letzte Ölung gegeben werden soll. Aber Jacobus redet ja gar nicht davon, wie man Sterbende versehen, sondern wie Kranken aufgeholfen werden soll. Das Salben mit Öl sollte dabei gewiß nur eine Zeichensprache sein, die dem

Kranken sagte, daß ihn der HErr mit Kräften seines Geistes in seinem Leid salben wolle.

Noch einmal: Rat erteilt St. Jacobus in dieser Stelle. Wir Diener Gottes können also den Dienst, von dem hier die Rede ist, den Kranken in der Gemeinde nur anbieten; aufzudrängen haben wir ihm unser Gebet nicht. Mögen wir für uns selbst sorgen, daß wir geistlich gesinnt und zu jenem Dienst allzeit bereit seien, und uns so halten, daß jedermann zu uns Vertrauen haben kann. In der Gemeinde ist die Neigung nicht groß, den Seelsorger an die Krankenbetten zu holen. Mancher erwartet, der Prediger soll ungerufen kommen, da er doch — in einer großen Gemeinde zumal — oft erst zu spät von der Not in den Häusern hört. Kranke fürchten, daß hinter dem Prediger bald der Totengräber kommen möchte. Angehörige besorgen, der Besuch des Geistlichen möge den Kranken aufregen, jener könne stürmisch darein fahren, ein scharfes Seelenexamen mit dem Schwachen halten, ihn mit langen Predigten quälen. Viele begreifen nicht, was der Leidende groß geistlichen Beistand nötig haben sollte? Aber, o wie schmachten Kranke oft nach Licht in ihren Finsternissen, nach Erquickung, nach Aufrichtung! Wie liegen oft auch fromme Herzen bei ihrer körperlichen Pein oder Schwachheit so jammervoll darnieder, gedrückt von Ängsten, Mutlosigkeit, Zweifeln. Möchte doch der Rat des Jacobus Gehör finden! Wir Prediger aber — sind wir persönlich schwache Werkzeuge, so ist doch unser Amt des HErrn; der das Amt verordnet hat, giebt seinen Dienern im Amt auch Öl und Wein für die Leidenden mit. Das Gebet des Glaubens wird wenigstens soviel vermögen, wie die Schultern der Freunde jenes Gichtbrüchigen; soviel, daß der Kranke hochgehoben, vor dem Angesicht des HErrn niedergelegt und ihm von dem Gnädigen und Barmherzigen aufgeholfen wird. —

2.

Hauptsächlich ist es dem guten Ratgeber, dem heiligen Jacobus, darum zu thun, daß die Kranken der Gemeinde von Gewissensnot erledigt werden. Doch sie nicht allein, sondern auch Gesunde geht sein Wort an: „Bekenne einer dem andern seine Sünde und betet für einander, daß ihr gesund werdet (von Sünden geneset); das Gebet des Gerechten vermag viel, wenn es ernstlich ist.“ Kann Jemand seine körperlichen Leiden als Schickung Gottes annehmen, wie nahe liegt es, daß er darin das Anpochen seines einstigen Richters an sein Gewissen fühle! Soviel man freilich beobachten kann, sind der Kranken nicht Viele, die in sich gehen, ihre Übertretungen um ihr Bett her stehen sehen und vor Gott sich in das Gericht geladen fühlen. Mögen die Nächte schlaflos hingehen, aber das Gewissen schläft! Man hat seine gesunden Tage verlebt, ohne es sich an Gottes Wort haben schärfen zu lassen; so wird es in den kranken Tagen auch nicht wach. O wenn ich dagegen die Lebensgeschichte eines Augustinus, Tauler, Luther,

Bengel, Hofacker lese: wie ihnen sich in ihren Leidenstagen die Last ihrer Schuld über die Brust gewälzt hat! Sind sie denn so ausbündige Übelthäter gewesen? und sind dagegen die Christen dieser Zeit so ausbündige Heilige? — daß jene so schwer, diese so leicht über ihre Schuldrechnung hinwegkommen? Dem sei, wie ihm sei — hier steht für Kranke und Gesunde der Rat: „bekenne einer dem andern seine Sünde und betet für einander! Hie ist kein Kirchengesetz gegeben, daß jeder Christ so und so oft vor dem Priester Privatbeichte ablegen solle, wenn ihm Vergebung zu Teil werden soll. Es heißt nicht einmal: „bekennt vor den Ältesten", den verordneten Dienern Gottes. Die Ordnung der Beichte, auch der Einzelbeichte vor den Geistlichen behalte, ihren Wert; doch ist hier nicht von ihr die Rede; wir Prediger sollen uns nicht einbilden, als hätten wir allein die Himmelreichsschlüssel in Händen. Bekenne einer dem andern — zu dem er Vertrauen haben kann — seine Sünden. Wir sollen doch zusehen, ob es uns geraten sei, unsere Schuldrechnung zwischen uns und dem HErrn allein abzumachen! St. Jacobus hält es offenbar für sicherer, daß ein Christ vor treuen und erfahrenen Männern die bösen Heimlichkeiten seines Herzens herauskehre, seine Übertretungen mit Namen nenne und sie um ihre Zusprache bitte. Wer seine übeln Eigenschaften überwinden, seine hartnäckigen Herzenssünden los werden will, wird hohen Segen davon haben, wenn er Jemand ins Mitwissen zieht und sich um sie immer wieder vor ihm verklagt. Durch offenes Geständnis der Sünde baut man eine Mauer zwischen sich und sie. Wem sein Heil am Herzen liegt, der wird Mitbeter gebrauchen, die seine Sache zu ihrer eigenen machen. Je besser du sie hineinziehst in deine verborgene Not, desto mehr werden sie, durch Mitgefühl bewogen, für dich in den HErrn bringen; das Gebet des Gerechten aber vermag viel, wenn es ernstlich ist. Da steht das Beispiel des Elias, der vom Geist Gottes so in seine Absichten eingeweihet ward, daß er dem abtrünnigen Volk erst die dreijährige Verschlossenheit des Himmels ankündigen konnte — und auf dessen treue Fürbitte dann nach drei Jahren die Wolken wieder ihren Regen gaben. Prophet wie Elias ist nicht jeder — aber ein Mensch war doch Elias auch, wie wir; ein Mensch voll Glaubens hat, wie er, Gehör bei Gott. Die herzliche Fürbitte eines Kindes Gottes, vereinigt mit der Sehnsucht des Menschen, den seine Sünde reuet, wird den verschlossenen Himmel über diesem aufschließen und ihn in Frieden mit Gott setzen helfen. Darum bekenne einer dem andern seine Sünde, und betet für einander. Wen Gott ernstlich in das Gebet nimmt, dem verbirgt sich seine Gnade; so wende er sich an die vom HErrn verordneten Diener seiner Barmherzigkeit. Denn wiewohl die Macht, Sünde zu vergeben, allein in Jesu Händen liegt, so ist es doch die Regel, daß Er auch in Sachen der Sündenvergebung uns durch seine menschlichen Handlanger und Boten zu Hilfe kommen will.

3.

Wir werden hier wieder darauf geführt, daß die Gemeinde des HErrn die Pflegeanstalt sein soll, in welcher den Kranken zur Genesung der Seele geholfen werden soll. Was folgt daraus für die, welche durch den Glauben gerecht geworden sind und Frieden mit Gott durch Jesum Christum haben? Soviel, daß sie doch ihrerseits sich brüderlich gegen die Verirrten stellen, ihnen das Herz aufschließen und darauf bedacht sein sollen, sie zu gewinnen. 19. 20. „Meine Brüder, so Jemand unter euch irren würde von der Wahrheit, und Jemand bekehrte ihn, der soll wissen, daß wer den Sünder bekehrt hat von dem Irrtum seines Weges, der wird seiner Seele vom Tode helfen und bedecken die Menge der Sünden". So Jemand irret — es sei, daß er mit Evangelium und Glaube sich überworfen hat, oder Fehltritte thut, oder sich beharrlich in Sünden umtreibt — vielleicht noch dabei des Glaubens sich rühmt! — Solche soll man doch nicht gehen lassen; soll nicht sprechen: laß sie zusehen wie sie es treiben und wo sie bleiben; soll nicht die schroffe Seite gegen sie herauskehren, nicht mit Verachtung sie strafen. Wer den HErrn lieb hat, sehe zu, daß er Liebe wie die Liebe Jesu ihnen zuwende, daß sie aus seinem Munde rede, sie seine Handlungen regiere. — Und Jesu Liebe geht den Irrenden nach, bis daß Er sie finde. Irrende noch mehr von Ihm abstoßen, ist leicht gethan — man braucht nur den strengen Sittenrichter gegen sie zu machen; sie herumholen, ist schwer, aber christlich. Nun giebt es ja einen falschen Bekehrungseifer, der schon durch sein blindes Zufahren alles verdirbt. Wie mag Jacobus sich denken, daß sein Rat ausgeführt werden soll? Er hat eben davon geredet, daß das Gebet des Gerechten viel vermag — also ist es wohlgethan dem „Irrenden" mit Fürbitte für ihn beharrlich nachzugehen. Um an ihn heranzutreten, wird es das richtige sein, abzuwarten, bis der HErr einem die Thür dazu aufthut, statt mit ihr ins Haus zu fallen. Dabei will auch das Wort bedacht sein: „der Gerechte strafe mich freundlich!" Mit Freundlichkeit soll man doch erst den Zugang zum Herzen des Menschen suchen, ehe man ihm in das Gewissen redet. Dabei thut es nicht der beredte Mund — schlichte Demut und ungefärbte Liebe sind beredt. „Wer so einen Sünder bekehrt, der bedeckt die Menge seiner Sünden!" Die Decke freilich, welche dazu nötig ist, kann kein Mensch weben — der HErr hat sie mit seinem teuren Verdienst gewoben. Aber Übertreter nötigen, daß sie diese Decke suchen; ihnen helfen, daß sie ihnen übergebreitet werde: das kann ein Christ und dies Werk ist wert geachtet vor Gott, wie kein anderes. Wohl dem, dem die Sünden vergeben sind, dem die Sünde bedeckt ist; wohl dem Menschen, dem der HErr die Sünde nicht zurechnet, in des Geist kein Falsch ist. Amen.

52.

Predigt am 10. Sonntag nach Trinitatis 1883.

Römer 8, 28.

Wir wiſſen, daß denen, die Gott lieben, alle Dinge zum Beſten dienen, die nach dem Vorſatz berufen ſind.

Herr, thue meine Lippen auf, daß mein Mund deinen Ruhm verkündige! Ich will den HErrn loben, ſo lange ich hier bin; Sein Lob ſoll immerdar auf meinem Munde ſein! — So darf nun euer alter Paſtor wieder zu euch reden. Seit Gründonnerstag habe ich ſchweigen und zurückbleiben müſſen, wenn euch die Glocken hierher riefen. Auf die Paſſionszeit der Kirche folgte eine Paſſionszeit für mich. Keine ſchwere! Eure Teilnahme, eure Liebe hat gethan, was ſie konnte, um ſie mir zu erleichtern. Das vergeſſe ich euch nicht! Ihr habt mich gern behalten wollen — ſo habt ihr mich denn nun wieder. Auf wie kurz oder lange, ſteht bei Gott. Jedenfalls beginnt für mich der letzte Abſchnitt meiner Amtsführung. Mir iſt, wie einem Arbeiter im Weinberg, der ſchon außer Dienſt geſtellt werden ſollte, und dann um die eilfte Stunde noch einmal wieder gerufen wird und antreten darf! Die ſchöne Zeit wird wohl für immer dahintenliegen, wo man mit Aufgebot aller Kraft arbeitet, ohne ſich um ihr Maß viel zu kümmern. Soll ich beſſer mit ihr haushalten lernen, wie mir viele ſagen, ſo will ich es ja. Nur behüte mich Gott davor, zu hören und zu folgen, wenn eine Stimme des Verſuchers zu mir ſpricht: ſchone deiner! In allem, was meines Amts iſt, ſtehe ich Jedermann zu jeder Stunde zu Dienſt. Mehr als ich ſchuldig bin, vermag ich ja nicht zu thun!

Was mich aber für das Künftige beſorgt machen möchte, lege ich nieder vor die Leuchte des Wortes: wir wiſſen, daß denen, die Gott lieben, alle Dinge zum Beſten dienen. Eine Behauptung ſpricht der Apoſtel hiemit aus:

Denen, die Gott lieben, müſſen alle Dinge zum Beſten dienen.

Wir machen uns den Sinn dieſes Satzes klar.
Wir fragen nach dem Beweis für ihn.
Wir denken ſeinem letzten Grunde nach.

1.

Das iſt eine ſtarke Behauptung: alle Dinge müſſen zum Beſten dienen — wem? denen, die Gott lieben. — Nicht ſagt der Apoſtel, daß dieſe dem Glück im Schoß ſitzen ſollen, wenigſtens zuletzt; nicht, daß ſie vor den ſchwärzeſten Geſchicken behütet werden ſollen. So iſt es nicht. Spricht

Jesus, daß Gott seine Sonne scheinen läßt, gleicherweise über Böse, wie über Gute, daß er regnen läßt gleicherweise über die Felder von Ungerechten und Gerechten: so ist es eben so gewiß wahr, daß Gott auch seine Blitze auf Gute wie auf Böse fallen, seine Hagelwetter über Gerechte und Ungerechte herfahren läßt. Gott treibt mit denen, die ihn lieb haben, kein Günstlingswesen. Er will sich nicht durch solche Belohnung der Frömmigkeit, wie sie das Menschenherz sich wünscht, Lohnknechte zuziehen. Nur Ein Vorzug, nur einer ist denen, die Gott lieben, in ihrem Lebensgeschick zugedacht: es sollen ihnen alle Dinge, alle Geschicke zum Besten dienen.

Wäre das nur so gemeint, wie sich die Leute zu trösten pflegen, wenn ihnen etwas in die Quere kommt, eine Freude zu Wasser wird? sie sagen: wer weiß, wozu es gut ist? Das Schlimme, meint man, kann ja Ursach werden, daß man Schlimmeres vermeidet oder Angenehmes gewinnt! — Es kann sich ja so treffen; aber es kann sich auch anders fügen. Jener Trost „es wird wohl wozu gut sein" ist ein Trost aufs Geratewohl, ein wohlfeiler Zweipfennigstrost. O wie viel höher gehen die Gedanken des Apostels, wenn er spricht: alles muß, es muß denen zum Besten dienen, die Gott lieben. Was ist wahre Liebe zu Gott? Sie ist der Funke von Dankbarkeit, den sich Gott in der Seele entzündet, welcher seine Liebe so wunderbar hoch, tief und reich wird; seine Liebe, welche auch um dieser Seele willen den eingeborenen Sohn nicht verschonte. Diese Liebe ist Trieb und Drang, Ihm in allen Stücken, durch und durch, wohlgefällig zu werden. Was ist also denjenigen, die Gott so lieben, ihr „Bestes"? Was gilt ihnen dafür? Der Apostel sagt es mit den Worten: „welche Gott zuvor versehen hat, die hat Er auch verordnet, daß sie gleich sein sollen dem Ebenbild seines Sohnes" (V. 29). Echte Liebe zu Gott strebt darauf hin: zum Dank für seine unaussprechliche Gnade dem Ebenbilde Jesu Christi gleich zu werden. Das ist denen, welche Gott lieben, ihr Bestes, ihr einzig wahres Gut. Wessen Sinn und Verlangen nun darauf gerichtet ist, dem müssen alle Lebensumstände, Glück oder Unglück, Hohes oder Tiefes, Leben oder Tod dazu förderlich werden.

Im Boot sitzt ein Schiffer, der sich auf Segel und Sturm versteht. Und wenn ihm auch der Wind geradeswegs entgegenwehet: er weiß das Steuer so zu halten, das Segel so zu richten, daß auch der Widerwind sein Schiff gerade vorwärts treiben muß. Jeder Wind muß ihm zum Vorwärtskommen dienen. So, wenn erst die demütige Liebe zu Gott im Herzen am Steuer sitzt, dann müssen alle Dinge dem Menschen zum Besten dienen, Liebe zu Gott giebt scharfe Augen, sein Ebenbild, seinen lieben Sohn, zu beobachten, wie Er es meinte und trieb. Liebe zu Gott will Klarheit darüber haben, wie das eigene Dichten und Verhalten von Ihm absticht. Liebe zu Gott kann doch nicht anders, sie muß doch die Eigenheiten, die Triebe,

die Untugenden los werden wollen, die Ihm zuwider sind. Sie sieht ihre Lebensumstände darauf an, ob sie ihr dazu dienlich werden können; Gott aber legt als Erzieher eben in alle Lebensumstände Gnadenhilfen hinein, damit seine Liebhaber zu ihrem Zweck kommen: dem Ebenbild seines Sohnes ähnlich zu werden! — Alle Dinge müssen ihnen dazu dienen! Was uns Lebensglück ist und Wohlsein schafft: das nimmt uns Menschen fast unfehlbar das Herz gefangen; es wird uns wichtiger, als unser Verhältnis zu Gott und die Sorge um das Seligwerden. Alle Arten Schätze sind Netze. Aber denen, die Gott lieben, dient es zu beständiger Beschämung, wenn Er sie erfreut; die Freundlichkeit Gottes hält in ihnen die Scheu wach, es mit ihm zu verderben und aus dem Verlangen nach dem himmlischen Erbgut zu entfallen; die Gelindigkeit des HErrn, der sie so segnet, erweicht und erweitert ihr Herz zur Gelindigkeit gegen Jedermann. Ihr Glück dient ihnen zum Besten! — Alle Dinge müssen denen zum Besten dienen, welche Gott lieben. Was widerwärtig, traurig, schrecklich, unerträglich heißt und ist! — Hängt ihre Liebe an dem erniedrigten und gekreuzigten Erlöser und durch Ihn an Gott? Sie werden heruntergeführt aus Wohlstand in Dürftigkeit, aus Ehestand in Wittwenstand, aus Gemach in Ungemach. Vertraut mit dem HErrn, werden sie anspruchslos, lernen besser, sich an seiner Gnade genügen zu lassen, verlernen in der sorgenvolleren Lage das Sorgen und wachsen im Vertrauen! — Sie leiden am Fleisch. In der Schwachheit, in der Pein der Schmerzen können ihnen die Triebe geschwächt und ausgewurzelt werden, die als Giftgewächse in Leib und Seele wuchern. Mancher liegt wie angeschmiedet auf seinem Lager, und seine Seele wird frei in Geduld und Gelassenheit, in stiller Freude am HErrn und im Warten auf die vollkommene Erlösung; es wachsen ihr die Flügel, auf denen sie, befreit aus dem Kerker des Leibes, aufsteigen wird nach dem Land der Vollendung. — Sie erleben tiefe Demütigungen, vielleicht Schmach und Schande am eignen Kind, vielleicht Undank und Treubruch geliebter Menschen. Statt verbittert zu werden, gehn sie gebeugt in die Züchtigung ein, werden weich und mild im Urteil, nehmen zu in der Liebe, die alles duldet und trägt. — Sie werden unverdientermaßen gedrückt, gemißhandelt von Menschen. So zieht sich das sanfte Lamm Gottes aus ihnen die Nachfolger seiner Demut und Sanfmut zu! — Es fahren ihnen große Wasserwellen über die Seele her, bis sie vor Angst nicht mehr aus noch ein weiß. Wohl! Durch diese Wasserwellen wird ihr Herz besser über die Luft am Eiteln hinausgehoben und Gotte in seine Arme gespielt. — Kein Leid bessert von sich selbst irgend einen Menschen. Aber denen, die Gott lieben, muß jedes nach seiner Ansicht zum Besten dienen — weil sie sich mit allem zufrieden geben, was dazu hilft, daß sie dem Ebenbild seines lieben Sohnes ähnlich werden.

2.

Denen, die Gott lieben, müssen alle Dinge zum Besten dienen. Eine so starke Behauptung braucht starken Beweis. Und Paulus sagt, statt Beweises, nur schlichtweg, „wir wissen", daß es so ist! Nicht bloß: wir glauben und hoffen, daß es so sein wird — sondern: wir wissen, spricht er. Gottes Liebe, wie all seine Offenbarungen, können freilich nur durch und auf Glauben erkannt werden. Allein, wenn nun dieser Glaube Erfahrungen sammelt, daß Gottes Versicherungen zuverlässig sind, dann kann er, gestützt auf diese Erfahrungen, sagen: ich weiß! So spricht Paulus: wir wissen, aus Erfahrung, daß denen, die Gott lieben, alle Dinge zum Besten dienen.

Aus Erfahrung an den Vätern und Brüdern im Glauben wissen wir es. Warum haben die ersten Boten Jesu wie die Schlachtschafe in der Welt geachtet werden müssen? Weil sie so die Menschen werden sollten und wurden, die wie geschliffene Edelsteine die Tugenden Christi abspiegeln; die lebendigen Beweise, daß alles, was Christen an ihrem Glück hinderlich ist, ihnen förderlich für ihren Kindesstand bei Gott werden kann. Dem Paulus, dem Leidensmenschen ist, wie es scheint, nichts so hart gefallen, wie jene Plage, bei der ihm war, wie wenn er von Satansfäusten Schläge erlitte (2. Kor. 12, 7). Und er hat erfahren, daß kein guter Engel ihm je bessere Dienste gethan hat, als der finstere Satansengel; der hat ihm dienen müssen, ihn in der Demut zu erhalten, hat ihn gelehrt, sich an Gottes Gnade genügen zu lassen, hat ihm zu der Erfahrung verholfen, wie mächtig Gott in einem gebrechlichen Gefäß sein kann. O soviel Lebensläufe von Christen, die das Siegel werter und geliebter Kinder Gottes auf der Stirne tragen: soviel Beweise für das Wort, daß denen, die Gott lieben, alle Dinge zum Besten dienen.

Aus eigener Erfahrung wissen wir es — wenn anders es dem HErrn gelingt, daß uns die Augen aufgehen für seine herrliche Gnade und unser einiges Bestes, unsern Beruf, Christo gleichförmig und dadurch selig zu werden. Dann nur immer acht gegeben bei jeder Fügung, jedem Erlebnis, zumal wenn es dir zuwider ist, ob nicht eben darin ein Gegengift gegen Krankes in deinem Herzen, ein Dämpfer für gefährliche Triebe, eine Mahnung, dich besser in des HErrn Zucht zu geben, liegt. Oftmals kann man es doch zum Greifen klar erkennen, wie in diesem leidigen Geschick, in jenem schweren Verhängnis sich eine hilfreiche Hand Gottes uns entgegenbreitet, um einen verborgenen Bann zu lösen, der auf der Seele liegt, um selbstsüchtiges, eigennütziges, hochfahrendes Wesen wie mit Meißelschlägen von ihr herunterzuarbeiten, hartes und sprödes in der Hitze der Trübsal zu erweichen. So sammelt man einen Belag nach dem andern zu dem Wort, daß denen, die Gott lieben, alle Dinge zum Besten dienen, man lernt

ſprechen: ich weiß es, denn ich habs erfahren. Freilich bleibt Vieles in unſern Führungen dunkel, manches wohl ſchaurig dunkel. Nun, als jemand ſich über ein tiefſinniges Buch beklagte, es ſei ſo dunkel — antwortete ein anderer: was ich in dem Buch verſtehe, iſt durchweg vortrefflich; ich erachte, daß auch das, was ich noch nicht verſtehe, wahr und lehrreich ſein muß. So iſt es mit dem Buch unſerer Lebensführungen, das die Hand Gottes ſchreibt. Wer nachdenkend darin lieſt, wer dabei dies dreies immer im Auge behält, den uns gegebenen Beruf, die böſen Gebrechen der eigenen Seele und das Verhältnis der göttlichen Fügungen zu beidem: der wird göttliche Vernunft, Liebe und Geduld genug ſich aus ſeinem Lebensgang herausleſen, um ſagen zu können: ich weiß, daß denen, die Gott lieben, alle Dinge zum Beſten dienen.

3.

Noch einmal ſei es bedacht: wem muß alles zum Beſten dienen? Denen, die Gott lieben. Ich ſagte: wenn Liebe zu Gott der Steuermann iſt, ſo muß jeder Wind das Schiff vorwärts bringen, jedes Geſchick der Seele zur Vollendung nach Chriſti Bild förderlich werden. Das hört ſich nun freilich ſo an, als hätte die Liebe zu Gott das Verdienſt und den Ruhm dabei, weil ſie der Seele ſoviel Einſicht, Stärke und Treue gegen Gott gebe, um ſicher zum Ziel hin zu ſteuern. — Nicht ſo! nicht ſo! Vielmehr der letzte Grund jener Wahrheit liegt in Gott, in ſeinem Vorſatz, in dem Ruf, der von Gottes Vorſatz ausgeht. So leſen wir: „alle Dinge dienen zum Beſten denen, die nach dem Vorſatz berufen ſind.“ Von Gottes Gnade, von ſeinem ewigen Vorſatz, geht es aus, wenn einem Menſchen ſein teures Evangelium ſo durch und durch gehet, daß es ihm Licht, Kraft und Krone ſeines Lebens wird. Gottes Liebe iſt es, die dann in der Seele eine Gegenliebe aus dem Glauben in das Leben ruft, eine Liebe, der alles daran liegt, vor Gott heilig und unſträflich nach ſeinem Bild zu werden. Weil ſolche Liebe in einer Chriſtenſeele Gottes eigenes Werk iſt, ſo iſt es unmöglich, daß irgend ein Geſchick ſie könnte erdrücken und erſticken ſollen. Gott kann ſein eigen Werk nicht zerſtören wollen. Allerdings müſſen, damit unſer keiner ſich ſelbſt überhebe, Zeiten und Stunden kommen, wo man gerade ſoviel von ſolcher Liebe in ſich ſelbſt fühlt, wie Feuer in der völlig ausgebrannten Aſche auf dem Herd noch glimmt. Es muß Tage und Nächte geben, wo der geängſteten Seele ihr Leib, ihr Haus, ja die ganze Welt zu enge wird und aller Glaube an Gott, an ſeine Barmherzigkeit wie an ſeine Gerechtigkeit wie ein Traum zerrinnen, zu Hohn und Spott werden will. — O ein letzter Funke der vom HErrn nach ſeinem Vorſatz angezündeten Liebe zu Ihm glimmt doch noch in der Seele. Und der HErr hält eine verborgene Hand darüber gedeckt, daß er

nicht verlöſche. Nur alles Rühmen ſoll dem Menſchen vergehen, als wärs ſein Glaube, ſeine Liebe zu Gott, die an Ihm feſthielt, ſich das ſchlimmſte zu nutze zu machen wußte, und geradeswegs auf die Vollkommenheit zuſteuerte. Das iſt eitel Täuſcherei. In der Stunde der Anfechtung giebt es keinen andern Halt für die Seele, als den Vorſatz Gottes ihr zur Seligkeit auszuhelfen, und die Treue des Berufers, der den Vorſatz durchſetzen will; „welche Er zuvor verſehen hat, die hat Er auch verordnet, daß ſie gleich ſein ſollten dem Ebenbild ſeines Sohnes, auf daß derſelbe der Erſtgeborene ſei unter vielen Brüdern.“ — Jene außerordentlichen Männer, welche die Weltgeſchichte in neue Bahnen lenkten, ein Cäſar, ein Napoleon, glaubten an ihren Stern. Sie hielten ſich feſt überzeugt, unter einer Schutzmacht zu ſtehen, von der ſie unfehlbar gedeckt und begünſtigt würden, bis ſie ihre Aufgabe erfüllt hätten. Das iſt ein halbheidniſcher Gedanke. Unſer Stern ſoll uns der Name des HErrn und ſein teures Wort ſein, daß Er ſeine Berufenen nach ſeinem Bild vollenden will. Nicht für einige wenige Große der Erde leuchtet er, ſondern für alle Armen am Geiſt; unbeweglich ſteht er am Himmel. Die Geringen und Elenden, die zum Glauben gezogen werden, ſollen ſich in einen gnädigen Ratſchluß Gottes eingefaßt wiſſen, der nicht wankt. — Mögen wir nur zuſehen, daß wir ſeine Abſicht mit uns nicht zu nichte machen. Zumal unter den Heimſuchungen, welche uns wehe thun, laßt uns, wiewohl wir klagen dürfen, nicht uns ſelbſt beklagen, als wenn uns zu viel geſchähe! nicht die Heimſuchungen wegwünſchen oder gar verwünſchen! nicht zurückweichen wie Feiglinge und Pemmler, nicht murmeln und grollen! Vielmehr mögen wir uns zuſammenraffen, wider die Verzagtheit und Leidensſcheu uns auflehnen, den Fragen nachdenken: wie kaufe ich die böſe Zeit aus? was will der HErr an mir mit ſeiner Zucht ausrichten? und mit Gebet ſeine Verheißungen faſſen und halten — ſo giebt es immer neue Erfahrungen der alten ewigen Wahrheit, daß denen, die Gott lieben, alle Dinge zum Beſten dienen, weil ſie nach dem Vorſatz berufen ſind. Amen.

53.

Predigt am 11. Sonntag nach Trinitatis.

2. Cor. 7, 10.

Die göttliche Traurigkeit wirkt zur Seligkeit eine Reue, die Niemand gereut; die Traurigkeit aber der Welt wirkt den Tod.

Alle Kirchgänger werden auf dieſen Sonntag durch ſein Evangelium in den Tempel zu Jeruſalem geführt. Da ſollen wir uns die beiden Beter anſehen, welche Jeſus behorcht hat: den Phariſäer und den Zöllner. Nach dem Willen unſeres HErrn ſoll uns der Anblick des Mannes im dunkeln Winkel an der Tempelmauer daſſelbe ſagen, was Paulus mit dem eben verleſenen Wort ausdrückt. Iſt der behagliche Phariſäer freilich kein Bild der Traurigkeit der Welt, ſo iſt doch ſicherlich der Zöllner ein Bild der Traurigkeit, welche der Apoſtel göttlich nennt.

Weltliche und göttliche Traurigkeit

werden hier einander gegenüber geſtellt. Zwar ausdrücklich ſpricht Paulus nur davon, wie verſchieden beide *wirken*. Aber man kann von ihren verſchiedenen Wirkungen nicht reden, ohne zu fragen, wie ſie ſelbſt ſich unterſcheiden. Alſo bedenken wir die *Wurzel*, die *Beſchaffenheit* und die *Wirkungen* von beiderlei Traurigkeit.

1.

Es giebt die mannigfachſten Gründe zur Traurigkeit. Hier iſt nur von ſolcher Traurigkeit die Rede, welche eine Folge von Sünde iſt. Es iſt gewiß, daß allermeiſt unſere böſen Eigenſchaften, unſere Übertretungen, durchaus nichts Betrübendes für uns haben. Allein es giebt doch eine heilige Weltordnung. Durch ſie geſchieht es dann doch, daß, wenn auch langſam und leiſe, die Sünde ihre leidigen Folgen nach ſich zieht. Auf kurz oder lang, auf ein Stündchen oder auf ein ganzes Leben, ſtört man ſich durch ſie ſein *Wohlſein in der Welt*. Das Herzweh darüber iſt eben die *Traurigkeit der Welt*. Alſo beiſpielsweiſe: der Fehltritt iſt erfolgt und ruchbar geworden, nun ſchlagen die Wellen der Schande über den Unglücklichen zuſammen; nun legen ſich ſchwere Laſten auf ihre Schulter; das thut weh. Das Herz hat ſich nicht zähmen können, nun iſt die Geſundheit ruinirt; das thut weh. Die geſchwätzige Zunge hat ein Feuer angezündet und verbrennt

sich nun selbst daran, das thut weh. Mit seinen Aufdringlichkeiten und Anmaßungen hat man sich um die Gunst von Menschen gebracht, an denen einem doch viel liegt. Man hat so lange den mit Lügen und Eigennützigkeiten gefüllten Krug zu Wasser gehen lassen, bis er bricht. Das eitle Wesen, welches so gern auffällt, hat es mit seinen Künsten erreicht, sich an den Mann zu bringen; aber der Mann ist nun auch darnach, daß ihr die Ehe ein eisernes Joch wird. Das geliebte, verzogene Kind ist zur Rute für die Eltern geworden und die Schläge der Rute gehen aufs Blut, das thut wehe! Kurz: alle bitern Empfindungen von Leid, Verlegenheit, Not, Unglück, die man sich durch eigene Schuld zuzieht, sind Traurigkeit der Welt; Klage über ein Stück verlorenen oder verstörten Glücks.

Gerade das Gegenteil ist die göttliche Traurigkeit; die Traurigkeit Gotte gegenüber. Auch ihre Ursache ist die Sünde, wenn Weh, Pein, Angst aus ihr geboren werden. Aber was die Seele drückt, ist ihr gestörtes Verhältnis zu Gott. Unser Gott hat sich uns zum Vater gegeben. Göttliche Betrübnis breitet sich über die Seele aus, wenn es ihr, Ihm gegenüber, zu schwer wird, Ihm seine Güte und Treue übel zu lohnen. Sie preßte dem Petrus seine Thränen ab, als ihm zum Bewußtsein kam, welch ein HErr und Freund ihm Jesus drei Jahre lang gewesen war, und wie nun er diese Liebe mit Füßen getreten hatte. — Die Traurigkeit der Welt sieht allerdings oft der göttlichen zum Verwechseln ähnlich und führt ähnliche Sprache. König Saul hat sich gegen göttliche Befehle aufgelehnt. Der Prophet Samuel hat ihn bedroht. Nun spricht der König: „ich habe gesündigt, daß ich des HErrn Gebot übertreten habe." (1. Sam. 15, 21—25). Aber der Stachel in seinem Herzen war doch nur die Furcht, Krone und Thron zu verlieren — es war Traurigkeit der Welt. Wie anders David, als er tief gefallen war, und nun nicht darüber hinweg konnte, daß er also seinem Gott und guten Hirten gelohnt und auf Jehovas Namen einen schwarzen Makel gebracht hatte. „Wider Dich allein habe ich gesündigt und übel vor Dir gethan!" — Kann ein reuiges Kind aus aufrichtigem Herzen sprechen: Vater schlag mich! nur sei nicht mehr böse! — ebenso meint es die göttliche Traurigkeit. Kommt sie über ein Menschenherz, so fragt es wenig nach den Verlegenheiten, dem Hohn von Menschen, dem Verlust an Glücksgütern und was es sonst sich angerichtet hat — das ist ihm das geringere, im Vergleich mit dem Zerwürfnis zwischen ihm und Gott. Und wenn ein Vergehen schlechterdings keine übeln Folgen nach sich zog, wenn eine gnädige Hand Gottes Schleier darüber deckte und Schaden fern hielt: desto schärfer brennt das Feuer der Scham vor Ihm in der Seele. — Nicht alle Gewissensunruhe ist solche göttliche Traurigkeit. Bestrafungen im Gewissen empfinden viele, die mit dem Herzen sehr fern von dem lebendigen Gott sind. Wenn Er dem Menschen nahe ist, nahe rückt; wenn sein gutes

Wesen dem Übertreter wie feurige Kohlen auf das Herz brennt: das giebt göttliche Traurigkeit. Ob das Vergehen nach Menschenurtheil grob oder verzeihlich war, verschlägt dabei wenig. Auch die unschädlich gebliebene Lüge, das leichte Spiel mit Verbotenem, das Vergehen aus Schwachheit wird schwarz, wenn es in das Licht der göttlichen großmütigen Güte tritt, wird eine Ursache der Traurigkeit, welche der Apostel göttlich nennt, weil sie ein Wehe über das gestörte Verhältnis zu Gott ist.

2.

Wie die Wurzel, so das Gewächs. Aus grundverschiedenen Wurzeln treiben grundverschiedene Gewächse. Wie anders beschaffen ist die Traurigkeit dieser Welt, als die vor Gott! Jene hat in der Regel mehr die Art des Ärgers, des Verdrusses über sich selbst, des Zornes gegen sich selbst, in den man gerät. Man schlägt sich vor den Kopf, statt sich an die Brust zu schlagen. Man spricht: o ich Thor, statt zu sagen: ich schlechter, undankbarer Mensch! Man schämt sich vor sich selbst, schämt sich vor der Welt — aber an den Allerhöchsten, vor dem man niederfallen sollte, denkt man wohl am wenigsten. Mit dem guten Gott kommt man bald ins Reine; o, der verzeiht ja! Gott verzeiht ja! Dagegen darüber brüten die Gedanken: wie man die Scharte auswetzen möge, wie das Geschehene möglichst vertuschen, wie den angerichteten Schaden von sich abwenden, wie aus Verlegenheiten sich herausziehen, wie seinen Namen wieder zu Ehren bringen! O Traurigkeit der Welt kann freilich auch ins Gebet treiben; der Wunsch, Gott geneigt zu machen, daß Er Übel und Unglück abwende, macht oft hitzige Beter!

Dagegen die göttliche Traurigkeit. Der beste Maler hat sie gemalt. Der HErr hat uns ihre Art im Bilde des Zöllners vor Augen gestellt. Trieb sie jenen in den Tempelwinkel, so treibt sie jeden in sich selbst hinein, in verborgenes Leidtragen über sich selbst, in Bekümmernis um die eigene Seele. Sie will sich nimmer in Gebärden zeigen; sie stellt sich auch nicht ungebärdig. Bei ihr bewegen sich, wie ein Strom im Wirbel, die Gedanken um den einen Punkt: „was that der HErr mir? was that ich Ihm? Meine Sünde ist Auflehnung wider Gott, wie komme ich zum Frieden mit Gott?“ — Wie heiß der Schmerz sein müsse, um göttliche Traurigkeit zu sein: wer will das bestimmen? Daß das Wasser erst bei achtzig Grad Wärme kocht, steht wohl fest. Aber eine Normaltemperatur der Bußtrauer hat kein Gotteswort festgestellt. Doch ja, soviel läßt sich mit Wahrheit sagen: sie ist kein Flackerfeuer! So feurig muß sie sein, um die Schleier der Selbstentschuldigung wegen begangner Sünde zu verbrennen; so feurig, um die Bänder heimlichen Einverständnisses mit den eiteln, fleischlichen, eigennützigen, hoffährtigen Herzensneigungen durchzusengen.

3.

Wir stehen schon bei den Wirkungen der beiderlei Traurigkeit, wovon der Apostel schreibt. „Die Traurigkeit der Welt wirkt den Tod — die göttliche wirkt zur Seligkeit eine Reue, die Niemand gereut."

Jene wirkt den Tod. Soll das heißen: aus ihr kann Gram werden, der die Lebenskraft verzehrt? O ja, in diesem Sinn „tötet Traurigkeit viele Leute." Soll es heißen: sie führt zum Selbstmord? O ja, freilich bringt der Jammer um zerstörtes Lebensglück Viele zum vorsätzlichen Frevel am eigenen Leben. Aber der Apostel denkt doch nicht bloß an solche äußerste Fälle. Weltliche Traurigkeit ist, wie wir sehen, das Herzeleid über leidige Einbußen an Glück und Wohlsein in der Welt, welche man durch Sünde sich zuzieht. Diese Folgen werden beklagt; sie sollen verdeckt, abgewendet, gebessert werden! In diesem Streben verfestigt sich das Herz nur um so mehr in seinem irdischen Sinn! Keine ernste Sorge um Bekehrung, um ein reines Herz, um einen neuen gewissen Geist. So geht man mit dem großen Haufen dem traurigsten Geschick, dem Darben nach dem Sterben, dem ewigen Tod entgegen! — Wohl wahr: durch bittere Erfahrungen, die man durch eigne Schuld machen muß, also durch weltliche Traurigkeit, wird mancher gewitzigt. Er wird durch Schaden klug; er bekämpft die Untugenden, die ihm den Dampf anthaten; er bessert sich. Ja, was ists? man setzt so, wie der HErr sagt, „neue Flicken auf ein altes Kleid"; man verläßt sich auf diese teilweise Selbstbesserung, und kommt nie zur Erkenntnis der Sünde selbst; man bringt sich in einen leidlichen Stand und — wird jenem Pharisäer gleich, der Gott dankt, daß er nicht sei wie andere Leute. Der aber war wahrlich ein Todeskandidat, ein Mensch, dessen Seele in ihrem frommen Eigendünkel erstarb und sich die Seligkeit verdarb. Weil die bloße Traurigkeit der Welt auch im besten Fall nur teilweise Besserungen wirkt, um deren willen man sich in falsche Sicherheit einwiegt, darum wirkt sie den Tod.

Nur die göttliche Traurigkeit wirkt (wie die Worte genau lauten:) zum Heil eine Sinnesänderung, die niemand gereuet. Ist göttliche Traurigkeit eine solche Betrübnis, worin einem Menschen sein gestörtes Verhältnis zu Gott unleidlich wird? Was geschieht dann, wenn einem Christen die wahre Herrlichkeit Gottes des Vaters unseres Herrn Jesu Christi einleuchtend wird, den Verstand, das Herz, das Gewissen durchleuchtet? Was sieht der Mensch an und in sich selbst? Goethe hat einmal das schlangenkluge Wort gesprochen? „nichts ist interessanter, als die Menschen kennen zu lernen, aber hüte dich, dich selbst kennen zu lernen." Warum soll man sich davor hüten? O, der feine Geist hat wohl aus Erfahrung gewußt, daß derjenige zu schlimme Dinge in sich selbst entdeckt, wer sich recht durchschaut, daß man darüber das Behagen in der eigenen Haut verliert, unglückselig wird. Darum der Rat: hüte dich, dich selbst zu erkennen. Die göttliche

Weisheit aber rät im Gegenteil: erkenne dich selbst! rücke heran an Gottes Licht, um zu sehen, wer du bist! Und wenn du darüber unglückselig wirst, so kann es die göttliche Traurigkeit geben, welche zuletzt Keinen gereuet. Ja, wenn man es an sich selbst als wahr befindet, daß das Herz, soviel an ihm liegt, von lauter Eigenliebe und Eigenwille regiert wird, daß es dazu noch von besondern bösen Trieben — jedes in seiner Art — mitgenommen wird? Was dann? Das soll nicht eine Änderung des Sinnes geben? Welche? Wir lesen jetzt täglich mit Teilnahme die Berichte von jener Insel bei Neapel, die unter wilden Erdstößen wie ein Espenlaub bebt. Wenn Jemand den unglücklichen überlebenden Bewohnern eine neue Wohnstätte anböte, deren Grund und Boden unbeweglich ist, wo ihnen neue Weinberge, Ölgärten, Äcker und Wiesen angewiesen würden: wie schnell zögen sie wohl hinüber? Wenn in göttlicher Traurigkeit einem Christen aller Verlaß auf sich selbst erschüttert wird, wenn die Gedanken: „ich meine es gut! ich bin bis auf den und den Fehler gut! ich mache meine Fehler schon gut!" ihm zu Staub und Asche zerrieben werden: das kann die größeste, tiefste denkbare Sinnesänderung wirken. Statt des erschütterten Grundes wird ihm — wird uns — ein anderer Grund, auf dem sich die Seele niederlassen darf, angeboten, ein unbeweglicher Grund: die Gnade des Mittlers, dem alle Macht Sünde zu vergeben zusteht, der die reuigen Widersacher und Notmacher Gottes aufs beste vertritt, der mit Kräften seines Geistes ihnen zu Hilfe kommt. Die göttliche Traurigkeit wirkt zur Seligkeit eine Sinnesänderung, die Niemand gereuet, denn, wenn jene Traurigkeit echt ist, bringt sie die Menschenseele zum Verzweifeln an sich selbst und spielt sie dem Heiland in die Arme, treibt sie unter seinen Schutz, setzt sie in lebendigen Verkehr mit Ihm.

Göttliche Traurigkeit! Ursach zu ihr bietet uns jeder Herzfehler, jede Abweichung von dem reinen Willen Gottes. Nur kindlich wär's, wenn ein Kind sich bei jeder Unart sagte: das bietest du deinem Vater? und wenn es dabei Stiche in das Herz bekäme, bis es von der Unart abläßt. Wie, wenn wir uns im alltäglichen Leben immer stille darauf beobachten wollten, was unser Denken und Thun vor dem HErrn wert ist? Können wir Vorstellungen in uns erwecken? Ruft nicht eine Mutter mit Willen, o wie oft, das Gedächtnis ihres toten Kindes in sich wach? Wie, wenn wir uns so geflissentlich den HErrn vorstellen wollen, allenthalben — den HErrn, der uns zuerst geliebt hat und über die Maßen liebt? Wenn wir dann in das sonnenhelle Licht seiner herrlichen Gnade die Bewegungen unsers Gemüts, unser Reden und Verhalten rückten? Muß nicht jedes stechende Weh, das dabei in die Seele fährt, ein Stachel zur Sinnesänderung werden? ein Ruf und Sporn: laß ab von dem, was deinem HErrn Wehe und Mühe macht, so gewohnt oder so süß es dir sei? — Es ist wahr, meistens wird

ſich weltliche Traurigkeit in die göttliche einmiſchen; Klage und Sorge um äußerliche verſchuldete Strafe in Klage und Sorge um den Frieden mit Gott. Sei es ſo! Wenn nur das Herz nicht in jener Traurigkeit ſich verfängt und hängen bleibt! wenn es nur zu der einzig heilſamen Betrübnis durchdringt! Will uns Gott doch eben dadurch heilen, daß Er mit Ernſt und Güte uns bedrängt, bis daß die Scheu, Ihn zu kränken, ſtärker als jeder andere Trieb und Hang werde! Und immer hoffnungsvoll iſt die Göttliche Traurigkeit. Jede Herzensſchwachheit, jeder eingefleiſchte böſe Hang, jede lockende, verbotene Luſt iſt heilbar, wird überwindbar, wenn ſie für das Herz gegenüber der Liebe Chriſti zur Qual wird. Die Qual weiſſagt Frieden, wenn nur die Schwachen ſich vom HErrn mit Stärke gürten laſſen. Amen.

54.

Predigt am St. Laurentii Tag (12. nach Trinitatis.)

Johannes 12, 24—26.

Wenn es sich so trifft, daß der 10. August, der Gedächtnistag des St. Laurentius, des Schutzpatrons unserer Kirche, auf einen Sonntag fällt, so gehe ich nicht gern an dem Evangelium dieses Tages vorüber. Ist es doch ein rechtes Kern- und Grundwort aus dem Munde unseres HErrn. St. Johannes hat es uns aufbewahrt, wir lesen es:

Johannes 12, 24—26.

Wahrlich, wahrlich, ich sage euch: Es sei denn, daß das Weizenkorn in die Erde falle, und ersterbe, so bleibt es allein; wo es aber erstirbt, so bringt es viele Früchte. Wer sein Leben lieb hat, der wird es verlieren; und wer sein Leben auf dieser Welt hasset, der wird es erhalten zum ewigen Leben. Wer mir dienen will, der folge mir nach; und wo Ich bin, da soll mein Diener auch sein; und wer mir dienen wird, den wird mein Vater ehren.

Vom Sterben, vom Hassen des eigenen Lebens spricht der HErr. Das ist eine harte Rede, wer mag sie hören. Freilich wer ein heitres Christentum sich lobt, dem gefällt sie nicht. Wir aber wollen sehen, ob nicht zuletzt die harte Rede doch eine milde, freundliche Zusprache vom HErrn ist. — Selbst dem Tode ganz nahe, redet der HErr zu seinen Jüngern von dem großen Rätsel, das in den zwei Worten Leben und Sterben liegt. Wenn seine Worte im einzelnen selbst rätselhaft lauten, so hören wir doch soviel heraus, daß Er ihnen zurufen will:

Durch Tod zum Leben!

Das muß euer Weg sein, wenn er anders wohl geraten soll. Dabei stellt Er zuerst

1. eine einfache Regel auf;

dann knüpft Er daran

2. eine doppelte Zumutung;

zugleich aber webt Er in sie

3. eine dreifache Verheißung ein.

1.

Es sei denn, daß das Weizenkorn in die Erde falle und ersterbe, so bleibt es allein, wo es aber erstirbt, so bringt es viel Früchte. Das soll nun nicht eine tote Regel in Worten und Buchstaben sein, die der HErr seinen Jüngern giebt. Denn sich selbst hat Er dabei zuerst im Auge, sich selbst stellt Er ihnen zur lebendigen Regel auf.

Wie so oft malt Er das allerhöchste, sich selbst, ihnen und uns mit dem einfachsten Bild vor die Augen. Das Weizenkorn bleibt, auf dem Kornboden liegend, so unfruchtbar, wie ein Stein. In den Erdboden gesenkt, bricht seine Hülse, die Verwesung zerstört die weichen Teile — es stirbt. Aber innen im Korne ist ein Lebenskeim, der sehnte sich eben nach der Einsenkung und dem Sterben des Weizenkorns; unterm Sterben entfaltet er sein Leben, treibt den Halm und die Ähre mit ihren hundert Körnern hervor. So gelangt das Korn durch das Sterben zu erhöhtem Leben und vervielfältigt sich. Das ist, in ein Weizenkörnchen eingeschrieben, die Geschichte des eingebornen Sohnes vom Vater, der in der sterblichen Hülle des Menschensohnes erschienen ist. Als der, welcher von Ewigkeit in des Vaters Schoß war, Mensch geboren wurde, da hob es an, — da legte Gott Ihn als Weizenkorn in den Boden der Menschheit, da begann alsbald sein Sterben. Wie wollen wir solch ein Leben wie sein Leben nennen? wo Er von klein auf die Herrlichkeit des eingebornen Sohnes vom Vater unter der Knechtsgestalt wie begraben hielt, je länger, je mehr sich erniedrigte bis zum Tod, beständig unsre Krankheit und unsre Schmerzen trug, sich selbst Preis gab, aus einer Betrübnis der Seele über uns in die andere fiel? Das war schon ein fortwährendes Sterben des Weizenkorns. Bis dann in der letzten Not seine bis in den Tod betrübte, von Gott verlassene Seele verging, wie wenn sie selbst von der Fäulnis der Menschensünde, die Er trug, aufgerieben werden sollte, und bis sein durchstochener Leib im Tod zusammenbrach: Da war's vollendet. — Aber wie der Lebenskeim im Weizenkorn eben danach verlangt, daß er in das Grab der Erde und unter die Mächte der Zerstörung falle, um auszubrechen und Frucht zu schaffen — ebenso das Herz Jesu, das einzige Herz, das nur die einige Sehnsucht kannte, sein Leben zu geben zur Erlösung für viele. Anders konnte sie nicht heraus an's Licht vor aller Menschen Augen treten, die Wunderliebe, die Liebe ohne alle Maßen, als so, daß sie ihn hinzog auf die Marterstraßen. Anders konnte sie nicht hervorbrechen, die einzige Macht, die Er bis zum jüngsten Gericht über Menschenherzen ausüben will, die Macht einer solchen Liebe, die sich mit unserer Schuld beladet, um sie zu büßen, und unsern Tod stirbt, um ihn zu töten.

Und so erreicht Er, was Er will: mehr noch als seine eigene Auferstehung! Er erreicht, daß nun sein eigenes Leben sich vervielfältigt. Aus dem einen Weizenkorn können nun viele Weizenkörner werden; aus dem Einen Christus viele Christi. Zwar, wahrer Gott vom Vater in Ewigkeit geboren und Weltheiland bleibt Er allein in Ewigkeit. Aber Viele können nun durch seine Wirkung dem Menschen Jesu gleich werden. Er ist's, auf dem alles Wohlgefallen des Vaters ruhet; durch Ihn werden Viele „Menschen des Wohlgefallens". — Er ist durch eigenen vollkommenen Gehorsam vor Gott gerecht geworden; um seinetwillen werden nun Viele von Gott für

gerecht geachtet. Er der Heilige ohne Makel; durch Ihn werden Viele neugeborne Menschen, die nicht mehr Sünde thun können, wiewohl noch genug böse Lust in ihnen übrig bleibt. Er der Anfänger und Vollender des Glaubens; und durch Ihn Viele, deren Glauben kraft Seines Geistes die Welt überwindet. Er, das Ebenbild Gottes auch in seiner Menschheit, und durch Ihn Viele, aus denen ein Abglanz seiner Tugenden strahlt. Denn das sollen Christen nach Christi Willen und durch seine Wirkung werden: solche Leute, die hier im Stückwerk, dort in der Vollendung sein Konterfei sind: Weizenkörner aus dem Weizenkorn geboren.

So steht denn auch ihr Leben unter derselben Regel wie Christi Leben! Der HErr hat hier über sich selbst mit einem Gleichnis aus der Natur gesprochen, das doch nicht ausreicht, Ihn recht abzubilden. Leben wird aus dem Tod des sterbenden Weizenkornes geboren. Aber nur scheinbar triumphirt da das Leben. Das Korn ist nur ein Naturding, und überall in der Natur gehts doch den umgekehrten Weg vom Leben zum Tod; über jedes Wesen spricht der Tod das letzte Wort. Und unter dasselbe Gesetz ist auch unser Geist geworfen. Den Weg zum Tod geht unser Leben. Die Jungen müssen es ahnen und die Alten erfahren: wie das Triebwerk der Gedanken ins Stocken gerät, wie die Empfindungen im Herzen erkalten, wie die Kraft des Willens lahm wird. Was der Menschengeist aus sich gebiert, ist zum Sterben geboren. Was heute als neue Weisheit, die ewig wahr bleiben müsse, angebetet wird, wird über zehn Jahre als eine tote Fehlgeburt begraben. Der einzelne Mensch verweht wie Spreu, die Völker verdorren wie Heu. Alle Herrlichkeit der Menschen ist nicht dem zuletzt auferstehenden Weizenkorn, sondern der morgen verwelkenden Blume des Grases gleich. — Umgekehrt: vom Sterben zum Leben geht allein der Weg des HErrn — und durch Ihn und mit Ihm der Weg alles dessen, was Frucht aus diesem Weizenkorn ist. Was von Christo Leben empfängt, das ist gesetzt zu leben, ob es gleich stürbe; es steht unter der Regel: durch Tod zum Leben. Seine Kirche — mit einem dreihundertjährigen Todeskampf gegen die Macht der Welt beginnt ihr Leben — sie starb um zu leben bis an das letzte Ende der Tage. Seine Mission — wohin sie kommt zu den Heiden, kommt sie wie das Schaf unter die Wölfe, ohnmächtig ringend, oft dem Untergange nah, einst zu den Zeiten der Apostel — wie jetzt unter Madagassen und Chinesen. Aber sie kann nirgend sterben, sondern wird leben und des HErrn Werk verkündigen. — Und du — Christ in Christi Tod getauft; du kannst es auch so gut haben, daß du nicht brauchst zu leben um zu sterben, sondern sterben darfst um zu leben. Wenn nur aus der Taufe in seinen Tod der lebendige Keim des Glaubens hervorwächst! Ein Glaube, der die Liebe umfaßt, die dich bis in den Tod geliebt hat. Aber durchs Sterben muß es dann allerdings mit dir gehen! Hast du

Glauben und Leben im Glauben, so fühlst du selbst, wie dieser lebendige Keim eingeschlossen, eingeengt ist in fremdes Wesen. Du wirst zweierlei Leben in dir spüren, wovon eins dem andern feind ist. Daran knüpft sich eben

2.

Die doppelte Zumutung vom HErrn an dich. — die eine lese ich in dem Worte: Wer sein Leben lieb hat, der wird es verlieren, wer sein Leben auf dieser Welt hasset, der wird es erhalten zum ewigen Leben. Die andere in dem Worte: Wer mir dienen will, der folge mir nach. Da klingt nun das erste Wort so grauenvoll, so thöricht. — Und freilich kann es falsch verstanden werden. Christus will nicht, daß du deine Seele hassest. Hat Er sie doch geliebt, teuer erkauft. — Christus will nicht, daß du deinen Leib hassest. Ist er doch Gottes Geschöpf und kann Gottes Tempel werden; der christliche Mönch, der ihn abhungert, trifft damit eben so wenig Gottes Willen, wie der indische Heilige, der ihn auf die Folter spannt. — Christus will nicht, daß du deiner Lebenszeit überdrüssig werdest, denn sie ist Gnadenzeit. Der jammernde Lebensüberdruß taugt eben so wenig vor Gott, wie der Unmut eines Kindes, das, wenn seine Eltern es ihm nicht zu Danke machen, schreit: Ich wollte, ich wäre lieber tot! — Christus will nicht, daß du dein Hab und Gut hassest. Alle Kreatur Gottes ist gut, wenn sie mit Danksagung empfangen wird. — Wer sein Leben lieb haben will, spricht Er! Was ist das, was ich hassen soll? Es ist das Leben in mir, das nicht von Gott ist, sondern mein eigen ist; es ist das liebe eigne Ich — das von klein auf, so lange ich denken kann, etwas für sich sein will, und Ansprüche an die Menschen, an die Welt und an Gott erhebt. Das Ich — das eigensinnige Wesen, das seinen Willen haben will, und darin sein Himmelreich findet; gegen Gott so widerspenstig, daß es sich nicht scheut, seine Meinung gegen Gottes deutliches Wort und Befehl zu behaupten; gegen Menschen so empfindlich, daß es schon verletzt ist, wenn es nur mit einem unsanften Wort berührt oder nicht genug beachtet wird. Das Ich, das unruhige, hungrige, leere, anspruchsvolle Wesen, das sich dünken läßt, es sei doch dazu in der Welt, um die Welt zu genießen, und vom Leben etwas zu haben; das noch immer Wünsche übrig hat, wenn es auch Gutes genug hat; das sich an mancherlei Lust in der Welt ansaugt, um sich davon voll zu saugen; das ungebärdig werden möchte, wo ein Mensch ihm unbequem wird, und scheu zurückweicht, wo Gott ihm ein Kreuz in den Weg rückt. O schon ein edler heidnischer Dichter hatte soviel Licht, daß er es den „dunkeln Despoten" nennt, weil er sah, wie es auf dem Thron in der Seele sitzt, und sie in Knechtschaft bringt. Das ist das „Leben", wovon der HErr sagt, man müsse es hassen lernen um seinetwillen. In Ihm

war nur gutes Leben und das hat Er nicht lieb gehabt, sondern geopfert. In uns ist böses Leben, und das muß nicht bloß nicht geliebt, sondern gehaßt werden.

Ist es haſſenswürdig, so ist es auch todeswürdig. Es muß getötet werden. Dies ist die andere Zumutung, ausgesprochen in den Worten: „Der folge mir nach.“ Folge mir nach, spricht der HErr. Laßt uns darüber mit ihm sprechen. HErr wohin gehest Du? Er antwortet: Du siehst's, ich habe mein Leben nicht lieb gehabt bis in den Tod; ich bin mein Leben lang ins Sterben gegangen! — Wie soll ich Dir nachfolgen? Er erwiderte: Mein Apostel Paulus verstand es, als er davon sprach, wie er meinem Tode ähnlich werden und in die Gemeinschaft meines Todes eingehen wolle. Du sollst dich selbst nicht schonen, sollst unermüdet auf Eins gerichtet sein: in allen Dingen deinen Willen zu töten, damit mein Wille in dir lebe. — Du sagst: HErr, ich bete ja täglich: Drum so töte und schlachte hin, meinen Willen, meinen Sinn. Hilf mir dazu! Er antwortet: Ich will es! aber du, habe Acht! ich gebe dir Gelegenheit ohne Zahl, in großen und kleinen Dingen, wo du sehen kannst, wie dein Herz nach der vergänglichen Lust hinhängt; wie deine Ansprüche und Wünsche sich unruhig regen; wie deine Abneigungen gegen Menschen sich melden und ihr Recht haben wollen, wie deine stolzen und selbstgefälligen Gedanken sich erheben. Willst du auch wirklich von dem allen ganz los? Du sagst: o HErr, meine Schwachheit! Erbarme Dich über mich! Er spricht: Ich kenne deine Schwachheit und eben darum, aus Erbarmen, lasse ich die Zeiten kommen, wo ich dich gürte und dich anders führe, als du möchtest. Ja, so macht Er's. Er durchkreuzt deine Ratschläge; läßt dich nicht finden, was du mit Begier suchst; läßt dich entbehren, was dir unentbehrlich scheint; läßt dich nicht behalten, was dir lieber ist als dein Augapfel; stellt dich in Verhältnisse hinein, die dir erdrückend scheinen; stößt dir Schmerzen, wie glühende Bolzen, in den Leib. Das sind die schweren Rätsel des Lebens, an denen die Menschenseele sich zerarbeitet. Sie alle lösen sich dem auf, der erst in sich den harten Fels, das eigne Ich kennt, das zerbrochen, und die falsche Liebe zum Leben, die getötet werden muß. — Der heilige Ignatius war um seines Bekenntnisses willen zu dem schweren Tode verurteilt, von wilden Tieren zerrissen zu werden. Seine Freunde beschworen ihn zu fliehen. Er sagte: Laßt mich die Speise der wilden Tiere werden, durch die ich Gott finden soll. Gottes Korn bin ich, durch die Zähne der Tiere will ich zermahlen werden, daß ich als ein reines Brot Christi erfunden werde. — O, Gott der HErr hat viele unblutige Martern, die seiner Zeit im Leben über uns ergehn; sie greifen auch mit scharfen Zähnen in das Herz. Unter ihnen soll das falsche Leben in uns ertötet werden, damit wir Gott finden. — So wir nur in des HErrn Sinn

eingehen! — Durch sie nimmt Er dich bei der Hand, spricht dir zu: Folge mir nach! so will ich es dir leicht machen, hinfort nicht dir selbst zu leben, sondern dem, der für dich gestorben ist. —

Ich habe von Zumutungen des HErrn gesprochen. Fast muß ich fürchten, Ihn damit in Verdacht zu bringen, als wäre Er der harte HErr, der viel, viel verlangt. Nicht so! Ich wüßte nicht, was Er uns zu Schweres zumuten könnte, nachdem Er sich selbst für uns gegeben hat. Nun kann Er uns näher kommen, als uns unser eigenes Ich ist. Nun dringt da mit großen Wellen eine Liebe auf uns ein, die uns Lust und Macht zum Opfern des eigenen Lebens geben kann. Was gab dem Ansgar, dem Bekehrer des Schwedenvolks, den ersten Anstoß, sich für den Dienst an den Heiden dem HErrn zu übergeben? Das war die Stimme, die er als Jüngling im Kloster vernahm, als seine Seele in großen Schrecken unter Gottes Gericht vergehen wollte, die Stimme des HErrn: Deine Sünden sind dir vergeben. Öfter wiederholte sie sich nachher, in solchen Augenblicken, wo er sich entschließen sollte, einen Gang wie in den Rachen des Löwen zu thun. Und wenn er die Stimme auch nicht hörte: aber die erbarmende Gnade des HErrn über seine arme Seele, das war's, was es ihm leicht machte, einen Weg der Verleugnung zu gehen, wie wenige. O wir, wir brauchen keine hörbare Stimme vom Himmel, die uns Absolution der Sünden zuspricht, wir haben das seligmachende Wort näher — wir haben auch ohne Entzückungen, wie die jenes Heiligen, den HErrn nahe genug; um seiner großen Gnade willen könnte es doch auch uns eine Lust werden, den Weg zu gehen, der wie ein Todesweg aussieht, und doch zum Leben führt.

Ja auf diesem Weg, das eigene Leben hassen! Christo folgen! liegt Leben. Sein Leben war's: uns zu dienen. „Ihm dienen", das ist für uns „Leben". Ruhe gehört wohl zum Leben, aber sie ist noch kein Leben. Daß du Ruhe findest für deine Seele im HErrn, daß sein Verdienst dich tröstet, daß seine Liebe dich erquickt, ist nötig genug — aber es macht nur träge, wenn es uns nicht zum thätigen Dienen treibt. Und in der beständigen Übung, unser eigenes Leben, weil Er's in den Bann gethan hat, zu töten, werden wir dazu frei, Ihm dienen zu können. — Ihm dienen — ja das können wir an unsern Miterlösten; unter andern auch an den Heiden. Nur — wie will ich sie lieben mit der That, so nicht eben das Hassen gegen mein eigenes Leben in mir im Gange bleibt? Sonst bleibt der Missionsfeind mit dem Missionsfreund in mir unter einer Decke stecken, und läßt nicht zu, daß mir die Not der Heiden aufs Herz falle, wie meine Not, und raunt mir zu, es gäbe wohl viel wichtigere Dinge noch zu thun, als sie zu bekehren; und kühlt mich ab durch Verdruß, daß das Werk so langsam vorwärts geht. Es lahmt mit dem Dienste des HErrn,

wenn es mit der Nachfolge hinkt. Darum sagt der Herr auch nicht: wer mein Nachfolger sein will, der diene mir: d. h. der leiste mir Dienste, arbeite mit für meine Reichszwecke, greife mit an bei christlichen Werken. Es liegt so in der Zeit, daß gar manche Seelen willig sind, sich bei christlichen Liebeswerken zu beteiligen. O es kann ja auch einem Jeden gesegnet werden, der es aus einfältiger guter Meinung thut, weil ers für für seine Christenpflicht hält; er kann dadurch weiter kommen. Aber es liegt auch eine Gefahr dabei — die Gefahr, daß wir meinen, wir wollten mit unsern Werken dem HErrn ein Haus bauen, es solle durch die Liebeswerke der Christen schon das Reich Gottes kommen müssen und wenn nur recht viel gethan würde, so solle es schon besser werden auf Erden. Da redet man auch viel von der eignen Liebe zum HErrn und zu seiner Sache — o, das Reden kann in den Ohren des HErrn lauten, wie ein Klingeln jener klingenden Schelle, welcher St. Paulus nicht gern gleichen mochte! Herrlich allein, hochgelobt allein sei die Liebe, deren Flamme das Opferlamm am Kreuz für uns verzehrt hat, die Liebe, die uns hat erstritten ewige Lust und Seligkeit, die Liebe, die uns reichlich und täglich alle unsre Sünde zu vergeben bereit ist. Unsres Lebens Kraft sei seine Liebe zu uns! Unser Weg sei der, welcher heißt: aus Dankbarkeit das eigene Leben hassen, um seiner Marter willen das Todesurteil über das alte eigensüchtige Leben in uns sprechen, in der Nachfolge seines Todes das Schwert des Geistes und das Kreuz des Leidens zur Ertötung unsres Ichs gebrauchen! Das giebt Diener Christi! — Wer mir dienen will, der folge mir nach! Jener große Feldherr sagte: man gebe mir ein Regiment Soldaten, unter denen keiner ist, der heimlich den Tod fürchtet — so will ich die Welt mit ihnen erobern. Viel gesagt! Unser HErr ist allerdings daran, sich die Welt zu erobern für sein seliges Himmelreich. Er brauchte Leute dazu, die ihr eignes Leben hassen. Zwölf hat Er zu Anfang gefunden, die das Sterben des HErrn Jesu herumtrugen an ihrem Leib, — und was hat er mit ihnen ausgerichtet! Viele, Gottlob, auch in folgenden Zeiten, über welche das Zeugnis von der großen Stimme im Himmel gesprochen ist: Sie haben überwunden durch des Lammes Blut, und durch das Wort ihres Zeugnisses, und haben ihr Leben nicht geliebt bis in den Tod. Sie folgten Ihm nach, darum dienten sie Ihm. — Eine leise Stimme spricht in unser Vielen: Wer sind wir Geringen, wir Schwächlinge, daß wir uns mit den Starken in Israel in eine Reihe stellen sollten! Erbarme dich unser o Jesu! So sage ich mit — aber ich sage auch: so fruchtbar ist das für uns erstorbene Weizenkorn, so köstlich die Gnade des für uns gebrochnen Herzens Jesu, so heiß die Flamme seiner Liebe — daß Er uns nicht zu viel zumutet, wenn Er spricht: hasse das eigne Leben! gehe ein in die Gemeinschaft meines Sterbens! folge mir nach! —

3.

Sollen wir nicht endlich noch einen Blick werfen auf die dreifache Verheißung, die das Bittere in dem Wege durch Tod zum Leben uns süß machen soll? — Wer sein Leben auf dieser Welt hasset, der wird es bewahren zum ewigen Leben. Die Anwartschaft auf das ewige Leben wird dem Glauben aus Gnaden geschenkt. Wer sie hat, soll nun nur seine Seele dazu bewahren — da sie ihr Erbe erst antreten kann, wenn sie die reine Braut des HErrn geworden ist. Und solche Bewahrung ist der Segen der Nachfolge des HErrn. O wie gut, wenn Jemand erst hell sieht, was für Triebe und Neigungen in ihm sind, die in das heilige Reich des HErrn nicht hineingehören. Wie köstlich, wenn einer in der Arbeit bleibet, das was irdisch und fleischlich an ihm ist, von sich abzustoßen. Dies ist die einzige Arbeit, die ewig lohnt! Auf Erden eine endlose Arbeit bis ans Ende. Aber hier eine von den vielen Zusagen: daß sie gelingen soll. Denn wenn der HErr spricht: „der wird sein Leben bewahren", so ist's gleich jener andern Verheißung von Ihm: „Niemand soll sie aus meiner Hand reißen." —

Die zweite Zusage. Wo ich bin, da soll mein Diener auch sein. Ganz einfach: wer hier in der Nachfolge des HErrn bei Ihm bleibt, den will Er dort bei sich haben in seiner Herrlichkeit. Es liegt eine erhabene Wahrheit in dem Gesicht, welches der vorgenannte Ansgar als Jüngling sah, als er tief erschüttert war durch die Nachricht vom Tode Karls des Großen, den er erst kurz vorher in seiner ganzen kaiserlichen Pracht gesehen hatte. Da war es ihm, als müsse er selbst eines plötzlichen Todes sterben. Als seine Seele hinüber war, traten Petrus und Johannes zu ihm, führten ihn durch einen Ort der Qual, dann jenseits ward es heiter und heiterer um ihn. Da standen unabsehbare Reihen von Heiligen und Seligen, einige Reihen ferner, andre näher nach Osten zu, am nächsten die vierundzwanzig Ältesten der Offenbarung sitzend auf ihren Stühlen, — alle nach Morgen zugewendet, mit unaussprechlichen Worten Gott lobpreisend. Dort, wohin sie unverwandt schauten, im Osten leuchtete ein wunderbarer Glanz, ein unzugängliches Licht, von allzu großer und doch nicht blendender Klarheit, ohne Anfang, ohne Ende. Die Gestalt in dem Licht konnte er nicht erkennen, doch glaubte er, daß es Der war, von dem der Apostel sagt, daß auch die Engel gelüstet, Ihn zu schauen. Von Ihm ging all der Glanz aus. Er selbst aber umgab alle von außen, regierte alle von innen, beschützte sie von oben, unterstützte sie von unten auf, sättigte sie mit Freuden. Er sprach zu Ansgar: „Geh, und mit der Märtyrerkrone geschmückt wirst du zu mir zurückkehren." Sei das nur ein Traumgesicht gewesen — aber das feste prophetische Wort sagt uns gleiches und noch viel schöneres von der Herrlichkeit, die der HErr denen, welche bei ihm sind,

giebt — und aus dem Munde des HErrn das Gebetswort: „Vater ich will, daß wo ich bin, auch die bei mir seien, die Du mir gegeben, daß sie meine Herrlichkeit sehen, die Du mir gegeben hast", kann nicht trügen. Wo ich bin, da soll mein Diener auch sein. —

Und wer mir dient, den wird mein Vater ehren. Die dritte Zusage. O was findet doch der allein gewaltige und selige Gott an denen zu ehren, die selbst nur Grund fanden sich zu hassen, und ihrer besten Werke sich zu schämen! Gott sieht doch noch schärfer als sie selbst die Gebrechen der Diener seines Sohnes und die Erbärmlichkeit ihrer Werke. Ja, Gott krönt auch nicht Menschenwerke, sondern nur seine Werke. Aber sein Werk ist jede Seele, die aus dem erstorbenen und wieder erstandenen Weizenkorn ihr Leben gewann, und an der der Name des Sohnes Gottes herrlich wurde. So krönt Gott in ihr den Sohn, durch welchen sie etwas wurde zu Lobe seiner Gnade. Zuweilen reicht die Hand des HErrn schon in dieser Zeit einen unverwelklichen Ehrenkranz herunter auf das Haupt von auserwählten Dienern Christi. Einem Paulus, einem Bonifaz, einem Luther hat Er aus dem Segen ihrer Werke eine Krone geflochten, deren Glanz selbst der Welt in die Augen fällt. Wir — möge unser Leben verfließen, wie ein Bächlein, das namenlos sich in den Strom verliert: wenn es nur ein mit Christo in Gott verborgenes Leben wird! So wird im Sterben unser Geschick nicht sein, wie das des Grases, das abgehauen und in den Ofen geworfen wird — sondern, wie das des Weizenkornes, das von der Hand des HErrn in die himmlischen Scheuern gesammelt wird. Das ist Ehre von Gott! Und weitere Ehre, wenn dort einem jeden besondere Herrlichkeit gegeben wird, dem mehr, dem weniger, je nachdem einer im Dienen, im Verleugnen, im Opfern um Christi willen mehr oder weniger Treue bewiesen hat. Die Krone wird uns vorgehalten. Auf denn, daß wir sie ergreifen. Wer mir dienen will, der folge mir nach — ruft der HErr. Wir aber beten:

Liebe, zieh uns in Dein Sterben!
Laß mit Dir gekreuzigt sein,
Was dein Reich nicht kann ererben,
Führ' in's Paradies uns ein;
Doch wohlan, Du wirst nicht säumen,
Wenn wir nur nicht lässig sein;
Werden wir doch als wie träumen,
Wenn die Freiheit bricht herein. Amen!

55.

Predigt am 13. Sonntag nach Trinitatis.

Johannes 4, 47 – 54.

Und es war ein Königiſcher, des Sohn lag krank zu Kapernaum. Dieſer hörte, daß Jeſus kam aus Judäa, in Galiläa, und ging hin zu ihm, und bat ihn, daß er hinab käme, und hülfe ſeinem Sohne, denn er war totkrank. Und Jeſus ſprach zu ihm: Wenn ihr nicht Zeichen und Wunder ſehet, ſo glaubet ihr nicht. Der Königiſche ſprach zu ihm: HErr, komm hinab, ehe denn mein Kind ſtirbt. Jeſus ſpricht zu ihm: Gehe hin, dein Sohn lebet. Der Menſch glaubte dem Wort, das Jeſus zu ihm ſagte, und ging hin. Und indem er hinab ging, begegneten ihm ſeine Knechte, verkündigten ihm und ſprachen: dein Kind lebet. Da forſchte er er von ihnen die Stunde, in welcher es beſſer mit ihm geworden war. Und ſie ſprachen zu ihm: Geſtern um die ſiebente Stunde verließ ihn das Fieber. Da merkte der Vater, daß es um die Stunde wäre, in welcher Jeſus zu ihm geſagt hatte: dein Sohn lebet. Und er glaubte mit ſeinem ganzen Hauſe. Das iſt nun das andere Zeichen, das Jeſus that, da er aus Judäa in Galiläa kam.

Jeder ſolcher Bericht von Jeſu, wie er als Nothelfer aufgetreten iſt, ſoll uns auffordern, in unſeren Bedrängniſſen Ihm unſer Vertrauen zuzuwenden und das Wort zu gönnen. Du ſollſt dich in deinen Drangſalen an ſolche Thaten des HErrn erinnern und dich dadurch in dem Glauben ſtärken, daß er auch in dein Leben und dein Haus mit ſeiner Retterhand hineinreichen kann. Von der Rechten Gottes bis hin zu deinem Haus, iſt für Ihn nicht weiter, als von Kana nach Kapernaum. Freilich ſoll der Beter in der Not nicht meinen, daß ihm ſeines Herzens Wunſch geſchehen müſſe. Bei ſeinen Lebzeiten hat Jeſus alle geheilt, die mit Glauben zu Ihm kamen: ſeine Zeichen an den Kranken ſollten die Mittel ſein, wodurch Er ſich zunächſt wenigſtens ſoviel Glauben erwarb, daß Er ein von Gott geſandter Prophet ſei, um dann von da aus Viele tiefer in ſeine Erkenntnis einführen zu können. Jetzt ſind dem Glauben ſeiner Gemeinde an Ihn längſt andere Stützen untergebauet — darum iſt es zu verſtehen, daß jene Zeichen und Wunder mehr zurückgetreten ſind. Auch ſchon während ſeine geſegneten Hände von wunderbaren Thaten der Hilfe troffen, hat Er ſelbſt

Sorge getragen, daß man sie nicht überschätze; denn es war nicht seine Meinung, daß sie in seiner Gemeinde an der Tagesordnung bleiben sollten! Als der Königische zwei Tagereisen weit von Kapernaum nach Kana zu Ihm mit der Bitte für seinen todkranken Sohn kam, hat Jesus Ursach gefunden, die strengen Worte zu sprechen: wenn ihr nicht Zeichen und Wunder sehet, so glaubet ihr nicht. Zufrieden war Er mit dem Manne erst, als dieser auf Jesu bloßes Wort! „Gehe hin, dein Sohn lebet!“ sich auf den Heimweg machte, mit der Zuversicht im Herzen, daß diese Zusage nicht trügen könne. Wir sehen: auf den Glauben, der Zeichen und Wunder *sehen* will, giebt der HErr nichts; dagegen gilt vor ihm der Glaube, der an sein *Wort* sich hängt. So stellen wir beides einander gegenüber:

Wunderglaube und Wortglaube.

1.

Der Königische — d. h. der Hofbeamte des Königs Herodes — hatte durch Osterpilger, welche von Jerusalem nach Kapernaum zurückgekehrt waren, davon gehört, daß ein gewisser Jesus auf Ostern in der Hauptstadt auffallende Heilungswunder verrichtet habe. Jesu Name war ja damals in seinem eigenen Vaterland Galiläa noch so gut wie unbekannt. Der Königische vernahm, daß er in Kana zu finden sein sollte. Wie man nun eben in der äußersten Not alles versucht, so greift der trostlose Vater, dessen Sohn auf den Tod lag, jene Nachricht auf. Ob Jesus, wie manche versicherten, ein Prophet mächtig von Wort und Thaten sei, läßt er dahingestellt — wenn er nur Rettung schaffen konnte. Was ihn zu Jesu führte, war doch also noch nicht *Glaube an seine Person* zu nennen. So wird es erklärlich, daß der HErr bei diesem Anlaß das tadelnde Wort sprach: wenn ihr nicht Zeichen und Wunder sehet, so glaubt ihr nicht.

Verstehen wir Ihn recht! Es kann nicht seine Meinung sein, den Glauben an Wunder für etwas Mangelhaftes, Verkehrtes zu erklären. Es sind jetzt ihrer Viele, die sich ein Christentum ohne Glauben an Wunder wohl gern gefallen lassen würden. Sie halten dafür, ein Christentum, das edle, milde, menschenfreundliche Sitten lehrt und pflegt, werde um so mehr Beifall finden, wenn man den alten Wunderglauben fallen lasse; der Satz sei ja doch unumstößlich, daß Wunder unmöglich sind. — Wie? solche Gedanken hätten in Jesu Sinn kommen können? Dann hätte Er seine Verkündigung von Gott, seinem Vater, hätte sein Beten zu Ihm lassen müssen, hätte nicht behaupten dürfen: welcher unter euch kann mich einer Sünde zeihen? Ein Gott, der freier HErr über alle Welt ist, väterlich gesinnt, willig und fähig Gebet zu erhören: ist selbst das höchste Wunder im Himmel — glaubt man an Ihn, so ist es abgeschmackt, zu leugnen, daß Er Wunder *thut*. Ein Jesus Christus, der ohne Sünde in das Leben tritt und in vollkommener

Heiligkeit durch ein Menschenleben hingeht, ist das höchste Wunder auf Erden. Das Evangelium, welches der HErr gebracht hat und seine Apostel verkündigt haben, ist durch und durch eine Verkündigung von Wundern, die sich um das Eine Hauptwunder bewegen, daß Gott also die Welt geliebt hat, daß Er seinen eingeborenen Sohn gab. Man kann nicht christlich glauben, ohne Wunder zu glauben, nicht christlich hoffen, ohne das Wunder zu erwarten, daß unsre Seele nicht bloß die Trennung vom Körper überstehen, sondern endlich aller Sünde genesen wird. Wer also sagt, er könne den Glauben an Wunder entbehren, der behauptet, das Christentum entbehren zu können.

Nicht deshalb tadelt Jesus den Königischen, weil er Zeichen und Wunder *glaube*, sondern weil er Zeichen und Wunder *sehen* wolle, um an Ihn zu glauben. *Erst* persönlich Übernatürliches erleben wollen, *dann* erst an den lebendigen Gott, an die wunderbare Person seines Sohnes glauben wollen, das ist's, was nach Jesu Urteil vom Übel ist. So wollten die Pharisäer *erst* Zeichen vom Himmel sehen, wenn sie glauben sollten, daß Jesus aus Gott geboren und vom Himmel gekommen sei. So wollte Thomas *erst* den Auferstandenen sehen, um an seine Auferstehung zu glauben. Nun sagen ja viele: was ich nicht selbst sehe, das glaube ich nicht, und brauche ich nicht zu glauben. So spricht man sich von der Verpflichtung los, der Verkündigung von den großen Thaten Gottes, die alles Begreifen übersteigen, nachzudenken. Das ist die kranke *Wundersch eu*, wie sie einen großen Teil der Christen dieser Zeit beherrscht — sie wird durch Jesu Wort getroffen: wenn ihr nicht Zeichen und Wunder seht, so glaubt ihr nicht.

Aber ebensosehr schlägt Jesu Wort die kranke *Wundersucht*. So ihr nicht Zeichen und Wunder seht, so glaubt ihr nicht — das sollten die katholischen Priester den Scharen von Andächtigen zurufen, die ihre Wallfahrten nach Reliquien und heiligen Orten machen, um da Wunder von Heilungen zu erleben. — Im Grunde ebenso fehlerhaft ist es, wenn evangelische Christen meinen: hätte die Gemeinde nur Glauben genug, so müßten Ärzte und Arzneien überflüssig werden; der Glaube allein würde durch Gebet alle Kuren verrichten. O, auch aufrichtige Gläubige geraten auf den Irrweg, Zeichen und Wunder zu begehren, vielleicht auf dem Gebiet des leiblichen, vielleicht auf dem des geistlichen Lebens. Gewiß mag jeder von Gnade Gottes sagen, wer überführt wird, daß er von neuem geboren und mit göttlichen Triebkräften erfüllt werden muß, und daß das nur vom Heiland durch seinen heiligen Geist gewirkt werden kann. Wohl wahr, an dir und mir muß dies Wunder göttlicher Gnade geschehen. So liegt nun freilich der Gedanke nahe, daß es hiermit auch *wunderhaft* zugehen müsse. Das müßte eine rechte Buße sein, wie die des Paulus bei seiner Bekehrung, wo seine von der Hand des HErrn angefaßte trotzige Seele in Bekümmernis

über ihre Sünde zerfloß; solche fühlbare von Gott ausgehende Erschütterung, und dann eine ebenso wunderbare Begnadigung durch beseligende Gefühle: dabei eine spürbare Ausstattung mit göttlichen Kräften, durch die man seine alten Untugenden mit Leichtigkeit überwinden kann! Man liebt auffallende Gebetserhörungen, wünscht fühlbare Ausgießungen des heiligen Geistes, erstrebt plötzliche und augenfällige Umwandlungen Unbußfertiger. Daß durch Gottes Gnade solche Gebetserhörungen, allgemeine Erweckungen, erschütternde Bekehrungen vorkommen: wer wollte das leugnen? Aber das ist bedenklich, wenn man in solchen wunderhaften Vorgängen Zeichen echten Christentums sieht. — Man sage nicht: wer solche Ansichten hege, dem kann man sie ja lassen; sie schaden ja nichts? Aber jener Hang nach dem Wunderbaren scheint unschuldiger, als er ist. Wie wird er in der Kirche des Papstes ausgenutzt, um die Massen festzuhalten und zu gängeln! Aus dem Quell desselben Hanges hat sich allzeit soviel Schwärmerei und Fanatismus ergossen, wenn man die Gebilde der erhitzten frommen Phantasie für göttliche Offenbarungen hielt! Manche wohlmeinende fromme Seele ist mit ihren Erwartungen von Wundern und Seligkeiten in der Gemeinschaft mit dem HErrn zu hoch geflogen — die Enttäuschungen bleiben nicht aus; die Folge ist, daß sie um so mehr ermattet und erlahmt. Mancher wandelt in Zeiten frommer Begeisterung auf geistlichen Höhen, und versäumt darüber seine alltäglichen Pflichten oder läßt dem Fleisch die Zügel schießen. Darum, so wahr es ist, daß das Evangelium uns die höchsten Wunder zu glauben und zu hoffen vorhält, will doch der HErr selbst nichts davon wissen, daß man Zeichen und Wunder sehen wolle, also seinen Glauben von selbsterlebten Zeichen und Wundern abhängig mache.

2.

So weiche der ungesunde Wunderglaube und gebe Raum einem gesunden Glauben an das Wort des HErrn. Zu ihm hat der HErr jenen geängsteten Vater erziehen wollen. Ohne Zweifel hat Er sich näher mit ihm eingelassen, also mehr mit ihm geredet, als hier in der Kürze erzählt wird. Zum Schluß der Unterredung giebt der HErr ihm die Zusage: gehe hin, dein Sohn lebt. Und der Königische? ohne weiter etwas zu wünschen oder zu bitten, geht er; er zweifelt nicht, er verlangt kein Unterpfand; er hat genug an Jesu Wort. Er macht sich auf den Weg von Cana nach Capernaum; wird er ihm auch lang, steigen Bangigkeiten und Zweifel in ihm auf: er schlägt sie nieder mit Jesu Wort; er lebt in der Gewißheit, daß sein Sohn ihm erhalten bleiben wird. Man fragt: ist das derselbe Mann, der kurz vorher seinen Glauben an Jesum auf Schrauben hatte stellen wollen? den Jesus deswegen scharf angefaßt hatte?

Woher hat der Glaube des Königischen so schnell diese staunenswerte Zuversichtlichkeit gewonnen? Ich denke, diese Umwandlung des Mannes ist aus nichts zu erklären, als aus dem mächtigen Eindruck, den die Person des HErrn bei diesem ersten Zusammentreffen auf ihn gemacht hatte. So mächtig war dieser Eindruck, daß nun das bloße Wort Jesu genügte, um die Seele des Mannes mit zweifelloser Erwartung eines außerordentlichen Wunders zu erfüllen. Wortglaube war sein Glaube geworden, ein Glaube, der sich schlechterdings an nichts, als das gegebene Wort des HErrn hing und hielt.

Wir stehen bei dem einzigen Grundfels und Halt christlicher Glaubenszuversicht: er ist das Wort des HErrn. Christlicher Glaube ist Wortglaube. Ich sage nicht: Buchstabenglaube — wie wenn Glaube rechter Art nicht denkbar wäre, er halte denn jedes Sätzchen, jede Silbe des Bibelbuchs für unantastbar. Glaube aufs Wort ist eine unbewegliche Zuversicht zu den Zusagen des Heilandes. Bei jenem Königischen handelte es sich, weil Leben und Tod seines Sohnes auf dem Spiele stand, um die Gewißheit, daß er leben werde. Bei uns handelt es sich um unsere Seele, um ihr Wohl und Wehe jetzt und ewig, um ihren Frieden mit Gott, um Heilung von ihren Gebrechen, um Durchgang durch Tod und Gericht zu ewigem Leben. Worauf ist Verlaß zu setzen, daß sie nicht sterben und verderben soll? Wichtig wird die Frage erst für die, welche in Verlegenheit und Zweifel um ihr Verhältnis zu Gott geraten. Ihr Verlaß sollen die Zusagen sein, durch die der Heiland sich den Verlorenen, die sich selbst verloren geben, verbunden hat. Wie Er zu jenem Vater sprach: dein Sohn lebt! so spricht Er zu den Ungerechten, welche ihrer Sünden müde aus dem Zwiespalt mit Gott heraus wollen und nach gewisser Versicherung seiner Vergebung verlangen: gehe hin, deine Seele lebt. Auf sein allen geistlich Armen, allen Leidtragenden, allen nach Gerechtigkeit Hungernden gegebenes Wort soll es angenommen werden, daß Er ihnen giebt, was sie bedürfen; sein Wort soll gelten, gleichviel ob die Menschenseele, die es sich annimmt, Erleichterung des Gewissens, Tröstung im Gemüt fühle, oder nicht. Was Christus weiter sagt: von seinem Geist, den er denen geben will, welche darum bitten, von den Wirkungen dieses Geistes, von seiner persönlichen Fürbitte und Fürsorge für die Seinigen, von seiner Macht, womit Er sie bewahren will, kurz aller Zusage des HErrn bis hin zu der letzten, daß seine Auferstehung unsere Auferstehung werden soll: auf sein Wort sollen sie angenommen, mit aller Zuversicht ins Herz gefaßt werden, noch ehe das wirklich geschieht, was sie zusagen; sie sollen angenommen werden, ohne daß Zeichen und Wunder ihre Erfüllung verbürgen.

Wirft Jemand die Frage auf: Aber wie soll das möglich sein, auf das Wort des HErrn, das lauter Wunder in Aussicht stellt, zu trauen, noch

ehe man irgend etwas von ſolchen Wundern erlebte? Soll man eben nur blindlings all ſein Verlaß auf jene Zuſagen werfen? Aber, wer ſteht mir denn dafür, daß ich nicht getäuſcht werde? Wie lernt man aufs Wort glauben? Aus unſerer Geſchichte ſelbſt nehmen wir die Antwort auf die Frage — eine Antwort, welche auch ſonſt deutlich genug in der Schrift liegt. Wie kam jener Königiſche, der anfangs nur wie aufs Geratewohl ſich an Jeſum wendete, ſo bald zu ſeinem erſtaunenswerten Glauben an ſein Wort? Das hatte der perſönliche Eindruck Jeſu auf ihn gewirkt! Nun, meine Brüder, uns begegnet Jeſus nicht ſichtbar. Aber ſein Lebensbild ſteht vor uns im Evangelium. Sein Geiſt und Herz drückt ſich darin ebenſo klar aus, wie einſt in ſeiner leibhaftigen Geſtalt. Du kannſt keinen Menſchen genauer kennen lernen, als Ihn, wenn du willſt. Kein Menſchenherz iſt ſo durchſichtig bis in die innerſten Falten hinein, wie das Seine. Es umgeben Ihn ſeine Werke, die von Ihm ſeit bald zweitauſend Jahren ausgegangen ſind; Niemand hat größeres als Er in der Menſchheit gewirkt und was Er wirkt, trägt den Stempel ſeiner Heiligkeit und Liebe. Wer ſich mit der Perſon des HErrn nur recht einlaſſen, wer für ſeine Werke die Augen aufthun will, kann ſich überzeugen, daß dieſer Jeſus einzig herrlich iſt über alles was vom Fleiſch geboren iſt. — Vielmehr der HErr ſelbſt wird ihn davon überreden. So ſtellt er immer und ewig ſich ſelbſt für ſeine Worte zum Bürgen. Wagt es manches Weib und baut auf Ein Wort eines Mannes ein ganzes Lebensglück? Viel ſicherer iſt auf das Wort des Heilandes ein Ewigkeitsglück zu bauen! Halb blindlings traut die Braut dem Mann, der ſie erwählte und um ſie warb; wie wenig kennt ſie ihn in den allermeiſten Fällen! Dem Wort des Heilandes ſoll Niemand blindlings trauen; wir ſollen kommen, Ihn anſehen, Ihn kennen lernen — ſo kann man mit offenen Augen Ihm in die Arme fallen. — Wollte Jemand ſagen: aber mir perſönlich ſpricht Er doch nichts zu, wie Er jenem Königiſchen ſein Wort gab? Wir antworten: wohl hat Er jeden von uns perſönlich gerufen — durch die Taufe hat Er eben mit dir inſonderheit ſich verbunden. Das in der Taufe dir gegebene Bundeswort des Heilandes bringt es mit ſich, daß alle gnädigen Heilandsworte dich angehen, alle ſeine Lockungen auf den Weg zum Himmelreich, alle ſeine Verſicherungen ſeines gnädigen Willens, alle Zuſagen ſeiner Langmut, ſeiner Großmut im Vergeben, alle Verheißungen ſeines Geiſtes und ſeiner gnädigen Wirkungen, alle Eröffnungen über das Erbteil in der zukünftigen Welt: alle dieſe Zuſagen, geſtützt auf die Thaten ſeiner Erniedrigung, ſeines Gehorſams bis zum Tod, ſeines Opfers am Kreuz, ſeiner Auferſtehung — ſie machen das Wort des HErrn aus; ſie enthalten Eine große Zuſage für dich: du ſollſt nicht ſterben, ſondern leben — glaube nur, vertraue dich mir an, laß von mir dich leiten. Und eben an ſein Wort allein ſoll ſich der Glaube hängen.

So sollen wir wissen, daß uns zum Glauben keine inwendige Stimme, keine wunderhafte plötzliche Gebetserhörungen, keine unerklärlichen Bußerschütterungen, keine himmlischen Entzückungen not thun; not thut nur, daß das Wort des HErrn seine Macht an dir entfalten, Ihn dir offenbaren, dich für Ihn gefangen nehmen kann. Geh hin mit seinen Zusagen ausgestattet, gehe hin den Weg auf die zukünftige Welt des Lebens zu, wo Alles Wunder sein wird; bewache dich, zähme dich laut Jesu Wort, bücke dich unter das Joch seiner Gebote, wie wenn du mit deinen Anstrengungen den Himmel dir verdienen müßtest. Aber traue dem Worte des HErrn, daß deine Kraft es nicht ausrichtet, daß von Ihm schon dein Wollen kommt, daß Er zu deiner Rechten ist und dich stärkt mit der rechten Hand seiner Gerechtigkeit, daß Er bei den Seinigen, auch bei dir, sein und durch seinen Tröster alles in dir wohl ausrichten will. Was du auch übel machst: laß dich darum strafen, aber trau dem Wort, welches Jesu Wunden noch lauter als sein Mund reden: dem Wort, daß Christi Blut rein von allen Sünden macht. Die Scham um deine Gebrechen und Missethaten fühle, ob du auf dein Beichten Frieden fühlst oder nicht, verschlägt nichts: traue nur dem Wort des HErrn und du bist der Schuld quitt. — Schon auf dem Wege nach Capernaum ward dem Königischen die Botschaft entgegen gebracht, daß seinen Sohn das Fieber verlassen habe — welche Ermunterung für den Glauben des Vaters! Der Glaube, der am Wort hängt, hat es freilich weiter hin bis an das Ziel seines Weges, wo er abgedankt wird, weil die vollendete Seele in das Schauen eintritt und selbst in Christi Bild verklärt sein wird. Aber schon unterwegs soll sie genügende Erfahrungen machen, daß der HErr es ihr gelingen läßt, ein Stück des alten Menschen nach dem andern zu überwinden und zu entkräften und die Werke des Geistes zu vollbringen. Das sind Vorzeichen auf die volle Erfüllung der Zusage: ist Jemand in Christo, so ist er eine neue Kreatur, das alte ist vergangen siehe, es ist alles neu worden. Amen.

56.

Predigt am 14. Sonntag nach Trinitatis.

(St. Bartholomäi-Tag.)

---

2. Kor. 4, 7 – 11.

Wir haben aber solchen Schatz in irdischen Gefäßen, auf daß die überschwängliche Kraft sei Gottes, und nicht von uns. Wir haben allenthalben Trübsal, aber wir ängstigen uns nicht; uns ist bange, aber wir verzagen nicht; wir leiden Verfolgung, aber wir werden nicht verlassen; wir werden unterdrückt, aber wir kommen nicht um; und tragen um allezeit das Sterben des HErrn Jesu an unserm Leibe, auf daß auch das Leben des HErrn Jesu an unserm Leibe offenbar werde.

Zu den Apostelntagen, deren Namen noch im Gedächtnis des evangelischen Christenvolks leben, gehört auch der des heiligen Bartholomäus, der 24. August. Als er noch gefeiert ward, las man diese Stelle als Epistelteyt im Gottesdienst. Es wird bekannt sein, daß dieser Jünger auch den Namen Nathanael trägt. Im Evangelium St. Johannes wird uns erzählt, wie er mit Jesu zuerst bekannt ward und zum Glauben an Ihn kam. Über sein nachheriges Leben meldet uns weder die Schrift, noch die Geschichte etwas; nur die Nachricht hat sich erhalten, daß er in Arabien und Persien das Evangelium verkündigt und zuletzt den Märtyrertod erlitten hat. Auch während seines Apostellaufs werden die Leiden reichlich über ihn ergangen sein, die das Leben des Paulus zu einem langen Märtyrertum gemacht haben.

Als Paulus mit Beziehung darauf die verlesenen Worte schrieb, konnte er längst ein Lied von Trübsal, Verfolgung, Unterdrückung und ausgestandenen Todesgefahren singen — alles allein um des Namens Jesu willen erduldet. Nie hat er dabei sich eingebildet, daß er dereinst doch endlich noch ruhigere Tage sehen werde. Er wußte, daß er in einem gebrechlichen Leibe fortwährend aus Drangsal in Drangsal gehen und so ein Leben führen werde,

wie man es seinem ärgsten Feinde nicht wünscht. Und doch — welch ein Lebensmut spricht aus seinen Worten! Wir fragen:

Was giebt christlichen Lebensmut?

Soviel wir an Paulus sehen, so ist's

1. ein sichrer Besitz, der Christen reich macht,
2. eine überlegene Kraft, die ihnen zu Gebot steht,
3. eine große Anwartschaft, welche sie im Schwung hält.

1.

Wir nennen Lebensmut jenen tapfern Sinn, der es freudig mit den Beschwerden und Kämpfen, Verlusten und Schmerzen des Lebens aufnimmt, den Kopf nicht hängen läßt, auch wenn man harte Stöße bekommt, sich bald wieder aufrichtet und unverdrossen weiter ringt. Dieser Mut ist das Vorrecht der lieben frischen Jugend; in ihrem Herzen liegen stählerne Springfedern, die auch unterm Druck nicht sobald erschlaffen. Sie fühlt Kraft genug in sich, zu wagen und zu gewinnen; das Traurige vergißt sie schnell, was das Gemüt verwundet, wird bald verwunden. Sie ist wie das vollsaftige Gras im Mai, das heute niedergetreten am andern Morgen im frischen Tau sich schon wieder aufgerichtet hat. — Aber gemach! Es pflegt nicht immer so zu bleiben, wenn nur erst der heiße Sommer und der dürre Herbst kommt! Sind jene Männer mit dem sorgenvollen Gesicht noch dieselben, die als Jünglinge den Kopf so aufrecht auf dem Nacken trugen? Plagen, Täuschungen, Kümmernisse haben jenen Frauen tiefe Furchen in das Angesicht gezogen; sind das dieselben Personen, die einst so frank und frei aus den Augen sahen? Wenn das Unglück gehäuft kommt, oder mit Einem Schlag die empfindlichste Seite des Herzens trifft, wenn der Sorgendruck nicht nachläßt, wenn man sich müde gesehnt und gehofft hat, wenn verschwiegene Sünde das Mark des Lebens aufzehrte: wie wird das Menschenherz zum hangenden Schilfrohr! Zumal wenn der Leib gebrechlich wird, mit Beschwerden und Schmerzen fast fortwährend auf die Seele drückt, so erschlaffen die Springfedern des Geistes und die Saiten des Gemüts werden trübe verstimmt, bis Weh und Klage der bleibende Grundton ist. Der Lebensmut ist in Lebensmüdigkeit rettungslos untergegangen. Wie viel Augen, die nur noch trübe in die Zukunft sehen können! Wie viel Herzen, die nicht müde werden, ihr Ungemach zu beseufzen? Wie viel Gemüter, die den harten Zumutungen des Lebens nur weichliche Scheu und verzagten Mut entgegenzusetzen haben; wie viele, die sich endlich nur, weil sie doch müssen, kümmerlich durch die Jahre hinschleppen! Auch in frommen Seelen schrumpft oft der Lebensmut zum auslöschenden Fünkchen zusammen.

Und wir können es doch besser haben! Wir können jenes Schatzes habhaft werden, in dessen Besitz einer der Allergeplagtesten unter den

Geplagten sagt: „Gott hat einen hellen Schein in unsere Herzen gegeben, daß in uns entstände die Erleuchtung von der Erkenntnis der Klarheit Gottes in dem Angesicht Jesu Christi.“ (2. Korinther 4, 6.) Die Klarheit Gottes hat sich über uns aufgethan; sie blickt uns unverschleiert an aus dem Angesicht Jesu Christi; durch Ihn bezeigt sich Gott so väterlich gegen uns, läßt uns sehen, daß Er all seinen Zorn hinter sich geworfen hat, ganz willig ist, um des Blutes Christi willen alle Sünde zu vergeben, die der Mensch los sein will, und daß sein heiliger Geist nun frei von Ihm ausgeht, um seine göttlichen Kräfte auf uns überzuleiten. Darüber Erleuchtung besitzen, das heißt einen Schatz über alle Schätze haben. Dieser Besitz hebt die bitterste Armut auf — wem es drückende Armut geworden ist, ein ganzes Leben Gott schuldig geblieben zu sein. Mit diesem Kapital läßt sich Wucher treiben, das Höchste gewinnen; heb's und brauch's, so kannst du dich von allen Untugenden, die dich knechten, loskaufen und dir alle Vollkommenheiten eines Christen erkaufen. — Die Erleuchtung von der Klarheit Gottes in dem Angesicht Jesu Christi! Wenn du dies Kapital nicht tot liegen läßt, so kann, so muß es doch das stehende Grundgefühl deines Herzens werden, daß du reich bist, weil aller Gottes Gnaden versichert; wohlversorgt, weil von Gott wie ein Augapfel gehalten; des ewigen Lebens mächtig. Das giebt heiligen Lebensmut, im Alter wie in der Jugend, in der Drangsal wie im Schoß des Glücks: es schlägt die Sorgen nieder, es vertreibt die mutlosen Stimmungen, es schafft eine Glückseligkeit in den Herzensgrund hinein, die immer wieder durchbricht durch den Druck und obenauf bleibt. Die Armen meinen gewöhnlich, jedem Wohlhabenden sei es doch viel leichter, den Kampf des Lebens guten Muts zu bestehen. Kann er sich mit seinen Mitteln doch soviel Übels abwehren. Das ist wahr; aber auf der andern Seite hat, wer viel besitzt, viel zu verlieren und wird dadurch sorgenvoll. Besser haben es die, welche sich den Rücken allezeit durch ihren Gott, den ewigreichen Vater unseres HErrn Jesu Christi gedeckt wissen. Ihr Wohlstand ist unerschütterlich; Diebe graben nicht nach ihm, Motten und Rost fressen ihn nicht, in keinem Gedränge des Lebens kann er verloren gehen; was man sonst verliert, das wiegt er auf und läßt die Seele in kein verzweifeltes Darben versinken. Auch furchtsame, ängstliche Menschen werden tapfer, wenn ihr Glaube sich in dem Besitz der Liebe des lebendigen Gottes und des ewigen Lebens festsetzt.

2.

Reich fühlten sich jene ersten Boten Christi, die seinen Namen von Stadt zu Stadt, von Land zu Land trugen, reich und zugleich unbezwinglich *stark* — das machte sie tapfer, obwohl sie wie Schafe unter die Wölfe gingen. Sie haben sich nicht darüber getäuscht, was ihrer wartete: allenthalben Trübsal haben, Verfolgungen leiden, unterdrückt werden. Auch ein Paulus konnte

darum zagen und oft sich wie verlassen fühlen; das darf uns ein Trost sein, wenn uns bange wird. Auch solchen Starken sind gelegentlich die großen Wasser an die Seele gegangen — aber sie wurden aufrecht erhalten durch die Gewißheit: wir werden nicht überwunden, sondern überwinden; es kann nie dahin kommen, daß wir in Ängsten verzagen, verlassen werden, umkommen. War es das Gefühl eigner Heldenkraft oder das Zutrauen zu höherer Kraft, wodurch sie sich jeder Bedrängnis überlegen wußten? Kein Zweifel, wie es mit Paulus war. Das Geheimnis seiner Stärke lag darin, daß er aller Einbildung eigener Kraft ledig, aber der überschwänglichen Kraft Gottes sicher war, die der Heiland den Seinigen darreicht.

Das Leben der meisten ist eine verkettete Reihe von Bedrängnissen. Die Glücklicheren können wenigstens wissen, daß jene eiserne Kette sich auch um sie einmal schlingen wird. Was wir am meisten fürchten, eben das wird uns wahrscheinlich einmal treffen. Wie verschieden stellen sich die Menschen zu diesen drohenden Verhältnissen! Leichtblütige Naturen lassen sich auf Gedanken an mögliche Übel nicht ein. Manche besitzen eine wahre Meisterschaft in der Brust, sich die Gedanken an das Schwere oder Drohende weit vom Leibe zu halten, guter Hoffnung dann noch zu sein, wenn nichts mehr zu hoffen ist. Im Grunde ist es meist Feigheit, die sich nicht getraut, der Gefahr ins Auge zu sehen. Kommt Zeit, wird Rat kommen! — ja, oder er wird auch sehr teuer sein! Verzagte Gemüter sehen dagegen leicht schwarz; das Schlimmste scheint ihnen das Wahrscheinliche. Noch andere trauen sich auf alle Fälle die nötige Geistesstärke zu, um Schweres zu überstehen; sie zweifeln nicht, daß sie im Notfall schon Bergeslasten tragen werden. Endlich so viele, die durch manches Unglück abgestumpft sind, und sich wie gefühllos in das tiefste Elend hineintreiben lassen. Wer von diesen allen am schlimmsten daran ist, weiß ich nicht. Ich weiß nur, daß die sicher wohl daran sind, welche vor keinem möglichen Wehe die Augen zudrücken, weil sie im Glauben gewiß dafür halten dürfen: daß es für sie nichts Unerträgliches giebt. „Kein Unfall unter allen wird mir zu harte fallen, ich werd' ihn gläubig überstehn." Das Vorrecht dieser Zuversicht wird dem Glauben gegeben, der sich schlechterdings an Christum hält und darauf fußen kann: hat Er das Schwerste von mir hinweggenommen, meine Schuld, so wird Er auch bei mir stehen, und jede andere Lebenslast mir erträglich machen. Hat Er die Flammen der Hölle für mich ausgelöscht: so wird Er mir Treue halten und mich erquicken, wenn ich auf dem Scheiterhaufen all' meines Glückes sitze, Pein in den Flammen leide, im Qualm- ersticken möchte. Hat Er mir einen neuen kindlichen Geist gegeben, daß ich will, was Er will, so wird und muß Er sich auch mein erbarmen in aller Lebensnot. Glaube an den HErrn, der dir zu gut sich zur Rechten Gottes gesetzt hat: und alle Zusagen seiner Treue gehören dir; alle Durchhilfen, die Er den Seinigen auf ihren Marterwegen zugewendet hat, sind so gut,

als hättest du sie selbst erlebt. Wehe dem Glauben, wenn er sich selbst für ein heldenmütiges Wesen ansehen will — da er doch auch im besten Fall nur eine zitternde Hand ist, die sich in die Allmachtshand des lebendigen Überwinders Jesu Christi legt. Der Glaube soll sich vor der eigenen Ohnmacht fürchten, soll wachen und beten, soll in höchsten Nöten rufen und nicht müde werden; wenn Er so die Kraft Gottes anzieht, kommt sie über ihn und ohne Heldengefühle empfängt er in den bösen Stunden Heldenstärke. Glaube, der so auf den HErrn schaut, an seinen Zusagen nicht zweifelt, in die Treue seines Herzens seinen Anker wirft, giebt Lebensmut, welcher Stich hält.

3.

Nehmen wir noch eins hinzu! Man sagt: wer nicht mehr hofft, der lebt nicht mehr. Wahr ist es, daß jeder Mensch aus seinen Hoffnungen einen großen Teil seiner Lebensfreudigkeit schöpft. In der Zeit, wo das Herz am fröhlichsten hofft, schwillt es auch von Lebensmut. Darum ist die Jugend so spannkräftig, so schnell hinweg über das Leid, so willig zu wagen; weil sie die weite Aussicht auf das kommende Leben vor sich hat, wo Glück, Liebe und Lust zu gewinnen sein muß. Das Vorrecht der Jugend ist das Vorrecht von Christen, die des Glaubens an den lebendigen Heiland leben. Vor ihnen liegt das Beste, die Lust des ewigen Lebens. Leben, so gewiß wie die Auferstehung Christi von den Toten, und so herrlich, wie Er in seiner Auferstehung. O unschätzbares Glück, das Beste so gewiß vor sich zu haben, wie den Sonnenaufgang am nächsten Tage. Ein Herz, das darin lebt, kann jung bleiben bis in hohes Alter, jugendfrisch auch unter gehäuften Mühsalen. Mach ernst, Christum und mit Ihm das ewige Leben zu ergreifen, siedle dich da an, wo Er zu schauen ist, sieh hier das Schattenwesen, such bei Ihm die wahrhaftigen Güter. Was soll dich dann mutlos machen? was dir erdrückend schwer werden? Welcher Verlust? welche Peinigungen? welche Täuschungen?

Freilich zeigt die Erfahrung, wie Christen bei allem Glauben an den Auferstandenen und aller Hoffnung auf das Auferstehungsleben bei Ihm doch in den trüben Zeiten der Anfechtung zaghaft, weichlich, kopfhängerisch, leidensscheu bleiben können, den Eindruck seufzender Kreaturen, aber nicht in Gott lebensmutiger Christen machen, sich mit ihrer Traurigkeit, ihrer Mutlosigkeit, ja ihrem Lebensüberdruß der Welt gleich stellen. Anders Paulus. Warum soll er nicht gern das Sterben Jesu Christi an seinem Leib herumtragen, also unter den Mühen seines Dienstes um Christi willen erschöpft und aufgerieben werden, von Menschen gemißhandelt und in vielfache Todesgefahr gebracht werden? Warum nicht? Wird Er doch auch das Leben Jesu Christi an seinem sterblichen Leibe herumtragen, wenn der jetzt noch sterbliche Leib aus dem Grabe erweckt sein und das Bild des verklärten Leibes Christi tragen wird? Der Gedanke kommt ihm gar nicht, ob es ihm

nicht doch beſſer erſpart bleiben könnte, ſolch ein armſeliges leidvolles Sterbensleben durchzumachen? Brüder! hängt uns, wenn das Leben ein heißer Tag, ein ſchwerer Kampf wird, der lähmende Gedanke nach: warum kann es denn nicht anders gehen? Ich ſage: der Gedanke kommt dem Paulus gar nicht; er weiß gewiß, daß es nicht anders gehen kann, wenn anders Chriſtus in ihm lebendig werden ſollte. — Und wir? Leuchtet es uns ein, welche Macht böſen Eigenwillens in unſerm Geiſt lebt, ſo können wir doch auch verſtehen, daß jedes Weh ein gottgewolltes Mittel iſt, um das alte Ich in uns zu entkräften, von falſcher Liebe zum Vergänglichen uns loszulöſen, dagegen dem neuen Menſchen zur Ausgeburt zu helfen, der nach Chriſto artet. Große Sache, für gewiß zu wiſſen, daß das Leben einen Zweck hat, auch wenn es ein tägliches Sterben wird. Für Chriſten iſt das Leben auch noch in den Zeitläuften lebenswert, wo mancher wünſcht, lieber ungeboren geblieben zu ſein, oder ſchnell ſterben zu dürfen. Jedes Hemmnis unſers Wohlſeins ſoll und kann ja zu einer Förderung unſeres Laufs nach dem Kleinod der himmliſchen Berufung werden, jedes Leid eine Löſung einer Feſſel, die zu ſtark an das Vergängliche bindet. Wollen wir, ſo bringt uns das Leben nichts anderes, als Gotteshilfe zum Seligwerden. Das ſoll nicht Mut zum Leben geben? Wenn man weiß, du lebſt nie umſonſt, zu keiner Stunde; und die böſeſten Stunden werden die beſten geweſen ſein, wenn du von den Bergen der Ewigkeit herunter zurück auf die Wanderung durch die Thäler und Klüfte der Erde ſiehſt. Darum immer ausgeſchaut nach dem Land der Vollendung, das giebt dem Geiſt Spannkraft. Auf Hoffnung des ewigen Lebens leben dürfen: das macht und erhält jugendfriſch und giebt einen tapfern Mut. Dem Apoſtel iſt die Bruſt davon voll: er bezeugt es, wie es wohl möglich iſt, lebensfreudig und lebensmutig zu bleiben, es gehe wie es gehe: Wir werden nicht müde; obgleich unſer auswendiger Menſch verweſet, wird doch der inwendige von Tag zu Tag erneuert. Denn unſre Trübſal, die zeitlich und leicht iſt, ſchafft eine ewige und über die Maßen wichtige Herrlichkeit denen, die durch ſie geübt werden. Amen.

57.

Predigt am 15. Sonntag nach Trinitatis.

Matthäi 6, 24–34.

Niemand kann zween Herren dienen. Entweder er wird einen haſſen, und den andern lieben; oder wird einem anhangen, und den andern verachten. Ihr könnet nicht Gott dienen, und dem Mammon. Darum ſage ich euch: Sorget nicht für euer Leben, was ihr eſſen und trinken werdet; auch nicht für euren Leib, was ihr anziehen werdet. Iſt nicht das Leben mehr, denn die Speiſe? und der Leib mehr, denn die Kleidung? Sehet die Vögel unter dem Himmel an: ſie ſäen nicht, ſie ernten nicht, ſie ſammeln nicht in die Scheunen; und euer himmliſcher Vater nähret ſie doch. Seid ihr denn nicht viel mehr, denn ſie? Wer iſt unter euch, der ſeiner Länge eine Elle zuſetzen möge, ob er gleich darum ſorget? Und warum ſorget ihr für die Kleidung? Schauet die Lilien auf dem Felde, wie ſie wachſen: ſie arbeiten nicht, auch ſpinnen ſie nicht. Ich ſage euch, daß auch Salomo in aller ſeiner Herrlichkeit nicht bekleidet geweſen iſt, als derſelben Eins. So denn Gott das Gras auf dem Felde alſo kleidet, das doch heute ſtehet, und morgen in den Ofen geworfen wird: ſollte er das nicht viel mehr euch thun? O ihr Kleingläubigen! Darum ſollt ihr nicht ſorgen und ſagen: Was werden wir eſſen? Was werden wir trinken? Womit werden wir uns kleiden? Nach ſolchem allen trachten die Heiden. Denn euer himmliſcher Vater weiß, daß ihr des alles bedürfet. Trachtet am erſten nach dem Reiche Gottes, und nach ſeiner Gerechtigkeit; ſo wird euch ſolches alles zufallen. Darum ſorget nicht für den andern Morgen, denn der morgende Tag wird für das Seine ſorgen. Es iſt genug, daß ein jeglicher Tag ſeine eigene Plage habe.

Niemand iſt unter uns, dem dieſe Worte neu wären. Wahrſcheinlich ſind ſie auch den jüngſten unter euch Kindern hier bekannt. Schwerlich möchte ein Ausleger oder Prediger neues zu ihrem Verſtändnis beibringen können. Dennoch ſollen ſie unverdroſſen in die Gemeinde hineingerufen werden. Sind wir „Kinder der Sorge“, ſo greifen ſie eine allverbreitete Unart und Plage unſerer Herzen an. Vielleicht giebt es doch keinen beſſeren Rat zur Abhilfe, als dieſe nicht neuen, aber treuen Worte. Wider die Sorgen redet Jeſus. Nicht gegen alle möglichen, wie z. B. gegen diejenigen, welche aus Hoffart, Ehrgeiz, Habgier entſtehen. Wider ſie giebt's kein Mittel, als Sinnesänderung, welche die Sündenwurzeln abſchneidet, aus denen ſolche Sorgendornen erwachſen. Soviel wir aus der Rede Jeſu heraushören, denkt Er an Sorgen um das zum Leben wirklich Notwendige, um Geſundheit, Brot, Kleid, Obdach. Wird Jemand wenig von ihnen angefochten, weil er heitern Gemüts oder leichten Geblüts iſt? Ihr Glücklichen kommt auch an die Reihe, von Sorgen überfallen zu werden, und eben euch möchten ſie am heftigſten zu-

setzen, euch am gefährlichsten werden, wenn sie über euch kommen. Dabei macht es in Sachen der Sorge keinen Unterschied aus, ob Jemand im Vollen oder in Dürftigkeit sitzt: in die Paläste wie in die Hütten tritt diese Giftmischerin ein, ohne daß man ihr die Thür zu öffnen braucht.

Gegengift wider das Sorgengift

bietet Jesus in seinem Wort an. Er legt das Gegengift
in ein Wort von Gottes Herrenrecht über uns,
in eins von Gottes Fürsorge für uns,
in eins von Gottes Reich unter uns.

1.

Es versteht sich, daß Jesus nichts dawider hat, wenn wir, soviel wir können, die Zukunft zuvor bedenken, gegen Schaden, Mangel, Leid Vorkehr treffen. Das ist ebenso Pflicht, wie daß man im Frühjahr säen soll, um im Herbst ernten zu können. Vorsorge und Fürsorge ist keine unrechte Sorge. Sorgen, wie sie der HErr hier meint, sind die Gemütsbeklemmungen wegen drohender Übel, es seien wirkliche oder eingebildete, denen man sich nicht gewachsen fühlt. Sie sind dieselbe Krankheit der Seele, wie die Engbrüstigkeit für den Körper ist. Und wie dieses schwere leibliche Leiden oft in einem Herzfehler seinen Grund hat: so gehen die verwerflichen Sorgen alle von Einem Herzfehler aus. Jesus deutet darauf hin, indem Er erst spricht: „Niemand kann zweien Herren dienen, ihr könnt nicht Gott dienen und dem Mammon“ und dann fortfährt: darum sage ich euch, sorget nicht für euer Leben, u. s. w. Man sieht, Er verwirft die Sorgen darum und, insofern, weil Gott dabei nicht zu seinem Herrenrecht über den Menschen kommt, weil sie den Beweis liefern, daß Gott nicht in Wahrheit die Seele beherrscht. Untreue gegen Gott ist der Herzfehler, aus dem die Sorgenbeklemmungen stammen. Man könnte dabei an die zahllosen Fälle denken, wo sichtbare Untreue gegen den HErrn, Abweichen von seinem Gebot, die Menschen in kümmerliche Lage bringt. Erst gegen Gottes Wort verbotene Lust gehegt, dann hinein in die Fehltritte, und dann die fürchterlichen Verlegenheiten durch ihre Folgen. Erst edle Jugendjahre vergeudet, dann untüchtig oder halbtüchtig zum Beruf, dann eine sorgenvolle Lage. Erst übermütiger Aufwand, weil man seine Wünsche nicht zähmen kann, und dann das Borgen mit seinen Sorgen. Erst das Kind verwöhnt, und dann das Reugeld, welches Eltern mit bitterem Harm und ratlosen Sorgen zahlen müssen. Oder erst die Lust am Auffammeln und dann die Gefahr, daß einige Tausende durch eine unvorhergesehene Kalamität darauf gehen könnten und nun die heiße Angst und die schlaflosen Nächte darum. Alles eine Folge davon, weil das Herz nicht Einem Herrn, sondern zweien dient. Ist es so: so giebt es kein wirksames

Gegengift gegen die Sorge, als Buße, wahre Änderung des Sinnes und Verhaltens; damit man nur erst mit dem Einen Herrn, dem allein Gehorsam gebührt, ins Reine komme und auf den versöhnten Vater wieder sein Vertrauen setzen könne.

Aber nun die unverschuldeten Sorgen alle? Wenn da das Gemüt gepreßt wird, weil das Brot im Haus auf die Neige gegangen ist, weil die Kräfte zur Arbeit gebrechen, weil so vieler Kinder Mund gesättigt werden soll und der Verdienst nicht ausreicht, weil das hilflose Alter kommt, ein schlecht versorgtes Alter! Soll diese Beklommenheit ein Vergehen sein? Dann müßte man sagen, daß all und jede Bangigkeit Sünde sei. Kann und muß der Mensch doch in Lagen geraten, wo er wirklich mit seiner Kraft und seinem Rat am Ende ist, so soll er doch diese seine Hilf- und Ratlosigkeit auch fühlen; und er kann sie doch nicht anders, als mit Beengung des Gemüts fühlen! Ist doch Christo bange gewesen, als seine schwersten Leidensstunden kamen, Er gewiß ohne Sünde bange. Hat sich doch Paulus nicht zu schämen brauchen, als er schrieb: uns ist bange, aber wir verzagen nicht. Bange mag ein Soldat in der Nacht vor der Schlacht sein, und kann doch andern Tags wie ein Held seine Schuldigkeit thun. So wird man doch nicht sagen können: alle Gemütsbeängstigung um drohende Not und Übel sei sündliche Sorge. Wodurch wird Sorge sündlich? Dadurch, daß bei ihr ein Mangel an Treue gegen den Einen HErrn über uns zu Tage tritt. Sündlich ist die Beängstigung der sorgenden Seele, wenn ihr der lebendige Gott zweifelhaft, oder seine Fürsorge und die Erfüllung seiner Zusage unsicher wird, oder wenn bittere Empfindungen gegen Ihn in der Seele aufquellen. So ist's ein Zeichen, daß das Herz in einem falschen Frohndienst unter geschaffenen Dingen steht, daß es „Gott nicht giebt, was Gottes ist."

Wer es also gut mit sich meint, wem Friede mit Gott das allernötigste Gut ist, der lasse sich seine Sorgen doch nicht so durchgehen; sagt nicht: der Mensch kann einmal nicht anders! laßt es nicht dabei bewenden, daß ihr euch bedauert und gern bedauern laßt. Vielmehr seht eure Sorgen scharf darauf an, ob sie nicht das Gift des Zweifelmuts, der Verzagtheit, Verdrossenheit, Verdüsterung in sich tragen — auch das ist ein Zeichen ungöttlicher Sorge, daß sie die Seele so reizbar gegen Menschen macht. Das heilsame Gegengift dagegen ist Buße um der verschuldeten Untreue gegen Gott willen; statt euch zu beklagen, klagt euch selbst vor Gott an, fühlt, daß etwas in euch gegen sein Herrenrecht sich auflehnt, bittet um Vergebung und um ein festes Herz.

2.

Laut Jesu Wort ist ein großer Teil unserer Sorgen ein Ausfluß von Götzendienst des Herzens. Das Wort ist eine bittere Pille. So setzt nun der HErr doch auch alsbald auf sein scharfes das gütige Wort von den

Lilien auf dem Feld und den Vögeln unter dem Himmel. Wieder Gegengift gegen das Sorgengift: das Zeugnis von der väterlichen Fürsorge Gottes. — Daß es eine allwaltende Fürsorge für jedes Geschöpf, das in das Leben tritt, giebt, wer will das mit Grund leugnen? Im Ei selbst liegt die Vorratskammer, aus der sich das Vögelchen, welches sich darin entwickelt, nähren soll; aus ihr zehrt es und hat genug zu leben bis auf den Augenblick, wo es die Schale sprengen kann. Und dann — ohne zu säen und zu ernten finden alle Vögel unterm Himmel ihren gedeckten Tisch voll Nahrung. Und noch ehe der Winter eintritt, wächst dem Vogel zu seinem Schutz das dichtere Kleid von Federn. — Ja, über das Bedürfnis hinaus giebt jene in der Natur spürbare Fürsorge noch obenein Schmuck und Schönheit. Sie zieht der Lilie ihr sammtnes Kleid an, in dem sie schöner als Salomo prangt. Wer sorgt denn nun so? Etwa die „Mutter Natur"? Oder ist es ein väterlicher Geist über der Natur? „Ihr seid mehr als sie", spricht Jesus — seid jeder mehr wert, als alle Blumen auf den Auen und alle Vögel unter dem Himmel zusammen — weil ihr Geist seid. Und Geist seid ihr nicht durch euch selbst, auch nicht durch eine selbst unbewußte Natur; ihr seid Geist durch den lebendigen Geist des Gottes, dem alle seine Werke bewußt sind. So giebt es auch eine viel höhere, sorgsamere Fürsorge Gottes für euch, als für seine Naturgeschöpfe. Ihr seid Ihm jeder mehr wert, als sie alle — darum hat Er sein Auge auf jeden von euch gerichtet.

Weil ihr nun mehr seid als Lilien und Vögel, darum sollt ihr freilich säen, ernten, nähen, spinnen; ihr sollt arbeiten mit den Kräften, die euch dazu gegeben, jenen versagt sind. Aber bei eurem Arbeiten sieht Gott nicht müßig zu; er stellt euch nicht auf eure Kraft. Durch seine Fürsorge soll die redlich arbeitende Hand das nötige erwerben, und wenn sie zu kraftlos wird, sollst du durch dieselbe göttliche Fürsorge auch nicht übler, als Lilien und Raben, daran sein. Du bist mehr, als sie. Darum eben kannst du dein sorgenvolles Haupt aufheben, kannst hinsehen auf den Schöpfer aller Dinge, kannst Herz und Mund zum Gebet aufthun. Was nutzt das kümmerliche Sorgen? Freilich, gleichwie man durch Unvorsichtigkeit sein Leben verkürzen kann, so kann man auch umgekehrt durch Vorsicht seinem Leben eine Elle zusetzen, also zu seiner Verlängerung etwas beitragen. Aber das thut dann die von Gott gebotene Vorsicht, nicht die vom HErrn verbotenen kleingläubigen Sorgen. Diese können nur am Leben zehren. Und ob sie dem Leib nichts an seiner Gesundheit schadeten, so machen sie die Seele müde und matt, sind eine Schwindsucht des Glaubens und ein tödlicher Herzfehler der Liebe zu Gott. — Du bist mehr als Lilien und Vögel: weil du Geist bist; und weil du noch mehr, weil du ein Christ bist, so kannst du die finstern Plagegeister, wenn sie in dir aufsteigen, von dir weg eine Treppe höher schicken, kannst sie auf die Jakobsleiter zu Gott hin schicken,

so werden sie — in Gebet verwandelt — dir Engeldienste thun; du kannst alle deine Sorge auf den HErrn werfen, so ist's unmöglich, daß sie zu Centnerlasten auf deinen Achseln anwachsen. Zwar sollst du wohl recht haben, wenn du sagst: wer kann das Sorgen lassen? Mag es sein; wenn du als ein Christ nur auch das nicht lassen kannst, sie in Gebet zu fassen und sie Gotte heim zu geben.

3.

Zwar Erlöser von Sorgen können uns weder Sperlinge noch Raben, weder Lilien noch Cedern werden. Nur beschämen und ein wenig Mut machen können die Naturstimmen, die von dem überweltlichen Versorger zeugen. Mehr nicht. Erlöser ist Einer; auch die Macht, von Sorgen wirklich frei zu machen, ist Ihm vorbehalten. Er vollbringt es, wenn es Ihm gelingt, Herzen in den Zug zu bringen, den das Wort bezeichnet: „Trachtet am ersten nach dem Reiche Gottes und nach seiner Gerechtigkeit." Als König dieses Reichs hatte sich Jesus Christus damals, als Er auf dem Berg seine Predigt hielt, noch nicht enthüllt. Uns stellt Er sich so vor, der von seinem Vater eingesetzte himmlische Herrscher, um den sich alle reinen heiligen Seelen und Geister sammeln. Sein Reich, das Reich Gottes, breitet auch auf Erden sich aus, soweit sich Menschenherzen im Glauben zu Ihm finden, die durch seine herrliche Gnade gerecht werden wollen. Wird einem die durch Christum erworbene Vergebung aller Sünde unschätzbar, der empfängt sie; dem wird damit, wie auf Borg, als Darlehn, die „Gerechtigkeit" dargereicht; er wird um Christi willen für gerecht bei Gott geachtet. Dies Geschenk ist das Unterpfand, daß der HErr durch seinen Geist den ganzen Menschen so wahrhaftig, so züchtig, so demütig, so barmherzig und großmütig machen will, wie Er selbst war. Gerechter Sinn und Wandel nach dem Ebenbild des Heilandes, das ist „Gerechtigkeit des Reiches Gottes" (v. 33). Trachtet danach! Unser Dichten und Trachten möchte der Heiland in Einen Zug bringen, hin auf Ein allerhöchstes Ziel. Wenn das gelingt, so werden dadurch die Sorgen dieses Lebens gebrochen, zurückgedrängt, entkräftet. In mancher unserer Straßen sind die Keller dadurch trocken gelegt, daß man einen tieferen Kanal gezogen hat, der die Gewässer in sich aufnimmt und abführt. Wahrlich, den irdischen Sorgen wird das Wasser abgegraben, wenn die Gedanken des Herzens sich in die neue Bahn hineinziehen lassen, nach der Gerechtigkeit des Reiches Gottes zu trachten. Mit diesem Wort ist der Weg gezeigt, um sorgenfrei zu werden. Freilich ist es kein Weg für Leute, welche keine Ursach finden, weshalb sie sich ändern und ums Seligwerden in Atem setzen sollten; aber ein Weg für die, welche den weiten Abstand zwischen der Gerechtigkeit, der heiligen Vollkommenheit des HErrn, und ihrer eigenen stümperhaften Nachfolge sehen, und doch vorwärts, Ihm

nach, wollen. Die Kindersorgen werden vergessen, wenn die Mannessorgen auftreten. Und wiederum werden diese zurücktreten, wenn die Christensorge im Herzen aufkommt und sich dahin richtet, wohin der HErr sie ziehen will. Da fallen gewißlich so viele Sorgen ganz weg, z. B. Eitelkeitssorgen, Ehrsorgen, Geldsorgen — aber auch die von wirklicher Not dem Herzen aufgedrängten Sorgen werden gemäßigt, so man „am ersten trachtet nach dem Reiche Gottes und seiner Gerechtigkeit."

Nicht bloß eure Sorgen werden dann wegfallen — spricht der HErr — sondern: alles wird euch zufallen — nämlich alles, was zum irdischen Leben nötig ist. Nicht, wie im Schlaf wird es euch zufallen, sondern so, wie die Ernte nach der Mühe der Aussaat dem Landmann zufällt. Denn zum Trachten nach dem Reiche Gottes gehört auch das, — und nicht am Letzten — daß man um des HErrn und des eigenen Gewissens willen angestrengt und sorgsam arbeite. Der fromme Fleiß aber muß demjenigen zur Genüge lohnen, wer zuerst nach dem Reiche Gottes trachtet. Ist das wahr? auf alle Fälle wahr? Beweise es! möchte einer entgegnen. Er könnte weiter sprechen: dem Apostel Paulus z. B. ist bei seinem Trachten nach dem Reiche Gottes viel Hunger, Blöße, Fährlichkeit zugefallen — wie ist Jesu Zusage bei ihm wahr geworden? Wir antworten: freilich ist's dem Apostel zeitweise so ergangen. Aber auch das war gut, weil er dabei zeigen konnte, wie ein im HErrn reicher und starker Christ beides vermag: reich und arm sein, Überfluß und Mangel haben. Und wann hätte er oder irgend einer seiner Mitapostel bis an seinen Märtyrertod je über Mangel geklagt? Wer offenen Sinn für die Herrlichkeit des HErrn und seines Königreichs hat und mit seiner Gerechtigkeit wohl versorgt ist, der kennt keinen Zweifel an seiner Zusage: „es wird euch solches alles zufallen." So ist es möglich sorgenfrei zu bleiben, wenigstens, obwohl man von ihnen angefallen wird, doch ihrer ein Herr und Meister zu bleiben, statt ihr Knecht zu werden. Sorgenfrei! Ja wohl, wer ein Kapital von so und soviel tausend hätte! denken viele — und beweisen damit, daß Mammon ihr Gott ist. Thörichte Gedanken! als ob Besitz nicht gerade soviel Sorgen, wie der Mangel mit sich brächte! Es ist wahr: — reich und rüstig muß man sein, um sorgenfrei zu sein — mit oder ohne Geld reich im Besitz und Genuß der Gnade Gottes, des alleinigen Versorgers; gesund oder krank, doch rüstig und rührig in der Kraft des HErrn, um zuerst nach seinem Reich und dessen Gerechtigkeit zu trachten. Amen.

58.

Predigt am 16. Sonntag nach Trinitatis.

Lucas 10, 38—42.

Es begab sich aber, da sie wandelten, ging Er in einen Markt. Da war ein Weib, mit Namen Martha, die nahm ihn auf in ihr Haus. Und sie hatte eine Schwester, die hieß Maria; die setzte sich zu Jesu Füßen, und hörte seiner Rede zu. Martha abe rmachte sich viel zu schaffen, Ihm zu dienen. Und sie trat hinzu, und sprach: HErr, fragst Du nicht darnach, daß mich meine Schwester lässet allein dienen? Sage ihr doch, daß sie es auch angreife. Jesus aber antwortete, und sprach zu ihr: Martha, Martha, du hast viele Sorge und Mühe: Eins aber ist not. Maria hat das gute Teil erwählet, das soll nicht von ihr genommen werden.

Wie geringfügig ist dieser Vorgang. Und doch ist er in die Schrift zu ewigem Gedächtnis eingeschrieben. Unschätzbar ist das Wort, das Jesus dabei sprach; und in seinem Verhalten gegen die beiden Schwestern liegt eine für Jedermann beachtenswerthe Weisung.

Nicht bloß aus dieser Erzählung kennen wir das Schwesternpaar in Bethanien, dem Dorf, das nur durch den Ölberg von Jerusalem getrennt war. Auch die Geschichte von Lazarus, ihres Bruders, Auferweckung und von der Salbung Jesu in Simons Haus macht uns mit den Geschwistern bekannt. Alle drei Stellen geben uns dasselbe Bild von ihnen. Deutlich tritt an Martha (wahrscheinlich der älteren Schwester) ihr lebhaftes Naturell hervor; sie ist leicht erregbar, schnell fertig mit Wort und Thaten, immer rührig und geschäftig; vorzugsweise in ihrer Hand liegt der Haushalt. Was Maria dabei zu thun hatte, mag sie mehr aus Pflicht als aus Neigung ausgeführt haben. Kaum ein Haar an ihr scheint der Schwester geglichen zu haben, sie ist wenig beweglich, mehr zum Sinnen als zum Handeln geneigt; an Worten karg, aber desto gedankenvoller; die bunte Welt um sie her kümmert sie wenig, sie ist in sich gekehrt, dabei offenen Sinnes für das Göttliche und Heilige. Was sie erfaßt, das umfaßt sie mit ganzer Seele. — Beide Schwestern waren eins in ihrer Verehrung für Jesum, der schon manchmal in ihr Haus eingekehrt war. Beide glauben an Ihn als den Erlöser und lieben Ihn mit heiliger Scheu. Es wäre gewagt, die Schwestern mit zweien der Apostel zu vergleichen — doch erinnert Maria an Johannis, Martha an Petrus' Art.

Zwei so verschiedene Naturen, die doch durch Gottes Fügung so nahe verbunden sind, sind darauf angewiesen, daß eine die andere anerkennen,

tragen und ergänzen soll. Offenbar hat das Martha weniger gut verstanden, als die Schwester. Lebhafte, willenskräftige, nach außen thätige Menschen werden gewöhnlich sehr geneigt sein, andere in ihr eigenes Modell gießen zu wollen. Wer mehr in sich lebt, läßt andere leichter ihre eigenen Wege gehen. — Nun ist Jesus wieder einmal bei den Geschwistern eingekehrt. Maria ist fertig mit dem, was sie für ihre Person zu seinem Empfang zu besorgen hatte. Sie will die Zeit, wo sie Gewinn von seiner Anwesenheit haben konnte, möglichst ausnutzen. Ihre Schwester dagegen kann in der Wirtschaft nicht fertig werden; wahrscheinlich hat sie es für ihren Gast nicht gut genug machen können. Sie gerät in Hast und dann in Unmut hinein. Es verdrießt sie, daß Maria sie im Stich gelassen hat und, wie sie meint, nur auf ihren Genuß bedacht ist. Sie meint ein Recht zu haben, Maria zurechtzusetzen. Da fährt sie in die Stube hinein, platzt recht unfreundlich heraus, es fehlt nicht viel, so macht sie Jesu selbst Vorwürfe. — So zieht sie sich seine Zurechtweisung zu; aber wie freundlich erteilt Er sie ihr! „Martha! Martha! Du bemühest dich um Vieles: Eins aber ist Not! Maria hat das gute Teil erwählt, das soll nicht wieder von ihr genommen werden!“

Eins ist Not!

Jesu rügt Martha wegen ihrer Aufgeregtheit und Unruhe. Warum macht Er ein Aufhebens davon? Wem strudelt es denn nicht gelegentlich durch Kopf und Herz? — Offenbar sieht Jesus in ihrem Verhalten nur eine Äußerung eines Grundfehlers, der ihr mehr verdarb, als sie dachte. So können oft Eigentümlichkeiten unserer Gemütsart, die wir leicht nehmen, doch auf einen sehr tiefen Schaden deuten. Du Martha, spricht Jesus, nimmst Vielerlei als wichtig und arbeitest dich darum in Unruhe hinein. Nun dagegen das durchschlagende Wort: Eins ist not!

Was ist not? Offenbar dies, daß die Seele in Gott zur Ruhe komme, und, damit dies geschehe, daß sie zuvor bei Gott in Gnaden und gegen Gott in Gehorsam komme. Das ist not, wie sonst nichts; denn davon hängt das Wohlsein der Seele in Zeit und Ewigkeit ab. So muß man doch aber auch im Vergleich mit dieser großen Sorge alles andere ernstlich hintansetzen. — Nun war Jesus sich doch bewußt, daß alle Gnade, alle Hilfe Gottes in Ihn, den Sohn, selbst eingefaßt war, durch Ihn den Menschen entgegenkomme. Christus ist uns gemacht zur Weisheit, zur Gerechtigkeit, zur Heiligung und zur Erlösung. Eins ist not — also dies ist einen Tag wie alle Tage not, daß ein Christ sich die Fülle göttlicher Liebe und Hilfe zu Nutz mache, die der Heiland in sich trägt, also „Christum gewinne, dies Eine ist not!“ Und wenn Jemand auch keine auffallende Sünde beginge, keiner heftigen Leidenschaft fröhnte, aber wenn es doch so ist, daß die Seele so viel von ihrem Langen und Bangen, ihrem sehnlichen

Wünschen und heftigen Begehren, ihrem Sorgen und Grämen, ihren Reibungen und Verzürnungen gegen Menschen, hin und hergeworfen wird: ist das so harmlos? ist es so in der Ordnung? Oder hat es seine schweren Bedenken? Liegt darin eine Ursache, daß das Herz sich herumwende und, krank und bedürftig, sich auf den Ruhebringer, Friedefürst und Seligmacher mit Verlangen und Hoffnung werfe? O es ist schon etwas großes, wenn es die durchschlagende Überzeugung eines Menschen wird: Eins ist not! Darum hin zu dem Einen Jesu! —

Dann fehlt freilich noch viel daran, daß ein Herz alle sein Denken und Wollen auf das Eine richte, wie die gnädige Absicht des HErrn an ihm zu stande kommen möge. Wer will leugnen, daß in der That vielerlei notwendig ist, damit man sich durchs Leben bringe, seinen Platz ausfülle, Übel von sich abwende — nur das läßt der HErr nicht gelten, wenn das Gemüt sich darin verwirrt, wie der Fuß im Gestrüpp, und wenn das einzig Nötige darüber hintangesetzt wird. Wer will leugnen, daß vieles erlaubt ist, was zu Freude und Wohlsein dient. Aber das kann nicht frommen, wenn die Seele sich satt und voll darin trinkt, solange sie es hat, oder sich zerplagt, sobald sie es entbehren muß. Sollte es ihr doch ein Geringes sein, das Viele — im Vergleich mit dem Einen Notwendigen. Zur Ruhe kommt sie doch nicht, bis sie in Gott zur Ruhe kommt; und in diese Vereinigung mit Gott kommt sie nur durch den Sohn Gottes; und Ihn gewinnt sie nur, wenn sie alles für Schaden achten lernt, um seines Geistes voll zu werden. Eins ist Not! Wer das Wort je verstanden hat, dem läuten jeden Sonntag die Glocken es in seine Ohren. — Eine Martha freilich hat viel Anderes auf den Sonntag zu schaffen. Es wäre nicht zu viel, wenn jeder Stundenschlag vom Turm Alltags uns das Wort in's Gedächtnis riefe, aber in der Regel ruft er uns zu allem andern, nur nicht zu der großen Ewigkeitssorge! nur nicht zu dem Einen, was not ist! — Schreckschüsse fahren in die Häuser, in die Herzen — o wie viel Mühe ist nun verloren! o wie viel Sorgen ist umsonst gewesen! Aber Martha versteht die Stimme nicht, die ihr zuruft: Fang es anders an, als bisher! suche Jesum und sein Licht, alles andere hilft dir nicht! —

Doch vielleicht hab ich eben den Namen des Bethanischen Weibes gemißbraucht. Es könnte scheinen, als hätte ich sie mit dem leichtlebigen, auf's Geld erpichten, vergnüglichen Weltkindern auf eine Stufe setzen wollen. So stand es doch um sie nicht. Man soll ihr nicht nachsagen, daß der Arbeitsgeist sie ganz mitgenommen hätte. Es wuchs und lebte in ihr ein herzlicher Glaube an den Heiland, den herrlichen Erlöser, sie hat sich mit einer lautern edlen Liebe ihm zugewendet. Sie weiß keinem Würdigeren, als Ihm zu dienen. Und doch ist Eines not: dann hat nicht Martha, sondern

hat Maria das gute Teil erwählt.

Warum hat sie es erwählt? Was hat sie gethan? Sie hat zu Jesu Füßen gesessen und ihm zugehört. Sollen wir daraus nur lernen, daß es gut und nötig ist, des HErrn Wort zu hören? daß es die bestbenutzte Zeit ist, welche man darauf verwendet? So liefe diese Geschichte nur darauf hinaus, uns das Hören auf das Wort Gottes, das Lesen in demselben, zu empfehlen? — Sie hat wohl mehr zu sagen. Denkt an die Sinnesweise der zwei Schwestern. Martha hatte es sich erwählt: Jesu aufzuwarten; das deuchte ihr das sauere aber edlere Teil. Gewiß war es lautere, dankbare Liebe zu Jesu, was sie dazu trieb; und wie sollte solche Liebe zu Ihm, die sich in Thaten aussprechen will, nicht etwas wert sein? Wenn der Trieb im Herzen stark wird: „ich will Dich lieben meine Stärke, ich will Dich lieben meine Zier, ich will Dich lieben mit dem Werke und immerwährender Begier" — so kann das nur löblich sein. Es muß doch eine dem HErrn willkommene Bewirtung sein, wenn man gesinnt werden will, wie Er, wenn das Bemühungen giebt, im Haushalt des Herzens aufzuräumen und ihn Ihm zu Dank einzurichten, Untugenden abzulegen, seine Befehle zu halten. Kann man Ihm persönlich nichts zu gut thun; so hat Er doch gesagt, „was ihr gethan habt dem Geringsten meiner Brüder, das habt ihr mir gethan." Es liegt soviel leibliche und geistliche Not um uns her, so giebt es soviel christliche Werke, die in Jesu Namen angegriffen werden können, und die Er gewiß so aufnimmt, als wären sie Ihm persönlich geleistet, gleichwie Er sagt: „was ihr gethan habt dem Geringsten meiner Brüder, habt ihr mir gethan." Wer im Glauben an Ihn zu solchen Werken mit antritt, seine Mittel dabei angreift, sich selbst nicht schont, trifft gewiß Jesu Sinn.

Und doch — und doch hebt Jesus über alle Bemühungen seiner Freunde und Verehrer, Ihm thätig zu dienen, warnend seine Finger auf und spricht: Maria hat das gute Teil erwählt. Was meint sein Warnen? Nicht etwa bloß die Gefahr hat Er im Auge, daß sich Martha an Maria ärgert, daß das Herz wegen seiner Dienste und Opfer sich selbst überhebt und auf Andere herabsieht, welche nicht so zugreifen, wie man es um des HErrn und der guten Sache willen für nötig hält. Denn umgekehrt, auch solche, die es mit Marias Weise halten, splitterrichten nicht selten über die werkthätige Martha. Also nicht bloß vor dem Aburteilen will der HErr warnen: vielmehr, Er will uns zu bedenken geben; daß wir mit allen Bemühungen thätiger Liebe das nicht erreichen, was vor allem erreicht werden muß; man kommt so nimmer zum Leben aus und in Gott. Strebt nach der Vollkommenheit, aber streut euch keinen Sand in die Augen, so werdet ihr sehen, daß ihr mit euren Anstrengungen, Werken, Aufopferungen je länger je weniger zur Ruhe kommt — wundert euch nicht, wenn euch dabei der Grund unter den Füßen nicht fester wird, sondern

weicht. Werft euch auf die Werke christlicher Menschenfreundlichkeit, ihr thut wohl daran; sehet zu, ob ihr darin Befriedigung findet? Wer in ihnen die edelste Frucht des Christentums sieht und mithelfend an ihr sich sättigen will, der bleibt entweder unbefriedigt, oder gewinnt nur die Befriedigung eines Pharisäers.

Maria hat das beste Teil erwählt! Warum? Ich sage noch einmal, nicht deswegen schon, weil sie saß und hörte, sondern darum, weil sie von Christo sich dienen ließ; weil sie fühlte, daß sie nicht durch ihr Werk, sondern nur durch seine Arbeit an ihr das werden konnte, was ein Mensch werden soll. „Des Menschen Sohn ist nicht gekommen um sich dienen zu lassen, sondern um zu dienen und sein Leben zu geben zur Erlösung für Viele.“ Dazu war er auch in das Bethanische Haus eingekehrt, um zu dienen. Maria traf seinen Sinn, weil sie — nicht auf Genuß seiner Gegenwart, — sondern auf Gewinn von ihr, auf's Empfangen und Nehmen von Ihm bedacht war. Von Ihm her, indem Er redete, goß sich Friede über sie aus, wie ein Wasserstrom. Sie sitzt dem Meister gegenüber, der mit seinen wunderbaren Augen sie bis in das Innerste durchschaute, der ihr alles Arge an ihr aufdecken und ihr das Gegengift dagegen darreichen konnte. Ihm gegenüber ist sie der Marmorstein; Ihn läßt sie den Meister sein, der am Stein schlägt und abschlägt, formt und bildet. Gewiß war's so, wie es im Liede heißt: „ihr alles war gänzlich in Jesum versenkt“, sie erwartete nichts von ihrem Werk, aber all ihr Heil erwartete sie von Ihm und gab sich darum in seine Behandlung. Darum hat sie das beste Teil erwählt. Dabei diente sie ihm ganz nach seinem Sinn, indem sie von Ihm nahm, was er zu geben hatte. Wie dient ein Kind seinem Vater am besten? Nicht mit gutem Willen, ihm bei allerlei Werken an die Hand zu gehen, so wohl das gemeint sein kann, — sondern damit dient es dem Vater, wenn es sich von ihm lieb haben läßt, seine Güte in ein dankbares Herz aufnimmt, sich von der Vaterhand wie Wachs behandeln, sich von Ihm ziehen läßt. Eben darauf sind wir, dem HErrn gegenüber, angewiesen. Das bringt Gott zu dir und dich zu Gott, daß von Christo her und aus seiner Fülle dir die versöhnliche Liebe Gottes entgegenwallt, unverdient; daß seine Vergebung dir das Herz und Gewissen stillt und zugleich das Herz erweicht; das ist hoffnungsvoll, daß sein Herz auf dich gerichtet ist und Er das Werk seiner Hände nicht lassen will. Das ist tröstlich, daß du Ihm schamvoll und doch zutraulich deine Untugenden unter die Augen breiten kannst und daß Er Geduld und Kunst besitzt, um sie zu heilen. Das muß etwas schaffen, wenn du dich willig niederlegst unter die Messer von harten Gottesschickungen oder scharfen Menschenurteilen und lätzt es dem HErrn zu, daß Er damit wildes Fleisch an dir niederschneide und dich reinige. Sein Werk an uns thuts, nicht unsere Werke

für Ihn! Über alles, was sonst uns frommen mag, geht die Heilkraft des Wortes Christi; „sein Wort ist weise, lauter, rein, rechtschaffen. Darum die Seele, welche daran hänget, wird auch von der Art wie das Wort ist: lauter, rein, rechtschaffen, weise. Wie eine Kohle, die schwarz ist, so sie in das Feuer kommt, wird sie roth und nimmt alle Eigenschaften des Feuers an. Also auch macht der Glaube, daß die Seele gereinigt werde durch das Wort, das Wort durchfeuert und durchgöttert sie, daß sie derselben Natur werde, wie das Wort ist"; so Luther in seiner Predigt über unsern Text. Maria hat das gute Teil erwählt. So hat sie zuletzt auch ihre Schwester, die diensteifrige Martha, in dem, was deren Stärke war, in den Werken dienender Liebe übertroffen. Sehet Maria, wie sie einige Wochen später das Alabastergefäß über Jesu Füße ausgießt! Seht wie sie schweigt, als man über sie und ihr Werk herfährt! Hätte Martha so dienen können? Maria konnte es, weil sie das gute Teil erwählt hatte!

Das soll nicht wieder von ihr genommen werden.

Von uns genommen wird doch endlich Alles, um was wir uns viel Mühe geben und Unruh machen. Von uns genommen wird nicht bloß das, was dem Mottenfraß und Diebstahl, dem Welken und Zerbrechen unterliegt. Von uns genommen wird all unser weltliches Wissen, was wir mittels der Sinne erwarben, wenn wir des Leibes ledig werden und mit der Seele die größeste Wandlung vor sich geht. Von uns genommen werden die Tugenden und Werke, die wir wie schöne Kleider um uns legen; sie bleiben fleckig und mottenfräßig, sie bestehen nicht im Gericht; sie haben keinen Trost für die, welche im HErrn sterben. Warum läßt der HErr im jüngsten Gericht die Gerechten sagen: wann hätten wir Dich je hungrig, durstig, nackt, gefangen gesehen? wann hätten wir Dich gespeist, getränkt, gekleidet, besucht? Ihre besten Werke sind ihnen wie aus dem Gedächtnis ausgelöscht; sie haben ihnen nicht Stich gehalten; sie haben ihnen keine Freudigkeit auf den Tag des Gerichts gegeben! Aber trotz der deutlichen Unterweisung des HErrn: wie können die Frömmsten doch in den Wahn geraten, als würden ihre dem HErrn geleistete Dienste, ihre bewiesenen Tugenden ihnen ein sicherer Trost sein! Der große Stifter des Minoritenordens, der h. Franziskus, ging mit dem Klosterbruder Leo nach der Kirche St. Maria vor der Stadt Perugia. Er rief dem voranschreitenden Mönch zu: Bruder Leo! sollte es Gott gefallen, daß die Minoriten in allen Ländern ein Beispiel großer Heiligkeit und frommen Wandels geben, so schreib nichts desto weniger: daß darin nicht die vollkommene Freudigkeit besteht. Eine Strecke weitergehend rief Franziskus abermals: O Bruder Leo, und wenn der Minorit die Blinden sehend, die Lahmen gehend und die Aussätzigen rein machte, und wenn er mit Engelzungen redete und alle Ungläubigen

Bekehrte, ſo ſchreibe doch: daß darin nicht die vollkommene Freudigkeit beſteht! — Aber, Vater, ich bitte Dich, wie gewinnt man ſie denn? fragt der Mönch. — Und St. Franziskus ſprach: wenn wir nach der Kirche kommen, vom Regen durchnäßt und zitternd vor Froſt, und wenn der Kloſterpförtner herausriefe: ihr ſeid zwei Betrüger, euch wird nicht geöffnet, und ließe uns in der Kälte ſtehen; und wenn wir weiter pochten und der Pförtner führe zornig heraus, ſchlüge uns und träte uns in den Kot — wir ertrügen das alles mit Geduld und gedächten an das gebenedeite Leiden Chriſti — ſchreibe: darin beſteht die vollkommene Freudigkeit! — Was meint ihr dazu? Freilich will es etwas ſagen, wenn Jemand in der Demut ſo gegründet iſt, um ſo zu leiden. Aber wenn es nicht geraten iſt, auf die Dienſte zu trauen, die man dem Herrn mit frommen Wandel, mit Predigen und Wunderthun leiſtet, iſt es dann ſichrer, auf die beſtandenen Proben der Demut zu bauen? Iſt's dabei nicht auch noch — wie bei Martha — das Bewußtſein der eigenen Werke und Dienſte, was etwas gelten ſoll? Anders denkt St. Paulus! Wer hat mehr gearbeitet, als Er? wer hat tiefer ſich durch Menſchen demütigen laſſen, als Er? Wer mehr gelitten in Chriſti Dienſt? Und er ſpricht: darin bin ich nicht gerechtfertigt! Es ſei ferne von mir, etwas zu rühmen, als allein das Kreuz Chriſti! Was der Gekreuzigte für ihn und ſeine Schuld gethan hatte, was Er ihm durch ſein Wort und ſeinen Geiſt in die Seele gegeben hatte: das galt dem Apoſtel für ſein gutes, unverlierbares Teil. Die Treue der Liebe, mit welcher Jeſus die teuererkaufte Seele liebt, das Zutrauen zu ſeiner freien Gnade, was Er ihr abgewinnt, die Bedeckung aller bereuten Sünde, wofür Er ſorgt, der Friedensſtand mit Gott, worin Er das Herz ſetzt, die Scheu vor den vorigen Sünden und die Demütigung im Gedächtnis an ſie, worin es die Seinigen erhält, die Anfänge neuen, ewigen Lebens in ihnen, die ſein Geiſt ſchafft: das iſt Gabe, Erbteil, gutes Teil vom HErrn her. Das wird denen nicht entwendet, die ſich ſelbſt nicht darum betrügen. Das beſtätigt und bewahrt der HErr ſeinen Freunden in allen Anfechtungen, in Tod und Gericht. Der Verlaß auf die Ihm geleiſteten Dienſte, auf die Ihm bewieſene Liebe, auf Thaten der Menſchenliebe und was man ſonſt in guter Meinung ihnen darbringen mag — hält ebenſowenig Stich, wie Marthas Gedanken vor dem HErrn beſtanden. „An mir und meinem Leben iſt nichts auf dieſer Erd; was Chriſtus mir gegeben, das iſt der Liebe wert.“ Das iſt Marienteil. Amen.

59.

Predigt am 17. Sonntag nach Trinitatis.

Joh. 11, 1–17.

Es lag aber einer krank, mit Namen Lazarus, von Bethania, in dem Flecken Maria's und ihrer Schwester Martha. (Maria aber war, die den HErrn gesalbet hatte mit Salben, und seine Füße getrocknet mit ihrem Haar, derselbigen Bruder Lazarus lag krank.) Da sandten seine Schwestern zu ihm und ließen ihm sagen HErr, siehe, den Du lieb hast, der liegt krank. Da Jesus das hörte, sprach Er: Die Krankheit ist nicht zum Tode, sondern zur Ehre Gottes, daß der Sohn Gottes dadurch geehret werde. Jesus aber hatte Martham lieb, und ihre Schwester, und Lazarum. Als Er nun hörete, daß er krank war, blieb Er zween Tage an dem Ort, da Er war. Darnach spricht Er zu seinen Jüngern: Laßt uns wieder in Judäam ziehen. Seine Jünger sprachen zu Ihm: Meister, jenes Mal wollten die Juden Dich steinigen, und Du willst wieder dahin ziehen? Jesus antwortete: Sind nicht des Tages zwölf Stunden? Wer des Tages wandelt, der stößt sich nicht; denn er sieht das Licht dieser Welt. Wer aber des Nachts wandelt, der stößt sich; denn es ist kein Licht in ihm. Solches sagt Er, und darnach spricht Er zu ihnen: Lazarus, unser Freund, schläft; aber Ich gehe hin, daß Ich ihn aufwecke. Da sprachen seine Jünger: HErr, schläft er, so wird es besser mit ihm. Jesus aber sagte von seinem Tode; sie meineten aber, Er redete vom leiblichen Schlaf. Da sagte es ihnen Jesus frei heraus: Lazarus ist gestorben; und Ich bin froh um euret willen, daß Ich nicht da gewesen bin, auf daß ihr glaubet; aber laßt uns zu ihm ziehen. Da sprach Thomas, der da genannt ist Zwilling, zu den Jüngern: Laßt uns mitziehen: daß wir mit ihm sterben. Da kam Jesus, und fand ihn, daß er schon vier Tage im Grabe gelegen war.

Wie der HErr einst zu Philippus sprach: „wer mich siehet, der siehet den Vater", so hätte Er auch sagen können: „wer meine Wege und Werke versteht, versteht die meines Vaters." Das Thun und Walten des Heilandes weicht nicht selten aus der Bahn, die uns Menschen vorgeschrieben ist, und ist doch immer untadlig. Wenn Er unbegreifliche Wege einschlägt, so leitet Er sie doch zum besten Ziel und deckt zuletzt seine großen liebevollen Absichten auf. Lernen wir also seine Handlungsweise gegen Menschen der verschiedensten Art und unter verschiedenen Umständen verstehen: so geht uns damit eine Einsicht in den Ratschluß und das Walten des verborgenen Gottes auf. So wie der auf Erden wandelnde Sohn in einzelnen Fällen gehandelt hat, ebenso handelt Gott allzeit in zahllosen ähnlichen Fällen.

Treten wir mit diesen Gedanken an die Geschichte aus Bethanien heran, die uns St. Johannes im 11. Kap. aufbewahrt hat.

Das war der geringeren Häuser eins, und doch vielleicht eine Zeit lang das glückseligste im ganzen jüdischen Land, welches die Geschwister Martha, Maria und Lazarus zusammen bewohnten. Drei herzvertraute Geschwister, eins dem andern unentbehrlich. Solche geschwisterliche Liebe steht an Wert hinter ehelicher und elterlicher nicht zurück. Es kann Raum genug für jene auch in solchen Herzen bleiben, die vom Bande elterlicher und ehelicher Liebe umschlungen sind. Treue geschwisterliche Liebe ist dann eine reiche Zugabe zu den Freuden des Lebens, ein Trost in Kümmernissen, ein Rückhalt für bedrängte Zeit. Und wenn sie auf dem Grund rechten Glaubens ruht, so wird sie ein Herzensverband, der auch für die Ewigkeit Frucht schafft. So war es bei den dreien in Bethanien — denn sie waren eins geworden im Glauben an den Heiland und in der Liebe zu Ihm. Es war die Krone ihres Hausstandes, daß Jesus ihr gemeinsamer Freund war.

Da ist nun Lazarus erkrankt. Kein Mittel hat angeschlagen. Die schwesterliche Liebe wacht und pflegt umsonst. Der Leidende verfällt, als müsse es zum Tode mit ihm gehen. Wie oft die Schwestern zu einander sagen: wäre Jesus hier! wüßte er unsre Not! — Nun, nur eine Tagereise entfernt war Er zu finden; sie hatten Kunde, daß Er in der Jordangegend sich aufhielt. Er war ja zu erreichen. Sie schicken Boten an Ihn ab. — So sehen wir denn nun:

Wie der HErr sich in der Angstzeit seiner Freunde verhält.

Ich finde eine dreifache Unterweisung darüber in unserm Text.

1.

Jene zwei Jüngerinnen fertigten den Boten mit der Bestellung ab: „HErr, siehe, den Du lieb hast, der liegt krank.“ Besser konnten sie Ihm nicht zu Herzen reden. Es liegt etwas Rührendes in den einfachen Worten. So gewiß waren sie seiner Liebe zu ihnen, daß sie nicht zweifelten, sie brauchen Ihn nur wissen zu lassen, wie es um den Bruder stehe und Ihn an seine Liebe zu ihm zu erinnern, dann war jedes Bittwort überflüssig. Wie gut, daß sie nicht sprechen: Lazarus, der Dich lieb hat, leidet. Das wäre darauf hinausgelaufen, als hätte Lazarus durch seine Liebe zu Jesu sich ein Recht auf dessen Hilfe erworben. Nicht so! Sicherer Verlaß ist nur auf die Liebe im Herzen des HErrn, auf seine große barmherzige unwandelbare Liebe. In diesem Sinn befestigte Johann Heermann, der treffliche Liederdichter, an seinem Krankenbett ein Täflein mit den Worten: HErr siehe, den Du lieb hast, der liegt krank. Und wenn du Schwesternherz, Frauenherz, Mutterherz die geflügelten Boten deiner Fürbittte zum

HErrn schickst, so rede ihm nichts davon vor, wie dieser Kranke an Ihm gehangen; vollauf genug, wenn du dem HErrn mit gutem Grund vorrücken kannst: Du selbst HErr, hast ihn lieb.

Unweit des Jordan trifft der Bote Jesum. — Und Er — ohne Zeichen besonderer Bewegung nimmt Er die Nachricht auf; Er begnügt sich, den Mann alsbald mit der Antwort zurückzuschicken: „die Krankheit ist nicht zum Tode, sondern zur Ehre Gottes, daß der Sohn Gottes dadurch geehrt werde." — Denkt euch in die Lage der Schwestern hinein. Ob sie einen andern Bescheid erwartet haben? etwa den: daß Er dem Boten gleich auf dem Fuße folgen wolle, gleichwie Er mit dem bittenden Jairus gegangen war; oder den: ich will, Lazarus soll gesund sein — ein' Wort, das ihn aus der Ferne geheilt hätte, wie einst den Sohn des Königischen? — Aber nein, den Freunden in Bethanien, die so viel näher zu ihm standen, hat er nur jenes Wort gesendet, das sie unbefriedigt ließ. War nicht seine erste Hälfte zweideutig? „Die Krankheit ist nicht zum Tod", das konnte heißen: Lazarus wird nicht sterben. Jesus aber meinte: er wird sterben, doch wird nicht der Tod das Ende sein, sondern neues Leben nach dem Tode. Da war nur soviel klar, daß der letzte Ausgang der Not zu Gottes und seines Sohnes Ehre gereichen solle. — Also zunächst bevorzugte Jesus seine Freunde zu Bethanien in keiner Weise vor andern Bittenden. Nur einen Stab hat Er ihnen gegeben, auf den sich ihre wankende Seele stützen konnte. — Ja wie ist's, wenn es den Freunden des HErrn so geht, wie das Lied singt: „in den unerforschten Gründen, wo nur tiefer Schlamm zu finden, im Kreuz-Angst- und Todesmeer sieht man oft die Christen schwimmen und in ihrer Not sich krümmen, als ob gar kein Helfer wär." Der HErr macht keine Ausnahme mit ihnen. Er stürmt nicht mit Wunderhilfen daher. Er giebt ihnen kein bestimmtes Zusagewort, weder aus der aufgeschlagenen Bibel, noch sonst wie. Er senkt kein sicher weissagendes Gefühl frohen Ausgangs in ihre Brust. Und doch nicht umsonst dringen die Boten, die anflehenden Gebete, an Ihn heran, wenn sie Ihn an nichts, als an seiner Liebe fassen. Sie reden und Er antwortet. Er antwortet damit, daß Er durch seinen Geist seine alten und doch ewig neuen Zusagen in den gepreßten Herzen aufweckt: „Ich weiß wohl, was ich thue und was für Gedanken ich mit dir habe, nämlich Gedanken des Friedens und nicht des Leides. In der Welt habt ihr Angst, aber seid getrost, ich habe die Welt überwunden! Ich war tot und bin lebendig und habe dem Tode seine Macht genommen. Ich will euch das Ende geben, des ihr harret." Immer deuten seine Antworten auf einen letzten Ausgang aller Not seiner Freunde, der über alle Begriffe herrlich sein und Ihm die höchste Ehre bringen muß! Das sind genügende Antworten für sie, die ihm blindlings trauen. Es sind erprobte Stäbe, die auch unter Bergeslasten von Jammer

nicht zusammenbrechen. Seine Antworten sind geladen mit Trostkraft des heiligen Geistes. Also wie verhält sich Jesus in den Angstzeiten seiner Freunde? So daß Er sie in nichts bevorzugt, außer daß Er ihnen sein Trostwort kräftig sendet und ihnen das seligste Ende der Not sicherstellt.

2.

Aber weiter, nicht bloß einen Halt wollte Jesus den Geängsteten in Bethanien geben. Warum verweist Er sie doch auf seine Ehre? „Die Krankheit ist dazu, daß der Sohn Gottes dadurch geehrt werde." Das war der Endzweck Gottes, der die Krankheit schickte. War es auch der Endzweck der beiden Schwestern? Ihre Gedanken wirbelten doch nur um den Einen Punkt, daß der Tod des geliebten Bruders abgewendet würde. O Jesus hatte seine Freude an ihrer schwesterlichen Liebe, Er fühlte Mitleid mit ihrem zerreißenden Herzweh. Aber Er war ihnen doch mehr als Freund geworden: auch mehr, als ein Bruder, Vater, Mutter; vielmehr Heiland war Er ihnen geworden, der ihnen mehr bot und brachte, als die Welt. Und nun war doch wohl seine Herrlichkeit ihnen durch das Leiden ihres Bruders verdunkelt. Als Heiland wollte Er ihnen zur Klarheit darüber helfen, wie viel noch daran fehlte, daß ihre Seele in Einem ruhete: darum ersparte Er ihnen den Tod des Bruders nicht! —

Freunde des HErrn, die ihr sagt, ihr seids, und versichert, Ihn lieb zu haben! Warum greift so manchmal eine dunkle Hand nach eurem Augapfel, als wollte sie ihn ausreißen? Warum läßt der HErr zu, daß diese kalte Hand ihn wirklich ausreißt? Es soll wohl zu Tage treten, wohin eigentlich eure tiefste Liebe ihre Flammen richtet. Was man sonst die härtesten Schicksalsschläge nennt, das müssen doch für Freunde des HErrn zugleich Freundschaftszeichen von Ihm sein; kann Er es anders als freundlich meinen, wenn Er uns ins Klare darüber bringen will, ob Er denn wirklich uns unser HErr und Gott ist? — Dort bebt ein Mutterherz in der finstern schwülen Krankenstube des Kindes. Wenn sie sich ihre Gedanken gestehen wollte, so sind es die: Gott kanns nicht wollen, daß mir dies Herzblatt vom Herzen los ins Grab hinunter gerissen wird. O, stünde ein Engel Gottes dabei, es würde ihn kalt überlaufen! Dort ängstet sich ein andres Mutterherz ebenso tief in gleicher Not. Aber sie schaut doch fest und unbeweglich auf den HErrn: sie fleht, daß ihr Gnade gegeben werde, wenn es sein soll, auch das letzte Kind hinzugeben; fleht, daß sie es Ihm, dem HErrn, beweisen könne: „Du bist doch mein höchstes Gut, da mein ganzes Herze ruht." Und es wird ihr gegeben; Er hat die Ehre, sie den Frieden davon. — Dort starrt ein Mann in lauter Nacht hinunter; die Schatten des Todes wollen sich über ein geliebtes Antlitz breiten — nur Ein Gedanke

in ihm: daß er, da keine Hilfe mehr ist, dem Weib seines Herzens doch seine Liebe noch fühlbar mache, so lange sie athmet. — Ein anderer kniet auch neben seinem sterbenden Weibe, er möchte ihr wohl auch all seine Herzensliebe zu schmecken geben! Nein! Er hält doch an sich! Was frommt dieser Seele, die schon den offenen Pforten der Ewigkeit zueilt? Er weist sie lieber auf den einzigen Freund der Seele hin, der selig machen kann. Er fleht für sie um den vollen Trost der Vergebung, um die Nähe des Todesüberwinders. Er ruft ihr Worte ins Ohr, die ihr helfen mögen, in Christi Blut und Wunden getrost zum ewigen Leben zu entschlafen. Welchem von den beiden Männern geht der Name des HErrn über Alles? — Kurz: in den Angstzeiten seiner Freunde verhält sich der Heiland so, daß Er ihnen aus Freundschaft wehe thut und dabei nach ihrer Liebe zu Ihm und zu seiner Ehre forscht.

3.

Freilich — wenn wir noch einmal auf unsere Geschichte zurücksehen — wie auffallend, daß unser HErr bei seinem Zurückhalten und Zögern bleibt. Als Er den Boten zurückgeschickt hat, verweilt Er absichtlich noch zwei Tage am Jordan. Ob sein Bleiben dort notwendig war? wir wissen es nicht. Inzwischen war der Kranke eine Beute des Todes geworden. Im Haus zu Bethanien war Todesklage; die treuen Schwesterherzen waren außer sich vor Schmerz. Während sie klagen: wäre Jesus hier gewesen! warum hat Er uns im Stich gelassen! spricht Er zu seinen Jüngern: „ich bin froh, daß ich — nicht dagewesen bin!“ Wenn Martha und Maria das gehört hätten! Das Herz wäre ihnen wohl erstarrt! So hart kann Jesus sein?

Wenigstens kann und darf Er so handeln, wie kein anderer es ohne schwere Sünde dürfte! Wir haben mit Hilfe zu eilen, wo sie Not thut, es möchte sonst zu spät sein. Der eingeborene Sohn, wie Gott sein Vater, darf weilen, weil es für Ihn nie zu spät ist. Er darf Menschen auf die Folter spannen, weil er weiß, wozu es ihnen gut ist. Hier sollte sein Säumen allen Beteiligten endlich solchen Gewinn eintragen, gegen den die Qual der Wartezeit für ganz gering zu achten war. Indem Er die Schwestern hart behandelte, so behandelt Er sie eben recht wie Jüngerinnen, wie Freundinnen, wie solche, die lebendigen Glauben haben. Der sollte in die Anfechtung geraten, um in ihr zu bestehen und durch sie zu wachsen. Sie sollten zeigen, ob sie Jesu Wort: „diese Krankheit ist nicht zum Tode“ festzuhalten vermochten, es gelten ließen trotz allem schreckhaften Augenschein, es gelten ließen, noch als Lazarus Tod jenes Wort zum Spott machte, noch als Jesus wie herzlos unbekümmert um sie blieb, noch als der Leichnam des Bruders schon am Verwesen war — ob sie dennoch dabei blieben:

Lazarus wird leben, denn sein Leben hängt an Jesu Wort und Jesu Wort kann nicht trügen! —

Ja, meine Brüder! kein Menschenherz kann so hart sein, wie das Herz des HErrn oft scheint. Wenn ich bedenke, daß die Augen des HErrn offen stehen und seine Hände ausgestreckt sind über all den Häusern, wo Leben und Tod mit einander in einem armen gemarterten Menschenkörper kämpfen, oder wo sonst ein schweres Verhängnis, eine herzzerreißende Not eingekehrt ist: o Ein Wort aus dem Mund des HErrn könnte alles wenden, und — das Wort kommt nicht; Tage, Nächte, Wochen vergehen, unendlich langsam schleichen sie hin und das Wort kommt noch nicht! Ein Mensch gäbe seine rechte Hand darum her, wenn sie nur Hilfe schaffen könnte! Wo ist denn nun der Arm des HErrn? Wo ist sein barmherziges Herz? Was für einen Zweck kann die Qual dieses Menschen haben? Und wenn seine Seele noch nicht zum Abscheiden fertig war, so kann sie ja doch nun keinen Gedanken mehr fassen, umnachtet wie sie ist! Also wozu die Pein? — Und dennoch weiß der HErr, was Er thut. Ob Er nicht doch jener Seele beikommen kann, die für alle Zusprache von Menschen schon abgeschlossen ist? Oder wenn auch Er nichts mehr an der Hinfahrenden ausrichten könnte: so sind da Mitleidende am Sterbelager, Anverwandte, Bekannte; so hat der HErr sie im Auge, will durch die langwierige Pein dieses Sterbenden ihnen Lektionen geben; will, wenn sie Glauben haben, ihnen eine Gelegenheit schaffen, ihn zu erproben und dadurch an Glaubensstärke zu gewinnen. Was ist Glaube? ein heiliger Widerspruchsgeist, der das Wort des HErrn allein gelten läßt, und darauf gestützt allem Augenschein, allen Vernunftgedanken, allen Herzensstimmen widerspricht. Wenn Lazarus schon im Grabe verwest, so widerspricht der Glaube und bleibt darauf stehen, daß Lazarus lebt und leben wird; der HErr hat es gesagt. Wenn Gott tot scheint oder hart wie ein Kieselstein, so widerspricht der Glaube, und spricht: HErr Du lebst doch! Du sagsts: bricht mir nicht mein Herz über dir, daß ich mich dein erbarmen muß? Du bist doch mein Freund und ich bin dein! — Wenn das Herz sich selbst verdammen muß, so widerspricht der Glaube, er stellt sich auf das feste Wort: Christi Blut für mein Blut; wer will verdammen? Christus ist hie, welcher ist zur Rechten Gottes und vertritt mich. — Wenn Versuchung heranschleicht und das Fleisch munkelt: ich bin schwach! ich kann nicht widerstehen! so widerspricht der Glaube und wirft sich auf das Wort: im HErrn hab ich Gerechtigkeit und Stärke; ich bin stark! ich kann widerstehen! hebe dich weg von mir, Satan! — Wie der böse Trotz mit dem Widerstand wächst, auf den er stößt: so ist der Glaube ein heiliger Trotz; gestützt auf das Wort des HErrn, überbietet er mit seinem „Dennoch“ jedes wenn und aber. — Wie aber will Glaube zu dieser Tapferkeit erwachsen, wenn er nicht auf eigene Füße gestellt wird? Wie stellt ihn der HErr auf eigene

Füße? Wenn Er sich selbst taub und hart stellt. Im Sturm der Anfechtung gedeiht diese edelste Pflanze Gottes, der Glaube, und trägt dann ihre Frucht, den Gewinn des ewigen Lebens.

War denn übrigens der HErr wohl während jener vier Tage so ganz passiv, wie es den Schwestern schien? Er hat für Petrus gebetet, daß sein Glaube nicht aufhöre; Jesus hätte nicht ebenso für den hinsterbenden Lazarus, für Martha und Maria gebetet? Und hat Er sich nicht nach Bethanien hin auf die Reise gemacht, noch ehe der dort glimmende Docht in zwei Herzen auslöschen konnte? So gewiß soll die Fürsprache des HErrn seinen Freunden sein. So macht er sich immer zur rechten Zeit auf, um den sinkenden Glauben über den Wellen zu halten. Also: wie verhält sich der HErr in den Angstzeiten seiner Freunde? So, daß Er sich verstellt, um ihren Glauben zu prüfen; aber im Geheimen mitwirkt, ihn zu erhalten. Er eilt im Weilen, um ihren Glauben zu erziehen.

Jesus selbst ging damals, wo die Geschichte mit Lazarus geschah, schon dem großen Angsttag seines Lebens entgegen. Als seine Jünger Ihn abmahnen wollten, erwiderte Er: „Sind nicht des Tages zwölf Stunden! Wer des Tages wandelt, der stößt sich nicht, denn er sieht das Licht dieser Welt; wer aber des Nachts wandelt, der stößt sich, denn es ist kein Licht in ihm.“ Jesu Tageslicht war der klarerkannte Wille Gottes, dem Er unwandelbar bis in den Tod folgte; dabei konnte Er nicht straucheln, fallen, zu Schanden werden. Für Ihn war auch die Todesnacht nicht lichtlos, denn sein Licht blieb bei Ihm. Was sagt das uns? Christus will nun unser Licht sein. Ja, das einzige Trostlicht, welches die verdiente Angst um Sünde zerstreut; aber auch das Licht zum Wandel in der Gerechtigkeit — „wer mir nachfolgt, spricht Er, wird nicht in Finsternis wandeln.“ Wer wird in seinen Angstzeiten Licht haben? Laß uns, ehe wir mitten in Angst hinunterwandeln müssen, abthun die Werke der Finsternis! Übe deinen Glauben, beweise, daß er es versteht, auf Gottes Wort und Kraft zu trotzen, und damit seine Anfechtungen zu überwinden. Wer hat, ehe er in die Angst fällt, dem wird mitten in der Angst gegeben werden, daß er die Fülle habe. Amen.

60.

Predigt am 18. Sonntag nach Trinitatis.

Joh. 11, 17–38.

Da kam Jesus, und fand ihn, daß er schon vier Tage im Grabe gelegen war. (Bethania aber war nahe bei Jerusalem, bei funfzehn Feldweges.) Und viele Juden waren zu Martha und Maria gekommen, sie zu trösten über ihrem Bruder. Als Martha nun hörete, daß Jesus kommt, gehet sie Ihm entgegen; Maria aber blieb daheim sitzen. Da sprach Martha zu Jesus: HErr, wärest Du hier gewesen, mein Bruder wäre nicht gestorben; aber ich weiß auch noch, daß, was Du bittest von Gott, das wird Dir Gott geben. Jesus spricht zu ihr: dein Bruder soll auferstehen. Martha spricht zu Ihm: Ich weiß wohl, daß er auferstehen wird in der Auferstehung am jüngsten Tage. Jesus spricht zu ihr: Ich bin die Auferstehung und das Leben. Wer an mich glaubet, der wird leben, ob er gleich stürbe. Und wer da lebet, und glaubt an mich, der wird nimmermehr sterben. Glaubst du das? Sie spricht zu Ihm: HErr, ja, ich glaube, daß Du bist Christus, der Sohn Gottes, der in die Welt gekommen ist. Und da sie das gesagt hatte, ging sie hin, und rief ihre Schwester Maria heimlich, und sprach: Der Meister ist da, und ruft dich. Dieselbige, als sie das hörete, stand sie eilend auf, und kam zu Ihm. Denn Jesus war noch nicht in den Flecken gekommen; sondern war noch an dem Ort, da Ihm Martha war entgegen gekommen. Die Juden, die bei ihr im Hause waren, und trösteten sie, da sie sahen Maria, daß sie eilend aufstand und hinaus ging, folgten sie ihr nach, und sprachen: sie gehet hin zum Grabe, daß sie daselbst weine. Als nun Maria kam, da Jesus war, und sahe ihn, fiel sie zu seinen Füßen und sprach zu Ihm: HErr wärest Du hier gewesen, mein Bruder wäre nicht gestorben. Als Jesus sie sahe weinen, und die Juden auch weinen, die mit ihr kamen, ergrimmete er im Geist, und betrübte sich selbst, und sprach: Wo habt ihr ihn hingelegt? Sie sprachen zu Ihm: HErr, komm und siehe es. Und Jesu gingen die Augen über. Da sprachen die Juden: Siehe, wie hat er ihn so lieb gehabt! Etliche aber unter ihnen sprachen: Konnte, der dem Blinden die Augen aufgethan hat, nicht verschaffen, daß auch dieser nicht stürbe? Jesus aber ergrimmete abermal in ihm selbst; und kam zum Grabe.

„Der Meister ist da, und ruft dich", sprach Martha zu Maria. Der HErr ist für uns da, so oft wir in seinem Namen beisammen sind. Er ruft uns — daß wir hier nicht bloß eine Geschichte von Ihm aus alter Zeit hören, sondern, daß wir seine Wege daraus erkennen, die Er allzeit mit seinen Freunden geht; Jesus Christus, gestern und heute und derselbe in Ewigkeit! —

Mehrere Tage waren vergangen, seit die Schwestern ihren Boten zu Jesu mit der Nachricht abgesendet hatten: Herr siehe, den Du lieb hast, der liegt krank. Sie drängten, daß Er kommen solle; Jesus hatte gezögert, der Kranke war erblichen, sein Leichnam lag schon den vierten Tag im Grabe. Da endlich zog Jesus heran. Er kam, und wir sollen sehen,

wie der HErr in die Totenklage seiner Freunde eintritt.

1.

Die Nachricht, daß Jesus komme, war Ihm nach Bethanien vorausgeeilt. Sie ist in das Sterbehaus gedrungen; wie hat sie beide Schwestern durchzuckt! Der rührigen, lebhaften, auch im tiefsten Schmerz noch spannkräftigen Martha sieht es ähnlich, daß sie sogleich dem ersehnten Meister entgegeneilt.

Wie hatten die Schwestern die qualvolle Wartezeit überstanden? Hatten sie sich an das Wort gehalten, welches Jesus ihnen gesendet hatte? War es ihre Zuversicht geblieben, auch als Lazarus seinen letzten Seufzer ausgehaucht hatte? Allerdings haben sie gehofft, als nichts mehr zu hoffen schien. Zwar hatten sie die Leiche in der Familiengruft draußen vor dem Dorf bestatten lassen, denn die jüdische Sitte verlangte, daß die Beerdigung schnell auf den Tod folgte. Aber es ist bemerkenswert, daß sie sie nicht hatten balsamieren lassen, wozu doch wahrscheinlich das Pfund köstlicher Narde angeschafft war, welches Maria zwei Monate später über Jesu Füße ausgoß. Es scheint, die Schwestern haben die Einbalsamierung der Leiche im Glauben an die Zusage des HErrn aufgeschoben. Als Er endlich, endlich nahete, ruft Ihm Martha — später auch Maria — entgegen: „wärst Du hier gewesen, so wäre er nicht gestorben." Doch sollte das kein Vorwurf, auch keine Verzweiflungsklage sein. Setzt doch Martha gleich hinzu: „aber ich weiß auch noch, was Du bittest von Gott, das wird Gott Dir geben." Man sieht, der Glaube der Schwestern kämpfte noch gegen das Verzagen an Jesu Wort, aber wie ein Fechter, der matt von Wunden schon in die Knie gesunken ist. Als Jesus sprach: Dein Bruder wird auferstehen! antwortete Martha: ja, daß er am jüngsten Tage auferstehen wird, weiß ich. Dahinter verbirgt sich doch die Angstfrage: darf ich mehr hoffen? wär's möglich, daß Du ihn jetzt in das Leben zurückriefst?

Wie eigen ist nun wieder das Verhalten des HErrn! Er hätte zu ihr sagen können: Alsbald will ich Lazarus auferwecken. Aber nein. Er sieht der aufgeregten bebenden Martha in ihr zerhärmtes Gesicht, in ihre bangen forschenden Augen und spricht ruhig und erhaben: „Ich bin die Auferstehung und das Leben, wer an mich glaubt, der wird leben, ob er gleich stürbe. Und wer da lebt und glaubt an mich,

der wird nimmermehr sterben.“ Und nun fragt er: „glaubst du das? — Wie du die Auferstehung am jüngsten Tage glaubst, glaubst du so auch, daß ich, ich die Auferstehung bin? Sich selbst verkündigt Jesus mit diesen Worten. Nicht bloß: ich vermag Tote zu erwecken — das haben Elias und Elisa auch vermocht! — sondern: ich bin die Auferstehung, sagt Er; wie wenn die Sonne sprechen könnte und sagt: ich bin das Licht: so Jesus: „ich bin die Auferstehung“; alle Macht Auferstehung zu wirken, liegt in mir, und zwar eine Auferstehung, die nicht zum Wiedersterben, sondern zu unendlichem Leben führt, denn: „ich bin das Leben“, das Leben selbst. Hört doch, wie sich Jesus mit Gott in Eins setzt, mit Gott, welcher der Quell alles Lebens in der ganzen Schöpfung ist. Und wer an mich glaubt, der wird leben, ob er gleich stürbe! er wird also auferstehen. Ja vielmehr: er wird „nimmermehr sterben“, sein Sterben ist eigentlich kein Sterben, es führt ihn nur aus dem zeitlichen Leben in neues, freies, volleres Leben; er ist schon wie auferstanden durch die Verbindung mit mir, noch ehe er stirbt. Zu den Schwestern, deren Herz voll Totenklage war, sprach es Jesus; Er wollte sich durch ihre Trauergeister, durch ihre Bruderliebe hindurchdrängen, wollte ihnen wichtiger werden, als das Liebste, was sie hatten. Durch Lazarus Tod war eine furchtbare Lücke in ihr Herz gerissen; nun hatten sie erfahren müssen, daß sie von ihrer edlen Geschwisterliebe zuletzt nur Herzeleid ernteten. So wollte nun der Heiland in diese Lücken einrücken, selbst den Thronsitz in ihnen einnehmen, um ihn nicht wieder zu räumen, auch nach Lazarus Auferstehung nicht; Er wollte den Schwestern das werden, was Er bei all ihrer Liebe zu ihm doch bis dahin noch nicht gewesen war, nämlich ihr ganzes, einziges Leben. —

O wenn eine Leiche, wie ein dir vom Herzen gerissenes Stück von dir, unter deinen Augen liegt: wenn ein gutes Teil deines Glückes tief unter einem Grabhügel verscharret ist: sei du Freund des HErrn, soweit wie seine Schwestern, so will Jesus sich an dir zu seinem einzigen Recht verhelfen, der einzige Erbarmer und Blutsfreund der Seele, ihr Schuldtilger und Erretter zu sein. Nach seinem Willen reißt der Tod seinen Freunden ihre Herzblätter hin; der HErr aber will den Beraubten augenblicklich mehr geben, als der Tod ihnen nahm: sich selbst will Er ihnen geben, um ihr Leben zu werden. Ich bin die Auferstehung und das Leben — und weil ich es bin, so kann ich dir mehr als jene sein, die wie Schatten von der Erde fliehen und alles Glück, was sie dir gaben, mitnehmen, als wär's auch nur ein Schatten gewesen! Bei mir steht alle Macht, auch das Verlorene aus dem Todesbann herauszuholen und dir wiederzugeben. Darum, du Martha und Maria, laß Menschen ihre Straße hinfahren, laß nur mich als deinen König in dich einziehen. Du fühlst, was du an der Liebe des Verstorbenen hattest? Was würdest du ihm zu liebe thun, wenn er

dir wieder geschenkt würde? Was Liebe für ein Band zwischen zwei Herzen sein sollte, fühlt man doch nie besser, als in den Tagen der schwersten Verluste. Nun, da setzt der Heiland mit der Verkündigung seiner Liebe ein; Er freiet für sich um das verwundete Herz, Er zieht es an sich so stark wie möglich, um ihm die Auferstehung, das Leben selbst zu werden. Wie verhält Er sich unter der Totenklage seiner Freunde? „Er kommt, er kommt mit Willen, ist lauter Lieb und Lust, alle Angst und Not zu stillen", aber so kommt Er, daß Er sein Recht an sie gewinnen und allein ihr Leben werden will.

2.

Ob Ihn Martha damals schon recht verstanden haben mag? Sie sprach und bekannte: Ja HErr ich glaube, daß Du bist Christus, der Sohn Gottes, der in die Welt gekommen ist. Das Wort und der Blick des HErrn hat dem Fünkchen ihrer Hoffnung Öl zugeführt. Nun eilt sie zurück in das Trauerhaus, um die Schwester zu holen. Maria rafft sich auf. Sie folgt der Schwester hinaus vor das Dorf. Jetzt steht sie Jesu gegenüber. Überwältigt sinkt sie vor Ihm zusammen. Ihre Thränen rinnen, ihr lautes Schluchzen erschüttert die Jünger und die Anwesenden aus Bethanien; da hält sich auch Jesus nicht: „er ergrimmte im Geist."

Was ist das? Was gab's hier für Grund zum Zorn? Für Ihn, allerdings. An dem Verhalten der Menschen um Ihn her war nichts, was Ihn geärgert oder gar erbittert hätte. Vielmehr was erschütterte Ihn? was empörte Ihn? Zum erstenmal war einer seiner Freunde eine Beute des Todes geworden; hier war das Herz seiner treuesten Anhänger zerrissen. Da erfaßt Ihn der Zorn eines Hirten, dem der Wolf ein Schaf seiner Herde geholt und zerfleischt hat. Der Zorn Jesu gilt dem Tod, der gegen Gottes ursprüngliche Ordnung das von Gott geschenkte Leben zertritt, Herzen auseinanderreißt, die Erde zum Kirchhof macht. Denn Jesus sah hinter dem Tod die Sünde, unser aller Sünde, die dem Ungetüm die Pforte zu uns geöffnet hat. Er sah hinter der Sünde den Satan, den Verstörer der Werke Gottes. Auf ihn blitzt der Zorn des HErrn.

Jesus ergrimmt an Lazarus Grab! Sein Herz fühlt ebenso, wie unser Menschenherz; und dabei blickt Er doch tiefer, als wir! Du sahst Menschen hinsterben, die dir ans Herz gewachsen waren; saheſt, wie die Vorboten des Todes ihren Körper verwüsteten und schändeten; wie dies Gesicht sich in der Angst der Seele verzerrte, wie dieser starke Mann ächzte und stöhnte, wie die zarte Brust dieses deines Kindes auf und nieder jagte, wie diese ersterbenden Augen dich hilfeflehend ansahen — du saheſt es, und dein Herz hätte sich nicht darüber empört? Du hätteſt den Urheber dieser Schauer und Schrecken nicht vor dir haben, verfluchen und vernichten mögen? So

ergrimmt der Heiland wie du. Und du? Richte deinen Zorn eben dahin, wohin Er den seinigen flammen läßt; auf den Urheber all des Todesjammers, auf die Verführerin Sünde, die uns den Sold des Todes auszahlt, auf den Erzfeind Gottes und unserer Seele, den Satan. Wenn das Leben sich in Trauerfarben kleidet, wenn auch in viele zerstreute Seelen tiefer Ernst einkehrt — dann tauchen alte und neue Sünden im Gedächtnis auf, die Befleckungen der Seele brechen grell hervor, der eitle Sinn des Herzens will ihr fühlbar werden, auch Freunden des HErrn treten Dinge in das wahre Licht, die sie vorher bemäntelten! Gnade vom HErrn, wenn das geschieht. Wie verhält Er sich gegen seine Freunde bei ihrer Totenklage? Er läßt sie seinen Zorn über Tod, Sünde, Teufel sehen und fühlen — Er will dadurch ihren Zorn und Haß gegen ihre eigene anklebende Sünde entzünden.

3.

Jesus ergrimmt im Geist, heißt es, und betrübt sich. Sein Zorn trat doch zurück hinter noch tieferer Betrübnis. „Wo habt ihr den Lazarus hingelegt?“ fragt Er. „Komm und siehe es“, antworten sie. Und wie Er nun vor der Felsengruft steht, gehen Ihm die Augen über. O eben noch in derselben Stunde wollte Er den Toten ins Leben zurückrufen, wollte das Leid in unsägliche Freude verwandeln? Was giebt's da noch für Ursache zu weinen? Und doch gehen Ihm da noch die Augen über? Wie muß Er also während der Tage seines Zögerns sein Weh an sich gehalten haben mit Gewalt, daß es nun, wie ein aufgedämmtes Gewässer, so heftig durchbricht! So lange hat Er hart geschienen? Seht, wie es Ihm Überwindung gekostet hat. Es ist Ihm blutsauer gewesen, daß Er sich hat um seiner Jüngerinnen und Jünger willen hinter den Schein von Unempfindlichkeit verbergen müssen. Nun macht sein Herz sich Luft. So brüderlich fühlt Er allezeit mit seinen Freunden in der Not. So weich ist Ihm sein Herz.

Wollt ihr die reinsten kostbarsten Perlen sehen? Diese Thränen auf Jesu Wangen sind es. Sie hätten wenig zu bedeuten, wenn Jesus nur der göttlich gesinnte Mensch gewesen wäre. Mitleidsthränen erwartet man von jedem weichen Herzen. Sie sind unschätzbar bei dem Heiland, dem Gottmenschen. Thränen sind Zeichen von Schwachheit, und Er hat sich dieser Zeichen unserer Schwachheit nicht geschämt, wie Er sich überhaupt nicht geschämt hat unser Bruder zu heißen. Jesu gingen die Augen über! Der kurze Satz hat eine lange Bedeutung; sie langt durch alle Jahrtausende hin bis auf den Zeitpunkt wo Er — „abwischen wird alle Thränen und Leid und Geschrei nicht mehr sein wird.“ Bis dahin bezeugen Jesu Thränen, daß Ein Herz im Himmel schlägt, welches Mitgefühl für alle Beleidigungen

hat, welche der Tod seinen Freunden zufügt. Das ist bei Ihm kein unthätiges Mitgefühl — vielmehr, es bewegt seine Hände, bis sie sein Werk hinausführen, bis der Tod nicht mehr sein wird, noch Leid, noch Geschrei, weil das Erste vergangen ist. Bis dahin zucken alle Todesnöte und Totenklagen seiner Geliebten durch sein Herz.

So wie Er dort mitweinend vor Martha und Maria stand: so will Er von seinen Nachfolgern angesehen sein, so oft ihnen die Augen vor tiefem Herzeleid übergehen. Seine mitleidigen Thränen sollen das fressende Salz in unsern Thränen niederschlagen. Weinen mögen wir; aber der nagende, der gallichte Schmerz ist kein reiner Schmerz, sondern muß geläutert werden. Wenn Christus dir seinen durch sein Blut erworbenen Frieden gönnt, wenn sein Mitleid dich zur Ruhe an seinem warmen Herzen einladet, wenn Er seine Verheißungen überschwänglicher zukünftiger Herrlichkeit gegen deine Klagen über verlorene Glückseligkeiten setzt: sollte nicht dein Fragen aufhören können: HErr, warum hast Du mir das gethan? warum warst Du fern mit Deiner Hilfe? Dann sollte das Gallenbittere in deinem Schmerz nicht durch Freude an solchem HErrn getilgt werden? Ja, so tritt der HErr in die Totenklage seiner Freunde ein, daß Er sie sein volles Mitleid fühlen läßt, bis ihre Seele in Ihm gar still wird.

Zuletzt ließ der HErr die Schwestern die Thränen in seinen Augen sehen — vorher hatte Er die beiden in strenge Zucht genommen. Wenn uns unser Glück zerbricht, sind wir nach Trost begierig, das Herz ist wie ein durstiger Schwamm; nur schnell Trost! Trost soll das Erste und Letzte sein. Wer hängt aber in seinen Trauerläuften am Wort des HErrn? Der soll sich nicht wundern, wenn Gottes Trost langsam kommt, wenn der HErr zuvor seine Ohren taub sein läßt, mit harten Vorwürfen das schon geschlagene Herz noch wunder schlägt, Tag und Nacht mit seinen Erquickungen zurückhält. Doch bleibt es bei seinem Wort: Bricht mir nicht mein Herz über dir, daß ich mich deiner erbarmen muß? Amen.

61.

Predigt am 19. Sonntag nach Trinitatis.

Joh. 11, 38–46.

Es war aber eine Kluft, und ein Stein darauf gelegt. Jesus sprach: Hebet den Stein ab. Spricht zu ihm Martha, die Schwester des Verstorbenen: HErr, er stinket schon; denn er ist vier Tage gelegen. Jesus spricht zu ihr: Habe ich dir nicht gesagt, so du glauben würdest, du solltest die Herrlichkeit Gottes sehen? Da hoben sie den Stein ab, da der Verstorbene lag. Jesus aber hob seine Augen empor, und sprach: Vater, ich danke Dir, daß Du mich erhöret hast; doch ich weiß, daß Du mich allezeit höreſt; sondern um des Volks willen, das umher stehet, sage ich es, daß sie glauben, Du habest mich gesandt. Da Er das gesagt hatte, rief Er mit lauter Stimme: Lazare, komm heraus! Und der Verstorbene kam heraus, gebunden mit Grabtüchern an Füßen und Händen, und sein Gesicht verhüllt mit einem Schweißtuch. Jesus spricht zu ihnen: Löset ihn auf und laßt ihn gehen. Viele von den Juden, die zu Maria gekommen waren, und sahen, was Jesus that, glaubten an ihn. Etliche aber von ihnen gingen hin zu den Pharisäern und sagten ihnen, was Jesus gethan hatte.

Wir kehren noch einmal zu der Geschichte von Lazarus Auferweckung zurück. Jesus stand vor dem Grabgewölbe, hinter dessen Steinplatten schon seit vier Tagen der Leichnam des Verstorbenen ruhete. In Trauerkleidern standen Martha und Maria neben Jesu. Hinter ihm scharen sich seine Jünger, drängen auch viele Bewohner von Bethanien heran. Er befiehlt: Hebt den Stein ab! und manche Hände greifen zu. Die finstere Felsenkluft öffnet sich — Verwesungsgeruch dringt aus ihr hervor. Schaudernd ruft Martha: HErr, er riecht schon! Der schreckliche Duft will ihren Glauben betäuben, daß Jesus hier noch helfen könne. So greift Jesus geschwind ihrem Glauben, damit er nicht in Ohnmacht falle, mit seinem Wort unter die Arme: „Hab ich dir nicht gesagt, so du glaubst, sollst du die Herrlichkeit Gottes sehen?“ Dann alsbald ging Er daran, das auffallendste unter all seinen Wundern zu vollbringen. — Wäre Jemand unter uns, dem der Glaube entfallen ist, daß diese Geschichte so geschehen ist, wie sie uns erzählt wird? Was hilfts darüber zu streiten. Welche Beweise, welche Augenzeugen sollen wir ihm vorführen? Das läßt sich beweisen, daß Jesus Christus selbst am dritten Tage von den Toten auferstanden ist, und seine Auferweckung ist das Fundament für allen Christenglauben, auch für den Glauben an die übermenschlichen Thaten Jesu, auch für dieses Juwel unter ihnen. Wie Jesus sagt, sollte sich hier die „Herrlichkeit Gottes“ zu schauen geben. Gottes Herrlichkeit zeigt sich da, wo seine unausforschliche Weisheit, Macht und Gnade vereinigt hervortritt. So

geschah es in diesem Werk, das ebensosehr ein Weisheits-, ein Macht- und ein Liebeswerk ist. Jesu eigenes Wort „Ich bin die Auferstehung und das Leben" bezeugt doch nun, daß seine That an Lazarus nur ein Vorzeichen, ein Probestück war, daß also die Herrlichkeit Gottes sich noch viel großartiger über vielen Gräbern offenbaren will. Wir dürfen also an diesem Vorspiel sehen

Wie Gottes Herrlichkeit über allen Christengräbern aufgeht.

Ähnlich der schönen Morgenröte, der Vorbotin des Sonnenaufgangs, leuchtet sie dort über dem des Lazarus auf.

1.

Jesus hob seine Augen auf und sprach: Vater ich danke Dir, daß Du mich erhört hast! Doch ich weiß, daß Du mich allezeit erhörst; aber um des Volks willen, das umhersteht, sage ich's, auf daß sie glauben, Du habest mich gesendet. Da Er das gesagt hatte, rief er mit lauter Stimme: Lazarus, komm heraus (41—43). Wer ist der Mann, der allezeit vom Vater erhört zu werden gewiß ist? der schon dankt, ehe Er das Werk angegriffen hat, als wäre es bereits vollbracht? Der ohne eine Spur von Anstrengung, bloß durch sein Wort dem allgewaltigen Tod seine Beute entreißt? Das ist der, welcher sich auf eine kleine Weile freiwillig unter Gott erniedrigt hatte, aber auch in der Erniedrigung es nicht verleugnen konnte, daß Er des Vaters Ebenbild und sein einzig Geliebter ist. — Laut, damit alle Umstehenden es hörten, hat Er in die Gruft hineingerufen: Lazarus, komm heraus! Vergebens rufen wehklagende Menschen in die Grüfte hinein, in die Lüfte hinaus: komm wieder, du mein Kind, mein Versorger, mein Herz, mein Freund. Dahin, wo die abgeschiedenen Seelen weilen, reicht keine Menschenstimme. Dagegen die Stimme des HErrn, vielmehr die Kraft seines Willens, reicht hin nach dem Ort, wo Lazarus Seele war, und sie hört den Ruf. Wo mag sie gewesen sein? an welchem Ort? wie sieht es da aus? Hätte diese Lazarusseele schon in hoher himmlischer Seligkeit geschwebt? Nimmer würde Jesus sie in dies arme irdische Leben zurückgeholt haben. Das Leid hätte Er seinem Freunde nicht angethan. — Oder war Lazarus' Seele in das trübe Schattenreich gesunken, auf welches auch die frömmsten Israeliten nach ihrem Tod sich gefaßt machten? — Oder war seine Seele noch unterwegs im Jenseits und hatte ihre bleibende Stätte noch nicht erreicht? Auf jeden Fall muß es Gnade des HErrn gegen Lazarus, seinen lieben Freund, gewesen sein, daß er ihn in das sterbliche Leben zurückversetzte. Es muß ihm gut und nötig gewesen sein, daß ihm noch Gnadenzeit auf Erden gegeben wurde, um völligen Glauben an den Heiland zu gewinnen, seine Kreuzigung und Auferstehung mit zu erleben, des heiligen Geistes teilhaftig und durch ihn ein wahrhaft neugeborener Mensch zu werden — und dann

erſt abermals zu ſterben, ſo zu ſterben, daß ihm die durch Chriſti Sieg inzwiſchen zubereitete Paradieſesruhe eröffnet werden konnte.

Fällt da nicht ein Lichtſtreif in die dunkeln Wege, auf welchen ohne Zweifel die meiſten Seelen hinziehen, nachdem ſie den Leib verlaſſen haben? Sieht man nicht deutlich, wie es keineswegs ſo ſein kann, daß alle abgeſchiedenen Seelen entweder in volle Seligkeit, oder in ausgemachte Verdammnis alsbald eintreten? Weder das eine, noch das andere kann ja bei Lazarus, dem Verſtorbenen, der Fall geweſen ſein. Für viele Sterbende wird gewiß mit ihrem Tod ihr ewiges Geſchick gleich entſchieden ſein. Dagegen viele und vielleicht die meiſten, werden noch der Erleuchtung, der Reinigung, der Verwandlung nach Chriſti Bild bedürfen, ehe davon die Rede ſein kann, daß ſie zu vollem Frieden und zum Genuß der Seligkeit gelangen. Ich berühre damit einen Punkt, der Vielen unverſtändlich iſt. Von Sorge um das Geſchick teurer verſtorbener Perſonen wiſſen ſie eigentlich nichts, ebenſowenig von wirklicher Beſorgnis um ihr eigenes ewiges Heil. Die Chriſten ſind eben großenteils kurzweg damit fertig, daß ſie ihre Verſtorbenen ſelig preiſen. Wahrſcheinlich liegt die Urſache darin, daß ſie ſelbſt nie erkannt haben, wie enge die Pforte iſt, die zum ewigen Leben führt! Andererſeits fehlt es nicht an ſolchen unter uns, denen ſich beim Gedächtnis an manchen ihrer Toten die Frage aufdrängt, ob er auch im lebendigen Glauben ſtarb? ob ſeine Seele ſo von Chriſti Geiſt durchdrungen war, um unſträflich von Ihm erfunden zu werden und in die Ruhe der Heiligen eingehen zu können? Tretet mit ſolchen Fragen an Lazarus' Grab. Hört, wie die Stimme des Sohnes Gottes den Entſchlafenen erreicht. Seht, wie gnädig und freundlich der HErr dieſe Seele führt, die doch im irdiſchen Leben ſich Ihm mit anfangendem Glauben zugewendet hatte. Schließt daraus, daß der HErr ebenſo freundlich aller Verſtorbenen ſich annehmen wird, die ihm in derſelben Weiſe angehangen haben und (bei mancher unerkannten Sünde) ſein Wohlgefallen haben gewinnen wollen. Gewiß wird der HErr, ohne ſie in das irdiſche Leben zurückzuholen, auf verborgenen Wegen ſie zu dem Ziel der vollen Erkenntnis Chriſti, der vollen Reinigung von Sünden und ſo zum Eingang in ſein ſeliges Lichtreich zu bringen ſuchen. Legt Ihm eure verſchwiegenen Wünſche für eure Toten an das Herz. Wenn nach der Zeit des Sterbens die neue Zeit des Auferſtehens anheben wird, ſo wird es ſich zeigen, daß der große Erzhirt der Seelen an keinem hüben oder drüben etwas verſäumt hat, um ihm aus dem Tod zum ewigen Leben zu helfen. Seine Weisheit im Dienſt ſeiner Liebe wird es vollbringen. Sehen wir über den Gräbern der Unſern, wie über Lazarus' Gruft, ſeine Herrlichkeit — nämlich eben jene gnadenvolle Weisheit, welche die Seelen durch Leben und Sterben und durch die Tiefen des Todesthales ſo führt, daß ſie Ihm folgend das ſelige letzte Ende erreichen.

2.

Der HErr hatte gerufen: Lazarus, komm heraus! Im Hintergrund der Felsenkluft richtet sich eine starre weiße Leiche auf — wie sich ein Schläfer in der Kammer erhebt, dem der Morgensonnenschein die Augen öffnet. Die Seele ist zurückgekehrt in den Leichnam, Fäulnis und Verwesungsfarbe weicht vor dem Hauch und den Kräften des einströmenden Lebens, die verglasten Augen glänzen wieder, sie sehen wie träumend um sich — jetzt hat die Gestalt sich auf die Füße erhoben, „der Verstorbene kam heraus aus der Gruft, gebunden mit Grabtüchern an Füßen und Händen und sein Angesicht verhüllt mit einem Schweißtuch." Wie die Anwesenden scheu vor der Gestalt zurückweichen, die aus der Tiefe des Todes auf sie zukommt! Der HErr muß einigen gebieten, dem Wiederbelebten die Grabtücher abzunehmen. War Jesus vorher ergrimmt — soll er nicht nun vor Freuden erbebt sein? Das vollbrachte Werk war ja ein Vorspiel auf seinen zukünftigen großen Ehrentag. Alle Toten sollen die Stimme des Sohnes Gottes hören; alle sollen hervorgehen aus ihren Gräbern; seine Freunde alle sollen in verklärten Leibern wiedererstehen. Freilich würden wir uns falsche Vorstellungen machen, wenn wir den Hergang der allgemeinen Auferstehung uns nach der Weise von Lazarus' Auferweckung ausmalen wollten: als wenn da auch eine laute Stimme des Sohnes Gottes über das Erdenrund hin ertönen würde; als ob Grabsteine sich von den Grüften abwälzen würden, Gerippe sich mit Fleisch umkleiden, verwandelter Staub sich zu blühenden Gestalten zusammenballen, die einst begrabenen von jedem Kirchhof in dichtem Gewimmel aus der Erde aufsteigen, die Ertrunkenen aus den Meereswellen auftauchen und gen Himmel sich aufschwingen würden. So malt der Maler den Hergang — der wirkliche Hergang wird so nimmer sein. Bedenkt doch den großen Unterschied zwischen der Wiederbelebung des Lazarus und der allgemeinen Totenauferweckung. Dort ward ein Verstorbener wieder in das sterbliche Leben zurückgerufen; zuletzt werden die Verstorbenen „auferweckt", um nicht wieder zu sterben. — Jener sollte in dem Körper von Fleisch und Blut, den er einst getragen, noch eine Weile weiter auf Erden leben. Diese dagegen sollen in ein Leben eintreten, das von dem jetzigen himmelweit verschieden ist. — Jener kehrt auf die Erde und in seine irdischen Verhältnisse zurück. Ganz anders diese! Wenn die Zeit der allgemeinen Auferstehung naht, wird diese Erde durch Feuersglut verwandelt — wie könnten da im buchstäblichen Sinn solche Scenen auf den Kirchhöfen und Meereswellen stattfinden, wie man sie malt. Machen wir uns doch klar, inwiefern die Erweckung des Lazarus ein Vorspiel der allgemeinen Totenauferstehung sein kann? Doch nur insofern, als erstens es der Sohn Gottes ist, welcher kraft seiner Macht die Seelen aller Verstorbenen aus allen Orten, wo sie auch seien, an sich heranruft. Wie sie Ihn sehen werden, werden

sie dann auch alle für einander sichtbar werden. Dann zweitens, werden sie allerdings durch Christi Macht wieder in ein leibhaftiges Dasein eingeführt werden; an die Stelle des luftigen Kleides der entschlafenen Seele wird ein festeres (wenn ich so sagen darf) treten. Endlich drittens, wiewohl dieser zukünftige Leib mit den Stoffen unseres irdischen Leibes, die doch alle verweslich sind, nichts mehr zu thun haben wird, wird er doch dieselbe Gestalt kenntlich genug tragen; jedes Gesicht wird zu erkennen sein. Ja soweit ist der Vorgang mit Lazarus sicherlich ein Vorspiel auf die Vorgänge des jüngsten Tages — die übrigens kein Menschenverstand, keine menschliche Phantasie sich vorstellen kann. Stehen wir vor den Gräbern der Unsrigen, so mögen unsre Gedanken nicht an Staub und Asche hängen bleiben; auch nicht eine Zukunft sich vormalen, wo das Irdische an diesen Abgeschiedenen, so lieb und wert und vielleicht edel es auch war, hergestellt werden soll. Wir sollen die Augen des Geistes fest auf die herrliche Macht des auferstandenen HErrn heften; wir sollen wissen, daß Er an jedem seiner entschlafenen Freunde viel Herrlicheres thun wird, als an Lazarus, den Er ja doch nur in die gebrechliche Hütte eines Todesleibes zurückführen konnte.

3.

„Löset ihn auf und laßt ihn gehen!“ sprach Jesus und gebot damit allen Zuschauern, daß sie den Erweckten sich und seinen Schwestern überlassen sollten. Da wandelt Lazarus hin, Martha und Maria sprachlos zu seiner Seite — zurück in ihr Haus nach Bethanien gehen sie. Welch ein Wiedersehen und Wiederhaben, das ihnen der HErr bereitet hatte! Vom Rand des Grabes werden ja viele zurückgerissen, und mancher weiß, wie kein Mund die Wonne aussprechen kann, wenn ein schon Aufgegebener dir wiedergegeben wird. Aber noch ganz anders doch dort, wo ein von jenseits des Grabes Zurückgerufener wie ein Fremdling aus der andern Welt bei seinen geliebten und heiß liebenden Schwestern wieder heimisch werden durfte. Welche Vorsätze, daß sie nun einander nichts als Liebes und Gutes thun wollen — daß sie miteinander von ganzem Herzen an dem HErrn hangen wollen, der sich so wunderbar über sie erbarmt hatte! Ja, wie solche heißen Schmelzfeuer von Not und Todesgefahr, und solche Feuertaufen von rettender Güte des HErrn die gesegneten Herzen miteinander verschmelzen und sie Ihm fügsam machen sollen!

Doch wir wollten unsere Gedanken von Lazarus' Grab aus höher hinaufschicken; Lichtblicke aus der göttlichen Herrlichkeit des Heilandes schicken da ihre Strahlen auf uns herab; Lichtblicke, die uns auf die Berghöhen und Auen der zukünftigen Welt wie durch dichte Nebel hindurchsehen lassen, wenn's auch nur schwache Umrisse in dämmerigen Farben sind. Der HErr hat die heiße Sehnsucht der Schwestern sich zu Herzen gehen lassen, er hat

das durch den Tod zerrissene Band des geschwisterlichen Verhältnisses wieder hergestellt. Er ist nun auf den Thron der Allmacht erhöhet; vor seinen Augen ist nichts verborgen, auch kein tiefes heißes Sehnen der Herzen! — Wie die Anziehungskraft der Sonne alle ihre Planeten um sie zusammenhält, so geht nun von dem Sohne Gottes eine Zugkraft aus, für die es keine Ferne und keine unübersteigliche Kluft giebt. Er will den Tod zu nichte machen, also auch die Trennung, die der Tod anrichtet. Ihm ist es Lust und Seligkeit zusammenzubringen, was zusammen gehört. O die Seelen alle, welche in Einen Zug durch seine Anziehungskraft kommen, in Einen Zug, durch seine Gnade entsündigt und in sein Bild verwandelt zu werden, — die zieht Er auch untereinander zusammen; seine Macht geht über Todesmacht, seine Kraft, zusammenzubringen in selige Vereinigung, siegt über die Kraft des Todes, zu zerstreuen. Mit dem ersehnten Wiedersehen im Jenseits hat es keine Not, wenigstens die, welche sich hier in die Arme des HErrn fassen lassen, die bringt er auch endlich dort in seinen Schoß und bringt sie da zusammen. Wird es den Sternkundigen immer gewisser, daß es einen Punkt giebt, von dem die Bewegungen aller Gestirne im ganzen Weltall ausgeht — viel gewisser kann es uns sein, daß die ganze Welt der geschaffenen Geister einen Mittelpunkt hat; daß es einen königlichen Machthaber giebt, der sein Scepter über alle ausstreckt, seine Gnade über all seine Freunde, der sie alle in Liebe vereinigen will, der alle ihre Trennungen aufheben und in selige Vereinigung ohne Ende verwandeln wird. Ihn kann man kennen lernen, von seiner Herrlichkeit kann man überführt werden, seine Zusagen können der Seele felsenfest werden. Einen andern Weg wüßte ich nicht, wie man der Wiedervereinigung mit geliebten Menschen sicher werden kann — hier gilt auch Jesu Wort: „Ich bin der Weg!“ Sehet nur zu, daß der HErr der Erste sei, mit dem ihr in ewige Vereinigung zu kommen begehrt; laßt eure Verbindungen, eure Herzensneigungen durch Christi Wort und Geist reinigen, daß da die Liebe gelte, welche nicht das Ihre sucht, sondern die Art gewinnt, wie sie der Apostel in seinem großen Lob der Liebe verkündigt; laßt ohne Murren und Widerstreben, laßt vielmehr auf Hoffnung jede Seele ihre Straße ziehen, die euch zu bitterem Herzeleid entrückt wird; wartet geduldig auf die große Erlösungszeit und eilt, daß ihr bereit werdet, mit Freuden vor Ihm zu stehen. So gilt euch die Bitte des HErrn: Vater, ich will, daß, wo ich bin, auch die bei mir seien, die Du mir gegeben hat, daß sie meine Herrlichkeit sehen, die Du mir gegeben hast. Seine Herrlichkeit sehen heißt: die Versammlung aller Seelen um Ihn sehen und in ihr stehen, die Er sich gewonnen hat und in denen seine Klarheit sich spiegelt. Amen.

62.

Predigt am 20. Sonntag nach Trinitatis.

Marci 14, 3–9.

Und da er zu Bethanien war in Simons, des Aussätzigen, Hause, und saß zu Tische, da kam ein Weib, die hatte ein Glas mit ungefälschtem und köstlichem Nardenwasser, und sie zerbrach das Glas und goß es auf sein Haupt. Da waren etliche, die wurden unwillig und sprachen: Was soll doch dieser Unrat? Man könnte das Wasser mehr denn um dreihundert Groschen verkauft haben, und dasselbe den Armen geben. Und murreten über sie. Jesus aber sprach: Laßt sie mit Frieden! Was bekümmert ihr sie? Sie hat ein gut Werk an mir gethan. Ihr habt allezeit Arme bei euch; und wenn ihr wollt, könnet ihr ihnen Gutes thun; mich aber habt ihr nicht allezeit. Sie hat gethan, was sie konnte: sie ist zuvor gekommen, meinen Leichnam zu salben zu meinem Begräbnis. Wahrlich, ich sage euch: Wo dies Evangelium gepredigt wird in aller Welt, da wird man auch das sagen zu ihrem Gedächtnis, das sie jetzt gethan hat.

Einige Wochen waren seit der Auferweckung des Lazarus vergangen. Jesus hatte sich alsbald nach dieser seiner That in die Wüste mit seinen Jüngern zurückgezogen. Noch wollte Er sich auf eine kleine Weile den Nachstellungen des hohen Rats, der ihm schon den Tod geschworen hatte, entziehen. Erst einige Tage vor dem Osterfest verließ Er die Einöde, zog über Jericho zum letztenmal hinauf gen Jerusalem, und blieb am Abend des Reisetags nahe vor dem Thore der Stadt in seinem lieben Bethanien — ob Er im Hause der drei Geschwister seine Herberge genommen hat, wissen wir nicht. An jenem Abend — vor dem Sonntag seines Einzugs in Jerusalem — hat Ihn ein in Bethanien wohnhafter Pharisäer, den Er einst vom Aussatz geheilt hatte, Simon mit Namen, jedenfalls aus Dankbarkeit, zu Tisch geladen. Auch jene drei Geschwister waren mit zu Tisch gebeten. Da trug sich der Vorfall zu, dessen Erzählung wir lasen. — Was Maria dort that, das soll gepredigt werden in aller Welt; nach dem Willen Jesu haben seine Apostel diese Begebenheit, bei der sie doch keine rühmliche Rolle spielten, zu ewigem Gedächtnis der Gemeinde aufbewahrt. So sind nun heute wir Augenzeugen von

Marias Opfer.

Wir betrachten das eigentümliche ihrer That und bedenken ihren Wert, nach dem Urteil der Jünger und nach dem Urteil des HErrn.

1.

Als die von Simon geladene Gesellschaft — gewiß lauter Anhänger Jesu — zu Tisch saß: stand Maria auf und trat an Jesum heran, ein Alabastergefäß voll Nardenwasser in der Hand. Möglich, daß sie es vor

zwei Monaten beim Begräbnis ihres Bruders Lazarus zur Balsamierung seines Leichnams angeschafft hatte. Gewiß besaß sie nichts Edleres, was sie Jesu hätte darbieten können. Diese Stunde wollte sie benutzen, um ihr Dankopfer dem Retter ihres Bruders, dem einzig Geliebten und Herrlichen, darzubringen. Trug sie sich vielleicht mit bangen Ahnungen um ihn? Sie konnte wissen, wie sein Leben bedrohet war. Desto mehr hatte es Eile, daß sie that, was sie im Sinne hatte. Sie senkt das Gefäß über seinem Haupt und schüttet den Inhalt aus; damit kein Tropfen übrig bleibe, zerbricht sie es. Oder wollte sie, daß es zu keinem andern Dienst gebraucht werden sollte, nachdem es zu diesem Werk benutzt war? — Kein Wort ist bei der Handlung über ihre Lippen gekommen!

Nun, Liebe giebt ja verschwenderisch, giebt das Beste, was sie hat, giebt wohl alle ihre Habe. Hier war mehr als Frauenliebe; mehr als Dankbarkeit für die Erweckung des Lazarus. Wäre dieser auch im Grabe geblieben, Jesus wäre ihr derselbe geblieben, hatte Er sie doch durch seine heilige Liebe in ein neues Leben erhoben. Wir wissen nicht, was sie vor der Bekanntschaft mit Ihm gewesen war. An ihr, wie an der Maria Magdalena, muß der Spruch wahr geworden sein: „wem viel vergeben ist, der liebt viel.“ Und wenn Maria in Bethanien sich ebenso sauber gehalten hat, wie Maria Magdalena tief gesunken war: aber auch jener muß der Sinn für die Verwerflichkeit ihres Herzens und Lebens aufgegangen sein; der HErr hat ihr das Herz herumgeholt, es mit Lust und neuem Leben gefüllt; sie lebte in seinem Wort und sein Wort in ihr; sie wollte nichts mehr, als durch Ihn in Gnaden sein bei Gott und Ihm nachfolgen. Was Er ihr wäre, das sollte Er doch wissen; aussprechen wollte sie es Ihm, besser als sie es durch Worte vermochte. Ihr Salböl sollte Ihm sagen: Du bist mir der Prophet, der Worte des ewigen Lebens hat; Du mein Hoherpriester, der auch mir Frieden mit Gott gebracht; Du mein König, der mich unumschränkt regieren soll. Nicht dem Menschen Jesu, sondern dem Sohne Gottes galt ihre Liebe. — Sagen will sie Ihm weiter, was sie ihm geben möchte. Bis auf den letzten Tropfen sollte dies Nardenöl an Ihn gewendet werden; so ist ihr Herz wie ausgeschüttet im Verlangen nach Ihm, sie will so gern, was Leib und Seele vermögen, in seinen Dienst legen. — Zerbrochen wird das Gefäß; sie meint es so, wie es im Liede heißt: „Und wenn mir gleich mein Herz zerbricht, so bist Du doch mein Zuversicht, mein Teil und meines Herzens Trost.“ Wie durch Eingebung ist ihr der Gedanke gekommen, durch diese Zeichensprache zu Ihm zu reden. In hoher Einfalt hat sie ihn ausgeführt. Keine Meinung in ihr, daß sie etwas Außerordentliches thäte! Keine Einbilduug, als müßte sie sich durch ihr Werk erst in seiner Gunst festsetzen. Hatte Er ihr doch seine volle Gunst als freies Geschenk entgegengebracht.

Um solche persönliche Liebe bemüht sich der Heiland bei uns, die wir Ihn Herr und Heiland nennen. Der Allernächste will Er uns werden, näher als Sohn und Tochter, Bräutigam oder Gatte, Vaterland und Menschheit. Er ist es wert. Liebe sieht gern in geliebten Menschen wie in goldne Kelche hinein. Wie blendet sie dabei sich selbst! Der Eine Sohn Gottes ist der goldne Kelch, der in aller göttlichen Vollkommenheit strahlt. Sollen wir an dem Weibe zu Bethanien abnehmen, was Liebe zu Jesu sei? So ist sie ein Wohlgefallen an Jesu, als an dem Einen, der nicht seines Gleichen hat, weder auf Erden noch im Himmel: nur Gott ist wie Er. Sie keimt hervor aus Dankbarkeit für seine unaussprechliche Gabe, aus der Dankbarkeit von Menschen, denen Er an ihrer in Sünde toten Seele dasselbe that, wie an Lazarus' Leichnam. Liebe will den Geliebten herrlich sehen, möchte ihn krönen, auf einen Thron setzen, aller Welt ihn zeigen, ihm zu Füßen liegen. So die weltliche Liebe. Heilige Liebe zu Jesu hat volles Recht zu begehren, daß er in aller Welt erkannt und angebetet werde. Sie braucht Jesum nicht zu krönen, denn Er besitzt Krone und Thron; und wenn sie sonst keinen Menschen Ihm zuführen kann, so kann und muß sie doch das eigene Herz und Leben Ihm unterthänig machen. Sie braucht nicht brennendes Gefühl für Ihn zu sein: sie ist nicht schwärmende Begeisterung; sie ist ein tiefer Trieb des Willens, Ihm zu gehören, seine Gedanken zu treffen, seine Aufträge zu thun, wie Er empfinden, urteilen und handeln zu lernen. Liebe rechter Art begnügt sich nicht an ihren Herzenstrieben; sie will, der HErr soll sehen, daß sie für Ihn opfern kann. Das alltägliche Leben giebt ja unaufhörlich Anlaß, Eigenwilligkeit, Reizbarkeit gegen Menschen, bittere Empfindungen, süße und doch verbotene Lüste, Unlust zu Lebenspflichten und Barmherzigkeitswerken zu opfern. O diese einfachsten und doch wichtigsten Beweise, ob einen die Liebe zu dem Heiland bringet! Besitzt Liebe zu Jesu ein „Gefäß mit Nardenöl", besitzt sie besondere Gaben: eben diese muß sie Ihm zu Lob und Dienst verwenden. Dem Herrlichsten das Beste! In diesem Herzenstrieb hat mancher Maler lebenslang seine Kunst zu nichts Edlerem anzuwenden gewußt, als, um den HErrn und seine Thaten vielen in Farben vor das Auge zu stellen. In demselben Trieb will mancher Tonkünstler mit heiligem Sang und Klang am liebsten Ihn und seine Werke loben. — Dem Herrlichsten das Beste! Durch diesen Herzenstrieb beten und arbeiten Eltern, um ihr Bestes, ihres Kindes Herz, früh in die Gewalt des HErrn zu bringen. Durch denselben Trieb haben Tausende ein edleres Gefäß, als jenes von Alabaster, haben das Gefäß ihres Leibes im Märtyrertod zerbrechen lassen, um dem geliebten HErrn ein angenehmes Opfer zu bringen. — Liebe zum HErrn fällt auf Werke, auf die die Welt aus sich nimmer kommen kann. Sie opfert dem Heiland aller Welt

und einzigen Erretter jeder Menschenseele, indem sie mit warmen Händen sich des Werkes des HErrn unter den Heiden annimmt; sie opfert dem guten Hirten, welcher das Verlorene sucht, indem sie den Verkommenen nachgeht, an denen nach Menschenurteil Hopfen und Malz verloren ist. Dabei ist diese Liebe stumm; wie Maria redet sie kein Wort von ihren Opfern und Werken; sie verbirgt sie am liebsten vor sich selbst. Das ist die Art der Liebe, welche der HErr selbst sich in dem Herzen der Maria von Bethanien entzündet hatte.

2.

Und dies Opfer verfällt der Verurteilung der Jünger Jesu! „Was soll der Unrat? die Verschwendung?“ Judas hat das Murren angehoben. Er hat sich schnell ausgerechnet, wieviel er hätte unterschlagen können, wenn der Preis des Öls und Gefäßes in die Armenkasse Jesu geflossen wäre. Von Judas haben sich seine Mitjünger, wenn sie auch von Habgier fern waren, mit zum Aburteilen über Maria fortreißen lassen. Sie maßen ihre Handlung nach der Elle der Nutzbarkeit; da war sie denn freilich nur eine kopflose Verschwendung. — Wo Maria in irgend einer Gestalt auftritt, wird sie dasselbe Gericht über sich ergehen lassen müssen. Freilich, alle Werke der Menschenfreundlichkeit, wodurch äußere Not abgewehrt, die äußere Lage der Menschen gebessert werden soll, läßt Jedermann gelten. Nun, auch sie können ja in Marias Sinn vollbracht werden, um Christo in seinen armen Gliedern zu dienen. Aber wenn nun Liebe zu Jesu sich daran legt, Ihn als Heiland der Seelen zu Ehren zu bringen und Ihm an den Herzen der Menschen dienstbar zu werden: gleich kommt das Gerede in Lauf: diese Gaben, diese Kräfte, diese Mittel konnten besser angewendet werden. Weggeworfenes Geld soll es sein, das man sammelt, um Evangelisten zu den Heiden zu senden; mögen diese bleiben, was sie sind; bedauernswerte Leute, die als Prediger und Lehrer dorthin gehen; zumal wenn sie Gaben besitzen, könnten sie hier im Vaterland besser sie verwerten. Schade um jedes junge Mädchen, das — zumal in den Jahren ihrer Blüte — ihr frisches Leben der Krankenpflege weiht und hinter den Mauern einer Diakonissenanstalt für die Welt verschwindet. Wenn gute Köpfe sich dem Dienst des HErrn und seiner Gemeinde hingeben: so verargt man es ihnen. Wenn hin und wieder Jemand, von der Liebe Christi gedrungen, in seiner Aufopferung für Ihn sich so wenig schont, wie Maria ihr Alabastergefäß schonte: so möge er nicht denken, daß man das wert hält — warum ist er der Narr? sprechen viele. Gerade die eigentümlichen Werke und Opfer, welche der Heiland und sein Geist in die Welt eingeführt hat, die echtesten unter den Werken christlicher Liebe, Marienopfer, die dem HErrn gefallen, werden übel verleumdet und müssen sich unter den Unrat werfen lassen.

3.

Wenn ich darüber unmutig klagen wollte, müßte ich mich doch vor Maria schämen — vor der man sich freilich auch schon ihres Werkes wegen wohl zu schämen Ursach hat. Sie schwieg, als die Jünger von ihrem Thun wegwerfend sprachen. Sie machte es nicht, wie ihre Schwester, als diese Jesum — der ihr ihre Dienstfertigkeit nicht hoch genug aufnahm — anfuhr: HErr, sage meiner Schwester, daß sie es doch auch angreife. Stumm läßt Maria die kalten Wassergüsse unfreundlicher Reden über ihre heiße Liebe herfahren, die kühlen sie doch nicht ab. Sie haben ihr auch nicht das Geblüt zu zorniger Aufwallung in das Herz getrieben. — Weil sie schwieg, hat sich Jesus ihrer Sache angenommen. Er fand ihre That wohlangebracht, lobwürdig, ersprießlich.

„Laßt sie mit Frieden! bekümmert sie nicht!" Wohlangebracht findet Er ihr Opfer. Wohl gönnt Er den Armen alles; nie haben sie einen wärmeren Schutzpatron gehabt, als Ihn. Und doch sagt Er: „Arme habt ihr allezeit bei euch und wenn ihr wollt, könnt ihr ihnen Gutes thun; aber mich habt ihr nicht allezeit bei euch." Auf Ihn hatte sie es mit ihrem Werk abgesehen, und Ihm hat sie damit ein Labsal bereitet. O es giebt manche Beweise von Liebe zu Jesu, die nicht gerade hungrige Mägen mit Nahrung, leere Hände mit Geld oder leere Köpfe mit Bildung füllen — und doch Ihm eine Herzensfreude sind; alles was Ihm zum Dank für seine unaussprechliche Gnade geopfert wird, ist Ihm wohlgefällig — auch ein Schmuck einer Kirche, ein Gefäß zum Altardienst. Er legt an die Werke der Liebe nicht das Ellenmaß der Nützlichkeit. Er sieht auf das Herz, welches sie Ihm darbringt.

Würdig war in seinen Augen das Opfer der Maria, weil es vollwichtig war. „Sie hat gethan, was sie konnte." Ein größeres Lob hat Jesus nie über eines Menschen Handlung gesprochen! Ach freilich, Petrus, Andreas, Johannes, Thomas und die anderen Jünger hatten, nach Geld berechnet, wohl mehr daran gegeben als Maria — hatten sie doch ihre Fischerkähne, Häuser, Gewerbe, kurz alles verlassen, um Ihm nachzufolgen. Und doch beschämte Er sie durch dies Weib. Jene steckten ja damals voll Lohngedanken: „Was wird uns dafür?" hatten sie gefragt. Daher wogen ihre Opfer viel zu leicht auf Christi Wage! Dagegen „Maria hat gethan, was sie konnte." Ihr Wille zu ihrem Liebesopfer war gerade so groß, wie ihr Vermögen. Zwar hatte sie sich noch nicht nackt und bloß gegeben, aber Jesus durchschaute sie, Er wußte, daß sie in Wahrheit bereit war, alles, was sie hatte und war, Ihm zu Füßen zu legen. Sie hat gethan, was sie konnte! Freundliches Wort des HErrn für manche, die innerlich frei genug von ihren Habseligkeiten sind, um im Namen Jesu mit vollen Händen zu geben; für viele, die von ihrer Armut, Ihm zu Liebe, wohl

über Vermögen geben; für solche, die für keinerlei Luxus etwas übrig haben, als für den, welchen Maria trieb. Man hört aus Jesu Urteil, wie viele Groschenopfer aus beschränkten Mitteln vor Ihm glänzen, wie manche Goldklumpenopfer vor Ihm gar leicht wiegen, vielleicht gar nichts wert sind! Der Tag wird es offenbaren, wo der Richter den Rat der Herzen entdecken und unsere guten Werke danach richten wird, ob die Liebe zu Ihm ihr Kern und ihre Kraft war, oder nicht. Ich will keinem raten, sich selbst das Lob zuzusprechen: „ich habe gethan, was ich konnte"; es sei im Geben, Opfern, Schenken oder im Dienen, Arbeiten, Mitleid und Geduld mit Menschen tragen. Wir können nie streng genug alle Zufriedenheit mit unserem Thun von uns abschütteln; was wie Zufriedenheit mit uns selbst riecht, das duftet nicht nach Nardenöl. — Manchmal möchte man es zu opferlustigen, einfältigen Herzen sagen: du thatst ja, was du konntest! Hast so viel um des HErrn willen dir abgebrochen, so ganz dich daran gegeben, so große Geduld getragen. Besser doch, es wird dem HErrn allein überlassen, dies allergrößeste Zeugnis an seinem Tage denen auszustellen, denen es gebührt.

Endlich: wie ersprießlich achtet Er das Opfer der Maria! Unnütz haben es seine Jünger genannt? Er findet es so nütze, daß es aller Orten in der Welt verkündigt werden soll. Ihr Beispiel sollte in tausend und aber tausend Herzen zünden. O viel Opfer von Geld und Kraft und Blut und Leben, um Jesu willen dargebracht, die nach der Welt Meinung vergeudet waren, sie stehen an Segenskraft den nützlichsten Werken der Menschenliebe nicht nach. Sie zeugen von Christo und für Ihn; zeugen von der Liebe, die Er vom Himmel herabgebracht hat; sie wecken und nähren in den Empfänglichen den Sinn für das wahrhaft Göttliche.

Sagt, meine Brüder, für was alles unsere Menschenherzen brennen? wofür sie eifern? was sie mit Inbrunst suchen? Im Vergleich gegen diese hochlodernden Flammen sind das wohl schwache Flämmchen, die geradeswegs aus unserm Herzen auf den HErrn zubrennen, der aller Liebe wert ist. So viel Marienherzen, so viel Fackeln, welche Funken über andere ausstreuen. Sie tragen das ihre bei, um das Feuer in Brand zu halten, wovon der HErr sagt: ich bin gekommen, ein Feuer anzuzünden, und was wollt ich mehr, als es brennete schon! Amen.

63.

Predigt am 21. Sonntag nach Trinitatis

über das Evangelium des Michaelistages, Matth. 18, 1 – 11.

Zu derselbigen Stunde traten die Jünger zu Jesu und sprachen: Wer ist doch der Größeste im Himmelreich? Jesus rief ein Kind zu sich und stellte es mitten unter sie. Und sprach: Wahrlich, ich sage euch, es sei denn, daß ihr euch umkehret und werdet wie die Kinder, so werdet ihr nicht in das Himmelreich kommen. Wer sich nun selbst erniedriget, wie dies Kind, der ist der Größeste im Himmelreich. Und wer ein solches Kind aufnimmt in meinem Namen, der nimmt mich auf. Wer aber ärgert dieser geringsten Einen, die an mich glauben, dem wäre besser, daß ein Mühlstein an seinen Hals gehänget und er ersäufet würde im Meer, da es am tiefsten ist. Wehe der Welt der Ärgernis halber! Es muß ja Ärgernis kommen; doch wehe dem Menschen, durch welchen Ärgernis kommt! So aber deine Hand oder dein Fuß dich ärgert, so haue ihn ab und wirf ihn von dir. Es ist dir besser, daß du zum Leben lahm, oder ein Krüppel eingehest: denn daß du zween Hände oder zween Füße habest, und werdest in das ewige Feuer geworfen. Und so dich dein Auge ärgert, reiß es aus, und wirf es von dir. Es ist dir besser, daß du einäugig zum Leben eingehest; denn daß du zwei Augen habest, und werdest in das höllische Feuer geworfen. Sehet zu, daß ihr nicht Jemand von diesen Kleinen verachtet. Denn ich sage euch: Ihre Engel im Himmel sehen allezeit das Angesicht meines Vaters im Himmel. Denn des Menschen Sohn ist gekommen, selig zu machen, das verloren ist.

Ein kleines Kind stellt Jesus in den Kreis seiner Jünger. An den Blick auf das kleine Wesen knüpft Er für sie Unterweisungen. Was Er ihnen sagt, sagt Er gewiß seiner ganzen Gemeinde. In die Mitte der Gemeinde stellt Er die Unmündigen alle und läßt uns wissen, was Er über sie denkt. Wohl gut, daß die Kirche ein Michaelisfest, ein Fest der Engel und der Kinder, angeordnet hat, wo also ausdrücklich die Herzensmeinung des HErrn mit den Kleinen zur Sprache kommen soll. Er redet zu uns

von der Kindergemeinde in der Gemeinde.

Er breitet seine Hand über die Unmündigen und setzt sie

zu Wegweisern in das Himmelreich,
zu Kleinodien der Gemeinde,
zu Zuchtmeistern für die Ihrigen,
zu Bindegliedern mit seiner himmlischen Gemeinde.

1.

Wie ein verlorenes Paradies liegt die Kindheit hinter uns. In der langen Reihe durchlebter Jahre pflegt man keine glücklicheren zu finden, als jene ersten, wo die Seele aus hellen Augen hell in die Welt hinaussah, nicht auf morgen sorgte, der frohen Stunden viel genoß und ihre kleinen

Leiden schnell verwand. Stundenweis kann es auch dem abgehärteten Mann weh und wund in der Erinnerung daran werden. Nun, diese weichen Empfindungen ziehen über das Gemüt hin, wie Wolken, die kein Wasser geben — was fruchten sie? Nicht solche Empfindungen rührt Jesus an, vielmehr was thut Er? Er nimmt die Kleinen zu Zeugen für die Wahrheit, welche all sein Denken, Reden und Raten durchzieht: nämlich, daß der Mensch von neuem geboren werden müsse, um in das Reich Gottes zu kommen. Er spricht: so ihr euch nicht umkehrt und werdet wie die Kindlein, so werdet ihr nicht in das Himmelreich kommen. Die Kleinsten sollen seine Gewährsmänner für sein Wort sein. Seht sie an. Vergleicht euch mit ihnen. Solche seid ihr auch gewesen. Ihr habt seitdem viel gelernt, ihr seid klüger für die Welt geworden. Sehet zu, ob ihr besser geworden seid — so ihr anders wisset, was nach Gottes Sinn gut ist. — Nicht daß in Jesu Augen die Unmündigen helle Tugendspiegel, Engelchen von Seelenreinheit wären. Aber es giebt doch eine frühe Kindheitszeit, wo Lüste und Leidenschaften noch in der Seele schliefen und die Sünde noch nicht als regierende Macht in ihr aufgetreten war. Wenn dann nun doch jeder mit zunehmenden Jahren aus dem Frieden seiner frühen Kindheit herausfällt, so muß es doch davon kommen, daß sich das Herz mit eigenem Willen nach dem Verbotenen auszustrecken begann, erst schüchterner, dann dreister; das eigene Ich machte sich geltend und wollte ein Recht für seine Neigungen und Anschläge haben.

Darum zurück zur Kindesart! ruft Jesu Stimme den Großen zu, indem sein Finger auf die Kleinen deutet. Wer läßt sich anziehen durch seine Verkündigung des Reiches Gottes, welches kommen soll — des Reiches, wo Gott und sein guter Wille und seine gerechte Ordnung alles gelten, wo Liebe und Friede sich küssen und auf ewig vermählen werden, wo das edelste zu Stand und Wesen kommen wird, was eine Menschenseele dichten und suchen kann. Wollt ihr dazu gelangen: dann rückwärts und da wieder angefangen, wo wir mit den Kinderschuhen an unsern Füßen einst standen. Noch bringt jedes Kinderherz eine gute Mitgift in die Welt hinein, das erkannte Jesus an; Kindesgemüt ist noch einfältig, hält sich anspruchslos, stellt sich nicht zur Schau, bleibt gern verborgen, sucht nicht nach Ehre. Ist das Kindesart? Soll man zu ihr umwenden? Wer mag erkennen und sich schämen, wie sein Herz seine Ehre bei Menschen sucht, sich gern in das Licht stellt, schnell gereizt wird, wo es sein Gebühr nicht zu empfangen meint, neidet und scheel sieht, wenn man von andern überholt wird — wie es viele Künste sucht, seine wahre Meinung so oft verbirgt, um seinen Zweck zu erreichen — wie es von Begierden mitgenommen wird, die in den Kinderherzchen noch schlummerten? Wer mag, von Gottes heiligem Recht getroffen, über diese seine Entartung betroffen, kleinlaut und klein werden? — Kinder-

verſtand iſt ſchwach, und ein Kind weiß, daß es wenig verſteht und weiß — darum läßt ein kindliches Kind ſich leiten. Und ihr — was iſt's, wenn ihr große Berge von Erkenntniſſen und Einſichten aufgehäuft habt? Das Wiſſen blähet wohl auf, aber beſſert nicht. Herz und Welt, Leben und Tod legen uns ſo viel Rätſel vor, daß wir an ihnen mit unſerem Witz und Weisheit wohl zu Thoren werden können. So nötigt uns der HErr, daß wir von den Maulwurfshügeln unſerer Klugheit heruntersteigen und werden wie die Kinder, ABCſchüler werden, die ſich vor Gottes Weisheit in ſeinem Wort niederlaſſen, um von ihr zu lernen. — Kinderwille iſt lenkſam; noch iſt das Herz wie weiches Holz, das ſich biegen läßt. O eine verborgene ſtarke Hand Gottes biegt an unſerem Eigenwillen ſoviel herum, und bricht ihn, wo er ſich nicht biegen läßt; von dem Betrug der Sünde müſſen wir genug erleben, damit unſer ganzer eigener Wille als eigenmächtig uns verdächtig werde; wenn er darüber mürbe und für Gott fügſam wird: ſo kehrt das Herz zur Kindesart zurück. — Soviel Säuglinge auf Mutterarmen getragen werden, ſoviel kleine Kinderchen unter den Erwachſenen ſpielen, ſoviel Hilfsprediger hat ſich der HErr erwählt, die in ſeine Chriſtenheit hineinrufen ſollen: „es ſei denn, daß ihr euch umkehret und werdet wie die Kinder, ſo werdet ihr nicht in das Himmelreich kommen."

2.

Schon darum ſollen ſie Kleinodien der Gemeinde ſein. Mehr noch darum, weil der HErr ſie liebt und für ſich auf ſie Beſchlag gelegt hat. Als St. Laurentius die Schätze der römiſchen Chriſtengemeinde an die Obrigkeit ausliefern ſollte, führte er die Schar ihrer Armen vor die heidniſchen Richter. Mehr noch ſind die zarten Kleinen die Schätze der Gemeinden. „Wer ein ſolches Kind aufnimmt in meinem Namen, der nimmt mich auf." Sagt das Jeſus von ſolchen Jüngern, die wie Kinder werden, ſo ſagt er es doch ſelbſtverſtändlich auch von den Unmündigen ſelbſt. Er will ſie geachtet haben als ſeine Herzblätter. Den getauften Kleinen hat Er noch dazu ausdrücklich ſeinen Namen aufgeprägt. Es liegt ihm alles an den jungen Seelen, die noch gegen Ihn und ſeinen gnädigen Willen nicht eingenommen ſind; an den weichen Herzen, die noch wie Wachs bildſam ſind, an den friſchen Gemütern, die ſo leicht und gern glauben. Vätern und Müttern ſind ihre Kleinen ſchon von Natur wie Augäpfel wert. Sie ſollen und können euch Eltern noch werter durch Jeſu Liebe zu ihnen werden, wenn euch anders der HErr etwas gilt, der ſie in ſeine Hände gezeichnet hat. Ihr könnt nicht Gottheiten; nicht Erlöſer, nicht Seligmacher für ſie ſein, könnt die kleinen Herzen, wiewohl ſie von eurem Fleiſch und Blut ſind, nicht wie Waſſerbäche lenken. Iſt es euch etwas Großes, daß der HErr an dieſen Geringen ſeinen großen Namen herrlich machen, in dieſe Seelchen ſein eignes

Bild einprägen, in diese schwachen Gefäße die Samenkörner aller Tugend aussäen, durch den Sonnenschein seiner freundlichen Liebe sie zum Wachsen bringen will? Wie soll dann in seinem hohen Namen ein jedes Kind hoch aufgenommen, hoch gehalten, mit heiliger Scheu bewahrt werden? — Was erschüttert Jesum, indem Er auf jenes vor Ihn gestellte Kind, und zugleich im Geist auf die ganze Kinderwelt sieht? Was treibt Ihm den zornigen Weheruf auf die sanftmütigen Lippen? Was verfinstert seine Augen? Er sieht die Kleinen mitten innen zwischen sich und der Welt schweben. Er überblickt das Heer von Ärgernissen, das auf die arglosen Unmündigen eindringt — alles, was sie vom Guten zum Argen bringen, was sie an ihrem Gott und Heiland irre machen, was aus der Einfalt des Glaubens in den Unglauben, aus der Scheu vor der Sünde in das Spielen mit ihr sie herüberziehen kann, was wie ein zündender Funke auf den Zunder noch verborgener schlimmer Herzensneigungen in ihnen fallen kann. „Wehe der Welt um der Ärgernisse willen" ruft Er!

Seiner Gemeinde in der Welt hat Er die Kindergemeinde zur Bewahrung übergeben. Wer will Ihm dazu helfen, daß Versuchung, Ärgernis, Verführung von den Schwachen, leicht Verführten abgehalten werden? Auf wen kann Er rechnen? Die meisten Erwachsenen stehen in naher Beziehung mit Kleinen — nicht bloß Eltern, sondern Geschwister, Vormünder, Dienstboten im Haus. Wer hat Augen des Glaubens für den guten Hirten, der diese Lämmer in seinem Busen bergen will? Wer will helfen, daß sie da geborgen werden? Wem geht die Stimme Jesu nach: nimm sie auf in meinem Namen? Mögen Vormünder sich ihr Amt doch nimmer zur Last werden lassen. Besser, ihr seht darin einen ehrenvollen Auftrag vom HErrn, einen Auftrag, als Bote des Heilandes einer jungen Menschenseele sorgsam nachzugehen, seine Person und seine treue Meinung ihr nahe zu bringen, ihr Vertrauen gegen Ihn abzugewinnen. Bemüht euch um die Herzensliebe eurer Mündel, damit ihr sie Ihm zuwenden könnt; spart Zeit, Mühe, Mittel nicht, um ihr herzliches Zutrauen zu erwerben, damit ihr Einfluß auf sie gewinnt, und ihn benutzen könnt, um Hüter ihrer Seele zu werden. — Euch Dienende sehe ich an. Einer Magd ist Großes befohlen, wenn unter ihren Augen im Hause Kinderchen groß wachsen. Was sie an dir sehen, wird ihnen zum Heil oder Unheil gereichen. Sei du wahrhaftig, freundlich, geduldig, ehrfürchtig gegen den HErrn im Himmel und gegen die Herrschaft auf Erden, es wird den Kleinen ein gutes Beispiel geben, die sich so oft an deinen Arm hängen. Giebt man dir kein Züchtigungsrecht über sie: wohl, du kannst doch genug mithelfen, um sie zu Gott und zum Guten zu ziehen, — Eine Gemeinde des HErrn, die sich um sein Wort fest zusammenschließt: was für Aufgaben hat sie an den verwaisten und verwahrlosten Kleinen? Wie soll sie solch eine Stiftung wie unsere Kinderbewahranstalt

wert halten, tragen, stützen, fördern? Liegt sie doch in Händen, die im Namen des HErrn Ihm die Kinder bewahren helfen möchten, bewahren vor Schaden an Leib und Seele, vor den Ärgernissen, die auf allen Gassen die Aufsichtslosen anfallen, vor dem Unglück, daß ihnen in ihren ersten Jahren der Heiland ein fremder Mann bleibe. „Wer ein Kind aufnimmt in meinem Namen, der nimmt mich auf", damit erklärt der HErr sie für die Kleinodien seiner Gemeinde.

3.

So ist es vor dem HErrn eine hochansehnliche Aufgabe, ein einiges Kind zu Ihm ziehen zu sollen. Ihr, denen Kinder anvertraut sind, sollt in edlerem Stoff arbeiten, als wenn ihr Künstler wäret, die aus Gold und Marmor Bildsäulen schaffen sollen. Ein einiges Menschenherzchen nach dem Herzen Gottes bilden, dazu gehört der Weisheit mehr, als um Städte und Länder zu regieren und Armeen zu kommandieren. — Auffallenderweise giebt der große Menschenerzieher, der HErr, keine langen Anweisungen zu eurer Aufgabe. Eins läßt Er uns hier hören. Sollt ihr Kinder erziehen, laßt sie eure Zuchtmeister sein! Ihr sollt sie vor dem Ärgerlichen bewahren: thut selbst von euch ab, was ihnen ärgerlich werden kann. Eines Kindes Gegenwart im Haus ist eine stete Mahnung für die Hausgenossen: nehmt euch selbst in Zucht, besser noch: gebt Herz und Wandel in die Zucht des HErrn. Wozu anders ruft Jesus im Blick auf die Kleinen den Großen zu: „ärgert dich dein Auge, so reiß es aus; ärgert dich deine Hand, dein Fuß, hau ihn ab" (8, 9). So leicht fängt kein Pulver Feuer, wie ein junges Herz das Schlechte aufnimmt. Der Trieb, den Großen nachzuahmen, beherrscht sie; wie sollten sie nicht das für erlaubt halten, was sie den Vater und die Mutter thun sahen? Und Kinderaugen und Ohren sehen und hören schärfer, als man gewöhnlich denkt. Wie sollen Eltern, und wer sonst Kinder zu hüten hat, sich in Acht nehmen, daß ihre Augen nicht an ihnen sehen, ihre Ohren nicht von ihnen hören, was versuchlich ist und die zarten Gewissen abstumpft. Wenn ein hochangesehener Herr in ein Haus tritt, so nehmen alle sich zusammen, um sich von der vorteilhaftesten Seite zu zeigen; er darf keinen Unrat merken, er muß den Eindruck haben, daß alles im Haus in bester Ordnung sei! O es giebt keine so hohen Respektspersonen, wie die Kleinen; „kleine Majestäten" nennt sie Luther um der Ehrenkrone willen, die der HErr den Kindern dadurch aufsetzt, daß Er sie zu seinen Lieblingen erwählt und für sein Himmelreich erkoren hat. Wie, wenn vor diesen kleinen Hoheiten Reden fallen, aus denen Zorn sprühet und Haß glühet? wenn vor ihnen die Trauerspiele ehelicher Streitigkeiten aufgeführt werden? wenn sie zu früh in Dinge hineinsehen dürfen und müssen, deren Unsauberkeit jedem Kinderauge verborgen bleiben sollen? Eure Leidenschaften, eure Unwahrhaftigkeiten, euer Herziehen über Menschen, die den Kindern ehr-

würdig sein sollen, eure üblen Launen, euer gebetsloses Leben, eure andachtslosen Feiertage, euer Wertlegen auf eiteln Schein und auf Geld und Geldgewinn — lauter unreine Luft, welche die Kleinen atmen müssen, lauter Irrlichter auf ihrem Weg, lauter Schlingen für ihre Füße. Des Ausreißens wert ist das Auge einer Mutter, das seine eitle Lust am Töchterchen sieht, des Vaters, der sich am Ehrgeiz seines Sohnes weidet — so reiß dir das Auge selber aus. Auf kranken Füßen geht die Liebe zu Kindern einher, wenn sie bald in Unwillen hastig zufährt, bald ihre Unarten ihnen nachsieht, sie verwöhnt, verzärtelt. Ärgert dich dein Fuß, so hau ihn ab. Ach, daß wir meistens zu spät erst klug werden! Und wir könnten doch früher klug werden, wenn unsere wichtigste Aufgabe — die an den Kleinen — uns in sorgsames Nachdenken vor dem HErrn und fleißige Besprechung mit Ihm triebe!

4.

Nicht hoch genug kann der HErr die Kinder stellen. Was sagt Er hier zuletzt sowohl von ihnen, wie von denen, welche durch Umkehr wieder den Kindern gleich werden? Er sagt: „ihre Engel im Himmel sehen allezeit das Angesicht meines Vaters im Himmel“ (10). Wie Diener vor dem Gebieter stehen und auf den Wink seiner Augen warten: so schweben vor Gott seine Engel ohne Zahl, so warten sie auf seine Befehle. Und eben den schwächsten unter den Menschen sollen sie vorzugsweise zu Diensten stehen. Nach Gottes Weltordnung muß das Höchste und Niedrigste, das Stärkste und das Schwächste zusammengehören; die himmlischen Geister sind demütig genug, um den Unmündigen schützend nachzugehen, und die Säuglinge sind so wertgeachtet vor Gott, daß Er ihnen die edelsten Hüter beiordnet. Darum ist die Kindergemeinde das Bindeglied zwischen der irdischen und der himmlischen Gemeinde des HErrn. Das ist Gnade für uns Große! Mitleidige Menschen wenden oft ihre Wohlthaten einer Familie zu, nicht um der Alten willen, die es wenig verdienen, sondern aus Erbarmen mit den bedauernswerten Kinderchen. So handelt Gott mit uns. Manchen Haushalt segnet Er, obwohl die Alten es ihm übel danken, um der Kleinen willen. Hat Er um zehn Gerechter willen Sodom verschonen wollen, so mag Er Heimsuchungen über Städte und Länder zurückhalten, weil es Ihm um die Kleinen und Geringen geht, weil Er aus ihnen sich ein besseres Geschlecht zu erziehen gedenkt. — Wenn denn die schwachen Händchen unwissender Unmündiger die Engel Gottes niederwärts ziehen, so zieht der HErr wiederum durch die Kindergemeinde uns Große kräftig himmelan zu sich hinauf. Soviel Kinderseelchen versetzt er früh hinüber unter die Engel und ihre Pflege. Sie haben nicht umsonst ihr kurzes Leben gelebt — auch für die ihrigen nicht umsonst. Soviel abgeschiedene Kinderseelen, soviel Stücke von euren Herzen im Himmel; soviel Seile der Liebe,

an denen der HErr euch auf den schmalen Weg zum Leben ziehen will: soviel Einbrüche des Todes in die Kinderstube, soviel laute Erinnerungen an den Heiland, der die träumende Kinderseele ebenso wert wie seine gekrönten Überwinder achtet, so viel Anfassungen für die betrübten Eltern und Geschwister: kehrt um und werdet wie die Kinder. O die kleinen Vorgänger alle aus den Kirchengemeinden, denen wir das Totenhemdchen anzogen und das Kränzchen auf die erblaßte Stirn setzten; sie lebten dem HErrn, sie starben dem HErrn! Sie binden seine Gemeinde auf Erden an seine obere Gemeinde, an seine Engel, an seine vollendeten Gerechten, an Ihn selbst, ihr Haupt.

Er ist gekommen, „zu suchen und selig zu machen, was verloren ist“ (V. 11). Kinder, die früh sterben, Knospen gleich, die vor dem Aufblühen abgebrochen werden, sind dem HErrn gewiß nicht verloren. Von denen, die der Tod verschont, gehen Ihm allzuviel durch die Ärgernisse, deren die Welt voll ist, verloren. Sehet zu, daß ihr mit Christo sammelt, der nicht früh genug die Kleinen an sich ziehen kann. Zu jeder Aufgabe an Anderer Seelen können wir Weisheit genug vom HErrn empfangen: zu der Weisheit auch Beistand seines Geistes genug, damit wir vollbringen, was wir sollen. Lassen wir uns in der Schule unseres Meisters klein ziehen, damit wir als die schwachen Unmündigen seiner bedürftig werden; mangelt Jemand Weisheit, der bitte von Gott, der da giebt einfältig Jedermann und rückt es Niemand auf (Jak. 1, 5). Und weil Christus selbst uns „zur Weisheit“ gemacht ist, laßt uns auf die Behandlung, in die Er uns nimmt, achten, und von Ihm die große Hauptsache der Erziehungskunst lernen: Gelindigkeit von seiner Gelindigkeit, Geduld nach Art seiner Geduld mit uns, gerechte Strenge, wie Er sie an uns gebraucht. Statt über Mühe mit den Kindern zu seufzen, achten wir es für Gnade, daß Er uns als seine Mithelfer an ihnen gebraucht. Und wo wir über unser Werk seufzen müßten, weil wir nichts auszurichten scheinen: lassen wir uns demütigen, ohne zu verzagen! Geben wir dem HErrn die Ehre, daß sein Arm weiter reicht als unser Arm und daß sein Herz ihm in Liebe über denen wallet, um die uns das Herz blutet! Ist Er doch gekommen, um zu suchen und selig zu machen, was verloren ist. Und halten wir uns an die Zusage: daß die mit Thränen säen mit Freuden ernten und kommen und ihre Garben bringen werden. Amen.

64.

Predigt am 22. Sonntag nach Trinitatis.

Matth. 18, 23 – 35.

Darum ist das Himmelreich gleich einem Könige, der mit seinen Knechten rechnen wollte. Und als er anfing zu rechnen, kam ihm Einer vor, der war ihm zehntausend Pfund schuldig. Da er es nun nicht hatte zu bezahlen, hieß der Herr verkaufen ihn und sein Weib, und seine Kinder, und Alles, was er hatte, und bezahlen. Da fiel der Knecht nieder, und betete ihn an, und sprach: Herr, habe Geduld mit mir, ich will dir Alles bezahlen. Da jammerte den Herrn desselbigen Knechts, und ließ ihn los, und die Schuld erließ er ihm auch. Da ging derselbige Knecht hinaus, und fand einen seiner Mitknechte, der war ihm hundert Groschen schuldig; und er griff ihn an, und würgte ihn, und sprach: bezahle mir, was du mir schuldig bist! Da fiel sein Mitknecht nieder, und bat ihn, und sprach: Habe Geduld mit mir, ich will dir Alles bezahlen. Er wollte aber nicht, sondern ging hin, und warf ihn ins Gefängnis, bis daß er bezahlete, was er schuldig war. Da aber seine Mitknechte solches sahen, wurden sie sehr betrübt, und kamen, und brachten vor ihren Herrn Alles, was sich begeben hatte. Da forderte ihn sein Herr vor sich, und sprach zu ihm: du Schalksknecht, alle diese Schuld habe ich dir erlassen, dieweil du mich batest; solltest du denn dich nicht auch erbarmen über deinen Mitknecht, wie ich mich über dich erbarmet habe? Und sein Herr war zornig, und überantwortete ihn den Peinigern, bis daß er bezahlete Alles, was er ihm schuldig war. Also wird euch mein himmlischer Vater auch thun, so ihr nicht vergebet von euren Herzen, ein Jeglicher seinem Bruder seine Fehler.

In unsern Kinderjahren haben wir Fabelbücher gelesen, wo jedes Gedichtchen oder Geschichtchen mit einer moralischen Lehre schließt. Sind die Gleichnisreden des HErrn auch nur sinnreiche Dichtungen, welche auf eine moralische Nutzanwendung hinauslaufen sollen? Sie sind mehr. Wenn sie auch Kindersprache führen, sind sie doch Offenbarungen der tiefsten Gedanken des Sohnes Gottes über das Höchste, was es giebt, über das Reich Gottes. Hebt Er sie doch gewöhnlich so an, wie hier: „das Himmelreich ist gleich." — Den Anlaß zu diesem verlesenen Gleichnis hatte ihm die Frage des Petrus gegeben: wie oft soll ich meinem Bruder vergeben? ist's genug siebenmal? Jesus will ihm höhere Begriffe von Versöhnlichkeit durch seine Gleichnisrede beibringen. Zugleich benutzt er die Gelegenheit, um allen, die es hören

wollen, einen Einblick in die Hoheit und Herrlichkeit des Reiches Gottes zu eröffnen; einen Einblick in die Gottesherrschaft über die Menschheit, die durch Christum begründet, langsam und mühsam durch die wilde Unordnung und die hinfälligen Ordnungen der Menschenwelt sich durcharbeitet — bis sie sich endlich majestätisch in einer neuen Ordnung der Dinge offenbaren wird. Es ist hier insonderheit

die Rechtsordnung des Himmelreichs,

welche Jesus Christus aufdeckt. So wie Er es hier beschreibt, hält der König dieses Reichs Abrechnung; so begnadigt Er, und so richtet Er. Da thun sich Geheimnisse vor uns auf, die drei Geheimnisse der Schuld, der Gnade und des Gerichts.

1.

Soweit hin, wie der lebendige Gott, der Gesetzgeber der zehn Gebote, der Vater unseres HErrn Jesu Christi, den Menschen verkündigt wird, können sie wissen, daß sie seine Knechte sein sollen. Auf Vorschuß giebt Er uns leibliche, geistige und geistliche Wohlthaten in Herz und Hände. Es steht bei uns, ob und wie oft jeder für sich vor Ihm Rechnung über den Gebrauch derselben ablegen will. Mancher stellt sich ja wohl freiwillig täglich vor Gott, und bedenkt seinen Tageslauf, seine aufgestiegenen Gedanken, seine Handlungen, sein Verhalten gegen Menschen mit der Frage: was sagst Du, mein Gott, dazu? laß es mich wissen, strafe mich! — Anders doch, wenn Gott wie unversehens über eine Menschenseele kommt, sie mag wollen oder nicht, und mit ihr zu rechnen anfängt. „Das Himmelreich ist gleich einem König, der mit seinen Knechten rechnen wollte und da er anhob, kam ihm einer vor.“ — Der Eine war David, als Natan vor ihn trat und den König, der sich monatelang über seine Missethat hinweggesetzt hatte, anließ: Du bist der Mann des Todes. Hiskias war der Eine, als er an seinem Leben verzagend winselte: „nun muß ich zu der Hölle Pforte fahren.“ Petrus war der Eine, als ihn auf dem hohenpriesterlichen Hof Jesu Blick traf. Saulus von Tarsus war der Eine, als der HErr ihm auf dem Wege nach Damaskus erschien. Der Eine — Jedermann kann an die Reihe kommen, es zu sein. Gott hat den Zutritt zu jeder Menschenseele, die je von Ihm erfahren hat, auch wenn sie weit von Ihm los ist, hoch über Ihn hinaus zu sein meint. Er kann sie vorladen! Er kann sie nötigen, Ihm Stand zu halten. Wo willst du hingehen vor meinem Geist? wo hinfliehen vor meinem Angesicht? Ich will mit dir rechnen! So kann der Mensch vorgeladen werden im alltäglichen Lebensgang, so auf dem Krankenlager, wenn das Herz sich in Ängsten krümmt und windet, so wenn große Gefahr vorübergegangen ist, aber in der Seele noch nachbebt, so wenn eine Übelthat, eine sonderliche, im Gewissen wie ein

Dorn sticht. Es geschehe, wie es wolle: Gott setzt dem Menschenkind schon Gerichtstermine, schlägt an die Pforten des Herzens, daß die Überschwellen beben, richtet sich hoch auf in seiner Majestät, greift hinein ins Verborgene des Menschen, zerreißt die Schleier, die darüber liegen. Er will, daß die Seele seinen Rechtsspruch über sie hören soll.

Das Himmelreich ist gleich einem König, der mit seinen Knechten rechnen wollte. Da kam ihm einer vor, der war ihm zehntausend Pfund schuldig. Als er sie nicht bezahlen konnte, befahl der König, ihn, sein Weib und Kinder zu verkaufen, damit er zu seinem Geld komme. — Zehntausend Pfund Goldes! Jesus nennt eine so übermäßige Schuldsumme, wie sie im gewöhnlichen Leben schwerlich Jemand auflaufen lassen kann. Er redet von der Schuld aller Versündigungen, womit der Mensch sein Gewissen belasten kann. Denkt Er an ausbündige Gottlose, an freche Übelthäter? Nicht doch. Er denkt an den vor ihm stehenden Petrus, seinen lieben Jünger, den frommen, ehrenfesten, gläubigen Mann. Ich glaub's wohl, daß der erst später, nach der schwarzen Nacht der Verleugnung, verstanden hat, daß er gemeint war. Denn von dieser Nacht an wußte er, daß er wirklich so schwer belastet war. Wer ist denn sonst noch der Eine mit den zehntausend Pfund auf der Rechnung? also mit der unermeßlichen, untilgbaren Sündenschuld? Ich werde mich hüten, irgend Jemand überreden zu wollen: Du bist's! Wer sich nicht so belastet findet, der sage ehrlich heraus: mich trifft's nicht; der bleibe bei seinem Spruch: jeder hat seine Fehler, meine werden nicht unverzeihlich sein. Es soll Gott überlassen sein, zu seiner Zeit jeden in die Abrechnung zu nehmen, bis ihm die Augen übergehen und die Haare zu Berge stehen müssen. Ach, wie wenig kennen wir uns selbst, bis Er uns die Augen öffnet! Wir Menschen kennen ja überhaupt nur die Oberfläche der Dinge. Wer in das tiefste Bergwerk hinuntersteigt, hat gerade soviel vom Innern der Erde gesehen, wie Jemand vom Innern des hohen Petersbergs vor unseren Thoren entdeckt hat, wenn er eine Spanne tief hineingrub. Noch ist jener längst nicht in die Tiefe vorgedrungen, wo Feuerglut und geschmolzene Massen die Eingeweide der Erde erfüllen. Wer mit dem Messer den toten Menschenkörper bis in die allerfeinsten Teile zergliedert und mit dem schärfsten Vergrößerungsglase sie untersucht, steht immer und immer vor unentdeckten Tiefen und ist nimmer im stande, die Lebenskräfte, die dort ihr geheimnisvolles Spiel treiben, zu belauschen. Das unergründlichste Wesen aber ist doch die Menschenseele, ja, für einen jeden die eigene Seele. Der Mensch blickt hinein, er findet in ihr manches Gute, manches Böse; Tugenden und Untugenden schlingen sich ineinander. Verfolge die Ursprünge deiner Handlungen; zergliedere sie — ob sich ihre inwendigsten Triebfedern vor dir offen legen? Gott senkt seine Leuchte in die Kammer, wo sie rastlos

arbeiten, hinein, wenn Er dem Menſchen die Rechte ſeiner göttlichen Liebe aufrückt. Ein Licht geht der Seele auf, in dem ſie ſieht, wie nichts als reine, warme, ſtarke Liebe zu Gott all ihr Denken, Dichten, Reden, Thun regieren ſollte; und wie es doch gar anders iſt, als es ſein ſollte. Auch was da ſcheinbar Gutes gethan iſt, iſt doch zum großen Teil aus kalter Pflicht, aus Zwang, aus Not gethan; Geſuche nach eigenem Vorteil und nach Menſchenbeifall, falſches Selbſtgefühl und falſche Selbſtgefälligkeit hat ſich allenthalben eingemengt. So verwandelt ſich in Gottes Licht auch das, was man ſich auf ſein Guthaben ſchreiben möchte, in Schuld; auch die beſſeren Seiten des Menſchen ſehen ihm nun verdächtig aus — was ſoll er über ſeine ſchlimmeren Seiten urteilen? Wenn das Sonnenlicht durch eine Spalte der Fenſterladen in ein lang verſchloſſenes Zimmer dringt: ſo werden die in der Luft wirbelnden zahlloſen Stäubchen ſichtbar. So wenn das Glutlicht göttlicher Heiligkeit einer Menſchenſeele ſichtbar wird, wie es auf ihr verborgenes Weſen und Treiben funkelnd fällt: dann ziehen in endloſer Reihe an ihr die Gedanken vorüber, die ſich in verbotenes Gebiet verlaufen haben, die mit dem lüſternen und begehrlichen Geſicht, die mit dem düſtern, unzufriedenen, ſorgenvollen Geſicht; die, welche ſich an Anderer Fehlern heimlich weideten, an Menſchen ſich herumärgerten, über ſie ſplitterrichteten; die übeln Launen, die Anforderungen, die Verſtimmungen, womit man Menſchen zur Plage ward. — Sind das bloße Sonnenſtäubchen? Vielmehr Pfunde ſind es von Schuld, die ſich nicht zählen laſſen! Schlag an die göttlichen Wahrheiten, die du gewußt und doch dawider gehandelt, die Anfaſſungen aus Gottes Wort, die du erfahren und doch ungenützt gelaſſen haſt; gieb der Frage Raum, was aus dir wohl hätte werden können, wenn du treu mit jeder göttlichen Mahnung umgegangen wärſt — wie ſich die Summen im Schuldbuch häufen! Wie viel Verſündigungen werden durch beſondere Umſtände noch erſchwert. Eine Lüge, ein Gallenerguß, ein Trotzen gegen Menſchen iſt an ſich ſchon vom Übel; aber aus dieſem Schuldgroſchen wird eine Zehnthalerſchuld, wenn freche Lüge und harter Trotz einer liebevollen Mutter geboten werden. Die gemeine Rede, die zuchtloſe Handlung eines jungen, ſchlechterzogenen Menſchen iſt verdammlich; zehnfach ärger iſt dieſelbe Sünde, wenn ein Mann in geſetzten Jahren, ein Familienvater, ſie begeht. Wie multipliziert ſich die Schuld jeder Sünde, wenn ein Chriſt, der die Heilandsliebe kennt, ſie begeht! — So häufen ſich in der Abrechnung vor Gott die unbezahlbaren Schuldſummen auf. Denn Niemand rechnet ſo ſtreng ab, wie der König des Himmelreichs mit ſeinen Knechten! Ja ſtreng — und doch zum Frommen der Menſchenſeele und zur Förderung ſeines Reiches.

2.

Sein Königreich ist ein Gnadenreich. Es zieht eben die Menschen in sich hinein, welche durch die Rechtsforderung des Königs bankerott werden. Den Zahlungsunfähigen zu gut zieht Jesus jetzt den Schleier vor dem andern höheren Geheimnis Gottes und seines Reiches zurück. In Gottes Rechtsordnung gilt das Gnadenrecht höher als das Recht seiner Forderungen. Das rühmt Jesus, indem er gleichnisweis weiter erzählt, wie der zum Tod erschrockene Knecht niedersinkt und flehet: „habe Geduld mit mir, ich will dir alles bezahlen. Da jammerte den Herrn desselben Knechts und ließ ihn los und die Schuld erließ er ihm auch.“ Das spricht der, welcher sagen konnte: „Niemand kennt den Vater, als nur der Sohn und welchen es der Sohn will offenbaren.“ Er sagt, daß Gott von Mitleidsgefühl überwallt, daß Er sich so zu den Leichtfertigen, den Elenden, den schlechten Knechten barmherzig neigt, sobald die Abrechnung ihnen alle Entschuldigung unmöglich macht und ihnen das: „HErr erbarme Dich! habe Geduld!“ abpreßt. Was Jesus von Gottes Mitleid sagt, haben vor Ihm auch Propheten im Namen Gottes gesagt: Christus hat doch mehr gethan! Er habe beides, sein heiliges Leben und sein unschuldiges Sterben zum Unterpfand dafür gesetzt, daß Gott in Wahrheit so großmütig ist; zum Unterpfand auch dafür, daß sich das volle, tiefe, ewige Mitleid Gottes in seine, in Jesu Brust gefaßt hat. Sich selbst hat Er das Herz brechen lassen, zum Zeugnis dafür, daß wirklich laut dem Prophetenwort Gotte das Herz vor Mitleid über den Schuldigen bricht, die ewig Ihm nicht abzahlen können. Wir haben durch Christi Blut die Erlösung, nämlich die Vergebung der Sünden.

So ist alles auf Jesu Wort zu geben, daß Gott ebenso denkt und handelt, wie jener König im Gleichnis. — Wie thöricht redet vor ihm der auf die Knie niedergefallene Knecht, als könnte er die Schuld abtragen, die ihn belastete! Mit seinen Vorsätzen und Versprechungen denkt er den König zur Milde zu bewegen! War's Beschränktheit oder Vermessenheit? den großmütigen König hinderte sie nicht, ihm Erlaß zu schenken. Wenn denn wir mit erschrockenem Gewissen vor Gott liegen, wenn das von Schuld gedrückte Herz mit Vorsätzen und Gelübden sich in Gottes Gnade hineinbetteln möchte — ist's wohl thöricht oder vermessen; aber Gott ist im stande, es zu übersehen und nur den Notstand anzusehen, in dem wir stecken. Wartet Er auf eine vollkommene Buße, ehe Er vergiebt? Ach nein! „Es jammert seine Barmherzigkeit, unsre Sünde und großes Leid.“ Der König überbietet die Erwartungen jenes Knechts. Er setzt ihm keine Frist, binnen deren er abzahlen soll: er fordert kein Unterpfand der Besserung von ihm; er läßt sich nicht sein Hab und Gut verschreiben; er will nicht erst längere Zeit sein ferneres Verhalten beobachten, um danach seinen

Entschluß zu fassen. Nein! Rundweg, ohne Vorbehalt, ohne Bedingung schlägt er die ganze Summe nieder. „Er ließ ihn los und seine Schuld erließ er ihm auch!“ Das ist denn also Gottes Weise. So verfährt Er um Christi willen mit uns. Seine Barmherzigkeit ist reine Barmherzigkeit. Er vergiebt ohne Rückhalt und Vorbehalt. Er läßt seine Verzeihung sich nicht abzwingen — sich selbst zwingt Er sie ab, trotz seinem heiligen Recht läßt Er seiner Gnade ihren Lauf. Es jammert ihn um jeden, den es um seine eigene Seele jammert, der offen bekennt, Gott nichts abstreitet von seinen Rechten, gegen seine Anklagen keine Entschuldigungen aufbringt, sondern erkennt, wie er mit seiner Gehorsamspflicht vor allen Geboten Gottes zu Schanden geworden ist. So vergiebt Gott, nicht siebenmal, sondern siebenmal siebenzigmal, „reichlich und täglich.“ Wir sollen eben einen freien offenen Born haben wider alle Übertretung und Sünde (Sach. 13). Die in ihm ihr Gewissen abwaschen, sollen aufstehen können mit heiterm Angesicht. Tief genug ist der Brunnen, um alle Schuld, so groß und schwer sie sei, zu verschlingen. Reichlich genug sprudelt er, daß sein Wasser für das längste Leben vorhalte. Wenn Jemand fragt: ist es leicht oder schwer, zu Gottes Vergebung zu gelangen? Ich wüßte nach Jesu Wort nicht anders zu sagen, als: „wie leicht! wie leicht!“ Der König ließ den Knecht los und die Schuld erließ er ihm auch, ohne Bedingung, ohne „Wenn!“ — doch freilich nicht ohne ein „Aber!“

3.

Jesus legt uns das schwere „Aber“ vor. Jener Knecht verdarb sich Alles. Über die Maßen reich beschenkt, war er nicht im stande, seinem Mitknecht ein Sümmchen von hundert Groschen zu erlassen! Ein Recht hatte er freilich, die Zahlung zu fordern. Aber gegen ihn hatte der König Gnade vor Recht gehen lassen. Weil er nun seinerseits von seinem Recht nicht weichen wollte, so hat er selbst gewollt, daß ihn sein Herr nun auch nach Recht behandelt. Hinein muß er in das Gefängnis und der Freiheit für immer lebewohl sagen.

Was Jesus sagt, beschreibt wieder die Rechtsordnung des Himmelreichs. Sie ist damit nicht zu Ende, daß Gott nach seiner Großmut Gnade für Recht ergehen lassen will. Durch seine überschwängliche Gnade will Er ja eben zu seinem Recht an uns kommen. Das ist sein Recht, daß die Menschenseele, an die Er alles wendet, durch seine Gnade und Gabe sich verwandeln lasse, in Gottes Gesinnungen eingehe und so die verlorene Ähnlichkeit mit Gott wiedergewinne. Darum wird die letzte Entscheidung über jede Menschenseele nicht danach fallen, ob sie durch Buße und Glauben Vergebung bei Gott gewonnen hat, sondern danach, ob sie selbst ein Gefäß voll heiliger göttlicher Liebe geworden sein wird. Schüttet Er

doch seine Liebe über uns, seine ewig verschuldeten Schuldner, überreichlich aus. Weit, weit offen hat Er uns den Zugang zu seiner Vergebung gemacht. Dagegen ist die Eingangspforte zu seinem ewigen seligen Reich — enge. In sie bringt man nicht mit einem geschwinden: „Gott sei mir Sünder gnädig!“ ein — zu deutlich, zu oft sagt der HErr, daß in seinem Gericht das den Ausschlag geben wird: ob Liebe aus seiner Liebe die Königin unserer Seele geworden ist, oder nicht. „Die völlige Liebe treibt die Furcht vor dem Gericht aus“, schreibt Johannes.

Es giebt keine Sünde, die uns der HErr nicht durch sein überreiches, geduldiges, großmütiges Vergeben verleiden, abzwingen und abdringen will — so lang es Zeit dazu ist. An dieser Stelle legt Jesus einen besonderen Nachdruck auf die Sünde der Unversöhnlichkeit. Die Liebe, welche vor Gott gilt, läßt das eigene Recht fahren, um nur „barmherzig zu sein, wie der Vater im Himmel“; versöhnlich zu sein, wie Er es ist. Hier ein Begnadigter, der doch sein Recht einfordert — ein Erlöster, der einen Andern ins Gefängnis schleppt! So macht er selbst alle ihm widerfahrene Gnade zu nichte. Ein Christ spreche bei sich selbst: ich kann Viel vergeben — aber diesen Stich in mein Herz hinein kann ich nicht vergeben! Er spricht's und schneidet sich die Hoffnung auf Seligkeit ab! — Du sagst: vergeben hab ich jenem — aber vergessen kann ich nicht. Freilich, wer kann absichtlich etwas im eigentlichen Sinn aus seinem Gedächtnis tilgen? So sieh nur wohl zu, ob du alles Grolles im Herzen los und ledig bist, sonst ist Vergeben kein Vergeben. Mit Worten der Verzeihung mag man ja warten dürfen, bis man Worte der Abbitte vernommen hat. Aber sieh zu, ob schon, ehe du sie hörst, die herzliche Versöhnlichkeit im Herzen bereit steht, sieh zu, ob dein Verhalten den, der dein Schuldner wurde, einladet und ermutigt, sich dir zu nähern. Will Jemand wohl vergeben, aber dabei auf seinem Recht bestehen, „erst verlang ich, daß meine verletzte Ehre hergestellt werde! daß mein geschmälertes Erbe mir herausgegeben werde! daß meine Forderungen endlich berichtigt werden!“ Wer seine Vergebung an solche Bedingungen hängt, stellt sein Recht über die Güte — das heißt nicht „gesinnt sein, wie Jesus Christus auch war“. Bist du in die Seele eines geliebten Menschen, eines Kindes, eines Gatten oder Freundes hinein gekränkt, wurmt dich das, was jenem zu Leide geschah: so legt dir der HErr dieselbe Pflicht auf, wie wenn du selbst getroffen wärst. — Vergeben und dann doch nachtragen und dem Andern Nachrede machen, heißt mit der andern Hand nehmen, was man mit der einen gab; heißt: sich selbst beruhigen und doch den Mitknecht würgen. — Kalte Vergebung ist keine Vergebung; hier steht das Wort: „von Herzen!“ Ach es kann dir über die Maßen schwer werden, das versöhnliche Herz bereit zu halten — etwa für den, der deinem Kind unersetzlichen Schaden zufügte, dein eigenes Lebensglück dir zerstörte.

Und doch — dem ist es möglich, wem die Großmut des HErrn gegen seine eigene Person jede erlebte Bosheit weit aufwiegt. Wem viel vergeben ist, der kann viel lieben — er kann's, ohne selbstgefällige Freude an der eigenen Edelmütigkeit! Viel schwerer, als vergeben, ist es übrigens, sich die eigene Mitschuld an Zerwürfnissen aufrichtig einzugestehen.

Ach, was Pflichten der Liebe betrifft, trauen wir uns leicht das beste zu — und täuschen uns selbst damit. Oder wie? Macht das Wort des HErrn vom Schalksknecht unser Viele nachdenklich? Weckt es Erinnerungen an Verbitterungen und Härten, Hadern und Rechten des Herzens gegen Mitknechte auf? an versagte Geduld und Nachsicht? Hat die Rechtsordnung Gottes, wie der HErr sie uns vorhält, etwas, was dir Mark und Bein erschüttert? Weigern wir uns dessen nicht, der so zu uns redet! Sehe jeder zu, wie die Liebe seiner mächtig werde, welche das Gericht nicht zu fürchten braucht. Wer sie nicht erschwingen kann, dem bietet der HErr seine Gnadenhilfe an; sie liegt in seiner eigenen überwältigenden Barmherzigkeit im Vergeben. Wer von ihr und in ihr lebt, in den tritt ein Strom ein, welcher gegen die Mitknechte ohne Unterschied der Person überfließt. „So ziehet an, als die Auserwählten Gottes, Heilige und Geliebte, herzliches Erbarmen, Freundlichkeit, Demut, Sanftmut, Geduld; und vertragt euch und vergebt euch untereinander, so Jemand Klage hat wider den Andern — gleichwie Christus euch vergeben hat; also auch ihr! Amen.

65.

Predigt am 23. Sonntag nach Trinitatis.

Römer 3, 28.

So halten wir es nun, daß der Mensch gerecht werde, ohne des Gesetzes Werke, allein durch den Glauben.

Wir stehen wieder nahe an der Reformationsfestfeier. So liegt es nahe, daß sich zum voraus unsere Betrachtung auf den Segen richte, den jenes Werk über uns ausgeschüttet, die Wandlung kirchlicher Dinge, welche es uns gebracht, die Kämpfe, welche es zur Folge hatte und noch hat. Ich will nicht hineinreden in die kirchlichen Tagesfragen, welche gemischt mit den gewerblichen, bürgerlichen, politischen die Gemüter bewegen, wobei es immer zu Tage tritt, wie brüchig und rissig diese unsere Kirchengemeinschaft ist. Sehen wir lieber auf die Fundamente, auf welchen sie bei allem Wanken und Weichen beruht. Man muß in die Tiefe graben, um die Grundmauer eines Gebäudes, die Wurzeln eines Baumes zu untersuchen. So muß man in die Vergangenheit zurückgehen, wenn man sehen will, aus welchen Wurzeln unsere Kirchengemeinschaft erwächst. Das ist desto nötiger, weil des Geredes so viel von protestantischer Freiheit, protestantischem Sinn und Geist uns um die Ohren schwirrt. Was man so heißt, ist gewöhnlich der Herren eigener Geist. Gottlob, die Tage Luthers und der Reformation liegen nicht so im Dunkel, daß man nicht wissen könnte, welche Triebkräfte unser evangelisches Kirchenwesen aus dem Katholischen herausgehoben haben. Eben dieselben Triebkräfte sind es, welche unsere Kirche trotz allem Meinungsgewirr und allen Parteiungen am Leben und im Wachstum erhalten. Ich habe angedeutet, wovon ich zu sprechen denke; Wohlunterrichtete werden es mir nicht verübeln, wenn ich von Dingen rede, die ihnen allbekannt sind.

Die Frage, aus welchen Triebkräften unsere evangelische Kirche erwachsen ist, ist im letzten Grund ein und dieselbe mit der andern Frage: wie wurde Luther der Mann, der es wagte, die Streitsätze gegen den Ablaß in die Welt hinauszuschicken und dadurch den Kampf zu eröffnen, der zur Abtrennung unserer Kirche von der papistischen führte? Manches Jahr

vorher hat es im Kloſter angehoben, daß der Mönch, der gehorſamſte Sohn des Papſtes, an ſeiner Kirche irre ward. Als der fromme, ſittenſtrenge junge Mann in Pein um die Frage geriet: wie werde ich gerecht vor Gott? — in eine Pein, wie die eines Brotloſen um Nahrung, eines Erſtickenden um Luft; als ihm die Ratſchläge ſeiner Kirche, ihrer großen und kleinen Lehrer, daß er gute Werke thun, durch Faſten und Kaſteiungen ſich zähmen, die Fürſprache der Heiligen anrufen ſolle, nicht zur Gewißheit der Vergebung ſeiner Sünde verhalfen: da fing es an, daß das Licht ihm aufging, welches in der römiſchen Kirche unterm Scheffel ſtand und noch ſteht. Es iſt das Licht, welches in dem Wort des Apoſtel Paulus brennt: ſo halten wir nun, daß der Menſch gerecht werde ohne des Geſetzes Werk, allein durch den Glauben. Dies iſt die Verkündigung, welche der von Gott erwählte Mann bis zum letzten Atemzug hat in die Chriſtenheit ausgehen laſſen. Durch ſie iſt die Allgewalt der alleinſeligmachenden Kirche gebrochen. Um ſie hat ſich das Teil Chriſtenvolk's geſammelt, das nun den evangeliſchen Namen trägt. Was iſt alſo das Kleinod unſerer evangeliſchen Kirche? Oder beſſer: Auf welcher Grundſäule ruht ſie? Es giebt nur eine richtige Antwort: auf zwei Grundſäulen; die eine iſt die Wahrheit

Gerecht allein durch den Glauben.

Was bedeutet dieſe Wahrheit? Was für Grund hat ſie? Welche Kraft liegt in ihr?

1.

Soll einem rechten Kind alles daran liegen, daß es ſeines Vaters Zufriedenheit beſitze? Wer den lebendigen heiligen Gott ſo gelten läßt, wie Er ſich von Alters her geoffenbart hat, dem muß die Sorge nachgehen: bin ich Gotte ſo recht, wie ich bin und mich verhalte? Bin ich gerecht? Gerecht iſt doch einfach der, welcher den Forderungen Gottes entſpricht, ſo geſinnt iſt und handelt, wie es Gotte recht iſt.

Nun gut. Was und wie viel fordert Gott? Stehen dieſe Forderungen in den zehn Geboten, die jeder kennt? So iſt es Jeſu Meinung (vgl. Matth. 5.). Alſo iſt derjenige gerecht, welcher ſie ins Werk ſetzt. Er wird es „durch des Geſetzes Werk", das heißt, durch ſeine Bemühung, die Gebote pünktlich zu erfüllen. Daß das aber möglich ſei, leugnet Paulus, wie jeder Apoſtel, mit dem Wort: „wir halten dafür, daß der Menſch nicht gerecht werde durch des Geſetzes Werk", nicht durch alle Anſtrengung, die Gebote, ſo wie ſie gemeint ſind, in das Werk zu ſetzen. Und wohl alle ſtimmen ihm ſoweit bei, daß ſie zugeben, wie wir auch beim beſten Willen viel verſehen, viel verderben, Gotte viel ſchuldig bleiben. Dabei kann man freilich der Meinung ſein, daß ſchon der gute Wille bei Gott für die That gerechnet

werde, daß man das Verfehlte nur gern bereuen solle, daß man nach besten Kräften das Löbliche vollbringen möge — so werde Gott, der von dem schwachen Menschen doch nicht zu viel verlangen könne, den redlich Wollenden nicht unter die Ungerechten werfen. Im Grund meint man also: daß der Mensch gerecht werde — wenigstens leiblich gerecht — durch seinen frommen Sinn und braven Wandel — das heißt: durch die Werke.

O was an euch löblich ist, sei immerhin löblich. Auch kann man Niemand mit den Haaren dazu ziehen, in sich selbst den Menschen zu sehen, der vor Gottes Geboten kläglich zu Schanden wird. Das weiß ich wohl: Paulus (der hier zu uns redet) — war ein Mann von eiserner Willenskraft und hat als Pharisäer sie daran gesetzt, allen Geboten Gottes gerecht zu werden. Das Ende seiner Mühsal war, daß er erfuhr, wie er weder Macht noch Lust besaß, Gott über alles und den Nächsten wie sich selbst zu lieben; daß er erfuhr, wie ihn das Gebot: „laß dich nicht gelüsten" zum ewigen Tod verurteilte. Luther hat es gleicherweise sich blutsauer werden lassen mit Bemühungen, untadelig vor Gott zu werden. Das Ende seiner Mühe war: Todesangst um seine arme Seele. Gilt Jesu Urteil etwas? Er nennt uns „arg" (Lucas 11, 13.); Er weiß nur zu sagen: daß, was vom Fleisch geboren ist, Fleisch ist (Joh. 3, 5—6.). Er hat für keinen einzigen Menschen Hoffnung gehabt, daß er sich aus sich selbst heraus in das Wohlgefallen Gottes hinein arbeiten und selig werden könne (Matth. 19, 25—26.). Einer, der diese Wahrheit unter Schrecken des Todes und Gerichts an sich selbst hat erfahren müssen, sagt darum: „so halten wir dafür, daß der Mensch gerecht werde nicht durch des Gesetzes Werk!"

Wie das Morgenlicht zur Frühstunde in die Nacht eintritt, so ist Christus in diese allgemeine Heillosigkeit und Hilflosigkeit eingetreten. Er ist der einzige „Gerechte." Er ist mehr; Er ist der, welcher im Stande war, die Verantwortung für aller Menschen Ungerechtigkeit auf sich zu laden. Er ist nicht bloß mit hohen Gedanken und prophetischen Worten von Gottes Barmherzigkeit gekommen, sondern hat das Ding gethan, dem Keines gleicht, das keines Menschen Lob erreicht: Er ist das Schlachtopfer für alle geworden und hat mit dieser That die versöhnliche Liebe Gottes an das Licht gebracht. — So wie eine Mutter ihre besten Kräfte an die Pflege eines Elenden unter ihren vielen Kindern setzt, so wendet Gott durch Christum die Fülle seiner Gnade den Hilf- und Ratlosen zu. Christi Macht, Sünde zu vergeben, dazu Christi persönliche Gerechtigkeit soll ihnen zu gut kommen. Wem? denen, die an ihn glauben, wenn nämlich dieser Glaube einer lebendigen Hand gleich ist, die etwas fassen und halten kann. O viele in der Stadt „glauben", daß jener berühmte Arzt erstaunliche Kuren verrichtet — nur tragen sie das Zutrauen zu ihm wie ein totes Gut in sich herum.

Wie aber, wenn hier einer plötzlich in Gefahr gerät, zu erblinden? so tritt Leben in sein Zutrauen zu jenem Arzt; da ist sehnliches Verlangen, nur von ihm in die Kur genommen zu werden; da ist Zuversicht, die, auch wenn die Kur lange dauert, sich nicht ermüden läßt; da ist Eifer, die Vorschriften des Arztes zu befolgen. Das ist ein Bild lebendigen Glaubens an den Heiland. Und solchem Glauben soll alles zu gute kommen, was Christus ist und hat. — Auf welche Weise soll es dem Glauben zu gut kommen? Um des Verdienstes Christi willen soll denen, die an Ihn mit lebendigem Glauben glauben, ihre Sünde bei Gott nicht zugerechnet werden, statt dessen soll die Gerechtigkeit des Mittlers ihnen angerechnet werden. Nach Ägypten kamen Josephs Brüder, verhungerte Leute, schlechte Brüder, Menschen ohne irgend ein Verdienst um Ägypten. Warum nimmt sie Pharao mit hohen Gnaden und Ehren auf? Er rechnet ihnen die Verdienste ihres Bruders, des Landeserretters, an. Wie kommt Pharao dazu? O, eben weil sie doch Josephs Blutsverwandte sind und weil Joseph für sie eintritt. So giebt's ein Glauben und Trauen, wodurch ein Menschenherz mit dem verwächst, welcher Gottes eingeborner Sohn und doch unser Blutsverwandter ist. Es ist Gottes Wille, daß Er aus freiem Erbarmen denen sein Wohlgefallen zuwenden will, die in der Hungersnot um Gerechtigkeit sich an den Mittler des Neuen Bundes mit lebendigem Glauben wenden. Gott will an ihnen nicht all ihre Sünde und Ungerechtigkeit ansehen, sondern jeden mit derselben Gnade, wie Christum ansehen. Das ist Gottes Angebot: sein Wohlgefallen, seine vollkommene Vergebung, seine Gerechterklärung, zugedacht allen, die mit ihrer eigenen Gerechtigkeit fertig sind, darum keinen Ausweg wissen, als sich mit Trauen und Glauben an den Christum zu hängen, in dem allein Gottes Erbarmen gegen die Verlorenen erschienen ist. „So halten wir, daß der Mensch gerecht werde vor Gott ohne des Gesetzes Werk, allein durch den Glauben."

2.

Wenn nun aber Jemand Bedenken gegen diese Verkündigung hat? Bedenken, die sich in die Frage fassen: wie kann Gott diejenigen für gerecht ansehen, welche doch vor seinen Geboten nicht bestehen, also ungerecht sind? Menschen, bei denen nichts in Ordnung ist, als im besten Fall ihr Glaube? Würde Er damit nicht willkürlich handeln? Gerade, wie wenn es Jemand beliebte, einen Mohr für einen Weißen auszugeben? — Es fragt sich also: weshalb und mit welchem Grund Gott den Glauben für Gerechtigkeit rechnen könne? Und der Grund ist wohl anzugeben. Vor Gott gilt kein anderer Glaube an den Versöhner, als ein solcher, der aus Buße geboren ist. Der Landmann besäet nicht das Brachfeld so, wie es von Kraut und Unkraut überwuchert ist, sondern den umgestürzten Acker, auf dem das Un-

kraut untergepflügt ist. So wendet Gott die Gnade, welche dem Menschen alle Sünde vergiebt und ihn unter die Gerechten erhebt, denjenigen zu, die Er vorbereitet hat. Hat Er es erreicht, daß sie ihren Ruhm vor Gott verwerfen, mit ihren übeln Charaktereigenschaften sich überworfen haben, ihre Sünden ohne Rückhalt und Vorbehalt sich haben verleiden lassen, — wo dieser Anfang einer sittlichen Umwandlung bei einem Menschen eingetreten ist, wo Jesu Liebe und Verdienst das ganze Trauen und Hoffen des gedemütigten Herzens auf sich zieht: da ist lebendiger Glaube in die Menschenseele von Gottes Gnaden gepflanzt, ein Gewächs, das durch und durch voll des edelsten sittlichen Lebenstriebes ist. In dem Glauben rechter Art, der den Versöhner Christum umfaßt, liegt Neigung und Trieb zu allem, was gut und göttlich ist. — Darum läßt sich Gottes Wohlgefallen auf den Menschen nieder, in dem diese Pflanze Gottes keimt — Gott ist ebenso im Stand ihn für gerecht zu erachten, wie der Gärtner den gepfropften Baum für einen edlen Fruchtbaum mit Recht ansieht.

Nicht, als ob Gott den lebendigen Glauben für eine Art guten Willen ansähe und diesen dann für die That nähme. Auch ist es nicht so, als ob der Glaube eine unfehlbare und unwiderstehliche Kraft besäße, alles böse, fleischliche, eigensüchtige niederzuzwingen, dagegen alles löbliche und tugendhafte aus sich straks hervorzutreiben. Vielmehr so ist es: Glaube echter Art, der sich selbst treu bleibt, hält die Menschenseele mit dem Heiland vereinigt und unter seiner Zucht. So steht Jesus Christus als Bürge dafür ein, daß Er fortfahren wird, den Ihm ergebenen Menschen weiter über seine Fehler und Vergehen zu erleuchten, ihm sein natürliches Wesen zu verleiden, mit göttlicher Kraft ihm unter die Arme zu greifen und so das angefangene gute Werk zu vollenden. Diese Bürgschaft liegt nicht im guten Willen des Gläubigen, auch nicht in seinem Glauben selbst, sondern in Christo Jesu allein, mit dem der Glaube die Seele vereinigt hält. Die Macht des Geistes Christi ist stärker, als die Macht der Sünde; sei der Glaube nur beharrlich, lebendig, geschäftig! Weil also aus dem Glauben durch Christi Werk ein Gläubiger zu einem vollkommenen Gottesmenschen erwächst, darum kann Gott um Christi Willen an dem Gläubigen ein Wohlgefallen haben, wie an einem vollendeten Gerechten.

3.

Wir haben Überlegungen angestellt, warum es möglich ist, daß der Glaube allein den Menschen in die Reihe der Gerechten hebt. Wäre es manchen zu schwer verständlich? Nun, die anfassende Kraft der Wahrheit liegt nicht in Auseinandersetzungen, noch hängt sie vom Maß des Verständnisses ab: sie liegt in der schlichten wahrhaftigen Verkündigung der Liebe Jesu, die den Einen Gerechten zwang, ein Lebenlang und ein Sterben hin-

durch Leid, Schuld, Strafe der Ungerechten auf sich zu laden. Wem graut vor Gott, dem gerechten Richter? Wer fürchtet, ihm auf tausend nicht eins antworten zu können? wer kann die Löcher nicht heilen, die seine Sünde ihm in das Kleid seiner Gerechtigkeit gerissen hat? Wem genügt es nicht, aufs Geratewohl auf Barmherzigkeit Gottes zu rechnen? Wer muß einen Bürgen für sie haben, auf den der sicherste Verlaß ist? Für solche ist Jesus Christus da: für die mit dem geehrten, wie für die mit dem vor Menschen besudelten Namen; für die sittlichen Schwächlinge, die doch stark werden möchten, wie für die Starken, welche sich doch unfähig zum vollkommenen Gehorsam sehen; für die eben umkehrenden Verirrten, wie für Rückfällige, die mit Ängsten versuchen, ob ihnen noch geholfen werden möchte. Hie ist Christus und sein Ruf: „her zu mir, alle, die ihr mühselig und beladen seid, ich will euch erquicken. Nehmt auf euch mein Joch und lernet von mir, so werdet ihr Ruhe finden für eure Seelen; denn mein Joch ist sanft und meine Last ist leicht!“ Was für Erquickung hat Er zu spenden? Volle Vergebung für Jeden, der mit seinen Verirrungen rein ab zu machen gesonnen ist. Warum ist sein Joch leicht!“ Weil Er das allerschwerste uns abgenommen hat, nämlich die Forderung, durch Erfüllung der Gebote ihre Übertretung gut zu machen und Gunst bei Gott zu gewinnen. Sein Werk ist darauf abgesehen: den Blöden, den Verzagten, den an sich selbst Verzweifelten Mut zu machen, den Mut der Freudigkeit zu Gott.

Gerecht allein durch den Glauben! Diese allertröstlichste Wahrheit wäre dennoch vom Übel, wenn sie nicht zugleich das schärfste Gegengift gegen unsere Sünde wäre. Was für ein Glaube ist es, den Gott gnädig ansieht? Ein solcher, wie wir sehen, der aus Buße geboren ist, also aus ehrlichem Abscheu gegen alle anklebende Sünde, aus Verlangen, von ihr erledigt zu werden. Ist der rechtfertigende Glaube nur ein Vertrauen, womit man sich ausschließlich an den blutigen Leichnam Christi hält, weil sein Blut Vergebung bringt? Oder ist er nicht vielmehr ein Vertrauen, das sich an den lebendigen, erhöheten, nahen, hilfreichen Heiland hält? Wozu an Ihn? Damit diese Stärke und Treue seinen Anhänger über seine eigne sündhafte Schwachheit hinaushebe und ihm heilige Lebens- und Liebeskraft einhauche. Trittst du freilich absichtlich in den Schatten, so trifft dich der Sonnenschein nicht, obwohl er ringsum die ganze Luft füllt. Und laß dir Herzensneigungen und Handlungen durchgehen, deren ein Christ sich schämen soll: so bist du trotz Gläubigkeit aus dem Wohlgefallen Gottes herausgetreten, bist heraus aus der Gerechtigkeit, die dem Glauben zugerechnet wird. O alle Himmelsliebe Gottes ist eingefaßt in das teuerwerte Wort: gerecht aus Gnaden! Wenn diese zuströmende Gnade nicht für uns vergeudet sein soll, muß sie doch Herz und Mut hochheben, daß der begnadigte der wirklich werden wolle, für den Gott ihn aus Gnade um Christi

willen ansieht. Das ist die anfassende Kraft in der Wahrheit: gerecht allein durch den Glauben.

Das teuerste Kleinod hab ich rühmen wollen, das wir der Reformation verdanken. Abgethan sind für uns all die falschen Ratschläge und Satzungen, die nach römischer Lehre dazu dienen sollen, daß ein Mensch sich bei Gott in Gnaden setze. Abgethan Fasten und Kasteiungen, Ohrenbeichte, Verdienste und Fürsprachen der Heiligen; abgethan die falsche Meinung, als ob der gläubige Mensch sich der empfangenen göttlichen Gnade nachträglich würdig machen und bei Gott durch seine Werke Verdienste erwerben solle. — Es fehlt nicht daran, daß unter uns die herrliche Gnade Christi, die alles allein giebt und wirkt, was selig macht, gepredigt wird. Aber daran fehlt es, daß diese teure Verkündigung die Gemüter hinreißt. Was alles verdunkelt den Heiland seinem Volk! was wälzt sich zwischen Ihn und sein evangelisches Volk! Nun, Fels bleibt Fels, gleichviel ob sich tausend Füße auf ihn stellen, oder nur zehn Gerechte. Allein aus Gnaden gerecht, durch den Glauben allein! Das bleibt die Grundsäule unserer evangelischen Kirche, auf welche der HErr sie gestellt hat. Und wenn unsere Kirche, die noch dem Namen nach unser Volk jetzt umschließt, zerbröckelt, weil sie von ihrem Fundament weicht: der Fels bleibt stehen und aus der aufgelösten Kirche des Evangeliums sammelt sich doch wieder die Gemeinde des HErrn, um nimmer unterzugehen. Gerecht allein aus Gnade durch den Glauben allein!

Bei diesem Grunde will ich bleiben
So lange mich die Erde trägt;
Das will ich denken, thun und treiben,
So lange sich ein Glied bewegt;
So sing ich einst in Ewigkeit:
O Abgrund der Barmherzigkeit! Amen.

66.

Predigt am 24. Sonntag nach Trinitatis.

Johannes 8, 31. 32.

So ihr bleiben werdet an meiner Rede, so seid ihr meine rechten Jünger, und werdet die Wahrheit erkennen und die Wahrheit wird euch frei machen.

Am letzten Sonntag ward schon angedeutet, wovon ich heute zu euch zu reden denke. Wir hatten gefragt: worauf beruht unsere evangelische Kirche, deren Stiftungstag wir mit Nächstem wieder feiern werden. Die ganze Christenheit, sie heiße lutherisch oder reformiert, katholisch oder griechisch, ist gegründet auf den Eckstein Jesum Christum. Auf diesen einigen Grund mit der katholischen Kirche gestellt, scheidet sich unsere evangelische doch von ihr, zuletzt aus zwei Ursachen. Es handelt sich dabei um zwei Fragen von höchster Wichtigkeit. Die eine: wie werden wir, die wir allzumal Sünder sind, gerecht vor Gott? Die römische Kirche antwortet und lehrt: glaube an die Gnade des Erlösers, aber erwirb dir darnach auch Gottes Gunst durch gute Werke. Anders unsere Kirche; sie stellt sich auf die apostolische Verkündigung: so halten wir, daß der Mensch gerecht werde ohne des Gesetzes Werk allein durch den Glauben. Dies der eine Grundstein unserer Kirche. Auf den zweiten führt uns die Frage: woher erfahren wir irrende Menschen in Sachen der Religion die sichere göttliche Wahrheit? Die römische Kirche antwortet und lehrt: die unter den Papst verfaßte Kirche bewahrt und lehrt die unfehlbare Wahrheit. Anders unsere evangelische Kirche. Sie behauptet: Gottes Wort in der Schrift allein ist untrüglich. Dies der zweite Grundstein unserer Kirche. Auf ihm steht die Inschrift.

Gottes Wort allein.

Dies ist ihr zweiter Grund — ein fester Grund — der Grund, auf dem wir bleiben sollen.

1.

Gehen wir wieder auf den Anfang der Reformation zurück, wobei ich mich nicht scheuen darf, an Thatsachen zu erinnern, die allbekannt sein sollten. Luther war bis über seine Mönchsjahre hinaus ein so treuer Sohn

der römischen Kirche, ein so ehrfürchtiger Verehrer ihres Oberhauptes, wie nur Jemand sein kann. Er erlebte es, daß seine Kirche ihn ratlos ließ, als ihn die Frage in die Enge trieb: wie gewinne ich sichere Vergebung der Sünde und werde gerecht vor Gott? Das Schriftwort half ihm aus der tiefen Not heraus. Damit ging ihm zuerst ein Licht darüber auf, daß die Lehre der päpstlichen Kirche und die der Schrift weit auseinander gehen. Wahrlich, diese Entdeckung hat ihm die Seelenpein bereitet, wie sie ein pietätvoller Sohn durchzumachen hat, wenn er an seines Vaters Wahrhaftigkeit irre werden muß. Was half's? Luther mußte Schritt für Schritt eine Lehrsatzung der herrschenden Kirche nach der andern für falsch erkennen, indem er sie mit der Schrift verglich. So kam es dahin, daß er zu Worms vor Kaiser und Reich 1521 das Bekenntnis abzulegen hatte: „es sei denn, daß ich mit Zeugnissen der heiligen Schrift oder mit öffentlichen klaren Gründen überwunden und überwiesen werde — denn ich glaube weder dem Papst noch den Kirchenversammlungen allein, weil es am Tage ist, daß sie oft geirrt haben und ihnen selbst widersprechend geworden sind; — und ich also von Sprüchen, die von mir angeführt sind, überzeugt bin und mein Gewissen in Gottes Wort gefangen ist — so kann und will ich nicht widerrufen, weil es weder sicher noch geraten ist, etwas wider das Gewissen zu thun." — Nicht daß Luther mit diesen seinen Worten der römischen Kirche den Scheidebrief gegeben hätte — umgekehrt hatte der Papst ihm zuvor den Scheidebrief hingeworfen. Aber die Kluft zwischen der alten Kirche und der jungen evangelischen liegt in jenen unsterblichen Worten klar für alle Zeiten vor. Die Kluft bleibt unausgefüllt, so lange es drüben gilt: die Kirche unter dem Papst ist unfehlbar — hüben dagegen: des HErrn Wort allein ist untrüglich!

Wer hat recht in diesem Streit? Jesus Christus hat gesagt: „so ihr bleiben werdet an meiner Rede, so werdet ihr meine rechten Jünger sein und die Wahrheit erkennen." Daß das Jesu Worte sind, giebt die römische Kirche zu. Nun aber fragt sich: woher erfahren wir, was Jesu Rede ist? also seine Verkündigung, seine Lehre? Ohne Zweifel sind die Apostel seine erwählten Ohrenzeugen gewesen, von ihm berufen, sein Evangelium zu bewahren und in die Welt auszubringen. „Ihr sollt meine Zeugen sein" hat Er ihnen gesagt. Wie weit hin? und auf wie lange? „Bis an der Welt Ende!" sprach Er. Wie konnten diese bald verstorbenen Boten des HErrn diesem seinem Auftrag genügen? Doch nur dadurch, daß ihre Zeugnisse von Christi Evangelium in Schrift verfaßt sind. Will man sagen: „aber der Apostel Lehre ist vieldeutig; jeder liest aus der Schrift heraus, was er will, wenn es nicht einen befugten sichern Ausleger der Schrift giebt. Die Kirche allein, sonderlich der Papst in und über ihr, hat Geist und Vollmacht, die Schrift recht zu deuten!" So redet man auf römischer Seite. Wir

antworten: freilich lesen sich viele die verschiedensten Meinungen aus der Schrift heraus. Worin liegt die Ursache? In den Verfassern der Schrift? oder in den Lesern? Unsere Kurzsichtigkeit, unser Eigensinn, unser Mangel an Aufrichtigkeit verschuldet die Mißverständnisse des Apostelworts. Wenn die Schrift vieldeutig wäre: so hätte der HErr sich wenig taugliche Werkzeuge in seinen Aposteln ausgesucht, so stände es schlecht mit seiner ihnen gegebenen Zusage, „der heilige Geist wird euch in alle Wahrheit leiten." Wenn diese seine Zusage gilt: so geschieht dem HErrn Christus schlechte Ehre damit, daß die päpstliche Kirche meint, die vieldeutige Apostellehre erst in Einhelligkeit bringen zu müssen! Weil sie vielmehr nachweislich so manche edle Perle aus der Schatzkammer der Schrift gefälscht hat, so trauen wir erst dem Wort des HErrn, ehe wir der Kirche trauen, so singen wir mit Luther dem unfehlbaren Papst — den leider mehr die Jesuiten als der heilige Geist inspirieren — und seiner Priesterschaft ins Angesicht: „das Wort sie sollen lassen stahn, und keinen Dank dazu haben."

2.

Die Thatsache ist nicht zu leugnen, daß unsere evangelische Kirche auf diesen Grund auferbaut ist: Gottes Wort allein. Der Grund ist fest, unbeweglich. Aber was sag ich hiemit? Es ist doch kein Geheimnis, daß Gelehrte soviel biblische Schriften in ein scharfes Sieb genommen und als unecht bei Seite geworfen haben? Und dann alle die Angriffe auf den Inhalt der heiligen Schrift; Angriffe, welche großentheils auch den Einfachen so leicht einleuchten — wie z. B. wenn im Namen der Vernunft — und Vernunft will jeder haben — alles in der Schrift für unglaublich erklärt wird, was da wunderbares geschrieben steht, Wie vielen ist sie denn nun längst ein Fabelbuch geworden, aus dem sie etwa soviel gelten lassen, wie man gute Lehren unter den Märchen und Bildern in einem Kinderbuch findet. Wie Viele auch, die wohl Ehrfurcht vor dem alten heiligen Buch bewahren, aber doch nicht wissen, wie weit sie ihm noch Glauben schenken sollen! — Will man nun auf gläubiger Seite die Schrift mit Machtsprüchen gegen Zweifel und Angriffe umschirmen? Will man behaupten: hie ist jeder Satz, jedes Wort göttlich, wie wenn es der heilige Geist diktiert hätte? Will man sagen: wer gläubig sein will, muß unbedingt alles als untrüglich gelten lassen, was hier geschrieben steht? Nichts ist damit ausgerichtet. Allzuscharf macht schartig.

Liebe Brüder! Wollte man wirklich sagen: daß alles, was in den Bibelbüchern geschrieben steht, gleich wichtig sei? Augenfällig ist es nicht so. Zu hell sticht aus der Schrift der Name Jesu Christi hervor, wie eine Sonne am Sternenhimmel. Er heißt und ist im vollen Sinn „das Wort", das im Anfang war und bei Gott war. Und dies Wort ward nicht Buch-

ſtabe und Schrift, ſondern es ward Fleiſch und Blut, ward Menſch und wohnete unter uns. In Ihm und durch Ihn hat ſich Gott gegen uns auf das Vollkommenſte ausſprechen wollen. So iſt alſo vor allen Dingen die Perſon Jeſu und all ſeine Rede „das Wort Gottes“ in der Schrift — ſeine Zeugniſſe von ſich ſelbſt, ſeine Verkündigungen vom Vater, ſeine Auslaſſungen über ſein Erlöſungswerk, über ſein Königreich, über die Ordnung und die Vollendung desſelben. Und wie mit einer Menſchenſtimme ihr Echo zuſammengehört, ſo gehört mit Jeſu Rede alle Verkündigung der Apoſtel von Ihm und ſeinem Willen zuſammen. Und weiter: wie die Morgenröte ſchon Sonnenlicht vor Sonnenaufgang iſt, ſo iſt alles, was im alten Teſtament auf die Erlöſung und den Erlöſer weisſagt, ſchon Licht von ſeinem Licht, — alſo das heilige Geſetz Gottes, die Erziehung Israels, die Prophezeiung auf den Meſſias. — Dies zuſammengenommen: Jeſus Chriſtus ſelbſt und ſein Zeugnis, Jeſus Chriſtus im Apoſtelwort und im prophetiſchen Wort, das iſt das Wort Gottes in der Schrift. Durch dasſelbe hat Er ſich gegen uns ausgeſprochen. Die Schrift, von Menſchenhänden geſchrieben, iſt das Gefäß; das Wort Gottes iſt der darin gefaßte Wein. Die Schrift iſt das Saattuch, das Wort Gottes iſt der Weizen im Saattuch, womit der Acker der Menſchheit beſtellt werden ſoll. Wer das Wort Gottes in der Schrift herausfinden will, muß ſich auf den Lichtpunkt in ihr hinwenden. — „Ich bin das Licht der Welt“ ſpricht Chriſtus, — und muß die Strahlen verfolgen, welche von Ihm aus das Bibelbuch durchleuchten. Es iſt nicht ſchwer, und iſt das unvergleichlich Wichtigſte, über Ihn auf das klare zu kommen — mag dann im übrigen auch vieles in der Schrift rätſelhaft und ſtreitig bleiben. Ein alter griechiſcher Philoſoph hatte ein Buch geſchrieben, das Jedermann unverſtändlich fand. Sokrates las es und ſagte: was ich in dem Werk verſtanden habe, iſt vortrefflich, was ich nicht verſtanden habe, muß doch auch voll Geiſtes ſein. Wer Chriſtum aus der Schrift kennen lernt, denkt ebenſo von ihr, wenn ihm auch vieles in ihr dunkel und zweifelhaft bliebe.

Auf Gottes Wort in der Schrift, d. h. auf Chriſtum in der Schrift, iſt unſere Kirche gegründet. Der Grund ſteht ihr feſt; er ſelbſt beweiſt ſeine Feſtigkeit. Es bedarf nicht, daß das Anſehen der Kirche, welche allein als Kirche gelten will, d. h. daß das Anſehn der Biſchöfe und der Päpſte uns die Schrift verſiegele und glaubhaft mache. Sie mögen ſchweigen — Gottes Wort redet für ſich ſelbſt. Die Beweiſe dafür, daß es Gottes Wort iſt, liegen offen da, weit über den Weltkreis hin ſind ſie ausgebreitet, ſo weit hin wie dies Wort ungefälſcht unter den Völkern ausgeſäet wird. Wie man den Schöpfer aus ſeinen Werken erkennen ſoll, ſo hat ſich Gottes Sohn durch ſeine Thaten ausweiſen wollen; ſo wird es eben auch durch die Wirkungen ſeines Evangeliums bemerklich, daß es in Wahrheit Wort Gottes iſt. „Ihr

werdet die Wahrheit erkennen und die Wahrheit wird euch frei machen" sagte Jesus — und sein Wort, namentlich nachdem es durch seinen Tod und seine Auferstehung erfüllt war, hat aus den ersten Jüngern die Freiherrn gemacht, die Wundermenschen, in denen die alten Untugenden übermeistert waren und alle Tugenden Christi sich abbildeten. Die Macht des Evangelii hat aus der verwesenden Herrlichkeit der Griechen und Römer die Gemeinden herausgehoben, welche von der ganzen damaligen Welt wie Licht von der Finsternis abstachen. Nicht anders ist es überall, wo das Wort des HErrn mit Geist und Kraft in die heidnischen Nationen hinaus verkündigt wird; da hebt es einen unblutigen Befreiungskrieg an, damit die Knechte der Sünde von ihr erledigt, züchtig, gerecht, gottselig werden. Was in unserm Vaterland seit nun 1000 Jahren in Sitten und Lebensweise besser geworden ist, das ist Segen von der Verkündigung der hohen Liebe Gottes, die uns in Christo erschienen ist. So beweist sich Gottes Wort durch seine Wirkungen als Gottes Wort — ein fester Grund, auf dem unsere evangelische Kirche steht.

3.

So bleiben wir an diesem Grund! „So ihr bleiben werdet an meiner Rede" sprach der HErr. Wenn ihr es heraushört, daß aus dem Wort euch eine Stimme anredet, die hoch über alle Menschenköpfe her, aus der stillen Ewigkeit her, aus Gott her kommt; eine Stimme, die euch im Innersten anfaßt, im Gemüt wie im Gewissen: so achtet es der Mühe wert, sie anhaltend zu hören. Wollt die Wahrheit vernehmen, jeder für und über sich selbst, Antwort auf die Frage: wer bin ich? Bringt das Gewissen zum Hören mit. Weicht nicht zurück, wenn die Rede des HErrn euch unbequem wird und in die Enge treibt, als wär es eine harte Rede, denn allerdings, wie Luther sagt: „Gottes Wort ist Schwert und Krieg und Verderben! Wie die Löwin im Wald begegnet es den Kindern Ephraim!" Wer recht hört, an den kommt die Reihe, daß er sich sagen muß: „ist das wahr: so bin ich kein Christ; ich bin mit Ketten gebunden, die ich nicht sprengen kann!" Aber dasselbe Wort, das den Gebundenen die Fesseln zeigt und unerträglich macht, birgt die Erlösungskraft in sich. Frei macht die Wahrheit, daß Gott in Christo euch so nahe ist, wie eure eigene Seele, mit Inbrunst sich um sie bewirbt, alle Vergebung schon für sie bereit hält, Furcht des bösen Gewissens austreibt. Höchste seligmachende „Wahrheit" ist die allergeduldigste, tiefste, brennende persönliche Liebe Jesu — von ihr gehen Feuerkräfte aus, welche die Bande von Eitelkeit, Fleischlichkeit, Lüge, Hoffart durchsengen und dafür allerlei Kraft, die zu göttlichem Wesen und Wandel dient, der Seele mitteilen. Und wer nach Jahren sich noch gebunden sieht, wer inne werden muß, daß alte Stricke sich wieder fester um das Herz schlingen: in dem kann das desto tiefere Scham wirken, so kann die Gnade

auch über die Untreue des Herzens übermächtig werden. „Die Wahrheit wird euch frei machen."

Auf sich und sein Wort hat Christus unser Heil gründen wollen. Auf sich und sein Wort hat Er seine Gemeinde bauen wollen. Wohl soll sie eine Anstalt sein, in der Menschenseelen gesammelt, bewahrt, erzogen, unter gute Ordnung verfaßt werden: aber keine Anstalt unter Priestermacht und mit Zwangsmitteln, wie die römische. Nicht auf die „Rede" jener Kirche, sondern auf Christi „Rede" haben wir zu hören. Nicht die Kirche des Papstes, sondern Gottes Wort ist unvergänglich. Und wenn jene mauerfest steht, fest die Gemüter an sich bindet — das ist kein Beweis für ihr Recht — so fest steht auch, und länger noch, Buddhas Macht über 400 Millionen Menschen; so fest hält auch Muhammeds Lehre seine Moslemim! Die Kirche Roms steht nicht ganz, sondern nur halb auf Gottes Wort — so steht sie halb auf Sandgrund, der doch zuletzt weichen wird. — Wenn unter uns Evangelischen des offenkundigen Zwiespalts und Streitens viel ist: nun, ehrlich währt am längsten. Besser der offene und offen eingestandene Zwiespalt, als scheinbare Einigkeit, die durch Unwahrheit und Gewissenszwang zusammengehalten wird. Der Geduld und Weisheit des HErrn wird es zuletzt gelingen, die, welche Eines Geistes sind, in Einen Leib zusammenfassen. Es kann dem Volk des HErrn nicht fehlen unter der Losung:

Gerecht durch den Glauben allein!
Ewige Wahrheit in Gottes Wort allein! Amen.

67.

Predigt am 25. Sonntag nach Trinitatis.

Epheser 4, 11 – 16.

Er (Christus) hat etliche zu Aposteln gesetzt, etliche aber zu Propheten, etliche zu Evangelisten, etliche zu Hirten und Lehrern, daß die Heiligen zugerichtet werden zum Werk des Amts, dadurch der Leib Christi erbauet werde, bis daß wir alle hinan kommen zu einerlei Glauben uud Erkenntnis des Sohnes Gottes und ein vollkommener Mann werden, der da sei in dem Maß des vollkommenen Alters Christi, auf daß wir nicht mrhr Kinder seien und uns wiegen und wägen lassen von allerlei Wind der Lehre, durch Schalkheit der Menschen und Täuscherei, damit sie uns erschleichen zu verführen. Lasset uns aber rechtschaffen sein in der Liebe und wachsen in allen Stücken an dem, der das Haupt ist, Christus, aus welchem der ganze Leib zusammengefügt und ein Glied am andern hängt, durch alle Gelenke, dadurch eines dem andern Handreichung thut, nach dem Werk eines jeglichen Gliedes in seinem Maße und machet, daß der ganze Leib wächst zu seiner selbst Besserung und das alles in der Liebe.

Jährlich einmal feiert die katholische Kirche einen Festtag, an dem sie Musterung ihres getreuen Volkes hält. An ihrem Frohnleichnamstag legen die Städte ihren höchsten Schmuck an; groß und klein, alt und jung zieht in endlosen Prozessionen durch die Straßen. Wer dies Schauspiel sah, hat einen Eindruck von der Macht jener Kirche über die Gemüter empfangen können. — Für uns Evangelische ist das Reformationsfest unser eigentümliches Kirchenfest. Es könnte ja auch ein Volksfest sein, aber wieviel fehlt, wenigstens bei uns, daran? Selbst die Versammlungen in den Gotteshäusern unterscheiden sich kaum von denen an gewöhnlichen Sonntagen. — An diese nicht erfreuliche Thatsache reihen sich andere, niederschlagendere an. Wir haben keinen Grund zu jubilieren, als stände unsere Kirche in voller Manneskraft. Dennoch ist uns nicht bange, wir verzagen doch nicht. Unsere Kirche evangelischen Namens steht auf unerschütterlichem Grund. Auf welchem? Davon war an den beiden letzten Sonntagen die Rede. Sei der Kern unseres Volks, der auf diesem Grund treu und ehrlich mit seinen Überzeugungen steht, groß oder klein: so ist der Schutz unserer Kirche nicht von ihr gewichen. Der

HErr wird sie weiter gebrauchen, um das Ziel zu erreichen, welches Er seiner gesamten Kirche auf Erden gesteckt hat. Dies Ziel steht klar vor uns in dem apostolischen Wort: „bis daß wir alle hinankommen zu einerlei Glauben und Erkenntnis des Sohnes Gottes und Ein vollkommener Mann nach seinem Maß werden." Darauf zu soll und muß es gehen. So führt uns das Wort des Apostels auf gesunde

Kirchliche Fortschrittsgedanken.

Vorwärts hin zur Selbständigkeit der Gemeinde!
Vorwärts mit der Selbstthätigkeit der Gemeinde!
Vorwärts in der Einmütigkeit der Geweinde!

1.

Unter dem Bild eines Baues schwebt die Kirche Christi dem heiligen Paulus vor. Er nennt die Bauleute, welche der HErr ihr bestellt hat. „Er hat etliche gesetzt zu Aposteln, etliche zu Propheten, etliche zu Evangelisten, etliche zu Hirten und Lehrern." Ein für allemal hat Christus sich die zwölf Apostel erwählt, damit sie Ihm den Grund seiner Kirche legten und durch ihr apostolisches Wort ihr allezeit leuchteten. Nach seinem Ermessen giebt der HErr einzelnen die Gabe prophetischen Geistes, damit sie unter schweren Zeiten sehen und sagen können, worauf Er mit ihr hinaus will. — Nach seinem Willen gehen ferner allezeit Evangelisten, Missionare aus, um die Kirche unter Heiden und Juden auszubreiten. Seine Stiftung ist das Amt der Hirten und der Lehrer; Hirten, welche die Gemeinde im Ganzen sowie die einzelnen Gemeinden zu regieren und zusammenzuhalten haben; Lehrer, die ihr das Wort Gottes öffentlich und sonderlich, in Predigt und Seelsorge, zuzuteilen haben. So hat der HErr die Dienste seiner Arbeiter an seiner Kirche bestellt; ein Zeichen, daß sie unter Ihm, ihrem Oberhaupt, selbständig sein soll. So gewiß sie in allen bürgerlichen Dingen menschlicher Ordnung und Obrigkeit unterthänig sein soll, so gewiß soll sie in Sachen der Religion von jeder weltlichen Macht unabhängig sein.

Diese Selbständigkeit hat die katholische Kirche mit Fug und Recht behauptet und behauptet sie noch. Nur freilich aus den „Hirten und Lehrern" sind in ihr Priester mit einem Oberpriester geworden, der als Statthalter Christi unentbehrlich sein will. Seine Priesterschaft stellt sich über die Gemeinde, zwischen sie und den HErrn; die Meßopfer, die die Priester darbringen, die Ohrenbeichten, welche sie abnehmen, sollen fort und fort nötig sein, um das Volk mit Gott zu versöhnen und ihm Gnade Gottes zuzuwenden; und was für Ansprüche sonst noch damit zusammenhängen. Der HErr ist im Werk der Reformation dazwischengefahren — wenigstens ein Teil seiner Kirche ist nun aus jener Vormundschaft herausgeholt.

Aber was ist alsbald dieser unserer evangelischen Kirche geschehen? In ihrer ersten Drangsalszeit sind Fürsten und Obrigkeiten ihre Beschützer und Pfleger geworden. Wohl! aber sie sind ihr mehr geworden! Auseinandergefallen ist die Kirche in so und so viel große und kleine Landeskirchen. Oft genug, wenn die Herrschaft den Glauben wechselte, hat sie üble Mittel gebraucht, um die Unterthanen mit herüberzuziehen. Sind diese Zeiten der Gewaltthat in Glaubenssachen vielleicht vorüber: aber ist es denn im Grund etwas anderes, wenn der Herrscher oder seine Minister Macht und Mittel besitzen, hier der freien Denkweise, dort der gläubigen Lehre auf Kanzel und Katheder Luft zu machen? Freilich fallen meine Gedanken hier auf eine Sache, die auf der Kanzel kaum mehr als andeutend zu besprechen ist. Manchem mag es kaum verständlich sein, worauf mein Wort eigentlich zielt. In den Gedanken unseres Volkes, und ich meine nicht bloß den ungebildeten Teil, hat sich beides völlig ineinander gewirrt: die Angelegenheiten des Staates und die der Kirche; die Leitung des Staates und die der Kirche. Den König stellen Viele sich als den Mann vor, der mit gleichem Recht über die Kirche, wie über das Land regiert. Wenn der Kirchgemeinde Opfer zugemutet werden, um die kirchlichen Einrichtungen zu erhalten, dann sagen Viele: laß den Staat dafür sorgen! Als ob die Kirche eine Anstalt des Staates wäre, etwa wie Polizei- oder Bauwesen oder Bergwesen. Wer will über die Verwirrung in den Köpfen ungehalten sein? Sie ist die Folge der Verwirrung in der Wirklichkeit, welche überhand genommen hat. Möchten Könige immerhin Oberbischöfe der Kirche ihres Landes sein — aber obenan wird ihnen in der Regel das Interesse ihrer weltlichen Krone stehen; so werden sie ihre Macht über die Kirche so anwenden, nicht wie es die Sache Christi fordert, sondern wie es ihnen für ihre politische Macht ersprießlich scheint. Drei Jahrhunderte haben bewiesen, daß man damit kein leeres Schreckbild malt. Und welch ein Elend! In diesem deutschen Ländchen sind der Fürst oder ein einflußreicher Minister oder die Landesvertretung freisinnig gerichtet: weil die Kirche vom Staat abhängig ist, so ziehen jene, soviel wie irgend möglich, die Lehre des Landeskirchleins und dieses selbst in dasselbe Fahrwasser. Jenseits der Grenze halten die Regierenden den orthodoxen Glauben für eine gute Stütze ihres Thrones: so thun sie, was sie können, um ihn bei den Dienern des Worts und in den Gemeinden zu pflegen! Im Staate ringen die politischen Parteien um die Oberherrschaft; die siegreiche hat den Schein des Rechtes für sich, wenn sie mit Maßregeln bis in die innersten Angelegenheiten der Kirche eingreift — weil diese ja von Staatsbehörden geleitet wird. Welche unnatürliche Lage, in die unsere evangelische Kirche hineingeraten ist, weil sie sich unter die Botmäßigkeit der Landesherrschaften begeben hat! Die Kirche Christi soll doch schlechterdings nur nach seinem Wort und im Interesse seiner

Herrschaft geleitet werden! Kein König hat so sehr von Gottes Gnaden das Recht auf seine Krone, wie die Kirche des HErrn von Gottes Gnaden ihr Recht auf volle Selbständigkeit hat!

Kaum ist der erste schwache Anfang gemacht, um ihr dies eingeborene Recht wiederzugewinnen. Nun sage ich nicht, daß sie es ertrotzen dürfe; denn durch Gottes Verhängnis ist sie in diese Lage geraten, und gegen Gottes Verhängnis gilt kein Auflehnen! Aber körperliche Krankheit ist auch ein Verhängnis Gottes und dabei hat man doch Fug und Recht, Heilung von ihr zu suchen. — Niemand kann Pläne fertig stellen, wie die Kirche evangelischen Namens besser verfaßt werden möge. Im Drang der Not zeigt der HErr, nach welchem veränderten Riß Er sie weiter gebaut wissen will. Seiner Zeit wird Er seinen Bauplan schon entfalten; Er wird ihn auswickeln aus der Grundordnung: Apostel! Propheten! Evangelisten! Hirten! Lehrer! Für jetzt ist schon viel gewonnen, wenn doch vielen die Augen darüber aufgehen, welche Freiheit ihr nach dem Willen ihres himmlischen Hauptes gebührt — wenn sich das Verlangen der Herzen, die Ihn lieb haben, darauf richtet — wenn die sehnlichen Gebete seines Volkes bei Ihm anpochen um Freiheit für seine Kirche, die Er sich festiglich erwählt hat! Hast Du HErr sie einst erlöst aus falscher Kirchengewalt: so erlöse sie auch aus anderer, fremder Botmäßigkeit! — Die Macht seiner Gemeinde ist ja ihr einmütiges Gebet!

2.

Mag die Kirche frei oder gebunden sein: wenn nur in den Gemeinden rühriges Leben pulsiert, wie es der HErr ihnen je und je einhauchen will. Jede Gemeinde hat in ihrer Mitte das von Christo gestiftete Predigtamt. Es gelte vor der Welt viel oder wenig: aber Er braucht es als sein starkes Werkzeug. Denken wir heute daran: nicht der Professor Dr. Luther, sondern der Pastor Luther war es, der die 95 Sätze anschlug, welche die Reformation eröffneten. Dem Seelsorger der Gemeinde Wittenberg war die Verwirrung der Gewissen unleidlich geworden, welche der Ablaßhandel anrichtete. Ein Zeichen, wie der HErr das Hirten- und Lehramt in seiner Gemeinde zu großen Dingen braucht! Nicht daß wir Prediger uns den Kopf mit hohen Gedanken von Vorrechten unseres Amts füllen sollten! Nicht daß nur wir bauen sollten, ihr erbauet werden solltet; wir nur lehren, ihr nur hören; wir nur leiten, ihr nur folgen; wir geben, ihr nehmen. Hier stehet: „Er hat etliche zu Hirten und Lehrern gesetzt, damit die Heiligen zugerichtet werden zum Werk des Amtes, dadurch der Leib Christi erbauet wird.“ Also Prediger und Seelsorger sollen darauf hinwirken, daß die Heiligen, die Gemeindeglieder, zur Selbstthätigkeit angeregt werden; die Gläubigen sollen zu eigenen Amtswerken, eigenen

Dienſten zugerichtet werden, wodurch ſie der Gemeinde förderlich werden können. Jedem Chriſten, ſo ihn der Geiſt des HErrn treibt, iſt ein dreifacher Beruf zugedacht. Der eine: der bürgerliche Beruf. Der andere: der himmliſche Beruf, mit Furcht und Zittern zu ſchaffen, daß du ſelig werdeſt. Der dritte, der kirchliche Beruf, der Gemeinde des HErrn mit herzlicher Hingebung zu dienen. Um die Herzen für dieſen zu gewinnen, tritt euch aus aller unſerer Predigt der HErr in zwiefacher Geſtalt entgegen; Er zeigt ſich euch als der gemarterte Sündenträger, der ſeine Arme allen Mühſeligen und Beladenen entgegenſtreckt — ſo will Er uns Ruhe ſchaffen für unſere Seelen! — und Er zeigt ſich euch als der Knecht aller Knechte Gottes, der „raſtloſe Jeſus ohne Schlummer — in großer Arbeit, Müh und Kummer hat Er geſtanden Tag und Nacht.“ An uns, denen Er Sündenträger geworden iſt, ergeht von Ihm der Ruf: folget mir, dem Knechte Gottes nach! Ich ſuche Arbeiter für meinen Weinberg! Was ſtehſt du müßig am Markte? laß durch meine Liebe zu dir deine Liebe zu meiner Gemeinde entzünden. Diene mir an ihr!

Das iſt ſein Wille. Jedem aber iſt längſt ſein Arbeitsplatz in der Gemeinde beſtimmt. Jedes Körperglied bewegt ſich in ſeinem Gelenk (4, 16.) und jeder von uns iſt in beſtimmte Lebensverhältniſſe geſetzt, in denen er ſich zu bewegen hat. In ihnen ſuche er für den HErrn etwas auszurichten. Dir iſt Vaterſchaft, Mutterſchaft über Kinder übertragen; dir ſind Gehilfen, Dienſtboten, Untergebene, Hausgenoſſen zugewieſen. Sie zum Guten anhalten, zu brauchbaren Menſchen zuzurichten helfen, iſt etwas wert; aber werde Einem der Heiland ſein geliebter Herzenskönig, ſo tritt eine andere Seele in ſein Verhalten gegen dieſe Anbefohlenen; ſo giebt's Bemühungen, ihnen ſeinen Namen zu preiſen und einzupflanzen, an ſein Wort, an ſeine Altäre ſie heranzuziehen. — Weiter ſtreckt die Selbſtthätigkeit lebendiger Glieder, durch welche die Gemeinde erbaut wird, ihre Arme aus. Viele Kräfte rühren ſich, damit hilfloſe Kranke nicht bloß gepflegt, ſondern unter die Segenshände des rechten Arztes gebracht, Kinderſcharen zugleich in ſichere Obhut genommen und dem himmliſchen Kinderfreund zugeführt, Verirrte und Gottentfremdete mit dem Worte Gottes angefaßt werden. Wie manche Vereine, die nicht bloß Menſchlichkeit üben, ſondern dem HErrn und ſeiner Kirche dienen wollen, „auf daß der Leib Chriſti erbauet werde.“ Welchen Aufſchwung hat dieſe Selbſtthätigkeit der Gemeinde genommen, ſeit den Tagen, wo die Bejahrten unter uns Kinder waren! Sie ſpinnt Fäden in Menge an, durch welche die Gemeinde um Chriſtum und die Verkündigung ſeines Evangeliums zuſammengezogen wird. Es müſſe vorwärts gehen mit dieſer Selbſtthätigkeit der Gemeinde. Anfänge derſelben haben wir; aber eben doch nur Anfänge. Überſtark ſind die Kräfte, welche die Chriſtenherzen von der Sonne des Lebens, von Chriſto und ſeinem Evan-

gelium abziehen; schwach rühren sich die Kräfte, welche für Ihn sammeln wollen. Ganze Berufsklassen sind wie abgeschnitten von der Verkündigung des Wortes Gottes. Wer ladet sie? Sünden, Laster aller Art ziehen die Seelen nach sich — wer geht den Verlockten nach? Wieviel Zeit, wieviel Geld, wieviel Kraft wird in weiten Kreisen auf die sogenannten Pflichten der Geselligkeit gewendet — was geschieht im Vergleich damit für die größeste, heiligste Angelegenheit, für den unvergleichlich hohen Zweck, daß Christus in seiner Gemeinde herrlich werde? Der Geist des HErrn ruft ein Vorwärts! ruft es in die Ohren, welche hören mögen!

3.

Was die Gemeinde des HErrn im innersten zusammenhält, ist freilich der Glaube, einmütiger Glaube an Gottes Wahrheit. Darauf führt uns das Apostelwort an seinem Schluß. Ein letztes „Vorwärts" wird uns zugerufen in dem Wort: „bis daß wir alle hinankommen zu einerlei Glaube und Erkenntnis des Sohnes Gottes und ein vollkommener Mann werden, der da sei in dem Maß des vollkommenen Alters Christi." Rückwärts geht es mit der Gemeinde durch die Vielspältigkeit, welche eintritt, wo die Überzeugungen sich von dem treuen Wort des HErrn loslösen. Vorwärts, aus der Vielspältigkeit des Glaubens heraus; hinein in die Einmütigkeit der Herzen, zumal über den einigen Herzpunkt des Christentums. Ihn nennt der Eine Name: Sohn Gottes. Deutlicher spricht ihn der Satz aus: „ich glaube, daß Jesus Christus, wahrhaftiger Gott, vom Vater in Ewigkeit geboren und auch wahrhaftiger Mensch, von der Jungfrau Maria geboren, sei mein HErr, der mich verlorenen und verdammten Menschen erlöst hat, erworben, gewonnen, von allen Sünden, vom Tode und von der Gewalt des Teufels, nicht mit Gold oder Silber, sondern mit seinem heiligen teuren Blut und seinem unschuldigen Leiden und Sterben." Sind das Luthers Worte, so drücken sie doch nur das einhellige Zeugnis der Apostel aus. Auf diesen Grund ist die Gemeinde des HErrn gebauet. Offen zerfallen mit diesem Glauben sind Viele — ihr Widerspruch gegen ihn gilt ihnen für Fortschritt. Vielen liegt daran, christlich zu glauben — sie halten ihre Gedanken von Gott, ihre Gottesfurcht, ihr Gottvertrauen für echtes Christentum, und wissen nicht, wie ihnen das Verständnis für den Herz- und Hauptpunkt im Evangelium fehlt. Was hilfts, ihnen zuzureden: glaubt doch, wie Schrift und Katechismus lehrt! Eingeredeter Glaube wär ja doch kein Glaube. Der Baum muß aufgespalten werden, wenn das Pfropfreis in ihn einwachsen soll. Gleiches muß den Herzen geschehen, wenn lebendiger Glaube in ihnen erwachsen soll. Wem wird der Zwiespalt fühlbar und angstvoll, den Sünde in ihn reißt? Dem drängt sich auch die Gewißheit auf, daß er eines Mittlers bedarf, welcher Gottmensch ist, und

einer Wundermacht der Gnade, wie Er sie anbietet. Alle die, welche diese Erfahrung machen, sollten sich unter einander in Einer Gemeinschaft des Glaubens, in Einer Kirche vertragen können. Und weil der HErr geduldig ist, und mit seinen ersten Jüngern lange Geduld gehabt hat, bis ihnen das volle Licht seiner Erkenntnis aufging: so soll seine Gemeinde auch die Unklaren, welche sich in die Herrlichkeit des HErrn nicht finden können, die Irrenden, welche ihr Vernunftlicht von seiner wahren Erkenntnis abhält, auch die Widersprechenden noch tragen. Sie soll ja die Einigkeit des Glaubens und der Erkenntnis des Sohnes Gottes nicht erzwingen, sondern zu ihr hinanführen, selbst zu ihr hinanstreben. Wir handeln im Sinne des HErrn, wenn wir jene zu gewinnen suchen, also sie brüderlich tragen, um sie zu gewinnen. — Vorwärts zur Einmütigkeit der Kirche. Nicht, daß wir sie um jeden Preis sollten erkaufen wollen. Nur um die vom HErrn seiner Gemeinde anvertraute seligmachende Wahrheit zu behaupten, ist kein Preis zu teuer. Geschiedene Wege müssen wir Evangelischen und die katholische Kirche gehen — es giebt keinen Vertrag mit ihr, weil sie das einzige Verdienst des Heilandes schmälert und die Gemüter in ihre falschen Satzungen gefangen nimmt. Dagegen sollen wir uns sehnlich ausstrecken nach kirchlicher Vereinigung mit allen, welche Christo und dem Wort seiner Apostel die gebührende volle Ehre geben. Durch seine Leitung ist manche Scheidewand zwischen der Kirche lutherischen und der reformierten Bekenntnisses gefallen. Er will das getrennte zusammenfügen. Erkennen wir den Willen des HErrn; schneiden wir nicht das Altartischtuch zwischen uns und den Brüdern reformierten Namens durch. Nicht rückwärts in die Enge, in den Hader, in die Zerspaltungen, sondern vorwärts zur Annäherung und endlich zur Einmütigkeit weist der Finger des HErrn alle, welche frei von Menschensatzungen ihr Heil allein auf die im Evangelium gelegten Gründe bauen.

Aber, hingesehen über das weite Gebiet evangelischen Christenvolks: welch ein Hang, auseinanderzufahren! Parteiung allenthalben, Sekten, die jede für sich werben, als wäre sie das rechte Zion! Was wollte werden, wenn einmal das Band reißt, das unsere Landeskirche äußerlich zusammenhält! Um so mehr sollen wir das Haupt aufheben und dahin wenden, wohin der Apostel sehnlich ausschaut bei dem Wort: „bis wir alle hinankommen zu einerlei Glauben und Erkenntnis des Sohnes Gottes und Ein vollkommener Mann werden, der da sei in dem Maß des vollkommenen Alters Christi.“ Er redet nicht von Herrlichkeiten, die erst im Himmel erfüllt und erteilt werden sollen (dort wird man ja nicht mehr glauben, sondern schauen). Einig im Glauben und der Erkenntnis des Sohnes Gottes, so wird die Kirche in einer letzten Zeit auf Erden dastehen. Die Vielspaltigkeit des Glaubens wird ein Ende haben. Abgethan sein werden die Namen katholisch, lutherisch, reformiert. Wohl wird die aus

allen Nationen bis dahin gesammelte Kirche dann äußerlich zu einer „kleinen Herde“ heruntergekommen sein — aber doch hinangekommen zum vollkommenen Mannesalter Christi. Also eine Gemeinde, in der die Mächte des Bösen durch Christi Geist in Banden geschlagen sind; eine Gemeinde, über die das volle Maß der Liebe, die Christi Brust erfüllte, ausgegossen ist; diese Gemeinde, ein Dorn im Auge für die Welt, ein herrliches Schauspiel für alle Engel Gottes, eine bereitete Braut, fertig, den Bräutigam zu empfangen. Das ist kein Wolkenbild; der HErr wird sein Werk an seiner Gemeinde vollenden. Seine Sorge ist's, wie sie so hoch hinankommen soll. Wer sie lieb hat, soll sich an dieser Aussicht weiden dürfen. Keine Sache in der Welt so hoffnungsreich, wie die Sache des HErrn und seiner Gemeinde; nichts ist umsonst gethan, umsonst geopfert, was für sie dargebracht wird. Amen.

68.

Predigt am 26. Sonntag nach Trinitatis.

Matth. 22, 23—33.

An demſelben Tage traten zu ihm die Sadducäer, die da halten, es ſei keine Auferſtehung; und fragten ihn, und ſprachen: Meiſter, Moſes hat geſagt: So einer ſtirbt, und hat nicht Kinder, ſo ſoll ſein Bruder ſein Weib freien, und ſeinem Bruder Samen erwecken. Nun ſind bei uns geweſen ſieben Brüder. Der erſte freiete, und ſtarb; und dieweil er nicht Samen hatte, ließ er ſein Weib ſeinem Bruder. Desſelbigen gleichen der andere, und der dritte, bis an den ſiebenten. Zuletzt nach allen ſtarb auch das Weib. Nun in der Auferſtehung, weſſen Weib wird ſie ſein unter den ſieben? Sie haben ſie ja alle gehabt? Jeſus aber antwortete und ſprach zu ihnen: Ihr irret, und wiſſet die Schrift nicht, noch die Kraft Gottes. In der Auferſtehung werden ſie weder freien, noch ſich freien laſſen; ſondern ſie ſind gleichwie die Engel Gottes im Himmel. Habt ihr aber nicht geleſen von der Toten Auferſtehung, das euch geſagt iſt von Gott, der da ſpricht: „Ich bin der Gott Abrahams, und der Gott Iſaaks, und der Gott Jakobs?“ Gott aber iſt nicht ein Gott der Toten, ſondern der Lebendigen. Und da ſolches das Volk hörete, entſetzten ſie ſich über ſeiner Lehre.

So haben jederzeit die Hände, welche Jeſu Fallen ſtellen wollten, Ihn auf den Lehrſtuhl heben müſſen, damit Er unvergeßliche Worte ſpräche, Weisheit für alle Geſchlechter und Zeiten. Dem Witz der Sadducäer verdanken wir ſein Wort

über den Auferſtehungsglauben,

ein Wort, wodurch Er ihn gründet und ihn reinigt.

1.

Wie ſo oft die Phariſäer, ſo wollten ſich auch etliche der Sadducäer einmal an dem Propheten aus Nazareth verſuchen. Bei den Leuten dieſer Partei, die zumeiſt im Vollen ſaßen, war es Grundſatz, aus dem Vollen zu leben, denn man lebt nur einmal und darnach iſt es aus. Unſterblichkeit der Seele, Auferſtehung, Gericht Gottes, Seligkeit, Verdammnis, Engel, gute wie böſe, das alles galt ihnen für nichts, als für alten Aberglauben. An

Jehova und seinem Gesetz wollten sie ja hangen. Eben aus dem Gesetz aber meinten sie beweisen zu können, daß eine Auferstehung der Toten zu einem neuen Leben Unsinn sei. Nach Verordnung Mosis mußte das Weib eines kinderlos verstorbenen Mannes, damit sein Name und Stamm erhalten würde, dessen Bruder heiraten; die Kinder galten dann gesetzlich als Sprößlinge des Verstorbenen. Wie denn nun, wenn sechs Brüder hintereinander kinderlos hinstürben, wenn also der Fall einträte, daß sie alle, samt dem siebenten, dieselbe Frau zur Gattin gehabt hätten: welchem von ihnen sollte sie dann nach der Auferstehung angehören? Daraus sollte folgen: daß Gottes Gesetz unmöglich auf eine Auferstehung der Toten rechnen könne. So suchten die Sadducäer aus der Schrift ihre Meinung zu rechtfertigen.

Auf solche Einwürfe, wie die ihrigen, wird jetzt Niemand kommen. Gesinnungsgenossen haben die Sadducäer in Menge; Christen, denen es genug ist, einmal zu leben und dann für immer unterzugehen. Denkende Köpfe, studierte Leute, Gebildete in großer Zahl sind fertig mit dem Glauben an Unsterblichkeit und Auferstehung. Wie vielen auch in den niederen Volksklassen ist er in unseren Tagen zum Gespött geworden. Was ist daran zu verwundern? Wonach das Herz verlangt, damit beschäftigen sich die Gedanken; was man bei Seite liegen läßt, dafür verliert man Sinn und Verständnis. Mit dem Vermögen, zu glauben, geht es, wie mit der Sehkraft. Wer seine Augen immer auf ganz nahe Gegenstände richtet, weil lesen und schreiben oder feine Nadelarbeit ihn beschäftigt: der wird kurzsichtig. Das Nahe erkennt man dann äußerst scharf, das, was weiter entfernt ist, zerfließt in Nebel. Gerade so stumpft sich Glaube und Hoffnung für die Dinge der Ewigkeit ab, weil das Herz sein Denken, Dichten, Trachten auf die Dinge dieser Welt richtet. Viele in ihrem schweren täglichen Plack, viele in ihrem guten Glück, was begehren sie? Soviel zu erwerben, daß man seines Lebens froh werden kann: dann essen und trinken; oder die Sinne der Seele an dem, was schöne Gestalt hat und anmutig klingt, weiden, an Natur und Kunst; Kinder sich zur Freude großziehen, in der Familie ein Wohlsein finden, in froher Geselligkeit sich unterhalten. So heften die Augen des Herzens und des Geistes sich auf das irdisch Nahe und werden darüber kurzsichtig; Gott und die überirdische Welt wird ihnen unsicher, versinkt in Nebel, verschwindet ihnen endlich ganz. — Nicht als ob immer der ausgemachte fleischliche Sinn Ursache des Zweifelns und Verzweifelns an Unsterblichkeit und Auferstehung wäre. Viele geistig gerichteten meinen doch nur dessen gewiß werden zu können, was sie mit der denkenden Vernunft erreichen und begreifen können. Ihr Denken aber findet keinen sicheren Grund, auf den es die Gewißheit eines zukünftigen überirdischen Lebens bauen könnte. Manche edelgesinnte unter ihnen halten es für anmaßlich und eigensüchtig, daß der Mensch auf ein unsterbliches Dasein Anspruch machen wolle. Sie sehen die

wahre Tugend darin, daß man für das Ganze lebe, zu gemeinem Besten seine Kraft verbrauche und dann aus dem Dasein scheide, ohne Aussicht auf Lohn in der andern Welt, ohne Furcht vor Strafe in der andern Welt — Nun es gehört nicht allzuviel Kunst dazu, um es dem Menschenverstand einleuchtend zu machen, daß die Seele mit dem ersterbenden Leib aufgelöst werde. Die Flamme an der Kerze leuchtet unter dem Zutritt freier Luft, solange Wachs und Docht vorhält. Verzehrt sich beides: so verlöscht das Licht. Soll man das Wunder glauben, daß die Flamme, in der Luft schwebend, weiter brenne, ohne den Nahrungsstoff der abgebrannten Kerze? — So einfach und verständig sieht die Annahme aus, wonach der Geist mit dem Körper zugleich entsteht, besteht und vergeht. Erst wird der Menschenkörper im verborgenen gebildet; er wird ans Licht geboren. Wenn dann das Gehirn soweit entwickelt ist, dann giebt das Zusammenwirken seiner feinsten Säfte und edelsten Kräfte das glänzende Spiel der Vorstellungen und Gedanken, des Begehrens und Wollens, mit einem Wort: das Geistesleben. Der Geist aber leidet mit, wenn der Körper leidet; er wird verwirrt, wenn im Gehirn Störungen entstehen, er erlischt, wenn der letzte Rest Körperkraft verbraucht wird. So soll es doch handgreiflich sein, daß der Geist nur durch den Körper existiere. Das sind die Gedanken derer, deren Gott die Natur ist. Kommen Andere mit dieser Gottheit nicht aus? Führen ihre Gedanken sie auf eine Weltseele in der Welt, einen allbelebenden Geist, der aus seinen Vorstellungen durch Macht seines Willens die Welt erzeugt und durchwirkt? Was ist diese Gottheit? Ein unendlicher Ocean, der Wellen schlägt und in sich verschlingt; jeder Mensch nur eine Welle, die, wenn sie auch 70, 80 Jahre hinläuft, doch dann zerrinnt, versinkt, so nie wiederkehrt.

Es giebt keinen andern Grund zu sicherer Hoffnung auf Unsterblichkeit und Auferstehung, als den lebendigen Gott, den freimächtigen, alldurchdringenden HErrn aller Welt, dem all seine Werke bewußt sind, durch den und in dem wir leben, weben und sind. Kann Er uns das Gewisseste unter allem Gewissen werden: dann ist es uns ebenso gewiß, wie unser Tod, daß kein Tod unser Ich auflösen kann. Wie sucht Jesus jene Sadducäer zurechtzuweisen? Der Glaube an Jehova stand ihnen fest. So fragt Er sie, wie sie es sich erklärten, daß Gott spricht: ich bin der Gott Abrahams, Isaaks und Jakobs: da doch Gott nicht ein Gott der Toten, sondern der Lebendigen ist? Wäre es wahr, daß alle Menschenseelen in ein Nichts aufgelöst werden, so würden auch jene Erzväter keine Ausnahme von der Regel machen. Nun aber hat sich doch Gott ihnen verbunden, ist in ein Bundesverhältnis mit ihnen getreten. Der ewige Gott kann das nicht, ohne denen ewige Treue zuzusagen, die Er so an sich zieht. Wäre von jenen drei nach ihrem Sterben nur ein Aschenhaufen übrig geblieben, dann wäre jener Bund ein Widerspruch, eine Unwahrheit. Gott kann aber nicht ein

Gott der Toten sein, sondern der Lebendigen. Göttliche Bundestreue kann Er nur denen zusagen, welche dazu bestimmt sind, über den Tod hinaus ein unendliches Leben zu leben. Wenn nun die Schrift bezeugt, daß jene unsere Vorväter leben, wiewohl sie gestorben sind, so muß allen Menschen ein Leben nach dem Sterben zugedacht sein. So beweist Jesus den Zweiflern seiner Zeit die Unsterblichkeit der Seele, ohne hier noch besonders auf die leibliche Auferstehung einzugehen. Für beides, Unsterblichkeit der Seele und Auferweckung des Leibes hat uns Gott den großen Thatbeweis durch die Auferweckung seines Sohnes gegeben. Von ihr ist hier nicht zu reden. Beschränken wir uns hier auf die Gedanken, welche der HErr bei jener Gelegenheit aussprach. Sie führen darauf, daß die Aussicht auf ein zukünftiges Leben der Seele — und weiterhin auf leibhaftige Auferstehung, zwei Gründe hat Der eine und tiefste: der ewige, lebendige Gott. Der andere: der Wert, den jede Menschenseele gleich den Seelen jener alten Erzväter vor Ihm hat. Aus dem ewigen Geist Gottes, durch ihn und in ihm lebt jeder Menschengeist. Wohl ist dieser unser sterblicher Leib die Kerze, ohne welche die Flamme, der Menschengeist, nicht entbrennen kann. Der Wille Gottes ist es, der, wie er alle Welt belebt und trägt, unseren Leib bildet. Ein höherer Wille Gottes entzündet die Kerze, indem Er ihr das Licht mitteilt. Und zwar teilt er der Kerze (d. i. dem Leibe) das Licht (d. i. den Geist) aus sich selbst, aus seinem eigenen göttlichen Geistwesen mit. Wie wenn ein Feuerstrom aus sich heraus an einen Span einen Funken abgiebt und ihn dadurch in Brand setzt: so ist jeder Menschengeist ein freigelassener Feuertropfen aus dem großen Feuermeer des lebendigen Gottes. Darum soll und muß der Menschengeist nach seinem Ursprung, nach Gott, fragen; Gottes Klarheit und Tugend soll sich in ihm spiegeln, wie das Sonnenlicht im Tautropfen. Nicht aus dem Körper und seinen edelsten Kräften stammt der Geist, wiewohl er in und mit ihm sich entwickelt, sondern aus Gott. Darum wird der Menschengeist auch nicht vom Körper getragen — vielmehr Gottes Geist trägt ihn. Darum ferner, wenn auch der Körper aufgerieben wird, wird der Geist nicht mit aufgerieben; diese Flamme brennt auch ohne Kerze fort, weil sie Ursprung und Lebensgrund in Gott hat. Übrigens wird auch der Körper nicht schlechterdings durch den Tod vernichtet. Der entfliehende Geist nimmt aus ihm ein unverwesliches Teil mit, webt sich aus ihm sein Kleid, seine feine leichte Hülle für sein Weiterleben, damit endlich am großen Tag des HErrn aus dieser Hülle der vollendete Auferstehungskörper sich entfalte. Das alles folgt daraus, daß wir jeder nach Leib, Seele und Geist ein Werk des lebendigen Gottes sind; daß wir, vornehmlich unser Geist, nicht von der Welt und ihren Naturkräften, sondern von Gott und seinen lebendigen Geisteskräften getragen werden; daß wir von

Ihm bestimmt sind, sofern wir uns Ihm verbinden lassen, den Tod zu überwinden und ein unauflösliches, herrliches Leben zu ererben.

O es fehlt ja nicht an Anzeichen, daß eines Menschen Geist mehr ist, als ein vergängliches Erzeugnis aus Blut und Nerven. Während der Leib entkräftet, von Schmerzen gefoltert, aufgerieben wird — kann die Menschenseele in Glauben, Demut, Liebe ein gesundes Leben führen; kann von göttlicher Klarheit leuchten, während ihr Gefäß schnöde entstellt und jammervoll zerbrochen wird. — So mancher Wahnsinnige kommt eben in seinen letzten Augenblicken, trotz Zerstörungen in seinem Gehirn, wieder zur vollen Klarheit seines Geistes. Das sieht nicht danach aus, als wäre der Geist nur ein Spiel leiblicher Kräfte im Gehirn. — Die Fälle sind nicht wegzuleugnen, wo die Menschenseele eben im Nu des Sterbens eine unbegreifliche Macht gewinnt, mit der sie in die weiteste Ferne wirkt, heißgeliebten Menschen in der Fremde ihr Abscheiden fühlbar macht. Wer solche Thatsachen in Frage stellen will, thue es — wir streiten für sie nicht wie für ein Evangelium. Dabei soll es bleiben, daß, so gewiß Gott lebt, Er den Geist durch alle Zerstörungen des Todes und durch alle Finsternisse hinter ihm hindurchträgt, denn seine Absichten mit jeder Menschenseele reichen weiter, als dies kurze Leben reicht. Mehr ist in einer jeden angelegt, viel mehr, als sich in der Enge und Kürze desselben entfalten kann. Sie werde nach Gott gesinnt: so soll sie auch der klare Spiegel seiner Gottheit werden; so soll sie nicht in einem Schattenleben bleiben, vielmehr soll der abgeschiedenen Seele ihr Auferstehungsleib gebildet werden. Denn Gott ist nicht ein Gott der Toten, sondern der Lebendigen.

2.

Es giebt keine christliche Frömmigkeit, ohne Hoffnung der Unsterblichkeit und Auferstehung. Ebenso wahr ist's freilich auch, daß Niemand darum christlich fromm ist, weil er an ein Leben der zukünftigen Welt glaubt. Schon darum nicht, weil man sich diese Aussicht recht irdisch ausmalen und mit ihr den fleischlichen Sinn füttern kann. Jene Sadducäer meinten, wie man aus ihren Fragen sieht, wenn es wirklich eine Auferstehung gäbe, so müßte das neue Leben nach ihr eine Wiederholung des jetzigen Lebens sein; so müßte man dort wieder z. B. freien und sich freien lassen. Gewiß haben ihre pharisäischen Gegner so gedacht, gewiß war es so die Meinung des Volks. Wie ist es bei den Heidenvölkern? So viele von ihnen an ein Fortleben der Seele glauben, malen sie sich die andere Welt wie eine neue Auflage der irdischen aus. Da soll auf höhern Gefilden wieder gejagt, gekämpft, Sinnenfreude aller Art genossen werden. Und die Gedanken der Christen von der zukünftigen Welt? Oft sind sie auch nicht besser; sie schmecken nach Fleisch und Blut; man sucht im Himmel Entschädigung irdischer Art für irdische

Entbehrungen; man versetzt dort ein Familienleben hin, wie man es hier führt, nur, daß es dort keine Störung seines Glückes geben soll.

Was that doch unser HErr jenen Sadducäern gegenüber? Noch ehe er sein Zeugnis von der Auferstehung ablegt, streift er alle groben fleischlichen Gedanken von dieser Hoffnung ab. Er sah dabei offenbar über die Wartezeit nach dem Tode hinaus. Er hatte den Zustand der Dinge im Auge, der nach der leiblichen Auferstehung eintreten wird. Die, welche auferstehen, sagt er — und denkt nur an die, welchen das Los aufs Liebliche fällt — sie werden nicht mehr freien, noch sich freien lassen, sondern werden sein wie die Engel Gottes. Das heißt doch zunächst, sie werden geschlechtlos sein. Es giebt keine Fortpflanzung und Vermehrung der Menschheit mehr, wenn ihr erretteter Teil aus lauter Unsterblichen bestehen wird. Hinter Gericht und Auferstehung beginnt eine neue Ordnung der Dinge. Die Verhältnisse von Mann und Frau, Mutter und Kind, Geschwistern, Herren und Dienern werden sich nicht wieder herstellen; wiewohl kein Band der Liebe dort zerrissen werden soll, welches hier in Wahrheit geheiligt wurde. Aber auch edle Familienliebe ist noch nicht die höchste Liebe. Wie kann sie die Teilnahme des Herzens in enge Grenzen bannen, da doch echte Liebe weitherzig und im Opfern großmütig sein soll; wie kann jene eine Ursache von anspruchsvollen Forderungen, von Eifersüchteleien werden, wie pflegt sich sonst noch auf mancherlei Weise die Selbstsucht hinter sie zu verbergen und in der Familienliebe ihre Nahrung zu suchen. Und wenn das nicht wäre — freien und sich freien lassen und was damit zusammenhängt, gehört einmal nur in diese Welt des Werdens hinein, nicht in die Welt der Vollendung, in das vollkommene Reich Gottes.

Sie werden sein, wie die Engel Gottes! Das wird also kein leibloses Dasein geben, sind doch auch die Engel keine bloßen Geistwesen, ohne alle Körperlichkeit. Die Geister der vollendeten Gerechten werden Gestalt und Antlitz haben, daß eins das andere erkenne. Wie die zahllosen dienenden Geister Gottes (Hebr. 1, 13) wird der Geist der Verklärten eine unbeschreibliche Gewalt über ihre Lichtkörper haben. Zwar sagt Jesus nicht ausdrücklich, daß sie dieselben Werke thun werden, wie die Engel Gottes, — also nicht bloß in entzücktem Schauen schweben, sondern auch Befehle Gottes in den weiten Weltgebieten ausführen. Aber wir werden nicht irren, wenn wir dafür halten, daß auch die auferstandenen Gerechten zu Werken, wie die der Engel werden gebraucht werden. Nichts kann doch dem Menschen verloren gehen, was nach Gottes Schöpferwillen zu dem Grundbestand unseres Wesens gehört. Sind wir darauf angelegt, nicht bloß in Gott, sondern in alle Weiten und Breiten, Tiefen und Höhen der Gotteswelt hineinzuforschen: dieser Wissenstrieb wird in der neuen Welt seine Befriedigung finden. Und muß der gesunde Mensch arbeiten, schaffen, um sich wohl zu fühlen: so ge-

hört es notwendig zur Seligkeit der Auferſtandenen, daß ihnen Dienſte verordnet, Werke aufgetragen werden, ähnliche, wie uns der Engel Dienſte beſchrieben werden. Dienen und Wirken aber ſo gut wie Schauen und Sinnen wird doch lauter Ruhe ſein, weil es keine Anſtrengung erfordet; es wird lauter Anbetung Gottes ſein, weil Liebe zu Ihm alle Gedanken und Triebe regiert. „Sie werden ſein, wie die Engel Gottes.“ Ich denke, es liegt mehr, viel mehr in dieſem Worte Jeſu, als wir verſtehen, als wir ahnen können. Sein Wort giebt nur kurze Winke — aber es thut damit dasſelbe, wie eine Mutter, die am heiligen Abend erſt ein klein wenig die Thür öffnet, damit die Kinderchen einen Blick in den Glanz der Beſcherungsſtube thun, ehe ſie hineingelaſſen werden. Es iſt nicht viel, was ſie ſehen; ein blendender Glanz verdeckt alles, was da aufgebaut iſt, es ſchimmert nur ein wenig durch. Aber der ſchöne Glanz beweiſt, daß es über die Maßen ſchön da drinnen ſein wird und die Güte der Eltern wird die Wünſche der Kinder übertroffen haben. Gnade von Gott, wenn das Gemüt ſolcher Ausſichten, wie ſein Sohn uns aufthut, je zuweilen gründlich froh wird — zumal in Trauerläuften, und gerade wohl da am froheſten. Was mehr wert iſt: bei jedem ſolchen Wort ſtreckt unſer HErr ſeine Hand nach uns ſchwachen, irdiſch geſinnten, vor der Ewigkeit bangen Menſchen aus; Er will uns aufhelfen, daß wir trachten nach dem, was droben iſt. Statt uns Gedanken vom Himmel nach unſerm Sinn und Geſchmack zu bilden, ſollen wir uns vielmehr bilden laſſen nach dem Sinn des HErrn und nach den heiligen Ordnungen der zukünftigen Welt, die Gott dem Glauben vorgeſtellt. Wir haben einen guten Bürgen, der uns dafür einſteht, daß ſie es wert iſt, wie im Wettlauf um das Kleinod, nach ihr uns auszuſtrecken. Amen.

69.

Predigt am Buß- und Bettag 1882.

Jeremias 6, 16.

Ein Mann, dessen Name noch jetzt in der Schweiz einen guten Klang wegen seiner Verdienste um das Land hat, zog sich jedes Jahr auf einen Tag von seiner Familie und seinen Geschäften in sein entlegenes Landhaus zurück. Er verwendete den Tag, um sein Verhalten und sein Herz sorgsam vor Gott zu prüfen. Solch ein Tag der Besinnung könnte jeder Landesbußtag für ein ganzes Volk sein. Wär's vom Übel, wenn ein nach dem Christennamen genanntes Volk Mann für Mann vor Gott auf eine Stunde und noch eine Stunde sich ins Gericht stellte? wenn man ernstlich nachfragen wollte: welchen Weg gehen wir, als Volk? welchem Ziel streben wir zu? Wie lösen wir unsre von Gott uns gestellten Obliegenheiten? Was haben wir auf unser Gewissen geladen? Ich sage, was ein Landesbußtag sein könnte. Eine andere Frage ist's, ob Viele oder Wenige von unseren Volksgenossen Sinn für solches Besinnen haben? — Wir haben uns im Hause Gottes eingefunden. Nicht, um über Volkssünden zu richten — aber doch um sie zur Sprache zu bringen, um als Glieder unseres Volkes hier eine Besinnungsstunde zu verleben. Hören wir ein Besinnungswort, welches der Prophet Jeremias einst seinem Volke zurief.

Jeremias 6, 16.

So spricht der HErr: Tretet auf die Wege und schauet, und fraget nach den vorigen Wegen, welches der gute Weg sei, und wandelt darinnen, so werdet ihr Ruhe finden für eure Seele! —

Das sind drei Aufforderungen:

die erste: tretet auf die Wege und schauet!

die zweite: fraget nach den vorigen Wegen!

die dritte: gehet ein auf den guten Weg, so werdet ihr Ruhe finden für eure Seele!

Alle drei in Ein Wort gefaßt:

Rückwärts, damit wir vorwärts kommen!

1.

Tretet auf die Wege, die unſer Volk wandelt, und ſchauet! Was ſehen wir? Wundervolle Fortſchritte, die wir gemacht haben und noch immer machen in allen Wiſſenſchaften, namentlich in Erforſchung der Naturgeſetze, in Länderentdeckungen, Handelsverkehr, Induſtrie und Künſten, die das Leben verſchönern. Nun gilt es vielen für eine ausgemachte Sache, daß mit der Bildung zugleich die Sittlichkeit der Völker ſteige. Wäre es wirklich ſo? Wie geht es zu, daß — es iſt mit Zahlen erwieſen — im vorigen Jahrzehnt binnen fünf Jahren die Menge der Vergehen und Verbrechen aller Art ſich verdoppelt, ja verdreifacht hat? Je mehr Güter ein Menſch, ein Volk beſitzt, deſto wohler ſollte es ſich, wie es ſcheint, doch fühlen. Sind wir ein zufriedenes Volk? Handwerker und Landbauer fließen über von Klagen. Und die Partei, welche nur von der gründlichſten Umwälzung Heil erwartet, iſt binnen wenig Jahren aus einem winzigen Zwerg zu einem Rieſen erwachſen. Iſt es denn ſo geheuer auf den Wegen, die wir gehen?

Tretet auf die Wege und ſchauet! Sehet die aufgeworfene Fahne, welcher die Menge folgt. Welche Inſchrift trägt ſie? „frei und freiſinnig!“ Was Beifall finden ſoll, muß für freiſinnig gelten. Wohl! Aber was verſteht ihr unter Freiheit? Iſt's dies: daß alle Menſchenkräfte ſich ungehemmt ſollen entfalten können? Wenn das nun aber dazu ausſchlägt, daß die Schwächeren von den Stärkeren in den Winkel gedrückt werden? Und geht es uns denn nicht wirklich ſo mit jener Art Freiheit? Es iſt kein Unrecht, große Kapitalien zu beſitzen und anzulegen. Wenn nun aber die Freiheit, ſie zu verwenden, Wucherfreiheit, Börſenſpielfreiheit, Freiheit zur Ausbeutung der geringen Klaſſen wird? Wenn nun zahlloſe arbeitende Hände, ſobald ſie von Unfällen geſchlagen oder altersmüde geworden ſind, ſich ſelbſt überlaſſen werden, d. h. dem Elend überlaſſen? Ich rede nicht vom hieſigen Ort; ich vergeſſe rühmliche Ausnahmen nicht. — Gewerbefreiheit haben wir: ja, ſolche, wobei jeder, er ſei tüchtig oder untüchtig, ergreifen kann, was er will. Wenn nun dabei Solidität durch Pfuſcherei ausgeſtochen wird, wenn das ſchlechte über das gute die Oberhand gewinnt? Wenn z. B. die Schenken, anſtändige und gemeine, zur Überzahl ſich gemehrt haben? Sind ſie Anſtalten, wo die junge Welt zur Nüchternheit, Sparſamkeit, Mäßigkeit, Selbſtbeherrſchung angehalten wird? wo die Familienväter an Häuslichkeit und Ordnungsliebe gewöhnt werden? Wenn in den Städten und Städtchen ſich Winkelbuchhandlungen in Menge aufthun und ihre Kolporteure zu tauſenden in die Häuſer ausſchicken und ſo unter unſchädlichen Schriften eine Menge Bücher und Zeitſchriften unter das Volk bringen, die auf die Luſt am Gemeinen und Frivolen berechnet ſind? Dürfte man Schmutz auf die Kanzel bringen, ſo wäre es leicht, eine ganze Reihe von Titeln zu nennen.

Sagt nicht: dagegen giebt es ja doch Strafgesetze! Was helfen sie gegen die Seuche, die im Finstern schleicht! —

Tretet hin auf die Wege und schauet! Da zieht ein Volk hin, welches Freiheit mit Ungebundenheit verwechselt. Warum ist diese Ungebundenheit denn die Großmacht geworden, welche sie ist? Am ganzen Strom entlang werden die Dämme abgetragen. Wie kommen die Leute dazu? Sie müssen sich wohl überzeugt haben, daß der Strom, welcher vordem oft zu wilden Überschwemmungen anschwoll, für immer zahm geworden ist. Wenn sie nur sich nicht irren! Warum schwärmt das Geschlecht dieser Zeit für die Freiheit, welche Ungebundenheit ist? Darum, weil man einen starken Glauben an die natürliche Güte des Menschenwesens gewonnen hat. Man zweifelt nicht, daß Vernunft und guter Wille genug in den Menschenbrüsten vorhanden ist; Vernunft und guter Wille werden sich schon durcharbeiten und über die Ausschreitungen des Bösen Herr werden. — Das sind freilich ganz andere Gedanken, als die, welche Christus uns Christen hat beibringen wollen. Wann hat Er je auf die „guten Menschenherzen" gerechnet? Als Erlöser für eine verlorene Menschenwelt hat Er sich dargeboten; Gerechten und Ungerechten in das Gesicht hat Er behauptet, daß jeder Mensch von neuem geboren werden müsse! Aber was gelten Jesu Gedanken den Klugen dieser Zeit?

Tretet hin auf die Wege und schauet! Sehet, wie die Wissenden und Denker größtenteils ihre Gedanken von Gott, dem Vater unseres HErrn Jesu Christi, losgelöst haben. Wie sie frisch an der Arbeit sind, die ganze Welt aus sich selbst zu erklären, ohne eines lebendigen Gottes zu bedürfen. Viele meinen ja, die Aufgabe schon gelöst zu haben — wiewohl ihrer Keiner noch in das Innere der Natur gesehen hat, wiewohl die ungelösten Rätsel in der Welt zahllos, wie der Sand am Meer sind; dennoch soll soviel feststehen, daß es nichts sei mit dem Gott, der ein freier HErr Himmels und der Erden, ein Richter der Sinne und Gedanken der Herzen, sei; nichts mit dem Erlöser, welcher aus Gott geboren und in die Welt herabgekommen sei; nichts mit Ewigkeit und Gericht, nichts mit Wundern und Gebetserhörungen. Reden, Vorträge, Bücher, Unterhaltungsschriften, Zeitungen tragen diese Gedanken in die Köpfe der Gebildeten und Ungebildeten hinein. Zur Zeit des letzten großen Krieges fuhren zwölf Männer aus verschiedenen Ständen im Omnibus durch die Straßen. Sie sprachen von den letzten großen Schlachten und ihren Schreckniſſen. Alle stimmten darin überein: „da glaube einer noch, daß ein Gott sei!" Nur Einer widersprach! Ja, laßt die Leute nur offen aussprechen, was sie denken und es zeigt sich, wie unsicher Studierten und Unstudierten Gott und sein Wort geworden ist. Die Freisinnigkeit, welche Ungebundenheit ist, hat eine tiefe Kluft zwischen das wahre Christentum und das Christenvolk gerissen.

Tretet an die Wege und schauet! Sehet, wohin dieser Fortschritt führt? Zweimal in jüngsten Zeiten ist Vielen ein jäher Schreck durch die Glieder gefahren, weil ihnen eine Ahnung aufging, daß es mit uns auf einen Abgrund von Auflösung zugeht. Einmal: als der Goldstrom aus Frankreich unser Land überschwemmte, eine wilde Habgier aufwühlte, sich kläglich verlief und nur Elend und Unzufriedenheit zurückließ. Wieder einmal, als die Mordanfälle auf unseren königlichen Herrn erfolgten. Sind wir denn seitdem aus der Gefahr herausgekommen? Sind wir gesichert vor Störungen des innern Friedens? Man kann nur soviel sagen, daß in manchen Kreisen des Volkes eine Rückkehr zur Besinnung sich allmählich einstellt. Möge es nur eine gründliche Besinnung geben!

2.

Fortschreitend in der Ungebundenheit sind wir rückwärts gekommen — an Abgründe herangeraten. Also: nur rückwärts, damit wir vorwärts kommen! — Man hat eine abergläubische Furcht vor Rückschritten, vor „Reaktion." Was hilft's? Hat der Wagen sich verfahren, so sei der Fuhrmann doch zufrieden, wenn noch Zeit ist, rückwärts zu haken. Deutschland hat keinen größeren Mann gehabt, als unsern Luther. Er war seiner Zeit der größeste Rückschrittsmann, darum ward er der große Fortschrittsmann. Fünfzehnhundert Jahre ist er zurückgegangen, um sich Weisheit zu holen aus dem Apostelwort. Weil er sie so weit aus der Vorzeit herholte, ist er der Bahnbrecher einer neuen Zeit geworden. Also auch ihr: fraget nach den vorigen Wegen, was der gute Weg sei.

Nach vorigen Wegen sollen wir fragen — nach welchen? Sollen wir nach den Zwangsmaßregeln rufen, welche man ehedem anwendete, um Ungebundenheit niederzuhalten? Es fällt mir nicht ein; schon darum nicht, weil sie zuletzt doch ohnmächtig sind. — Oder soll ich früheren Zeiten eine Lobrede halten, als wären da die Menschen soviel vernünftiger und frommer und die Einrichtungen in Staat und Kirche musterhaft gewesen? Soll man wünschen, daß ein Rückgang des Erfindungs- und Forschungsgeistes einträte? Soll man die wissenschaftlichen und Kulturfortschritte neuerer Zeit verwünschen? Damit würden wir wider Gott streiten, der den Menschen dazu gesetzt hat, daß er sich die Erde unterthänig mache. — Fragt nach den vorigen Wegen! Nach welchen? „Vorige" Wege, in die man ohne Bedenken wieder einlenken kann und soll, können nur diejenigen sein, in welche sichtlich Gott selbst vor alters Menschen und Völker hat einleiten wollen. Zu Israeliten sprach der Prophet. Für Israeliten waren die vorigen Wege, auf welche Jeremias hinruft, die durch Moses dem Volk gegebenen Unterweisungen. Auf diese und auf die Beweise in Israels Geschichte, daß sich das Volk beim Gehorsam gegen sie wohl gestanden hatte,

wollte Jeremias seine entarteten Zeitgenossen hinweisen. Wir sind Christen, unser Volk ein Christenvolk. Sehet zurück auf die vorigen Wege — für uns sind es die Lebensordnungen, in welche der Sohn Gottes, der rechte König der Christenvölker, uns hat einfassen wollen. Sehet auf Ihn, auf diese Lebensordnungen, sehet darauf, wie sich unser Volk und Vaterland bei ihnen gestanden hat; ob sie nicht der gute Weg sind, auf den wir wieder einzulenken haben.

Wir Menschen mit dem Drang nach Ungebundenheit in jeder Brust, brauchen nichts nötiger als Autorität, an die wir gebunden werden. Wie Kinder den Erzieher, so bedürfen wir bis ins höchste Alter Zucht, Erziehung des lebendigen Gottes — nicht eines Gottes, den sich der Mensch selber erdenkt, so gut er kann und will! „Sehet auf die vorigen Wege", auf denen Er uns entgegengekommen ist; Gott selbst ist uns in seinem menschgewordenen Ebenbild, in dem Versöhner und Erlöser entgegengekommen. Rückwärts zu Ihm, zu diesem Menschen- und Völkererzieher ohne Gleichen. Wie? hat denn irgend ein Mensch, irgend ein Weiser, ein Staatsmann, ein Prophet, ein Herrlicher, ein Volkswohlthäter Christum überholt? Ist einer über diesen Meister hinaus? Die Besten stehen erst in den Anfängen des Lernens von Ihm! Wer ist reich und herrlich wie Er gewesen und freiwillig arm und niedrig geworden, wie Er? Die Mildthätigen sind im Vergleich mit Ihm Stümper in der Kunst, das Eigene zum gemeinen Besten zu verwenden; die Demütigen sind nicht wert, dem Demütigen die Riemen seiner Schuhe aufzulösen. Kein Geringerer kann je auslernen, wenn er ja von Ihm lernen will, anspruchslos und gering ohne Neid zu werden. Rückwärts zu Ihm; wer so einzig in seinem Leben dasteht wie Er, der Spiegel einer verborgenen Herrlichkeit — der trägt das Siegel, daß Er dir Gott in Wahrheit offenbart. Zurück darum, zu Christi Wort! An Ihn will uns Gott zum Glauben und Gehorsam binden. — Zwar der hochfahrende Menschengeist will auf eigene Hand seine Erkenntnisse gewinnen; Er will nun aus sich selbst wissen, was gut und edel sei; die großen Ideen der Gesittung, der Bruderliebe, der Menschenliebe sollen seine „Errungenschaften" sein und seine Mündigkeit beweisen, und das Heil der Welt in sich tragen. Was reden sie so ruhmrätig? Als wenn es nicht Christus gewesen wäre, der das Wahre an diesen Ideen in die Welt gebracht hat. Ja, ja, soviel wirkliche Fortschritte in Gesittung christliche Völker gemacht haben, soviel Bruder- und Menschenliebe in ihnen sich entfaltet hat: das ist alles Erguß aus Christi Herzen, Geist aus seinem Geist. Rückwärts zu Ihm hin! sehet auf die vorigen Wege — sehet, wie Gott uns in diesem Christo hat begegnen, an Ihn und sein Wort uns hat binden wollen! Man betritt den „vorigen Weg" durch freiwillige Unterwerfung unter Ihn und die Weisungen seines Worts, um seiner unaussprechlichen Gnade willen. Auf

diesem Wege trachtet man zuerst nach dem Reiche Gottes und seiner Gerechtigkeit, setzt die irdischen Interessen, ohne sie zu vernachlässigen, doch dagegen hinten an, zähmt Fleisch und Blut, um nur dem HErrn und Meister gleichförmig zu werden, lebt seinem Gebot der brüderlichen Liebe nach und setzt doch all seine Hoffnung ganz auf Gnade.

Sehet, ob dieser Weg nicht der „gute Weg" sei. Ob es denn unserm Volk nicht zu gut gekommen ist, als es vor einem Jahrtausend sich unter Christi Joch beugen ließ? Sind nicht erst dadurch die vielen zerspaltenen deutschen Stämme in Ein Volk zusammengefaßt? Welche andere Macht hat es gesittet, als das Evangelium? Ist's Gott, der uns Deutschen den Mann gegeben hat, welchem Keiner in unserer Nation gleichkommt, den Reformator der Kirche Christi? Wodurch ist er groß geworden? durch die Glaubenstreue seines an Gottes Wort gebundenen Geistes. Ist unser Volk durch ihn erniedrigt? oder gehoben? Und wie ganz anders wäre es gehoben worden, wenn ein Teil sich nicht unter dem römischen Joch hätte festhalten lassen! Hat das vorige Jahrhundert, das unter dem Namen der Aufklärung jene Freiheit unter uns einführte, die Ungebundenheit ist, nicht damit geendet, daß unser Vaterland in die tiefste Demütigung sank? Und ging nicht die Zeit der Schande erst dann vorüber, als man sich auf den Glauben der Väter zu besinnen anfing? „Sehet auf die vorigen Wege, welches der gute Weg sei!" Alle Achtung vor jedem Kulturfortschritt dieses unseres Jahrhunderts! Aber wenn man es auch dahin brächte, daß es keine Armut mehr gäbe, sondern jede Familie im Wohlstand säße, daß kein Volk mehr das Schwert gegen das andere zückte, daß der Erfindungsgeist das höchste leistete und jeder auf Flügeln sich durch die Lüfte schwingen könnte, wenn jede Landschaft, jede Wüste in einen blühenden Garten umgewandelt wäre: — aber wer ändert denn den Übelstand, daß mit jedem neugebornen Kinde die Macht der Sünde neu zur Welt geboren wird? wer vertreibt die Selbstsucht von ihrem Thron in jeder Menschenbrust? Wer bändigt all die Triebe von Augenlust und Fleischeslust, Neid und Hoffart, Lüge und Falschheit in den Herzen? Der ist längst erschienen, der sie zwingen kann! Wenn nur die Erkenntnis unserer menschlichen Ohnmacht und Elendigkeit uns zu Ihm hin treibt, so wirkt Er eine Wiedergeburt, welche den Schaden der natürlichen Geburt heilt und flößt seine Gesinnungen den durch seine Gnade überwundenen Herzen ein; darum: rückwärts zu dem Friedefürsten, dem Meister aller Wahrheit, dem wahren Befreier der Seelen und der Völker; sehet auf die vorigen Wege, welches da sei der gute Weg!

3.

Und wandelt darin, so werdet ihr Ruhe finden für eure Seelen. Erst rückwärts sehen, und dann gemäß der gewonnenen Er-

kenntnis des guten Weges auch rückwärts gehen, damit wir vorwärts kommen!

Rückwärts! Wir haben uns arg verirrt; — wir brauchen nur an das letzte Jahrzehnt zu denken seit jenem großen Jahr des Sieges und der Ehren! Arge Dinge sind auf die Schuldrechnung unseres Volkes gekommen; soviel Überhebung und Aufgeblasenheit; soviel Schwelgen in Habgier, Besitzlust, Genußsucht, soviel bitterer Groll und Krieg zwischen den verschiedenen Ständen, soviel Dünkel eigener Klugheit, als wären wir weit hinaus über das veraltete Evangelium und als könnte der Staat die Kirche Christi abdanken und sich selbst helfen. Mit diesen Schuldlasten, wieder hin zu dem verlassenen einigen Gnadenthron, zu dem Einen, der von Gottes wegen Macht hat, Völker wie Menschenseelen von Schuld zu entlasten und mit Gott zu versöhnen! Buße vor Ihm ist der rechte Rückschritt zum Fortschritt. Sagen Viele von euch zu mir: du redest recht, nur leider hören dich die nicht, denen es am nötigsten thäte, sich sagen zu lassen. Sieh zu, wie du Prediger ihnen beikommst! — Wohl wahr! Doch könnten ja auch hier einige sitzen, denen es sehr not thäte, den Ruf zu hören: rückwärts, du Christenmensch von den schlüpfrigen Wegen, die dich in alte Leichtfertigkeit, alte Völlerei zurückbringen! rückwärts aus verbotenen Verhältnissen, aus dem falschen Schein heraus, hinter dem du deine unredliche Handlungsweise verbirgst; zurück und heraus aus den Schlingen, welche Eitelkeit und Vergnügungslust dir stellen; rückwärts und herunter von dem sicheren Sitz, wo du dich ruhig fühlst in der Meinung, es stehe wohl mit deiner Seele und habe keine Gefahr! — Den schlimmsten Schaden richten allezeit diejenigen der Sache Christi an, welche auf Ihn und sein Wort halten wollen und doch ihren Sünden durch die Finger sehen. Rückwärts in wahrer Buße, zu dem Heiland hin, der die Gebundenen los und ledig machen kann!

Uns alle geht der Zuruf an. Sehet, welches der gute Weg sei und wandelt darin. Das soll mehr besagen, als etwa bloß: führt einen moralischen Lebenswandel. „Ich bin der Weg", spricht Christus, „lernet von mir, so werdet ihr Ruhe finden für eure Seelen." Um gehen zu können, muß man erst auf feste Füße zu stehen kommen. Und damit wir auf feste Füße kommen, will der HErr uns umfangen mit seiner großen Liebe, an seine Person uns binden, mit hilfreichen Armen uns unter die Achsel greifen. Wer braucht viel Vergebung von Ihm? wer fühlt sich schwach gegen sein eigenes Herz? gegen Versuchungen um sich her? der soll seine Stärke in dem uns bestellten Heiland suchen, von ihm mit Glauben und Bitten sich seine Aufhilfen holen.

An seine Person sollen wir uns binden — natürlich auch an sein Wort. Ach, noch immer sind Jesu Worte für das Menschenherz „eine harte Rede" (Joh. 6, 60). Noch immer ist es uns so bequem, unge-

bunden zu ſein! Um ein Beiſpiel anzuführen: Vor kurzem ging man damit um, der Bewohnerſchaft unſerer Stadt ein wertvolles Geſchenk zu machen. Welches? die Sonntagsruhe! Wohlgemeinte Verſuche wurden angeſtellt, wenigſtens den größeren Teil des Sonntags arbeitsfrei zu machen. Die Verſuche ſind ſo gut wie geſcheitert. Ich frage: wäre es nicht für die Allermeiſten die leichteſte Sache von der Welt, Sonntags keine Einkäufe in Läden zu machen, keine Arbeitsleute in Thätigkeit zu ſetzen, keine großen Geſellſchaften zu geben und was ſonſt erforderlich wäre, damit Dienſtboten und Werkleute Sonntags feiern können? Aber, aber — man will ungebunden ſein; man will lieber thun, was einem gerade paßt; dagegen muß die heilſame rein göttliche Ordnung zurückſtehen. — Ich wollte hiermit nur an einer kinderleichten Sache zeigen, wie hart es hält, ehe Chriſten ihre Ungebundenheit aufgeben. Nun: hundertmal ſchwerer iſt es, z. B. nach der Anweiſung des HErrn die Zunge zu zähmen; wiederum viel ſchwerer, die freie Verfügung über die eigenen Mittel aufzugeben, um mit ihnen das große Liebesgebot des HErrn zu vollbringen; unendlich ſchwerer noch, die Gedanken und Wünſche des Herzens Ihm in ſeine Zucht zu geben. Aber weiß denn Jemand einen andern Rat, um den guten Weg wirklich zu wandeln, als den Rat, daß man ſich der eigenen Luſt der Ungebundenheit widerſetzt und auf des HErrn Ruf ſich in die Verleugnung und Bezähmung nach Regel ſeines Wortes hinein begiebt? Das giebt Fortſchritte auf die wahre Freiheit zu! Denn das iſt wahre Freiheit, wenn ein Menſchenherz, erlöſt von ſeinem Eigenwillen und ſeiner Selbſtſucht, von der Übermacht ſeiner ſinnlichen Neigungen und der zähen Anhänglichkeit an das Irdiſche, fähig iſt, aus eigenem Trieb dem göttlichen Willen nachzuleben. Mit Gott durch Chriſtum und ſeinen Geiſt Ein Herz und Eine Seele werden, das heißt frei werden. Schon die ernſte Bemühung einer durch Chriſti Liebe überwundenen Menſchenſeele, der Ungebundenheit los und Ihm unterthänig zu werden, iſt Freiheit und giebt Ruhe der Seele. — Ob unſer Volk je ſeinen wahren Freimacher Chriſtum erkennen wird? Ob der Ruf zurück zu dem lebendigen Gott und ſeinem Sohn, zurück zu ſeinem Evangelium im Glauben und Gehorſam, je die Oberhand gewinnen wird? Das ſteht dahin! Werden wir verſtändig, was des HErrn Wille ſei, ſo werden wir ein Salz und Segen im Volk. Amen.

70.

Predigt zum Erntedankfest.

1. Thessal. 4, 9 – 12.

Von der brüderlichen Liebe ist nicht not, euch zu schreiben, denn ihr seid selbst von Gott gelehrt, euch untereinander zu lieben. Und das thut ihr auch an allen Brüdern, die in ganz Macedonien sind. Wir ermahnen euch aber, liebe Brüder, daß ihr noch völliger werdet. Und ringet darnach, daß ihr stille seid und das eure schaffet und arbeitet mit euren eigenen Händen, wie wir euch geboten haben, auf daß ihr ehrbarlich wandelt gegen die, die draußen sind, und ihrer Keines bedürfen.

Erntedankfeste feiern sich besser auf dem Lande, als in der Stadt. Doch können wir Städter wissen, daß für uns gerade ebensoviel vom Ausfall der Ernte abhängt, wie für den Landmann. Wir haben gleiche Ursach zu bangen, wenn anhaltender Sonnenbrand die Felder ausdörrt oder übermäßiger Regen sie in Sümpfe zu verwandeln droht. Wäre eins von beiden dies Jahr geschehen, wo die Stockungen des Erwerbs noch immer anhalten, so wissen wir wohl nicht, was daraus hätte werden sollen. Nun aber können wir uns samt dem Landmann freuen, daß das Feld sein Gewächs gebracht hat, und bitterem allgemeinen Notstand vorgebeugt ist. Hier sind wir, und wollen unsern Dank dafür öffentlich an rechter Stelle niederlegen. Aller Augen warten auf Dich, HErr, daß Du ihnen ihre Speise gebest zu seiner Zeit, Du thust Deine Hand auf und sättigst alles, was lebt, mit Wohlgefallen! Mild giebt Er uns aus der Schatzkammer seiner verborgenen Macht das tägliche Brot; mild bietet seine Weisheit uns auch das nötigste Zuhör, das Salz, zum Brot — nämlich das Wort der Wahrheit, welches uns erinnert, wie wir das Empfangene brauchen mögen. Nehmen wir uns einige Körner aus dem Vorrat in der Schrift — nur soviel, wie uns in der verlesenen Ermahnung des Apostels geboten werden:

Drei Hände voll Salz zum täglichen Brot.

Wir greifen gleich in die Mitte des Textes; da der Zuspruch:

1.

„Ringet darnach, daß ihr stille seid und das eure schaffet."

Ich setze nicht auseinander, welche eigentümliche Unruhe sich der Christen zu Thessalonich bemächtigt hatte. Denken wir an das, was uns nahe liegt.

Unter den Aufregungen in der Menschenbrust nicht die geringsten sind die um das mein und dein, um Gewinn und Verlust, um das Durchkommen durchs Leben und den Genuß vom Leben. Wie hat es in den Zeiten, die man gute und glückliche nannte, in den Gemütern aufgestrudelt — es war, als seien für Jedermann Goldgruben aufgethan, man müsse sich nur etwas regen und zudrängen, so könne man sich den Beutel füllen. Auf Schulden baute man Häuser über Häuser. Die Arbeitslöhne stiegen über alles Verhältnis. Das Spargeld mußte zu Papier gemacht werden, um möglichst hohe Zinsen herauszuschlagen. — Auf die unnatürliche Flut ist nun die tiefe Ebbe gefolgt; nun wirbelt durch die Gemüter Verdruß, Unzufriedenheit, Kleinmut, Nahrungssorge. Jemehr Unzufriedenheit in die Herzen eingeht, destomehr Ohren aufgehen für die Lehren, die nun die Mittel gefunden haben, um aller Ungerechtigkeit des Besitzes ein Ende zu machen und eine goldene Zeit heraufzuführen. Wohl erregt es Mitleid, daß nun große Scharen von Arbeitern zu feiern gezwungen sind, daß es in soviel Häusern knapp hergeht, daß so mancher betrogen auf den Trümmern seines Wohlstandes sitzt. Aber in dieser geschäftslosen Zeit könnte doch die göttliche Weisheit gute Geschäfte machen! Könnten nicht Viele die verlernte edle Kunst wieder lernen: sich einzuschränken und nach der Decke zu strecken? Könnten nicht Viele sehen, daß schöne Kleider ein großes Loch in das mäßige Einkommen reißen, und daß es geratener wäre, sich für einige erübrigte Groschen ein gut Stück Wollenzeug für den Winter, als schmucke Hüte und Schuhe zu kaufen; könnte nicht mancher, der kaum noch weiß, wie Wasser schmeckt, nun die Probe machen, daß Wasser trinken ebensogut den Durst löscht und noch obenein keinen Menschen in Schulden bringt oder krank macht, wie Branntwein, Bier und Wein. Freilich, die aufgeregte Begehrlichkeit läßt sich nicht gern den Schmachtriemen umlegen, sie ist wie ein verwöhntes Schreikind, das sich nicht stillen lassen will, wenn es auch in Mutterarmen an Mutterbrust liegen kann. Ist es stille in vielen Geschäftsstuben, auf vielen Bauplätzen, wird es auch ein wenig stiller in den allzuvielen Schenken und Vergnügungsorten: darum wird es doch da noch nicht stiller, wo es an nötigsten thut, nämlich in den Herzen.

Ringet darnach, daß ihr stille werdet. Stille wird es in den Menschenherzen in den Augenblicken, wo sie sich glücklich befriedigt fühlen, weil sie erlangt haben, was sie sich wünschten. Ach, wer doch immer zufrieden bleiben könnte! Ja freilich, immer zufrieden bleiben können, das ist der Vorzug der reichen Leute! Ich meine nicht die, welche beneidet werden, weil sie die goldene Wünschelrute in Händen tragen. Ach! Purpurkleid ist oft gefüttert mit Herzeleid. Vielmehr diejenigen sind reich, welche den Schatz der Gottseligkeit im Herzen tragen und in ihm zu ruhen wissen. Alsobald steht das hastig schwankende Zünglein an der Wage still, wenn die Last auf

der einen Schale durch das Gewicht auf der andern aufgewogen wird. Wird die Seele beunruhigt durch Begehrlichkeit, durch das Langen nach versagten Wünschen, durch Neid um anderer Glücksstand, durch Harm um verlorenes Gut, durch unbefriedigte Ansprüche an Gottes Schickung oder an Menschengunst, durch Sorge um drohenden Mangel: nehmt das Gegengewicht in die Seele auf und haltet's fest: die Zuversicht zu Gottes väterlicher Güte; die Dankbarkeit, welche es Ihm hoch aufnimmt, daß er durch Jesum Christum sich unsrer Seele herzlich erbarmt hat, und welche, ob Er viel wegnimmt, doch das Gute hoch anschlägt, was Er uns läßt! Das dient der Seele dazu, still zu werden. „Warum sollt ich mich denn grämen, hab ich doch Christum noch, wer will mir den nehmen?" Jener Blinde, der an den Thüren sich das Brot bettelte, und wegen seiner ruhigen Gemütsart beliebt war, gab auf die Frage: „wie geht's?" zur Antwort: „gut, denn wir haben das Leben und die volle Genüge" (Joh. 10, 11). So ringt doch, daß ihr still werdet. Durch die Liebe Gottes, welche sich um unsere Seelen auf das freundlichste bewirbt, laßt euch losringen von euren eingebildeten Bedürfnissen, eigensinnigen Wünschen, hohen Ansprüchen an das Leben; laßt den HErrn nicht vergeblich darnach ringen, daß Er selbst eures Herzens Schatz und Reichtum werde. Wenn es in sorgenvollen Seelen nicht so schnell ganz stille werden will: nun, so heißt es ja auch nicht: „seid still" — eher lassen Meereswellen sich durch ein Machtwort glätten, als Menschengemüter, die unter Hunger und Kummer zwischen Furcht und Hoffnung schwanken. Nicht „seid still!" aber: ringet darnach, daß ihr stille seid; darnach ringen, das ist möglich! Angeklammert an die Treue Gottes und ihre Zusagen, muß das Herz doch über Wasser bleiben und zu Atem kommen können. — Wer rüstig zum arbeiten ist, hat an der Arbeit eine gute Beihilfe, um allerlei Unruh in der Seele zu dämpfen; wir lesen weiter:

2.

Arbeitet mit euren Händen, wie wir euch geboten haben, auf daß ihr ehrbarlich wandelt gegen die, welche draußen sind, und ihrer Keines bedürfet. —

Wieder ein Körnchen Salz aus Gottes Wort zum täglichen Brot. — Arbeit ist ebenso heilige Pflicht, wie Gebet. Für einen Christen ist es Ehrensache, daß er seine Kräfte, soviel er hat, an den befohlenen Beruf setze. Für die Trägheit, die sich in den Tag hinein auf dem Lager dehnt, lieber die Gedanken spazieren gehen läßt, als Hand und Fuß regt, und den bequemsten Stand für den besten achtet, ist keine Geißel scharf genug. Traurig, daß es bei nicht wenig vornehmen und begüterten Leuten für unehrenhaft gilt, ums Brot arbeiten zu müssen, und dabei, wie jeder Gewerbsmann, von der Gunst oder Ungunst anderer abhängig zu werden, oder vollends in eine die-

nende Stellung eintreten zu müssen. Von solchen Vorurteilen hat hoher Stand selbst den Schaden! Immer und immer arbeitet derjenige Stand sich in die Höhe, der eben arbeitet, rüstig und bescheiden zum gemeinen Besten arbeitet. Zerfallen sind die Klöster träger Mönche; wüst geworden sind die stolzen Burgen der hochfahrenden Ritter — dagegen hat der Fleiß den Bürgerstand gehoben. Es ist eine leidige, bedenkliche Sache, wenn nun im Mittelstand zusehends die Neigung wächst, es sobald wie möglich dahin zu bringen, daß man sich zur Ruhe setzen kann! Ja, so wünscht man es sich, weil man den lebendigen Glauben an den Sabbat des ewigen Lebens verloren hat — nun soll irdisches Leben das Behagen bringen, das man sich wünscht. Die Ruhe der vielen Ruhesitzer stiftet Unruhe! Sie erregt den Neid der geringeren Stände, die es sich sauer werden lassen. Nun nennen diese sich mit Selbstgefühl die „Arbeitenden" — nun hoffen sie, daß die Zeit schnell heranrückt, wo sie das Heft in die Hand nehmen werden. Ja, aus den trägen Händen wird es in die rührigen übergehen.

Es kann uns ein wahrer Segen sein, daß diese knapperen Zeiten Vielen unter hoch und niedrig wieder den Sporn in die Seite setzen, damit sie Kraft und Zeit zusammennehmen. Wer sich seiner Hände Arbeit nährt, ist doch besser daran, als wer sich von seinem Gelde nähren läßt. Das Menschengewächs gedeiht am besten auf dem harten Boden, der von selbst nur Disteln und Dornen trägt, dagegen Korn und Wein nur durch mühsame Arbeit sich abgewinnen läßt. Bedauert mancher um seiner Kinder willen seine Verluste, seine knappe bedrängte Lage? möchte er es ihnen doch gern bequemer machen? möchte sie durch ein gutes Erbe sicher setzen? Wer weiß, ob es wirklich zu bedauern ist, daß es nicht so geht. Schätze sind Netze, zumal für die, welchen sie nur so zufallen. Wohl dem Kind, das von klein auf nicht anders weiß, als daß es sich wird zusammennehmen müssen, um einen sichern und warmen Platz in der Welt zu gewinnen. — Wessen Tagewerk ein wirkliches Plagewerk ist, der seufze — aber mit Dank gegen Gott, daß er gewürdigt wird, des Tages Last und Hitze im Weinberg zu tragen (Matth. 20, 10). Wenn bei dir sich Arbeit und Ruhe so in die 24 Stunden des Tages (den Sonntag ausgenommen) teilen, daß sie Halbpart miteinander machen, so nenne dein Joch noch nicht zu hart. Vielleicht wäre diese Teilung für jeden Rüstigen die richtige. Ehre denen, die wider Willen beruflos sind, nachdem sie ihre Kräfte bis auf den Feierabend aufgewendet haben, — aber nun doch bis ins Greisenalter noch willig sind, Kopf und Hände daranzugeben, um freiwillig der Bürgerschaft oder der Gemeinde zu dienen!

3.

Was ich eben sage, schlägt schon in die Ermahnung, welche Paulus bei den Thessalonichern für überflüssig hielt, da er sagt: „von der brü-

derlichen Liebe ist nicht not, euch zu schreiben, da ihr selbst von Gott gelehrt seid, euch untereinander zu lieben." Für uns Christen dieser Zeit ist schon das Wort: „brüderliche Liebe" ein scharfes Salzkorn. Ist sie die Seele, welche der Heiland seiner Gemeinde durch den Geist des Glaubens eingehaucht hat? Ist sie sein Atem, der von Ihm und immer nur von Ihm her in die Menschheit ausgeht, soweit sein Evangelium gepredigt wird? Brüderliche Liebe hat der Aufgaben Viele — denken wir heute nur an die Aufgabe, welche ihr die leibliche Not der Mitbrüder stellt. Wie viel solche Aufgaben liegen vor der vielgerühmten brüderlichen Liebe, die erst noch angegriffen werden sollen! Wer sich leiblichen Wohlstandes freut, braucht sich nur in die Lage der großen gedrückten Menge hineinzudenken — braucht sich nur zu fragen: wenn du von diesen knapp gestellten einer wärst, was würdest, was dürftest du dir wünschen, daß man dir thue? Denkt an die Männer alle, welche für ihr höheres Alter keine andere Aussicht haben, als auf das bittere Almosenbrot oder das noch bitterere Gnadenbrot bei Kindern; an die Menge von Alten, Witwen, Siechen, die ein sicheres Obdach bedürften, wo sie keine Kündigung zu fürchten brauchen; an zahllose Tagelöhner und arme Handwerker, die sich mit ihrer Familie in ungesunden Löchern von Wohnungen behelfen müssen; fragen wir uns, ob es nach Brüderlichkeit aussieht, wenn der Geschäftsgewinn wohl dem Kapitalisten zugute kommt, seine Lohnarbeiter aber auf ihrem knappen Lohnsatz stehen bleiben; oder daß der geringe Mann teurer als der Wohlhabende lebt, weil er alle seine Bedürfnisse im kleinen einkaufen, und darum teurer bezahlen muß. Kann brüderliche Liebe an solchen Übelständen, wie wir einige nannten, mit dem kühlen Gedanken vorübergehen: es ist einmal so in der Welt! Ist's zu verwundern, wenn Unzähligen vom geringen Stand das Wort „brüderliche Liebe" wie ein Spottwort klingt? — Wenn die brüderliche Liebe in Person auf Erden wandelte, ihre Augen würden in der Christenheit ganze unentdeckte Weltteile von unleidlichen Übelständen sehen. Und doch wird sie nicht daran verzweifeln, daß sie in Wohlstände verwandelt werden können. Sie droht nicht Zwang, Gewalt, Auflehnung und Umwälzung, wie die Partei, welche unter dem Vorwand, die Brüderlichkeit zur Wahrheit zu machen, jetzt mit ihren Weltverbesserungsplänen die Völker in Brand zu setzen trachtet. Ihre Begriffe von brüderlicher Gesinnung und Güterverteilung sind das Zerrbild der wahren Bruderliebe, welche der einige Sohn Gottes in seiner Brust in die Welt gebracht hat. Ach, jene falsche aus dem Fleisch geborene „Brüderlichkeit" wäre nicht eine furchtbare Macht geworden, wenn nicht die wahre, aus Christi Geist geborene Bruderliebe in der Christenheit eine Ohnmacht geworden wäre. Nun thut es wohl not, „von der brüderlichen Liebe zu schreiben" — es thut noch viel mehr not, daß wir ihren Trieben und Kräften die Brust aufthun.

Vermag der Name des Heilandes etwas über euch? Dazu sein ausgesprochener Wille, daß sein Volk, seine Gemeinde, wie eine Familie werden soll, wo kein Bruder den andern stecken lassen kann, sondern mit ihm teilt? Kann man mit Wenigem auskommen, wenn man am Nötigen genug hat: wie viel von dem Eurigen kann dann wohl in die Kanäle der mitteilenden Barmherzigkeit überfließen? Wäre wirklich schon Grund zu der Beschwerde vorhanden, daß zu viel von uns gefordert würde? Ist es wahr, daß Christus sich selbst das anzieht, was dem geringsten Bruder in seinem Namen gethan wird? Dann ist es Gnade vom HErrn, wenn Er uns so vielfach seine Hand entgegenstreckt, damit wir sie Ihm füllen. Und gewiß streckt Er sie aus, wo unverkennbare Not uns unter die Augen tritt, wo auf seinen Namen gegründete Anstalten und Vereine, Bewahranstalten, Schwesterhäuser, Rettungshäuser ihre Sammelbüchsen aufstellen. Und so mancher Platz ist noch leer, wo der brüderlichen Liebe ein Haus gebauet werden könnte. Wir Christen sollen *standesgemäß* leben — nicht als ob unser *weltlicher* Stand mit seinen Anforderungen voranstände: obenan steht die Pflicht, unserem Christenstand gemäß zu leben, zu lieben, zu geben, zu opfern. Was wirklich von uns geleistet wird, ist doch wohl nur eine Abschlagszahlung auf die Opfer, welche wir dem HErrn schuldig sind, um seine Gemeinde aufbessern zu helfen und dazu beizutragen, damit sie nach seinem Willen eine Familie werde, wo kein Glied in unverschuldetem Mangel stecken bleiben darf. Gott aber kann machen, daß allerlei Gnade unter euch reichlich sei, daß ihr in allen Dingen volle Genüge habt und reich seid zu allerlei gutem Werke. Amen.

71.

Predigt zum Reformationsfesttag.

1. Kor. 9, 24.

Reformationsfest ist wie ein Dankfest, das man schon während des Kriegs für einen ersten Sieg feiert. Unsere evangelische Kirche lebt ja im beständigen Kriegsstand der katholischen gegenüber, wenn auch nicht aufs Blut gefochten wird. Die einzelnen Katholiken und Protestanten können recht friedfertig gegen einander gesinnt sein, freundschaftlich verkehren, wohl mit einander auskommen. Aber mit der römischen Kirche im Ganzen kann kein Friede gehalten werden. Jene erkennt uns ja kein Recht zu existieren zu, wir gelten ihr für eine Religionsgesellschaft von Ketzern. Sie möchte uns je eher je lieber — vielleicht aus Liebe — verschlingen und sich einverleiben. So müssen wir unsererseits uns unseres guten Rechtes wehren. Ohne List und Gewalt geht es auch in diesem Kampf zwischen den Kirchen nicht ab. List und Zwang sind z. B. reichlich aufgeboten worden, um die Kinder aus gemischten Ehen für die Kirche des Papstes mit Beschlag zu belegen. Wir unsererseits: sind wir überzeugt, daß jene Kirche an schweren Irrtümern leidet, so müssen wir doch auch wünschen ihr Abbruch zu thun. Dabei dürfen wir jedoch kein anderes Mittel, als gütliche Überzeugung der Irrenden, brauchen. Verhalten wir uns so, thun wir das unsrige, damit der bitterböse Kirchenkrieg ein Wettkampf werde. Denken wir uns die verschiedenen Teile der großen Christenheit als ebensoviel Personen: Es wird auch für sie wohl das Wort gelten:

> 1. Kor. 9, 24. Wisset ihr nicht, daß die so in den Schranken laufen, die laufen Alle, aber Einer erlangt das Kleinod? Laufet nun also, daß ihr es ergreifet!

Mögen die andern Kirchengemeinschaften sehen, wie sie es halten wollen und was sie verantworten können: wenigstens für uns Evangelische möge es gelten:

Unser Kampf gegen Rom ein Wettkampf!

in welchem wir uns das Ziel nicht verrücken lassen,
aus den Schranken nicht zu weichen haben,
und die andere Kirche wetteifernd zu überholen trachten.

1.

Nach einem Ziel strecken sich die Läufer im Wettkampf aus; das muß erreicht werden. Denken wir uns die Kirche, die von Christo gestiftete Christengemeinschaft; welches Ziel hat Er ihr gesteckt? Am Schluß seines irdischen Laufes hat Er gesagt: „Mir ist gegeben alle Gewalt im Himmel und auf Erden. Gehet hin in alle Welt, machet zu Jüngern alle Völker, indem ihr sie tauft und sie halten lehrt, was ich euch geboten habe" (Matth. 28). Die Kirche soll also dahin streben, daß alle Völker der Erde unter das Eine Oberhaupt Jesum Christum im Glauben zusammengefaßt werden, durch Ihn Anbeter Gottes im Geist und in der Wahrheit werden, und die Gebote des HErrn zu ihrer Lebensregel nehmen. Dies auszurichten, ist der Beruf der Kirche. — Die katholische Kirche läßt das gelten. Aber sie verrückt das Ziel. Sie stellt vor Christum und seinen Thron den Papst und seinen Stuhl. Sie meint, es gehe nicht ohne diesen angeblichen Statthalter Christi; in seiner Hand lägen die Schlüssel des Himmelreichs und durch seinen Mund rede Gott, wenn es zur Belehrung der Christenheit nötig sei. Alle Nationen der Erde bekehrt und von dem Einen Oberhirten auf Peters Stuhl geweidet, alle vor ihm in Ehrfurcht gebeugt: das ist das Ziel der Hoffnung der Römischen. — Wir Evangelischen sehen in die Schrift hinein; da liegen die Urkunden der Stiftungen des HErrn; wir finden da nichts von einem Statthalter, den Er sich für immer gesetzt hätte, als wenn Er selbst abwesend oder regierungsunfähig wäre. Wir sehen hinein in die Geschichte und finden so manchen Lasterknecht in der Reihe der heiligen Väter; wie wollten wir uns einreden lassen, daß die Taube des heiligen Geistes über ihrem Stuhl schwebe! — Unsere Kirche kennt kein Oberhaupt, als Christum den unsichtbaren HErrn. Zu Ihm hin, geradeswegs, will sie die Seelen führen. Sie treibt Gottes Wort so, daß jedem sein Verderben in Sünde und seine Gefahr durch Sünde bekannt und hochbedenklich werde — damit so jeder auf die durch den Mittler und sein einmaliges, ewig gültiges Opfer erworbene Vergebung der Sünde hingenötigt werden möge und in Christo Gnade bei Gott und Frieden mit Gott finde. So soll es erreicht werden, daß Viele sich um der unaussprechlichen Wohlthat Christi willen in seine Erziehung und Nachfolge begeben.

Wer von den Wettkämpfern wird es weiter bringen? Welche Kirche wird die andere überholen? Gewiß, wo Ein Haupt, Ein starker Wille, Eine feste Hand regiert, da ist Macht. Durch den ganzen Leib der katholischen Kirche geht darum ein stolzes Gefühl der Überlegenheit über die unsrige. Jene besitzt Respekt, wird gefürchtet bei Fürsten und Staaten. Sie hat es vermocht, bald nach den Reformationstagen halb Deutschland zurückzuerobern; sie zweifelt nicht, daß auch die andere Hälfte sich bald werde dem heiligen Stuhl unterwerfen müssen. — Schwach, vielspaltig, wehrlos ist im

Vergleich mit der römischen unsere evangelische Kirche. Sie darf nicht Fleisch für ihren Arm halten — also z. B. keine großen Hoffnungen für sich darauf bauen, daß nun ein evangelischer Kaiser an der Spitze Deutschlands steht. Nicht auf das Sichtbare haben wir zu sehen, sondern auf das Unsichtbare, denn was sichtbar ist, ist zeitlich, aber was unsichtbar ist, das ist ewig! (2. Kor. 4, 18.) Also auch die sichtbare Kircheneinheit, Kirchengewalt, Kirchenherrlichkeit soll uns nicht imponieren. Auf den unsichtbaren HErrn seiner Gemeinde zur Rechten Gottes haben wir zu schauen und zu trauen. Soweit seine Kirche Ihm und seiner Wahrheit treu bleibt (Joh. 8, 31), wird sie wohl bleiben. Hat die Kirche des Papstes die Reformation verschmäht, und beharret sie darin, sie abzuweisen, so wird der HErr seiner Zeit in ihr die Revolution gegen sie entfesseln und ihre Priestermacht dadurch stürzen. Wir Evangelischen aber wollen unsere Kirche, wie sie gestaltet ist, nicht für ein unerschütterliches Gebäude halten. Nur das ist unsere Zuversicht und Stärke, daß unantastbar unser himmlisches Haupt, Jesus Christus regiert, und daß sein lauteres Evangelium unauflöslich ist. Bleiben wir am Wort, so singen wir getrost: Das Reich Gottes muß uns bleiben!

2.

Daß wir uns nur das Ziel nicht verrücken lassen und in den Schranken laufen.

Die Bahn, auf der die Wettläufer der Griechen vorwärts stürmten, war abgesteckt und rechts und links verzäunt. — Welche Schranken setzt die Kirche des Papstes ihren Gliedern? Was die Kirche lehrt, soll der Katholik bei Verlust seiner Seligkeit glauben; er braucht nicht zu fragen, ob es auch Grund im Worte des HErrn habe. Ebenso soll der Katholik Kirchengebote, wie die vom Fasten, gerade so gut halten, wie die alten Gottesgebote in der Schrift. Also die Kirchensatzungen sind dort die Schranken, in denen katholisches Denken und Leben sich bewegen soll. Scheinbar hält die Priesterschaft das katholische Volk wenigstens äußerlich zwischen ihnen zusammen. Diese Macht über die Gemüter, deren sich die päpstliche Kirche rühmt, gewinnt ihr unter uns Evangelischen, namentlich unter Vornehmen, manche Sympathien. Mancher meint, sie sei der beste Hort und Träger für die Obrigkeiten und die bürgerliche Ordnung. Wie sie sich irren! Eben in der katholischen Kirche ist ja der Revolutionsgeist geboren; Jesuiten haben zuerst ein Revolutionsrecht der Völker gelehrt. Möge man doch die wirkliche Lage der Dinge ansehen! Meines Wissens sind Frankreich, Irland, Spanien, Italien erzkatholische Länder. Nun, warum zähmt denn die römische Geistlichkeit dort nicht die Kommunards, die Fenier, die Sozialisten? Kann sie nicht, oder will sie nicht? Jene Kirche rühme sich doch nicht, die Macht zu besitzen, welche die wilden Geister bannt!

Unter den Aufregungen in der Menschenbrust nicht die geringsten sind die um das mein und dein, um Gewinn und Verlust, um das Durchkommen durchs Leben und den Genuß vom Leben. Wie hat es in den Zeiten, die man gute und glückliche nannte, in den Gemütern aufgestrudelt — es war, als seien für Jedermann Goldgruben aufgethan, man müsse sich nur etwas regen und zudrängen, so könne man sich den Beutel füllen. Auf Schulden baute man Häuser über Häuser. Die Arbeitslöhne stiegen über alles Verhältnis. Das Spargeld mußte zu Papier gemacht werden, um möglichst hohe Zinsen herauszuschlagen. — Auf die unnatürliche Flut ist nun die tiefe Ebbe gefolgt; nun wirbelt durch die Gemüter Verdruß, Unzufriedenheit, Kleinmut, Nahrungssorge. Jemehr Unzufriedenheit in die Herzen eingeht, destomehr Ohren aufgehen für die Lehren, die nun die Mittel gefunden haben, um aller Ungerechtigkeit des Besitzes ein Ende zu machen und eine goldene Zeit heraufzuführen. Wohl erregt es Mitleid, daß nun große Scharen von Arbeitern zu feiern gezwungen sind, daß es in soviel Häusern knapp hergeht, daß so mancher betrogen auf den Trümmern seines Wohlstandes sitzt. Aber in dieser geschäftslosen Zeit könnte doch die göttliche Weisheit gute Geschäfte machen! Könnten nicht Viele die verlernte edle Kunst wieder lernen: sich einzuschränken und nach der Decke zu strecken? Könnten nicht Viele sehen, daß schöne Kleider ein großes Loch in das mäßige Einkommen reißen, und daß es geratener wäre, sich für einige erübrigte Groschen ein gut Stück Wollenzeug für den Winter, als schmucke Hüte und Schuhe zu kaufen; könnte nicht mancher, der kaum noch weiß, wie Wasser schmeckt, nun die Probe machen, daß Wasser trinken ebensogut den Durst löscht und noch obenein keinen Menschen in Schulden bringt oder krank macht, wie Branntwein, Bier und Wein. Freilich, die aufgeregte Begehrlichkeit läßt sich nicht gern den Schmachtriemen umlegen, sie ist wie ein verwöhntes Schreikind, das sich nicht stillen lassen will, wenn es auch in Mutterarmen an Mutterbrust liegen kann. Ist es stille in vielen Geschäftsstuben, auf vielen Bauplätzen, wird es auch ein wenig stiller in den allzuvielen Schenken und Vergnügungsorten: darum wird es doch da noch nicht stiller, wo es an nötigsten thut, nämlich in den Herzen.

Ringet darnach, daß ihr stille werdet. Stille wird es in den Menschenherzen in den Augenblicken, wo sie sich glücklich befriedigt fühlen, weil sie erlangt haben, was sie sich wünschten. Ach, wer doch immer zufrieden bleiben könnte! Ja freilich, immer zufrieden bleiben können, das ist der Vorzug der reichen Leute! Ich meine nicht die, welche beneidet werden, weil sie die goldene Wünschelrute in Händen tragen. Ach! Purpurkleid ist oft gefüttert mit Herzeleid. Vielmehr diejenigen sind reich, welche den Schatz der Gottseligkeit im Herzen tragen und in ihm zu ruhen wissen. Alsobald steht das hastig schwankende Zünglein an der Wage still, wenn die Last auf

der einen Schale durch das Gewicht auf der andern aufgewogen wird. Wird die Seele beunruhigt durch Begehrlichkeit, durch das Langen nach versagten Wünschen, durch Neid um anderer Glücksstand, durch Harm um verlorenes Gut, durch unbefriedigte Ansprüche an Gottes Schickung oder an Menschengunst, durch Sorge um drohenden Mangel: nehmt das Gegengewicht in die Seele auf und haltet's fest: die Zuversicht zu Gottes väterlicher Güte; die Dankbarkeit, welche es Ihm hoch aufnimmt, daß er durch Jesum Christum sich unsrer Seele herzlich erbarmt hat, und welche, ob Er viel wegnimmt, doch das Gute hoch anschlägt, was Er uns läßt! Das dient der Seele dazu, still zu werden. „Warum sollt ich mich denn grämen, hab ich doch Christum noch, wer will mir den nehmen?" Jener Blinde, der an den Thüren sich das Brot bettelte, und wegen seiner ruhigen Gemütsart beliebt war, gab auf die Frage: „wie geht's?" zur Antwort: „gut, denn wir haben das Leben und die volle Genüge" (Joh. 10, 11). So ringt doch, daß ihr still werdet. Durch die Liebe Gottes, welche sich um unsere Seelen auf das freundlichste bewirbt, laßt euch losringen von euren eingebildeten Bedürfnissen, eigensinnigen Wünschen, hohen Ansprüchen an das Leben; laßt den HErrn nicht vergeblich darnach ringen, daß Er selbst eures Herzens Schatz und Reichtum werde. Wenn es in sorgenvollen Seelen nicht so schnell ganz stille werden will: nun, so heißt es ja auch nicht: „seid still" — eher lassen Meereswellen sich durch ein Machtwort glätten, als Menschengemüter, die unter Hunger und Kummer zwischen Furcht und Hoffnung schwanken. Nicht „seid still!" aber: ringet darnach, daß ihr stille seid; darnach ringen, das ist möglich! Angeklammert an die Treue Gottes und ihre Zusagen, muß das Herz doch über Wasser bleiben und zu Atem kommen können. — Wer rüstig zum arbeiten ist, hat an der Arbeit eine gute Beihilfe, um allerlei Unruh in der Seele zu dämpfen; wir lesen weiter:

2.

Arbeitet mit euren Händen, wie wir euch geboten haben, auf daß ihr ehrbarlich wandelt gegen die, welche draußen sind, und ihrer Keines bedürfet. —

Wieder ein Körnchen Salz aus Gottes Wort zum täglichen Brot. — Arbeit ist ebenso heilige Pflicht, wie Gebet. Für einen Christen ist es Ehrensache, daß er seine Kräfte, soviel er hat, an den befohlenen Beruf setze. Für die Trägheit, die sich in den Tag hinein auf dem Lager dehnt, lieber die Gedanken spazieren gehen läßt, als Hand und Fuß regt, und den bequemsten Stand für den besten achtet, ist keine Geißel scharf genug. Traurig, daß es bei nicht wenig vornehmen und begüterten Leuten für unehrenhaft gilt, ums Brot arbeiten zu müssen, und dabei, wie jeder Gewerbsmann, von der Gunst oder Ungunst anderer abhängig zu werden, oder vollends in eine die-

Wollen wir wetteifern mit der Kirche des Papſtes? Ich fürchte, in einem Stück hat ſie uns weit überholt. Es iſt ihre Bemühung um die geringeren Volksſchichten, und die Kunſt, ſie zu feſſeln. Größtenteils aus dem niederen Volk gehen ihre Bettelmönche, barmherzigen Schweſtern, Schulſchweſtern hervor, und unter dem niederen Volk leben und weben ſie. Das ſind lebendige Gliedmaßen, mit denen jene Kirche ihr Volk bis in die unterſten Schichten umſpannt. Dort: überwiegend ein blindes Vertrauen der Geringen zu ihrer Kirche und deren Prieſtern. Hier bei uns: ebenſo überwiegend ein tiefes Mißtrauen gegen Kirche und Kirchendiener! — Es iſt wahr: jetzt wirken auch in evangeliſchen Städten und Dörfern Stadtmiſſionare, dienende Brüder, Diakoniſſen, Kleinkinderlehrerinnen zum Beſten der Hartarbeitenden, der Bedürftigen, der Verkommenen. — Viele Hände, die am Netz Chriſti ziehen! Anfänge ſind gemacht, damit unſer Volk fühle, daß ſeine evangeliſche Kirche es nicht bloß lehren, ſondern ihm thätig dienen will. Wer um des HErrn willen ſeiner Gemeinde dienen will, der muß unter dieſe Volksſchichten gehen, muß ihre Gedanken verſtehen, ihre Wünſche zu Herzen nehmen lernen! Noch iſt der Klaſſenkampf weder durchgekämpft noch abgewendet, der ſich lange vorbereitet hat. Wir Diener am Wort haben dabei keine Partei zu nehmen. Aber das iſt doch ſichtbar des HErrn Wille und Weiſung, daß ſeine Prediger und Boten vorzugsweiſe ſich an die Gedrückten aller Art wenden ſollen. Könnte ich noch einmal jung werden, ich wollte vor allem darauf ſtudieren, daß die Zunge gelehrig würde, den Einfachſten und Geringſten verſtändlich und ans Herz zu reden! Die Worte thun's freilich zuletzt nicht; Thaten, Dienſte, Opfer reden beſſer zu den großen Maſſen, welche jetzt reizbarer denn je ſind. Ein großes Erntefeld, reif zur Ernte! Und wenig Arbeiter! Und wenig Verſtändnis für die Arbeit, welche geleiſtet werden ſoll, die vornehmlich unſere Kirche leiſten ſoll! Soll ſie auferbaut werden, ſo muß ſie ihre breite Grundlage vorzugsweiſe in der Anhänglichkeit und Liebe des geringen Volkes finden. Sie ſoll ihr ein Kleinod ſein, welches wert iſt, ergriffen zu werden! Lauft alſo, daß ihr es ergreift! Wer dankbar iſt für die Freiheit, mit der Chriſtus uns befreiet hat durch ſein ewiges Erlöſungswerk; für die Freiheit, die Er uns durch das Reformationswerk wiedergegeben hat, der rühre auch die Hände, daß ſein Zion erbaut werde! Amen.

72.

Predigt zur Gedächtnisfeier der Verstorbenen.

1. Korinther 13, 8.

Die Liebe hört nimmer auf, so doch die Weissagungen aufhören werden, und die Sprachen aufhören werden, und das Erkenntnis aufhören wird.

Ein Kirchenjahr schließt mit heute. Wir stehen wie am äußersten Rand eines Landes und sehen — ist's doch zugleich Totenfest — hinaus über das unermeßlich flutende schwarze Meer des Todes. Auf die Flut haben sich wieder so manche hinaus begeben müssen, die uns nahe standen, vielleicht die nächsten waren. Zwar der Tod hat sie nicht auf ewig verschlungen. Hätten wir solche Gedanken, so wären wir nicht hier. Aber wie in völlig unbekannte Ferne sind diese Seelen für uns hinausgeführt. Ach, aufgehört hat alle Berührung, alle Gedankenmitteilung, aller Herzensaustausch zwischen ihnen und uns. Sind uns nur Erinnerungen an sie geblieben? Das ist allzuwenig für die, denen ein verblichener Mensch ans Herz gewachsen ist. Und als Christen können wir ja durch die Liebe mehr von den Entschlafenen haben. Paulus nennt sie einmal „das Band der Vollkommenheit". Weil sie „nicht aufhört", soll sie auch ein verbindendes Band zwischen Christen auf Erden und Vollendeten im Jenseits sein

die Liebe, das Band zwischen der Gemeinde auf Erden und im Himmel.

Sie giebt Bekanntschaft mit dem Leben nach dem Sterben.
Sie findet Verkehr mit den Voraufgegangenen.
Sie zieht ihnen nach zur Vereinigung mit ihnen.

3.

„Die Liebe hört nimmer auf." Freilich unendlich viel angebliche Liebe hört bald genug auf; sie erstickt in Gleichgültigkeit und Überdruß oder schlägt gar in Widerwillen um. Nur tiefe Liebe ist treu bis in den Tod. Oft wenn das Geisteslicht bei Sterbenden sich schon verdunkelt, leuchtet doch aus den Augen noch das Licht zärtlicher Liebe zu den Ihrigen. Wenn der Mund nicht mehr sprechen kann, will doch wohl die Hand noch mit ihrem schwachen Druck sagen: ich trage dich im Herzen, behalt du mich im Herzen! Wie oft sind Liebeszeichen die letzten Lebenszeichen, die der Geist noch von sich giebt, ehe er den dem Tod verfallenen Leib verläßt. Was die Seele mit ganzer Kraft umfaßt, das trägt sie sicher mit hinüber in die Ewigkeit. Wie können daher freilich auch Abgeschiedene durch ihre verirrte Liebe jenseits unglücklich,

unſelig werden, wenn ſie Menſchen entbehren müſſen, die ihnen ſo unentbehrlich deuchten, daß ſie ihnen an Gottes, des allein Unentbehrlichen, Stelle traten! Gerade wie alle Weltliebe, Geldliebe, Wolluſtliebe, die in der abgeſchiedenen Seele ſtecken geblieben iſt, Höllenpein werden muß, da ſie das auf ewig entbehren muß, worin ſie ihr Leben ſuchte. Hört doch auch dieſe ungeordnete Liebe nimmer auf — wenn ſie nicht durch edlere Liebe aus dem Herzen ausgetrieben wird. Alle tiefe Liebe hört nimmer auf. Aber ſelig gemacht wird die Seele nur durch die echte göttliche Liebe, die ſich an Gott hängt, an Ihm und ſeinen Gaben genug haben, und Ihm ganz zu Willen werden will. Gott hat nun ſich in ſeinem eingebornen Sohn uns entdeckte und Ihn mit der Fülle ſeines Erbarmens, mit der Macht Sünde zu vergeben, Herzen zu heiligen und dem Tod ſeine Macht zu nehmen, ausgeſtattet, Ein Seligmacher, Jeſus Chriſtus, und außer Ihm keiner. Auf ſich will Er unſer ganzes Zutrauen und unſere beſte Liebe ziehen, damit ſie durch Ihn an Gott komme. Denn Trieb und Kraft zu lieben hat jedes Herz vollauf; wenn die Herzensneigung nur an den rechten Mann kommt. Jeſus Chriſtus iſt der rechte Mann. Wenn es Ihm an dir gelingt, dein Herz durch ſeine große Liebe hinzunehmen, nun ſo nimmt Er auch all dein Lieben in ein Schmelzfeuer. Unſere Liebe iſt voller Eigenſucht, die will Er ausbrennen, ſie iſt eng und parteiiſch, er will ſie ausweiten, daß ſie auch die umfaßt, welche nicht nach unſerm Geſchmack oder uns feindſelig ſind; ſie iſt reizbar, Er will ſie züchtigen; ſie iſt fleiſchlich, Er will ſie nötigen, daß ſie ſich das ärgerliche Auge ausreiße und die ärgerliche Hand abhaue. Die Liebe, welche nach der Liebe Jeſu artet, die iſt's, welche nicht bloß nimmer aufhört, ſondern nimmer aufhört, die Seele mit Seligkeit zu füllen.

Eben dieſe Liebe kommt zur Vollkommenheit im Himmel; wie könnte er denn denjenigen, in welchen ſie gedeihet, ein völlig unbekanntes Jenſeits ſein? Im wahren Gotteshimmel vereinigt der verklärte Heiland die Seelen um ſich, welche Er aus den Banden der Eigen- und Weltliebe herausgerettet und mit ſeinem Geiſt getauft hat. Wohl wird das neue Daſein der Kinder Gottes im Jenſeits ſich ſo gar anders arten als unſer gewohntes Daſein auf Erden; andere Art zu erkennen; andere Art ſich einander mitzuteilen; nach der Lebensarbeit zunächſt ein Ruheſtand der Seelen bis zu ihrer Auferſtehung. Aber was den Himmel eigentlich zum Himmel macht, kann uns wohl bekannt ſein. Die Liebe hört dort nimmer auf, welche der HErr ſchon hier über ſeine Glieder ausgießt. Über alle Hemmniſſe wird ſie hinaus ſein, wenn die Pfahlwurzel der Sünde, die Selbſtſucht, bis auf die letzte Faſer vernichtet iſt. In Einmütigkeit verbindet ſie die Vollendeten, weil alle Flammen ihrer Dankbarkeit inbrünſtig auf den Einen Heiland zu lodern, in welchem ſie die Klarheit Gottes anſchauen. Es giebt keinen Grund zur Zurückhaltung mehr, weil die entſündigten Seelen nichts mehr in ſich tragen,

dessen sie sich zu schämen hätten; jede ist für die andere durchsichtig. Kein Unfriede, kein Mißtrauen, keine Eifersucht mehr; ausgetilgt sind diese Unkrautwurzeln aus den Seelen. Keine Schranken mehr, welche die Herzen von einander trennen, die hier geschiedene Wege gehen mußten, wiewohl sie einander innigst angehörten; da Fleisch und Blut abgethan sind, so bedarf es keiner Schranken mehr; frei nach Wahl kann Herzensneigung sich gehen lassen. — Denn allerdings wird man auch dort Verschiedene in verschiedenem Maß lieben, aber Abstoßende und Fremde wird es nicht mehr geben. Wenn wir hier doch nur eine beschränkte Anzahl von Menschen mit voller Herzensneigung lieben: dort wird die Bedürftigkeit nach Liebe gewachsen sein, dort wird Liebe auch im stande sein, ihre Arme viel weiter auszubreiten. — Die Liebe hört nimmer auf! So bekannt die Liebe und ihr König uns wird: so bekannt kann uns auch der Himmel Gottes sein.

2.

Aber, aber — nun doch die breite tiefe Kluft zwischen denen drüben und uns hier! Hineinsehen können wir doch nicht in ihr für uns verschlossenes Paradies. Und ob sie ihrerseits unser Thun und Treiben noch sehen können? Mancher trägt sich mit Fragen, wie sie jener junge Witwer beim Rückweg vom frisch aufgehäuften Grab seiner heißgeliebten Gattin an mich richtete: Darf ich darauf rechnen, daß sie mich umschwebt? Es würde mir leichter werden, sie zu entbehren, wenn ich gewiß wüßte, daß sie mich sieht! — Welchen Bescheid soll man auf solche Fragen geben? Vermuten können wir viel; sicher aussprechen kann ich nur das, was mir der Mund des HErrn oder seiner Apostel und Propheten bezeugt. Nun will ich nicht leugnen, daß sich in diesem Wort leise Andeutungen finden, wonach es möglich scheint, daß selig abgeschiedene Seelen sich uns in wichtigen Augenblicken unseres Lebens ungesehen nähern, auch unser Inneres berühren können, uns in solchen Augenblicken Dienste leisten, vielleicht sogar unter Umständen sichtbar werden können. Kann ich doch nicht zweifeln, daß Moses und Elias Geist dem HErrn auf dem Berg der Verklärung wirklich erschienen ist. Wohl möchte also z. B. mancher Sterbende Wahres und Wirkliches sehen, wenn er die Gestalt einer vorangegangenen Mutter, eines Bruders oder Freundes erblickt, dem er ein sehnliches „Komm! Komm!“ zuruft. Nur, meine Brüder, besitzen wir doch kein einziges Wort aus dem Mund des HErrn oder seiner Ohrenzeugen, in welchem uns Hilfsleistungen von verklärten Anverwandten aus der oberen Gemeinde her in sichere Aussicht gestellt würden. Warum heißt es von den selig Entschlafenen, daß sie „von ihrer Arbeit ruhen“ — während es von den Engeln nimmer heißt: sie ruheten? Dem HErrn bleibt es ja unbenommen, vollendeter Gerechten Geister zu Diensten zu gebrauchen. Aber es läßt sich doch verstehen, daß wir aus guten Gründen nicht darauf vertröstet werden. Gott

weiß, wie viel leichter wir unser Vertrauen an Kreaturen hängen, als an Ihn, der ganze katholische Heiligendienst ist ein schlagender Beweis dafür! Darum sagt die Schrift nichts davon, daß unsere Entschlafenen unsere Nothelfer sein sollten — nichts davon, ob sie mit ihren Augen uns begleiten können.

Wohl aber ist in anderer Weise durch den Mittler des neuen Bundes ein Verkehr zwischen der Gemeinde drüben und der auf Erden eröffnet worden. Durch die Kraft seiner Versöhnung ist vielen Seelen der Zugang in das Allerheiligste aufgeschlossen. Ihre Liebe hört nimmer auf — die Liebe der im HErrn Entschlafenen. In ihrem Gedächtnis tragen sie dort diejenigen, welche ihnen hienieden ans Herz gewachsen waren. Gleichviel, ob sie viel oder wenig über uns erfahren: ihre Liebe ermüdet nicht, sie dient uns mit ihrer Fürbitte. Alle Gedanken der vollendeten Gerechten — es kann nicht anders sein — werden Gebete. So sah St. Johannes die Heiligen vor Gott stehen mit angezündeten Weihrauchfässern in ihren Händen; ein Sinnbild der Fürbitten, die sie ohne Ende aufsteigen lassen. Ihr meine geliebten Toten, die, wie ich hoffen darf, dem Thron Gottes näher sind, euch anrufen kann ich nicht, soll ich nicht — was weiß ich, ob ihr es hören würdet. Mir soll es genug sein, daß ihr meiner gedenkt, vor Gott gedenkt. Im übrigen ruhet von euren Werken! Nothelfer sei mir Einer, Jesus Christus; — Er selbst, oder, wenn Er will, Er durch seine Engel. — Kraft der Liebe, die nimmer aufhört, ist also Verkehr zwischen den Abgeschiedenen und uns — nur daß dieser Verkehr immer an Gottes Thron vorüber geht, auf der Straße des Gebets. Wir unsererseits können denen nichts mehr nützen, die in die Ruhe der Heiligen eingezogen sind. Nur Dankopfer können und sollen wir in dankbarem Gedächtnis an sie über ihren Gräbern opfern. Bei dem HErrn steht es, es sie wissen zu lassen. Ich denke, daß mancher süße Ton solcher Dankgebete von der Erde her in ihre Ohren klingt, wie wenn man auf hoher Bergspitze über den Wolken leises fernes Geläut aus den Thälern unter den Nebeln hört. — Denken wir weiter an die zahllosen verstorbenen Christen, die, soviel man beobachten konnte, keines bösen, aber auch keines seligen Todes gestorben sind, nicht in ausgemachtem Unglauben oder in hartnäckiger Sünde, aber auch nicht als wahrhaft neugeborene Christen. Gewiß nennt man unzählig Viele „selig", die es längst nicht sind. Noch ist doch Hoffnung für sie. Zwischen Tod und Eingang in die Ruhe der Heiligen liegt der Durchgang durch das Gericht des HErrn. Wer will sagen, daß dies Gericht im Nu abgemacht sei? Es wird für Unzählige ein Prozeß sein, länger, als man denkt. Wie viele werden sich auf diesem schweren bangen Durchgang noch befinden, während ihre Gefreundeten auf Erden sie im Paradiese suchen! Hört nun Liebe nimmer auf? So dürft ihr doch eure Sorgen, eure Gebete den Hingestorbenen nachschicken! Gebete, daß der HErr das Gericht über sie zum Siege hinausführe! daß Er die Ängste und Wehen des Gerichts ihrer

Seele zur Ausläuterung dienen lasse! — Die Liebe, welche nimmer aufhört, will Verkehr haben zwischen den Abgeschiedenen und den Hinterbliebenen. Und solchen Verkehr hat der HErr eröffnet, der HErr, in dessen Namen alle, die im Paradiese leben, samt allen, die in der Gemeinde auf Erden leben, erhörlich beten können!

3.

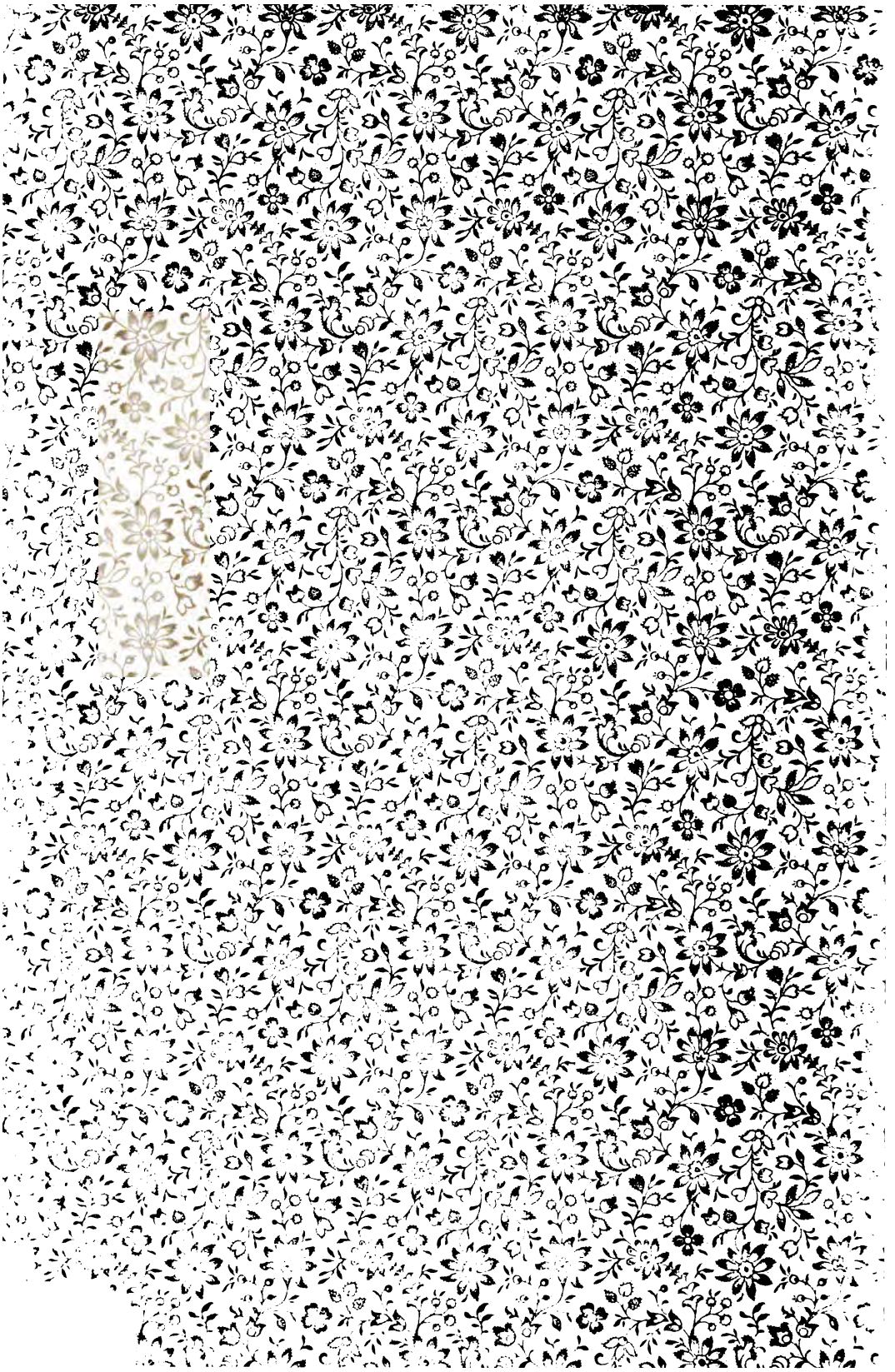
Aus Verkehr soll endlich Vereinigung werden. Aus der Gemeinde der Gläubigen soll der Gemeinde im Himmel immer neuer Zuwachs kommen. Nun ist die Liebe Gottes und seines Christus allein tief, reich, stark genug, daß sie genüge, um uns auf den schmalen Weg zum Leben zu ziehen. Aber der HErr will, daß seine Heiligen und Seligen Ihm Helfershelfer seien, um uns beizukommen und hinaufzuheben. Sind euch Freunde abgestorben, denen ihr es zutrauen dürft, daß sie unter den Lebendigen in den weißen Kleidern sind? Ihre Liebe hört nimmer auf! Sie stehen im Warten auf euch! Ihr Herz sehnt sich nach dem Tage, wo du, aus den Tiefen des Todes auftauchend, als ein Erretteter ihnen in die Arme gelegt werden könntest. In Schleswig lebten vor Jahren zwei Geschwister zusammen, der Bruder und die Schwester, welche ihm den Haushalt führte. Er war Schiffer. Als er einst zu einer langen Seereise Abschied nahm, bat er die Schwester: zeige mir, daß du mich lieb hast. Setze jede Nacht ein Licht ins Fenster; wenn ich dann wiederkomme und dem Lande zusteure, werde ich es sehen und mein Herz wird sich freuen, daß meine Schwester meiner wartet. Die Schwester that so, Nacht für Nacht. Ein Jahr und manches Jahr verging — der Bruder kam nicht wieder. Das Licht strahlte jede Nacht aus dem Fenster auf das dunkle Meer hinaus. Als es erlosch, war sie tot — treu, bis in den Tod, treu in der Liebe, die nimmer aufhört. Meine Gedanken gehen von jener Hütte aufwärts zu den ewigen Hütten jenseits des Todesmeeres. Dort brennen Lichter für dich und mich. Ist's eine Mutterseele? eine Schwesterseele? ein Freund? ein Vater? eine heißgeliebte Seele, die da harret und wartet — auf dich, auf mich? Sie wartet, bis der HErr aus allen Anfechtungen des Lebens und Schrecken des Todes her uns in Sicherheit zu Ihm hin bringe? Sind aus unsern nächsten Verstorbenen etliche beim HErrn: sie haben nur den Einen Wunsch für uns, daß wir Jesu eigen und auf den Achseln des guten Hirten heimgebracht werden möchten. Alles, was uns sonst wichtig deucht — wie tief liegt es unter ihren Füßen! Jesu Name und Kreuz, wie es ihnen im Herzen gefunkelt und sie durch Leben und Sterben durchgebracht hat, soll das Licht sein, das uns winkt und auf rechter Straße hält. — Ist unter den Verstorbenen einer, an dessen Leiche du dir sagen mußtest, daß du der Liebe allzuviel ihm schuldig geblieben bist? O ein verhärteter Mensch, der nicht an einer teuern Leiche einmal den Jammer der

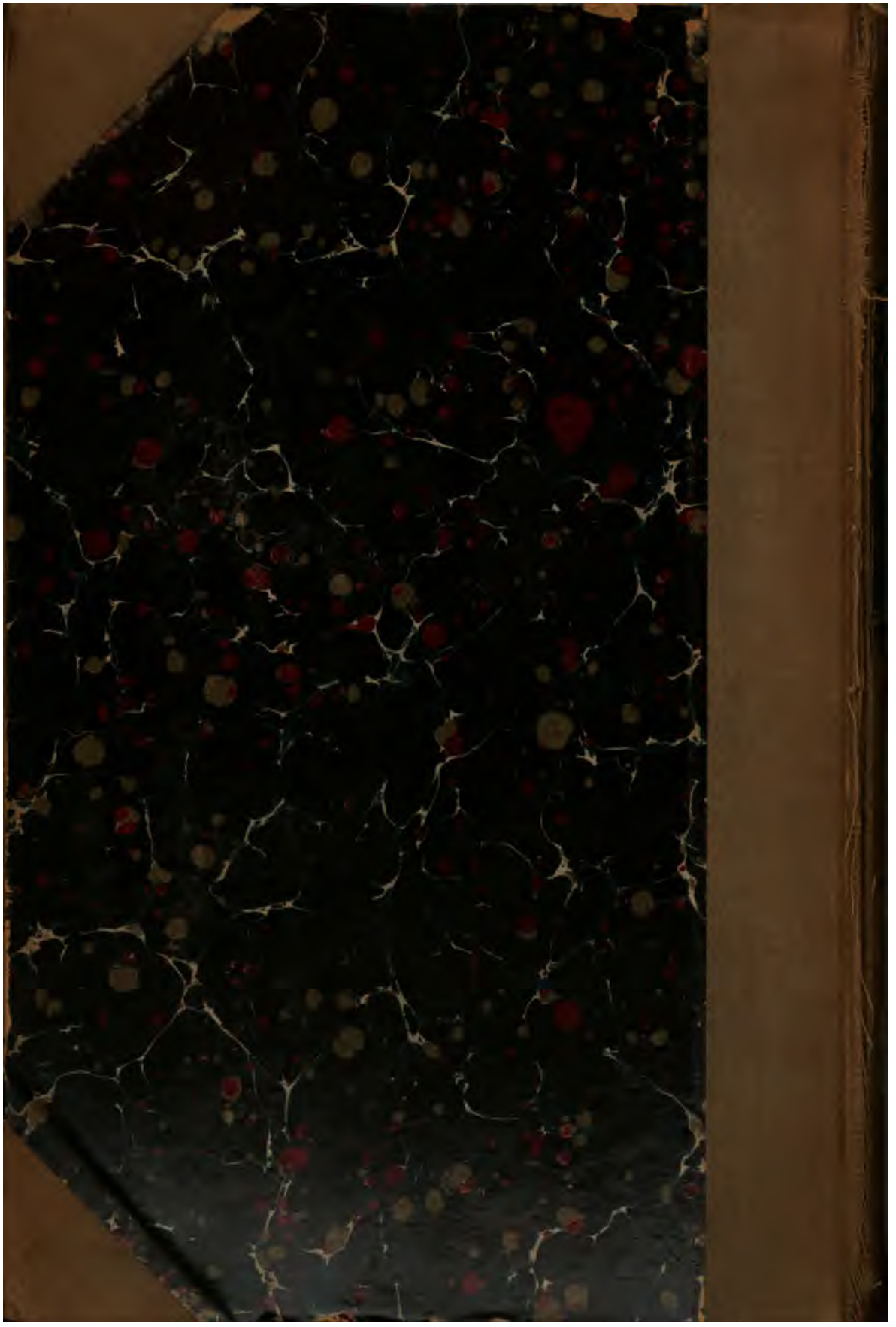
eigenen Selbſtſucht fühlt! Wer ihn fühlt, kann deſto leichter verſtehen lernen, daß wir einen ſolchen Sündentilger, wie Chriſtum, gebrauchen, der die unbezahlt gebliebenen und nun unbezahlbar gewordenen Schulden auf ſich genommen hat, ſie von dem bangen Herzen abheben und dem Verſtorbenen alles vergütigen kann, was wir nicht mehr gutzumachen vermögen. — Zieht uns die Liebe, die nimmer aufhört, zu Abgeſchiedenen ſtark hin, möchten wir ſie irgendwo wieder finden, wieder haben: wie wollen wir zur Ruhe kommen, außer durch Chriſtum? — Er kann das gewähren, was das ſehnliche Herz begehrt. Der HErr und Heiland aller Seelen hat nicht umſonſt zum Vater gebetet: Vater ich will, daß, wo ich bin, auch die bei mir ſeien, die Du mir gegeben haſt. Er hat damit ſein Wort verpfändet, daß bei ihm wiederzufinden iſt, was man durch den Tod verlor. Er iſt der Magnet, der aus allen Weltweiten und Todestiefen her Seelen um ſich zuſammenziehen kann. Hat unſere Liebe zu Verſtorbenen noch nicht aufgehört? Hat ihre nicht aufhörende Liebe eine bewegende Kraft für uns? So hört ihre mahnende Stimme: ziehet an die Liebe, welche iſt das Band der Vollkommenheit! Unerträglich werde uns jede Spannung mit Menſchen! Um ſie zu heben, mögen wir lieber jedes Recht preisgeben. Dieweil wir unterwegs ſind, laßt uns einer dem andern, auch dem Widerſacher, willfährig ſein. In vier Dingen kann man nicht genug thun: im Schweigen, ſtatt zu klagen und anzuklagen; im Nachgeben, ſtatt aufs Recht zu pochen; im Dulden, ſtatt zu trotzen; im Dienen, ſtatt uns dienen zu laſſen. — Erkaltete ſo manches einſt warme Verhältnis zwiſchen Menſchen? Und wenn es nicht wieder ebenſo wie vordem hergeſtellt werden könnte: ſo können wir es doch darauf anlegen, einander zu tragen und Sünden zuzudecken, zu dienen und wohlzuthun! Doch genug des Redens. Schweige meine Stimme. Vom hohen Himmelsdom ruft uns ein Chor zu, ein Chor von Überwindern: „ſtreitet recht die wenig Jahre, eh' ihr kommt auf die Totenbahre, kurz, kurz iſt euer Lebenslauf! Wenn Gott wird die Welt erſchrecken und Chriſtus wird die Toten wecken, dann ſtehen wir mit Freuden auf!“ Ja gewiß, jene, die jetzt ſchon Sabbatfrieden haben, ſtehen dann mit Freuden auf! Wir ſind noch in der Unruhe, noch im Streit! Sei es — wenn nur die Liebe unſer mächtig wird, welche nimmer aufhört, weil ſie aus Gott geboren iſt und darum unüberwindlich alles überwindet. Laßt uns von vorn anheben zu beten: „Jeſu, ſtärke deine Kinder, und mach aus denen Überwinder, die Du erkauft mit Deinem Blut! Schaff in uns ein neues Leben, daß wir uns ſtets zu Dir erheben, wenn uns entfallen will der Mut! Gieß aus auf uns den Geiſt, dadurch die Liebe fleußt in die Herzen, ſo hangen wir getreu an Dir in Tod und Leben für und für.“ Amen.

Textverzeichnis
der Predigtsammlung unterm Kreuz.

	Seite
Josua 24, 15	54
Psalm 51, 12—14	169
„ 65, 2—5	43
Jerem. 6, 16	445
Hesek. 36, 26. 27	251
„ 47, 1—12	244
Matth. 2, 1—18	60
„ 3, 13—17	98
„ 6, 24—34	364
„ 11, 12	14
„ 14, 22—33	91
„ 17, 1—9	118
„ 18, 1—11	402
„ 18, 23—35	409
„ 20, 1—16	104
„ 22, 23—33	438
„ 26, 20—25	150
Marci 14, 3—9	396
Lucas 2, 41—50	63
„ 2, 49—51	163
„ 7, 36—50	297
„ 10, 38—42	370
„ 11, 5—10	223
„ 11, 14—28	136
„ 14, 7—11	318
„ 15, 11—32	282
„ 16, 19—31	267
„ 17, 7—10	312
„ 23, 47. 48	179
Joh. 1, 35—42	77
„ 2, 1—11	70
„ 4, 5—19	83
„ 4, 47—54	351
„ 5, 36	111
„ 8, 31. 32	424
„ 10, 12—16	203
Joh. 11, 1—17	377
„ 11, 17—38	384
„ 11, 38—46	390
„ 12, 24—26	342
„ 16, 5—15	216
„ 20, 10—18	190
„ 20, 24—31	196
Römer 3, 28	417
„ 4, 25	173
„ 4, 25	184
„ 8, 18—23	290
„ 8, 28	330
„ 8, 32	37
„ 11, 33—36	257
1. Kor. 9, 24	459
„ „ 13, 8	465
2. Kor. 4, 7—11	358
„ „ 7, 10	336
„ „ 8, 9	31
Epheſ. 4, 7—10	231
„ 4, 11—16	430
Phil. 2, 12. 13	275
„ 4, 4—7	21
Col. 3, 1—4	238
1. Theſſ. 4, 9—12	453
1. Tim. 4, 8	48
„ „ 6, 12	1
1. Petri 3, 17—20. 4, 6	209
1. Joh. 2, 2	157
„ „ 4, 19	27
Hebr. 2, 14. 15	143
„ 4, 15. 16	130
„ 12, 2	124
Jac. 3, 1—12	306
„ 5, 13—20	324
Offenb. 20, 1—6	7

Halle a. S., Buchdruckerei des Waisenhauses.



JUL 1 '68

JUL 29 '68